Geschichte des jüdischen Volkes

seit der Zerstörung Jerusalems

Geschichte des jüdischen Volkes

seit der Zerstörung Jerusalems

Von

F. Heman

Calw und Stuttgart
Verlag der Vereinsbuchhandlung
1908

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Inhalts-Übersicht.

Vorrede.

Es sind gerade 200 Jahre, daß die Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems zum erstenmal beschrieben worden ist. Der Christ, Jakob Basnage in Frankreich, hat „dem Judentum damit einen unberechenbaren Dienst erwiesen", wie selbst Grätz II² S. 315 gestehen muß. Die Juden besaßen noch nichts dergleichen außer ein paar mittelalterlichen Chronisten. Das gründliche Werk Basnage's von 5 Bänden in 15 Abteilungen, in welchem mit großer Gelehrsamkeit und nach mühsamen Forschungen der Stoff gesammelt, verarbeitet und den gebildeten Kreisen zugänglich gemacht wurde, fand weite Verbreitung in mehreren Auflagen und Nachdrucken nicht sowohl bei den Juden, als vielmehr bei den Christen. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts schrieben dann auch zwei Juden die Geschichte ihres Volks, zuerst Jost in 10 Bänden und dann Dr. H. Grätz in 11 Bänden. So gelehrt letzterer ist und wie geistreich und gewandt seine Feder zu schreiben verstand, so ist doch sein Werk nur für Juden lesbar, denn dieser sonst so liberal denkende Mann glüht beständig vom fanatischsten Christentumshaß, so daß seine Bücher für Christen ganz ungenießbar sind. Auch auf das deutsche Volk ist er nicht gut zu sprechen. Augustinus, der Kirchenvater, hat einmal gesagt, die Tugenden der Heiden seien nur glänzende Laster. Grätz bringt es nur zu oft fertig, nicht nur die Tugenden der Christen zu glänzenden und nichtglänzenden Lastern zu stempeln, sondern sogar auch die Untugenden der Juden im vollsten Tugendglanz erstrahlen zu lassen. Das Recht, sein Volk immer im vorteilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen und dessen Feinde möglichst zu schmähen, soll ihm, dem Vertreter einer so lange aufs greulichste unterdrückten Nation, nicht genommen werden. Wir begreifen seinen Zorn und auch seinen Haß. Er wäre sonst nicht der Sohn eines so temperamentvollen Volks. Aber die von ihm gezeichneten Bilder sind darum doch verzerrt, übertrieben nach der oder jener Richtung. Woraus

sollen nun Nichtjuden Kenntnis von der so merkwürdigen und in der Gegenwart so wichtig gewordenen Geschichte der Juden schöpfen?

Es ist geradezu als ein Unglück zu bezeichnen, daß die Völker, unter denen die Juden leben, und die aufs tiefste ihren Einfluß erfahren, so wenig von der Geschichte dieses Volkes wissen, obgleich auch die Juden selber dank unsern Schulen die Geschichte der andern Völker viel besser kennen, als ihre eigene. Sogar die großen historischen Sammelwerke und Weltgeschichten geben immer nur die alte israelitische Geschichte, aber nirgends ist eine Geschichte der Juden zu finden, welche ihre Schicksale seit der Zerstörung Jerusalems bis zum 20. Jahrhundert uns vorführte, als ob das Volk der Juden vom Erdboden verschwunden und ohne Bedeutung geworden wäre für die Entwicklung der Menschheit.

Darum ist es ein Bedürfnis, diese Geschichte wieder einmal zu beschreiben; denn wie lange schon die Juden unter uns leben, so sind sie uns doch fremd geblieben, noch fremder, wie wir ihnen; sie kennen unsre Geschichte aus tausend Büchern, wir aber nicht die ihrige, denn es fehlt uns an einer für uns lesbaren Beschreibung derselben. Diesem Mangel möchte mein Buch abhelfen. Das ist sein einziger Zweck. Es möchte zunächst für Nichtjuden das aus der jüdischen Geschichte Interessanteste und Wissenswürdigste darstellen, dann aber auch den Juden selbst ein Bild ihrer Geschichte geben in der hellen Tagesbeleuchtung der Wirklichkeit, nicht in der tendenziösen Theaterbeleuchtung, in der sie Grätz vorführt. Die jüdische Geschichte bedarf dessen nicht, sie verträgt Licht und Schatten der Tagessonne. Sie ist eine unter der Sonne zweier Jahrtausende sich abspielende Tragödie, wie die Geschichte sonst keine aufweist, keine künstliche, sondern eine natürliche, wirkliche Tragödie, deren Held an seiner Schuld nicht stirbt, sondern immer wieder zu neuen Leiden aufersteht, denn seine Leiden sollen ihm und den andern zu gute kommen bis zu aller Vollendung. In keiner rechten Tragödie treffen den Helden seine Leiden und die Schicksalsschläge ganz unverschuldet. Immer zieht sich der Held sein Geschick selber aus eigner Schuld zu. Aber das ist das eigentlich Tragische an jeder Tragödie, daß ihr Held in die Verschuldung hineingestoßen wird auch durch die Schuld andrer und durch die Schuld der Umstände und Verhältnisse und durch die Fügungen einer höheren Macht, die über seinem Leben waltet. So

ist's auch mit der Tragödie der jüdischen Geschichte. Es ist nicht so, wie die jüdischen Schriftsteller es darstellen, als wäre das jüdische Volk das ganz unschuldige Opferlamm der Bosheit aller andern Völker, die reinen, schuldlosen Märtyrer der Weltgeschichte, die immer nur um des Guten willen zu leiden gehabt hätten. Nein, jeder Held büßt seine eigne Schuld, aber doch nicht bloß seine eigne, sondern auch die der andern, die mitschuldig sind an seiner Schuld; er büßt zugleich die Schuld der Umstände und Verhältnisse, die auf ihn einwirken. Das ist die furchtbare Tragik der jüdischen Geschichte. Die Juden trugen allezeit ihre eigne Schuld und mußten auch noch die der andern büßen. Das muß der Darsteller dieser tragischen Geschichte empfunden und herausgefunden haben, wenn er sie recht beschreiben will. Er kann den Juden nicht nur Weihrauch streuen, wie sie sich selber zu tun meistens gewohnt sind, er darf ihre Schuld nicht verschweigen. Aber er darf sie auch nicht für die Bösewichter halten, die allein an allem Elend schuld seien, wie die zahlreichen Judenfeinde es zu machen pflegen. Er muß auch die Schuld ihrer Peiniger und Dränger, die Schuld der Umstände und Verhältnisse aufzeigen, welche die Juden in ihre Schuld hineingestoßen haben. Ihr Geschichtsschreiber muß die Tragik dieser Geschichte erkannt haben und darstellen können. Darin besteht eben die große Schwierigkeit dieser Geschichtsschreibung, die es begreiflich macht, daß bis heute so wenige sich daran gewagt haben; denn diese Geschichte ist eben eine ganz sonderliche, unvergleichliche, mit einem Wort: eine tragische.

Auch ich habe darum lange, lange gezögert, dies Wagnis zu unternehmen, und hätte es gerne einem Besseren, Geschickteren, in diesem Gebiete Gelehrteren überlassen; aber in Ermanglung eines Besseren konnte ich mich schließlich der Aufgabe nicht entziehen; denn wenn irgendwann, so tut uns jetzt eine solche Geschichte not. Sie ist ein unumgängliches Bedürfnis für alle Gebildeten geworden, das nach Befriedigung verlangt. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man in Deutschland nur wenig von den Juden geredet. Seitdem haben sie aber durch ihre Emanzipation eine ganz andre Bedeutung gewonnen, als die sie vorher hatten. Sie greifen tief in alle Verhältnisse ein: in Handel und Industrie, im Geldwesen und Gewerbsleben, im Verkehr und in der Politik, im Zeitungswesen und in der Literatur, in Künsten und Wissenschaften, in hohen und niedern Schulen; sie machen

sich nicht so sehr durch ihre Zahl wie durch ihre Eigenheiten, durch ihre Regsamkeit, Gewandtheit, ihr Talent und ihren Geist in hervorragendem Maße geltend. Sie sind unsre Mitbürger mit gleichen Rechten und Pflichten und doch stehen sie uns immer noch so fremd gegenüber. Die Mehrzahl unsres Volks weiß nichts von ihnen, weder von ihrer Vergangenheit noch von ihrer Gegenwart. Und doch ist die Judenfrage eine auf der ganzen Erde brennende Frage geworden. Rußland fragt sich, was es mit seinen fünf Millionen Juden anfangen soll. Alle übrigen Völker stehen vor der Frage, ob eine größere Einwanderung von Juden ihnen förderlich oder schädlich sei. In Deutschland fordern sie Eintritt in die höchsten Staatsämter und ins Offizierskorps, in Österreich nationale Vertretung in den Parlamenten, in der Schweiz gibt es eine jüdische Studentenfrage, in Amerika erklären sie die Weihnachtsfeier in den Schulen für sektierische Einrichtung und haben ihre Abschaffung in New York durchgesetzt. Von den tieferen Seiten der Judenfrage wollen wir ganz schweigen. Zur Klärung aller dieser Fragen wäre es von großem Nutzen, wenn man Kenntnis der jüdischen Geschichte besäße. Ohne solche ist eine gerechte und billige Lösung dieser großen welthistorischen Frage ganz unmöglich. Der Verfasser möchte dazu einen Beitrag liefern, indem er die, welche an dieser Frage ein Interesse haben, mit der jüdischen Geschichte bekannt macht. Er hat sich dabei alle mögliche Mühe gegeben, diese Geschichte nicht von einem einseitigen und darum ungerechtfertigten Standpunkte aus darzustellen, denn er ist sich bewußt, daß es ein schweres Verbrechen ist, in dieser großen und wichtigen Sache von kleinlichem Parteistandpunkt aus oder in finsterem Fanatismus zu Werke zu gehen. In der jüdischen Frage handelt es sich um ein ganzes, großes Volk und seine welthistorische Stellung; da muß mit aller Vorsicht und Rücksicht und in Erwägung aller Umstände geurteilt werden. Meine Auffassung und Darstellung der jüdischen Geschichte mag darum manchen nicht gefallen; die einen werden sagen, sie sei viel zu christlich, die andern gerade umgekehrt, sie sei viel zu jüdisch. Ich hätte mir meine Aufgabe viel leichter machen können, wenn ich mich einseitig auf eine Seite geschlagen hätte; aber ich gab mir gerade Mühe, die Sachen auch vom andern Standpunkt aus begreiflich zu machen. Man möchte vielleicht einwenden, in der Judenfrage müsse man entweder für oder wider die Juden Partei nehmen. Davon ist

aber jedenfalls der Geschichtsschreiber, der nicht Pamphletist sein will, auszunehmen. Der Geschichtsschreiber soll nicht handeln, sondern begreifen; er muß die Sachen, eben um sie zu begreifen, von beiden Seiten betrachten. Einseitig betrachtet nehmen sich die Sachen ganz anders aus. Ich werde daher die einseitigen Urteile über mein Buch ertragen müssen, ob sie von christlicher oder jüdischer Seite herkommen; ich habe mein Buch nicht im Dienste der Parteien, überhaupt nicht im Dienste der Menschen geschrieben. Dazu ist mir die Judenfrage zu groß, zu wichtig. Die sozialen und politischen Verhältnisse, in denen die Juden bis zu ihrer Emanzipation lebten, brachten es mit sich, daß bisher ihre Wirksamkeit und ihr Einfluß auf die Völker sich nicht an der Oberfläche der geschichtlichen Entwicklung geltend machen konnte; sie bildeten fast immer nur eine Unterströmung im Fluß der Ereignisse. Jetzt wird das anders. Das jüdische Volk ist jetzt in die Lage versetzt, als Masse einzugreifen in die Geschicke und Gestaltungen der Zeit. Früher pflegte jeder Fürst und jedes Volk nur von s e i n e n Juden zu reden und um s e i n e Juden sich zu kümmern. Das sind verklungene Zeiten. Die 11 Millionen Juden des Erdkreises sind heute eine kompakte Masse, eine E i n h e i t, die Anspruch hat, auch als solche zu gelten. Jetzt vollziehen sich die Geschicke und die Wirkungen dieses Volks an der Oberfläche des Völkerlebens, in der Öffentlichkeit der Tagesereignisse. Die Juden treten wieder ein in die Reihe der Weltvölker. Der Gang der Ereignisse hat denen unrecht gegeben, die da wollen, daß die Juden als Volk verschwinden sollen und das Judentum nur noch als Religion übrig bleibe. Eine Masse von mehr als 11 Millionen, die immer noch wächst, kann niemals von den Völkern aufgesaugt und verdaut werden. Die Geschichte zeigt, daß die Juden, auch wenn sie nicht wollen, eine Nation, ein Ganzes, eine Einheit bleiben müssen. Sie können nicht untergehen, sie müssen nicht bloß etwa ihr Geschick, — sie müssen auch ihre Aufgabe erfüllen, und die liegt in der Zukunft nicht bloß eines Winkels der Erde, sondern inmitten ihres ganzen Umkreises. Aber freilich, dazu werden beide, sowohl die Völker als auch die Juden selbst, noch manche große Wandlung erfahren müssen. Solange scheint auch der Unterschied zwischen beiden bestehen zu müssen.

Obwohl nun aber Grätz' Geschichte der Juden nur ein großes, viele Bände umfassendes Pamphlet ist, durch und durch

parteiisch geschrieben, strotzend von übertriebenen und abschätzigen Urteilen, verunstaltet durch seine gehässige Tendenz, so hätte derselbe Mann doch das Zeug zu einem trefflichen Geschichtsschreiber gehabt, denn er war ein tüchtiger Geschichts*forscher*. Die Liebe zu seinem Volk ließ ihn nicht rasten; sie trieb ihn zu den eingehendsten Forschungen und er ließ nichts unbeachtet. Dabei besaß er das Talent, jede Notiz zu verwerten, wobei ihm seine scharfe Kombinationsgabe zustatten kam. Er verfügt auch über eine glänzende Kraft der Darstellung, geschickte Gruppierung der Tatsachen, und niemand könnte ihm gleichkommen an umfassender Kenntnis der Quellen dieser Geschichte. Gar vieles könnte auch niemand besser darstellen, als er es getan hat. So war er auch meine beste Quelle; aber ich hatte die Aufgabe, überall nachzuprüfen und das Tendenziöse zu entfernen. Ich habe dies getan, so gut es mir möglich war, und ich habe gefunden, daß seine Voreingenommenheit allein schuld ist, wenn er zuweilen seine Quellen falsch auslegt oder falsche Konsequenzen daraus zieht. In den krassesten Fällen habe ich darauf hingewiesen, in den meisten Fällen stillschweigend berichtigt, was mir irrig schien. Für die neueste Zeit konnte ich noch das Buch von Prof. Dr. *Martin Philippson* benützen: „Neueste Geschichte des jüdischen Volks, Bd. I, Leipzig 1907." Es ist zwar auch ganz vom jüdischen Standpunkte aus geschrieben, doch ist der Ton ein gemäßigter und nur ausnahmsweise verfällt er der Manier, etwa einen Pöbelexzeß oder die Verweigerung jüdischer Ansprüche auf Rechnung der „Religion der Liebe" zu schreiben, wohin sie gewiß ebensowenig gehören, wie etwa Heine's Laszivitäten auf die des Talmud. Man sollte beiderseits lernen, die „Religion" aus dem Spiel zu lassen, denn was in der Geschichte geschieht, davon sind allemal die Menschen mit ihren Irrtümern und Leidenschaften die Urheber, nie das Abstraktum, das man „Religion" heißt.

So möge denn diese Geschichte des jüdischen Volks hinausgehen zu Christen und Juden, um Erkenntnis und Verständnis zu schaffen, wo nur allzulange Irrtum und Leidenschaft walteten.

Basel, im Februar 1908.

Prof. F. Heman.

Erstes Kapitel.

Der Grundcharakter der jüdischen Geschichte.

Das jüdische Volk ist schon seit den ältesten Tagen seiner Vergangenheit für die Menschheit und ihre religiöse und geistige Entwicklung von höchster Bedeutung geworden. Israel war unter allen Völkern der einzige Träger wahrer Gotteserkenntnis. Der Glaube an den einen, persönlichen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, den Vater der Menschen, ist nie ganz bei ihm ausgestorben, und allezeit stunden in seiner Mitte Männer auf, die Göttliches offenbarend nicht allein die Gemeinschaft des Volkes mit seinem Gott lebendig erhielten und durch ein erhabenes und unvergleichlich vollkommenes Sittengesetz das Volk zum Gehorsam gegen den einen Gott erzogen, sondern es auch durch ihr prophetisches Wort auf eine Zukunft vollkommener Gottesherrschaft auf Erden hinwiesen und vorbereiteten. Das Volk Israel nimmt schon dadurch unter allen Völkern eine einzigartige Stellung ein; darum war es auch immer vom Bewußtsein erfüllt, das „auserwählte Volk“ zu sein, dem eine besondere Aufgabe im Dienste Gottes bestimmt sei. Den größten Einfluß aber hat das jüdische Volk auf die Menschheit ausgeübt durch seinen größten Sohn, der aus seiner Mitte als seine reifste Geistesfrucht hervorging, durch welchen das Angesicht der Erde erneuert und der gesamten Völkerwelt mit neuen, göttlichen Geisteskräften zugleich eine ganz neue Richtung ihres geistigen, religiösen und sittlichen Lebens gegeben wurde. Es ist Jesus von Nazareth, genannt der Christus (Gesalbte Gottes). Er hat seines Gleiches nicht unter den Menschenkindern. Von ihm ging ein Strom des Lichts und des Lebens aus in die heidnische Menschheit, rettend, erlösend, erneuernd, umwandelnd, unerschöpflich für alle Zukunft. „Das Heil kommt von den Juden.“ Und weil vierhundert Millionen Menschen, und darunter die ersten, mächtigsten und gebildetsten Kulturvölker der Menschheit, diesen Jesum Christum als ihren Heiland und Erlöser verehren, so ist die alte, jüdische Geschichte,

als Vorgeschichte des Christentums, in der Form, wie die jüdischen Religionsbücher sie überliefert haben, zum Gemeingut aller Christen geworden und ist den Christen so ehrwürdig und so bekannt, wie dem jüdischen Volke selber. Durch Jesus hat die alte Geschichte Israels für die gesamte Menschheit eine Bedeutung erlangt, wie sonst keine Geschichte irgend eines andern Volkes, und auch heute noch, wo ein Volk das Christentum annimmt, empfängt es mit der Bibel alten Testaments zugleich die Bekanntschaft mit der alten jüdischen Geschichte und mit dem Volk der Juden und seiner Bibel.

Ganz anders verhält es sich aber mit der nachfolgenden Geschichte. Sie ist nicht bloß den Völkern, sondern auch der Masse der Juden selbst fast ganz unbekannt, als ob das Volk selbst mit seinem Tempel, Staat und Land seine Existenz verloren hätte und vom Erdboden verschwunden wäre. In je strahlenderem Lichte die alte, jüdische Geschichte erscheint, in um so tieferes Dunkel ist die folgende gehüllt, denn irrigerweise hält die Völkerwelt die jüdische Geschichte mit der wundersamen Erscheinung Jesu so sehr für erschöpft und für immer beendet, daß alles nachfolgende für sie kein Interesse mehr hat. Die Zerstörung Jerusalems hält man so gar für den letzten Abschluß der jüdischen Geschichte, daß die Juden nur noch für traurige Überbleibsel einer für immer entschwundenen Herrlichkeit ohne Hoffnung der Zukunft angesehen werden. Unter den Juden selbst ist es aber kaum besser mit der Kenntnis ihrer eigenen Geschichte bestellt, und erst in den letzten Dezennien ist dafür ein neues Interesse erwacht.

Freilich die Geschichte der Juden seit Verlust ihres Staates und ihrer Heimat ist seltsam, wie keine andre in der Weltgeschichte, und bietet einen erstaunlichen Anblick. Es ist eine Geschichte nur selten von Taten, zuallermeist von Leiden; weniger eine Geschichte dessen, was die Juden getan haben, als vielmehr dessen, was ihnen getan worden ist. Es ist eine vielhundertjährige, ununterbrochene Leidensgeschichte, eine Tragödie, die sich nur dadurch von denen der Dichter unterscheidet, daß die Träger der tragischen Rolle zwar immer sterben müssen, aber doch nie untergehen, sondern aus aller Marter und aus allem Tode immer wieder zu neuem Leben sich erheben. Es ist die Geschichte eines Volkes, das 1900 Jahre allen Verfolgungen, Qualen, dem Tode selbst mit ungeschwächter Lebenskraft getrotzt und sich immer geistig lebendig und regsam gezeigt hat. Aber auch insofern ist diese jüdische Geschichte eine Tragödie,

weil der furchtbare, Jahrhunderte dauernde Druck den Charakter des Volkes erniedrigt und depraviert und ihm Fehler eingeimpft hat, die ihm ursprünglich nicht eigen waren, und die es nur allmählich durch die Gewährung freier Menschenwürde wieder ablegen kann.

Und noch Eins ist merkwürdig an dieser Geschichte. Wenn in den Schicksalen der Völker und im Gang der Weltereignisse eine geheimnisvolle, unerforschliche, aber dennoch unverkennbar wirksame Geistesmacht sich manifestiert, und die Menschengeschichte zu einem wunderbar göttlichen Drama gestaltet, so tritt dies ganz besonders in der neueren jüdischen Geschichte hervor. Es bedarf gar nicht erst, daß, wie es der alten jüdischen Geschichte geschah, uns Seher und Propheten den wunderbaren Sinn dieser Geschichte ausdeuten und die göttlichen Fügungen darin uns vor Augen stellen, sondern die jüdische Geschichte der letzten zwei Jahrtausende spricht für sich selbst und gibt deutlich zu verstehen, daß kein sinnloser Zufall die Schicksale dieses Volkes mit so unerbittlicher Konsequenz zu einer nie unterbrochenen Leidensgeschichte gemacht, und daß diese unausrottbare Rasse mit unzerstörbarer Lebenskraft nicht umsonst und zwecklos einen so unerhörten Kampf ums Dasein zu bestehen hat. Niemand kann sich dem Eindruck entziehen, über dieser Geschichte walte eine höhere Macht; hier gelte nicht allein das Gesetz der alles verkettenden Kausalität, sondern zugleich das Gesetz einer planvollen Teleologie (Zweckstrebigkeit). Diese wunderbare Geschichte strebt einem wunderbaren Ziele zu und steht in der Gewalt einer majestätischen Vorsehung.

Charakterisieren wir diese Geschichte etwas genauer! Ein Volk, das die Grundlage seines Daseins und seiner Macht, Reich und Vaterland verloren hat, und das zerstreut wird unter alle Völker der Erde, hat keine selbständige Geschichte mehr. Bei den meisten Völkern, welche solch ein Schicksal wie die Juden erlitten, läßt sich überhaupt kaum noch von einer Geschichte reden; sie haben keine eigene Entwicklung des äußeren und inneren Lebens mehr. Keinesfalls ist ihnen eine selbständige Gestaltung ihrer Geschicke oder gar ein tatkräftiges Eingreifen in den Lauf der Ereignisse und in die Geschicke andrer Völker möglich. So entbehrt denn nun auch diese jüdische Geschichte fast jeglichen selbständig eingreifenden Wirkens und eigenmächtigen Handelns. Sie ist ganz und gar verschlungen und verflochten in die Geschicke der Völker, unter welche die Juden

zerstreut sind; sie hängt ganz ab von den Taten und Leiden dieser Völker. Die Juden haben weder ihr eigenes Schicksal noch das der andern Völker in ihrer Hand. Sie sind nie Hammer, sondern immer nur Ambos, auf den die Schläge niedersausen im Getriebe des Völkerlebens. Und so oft sie diese ihre Rolle vergessen und auch Hammer sein wollen, werden sie durch um so schrecklichere Schläge gezüchtigt.

Aber trotz alldem hat dieses Volk mitten unter den andern Völkern doch seine eigene Geschichte und eine eigentümliche, von der aller andern Völker ganz verschiedene Entwicklung seines innern und äußern Lebens. Und eben darum vergeht dies Volk nicht in seiner Knechtschaft; die andern Völker können es weder aufsaugen noch ausrotten. Es bleibt und lebt und entwickelt sich mitten unter ihnen in eigner Sondergestalt; es macht sich geltend, beeinflußt die Völker nicht durch Taten äußerer Macht und Gewalt, die ihm versagt sind, aber um so mehr innerlich durch die Wirkungen seines eigenartigen Geistes und Wesens. Wie sehr darum auch seine äußern Geschicke in die der andern Völker verflochten sind, so erlebt es doch eine besondre innere Geschichte und beeinflußt dadurch zum Guten und Schlimmen auch das Leben der Völkerwelt. Das jüdische Volk ist also trotz dem Verlust seiner Selbständigkeit doch noch ein geschichtliches Volk und gehört nicht zu den geschichtlosen. Es ist immer noch ein Faktor in der Weltgeschichte, wie sonst kein geknechtetes Volk es je gewesen ist, ein Faktor, dessen Bedeutung noch lange nicht hinreichend erkannt ist. Es gibt kein Volk, das so still und so intensiv alle übrigen Völker, in deren Mitte es lebt, innerlich so beeinflußt hätte, wie das jüdische, und das so wenig unter allem Druck seine Eigenart eingebüßt hätte, wie es. Eben dadurch steht es so einsam und so seltsam da unter allen Völkern der Erde. Man hat daher nicht mit Unrecht gesagt, es sei das Rätsel der Weltgeschichte.

Äußerlich also gliedert sich die jüdische Geschichte, wie die aller andern Kulturvölker in eine ältere, mittlere und neuere. Die ältere reicht von der Zerstörung Jerusalems bis zum Untergang des römischen Weltreiches und einerseits bis zur siegreichen Ausdehnung der germanischen Völker über den europäischen Norden des Mittelmeers, und andrerseits bis zur Ausbreitung der Araber über die afrikanischen und asiatischen Süd- und Ostländer desselben Meeres. Die mittlere Zeit erstreckt sich dann für das jüdische Volk bis zum siegreichen

Durchbruch aller jener politischen und kulturellen Prinzipien, welche die Renaissance und Reformation in das Leben der europäischen Völker eingeführt hatten, in der großen Katastrophe der französischen Revolution. Die neuere Zeit beginnt für die Juden mit eben diesem welterschütternden Ereignisse, das in allen Verhältnissen der Völker einen tiefgehenden Umschwung bewirkte, für die Juden aber ganz besonders eine neue Epoche ihrer Geschichte vorbereitete, weil durch sie der Anfang ihrer Befreiung gemacht wurde und die Morgenröte eines neuen Tages ihnen emporstieg. In allen diesen drei Perioden hat die äußere Geschichte der Juden fast nur Leiden zu verzeichnen, die nur selten gemildert werden durch das kurze Aufleuchten einer scheinbaren Ruhe und eines trügerischen Glückes.

Die innere Geschichte der Juden zeigt aber in diesen drei Perioden von so ungleicher Länge ein ganz anderes Bild. In der ersten Periode verschafft sich das jüdische Volk in gewaltiger Geistesarbeit das großartige Werkzeug, durch das es den eigenen und eigenartigen Fortbestand seines Geistes und seiner Natur, gesondert und unbeeinflußt von allen Völkern um es herum, sichert und schützt. Es errichtet um sich einen geistigen Wall, durch den es seine innerste Natur und seine Individualität wahrt und erhält. Das jüdische Geistesleben, verzichtend auf alle Wirksamkeit nach außen, ist ganz und gar beschäftigt mit der Produktion des Talmud, der Schutzmauer und Burg seines Geistes, der Schatzkammer seines Denkens und Dichtens, der Grundfeste seiner geistigen und leiblichen Lebensordnungen. Nachdem es so seinen Geist und sein Leben in feste Bahnen geleitet und in strenge Formen beschlossen hat, konnte es ohne Gefahr für seinen innern Bestand auch am Geistesleben der Menschheit, soweit ihm dazu Raum gelassen wurde, sich beteiligen.

Aber freilich, die ganze zweite Periode hindurch war dieser Raum aufs engste beschränkt. Es blieb ihm nur übrig, die Geld- und Handelsgeschäfte der Weltvölker und besonders zwischen Orient und Occident zu vermitteln. Damit leistete das heimatlose, allenthalben geknechtete Volk zwar der allgemeinen Völkerkultur schon einen großen Dienst, wozu ein andres Volk kaum gleichermaßen imstande gewesen wäre. Dabei handelte es sich aber immerhin nur um niedere, materielle Güter. Aber trotz aller Unruhe seines äußern Lebens erwarb es sich doch auch ein bleibendes Verdienst auf dem Gebiet der höheren Kultur. Denn jüdische Gelehrte waren es, welche die Schätze der altgriechischen Philosophie, nachdem die Araber sie von den orien-

talischen Christen geerbt und sich angeeignet hatten, durch Übersetzungen aus dem Arabischen ins Lateinische dem latinisierten, germanischen Europa bekannt machten und damit dem philosophischen Denken des Nordens ein wesentliches Ferment zum großartigen Bau seiner Wissenschaft zuführten. Dabei brachten die Juden selber aus ihrer eignen Mitte keine geringe Zahl scharfsinniger und tiefer Denker hervor. Am Schluß dieser Periode, als schon die Morgenröte einer neuen Zeit die Kulturwelt erhellte, erstand dann aus dem jüdischen Volke der Denker, der zuerst die modernen Ideen zu einem vollkommen geschlossenen System verarbeitete, Spinoza, der durch die Wucht seiner Gedanken noch bis in unsre Zeit seinen Einfluß ausübt. So haben die Juden auch mit geistigen Gütern der Menschheit den elenden Platz bezahlt, den das Mittelalter ihnen in seiner Mitte gewährte.

Als dann die Neuzeit in Westeuropa die äußern Fesseln des Volks zerbrach, und die Staaten allmählich ihren Juden bürgerliche und politische Emanzipation gewährten, da sprengten die Juden Westeuropas selbst auch sofort alle geistigen Bande, durch welche sie bisher innerlich gebunden waren. Mit ungestümer Hast und Kraft bemächtigten die, welche eben erst noch die Parias der Völker gewesen waren, sich der gesamten europäischen Bildung und Kultur und schwangen sich in wenigen Dezennien zur vollen Höhe europäischen Geisteslebens empor in der Hoffnung, daß sie nun endlich alles ihres bisherigen Elendes ledig würden. Aber diese Glücklichen bildeten doch nur einen kleinen Bruchteil des über fünf Weltteile zerstreuten und fast zehn Millionen zählenden Volkes, das in seinen östlichen Hauptmassen die alten, schmählichen Fesseln weiter tragen mußte. Und auch das Glück jener im Westen Europas war nur von kurzer Dauer. Kaum daß die Mauern der Ghetti (Judenquartiere) gefallen waren, und die Juden sich es in ihrer gleichberechtigten Stellung unter den christlichen Völkern wollten wohl sein lassen, so zogen die Völker zwischen sich und den Juden den tiefen Graben des Rassen- und Nationalitätsunterschiedes und errichteten neue Schranken zur sozialen und politischen Eindämmung der Juden, und nur in ganz wenigen Ländern konnten sie unangefochten die neue Freiheit ausnutzen. Indem ihr allgemeiner Wohlstand sich hob, und einzelne Juden sich zu eminentem Reichtum und zu hohen Ehrenstellen emporschwangen und auch auf den Gebieten des Handels und der Industrie ihre Konkurrenz drückend empfunden wurde, entstand in vielen Ländern ein feindseliger Antisemitismus. Im Gegensatz zu ihrem äußern

Aufschwung zeigt aber ihr religiöses Leben in dieser dritten Periode einen unaufhaltsamen Niedergang, den auch die sogenannte Reform ihrer Gottesdienste und religiösen Gebräuche eher noch beförderte, als aufhielt, und der Antisemitismus hatte die Wirkung, daß die Fortgeschrittensten ihr Judentum ganz aufgaben und sich oder ihre Kinder in eine der christlichen Kirchen aufnehmen ließen. Als natürliche Reaktion sowohl gegen den Antisemitismus, wie gegen die Flucht aus dem Judentum ins Christentum trat dann am Schluß des 19. Jahrhunderts der Zionismus auf, der die Einigung der Nation, die Errichtung eines Judenstaates in Palästina und die Schaffung einer rechtlich gesicherten Heimstätte für alle verfolgten Juden der Erde auf rein politischem Wege zu erreichen sich zum Ziel gesetzt hat. Das neue Jahrhundert aber findet das jüdische Volk in einer sozialen Bewegung und geistigen Gärung und in einem so tiefen Umwandlungsprozeß, wie noch nie seit der Zerstörung Jerusalems. Demnach scheint es, daß sich auch hoffnungsreiche Aussicht in die Zukunft eröffnet, und das 20. Jahrhundert zum Anfang einer neuen und vielleicht glücklicheren Periode der Geschichte des jüdischen Volkes werden kann. Denn auch das gehört zum merkwürdigen Charakter dieses Volkes, daß trotz allem Leiden ihm nie die gewisse Hoffnung einer besseren Zukunft geschwunden ist, und daß es allezeit vom Bewußtsein erfüllt war, es habe noch eine besondere Aufgabe zum Wohl der Menschheit in der Zukunft zu lösen. Diese Hoffnung ist aber um so unausrottbarer im jüdischen Volksgemüt, je tiefer sie ihm eingegraben wurde durch alte, heilige Weissagungen seiner Propheten. Aber auch davon abgesehen, so kann ein Volk, das so viele und große und andauernde Leiden und so harte und lange Knechtung ohne Minderung seiner leiblichen und geistigen Kräfte überstanden hat, ein Volk, das auch unter den ungünstigsten Umständen nicht aufgehört hat, am Leben der Menschheit sich zu beteiligen und ihm sogar wichtige Dienste zu leisten, — ein solches Volk kann nicht zum Untergang bestimmt sein, sein Name kann nicht ausgelöscht werden aus der Reihe der geschichtbildenden Völker; es muß seine Bestimmung, seine Aufgabe, seine Zukunftshoffnung erreichen und erfüllen. Für ein solches Volk muß noch ein Tag der Erneuerung und Wiederherstellung kommen. Es gibt auch in der Geschichte unverbrüchliche, logische Notwendigkeiten!

Daß aber die jüdische Geschichte sich so eigentümlich und für das jüdische Volk zugleich so unglücklich gestaltete, daß die Juden unter

alle Völker zerstreut und doch von allen geschieden waren, daß sie von allen geknechtet und gequält wurden, ohne daß man sie loswerden oder auch nur ohne Nachteil entbehren konnte, daß man ihnen, die sich doch allen Verhältnissen so leicht anzupassen vermögen, kaum Licht und Luft zum Leben, aber keinen Raum zum freien und frohen Wirken gönnte, das erscheint für den ersten Anblick ganz unglaublich und unbegreiflich. Wer aber die tieferen historischen Ursachen und Gründe dieses unglücklichen Geschickes der Juden erkannt hat, der erlangt damit das rechte Verständnis dieser merkwürdigen Geschichte. Es ist daher nicht bloß von Interesse, sondern zum Verständnis der Geschichtserzählung geradezu notwendig, daß zuerst die inneren Gründe und historischen Ursachen der tiefen Abneigung und Feindseligkeit der Völker gegen die Juden, die allenthalben zur Knechtung und Verfolgung der Juden geführt haben, klar gelegt werden.

Schon im Altertum bestand ein feindseliger Gegensatz zwischen den götzendienerischen Weltvölkern und den monotheistischen Juden, der nur darum nicht so offen hervortrat, weil allzeit ein großer Teil des israelitischen Volkes nur zu leicht selber in Götzendienst und heidnische Sitten und Gewohnheiten versank. Als aber nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil allmählich unter den Juden der strengste Monotheismus zur Geltung kam und durch strenge Gesetze den Juden alle Gemeinschaft mit den Heiden verboten wurde, da verstärkte sich der Gegensatz zwischen Juden und Heiden zu gegenseitiger feindlicher Gesinnung. Als dann der Syrerkönig Antiochus der Erlauchte den Juden griechische Bildung und Kultur und damit auch griechisch-heidnische Religion aufdringen wollte, kam es zum Freiheitskampf der Makkabäer, durch welchen den Juden ihre Religion erhalten und zum heiligsten Lebensgute gemacht wurde. Seit dieser Zeit verstärkte sich noch der Gegensatz zwischen Juden und Heiden, und die Juden sonderten sich immer schroffer von allen Völkern ab, indem sie im Bereich ihres Landes und in ihrer eignen Mitte nichts Heidnisches duldeten und mit fanatischer Geringschätzung auf alle Heiden herabsahen, so daß die Heiden allenthalben in den Juden nur gehässige Feinde des Menschengeschlechtes erblickten. Obwohl die heidnischen Völker in religiöser Beziehung zur laxesten Toleranz gegen andere geneigt waren, solange man ihre Götter nicht verunehrte, so sahen sie doch in den Juden immer feindselige Menschen, weil die Juden den Religionsgegensatz bis in den täglichen Verkehr

und in die Sitten und Gewohnheiten des Lebens hineintrugen und gegen Nichtjuden die humanen Vorschriften ihres Gesetzes außer Acht ließen. Unter den Heiden war es allgemein verbreitete Meinung, daß die Juden niemand helfen und niemand als ihren Volksgenossen den Weg zu einer Quelle zeigten.

Beim Beginn unsrer Zeitrechnung aber war Rom die den Erdkreis beherrschende, die Völker bändigende, aber auch schwer drückende Weltmacht; das kleine Judäa nur Teil einer großen Provinz des Reiches. Rom kannte und ahnte jedoch nicht die Geistesmacht, welche in Judäa ihr Zentrum hatte. Die heilige Stadt schien den Zäsaren in Rom von nicht größerer Bedeutung, als jede andre der Tausende von kleineren und größeren Provinzialstädten unter römischem Szepter. Man wußte nicht, warum man mit den Bewohnern dieses unbedeutenden Ländchens eine Ausnahme machen, sie besonders rücksichtsvoll behandeln, ihre sonderbaren Eigenarten schonen sollte; aber trotzdem genossen sie Privilegien, deren andre Völker sich nicht rühmen konnten. Jedoch empfand man auf Seiten der Römer und der Juden dunkel den Gegensatz, in welchem man stand. Denn in der Tat: Rom und Jerusalem bildeten zwei geistige Gegensätze von unausgleichlicher Schärfe; daher mußte es zuletzt auch zwischen beiden zu einem Kampf auf Leben und Tod kommen. Der Geist, der im jüdischen Volke lebte, konnte und wollte sich nicht vergewaltigen lassen; er durfte auch seine Ansprüche nicht aufgeben, als Rom mit rücksichtsloser Waffengewalt ihm das Gepräge seines Geistes aufdrücken wollte.

Das Rom der Kaiser war nämlich das Weltreich geworden, in welchem sich die Idee der unumschränkten, gottgleichen Herrschergewalt des Staatshauptes wieder einmal, wie vordem in dem asiatischen Weltreich zu Ninive und Babylon, verwirklichte, nur mit dem Unterschied, daß die Herrscher dort noch eine mächtige Priesterschaft neben sich hatten und von ihr geleitet wurden, während die Imperatoren zu Rom ohne Rücksicht auf eine geheiligte Priesterschaft nach Willkür und Laune, selbstherrlich über Menschen und Dinge, wie Götter, verfügen konnten. Daher verlangten auch die römischen Imperatoren ganz konsequent von ihren Untertanen göttliche Verehrung, ließen sich Tempel und Altäre weihen, ihren Statuen Weihrauch streuen und der ganze Erdkreis sollte in unbedingter Unterwürfigkeit ihnen dienen. Das war der Geist, der in den römischen Zäsaren mit unbändiger Gewalt sich manifestierte. Im

jüdischen Volk aber lebte ein andrer Geist, der gerade damals sich auch mit besonderer Kraft regte und seine Verwirklichung erwartete. Es war der messianische Geist. Seit Esra waren durch die Sopherim (Schriftgelehrten) die alten, heiligen Prophetenbücher gesammelt, geordnet und verbreitet worden. Das Volk selbst lernte sie kennen durch die öffentlichen Vorlesungen von Abschnitten daraus an den Sabbaten in den Synagogen beim Gottesdienst. Diese prophetischen Weissagungen von einem kommenden Messias, der das Reich Gottes und ihres Vaters David in Herrlichkeit und Macht aufrichten werde, erregten das Volksgemüt aufs tiefste. Je übler die Römer nun das Volk bedrückten, umsomehr wuchs die Erwartung und Sehnsucht des Volkes nach dem Messiasreich, dem Reich der Freiheit von der Knechtschaft der Heiden, dem Reich jüdischer Herrlichkeit und Macht. Das ganze Volk war erfüllt vom Gedanken des Gottesreichs, wodurch nicht bloß der jüdischen Nation aufgeholfen und der Glanz des alten, Davidischen Thrones sollte erneuert, sondern auch für alle Völker der Erde eine neue Zeit des Rechts und der Gerechtigkeit, des Glückes und der Wohlfahrt, der rechten Erkenntnis und Verehrung Gottes anbrechen sollte. Ging doch damals durch den ganzen Orient und Okzident die wundersame Sage, sogar von römischen Dichtern gekannt und ausgesprochen, aus dem Orient und aus Judäa werde kommen, dem die Weltherrschaft zufalle. Und was der Messiasidee ihre ungeheure Kraft über den jüdischen Geist gab, das war der damit verknüpfte Gedanke, daß dann auch der Wahnsinn der Vielgötterei und der Scheußlichkeiten der Götzenkulte in aller Welt gestürzt und die Anbetung des einen, lebendigen Gottes auf der ganzen Erde zum siegreichen, die Menschen vereinenden Durchbruch kommen werde. Die Existenz des einen wahren Gottes war die Bürgschaft für die Erfüllung aller dieser Hoffnungen. So war des jüdischen Volkes Zukunftsideal, dessen Verwirklichung es in naher Zukunft erwartete, von universaler Bedeutung.

Die Juden fühlten es nun tief, daß die Herrschaft des Imperators zu Rom das schroffste Gegenteil ihrer Messiasidee sei und diese zu ersticken drohe. Denn die Messiasidee hat mit dem prosaischen Weltherrschaftsgedanken das Gemeinsame, daß es sich bei beiden um Weltherrschaft handelt. Aber der fundamentale Unterschied liegt darin, daß der Imperator seine absolute Gewalt nur auf die rohe Macht seiner Waffen stützt, und die unterjochte

Menschheit nur zum Spielzeug seiner Launen und zum Opfer seiner Hab- und Ehrsucht erniedrigen will, dagegen bedeutet die Messias-idee die universale Herrschaft eines nach dem ewigen Gesetz und Recht Gottes regierenden, die Menschheit beglückenden Königs des Friedens und der Gerechtigkeit. Die Zäsaren- und Imperatoren-idee ist die Idee des sich zur Gottheit aufblähenden Menschen; wogegen die Messiasidee die Idee des sich zu den Menschen herab-lassenden Gottes ist. Beide Ideen widerstreiten sich und können nicht nebeneinander bestehen. So war auch die Messiasidee der innerste Beweggrund zur beständigen Auflehnung der Juden gegen die Römermacht und die stäte Ursache zahlloser Konflikte. Mit eifersüchtigem Fanatismus wachten sie darüber, daß dem Kaiser in ihrem Land keine Huldigung zuteil werde, welche Gott und dem künftigen Messias Eintrag tue. Sie diskutierten eifrig die Frage, ob es recht sei und erlaubt, daß Juden dem heidnischen Kaiser Steuern zahlten. So eifersüchtig waren sie, daß sie nicht einmal duldeten, daß römische Legionen mit Adlern auf den Standarten in die heilige Stadt kämen, ohne daß zuvor alle Kaiserbilder daran entfernt wurden. Ihre Messiashoffnung war es, die ihnen die Römerherrschaft so unerträglich machte. Und als schon der brennende Tempel in Trümmer sank, hat die Messiaserwartung sie noch zum letzten verzweifelten Kampf angespornt. Alle übrigen Völker beugten sich stumpf unter das Römerjoch und opferten ihren Weihrauch auf den Altären vor den Kaiserstatuen, das jüdische Volk aber wurde durch seine Messiasidee getrieben, mit den siegreichen Herrschern des Erd-kreises sich in einen Kampf auf Leben und Tod einzulassen und diesen bis zur eignen Vernichtung durchzuführen.

Jerusalem hat sich nicht, wie Karthago, um materieller Inter-essen willen ins Verderben gestürzt, sondern der ideale Messias-gedanke war sein Verhängnis. Und weder die Flammen des Tempels konnten ihn verzehren, noch die rauchenden Trümmer ihn ersticken. Das zerschmetterte, aus tausend Wunden blutende Volk warf diese Idee nicht weg, sondern grub sie nur noch tiefer in sein Herz. Sie wurde sein Trost in allem Elend, seine Sehnsucht im Jammer der Knechtschaft, seine Hoffnung unter dem Druck des Hasses aller Völker. In allen seinen Schulen an allen Enden der Erde wurde die acht-zehnhundert Jahre hindurch dieser Idealismus gepflegt, und so kam das Wunder zu Stande, daß ein aufs äußerste erniedrigtes Volk innerlich fort und fort von hohen Ideen erfüllt und getragen blieb.

Die Völker, unter denen es lebte und litt, sahen bloß seine Knechtsgestalt, seine Ohnmacht und Niedrigkeit, sie ahnten aber nicht, welch großes Ideal sein Herz flammend durchglühte.

Die messianische Idee vom künftigen Gottesreich in Zion ist der wahre und tiefste Grund der Sonderstellung und Abschließung des jüdischen Volkes mitten in der Völkerwelt. Weil es dieser Hoffnung nicht entsagen durfte und konnte, mußte es alle Leiden und Verfolgungen ertragen, wodurch die Weltvölker diese Sonderstellung brechen und aufheben oder rächen und bestrafen wollten. Um dieser Messiashoffnung willen konnte es sich nirgends mit den Völkern verschmelzen, nirgends ihre Sympathien gewinnen. Aber diese Idee hat auch die Juden als Volk und Nation erhalten und keine Vermischung zugelassen. Dieselbe Idee, um deretwillen das Reich unterging, hat die Nation gerettet. Nur um den Preis des Verlustes dieser Idee ist eine Verschmelzung zwischen Juden und Weltvölkern möglich. Der Untergang dieser Idee ist auch der unausbleibliche Untergang der Nation, denn das wahre Leben einer Nation liegt in ihrem Geist und in den Ideen, die sie hegt. Erst in ganz moderner Zeit haben die Juden, welche sich mit den andern Völkern gerne ganz verschmelzen möchten, diese Idee aufgegeben und alle Gebete, welche auf den Messias und sein Kommen sich beziehen, aus ihren Gebetbüchern ausgemerzt. Diese Juden verleugnen ihre ganze Geschichte, denn nur um der Messiasidee willen haben die Juden eine solche Leidensgeschichte gehabt.

Die Idee vom Gottesreich zu Zion ist also nun der Grund des tragischen Charakters der jüdischen Geschichte bis heute. Alle andern Gründe sind nur sekundärer Natur. Die eigentliche Ursache aller Leiden der Juden liegt in der Messiasidee.

Der Gegensatz von Juden und Weltvölkern wurde aber in der Folgezeit noch außerordentlich verschärft durch einen Umstand, der gleichfalls mit der messianischen Idee des Gottesreichs in engstem Zusammenhang steht. So delikat es ist, diesen Punkt ins rechte Licht zu stellen, so muß es doch geschehen, um zum vollen Verständnis der jüdischen Geschichte und der dabei wirksamen Faktoren zu kommen.

Von jener Idee nämlich hängt auch die Stellung ab, welche all die Jahrhunderte hindurch die Juden dem Christentum gegenüber einnahmen, und ebenso die Christen gegen die Juden geltend machten.

Um dieselbe Zeit nämlich, da der jüdische Staat zertrümmert wurde, hatte gerade unter den Weltvölkern eine ganz neue, höhere,

geistige Bewegung ihren Anfang genommen. Sie war vom jüdischen Volk zwar ausgegangen, fand aber ihre Heimstätte und den Ort ihrer Entwicklung unter den Weltvölkern. Es ist das Christentum, das sich unter den Heiden zu einer Religion gestaltete, deren Wahrheitsgehalt das Heidentum überwältigte und verdrängte, und zu einer Kirche, deren Macht und Hoheit die Völker mit samt ihren Kaisern und Königen sich beugen mußten, und welche die Erbschaft des römischen Kaisertums antrat. Mit diesem Christentum trat das jüdische Volk sofort in Gegensatz.

Jesus von Nazareth nämlich hatte seinem Volke den Anbruch des erwarteten Gottesreichs verkündigt und durch Wort und Taten sich legitimiert als den von Gott Gesandten, der Macht habe, in gottgewollter Weise das Gottesreich aufzurichten. Er hatte auch Jünger gesammelt aus den Niedrigsten und Ungebildeten des Volkes als Gehilfen seines Werkes. Aber er begann sein Werk in einer Weise, und mit Mitteln, welche den Großen und Mächtigen, den Priestern und Schriftgelehrten, ganz unannehmbar, weil unzureichend und unausführbar schienen. Sie dachten sich die Aufrichtung des Gottesreiches unmöglich, solange das Römerjoch auf ihnen laste. Die politische Freiheit schien ihnen die unumgängliche Bedingung der Aufrichtung des Gottesreiches. Eben deswegen hielten sie damals die Umstände und die Zeitlage für noch nicht geeignet und für ganz ungünstig, und den Mann mit seiner handvoll Jünger zur Ausführung eines so großen und schwierigen Werkes für gänzlich unbefähigt und unberechtigt. Denn das ganz Seltsame, Unbegreifliche und Unerhörte im Auftreten Jesu und in der Ausführung seines Planes war das, daß er von allen materiellen und politischen Machtmitteln absah und rein moralische Wege einschlug und moralische Mittel anwandte zur Erreichung seines Zieles. Er erkannte, daß, wenn es sich um das Reich Gottes handle, der politischen Wiedergeburt eine soziale, und der sozialen eine tiefgehende moralische Wiedergeburt und geistig-sittliche Erhebung des Volkes vorausgehen müsse. Er war sich klar und deutlich bewußt, daß göttliche Dinge nicht von außen mit irdischen Mitteln beginnen und ins Werk gesetzt werden, sondern von innen zuerst mit geistigen Mitteln. Daher predigte er laut und deutlich, das Reich Gottes sei kein Reich von dieser Welt, nach Art der Weltreiche, das Reich Gottes nehme seinen Anfang inwendig im Herzen der Menschen. „Das Reich Gottes ist in euch.“ Das Reich des Friedens und der Liebe, des

Rechts und der Gerechtigkeit, der sozialen Ausgleichung und der Wohlfahrt aller kann sich nicht auf Gewalt der Waffen gründen und bedarf gar nicht derartiger Machtmittel zu seiner Aufrichtung und seinem Bestand, wie die Weltreiche. Die am Gottesreich teilhaben wollten, von denen verlangte er also in erster Linie eine Umänderung ihrer Gesinnung und ihres sittlichen Lebens, eine andere Stellung ihres Herzens zu Gott und ihren Mitmenschen. Er betonte es, daß das Gottesreich nur durch eine religiös-sittliche und soziale Wiedergeburt der einzelnen und des Volksganzen zu erreichen sei. Ihm war also das Gottesreich seiner göttlichen Natur entsprechend zuerst und zunächst religiös-sittlicher Natur, dann sozialer Natur und erst in letzter Linie auch politischer Natur. Ein Reich, das mit äußern Machtmitteln errichtet wird, kann auch nur durch solche erhalten werden und kann daher nie ein Reich Gottes werden, da Gerechtigkeit und Friede sich küssen und die Waffen in Pflugscharen umgewandelt werden. Jesus hatte die tiefe Einsicht, daß das Gottesreich auf ganz anderer Grundlage müsse errrichtet werden, als alle Weltreiche, weil es höherer, nicht menschlicher, sondern göttlicher Natur ist. Das Reich Gottes kann nur auf rein sittlicher Grundlage mit rein sittlichen Mitteln errichtet werden, weil es ja nicht der Selbstsucht, dem Ehrgeiz und der Tyrannei gewalttätiger Despoten dienen soll; es soll kein Militär- und Tyrannenstaat sein, sondern ein Reich des Heils, das heißt der Humanität und Wohlfahrt, der Segnungen des Friedens, der Verherrlichung Gottes. Mit reinstem und höchstem Idealismus erfaßte er also die messianische Idee im vollen Gegensatz zu den Meinungen sowohl des Volkes, als auch seiner Leiter und Führer. Aber eben weil er diese allgemein verbreitete Idee so wenig nach der gemeingültigen Volksauffassung, sondern so erhaben, so gemäß ihrem geistigen Wesen, wie die alten Propheten es geweissagt hatten, zu verwirklichen trachtete, begriff ihn die Volksmenge nicht, und auch die Obersten des Volkes lehnten ihn ab, weil sie von diesem ungelehrten, machtlosen Mann aus dem Volk nur neue Verwirrung der so schon erhitzten Gemüter und nur Gefahr für die öffentliche Ruhe und Ordnung befürchteten. Sie wollten lieber, daß er allein sterbe, als daß er das ganze Volk mit seinen unpraktischen Plänen ins Verderben stürze.

Aber was sie verschmähten, das fand unter den Weltvölkern willige Aufnahme, nur daß hier im Gegensatz zum götzendienerischen Heidentum die Idee des Reiches Gottes sich umbilden und um-

gestalten mußte zu einer Kirche und zu einer neuen Religion. Als Jerusalem zerstört wurde, waren schon jüdische Männer eifrig damit beschäftigt, durch Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi und ganz im Geist und Sinn Jesu einen religiös-sittlichen Umschwung unter den Völkern des römischen Reichs zu bewirken. Die Apostel Jesu, allen voran Paulus von Tarsus, haben ganz erstaunliche Erfolge erzielt. Sie sind die geistigen Besieger der waffengewaltigen Beherrscherin des Erdkreises, Roms, geworden. Römer und Griechen, Ägypter und Syrer, Kelten und Germanen warfen ihre Götzen weg und beugten im Namen Jesu ihre Kniee vor dem lebendigen Gott, den ihnen die jüdischen Männer mit ihren Gehilfen und Nachfolgern verkündigten. Schon nach dreihundert Jahren war das Heidentum zertrümmert und das Christentum als Weltreligion im ganzen römischen Reich anerkannt. Die heilige Sittlichkeit des Monotheismus durchwirkte nun wie ein Sauerteig die Heidenvölker und suchte sie so viel wie möglich ihrer heidnischen Sitten und Gebräuche, Laster und Verbrechen zu entwöhnen, die Volksmassen auf eine höhere Stufe nicht bloß des religiösen, sondern auch des sittlichen intellektuellen, sozialen und kulturellen Lebens zu erheben, den Geistern neue, höhere, reinere Ideale bietend, die Seelen reinigend und beseligend, dem innern und äußern Leben ein ganz anderes Gepräge aufdrückend, als sie vordem gehabt hatten. Statt daß das Blut der Menschenopfer die Altäre besudelte und unzüchtige orgiastische Kulte die Seelen zerrütteten, erklangen nun die heiligen jüdischen Psalmen und das heilige Wort der jüdischen Propheten, das Evangelium Jesu und seiner Apostel in den vormals heidnischen Tempeln. Das von Judäa ausgegangene, von Juden in der Welt verbreitete Christentum hat den Weltvölkern unendliche Segnungen gebracht.

Aber mit der Zeit und schon recht bald nahm das unter den Weltvölkern als Religion und Kirche etablierte Reich Gottes einen andern Charakter an, der es tatsächlich je länger je mehr seinem Ursprung und Wesen entfremdete. Das Reich Gottes, sobald es sich von den Juden, für die es anfänglich bestimmt war, loslöste, mußte notwendig seinen ursprünglich jüdischen Charakter verlieren und den der Weltvölker annehmen. Der Geist der Weltvölker zog in die Kirche ein, und aus dem beabsichtigten sittlichen und religiös-sozialen Gottesreich wurden bloße Kirchen, das heißt Religionsgemeinschaften, welche das Hauptgewicht ihres geistigen Lebens und Tuns auf Kultus und Riten und Zeremonien, auf Dogmen und Konfessionen,

auf Orthodoxie und Hierarchie, auf kirchliche Macht und weltliche Pracht legten. Dazu nahmen die einzelnen Kirchen ganz und gar die Denk- und Lebensformen der Weltvölker an. Die philosophischen Griechen machten aus der neuen Religion eine spekulative Lehre von der Vergottung der Menschenseele. Unter dem Bann dogmatischer Rechtgläubigkeit erstarb die Frömmigkeit der Herzen, die Sittlichkeit des Lebens. Das christliche Volk begnügte sich mit äußeren Zeremonien und mit einem Gottesdienst, den es nicht verstand und an dem es sich nicht innerlich beteiligen konnte, weil er bei manchen Völkern in einer ihm fremden Sprache gehalten wurde. Unwissenheit und Aberglaube, Bilder- und Reliquiendienst und ein übertriebener Heiligenkult überwucherten das Evangelium Jesu. Die römische Kirche entartete nicht weniger. Während sich da eine mächtige Priesterherrschaft entwickelte, welche Geister und Leiber der Kirche zum Dienst knechtete und mit Kaisern und Königen um die Weltherrschaft rang, lebten die Volksmassen dahin, indem ihr heidnisches Wesen nur oberflächlich in christliche Formen umgebildet und verhüllt war. Und auch die Deutschen, nachdem sie die gröbsten Irrtümer und Auswüchse der römischen Kirche abgetan hatten, machten aus dem Evangelium Christi vom Reich Gottes doch nur landesfürstliche Staatskirchen mit einer Glaubenslehre zur Gewinnung der Seligkeit im Jenseits, indem sie das Reich Gottes als unsichtbare Kirche in die jenseitige Ewigkeit verlegten. Alle diese Kirchen, die orientalischen und okzidentalischen, wurden bis zur Unkenntlichkeit entstellte Formen des ursprünglichen, von Jesus gestifteten Gottesreiches; und doch machte jede dieser Kirchen den Anspruch, die alleinige, wahre Kirche und das universale Gottesreich zu sein für alle Völker und Menschen und auch für die Juden. Jede suchte mit Gewalt und Zwang sich Ansehen und Geltung zu verschaffen, obgleich sie die eigentlichen Zwecke und Ziele des Gottesreiches, die Menschheit mit Friede und Freude im heiligen Geist und mit Gerechtigkeit und Wohlfahrt zur Ehre Gottes zu beglücken, je länger, je weniger zu erreichen imstande waren.

Diese Ansprüche der Kirchen, das einzig wahre Gottesreich zu sein, zu dem alle Menschen sich bekehren müßten, sind ganz besonders für die Juden die Quelle vieler Drangsale, Leiden und Verfolgungen unter den christlichen Völkern geworden. Die Kirchen griffen ja eben als angebliches Reich Gottes auch in alle politischen und sozialen Verhältnisse der Völker und Reiche ein und beherrschten auch das weltliche Gebiet, so daß auch alle bürgerlichen Rechte an die Zu-

gehörigkeit zu diesen herrschenden Kirchen gebunden waren. So verlangten denn auch diese Kirchen und ihre Vertreter, daß die Juden sie als das messianische Gottesreich anerkennen sollten. Oft wollte man sie mit blutiger Gewalt zum Eintritt in diese Gottesreiche zwingen. Die Juden aber konnten und wollten nicht Glieder dieser Kirchen werden und wurden darum auch in den Weltreichen nur als Fremdlinge angesehen und behandelt. Ihre Weigerung bestrafte man mit Verfolgung, Vermögensberaubung, Landesverweisung, ja oft mit martervollem Tode. Die Juden aber konnten mit Fug und Recht diese Kirchen nicht als das von ihren Propheten geweissagte und ihnen verheißene Gottesreich anerkennen, auf das sie mit so glühender Sehnsucht warteten als auf ihr von Gott ihnen bestimmtes Erbteil und Recht, denn diese Kirchen zeigten allzuwenig Ähnlichkeit mit dem Bilde, das ihre Propheten ihnen vom messianischen Reiche gezeichnet hatten. Nach dem Wort der Propheten mußte ja das Reich Gottes in Jerusalem und Zion seinen Sitz haben und einen jüdischen Typus an sich tragen; diese Kirchen aber zeigten je länger desto mehr, zuerst einen römischen Typus und dann einen überhaupt weltvölkerlichen Charakter je nach dem Geist der Nationen, deren Kirchen sie waren. Wohl verehrte man die alten Götter und Götzen nicht mehr, aber an ihrer Stelle stunden ebenso viele Heiligenbilder auf den Altären, welche vom Volk wie Götter verehrt wurden. Die Propheten hatten das Reich Gottes als ein Reich des Friedens geschildert, aber die christlichen Völker wüteten immer weiter in blutiger Kriegslust. Das Reich Gottes sollte ein Reich der Gerechtigkeit sein, und doch regierten Gewalt und Unrecht und die Menschenrechte zahlloser Unterdrückten wurden mit Füßen getreten. So sehr entfernten sich diese Gottesreiche von dem ursprünglichen Geist Jesu von Nazareth, daß die meisten Christen es als eine schwere Beleidigung empfanden, wenn Juden es betonten, Jesus selbst sei ein Jude und seine Mutter eine Jüdin gewesen. Der Ursprung des Christentums und seine ursprüngliche Tendenz wurde in der Praxis ganz vergessen und verleugnet. Und weil nun die Juden die bestehenden und sich oft selbst unter sich befeindenden Kirchen nicht als Reich Gottes anerkennen konnten, sondern dem Heidentum gleichsetzten, so konnten sie auch Jesum nicht als ihren Messias anerkennen, sondern sahen in ihm nur die Ursache ihrer Leiden. Der Zwang und die Gewalt, die Schmach und die Leiden, welche die Christen den Juden antaten wegen ihres hartnäckigen

und unbesieglichen Widerstandes gegen das Christentum, mußten die Herzen der Juden immer mehr erbittern. Wie alle Unterdrückten und Machtlosen tun, suchten sie heimlich sich an ihren Feinden zu rächen, nicht bloß durch Schmähungen der Person Jesu, seiner Herkunft und seiner Mutter, sondern auch dadurch, daß sie im Handel und in Geldgeschäften durch Wucher und Ausbeutung die Christen, die ihnen alle Rechte verweigerten, schädigten. Denn sie wurden auch dazu genötigt, weil man ihnen fast überall keinen andern Erwerb gestattete, als den Handel und Wucher, und weil sie nur durch große Geldsummen sich jeweilen von ihren Bedrückern und Verfolgern loskaufen konnten. Aber gerade dies gab wieder neuen Anlaß zu Beschuldigungen und Verfolgungen. Feindschaft und Haß zwischen Christen und Juden wurden immer unversöhnlicher, und beiderseitig überhäuften Christen und Juden einander all die Jahrhunderte hindurch mit Schmähungen und Anklagen, nur daß dabei immer die Juden den Schaden hatten und die blutige Gewalt triumphierte.

Daß die Idee des Gottesreiches, nachdem die Juden sie nicht hatten verwirklichen wollen, unter den Weltvölkern nur eine solche unzureichende und verzerrte Verwirklichung fand, war anders gar nicht wohl möglich. Denn diese Idee war ja in erster Linie, eigentlich und ursprünglich für die Juden bestimmt, und sie waren Jahrhunderte hindurch für ihre Verwirklichung erzogen worden durch Gesetz und Propheten. Sie sollten die Werkzeuge, die Diener des messianischen Gottesreiches sein, und von ihnen aus sollte es sich dann erst zu den Weltvölkern verbreiten. Zentrum und Hauptstadt des Gottesreiches sollte Jerusalem, der Thron des messianischen Königs auf Zion sein, denn „von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem, und alle Heiden werden herzulaufen und viele Völker hingehen und sagen: Kommt laßt uns auf den Berg des Herrn gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen" (Jes. 2). Die Völker und Reiche der Welt sollten am Reich zu Jerusalem ihr Vorbild und Muster haben. Aber aus Schuld der Juden selber gewann das Gottesreich seine erste, volkstümliche Verwirklichung nur unter den Heiden, und sie haben aus dem Reich Gottes gemacht, was sie eben daraus machen konnten nach ihrem Geist und ihren Fähigkeiten, nach ihrem Charakter und ihren Anlagen, nach ihren Verhältnissen und Mitteln. Für sie waren ihre

Kirchen nun allerdings ihr Reich Gottes und brachte ihnen auch in ihren Kirchenformen schon eine Fülle von Segnungen im Vergleich zu ihrem vorigen Heidentum, denn der Geist Jesu Christi waltete doch in gewissem Maße immer noch in einer jeden dieser Kirchen, daß die Pforten der Hölle keine ganz überwältigen konnten. Aber die Weltvölker hätten von ihren Kirchen noch viel mehr Segnungen erfahren können, wenn sie sich mehr im Geist und Sinne Jesu und weniger in ihrem nationalen Weltgeist entwickelt hätten. Aber die christlichen Weltvölker hatten Unrecht, wenn sie diese ihre heidenchristlichen Kirchen, welche doch nur beschränkte Reichsgottesformen darstellten, für das einzig wahre, allgemeine Reich Gottes hielten und die Juden zum Eintritt zwingen wollten. Es war natürlich, daß die Juden in diesen Kirchen viel mehr vom Heidentum, als von Messianität sahen. Aber die Juden hatten Unrecht, wenn sie auch die Person Jesu mit Flüchen und Schmähungen überhäuften, in ihm nur einen Verderber ihrer Religion und Verführer ihres Volkes sahen, seine Worte und Taten weder zu würdigen noch auch nur gerecht zu beurteilen vermochten, wenn sie die Reinheit seiner Absichten, die Größe und Heiligkeit seines Charakters, die Göttlichkeit seiner Sendung zur Aufrichtung des Reiches Gottes hartnäckig leugneten. Und eben weil auf beiden Seiten Recht und Unrecht war, konnte es nie zwischen Christen und Juden zur Verständigung kommen, und eben darum brachten die Stärkeren über die Schwächeren unendliches Leid und entsetzlichen Jammer. Hierin also liegt die tiefste Quelle alles Unglücks, das die Juden das ganze Mittelalter hindurch zu leiden hatten. Es ist die messianische Idee, welche allzeit die innern und äußern Verhältnisse der Juden, ihre Schicksale und ihr Leben beherrscht hat. Im Lichte dieser Idee betrachtet wird die neunzehnhundertjährige Geschichte der Juden klar und durchsichtig, wie die keines anderen Volkes.

Nachdem wir nun den eigentlichen Grund und die tiefste Ursache entdeckt haben, warum die Geschichte der Juden alle die neunzehn Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag eine solche Leidensgeschichte gewesen ist und hat sein müssen, so kommen wir nun zur Aufgabe, auch die tätige Rolle zu charakterisieren, welche die Juden inmitten der Weltvölker ausgeübt haben. Sie hatten auch eine positive Wirksamkeit, eine materielle und geistige Aufgabe unter den Völkern auszurichten, unter welche sie zerstreut wurden. Auch dafür waren sie schon durch ihre Vergangenheit vorbereitet.

Das merkwürdigste und zugleich seltsamste an dieser Geschichte ist, daß sich diese jüdische Geschichte wie ein roter Faden durch die bedeutendsten Phasen der Universalgeschichte aller Kulturvölker hindurchzieht, und daß es kein Kulturvolk gibt, mit welchem die Juden nicht in Beziehung gekommen wären, und zwar in eine solche, die bei jedem Volke zu einer Krisis seines materiellen wie geistigen Lebens und Bestandes führte. Erst dann nämlich finden allerorts und allezeit die Juden Zutritt zu einem Volke, wenn seine idealen und realen Volkskräfte und Volkszustände in Zersetzung sind. Und ganz sonderbarerweise dringen die Juden nicht immer aus freien Stücken in ein solches Volk ein, sondern werden zum öftern wider ihren Willen unter ein solches Volk verschlagen, so daß es förmlich den Anschein gewinnt, daß den Juden mit und ohne und wider ihren Willen von der Vorsehung die Rolle und Aufgabe in der Weltgeschichte zugeteilt sei, das kritische Element und Ferment unter den Völkern zu sein, ein Element und Ferment, das fast bei keiner Neubildung, noch weniger aber bei der Auflösung eines Volksbestandes fehlen darf. Vom ersten Moment an, da ihre Zerstreuung unter die Völker begann, ist das ihre welthistorische Rolle. Sie ist eine entschieden internationale und kosmopolitische, großartig durch ihren Einfluß auf Kultur und Politik der Weltvölker, aber ebenso entschieden eine im innersten Wesen zersetzende, alles Nationale und Individuelle auflösende und nivellierende, nur den eignen Bestand konservierende.

Mit dieser im Grunde negativen Rolle ist aber doch auch eine lichte, positive Aufgabe verknüpft. So streng nämlich die Juden alles Fremde von sich abhielten und sich selbst gegen alle zersetzenden Einflüsse von andern Völkern her durch ihr talmudisches Abschließungssystem schützten, so sind doch gerade sie es häufig gewesen, welche die Kultur eines Volkes und einer Zeit dem nachfolgenden oder entfernten zu übermitteln berufen waren. Dies ist eine große und schöne Lichtseite in der sonst so düstern und verhängnisvollen Stellung der Juden unter den Völkern. Demnach gilt es im guten wie im schlimmen Sinn, daß ihre welthistorische Aufgabe eine internationale und kosmopolitische ist, darum haben auch alle Nationen die Juden gehaßt und sie doch nicht zum Völkerverkehr entbehren können. Kein Volk aber ist für diese tragische Rolle durch seine ganze Naturanlage wie Geistesrichtung so geschaffen wie die Juden.

Ihre erste Zerstreuung geschah im babylonischen Exil. Diese

Katastrophe führte sie ins Herz der ersten Großmacht der Welt, die gerade damals den Gipfel ihrer Höhe erklommen hatte, aber auch ihrem Sturze nahe war und die Zügel der Weltherrschaft bald den Händen der Perser überlassen mußte. Am Hofe der letzten babylonischen Herrscher wie an dem der ersten Perserkönige haben Juden hohe und einflußreiche Stellungen eingenommen, während der eingeschleppten jüdischen Volksmasse, von der nur ein recht kleiner Teil von der Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat Gebrauch machte, gewiß keine andre Rolle zufiel als die, das vermittelnde Element zwischen Assyrern und Chaldäern einerseits und Persern und Medern andrerseits zu bilden.

Als das Perserreich von der gewaltigen Hand Alexanders des Großen in Trümmer sank und dieser seine genialen Träume verwirklichen wollte, bediente auch er sich der Juden. Die einzige Schöpfung Alexanders, welche Jahrtausende überdauerte und seinen Namen noch in unserer Zeit lebendig erhält, ist die Gründung Alexandriens. Einen nicht unbedeutenden Teil des Grundstockes zur Bevölkerung der neuen Stadt bildeten einige Tausende von Judenfamilien, die er hinführen und sich daselbst ansiedeln ließ. Welche Gründe aber auch Alexander dazu bewogen haben, das ist gewiß, daß kein Teil der Bevölkerung diese neue Schöpfung so emporzubringen und auch auszubeuten verstand, als wie die Juden. Zu den gezwungenen Ansiedlern gesellten sich bald viele tausend freiwillige. Sie erhielten einen großen Teil der Stadt für sich gesondert angewiesen, damit sie, wie Josephus (Bell. Jud. II, 18, 7) sagt, „ein reines Leben führen konnten und sich nicht mit den Fremden vermischten". Von fünf Quartieren Alexandrias waren zwei ganz von Juden bewohnt und in den übrigen dreien waren ihrer nicht wenige.

Unter den entnervten, durch die unnatürlichsten Laster ihres Tierkultus stumpf und entartet gewordenen Ägyptern bildeten zur Zeit der Ptolemäer die Juden allerdings fast das einzige physisch und moralisch gesunde Element der Bevölkerung. In dem allgemeinen Todeskampf dieser uralten, nun dem Untergang geweihten Kultur schwangen sie sich rasch empor, mehrten sich auf eine Million und machten sich den Herrschern je länger desto unentbehrlicher. Ptolemäus VI Philometor und seine Gemahlin Kleopatra vertrauten ihr ganzes Reich Juden an, und Befehlshaber der ganzen Heeresmacht waren die Juden Onias und Dositheus.

Als die gefährlichsten Stürme die römische Republik dem Untergange zutrieben, erscheinen auch die Juden in der Hauptstadt der Welt. Wiederum zuerst unfreiwillig. Pompejus brachte von seinem orientalischen Kriegszuge einige Tausende als Gefangene nach Rom. Als Sklaven konnte man sie nicht gebrauchen, hauptsächlich nicht wegen ihrer religiösen und sozialen Sitten und Gewohnheiten. Man schenkte ihnen die Freiheit, da sie „nichts von ihren väterlichen Sitten zu verfälschen gezwungen werden konnten", sagt Philo. Sie bewohnten den Stadtteil jenseits der Tiber. Sie wußten sich bemerklich zu machen und imponierten durch ihren geheimen Einfluß sogar einem Cicero. Denn als derselbe seine Verteidigungsrede für den Judenfeind Flaccus halten wollte, wurde ihm, der vor Catilina und seiner Rotte nicht gezagt hatte, etwas bange, so daß er seine Rede nur mit gedämpfter Stimme vorzutragen wünschte, denn die Juden der Provinz Kleinasien hatten die Juden der Hauptstadt aufgestachelt, so daß diese sich nun zu Tausenden vor der Rednerbühne aufstellten, um den Redner mit den bekannten Mitteln des Lärmens einzuschüchtern.

Mit der politischen Umgestaltung des Reiches ging bekanntlich eine wirtschaftliche und soziale Hand in Hand. An die Stelle des alten, edlen Patriziates traten die Parvenus, die sich im Ritterstand zusammenfanden und durch großartige Geld- und Handelsspekulationen sich ungeheure Kapitalien erworben hatten. Als Händler und Makler, Steuerpächter und Agenten beteiligten sich die Juden vielfach an diesen Geschäften, denn sie kamen in Rom zu großem Wohlstande und besaßen eine größere Anzahl von Synagogen, von denen wir noch sieben mit Namen kennen. Auch in Rom drangen sie bis in die höchsten Kreise ein. Den ersten Versuch, sich ihrer zu entledigen, machte Tiberius. Der Anlaß war eigener Art. Ein paar Rabbiner hatten, wie Josephus selber erzählt, einer vornehmen Dame, Fabia, welche Jüdin geworden war, große Summen Geldes abgenommen unter dem Vorwande, sie an den Tempel nach Jerusalem zu schicken, hatten sie aber für sich selbst behalten. Auch Neros Gemahlin Poppaea war allezeit bereit, die jüdischen Interessen beim Kaiser zu vertreten.

Dieselbe Rolle nun, welche die Juden in Assyrien, Persien, Ägypten und Rom zu spielen berufen waren, haben sie auch weiter nach der Zerstörung Jerusalems in ihrer Zerstreuung durch die Welt bis auf den heutigen Tag durchführen müssen. Ihre Ge-

schichte in Spanien, Frankreich, England, Deutschland, Polen und Rußland beweist es in überwältigend drastischer Weise. In allen Krisen und Umwälzungen der Völker, bei der Gründung wie bei der Auflösung von Nationen und Reichen wurden überall die Juden mit hineingezogen und mußten freiwillig und unfreiwillig mithelfen beim Werden und Vergehen der Völker und Dinge. Sie waren es immer allein, welche den internationalen materiellen und geistigen Verkehr der Völker vermittelten und allein vermitteln konnten, denn dieses über die ganze Welt zerstreute Volk stund mit allen Völkern in Verbindung und fand überall in der Welt durch seine zerstreuten Glieder die nötige Unterstützung, so daß ihre Zwecke nie fehlschlugen. Das große Austauschmittel des Völkerreichtums, das Geldwesen, besorgten sie in so umfassender Weise, wie sonst niemand. Mit allen Handelsgeschäften befaßten sie sich und monopolisierten sie in ihren Händen, den Sklavenhandel so gut wie den Juwelenhandel. Im merkantilen und industriellen Gebiet mußten sie den Völkern die wichtigsten Dienste leisten und nirgend in der Welt geschah ein großes Ereignis, wo nicht auch Juden ihre Hände im Spiel hatten. Juden leisteten dem Kolumbus ihre Dienste bei seiner Entdeckungsfahrt nach Amerika, wie Napoleons I Zug nach Rußland durch die polnischen Juden gefördert wurde. So haben die Juden zu allen Zeiten allen Völkern ihre Dienste geliehen, aber nirgend sind sie zur Herrschaft gekommen. Überall waren sie nur die dienenden Vermittler, nirgend die herrschenden Führer. Und wenn sie irgendwo ihr Übergewicht geltend machten, wie in Spanien oder Polen, gereichte es ihnen nicht zum Glück, sondern immer nur zu um so größerer Knechtschaft, zur Verfolgung und Vernichtung. Dies ist die beklagenswerte Rolle, welche das jüdische Volk in den letzten zwei Jahrtausenden der Weltgeschichte hat spielen müssen. Es war nicht mehr, wie sein Prophet Jesaja es genannt hatte, der Knecht Gottes, sondern allzeit der Knecht der Völker, die ihm seine Knechtsdienste immer nur mit Verachtung und Schmach, Beraubung und Tod vergolten haben. Überall waren sie unentbehrlich, aber nirgend beliebt; man gebrauchte sie, ohne sie zu achten. Wahrlich, eine höchst peinliche und seltsame Rolle, wie sie sonst kein Volk der Welt je hat spielen müssen.

So trägt also die jüdische Geschichte einen ganz einzigartigen Charakter in der Weltgeschichte. Sie verläuft ganz anders als die aller andern Völker. Sie zieht sich wie eine heimliche Unterströmung

durch den Ablauf der Weltereignisse. Das jüdische Volk hat zwar seine eigene Geschichte, aber sie ist doch nicht sein eigen, denn sie ist hineingeflochten in die Geschicke aller Kulturvölker. Sie verläuft weniger um der Juden selbst willen, als um der Völker willen, unter denen das jüdische Volk dienend und leidend sein Dasein fristet. Es ist eine Geschichte ohnegleichen, eine Tragödie, wie sie sonst nirgend in der Welt sich ereignet. Darin besteht ihre geheimnisvolle Größe und die unvergleichliche Majestät ihres Elendes.

Zweites Kapitel.

Die Juden in Palästina und die Entstehung der Mischnah.

Es war kein Stein auf dem andern geblieben — Tempel und Stadt lagen in rauchenden Trümmern. Nur die Grundmauer der Tempelterrasse mit ihren gewaltigen Quadern widerstand der Zerstörung, und von der großen, prächtigen Stadt ließ Titus nur die drei mächtigen Türme, welche die Namen Hippicus, Mariamne und Phasael trugen, unversehrt; ringsum war alles nur Asche und Schutthaufen. In der Stadt hatten während der langen Belagerung mehr als eine Million Menschen das Leben eingebüßt, Tausende waren in den Kämpfen auf dem Lande gefallen. Was in die Hände der Römer kam und nicht niedergestoßen worden war, wurde in die Sklaverei verkauft, das Schicksal aller Gefangenen im Altertum. So wanderten viele Tausende in Ägyptens Bergwerke und Steinbrüche, andre Tausende kauften die Sklavenhändler um Spottpreise und erfüllten alle Sklavenmärkte mit jüdischen Sklaven; Tausende hatten die Sieger unter sich verteilt und ihren Freunden geschenkt; die schönsten und kräftigsten Jünglinge und Männer waren zuvor schon für die Tierkämpfe, Gladiatorenspiele und für des Imperators und Cäsars Triumphzug ausgelesen worden. Neunmalhunderttausend der Söhne und Töchter Zions wurden so in aller Welt die Zeugen der Vernichtung des jüdischen Reiches und der jüdischen Nation. In allen Städten, die Titus durchzog bei seiner Rückkehr nach Rom, wurden großartige Siegesfeste gefeiert, wobei jüdische Jünglinge zu Hunderten gegen einander und gegen wilde Tiere bis zum Tode kämpfen mußten. Seinem Triumphwagen zu Rom aber zogen sieben=

hundert schöne, gefesselte Jünglinge voraus, mit ihnen die beiden letzten, tapfersten Parteiführer, Johannes von Giskala und Simon bar Giora, die lebendig den Römern in die Hände gefallen waren; dann folgten die kostbarsten der vielen erbeuteten Tempelgefäße und Schätze, der große, goldene Leuchter, der goldene Tisch und die kostbaren heiligen Gesetzesrollen. Denkmünzen verewigten den Fall Judäas und der prachtvolle Triumphbogen des Titus läßt heute noch die gefesselten jüdischen Männer und ihre Heiligtümer sehen. Während fast alle andern Denkmäler römischer Siege schon längst in Trümmer fielen, ist das Malzeichen jüdischen Elends, wie das jüdische Volk selber, bis heute bestehen geblieben, ein wundersamer Zufall der Weltgeschichte! Und welches von beiden wird länger bestehen, das Elend der jüdischen Gefangenschaft oder das Denkmal derselben?

Durch den Krieg war das ganze Land in eine Wüste verwandelt und seiner jüdischen Einwohner fast ganz und gar beraubt worden. Das ganze Land erklärte Kaiser Vespasian als seinen Privatbesitz. Achthundert römische Veteranen wurden ganz nahe bei der zerstörten Stadt in Emaus angesiedelt. Große Güter verschenkte er an seine Günstlinge und Freunde, z. B. an Josephus. Juden, wenn sie sich etwa wieder in Judäa niederlassen wollten, mußten dem Sieger das Land abkaufen. Das jüdische Volk, vernichtet in seinem Heimatland, bestand nur noch in der Fremde. Es war ein großes Glück, daß schon seit langer Zeit viele Tausende von Juden außer Landes angesiedelt waren. Diese bildeten nun den eigentlichen Bestand der Nation. Die größte, reichste und angesehenste jüdische Bevölkerung hatte unstreitig Ägypten. Viele Tausende waren schon seit dreihundert Jahren im Lande angesiedelt. Das ganze Land muß über eine Million jüdische Einwohner gehabt haben, denn in Heliopolis hatten sie schon seit mehr als zweihundert Jahren einen prachtvollen Tempel, der mit dem jerusalemitischen an Glanz und Reichtum wetteiferte. Auch die Provinz Kyrene, die Gegend des alten Karthago, besaß eine dichte jüdische Bevölkerung. Syrien und die Euphratländer bis nach Armenien, Persien und Indien waren mit Juden ganz oder teilweise erfüllt. Längs der Handelsstraßen, welche durch Kleinasien, Mazedonien, Griechenland und hinüber nach Italien führten, war keine bedeutende Stadt ohne jüdische Gemeinde. Sie fehlten nicht den Handelsplätzen und Kolonien des Mittelmeeres, und jüdische Händler waren den römischen Legionen an den Rhein

gefolgt und hatten sich in den neugegründeten Städten am Rhein angesiedelt. Rom selbst besaß schon seit hundert Jahren eine immer mehr sich ausdehnende jüdische Bevölkerung, denn schon Pompejus hatte fünftausend Juden nach Rom als Gefangene gebracht, die dort die Freiheit geschenkt erhielten. Zur Zeit der Zerstörung Jerusalems muß ihre Zahl in Rom mindestens achttausend betragen haben. Sie bewohnten ein eigenes Quartier an der Tiber gegenüber dem vatikanischen Hügel und auf der dortigen Tiberinsel. Auch hier hatten es viele zu Reichtum und Ansehen gebracht. Die Herodianer, von denen seit Augustus fast immer einige Familienglieder am kaiserlichen Hofe sich aufhielten, hatten die Juden sogar in die höchsten Kreise geführt; lebte doch die Jüdin Berenice, die Geliebte des Titus, noch zehn Jahre im kaiserlichen Palast zu Rom, als schon der Tempel zerstört war. Die jüdische Nation bestand also doch immerhin noch aus mehreren Millionen, die vom Krieg und von der Vernichtung des Reiches und Heimatlandes nichts verspürt hatten. Sie wurden nur dadurch in Mitleidenschaft mit den gefangenen Brüdern versetzt, daß Vespasian den Oniastempel in Heliopolis schließen und seine Schätze und Heiligtümer auch nach Rom schaffen ließ und allen Juden des Reichs eine besondre Steuer, fiscus Judaicus, auferlegte. Die zwei Drachmen (Schekel) nämlich, welche früher alle Juden im Ausland freiwillig jährlich zum Tempelschatz in Jerusalem gesteuert hatten, die mußten jetzt zwangsweise an den kaiserlichen Schatz eingezahlt werden, die erste Judensteuer, der Anfang der Ausnahmsstellung und Ausnahmsbehandlung der Juden in aller Welt!

Aber diese vielen Tausende von jüdischen Gemeinden, welche zwar durch alle Welt zerstreut, doch mit dem Heimatland und der väterlichen Religion durch den Tempel in so enger äußerer und innerer Gemeinschaft gestanden hatten, denen war nun ihr Einheits- und Vereinigungspunkt genommen. Es war die größte Gefahr vorhanden, daß mit dem politischen Zusammenhalt auch der religiöse Halt verloren gehe, und damit wäre über kurz oder lang, wie es den zehn Stämmen einst geschehen war, auch der nationale Bestand aufgerieben und aufgesogen worden.

Durch den Untergang des jüdischen Tempels zu Jerusalem war nämlich der Bestand der jüdischen Religion aufs äußerste bedroht. Die Opfer hörten ganz auf, da sie nur im Tempel durften dargebracht werden. Auch die großen Feste, die dreimal im Jahr nicht bloß die Juden des Landes, sondern viele Tausende von Pilgern aus

allen Ländern der Erde nach Jerusalem zu den nationalen Festfeiern und Gottesdiensten zusammengeführt hatten, konnten nicht mehr gehalten werden. Der Tempel, das Symbol der jüdischen Religion und das Zentrum des jüdischen Kultus, existierte nicht mehr; das Volk hatte für sein religiös-nationales Denken und Fühlen keinen äußern Einheits- und Einigungspunkt mehr. Zwar nährten die übrig gebliebenen Priester den Glauben, daß der Tempeldienst nur zeitweilig unterbrochen sei und über kurz oder lang wieder in einem neuen Bau könne ausgeübt werden. Daher gab es Priester, welche mit allem Fleiß, um die priesterliche Reinheit zu bewahren, sich hüteten, die alten Grenzen des Landes zu überschreiten, und darauf bedacht waren, nur in Dörfern mit rein jüdischen Bewohnern sich aufzuhalten. Aber bis ein neuer Tempel erstand, konnte die jüdische Religion untergegangen sein. Es mußte für die Zwischenzeit Vorsorge getroffen werden. So erklärte man denn, daß, da die Opfer nicht in Wirklichkeit könnten dargebracht werden, das Vorlesen der betreffenden Opfergesetze während des synagogalen Gebetsgottesdienstes genüge und als vollbrachtes Opfer gelten solle. Das Gebet überhaupt galt als „Opferdienst des Herzens", und man bezog die Weissagung Maleachis Kap. 1, 11: „An allen Orten soll meinem Namen Rauchopfer und reines Speisopfer geopfert werden," auf die Gebetsgottesdienste in der Zerstreuung. Wer ein Opfer darzubringen habe, solle den Geldwert zu Almosen verwenden. Aber das war nur ein dürftiger Ersatz und mangelhafter Ausweg, denn der Schaden blieb, daß die jüdische Religion von da an das wesentlichste Stück ihres Bestandes verloren hatte und weder als Gottesdienst noch als Gesetz vollkommen konnte ausgeübt werden. Infolge davon hat die jüdische Religion einen ganz andern Charakter angenommen: aus einer nationalen, öffentlichen Volksreligion wurde sie zu einer bloßen Privatreligion der Einzelnen herabgesetzt. Zur öffentlichen Volksreligion hatten Priester, Altar, Tempel, Opfer, Festversammlungen, öffentliche, großartige und weihevolle Gottesdienste mit Gesang und Musik gehört; von jetzt an war die jüdische Religion alles dessen beraubt und wurde zum bloßen Gebetsgottesdienst, den alle privatim für sich ausüben konnten, wo nur zehn Männer vorhanden waren, in jedem Privathaus und in jeder Schule. Statt der Priester fungierte nur ein Vorbeter und Vorsänger; statt des Altars war das Heiligste der Schrank mit den geschriebenen Thorarollen. Außerhalb der vier Wände der Synagoge gewahrte man gar nichts von der jüdischen

Religion mehr. Schon dadurch, daß die jüdische Religion nur noch eine Privatreligion war und in ihrem Kultus nur noch mangelhaft konnte ausgeübt werden, war der Verzicht erklärt, daß diese Religion könne Weltreligion für die ganze Menschheit werden.

An Neuschaffung eines äußeren nationalen und politischen Mittelpunktes für die Zerstreuten war durchaus nicht zu denken; das jüdische Volk war von dem furchtbaren Schlag so betäubt, daß ihm alle Widerstandsfähigkeit abhanden gekommen und alle nationale und politische Kraft gelähmt und im Innersten gebrochen war. Unter diesen Umständen schien es in Bälde um die jüdische Nation und Religion geschehen. Was beide rettete, war ein ganz geringfügiges Ereignis, dessen weitreichende Folgen kein Menschenverstand hätte ahnen können.

Unter den Belagerten in der Stadt war Rabbi Jochanan ben Sakkai gewesen, ein Schüler Hillels, Mitglied des Synedriums, ein friedliebender Mann, der zur Unterwerfung und Übergabe der Stadt an die Römer geraten hatte, weil er von dem Terrorismus der Zeloten kein gutes Ende erwarten konnte. Als diese Schreckensherrschaft ihm zu arg geworden, entwich er, gerade wie Josephus, aus der Stadt ins Lager der Römer, und Vespasian nahm ihn freundlich auf. Die Sage erzählt auch von ihm, was von Josephus auch erzählt wird, daß er nämlich dem Vespasian die Kaiserwürde geweissagt habe, und zum Dank dafür habe ihm Vespasian eine Bitte zu gewähren versprochen. Der Rabbi habe um nichts, als um die Erlaubnis gebeten, irgendwo als Lehrer jüdischen Gesetzes eine Schule errichten zu dürfen. Diese bescheidene, friedsame Bitte sei ihm gewährt worden. Aber während der Krieg wütete, war an die Ausführung nicht zu denken. Jedoch kaum war die h. Stadt und der Tempel gefallen, eröffnete er in Jabneh oder Jamnia, einer kleinen Küstenstadt südlich von Joppe, eine Schule, sammelte Schüler um sich und sorgte so für die Erhaltung der Gesetzeskenntnis, dieses Einheitspunktes von Religion und Nation. An die Gesetzesschule schloß sich dann ein Gesetzesgericht, Beth-Din, dessen Vorsitzender, Rosch-beth-din, mit dem Titel Rabban er selbst wurde. Die Hauptaufgabe des Gerichtshofes war, das Kalenderwesen aufrecht zu erhalten, die Neumonde, Jahresfeste, Sabbate festzustellen, was alles vordem vom Synedrium in Jerusalem besorgt und den Juden aller Welt mitgeteilt worden war. Daher kam es auch, daß dieser Gerichtshof als Fortsetzung des Synedriums konnte angesehen werden,

obgleich er weder aus 70 Mitgliedern bestand, noch sonst die umfassenden Befugnisse, wie jenes frühere, haben konnte. In keinem Fall hatte Rabbi Jochanan den Gedanken, etwa einen religiös-politischen Zentralpunkt für seine Nation zu schaffen an Stelle des untergegangenen; seine Absicht kann nur gewesen sein, seine Tätigkeit als Gesetzeslehrer fortzusetzen und im Kreis seiner Jünger und Schüler die Gesetzesübung aufrecht zu erhalten. Aber eben, weil nach dem Kriege seine Gesetzesschule die einzige im h. Lande war, waren die Juden auf sie angewiesen und sie erhielt so ein erhöhtes Ansehen, so daß die spätere Sage die Ansicht aufbrachte, er habe das Synedrium von Jerusalem nach Jabneh übertragen. Die hauptsächliche Bedeutung seiner Schöpfung für die Zukunft lag darin, daß eine lebendige Fortpflanzung des Gesetzes und der Gesetzesauslegung im Geist und Sinn des bisherigen Judentums dadurch ermöglicht und angefangen war. Die altjüdische Tradition fand hier eine fruchtbare Pflanz- und Pflegestätte. Und solange das jüdische Gesetz gelehrt wurde, konnte der jüdische Geist nicht aussterben und untergehen. Die Gesetzeslehre war ja vordem nur in Judäa rein und tief und umfassend betrieben worden; die auswärtigen Juden hatten ihre Gesetzeslehrer von Judäa bezogen, sie hatten ihre Söhne zum Studium des Gesetzes nach Jerusalem geschickt und in schwierigen Gesetzesfragen sich an die Gelehrten in Jerusalem gewandt. Der jüdische Geist im Ausland hatte sich viel zu tief mit der ausländischen Philosophie und Literatur eingelassen, als daß sich im Ausland reine Gesetzeskenntnis hätte finden lassen. Wäre sie nicht im h. Lande erhalten geblieben, sie wäre sicher in kurzem ganz erloschen. Rabbi Jochanans hohes Verdienst ist, sie dem jüdischen Volk erhalten und ihr eine Pflegestätte gegründet zu haben durch seine Schule in Jabneh. Das Gesetz (die Thora), die Gesetzeskenntnis und das Gesetzesstudium wurde nun der geistige Einheitspunkt aller Juden der Erde. Die ganze Tradition war aber schon so reich und umfassend entwickelt, daß nur eine große und umfassende Gelehrsamkeit sie umspannen und fortsetzen konnte. In Jabneh ging nichts davon verloren. Rabbi Jochanan und seine Genossen waren in allen Teilen der Tradition Meister.

In der jüdischen Tradition wurden schon längst zwei Hauptbestandteile, die Halacha und die Hagada, unterschieden. Die erste umfaßte die eigentliche Auslegung des biblisch-mosaischen Gesetzes, die Feststellung, Erklärung, Begründung und praktische Formulierung

des geschriebenen, mosaischen Gesetzes in Einzelgesetze, die aber nicht geschrieben, sondern als Lehrsätze der einzelnen Gesetzesmeister durch das Gedächtnis fortgepflanzt wurden und immer noch vermehrt werden konnten. Diese aus dem geschriebenen Gesetz (Mikra) geschöpften praktischen Gesetzesformeln (Halachot) wollten nur eine Wiederholung (Mischnah) des geschriebenen Gesetzes sein, daher kam dieser ungeschriebenen tradierten Mischnah dieselbe Gesetzeskraft, Gültigkeit und Heiligkeit zu, wie dem geschriebenen Gesetz. Die Halachot dieser Mischnah waren aber weder gesammelt noch geordnet, man mußte gedächtnismäßig lernen, welche und wie viele Einzelgesetze von jedem Gesetzesmeister aufgestellt worden seien und welches ihr genauer Wortlaut sei. Mit der Mischnah und ihren Halachot war aber die Gesetzeskenntnis noch lange nicht vollendet. Dazu gehörte noch, daß man die Gesetzesformeln auch aus dem Schriftwort begründen konnte, und dies geschah dadurch, daß man sie aus einer bestimmten Stelle des geschriebenen Gesetzes direkt folgerte oder sie an den offenen oder geheimen Sinn irgend einer Bibelstelle oder eines einzelnen Wortes anknüpfte, oder auch aus der mystischen Bedeutung nur einer Silbe oder eines Buchstabens herausdeutete. Diese einfache oder kunstvolle, häufig höchst erkünstelte und willkürliche Ausdeutung des Bibelwortes, um daraus die Einzelgesetze herzuleiten und zu begründen, hieß Midrasch (Untersuchung). Die Midrasche zu den einzelnen Gesetzen nahmen einen breiten Raum ein im Gesetzesstudium und der Tradition. Endlich verlangte das Gesetzesstudium auch noch Übung in positiver Leistung, nämlich in der Kunst, regelrecht das geschriebene Wort und die mündliche Halacha auf alle etwa möglichen, in der Praxis vorkommenden Fälle anzuwenden. Hier lernte man, für bestimmte Fälle sei es eine neue Gesetzesformel aufzustellen und zu begründen, sei es eine schon bestehende Formel so zu deuten, daß sie auch für diesen Fall passe. Das war die eigentliche Kasuistik des Gesetzes. Den Unterricht in dieser Kasuistik nannte man Talmud, welches Wort im weiteren Sinn genommen auch für das gesamte Gesetzesstudium, ja für die gesamte Tradition gebräuchlich wurde. Alles aber, was außer der Mischnah noch über das Gesetz gelehrt und gelernt wurde, wurde auch unter dem Namen Gemara (Lehre) zusammengefaßt. Mischnah und Gemara bildeten also den Talmud im weiteren Sinn.

Der andre Bestandteil der Tradition bildete dann die Hagada. Darunter verstand man diejenige Bibelauslegung, die nicht geschah, um daraus Gesetze abzuleiten, sondern um das Schriftwort selbst zu

verstehen und allgemeine religiöse und moralische Belehrung und Erbauung daraus zu schöpfen. Der religiöse, historische, prophetische Inhalt der Schrift wurde hier behandelt, ausgelegt nach seinem Sinn, angewandt auf Leben und Zustände der Vergangenheit und Gegenwart durch Beispiele und Gleichnisse verdeutlicht und erläutert, durch phantasievolle Umschreibungen ausgeschmückt und in sittliche Belehrung zusammengefaßt. Die Hagada war der Sammelort aller religiösen und sittlichen Lebensweisheit der Juden. Hier war auch die Stätte der Ausgestaltung der messianischen Ideen und Hoffnungen.

Aber Halacha und Hagada wurden nicht gesondert gelehrt, sondern miteinander und durcheinander, wie Schriftwort und Gelegenheit es mit sich brachten, und die Gesetzeslehrer pflegten in ihren halachischen Unterricht oft und gern hagadische Lehrstücke einzuflechten, um das strenge und schwierige Gesetzesstudium durch leichtere und angenehme Belehrung zu unterbrechen und den Geist der Lernenden in jeder Weise zu wecken, zu bilden, zu erweitern und zu befriedigen.

Durch dieses Gesetzesstudium empfing der jüdische Geist seinen ganz eigentümlichen, von jeglichem andern Völkergeist der Welt durchaus verschiedenen Charakter. Dieser bestand zunächst in einer ganz eigenartigen, aber festgeschlossenen und konsequent durchgeführten Weltanschauung und sittlichen Lebenshaltung.

Wer diese Tradition sich aneignete, hatte einen festen Geistesbesitz und moralischen Halt, wodurch sein Leben Bedeutung, Wert, Inhalt und Zweck bekam. Er wurde dadurch über die Nichtigkeit und Eitelkeit, über die Gemeinheit und Alltäglichkeit des Lebens hinausgehoben. In seine Tradition versunken, verspürte der ärmste Jude nichts vom Elend seiner Gefangenschaft, denn sein Geist beschäftigte sich mit den erhabensten Dingen, dem Wort und Gesetz seines Gottes und mit dem Trost und den Hoffnungen seiner Propheten. Und je ausgedehnter und verwickelter das Gesetzesstudium im Lauf der Zeit wurde, umsomehr wurden seine Geisteskräfte geschärft und gestählt. Und weil Schrift und Tradition jeden jüdischen Mann von Jugend auf zum Studium des Gesetzes verpflichteten, so wurde es nicht bloß von dem kleinen Kreis einer bevorzugten Geistesaristokratie gepflegt, sondern die Gesetzeskunde durchdrang das gesamte Volk, denn es wurde je länger je mehr feste Sitte und allgemeiner Brauch, daß jeder Judenknabe seine Lernjahre nur mit Gesetzesstudium zubringe und dann erst nach einem Beruf greife, und daß, welches Standes und Berufes einer sein möge, er auch als Mann

seine Sabbate und Festtage mit Gesetzeslehre ausfülle. Daher haben auch die Juden überall, wohin sie kamen, Schulen eingerichtet, wo die ganze männliche Jugend im Hebräischen, in der Lektüre der Bibel und vorzüglich in der Auslegung der Thora unterrichtet wurde. Darin überragten sie alle Völker. So kam es mit der Zeit dahin, daß jeder männliche Jude eine gewisse Bildung im Gesetz und gewisse Kenntnis der Tradition besaß, und daß es für Schimpf und Schande galt, wegen Unkenntnis im Gesetz zum unwissenden Landpöbel (Am ha Arez) gerechnet zu werden. Auf diese Weise also wurde die geistige Einheit des Volkes erhalten; sie beruhte überall auf demselben Fundament, dem geschriebenen und mündlichen Wort seines Gottes, und gab allen die gleiche Weltanschauung, die gleichen Maßstäbe des Urteils, die gleichen Hoffnungen, die gleichen Sitten, Gebräuche und Lebensgewohnheiten. Dadurch wurde auch das unter die Völker zerstreute jüdische Volk vor allem Eindringen heidnischer Anschauungen, Sitten und Gewohnheiten bewahrt. Die im Gesetz unterrichteten Juden blieben Juden, wohin sie auch kommen mochten. Diese innere Einheit des jüdischen Volksgeistes wurde gerettet und erhalten, ja noch fester als vordem geknüpft und ausgebaut eben durch die Gesetzesschule des Rabbi Jochanans in Jabneh, weil hierher der ganze, geistige Schatz Jerusalems sich geflüchtet und eine Heimstätte gefunden hatte. Hier war jetzt das Herz Israels und von hier pulsierte das geistige Lebensblut durch die weitverzweigten Adern der Nation, das Volk erhaltend, belebend und ihm Charakter verleihend.

In Jabneh um Jochanan sammelten sich, wer von den Gesetzeslehrern sich aus der Vernichtung hatte retten können, und hier begannen sie wieder ihre Tätigkeit als Gesetzeslehrer. Unter ihnen werden berühmte Namen genannt, die alle schon in Jerusalem gelehrt und in hohem Ansehen sollen gestanden haben, so R. Zadok, R. Dossa, R. Chanina, R. Nahum, R. Abba Saul, R. Nachum aus Gimso und R. Nechunjah, welche beide letztere eigene Schulen, außerhalb Jabneh gründeten. Sie alle werden mit den Nachkommenden bis zur ersten schriftlichen Fixierung der Mischnah unter dem Namen Tanaim zusammengefaßt.

Der folgenden Tanaimgeneration drohte aber die Gefahr, daß, weil unter den Häuptern Uneinigkeiten und Lehrstreitigkeiten ausbrachen, aus der einen Lehre und Tradition zwei und mehrere wurden, zumal da die Schulhäupter jeder seinen eigenen Schülerkreis hatte,

und manche nicht in Jabneh selbst, sondern in der Umgegend ihre Schulen hielten. In Ermanglung jeglichen andern Einheitspunktes der Nation mußte den Einsichtigen alles daran liegen, die Einheit der Lehre und der Schulen zu erhalten. Dies durchzusetzen war die Aufgabe Gamaliels, des Enkels Gamaliel I, aus dem Geschlecht des berühmten Hillel, der zu Jesu Zeiten in Jerusalem gelebt hatte.

Nach mehrjährigen Kämpfen mit seinen Gegnern gelang es R. Gamaliel II es durchzusetzen, daß in der Praxis der Gesetzesausübung die Hillel'schen Aussprüche Geltung haben sollten, obwohl es jedermann unbenommen bleiben solle, für sich andre Meinungen zu hegen. Neue Gesetzesbestimmungen (Halachot) sollten nur durch Majoritätsbeschluß Gültigkeit erlangen und der Gerichtshof zu Jabneh sollte der Ort sein, wo diese Beschlüsse gefaßt wurden. Dadurch wurde eigentlich erst das Beth-Din zu Jabneh wirklich zu einem Synedrium. Gamaliel selbst, als Vorsitzender dieses Rates, wachte mit aller Strenge über diese Befugnis des Synedriums und nahm immer mehr eine unabhängige Stellung über den Parteien ein, weshalb ihm auch wieder der Titel Nasi (Fürst) beigelegt wurde. Selbst die Römer scheinen ihn als geistiges Oberhaupt der Juden, wenigstens des Landes angesehen zu haben. Die Würde der Verhandlungen im Rat suchte er auch dadurch zu wahren, daß er Türhüter aufstellte, welche Unbefugte, die sich ins Lehrhaus eindrängen wollten, abzuweisen hatten. Wer sich seinen Anordnungen und seiner Autorität nicht fügte, den belegte er unnachsichtlich mit dem kleinen Banne (Niduj), wodurch er von dem vertrauten Verkehr mit den Lehrhäuptern und Schülern bis zur Unterwerfung ausgeschlossen war. Gegen eine ganze Reihe hochangesehener Schulhäupter, gegen seinen eigenen Schwager, ja gegen Glieder des Synedriums scheute er sich nicht, den Bann auszusprechen. Selbst R. Akiba bedrohte er damit. Er tat es aber ausgesprochenermaßen nicht aus persönlicher Herrschsucht oder Ehrgeiz, sondern „damit die Uneinigkeit und Spaltung in Israel nicht überhand nehme." Gleichwohl war seine Amtsführung nicht ohne anmaßliche Härte, die schließlich seine Absetzung durch die Genossen des Lehrhauses zur Folge hatte.

An seine Stelle wurde der sehr reiche R. Eleasar gewählt, der seinen Stammbaum auf Esra zurückführte. Unter ihm wurde sofort eine Revision der unter Gamaliel gefaßten Beschlüsse vorgenommen, und die Lehrsätze, auf die man sich einigte, schriftlich von eigens bestellten Schriftführern festgestellt. Diese erste schriftliche

Sammlung allgemein anerkannter Lehrsätze trägt den Namen Adajot (Zeugenaussagen) oder Bechirta (Auswahl). Von jetzt an machte sich die Notwendigkeit schriftlicher Fixierung der Halachot immer mehr geltend, wenn die Schulstreitigkeiten über die Tradition nicht alle Einigkeit vernichten sollten. Die Zahl der Mitglieder des Beth-Din zu Jabneh soll damals 72 betragen haben. Die Beschlüsse sollen also wirklich die eines Synedriums gewesen sein.

Der abgesetzte Patriarch Gamaliel wußte sich aber mit seinen Gegnern auszusöhnen und so gelang es ihm sogar, seine Wiedereinsetzung in die Würde als Nasi zu erreichen. R. Eleasar mußte sich mit der Würde eines Stellvertreters begnügen, der je nur in der dritten Woche den Vorsitz im Beth-Din führte und den Lehrvortrag in der Schule eröffnete. Bemerkenswert ist, daß um diese Zeit noch Verhandlungen öffentlich geführt wurden, ob die dem Salomo zugeschriebenen Schriften, der Kohelet (Prediger) und das Hohelied (Schir ha Schirim), als kanonisch und vom h. Geist eingegeben anzusehen seien. Besonders R. Akiba verwandte sich für das Hohelied als allegorischer Darstellung des Verhältnisses Gottes zu Israel; das Hohelied sei allerheiligst zu nennen, wenn die andern inspirierten Schriften schon heilig seien; die ganze Welt sei des Tages nicht würdig, an dem das Hohelied entstanden sei.

R. Akiba war überhaupt der bedeutendste Gesetzeslehrer jener Periode. Er führte die Methode, die Gesetzessätze durch die Schrift zu begründen, zum Extrem durch. Bis jetzt hatte man schon aus dem mystischen Sinn und der geheimen Bedeutung einzelner Silben und Buchstaben der Schrift die weitgehendsten Folgen zur Schriftbegründung der Lehrsätze gezogen. R. Akiba dehnte die Methode sogar auf die einzelnen Häckchen einzelner Buchstaben aus. Hingen bisher schon die Gesetzesbestimmungen nur an einem Haar und hatten keine wirklichen Anhaltspunkte in der Schrift, so war durch R. Akibas Künstelei der Willkür Tür und Tor geöffnet und alles und jedes ließ sich auf die Schrift begründen und herleiten. Für jede Halacha ließ sich jetzt ein Schriftbeweis mit dem nötigen Scharfsinn konstruieren. Dies gefiel den Rabbinern so gut, daß sie nicht fertig wurden mit den Lobpreisungen Akibas; Moses selbst habe sich im Geist gewundert darüber, was alles einmal R. Akiba aus den Krönchen der Buchstaben seiner Thora für Halachotbegründungen herausklügeln werde; um sie zu lernen habe er sich in die achte Reihe hinter Akiba setzen müssen. Besser war aber

das Verdienst, das er sich dadurch erwarb, daß er die verschiedenen Gesetze nach ihrem Stoff gruppenweise ordnete in Abteilungen z. B. über Sabbat, Ehe, Ehescheidungen, Eigentum usw. Ob dies möglich war ohne jede schriftliche Aufzeichnung, mag dahingestellt sein. Aber jedenfalls war des Akiba Anordnung des Materials, seine Mischnah der Grundbestandteil der in der folgenden Generation in Schrift gefaßten Mischnah. Akibas Einfluß und Schülerzahl übertraf die aller seiner Zeitgenossen. Er lehrte in einem Dorfe in der Nähe Joppes, war aber zugleich Mitglied des Rates in Jabneh und sein Ruhm verbreitete sich bis in die Ferne.

Unter den Rabbinern dieser Zeit sind noch zwei zu nennen: R. Tarphon, er soll der R. Tryphon sein, gegen den Justin der Märtyrer sein Gespräch über die christlichen Wahrheiten richtete. Als Tarphon vor dem Aufstand Barkochbas sich nach Griechenland zurückgezogen habe, soll Justin mit ihm bekannt worden sein. Der andre ist R. Samuel der Jüngere, von dem die Fluchformel herrührt gegen die Minim (Judenchristen); sie fand Aufnahme in die Gebete, welche die Juden täglich zu beten hatten.

In dieser Zeit, dem Anfang des zweiten Jahrhunderts, entstanden auch schon in den jüdischen Gemeinden zu Nisibis und Nahardea Gesetzesschulen, die später zu großer Bedeutung kamen. Von besonderer Wichtigkeit war aber die scharfe Lossagung und Scheidung des Judentums vom Judenchristentum. Bis jetzt nämlich hatten Juden und Judenchristen noch harmlos und unbeanstandet miteinander verkehrt, ja sich auch religiös auseinandergesetzt. Gamaliels II Schwager, der eisern streng an der Tradition festhaltende R. Eliezer ben Hyrkan hatte mit Christen eingehende Gespräche über Worte Jesu. Als aber R. Elisa ben Abuja, ein angesehener Gesetzeslehrer, ganz und gar die Reihe der Tanaim verließ, um Christ zu werden, da beschloß man ernstlich auch gegen diese Sektierer (Minim) vorzugehen.

Schon in früheren Zeiten gab es unter den Juden besonders in der Diaspora zahlreiche Sektierer, die unter dem Einfluß griechischer Philosophie sich von der Autorität des Gesetzes lossagten und mystischen und gnostischen Gedanken huldigten, wonach das Gesetz nur allegorische und symbolische Bedeutung habe. Unter Gamaliel II wurde die Fluchformel gegen diese Verächter und Spötter des Gesetzes auch auf die Judenchristen ausgedehnt. Dies Gebet gegen die Minim, das, als das Christentum den Sieg errungen hatte,

oft Anlaß zur Anklage gegen Juden gab und zu beten öfter verboten wurde, lautet: „Und allen Minim sei keine Hoffnung, und alle, die Frevel üben, mögen schnell zugrunde gehen und sie alle baldigst ausgerottet werden; und lähme und zerschmettere und stürze und demütige die Zedim bald, in Eile, in unsern Tagen: Gelobt seist du, o Herr, der zerschmettert die Feinde und demütigt die Zedim." *)

Diese Verwünschungsformel (Birkat haminim) wurde offiziell den 18 Artikeln des täglichen Gebets, das ebenfalls in jener Zeit unter R. Gamaliels II Patriarchat offiziell anerkannt worden war, hinzugefügt; wer sie zu rezitieren unterließ, wurde als heimlicher Christ angesehen. Die Judenchristen wurden noch weit unter die Samaritaner, ja unter die Heiden gesetzt, indem noch strenger aller Umgang mit jenen, als mit diesen verboten wurde. Aller Verkehr mit ihnen, alle Dienstleistungen waren verboten, und ganz besonders war den Kranken untersagt, sich im Namen Jesu heilen zu lassen. Von da an war der Riß zwischen Juden und Christen unheilbar und die Feindseligkeiten beider gegeneinander ohne Ende.

Noch ein Ereignis des Patriarchats Gamaliels II darf nicht unerwähnt bleiben. Ein Proselyt nämlich aus Pontus, Namens Akilas (Aquila, Onkelos), fertigte eine neue Übersetzung der Bibel ins Griechische. Die um die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christus in Alexandrien entstandene Übersetzung, die den Namen Septuaginta (der 70 Dolmetscher) trägt, war von jeher den Juden in Palästina ein Ärgernis gewesen; hatten sie doch, als sie bekannt wurde, in Judäa dafür einen besonderen jährlichen Fasttag eingesetzt. Diese Septuaginta gebrauchten aber nicht bloß die außerpalästinensischen Juden in ihren Synagogengottesdiensten, sondern ebenso die Christengemeinden. Ihr Text war aber immer mehr korrumpiert worden, besonders auch durch den Gegensatz zwischen Juden und Christen. Sektierer und Gnostiker unter den Juden und Christen entstellten sie, um ihre Ansichten daraus belegen zu können, und Juden selbst veränderten oder strichen solche messianischen Bibelstellen, welche die Christen zugunsten Jesus von Nazareth aus-

*) Es ist irrig, wenn Grätz behauptet, diese Verwünschungsformel sei erst zu dieser Zeit und speziell gegen die Judenchristen verfaßt worden. Sie ist viel älter, und wurde nur von jetzt an immer mehr auf die Christen bezogen, weil jetzt das Christentum an die Stelle der alten Sekten trat und für die ärgste Minuth gehalten wurde. Dies hat unumstößlich nachgewiesen: M. Friedländer, Der Antichrist in den vorchristlichen jüdischen Quellen, Göttingen 1901.

legen konnten. Da war es Akilas, der eine möglichst wörtliche Übersetzung veranstaltete, in der Wort für Wort genau übertragen war ohne Rücksicht, ob dadurch ein für Griechen verständlicher Sinn herauskomme oder nicht. Eine zweite Übersetzung soll von ihm mit noch peinlicherer Worttreue gefertigt worden sei; und sie erhielt die Zustimmung der gelehrtesten Rabbiner, wie R. Akibas und R. Eliesers. Sie legten ihr dieselbe heilige Autorität bei wie dem hebräischen Urtexte, und sie fand selbst in Judäa allgemeine Annahme, sogar bei den ebionitischen Christen. Leider ist sie bis auf wenige Fragmente verloren gegangen, und ob der aramäische Thargum (Verdolmetschung oder Dialektübersetzung) des Onkelos nach der Übersetzung des Akilas gefertigt sei, ist nicht nachweisbar.

Die innere Organisation und Erstarkung des geistigen Lebens in Palästina hätte aber nicht stattfinden können, wenn nicht auch die äußere Lage der Juden sich nach dem Krieg wieder gebessert hätte. Zwar hatten sie unter der Regierung des Kaisers Domitian noch wenig gute Zeiten. Dieser vereinigte mit dem den Flaviern angebornen Geiz noch ein reiches Maß von Argwohn und Grausamkeit. So ließ er denn die Judensteuer mit größter Härte einziehen; wer sie umging oder sein Judentum verbarg, dessen ganzes Vermögen wurde konfisziert, und wer seine jüdische Abstammung zu leugnen versuchte, mußte sich einer körperlichen Untersuchung unterwerfen. Auch schien ihm die jüdische Nation immer noch groß und mächtig genug zu sein, um durch einen Aufstand die Zerstörung des Tempels zu rächen und jene alte Weissagung von dem aus dem Orient kommenden Weltherrscher wahrzumachen. Daher ließ er nach etwaigen Abkömmlingen aus dem davidischen Königsgeschlecht forschen. Zwei Verwandte Jesus von Nazareth, als Sprößlinge des Hauses David, wurden vor ihn geführt. Wie er jedoch ihre schwieligen Hände sah und hörte, sie seien nur arme Handwerker, ließ er seinen Argwohn fahren. Auch das eifrige Gesetzesstudium der Juden erweckte sein Mißtrauen. Er ließ nachforschen, ob das jüdische Gesetz nichts Staatsgefährliches enthalte. Auch hier konnte er nichts erkunden. Am härtesten verfuhr er wider die zahlreichen jüdischen Proselyten. Denn immer noch gewann das Judentum sehr viele und vornehme Anhänger aus den Heiden im ganzen römischen Reich und zwar ganz besonders auch in Rom am kaiserlichen Hofe und unter den Würdeträgern. Wer aber aus den Heiden sich zum Judentum bekannte, verlor sein Vermögen, wurde

ins Exil geschickt, ja mit dem Tode bestraft. So verfuhr er mit zweien seiner eigenen Blutsverwandten, dem Clemens und seiner Frau Domitilla. Clemens war mit Domitian Konsul gewesen; aber die Würde eines Konsulars schützte ihn nicht. Domitian ließ ihn wegen Gottesleugnung anklagen und hinrichten; seine Frau wurde ins Exil geschickt. Mit der Thronbesteigung des Nerva aber begannen bessere Zeiten. Der Übertritt zum Judentum wurde nicht mehr bestraft und die Judensteuer mit großer Nachsicht eingezogen, so daß eine Denkmünze mit der Aufschrift Fisci judaici calumnia sublata« („die der Judensteuer wegen erhobenen Anklagen sind aufgehoben") und mit des Kaisers Bildnis diese den Juden und Proselyten erwiesene Gunst verherrlichte.

Daß aber des Domitian Argwohn doch nicht ganz grundlos war und die Juden im Ausland immer noch eine gefährliche, nationalpolitische Macht bildeten, welche auch gebrochen werden müsse, zeigte sich unter Kaiser Trajan. Nachdem er an der Donau die Dacier besiegt und dem Reich unterworfen hatte, wollte er auch das parthische Reich in Asien wieder fest mit dem Reich vereinigen. In den Euphratländern aber bildeten die Juden den mächtigsten Teil der Bevölkerung unter ihrem Oberhaupt, dem Rosch Golah (Fürsten der Gefangenschaft), und besaßen ausgedehnte Freiheiten. Sie nun leisteten dem Vordringen des kaiserlichen Heeres den heftigsten Widerstand. Hartnäckig verteidigten die Juden die feste Stadt Nisibis, und der Kaiser konnte sie nur nach langer Belagerung einnehmen. Ebenso konnte am Tigris der Fürst von Adiabene, dessen Geschlecht schon seit Jahren zum Judentum übergetreten war, nur mit Mühe bezwungen werden. Daher galt die Unterwerfung der Parther zugleich als neue Besiegung Palästinas, wie auch die in Rom geschlagene Siegesmünze verkündete: »Assyria et Palästina in Potestatem Populi Romani Redactae« (‚Ass. und Pal. sind dem röm. Reich unterworfen worden.')

Diese Besiegung der Juden im Orient war aber nur das Signal zum Ausbruch eines furchtbaren Aufstandes aller Juden in Ägypten, Cyrene und auf Cypern. In diesen Ländern wohnten die Juden in solchen geschlossenen Massen, daß sie wohl eine Empörung wagen konnten, wenn der Aufstand allgemein und gleichzeitig losbrach. In der Tat, der Kaiser sah sich genötigt, seinen Feldherrn Lupus mit einem Heere gegen Ägypten auszuschicken. Aber seine Legionen wurden geschlagen und die Juden nahmen nun furchtbare

Rache an allen Römern und Griechen, die in ihre Hände fielen. Auf Cypern sollen sie 240000 Griechen umgebracht haben. Nun aber sandte der Kaiser zwei neue Heere; Lucius Quietus führte einen Vertilgungskrieg gegen die Juden der babylonischen Länder, und Martius Turbo gelang es, in Ägypten, Cypern und Cyrene nach langen und schweren Kämpfen Herr des Aufstandes zu werden. Auch hier gestaltete sich der Krieg zu einem Vernichtungskampf gegen die Juden. Jetzt wurde auch die großartige und prachtvolle Synagoge zu Alexandrien dem Erdboden gleichgemacht. Der Prachtbau dieser Basilika, umgeben von herrlichen Säulengängen und Hallen, war so groß gewesen, daß der Menge der Beter durch das Schwenken einer Fahne jeweilen das Zeichen gegeben wurde, wenn sie die Segenssprüche des Vorbeters durch ihr „Amen“ bekräftigen sollten. Damit war der letzte „Glanz Israels“ erloschen und dahingefallen. Auf Cypern aber wurden nicht nur alle Juden ausgerottet, sondern noch das Gesetz gegeben, daß kein Jude die Insel mehr betreten dürfe, selbst nicht im Notfall des Schiffbruchs. Damit war die Macht und der Wohlstand der Juden Ägyptens und des Nachbarlandes für immer gebrochen. Seit der Gründung Alexandriens und seit der Zerstörung Karthagos waren die Juden der physisch und moralisch gesundeste und kräftigste Bestandteil der Bevölkerung Nord-Afrikas gewesen, der einheimischen Bevölkerung in jeder Beziehung weit überlegen. Sie hatten viel zur kommerziellen und kulturellen Blüte dieser Länder beigetragen und unter den Ptolemäern auch politisch und literarisch eine große Rolle gespielt. Seit ihrer Vernichtung schritt der Verfall dieser Länder unaufhaltsam vorwärts.

Quietus war schon im Begriff, seinen Vertilgungskrieg gegen die Juden in Palästina selbst fortzusetzen, als Trajan starb und 118 n. Chr. Hadrian den Kaiserthron bestieg. Seine Politik war nicht kriegerisch, sondern friedlich. So suchte er sich auch mit den Juden in ein gutes Verhältnis zu setzen. Diese Versöhnungspolitik ging so weit, daß er ihnen sogar gestatten wollte, Jerusalem und den Tempel wieder aufzubauen, denn das Land hatte bereits wieder eine beträchtliche jüdische Bevölkerung, nur stellte er die Forderung, ihn an einer andern Stelle und kleiner zu erbauen. Dadurch wurde aber das Volk aufs tiefste erbittert, und schon damals hätten die empörten Gemüter einen Aufstand versucht, wenn nicht dem R. Josua sie zu beschwichtigen gelungen wäre. Deshalb stand auch dieser beim Kaiser in hoher Gunst. R. Josua war dem Gamaliel II

im Patriarchat gefolgt und hatte das Synedrium von Jamniah, das Quietus zerstört hatte, nach Uscha verlegt. Mit Hadrian soll er manche Unterredung gepflogen haben. Von ihm soll auch der Ausspruch herrühren, daß die Frommen aller Völker Anteil am ewigen Leben hätten, so gut wie die Juden selbst. Kaum aber hatte dieser friedliebende Patriarch (um 130) die Augen geschlossen, als die palästinensischen Juden wieder die Fahne des Aufruhrs erhoben.

Die Erhebung war schon lange zuvor vorbereitet und R. Akiba einer der eifrigsten Förderer und Schürer. Zum Zweck der Agitation hatte er weite Reisen durch ganz Kleinasien unternommen, und Geldmittel, Waffen, Vorräte und Mannschaften beschafft, und es gelang ihm auch, Tausende für den geplanten Aufruhr zu begeistern und anzuwerben, ohne daß die Römer diesen Machinationen auf die Spur kamen. Als nun die beiden Lagerplätze der römischen Legionen im Lande, Cäsarea und Emaus, gleichzeitig durch ein Erdbeben zerstört wurden, schien der günstige Moment zum Losschlagen gekommen. R. Akiba hatte auch schon den rechten Führer bereit. Es war Bar Kosiba. Als Akiba ihn zum erstenmal sah, soll er ausgerufen haben: „Das ist der messianische König! Kosiba ist als ein Stern (Kochab) aufgegangen in Jakob." (Vgl. 4 Mose 24, 17.) Von nun an hieß er Bar Kochba und Akiba pries ihn als den verheißenen Messias. Das genügte, um das Volk für ihn zu begeistern. Nur wenige der Tanaim waren so nüchtern, wie R. Jochanan ben Torta, der dem Akiba entgegnete: „Eher wird Gras aus deinen Kinnladen wachsen, Akiba, ehe der Messias erscheinen wird." Unbeachtet verhallten solche Worte, denn aus allen Ländern, wo Juden wohnten, strömten dem neuen Messiaskönige kriegstüchtige Männer zu. Selbst die Samaritaner, die alten Erbfeinde der Juden, hielten jetzt zu Bar Kochba, auch heidnische Söldlinge stießen zu ihm, und so hatte er bald ein Heer von weit mehr als eine halbe Million Krieger um sich (der Geschichtschreiber Dio Cassius gibt ihre Zahl auf 580000 an). Diesem Heer war der Statthalter Tinius Rufus nicht gewachsen. Er mußte sich zurückziehen und bald war das ganze Land, die offenen Städte und die festen Plätze in den Händen der Juden. Als auch die herbeigezogenen römischen Hilfstruppen nacheinander geschlagen wurden, hielt Bar Kochba den Sieg schon für so vollständig und seine Herrschaft für so gefestigt, daß er die alten römischen Münzen in jüdische umstempeln ließ. So milde nun auch Bar Kochba gegen

die gefangenen Römer verfuhr, so schonungslos behandelte er die Judenchristen, die sich weder am Krieg beteiligt hatten noch seine Messianität anerkennen wollten. Die sich weigerten, Jesum zu verleugnen, wurden mit der harten Strafe der Geißelung belegt. Zwei Jahre schon hatte Bar Kochba seine Herrschaft siegreich behauptet, als der Kaiser seinen besten Feldherrn, Julius Severus, aus Britannien abrief und nach Palästina gegen die Juden schickte.

Bar Kochba hatte sein Hauptquartier in der Feste Betar, im Süden des Landes nahe dem Meere. Julius Severus aber eroberte zuerst die einzelnen festen Plätze und zog dann den Kreis immer enger um Betar, wo die Entscheidung fallen mußte. Nach zweijährigem Krieg und nachdem die Aufrührer alle in die Festung gedrängt waren, kam es endlich zur Belagerung, die so lange dauerte, bis Hunger und Durst und vielleicht auch Verrat die Einnahme der Feste bewirkte und Heer und Einwohner wurden niedergehauen, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft.

Das war das letzte Aufflammen des jüdischen Freiheitssinns, die letzte politische Aktion des jüdischen Volkes, der letzte Versuch, die messianische Idee mit Gewalt der Waffen zu verwirklichen und der römischen Staatsgewalt Widerstand zu leisten. Denn nun war auch die politische Macht und Bedeutung der außerpalästinensischen Juden gänzlich gebrochen und vernichtet. Die Frucht dieser letzten Niederlage aber war die, daß das jüdische Volk von jetzt an darauf verzichtete, aus eigner Kraft und mit blutigen Waffen das messianische Reich verwirklichen zu wollen, und daß es sich darauf beschränkte, um so inbrünstiger täglich um das Kommen des Messias und seines Reiches zn beten, indem es seine Erlösung aus der Gefangenschaft und die Aufrichtung des messianischen Reiches ganz und gar von göttlichen Wundern erwartete. Der geschichtliche Gang der Ereignisse hatte aber Jesu von Nazareth Recht gegeben, der einst schon mit eindringlichem Ernst es verkündigt hatte, daß das Reich Gottes nicht wie die Reiche der Welt mit Waffengewalt komme, sondern nur auf dem Weg einer sittlich-sozialen Wiedergeburt und Umgestaltung aller sittlich-religiösen Verhältnisse herbeigeführt werden könne. Zu dieser Einsicht kamen aber auch damals die Juden noch nicht, denn tatlos den Messias durch Gebet und Gesetzesstudium herbeiziehen zu wollen und sein Kommen von göttlichen Wunderwirkungen zu erwarten, war eben so verkehrt, als das messianische Reich mit Waffen aufrichten zu wollen. War bis jetzt die messia-

nische Idee eine politisch-religiöse Idee gewesen, so ward sie jetzt für viele Jahrhunderte zu einer rein und bloß religiösen Idee. Fruchtbar wird sie erst für das jüdische Volk wieder werden, wenn sie ihm zu einer sittlichen und sozialen Idee wird, wodurch ihr religiöser Gehalt erst lebendig und kräftig wird.

Den tollkühnen Aufruhr Akibas und Bar Kochbas mußte das gesamte jüdische Volk im römischen Reiche büßen, indem Hadrian zunächst die Judensteuer wieder verschärfte und als Leibzoll und Kopfsteuer von jedem Juden einforderte; Palästina aber bekam den kaiserlichen Unwillen noch besonders zu spüren. Tinius Rufus bekam wieder die Verwaltung des Landes; sofort ließ er über Jerusalem und den Tempelberg den Pflug ziehen zum Zeichen, daß Stadt und Tempel nie mehr gebaut werden dürften. Aber etwas nördlich von den Ruinen wurde durch phönizische und römische Veteranen eine neue Stadt, Älia Capitolina, gegründet, damit mit der alten Stadt auch der alte, heilige Name der Stadt verschwinde. Auf dem Tempelberg selbst erhob sich eine Bildsäule Hadrians und ein dem Jupiter Capitolinus geweihter Tempel. Juden durften die ganz heidnische, mit griechischen, römischen und phönizischen Göttertempeln und Theater gezierte Stadt bei Todesstrafe nicht betreten, und das Südtor schmückte zum Hohne der Juden ein steinerner Schweinskopf. Auf Golgatha erhob sich ein Venustempel und die Höhle zu Bethlehem, die ehrwürdige Geburtsstätte Jesu, wurde durch eine Adonisstatue entweiht. Auf dem Berg Garizim wurde ein Jupitertempel erbaut zum Ärger der Samaritaner. Hadrian begnügte sich aber damit nicht; er wollte die jüdische Religion ganz ausrotten, daher belegte er die Vollziehung der Beschneidung, das Halten des Sabbats und das Studium des Gesetzes mit schweren Strafen. Die Tanaim gestatteten die weitgehendste, äußere Anbequemung an die römischen Forderungen. Gleichwohl berichtet die Sage von zehn Märtyrern, die zu Lydda um ihres Glaubens willen sollen hingerichtet worden sein. Unter ihnen wird R. Akiba genannt. Mit eisernen Striegeln sei ihm die Haut vom Leib geschunden worden und mit dem Schmah (Bekenntnisformel) auf den Lippen habe er die Seele ausgehaucht. Ruhmvoller aber noch wäre es für ihn gewesen, wenn er, der Anstifter des unseligen Aufstandes, mit dem tapfern Helden Barkochba den Tod auf dem Schlachtfeld erlitten hätte.

Auch für die Judenchristen war der unglückliche Ausgang der Revolution verhängnisvoll. Die Verfolgungen Hadrians trafen auch

sie, wie vorher die durch Barkochba. Die Folge war, daß sie nun endgültig allen jüdischen Traditionen und Gebräuchen entsagten und sich ganz mit den Heidenchristen verschmolzen. Nachdem die acht ersten Bischöfe der jüdisch-christlichen Gemeinde zu Jerusalem geborene Juden gewesen waren, traten von jetzt an Heidenchristen an ihre Spitze.

Diese Drangsalszeit dauerte aber für die palästinensischen Juden nur drei Jahre. Als im Jahre 138 n. Chr. Antoninus Pius den Thron bestieg, gestattete er wieder die Beschneidung, nur auf das Betreten der Stadt Jerusalem blieb für Juden die Todesstrafe bestehen. Die Jünger Akibas, die sich in die Euphratgegend nach Nisibis geflüchtet hatten, kehrten nach Judäa zurück und ließen sich in Uscha nieder, um dort in gewohnter Weise dem Gesetzesstudium obzuliegen und Gesetzesentscheidungen zu erlassen. Unter dieser dritten Tanaimgeneration ragen besonders hervor der scharfsinnige Dialektiker R. Meir und R. Simon ben Jochai, der angebliche Schöpfer der Kabbala (Geheimlehre), dem auch fälschlich die Abfassung des mystischen Geheimbuches Sohar später zugeschrieben wurde. Dagegen ist historischer, daß R. Simon mit R. Eliefer ben Jose nach Rom geschickt wurden, um die Aufhebung der von Marc Aurel erneuerten, scharfen Edikte gegen die Juden zu bewirken. Dort soll ihnen durch die Gunst des Kaisers gestattet worden sein, die heiligen Tempelgefäße, das goldene Stirnband des Hohenpriesters, den siebenarmigen, goldenen Leuchter und den kostbaren Vorhang des Allerheiligsten zu sehen. Welch grausames Geschick! Auf dem heiligen Tempelberg Moriah steht der Tempel des römischen Jupiter Capitolinus, und die Heiligtümer des Gottes Israels werden auf dem Kapitol zu Rom den Nachkommen der Propheten und Könige als alte Siegestrophäen vorgezeigt; das alles gehörte nun unwiederbringlich der Geschichte an und hatte alle nationalpolitische Bedeutung verloren. Das politische Leben der Juden war endgültig beschlossen, und sie waren nun nur noch eine religiöse Genossenschaft.

In der folgenden Generation von Tanaim ragte besonders R. Juda ben Simon ha Nasi (der Fürst) und ha Kadosch (der Heilige) genannt, hervor. Ihm gelang es, die Autorität des Patriachen hoch über die des Synedriums zu stellen, so daß seine Entscheidungen Gültigkeit hatten auch ohne Zustimmung des Synedriums, aber nicht umgekehrt. Dieses verlor daher immer mehr an Ansehen. Auch die Weihe der Rabbiner durch Handauflegung behauptete er

als sein Vorrecht. Er brachte aber auch die Gesetzessammlung zu ihrem Abschluß, indem er die Mischnah des R. Akiba endgültig ordnete, sichtete und abschloß und ihr durch sein Ansehen allgemeine Gültigkeit verschaffte; alle Sammlungen anderer Rabbiner galten von nun an als bloße Privatsammlungen ohne offizielle Gültigkeit. Diese Unterscheidung verschiedener Sammlung und scharfe Abgrenzung und Feststellung einer besonderen als für die Zukunft autoritativen und gleichsam offiziellen wäre aber unmöglich gewesen ohne schriftliche Aufzeichnung. Obwohl also kein offizieller Schriftkodex gefertigt und kanonisiert wurde, so muß doch angenommen werden, daß seit R. Juda, also seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts (um 190 n. Chr.) die Mischnah nicht mehr bloß mündlich, sondern schriftlich sich fortpflanzte.

Hiemit war die Arbeit und Aufgabe der Tanaim beendet und gelöst: das Gesetz der heiligen Schrift war auseinandergelegt in eine ganze, geordnete Reihe von Einzelbestimmungen; der Inhalt des Gesetzes war entfaltet in praktisch brauchbare Spezialgesetze, wie Schriftkenntnis, Scharfsinn und Erfahrung an die Hand gegeben hatten. Aber das Werk war vollendet zu einer Zeit, da die Grundlage dafür, das jüdische Reich und die jüdische Selbständigkeit, bereits längst zertrümmert war, und sein letzter Zweck, das öffentliche und private Leben der Nation in rechtlich geordnete Formen zu bringen, nicht mehr konnte erfüllt werden. Denn einerseits mußte das jüdische Volk sich unter Recht und Gesetz andrer Nationen beugen, andrerseits war der größte Teil des jüdischen Gesetzes praktisch unbrauchbar geworden, weil in der Diaspora (Zerstreuung) davon keine Anwendung gemacht werden konnte und im Heimatland selbst alle öffentlichen, staatlichen und religiösen Institutionen zertrümmert waren. Was so viele Hunderte von Gesetzeslehrern und Weisen in mühevoller Arbeit zwei Jahrhunderte hindurch ans Licht gefördert hatten, es hatte fast einzig nur noch einen idealen Wert, die innere Denkweise und Gesinnung der Volksgenossen zu bilden und zu nähren, das innere Geistesleben in den jüdischen Bahnen zu erhalten und von allem heidnischen und nichtjüdischen Geistesleben abzuschließen. Der hauptsächlichste Gebrauch dieses Gesetzes der Mischnah bestand von nun an vorzüglich darin, daß es studiert und gelernt und kommentiert wurde; zur eigentlichen praktischen Anwendung konnte nur das kommen, was davon sich auf das private und häusliche Leben der Juden bezog. Deshalb war auch die praktische

Tätigkeit der Rabbiner einzig darauf beschränkt, die Befolgung dieses Gesetzes im privaten und häuslichen Leben der Juden zu überwachen und einzuschärfen. Wollte ein Jude sich irgendwie öffentlich in Staat und Kultur, Kunst und Wissenschaft betätigen, so konnte er es nur, indem er sich aus dem Kreis seiner jüdischen Denk- und Lebensweise herausbegab und am Kulturleben, an Staat und Kunst und Wissenschaft eines fremden Volkslebens sich beteiligte, denn einen jüdischen Staat und eine jüdische Kultur gab es nicht mehr; es gab nur noch ein jüdisches Gesetz zum Studium und Auswendiglernen, zum Disputieren und Kommentieren. Dadurch wurde zwar der jüdische Geist erhalten, aber das jüdische Leben in Fesseln geschlagen. Doch war es das Größere und Wichtigere, die Rettung für die Zukunft, daß wenigstens der jüdische Geist erhalten und vor dem Untergang gesichert blieb. Der Geist eines Volkes liegt aber in dem, seine Gesinnung und seine Sitten bildenden Recht und Gesetz.

Drittes Kapitel.

Das paläſtinenſiſche und das babyloniſche Judentum und die Entſtehung des Talmud.

Mit der Bildung der Mischnah hatte sich die Geisteskraft der palästinensischen Juden erschöpft. Der Schwerpunkt des Judentums wanderte hinüber nach den Euphratländern, und Babylonien wurde bald der Sitz der neuaufkommenden Rabbinerschule der Amoraim, als deren Erzeugnis die Gemara oder der eigentliche Talmud zu nennen ist. Wie die Mischnah zur Bibel, so verhält sich die Gemarah zur Mischnah. Es ist eine immer kompliziertere, dialektischere, haarspalterische, bis zur Sophistik sich versteigende Ausdeutung der Mischnah. Die verschiedenen Meinungen der Rabbiner über die einzelnen Gesetze der Mischnah werden geprüft, verteidigt, widerlegt, miteinander ausgeglichen, ausgedeutet und erklärt, so daß das Studium des Gesetzes ins Unendliche anschwoll. Einerseits wurde dadurch der Scharfsinn der Studierenden außerordentlich geübt, ihr Verstand entwickelt, ihr Gedächtnis geschärft, andrerseits aber wurde dadurch die Spitzfindigkeit und Rechthaberei gezüchtet, die alles verdrehen und ins Gegenteil verkehren und alles ausgleichen und vereinigen konnte und nie um einen Ausweg verlegen

war. Wie sehr aber dies Studium auch die Verstandeskräfte entwickelte und scharfsinnige Klugheit zum unausrottbaren Erbteil des jüdischen Volkes machte, so wurde der jüdische Geist dadurch doch in immer engere Fesseln gelegt, denn der Gedankenkreis beschränkte sich immer mehr auf die bloße Ausdeutung des Gegebenen und schon Vorhandenen, auf ein Wissen, das doch in der Wirklichkeit nicht praktisch verwertet werden konnte. Aber von Babylonien aus verbreitete sich das Talmudstudium überallhin, wo Juden wohnten, nach Persien und Indien und in die Bucharei, wie nach Arabien und Afrika, Kleinasien und den Occident. Daher ist der Talmud bei fast allen Juden der Erde nicht bloß bekannt, sondern auch als höchste Autorität anerkannt; daher auch Juden, welche den Talmud nicht kennen oder anerkennen, auch nicht als echte und wahre Juden von den übrigen Juden anerkannt werden. Der Talmud, wie er in Babylon zur Vollendung kam, hat dem jüdischen Volk auf der ganzen Erde seinen eigentümlichen, geistigen Charakter aufgeprägt im guten und im schlimmen Sinne.

Die ersten Amoraim sind noch alle Palästinenser. Unter ihnen ist zuerst der Patriarch R. Juda II zu nennen, der Sohn Gamaliels III. Er verlegte den Sitz des Patriarchats nach Tiberias, das nun eine heilige Stadt wurde und ganz an die Stelle von Sepphoris trat. Durch ihn kam das Patriarchat zu hohen Ehren, denn die kaiserliche Gunst wandte sich seinem Träger zu. Der Kaiser Alexander Severus nämlich war ein Syrer und noch in jugendlichem Alter von den Prätorianern auf den Thron erhoben worden. In seiner Hauskapelle verrichtete er seine Gebete gleichermaßen vor Orpheus, Apollonius von Tyana, Abraham und Christus und ließ an seinen Palast und andre öffentliche Gebäude den Spruch Matth. 7, 12 anbringen: „Alles, das ihr wollet, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch“. Seine Mutter Mammäa begünstigte schon die Christen, und der Kaiser selbst, ein Mann von ernster Denkart, hätte gerne Christentum und Judentum zur sittlichen Besserung der römischen Zustände benützt. Seine Sympathien wandte er aber so sehr den Juden zu, daß seine Feinde ihn nicht nur als Syrer verspotteten, sondern ihn auch „Hohenpriester“ und „Synagogenvorsteher“ nannten. Der Kirchenlehrer Origenes aber berichtet, daß der Patriarch Juda durch die kaiserliche Gunst fast königliches Ansehen genossen und nicht ohne Vorwissen des Kaisers sogar die peinliche Gerichtsbarkeit auszuüben habe wagen dürfen. Auf

seinem Kriegszug nach Persien, wo Ardschir Badekan, Sassans Sohn, das parthische Reich der Arsaciden gestürzt und das neupersische Reich der Sassaniden gegründet hatte, soll der Kaiser mit dem Patriarchen in Syrien zusammengekommen sein, bei welcher Gelegenheit er einen goldenen Leuchter in die Synagoge zu Tiberias stiftete und den Patriarchen mit Landbesitz in Gaulanitis beschenkte. Auch schützte er die Juden in ihren Priviligien, daß sie nicht zu den lästigen städtischen Ehrenämtern gezwungen werden durften. Auch darin zeigte er seine Vorliebe für das Judentum, daß er vom Patriarchen sich Leute erbat, die das Räucherwerk nach jüdischgesetzlicher Weise bereiten und ihm einen Altar nach dem Muster dessen im einstigen jüdischen Tempel bauen könnten. Diese Gunstbezeugungen übten ihre Rückwirkungen auf die Juden. Ihr Haß gegen die Römer, die Zerstörer ihrer heiligen Stadt, machte einer günstigeren Stimmung Platz. Der Familie des Patriarchen wurde nicht bloß gestattet, griechisch zu lernen, sondern auch das Haar nach Römerweise zu tragen und manches andre, was nach dem Gesetz verboten war, z. B. Malereien als Zimmerzierde. Ja, der Patriarch ging damit um, die strengen Verbote des Gesetzes betreffend den Umgang mit Heiden und den Gebrauch heidnischer Nahrungsmittel aufzuheben. Wein, Brot, Öl, das Heiden bereitet hatten, durften Juden nicht genießen. Dies Gesetz war so streng gehalten worden, daß wenn von den Kaisern derartige Spenden an das Volk verteilt wurden, die Juden dafür den Geldwert bezogen. Für Abschaffung des Ölverbotes fand der Patriarch eine Majorität; aber die Erlaubnis, heidnisches Brot zu essen, wagte er doch nicht zu geben. Sogar den Fasttag am neunten Ab, zur Erinnerung an die Zerstörung des Tempels, wollte er abschaffen, scheiterte aber am Widerstand der Rabbiner. Die Konnivenz gegen die Römer ging so weit, daß Origenes in seinen Homilien es rügte, daß die Juden gegen die Heiden so außerordentlich freundlich täten, dagegen den Christen, die doch denselben Gott wie die Juden anbeten und den Götzendienst abgeschafft hätten, mit unersättlichem Hasse begegnen. Die kaiserliche Gunst hatte aber auch noch andre Folgen. Der Patriarch umgab sich wie ein weltlicher Fürst mit einer Leibwache und suchte den Vorrang, den die Gelehrtenkaste der Rabbiner besaß, zu brechen, da sie allein seine Macht über das Volk einschränkten. Als er sie zum Bau der Stadtmauer und zum Unterhalt der Stadtwächter heranzog, diskutierten die Rabbiner im Schul-

hause die Frage, in welchen Fällen der Patriarch absetzbar, und wie er zu bestrafen sei. Als der Patriarch das hörte, schickte er einen seiner gotischen Sklaven, um sich des Schulhauptes, Rabbi Simon ben Lakisch, zu bemächtigen. Dieser aber hatte sich flüchten können, und da die Rabbiner sich weigerten, ohne jenen ihre Lehrvorträge fortzusetzen, sah Juda sich genötigt, ihn wieder zurückzurufen, ja persönlich ihn abzuholen, wobei der Rabbi Simon nicht versäumte, ihm deutlich zu machen, daß er nicht gewillt sei, aus Furcht vor ihm die Gotteslehre zu verschweigen. Nur zwölf Jahre genoß aber der Patriarch der römischen Gunst. Nach Ermordung des Kaisers Severus verfuhren die Römer wieder mit der gewohnten Härte gegen die Juden. Als der Patriarch sich bei seinen Rabbinern darüber beklagte, mußte er die Antwort hören, daß er nichts von den Römern hätte annehmen sollen, dann könnte ihm auch nichts genommen werden. Der Patriarch mißbrauchte aber auch sein Amt, um sich zu bereichern. Nicht bloß legte er dem Volke Steuern auf, sondern er verkaufte auch die Lehrämter für Geld an unwissende Leute. Dies erregte große Entrüstung und die Rabbiner setzten es durch, daß der Patriarch niemand mehr ohne Einwilligung des gesamten Rabbinerkollegiums zum Rabbiner ordinieren dürfe. Trotz alldem konnte der Patriarch sich in Ansehen und Würde bis zu seinem Tode erhalten. Unter des Juda Patriarchat hielt sich auch der Kirchenlehrer Origenes längere Zeit in Palästina auf und unterhielt mit einem Patriarchen Julius oder Huillus näheren Umgang, weil er Studien über die verschiedenen Übersetzungen des Alten Testamentes machen und Vergleichungen zwischen ihnen anstellen wollte, um die griechische Übersetzung der Septuaginta verbessern zu können. Dieser Julius scheint der Bruder des Patriarchen Juda, Hillel, gewesen zu sein. Origenes erzählt, daß er mit ihm und andern angesehenen Gelehrten öfter Disputationen über christliche und jüdische Dinge gehabt habe. Dabei erwähnt er auch seiner Gespräche über den „Knecht Gottes", Jesaj. 53, wobei merkwürdig ist, daß damals schon die Juden unter dem Knecht Gottes das gesamte Volk Israel verstanden wissen wollten und sagten, die Juden seien darum zerstreut und zerschlagen, damit infolge der Zerstreuung der Juden unter viele Völker neue Bekenner des Glaubens gewonnen würden. Die größte Schwierigkeit aber hätten diesen Gelehrten die Worte gemacht: „Um der Missetat meines Volkes willen ist er zum Tode geführt worden".

Denn wenn das jüdische Volk der Knecht Gottes sei, wie sei es dann möglich, daß er um der Missetat eben dieses Volkes willen zum Tode geführt worden sei? Die Identität der Person des Knechtes Gottes mit dem Volke der Juden sei also unmöglich. Ebenso habe er einen jener Juden, die als Gelehrte galten, sehr in die Enge getrieben mit der Auslegung von Psalm 44 (45), 7 und 8, da derselbe nicht gewußt habe, was er mit der Stelle, wo der Messias Gott genannt werde, anfangen solle. Das beweist, wie sehr damals schon bei den Juden die Schriftauslegung vom Gesetzesstudium verdrängt worden war. Denn obwohl es zahllose Gesetzesauslegungen gab, so fehlte es doch an Kommentaren zu den übrigen biblischen Büchern, und die Targume (Dialektübersetzungen) boten dafür nur einen sehr spärlichen Ersatz. Unter den gleichzeitigen Amoraim ist noch der schon erwähnte R. Simon ben Lakisch zu nennen wegen seiner freieren Ansichten. Er wagte zu behaupten, daß Hiob gar nie gelebt habe; das ganze Buch, das von ihm erzähle, sei nur eine sinnige Dichtung (Maschal). Auch die Engelnamen hielt er nicht für ursprünglich jüdisch, sondern für ein fremdes, aus Babylon stammendes Element, da die vorexilischen Schriften keine Einzelengel kennen. Auch R. Simlai, der nach Nahardea in Babylon auswanderte, verdient genannt zu werden. Von ihm soll die Zahl aller Gebote und Verbote der Thora festgestellt worden sein, nämlich 248 Gebote, entsprechend der Zahl der menschlichen Gliedmaßen, und 365 Verbote, entsprechend der Zahl der Tage im Jahr. Schon David habe aber diese 613 Gesetze in 11 Tugenden zusammengefaßt: Geradheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Scheu vor Verleumdung, Bosheit und Beleidigung des Nächsten, Verachtung des Schlechten, Verehrung des Würdigen, Heilighaltung des Eides, Verbot des Zinsennehmens und der Bestechung. Der Prophet Jesaja reduzierte sie auf sechs. Micha vereinfachte sie auf drei: Recht üben, Wohltätigsein und in Züchtigkeit leben. Der zweite Jesaja habe daraus die zwei gemacht: Recht- und Mildeüben. Der Prophet Habakuk aber habe alle auf die eine Formel gebracht: „Der Gerechte lebt des Glaubens“.

Von R. Simlai wird auch noch berichtet, daß er sehr geeignet zur Polemik mit Kirchenlehrern gewesen sei und ihre Beweise der Trinität aus Stellen des Alten Testaments zu widerlegen gesucht habe. Die Christen bedienten sich nämlich der damals unter den Juden selbst allgemein üblichen Auslegungsweise. Durch den ge-

lehrten Juden Philo in Alexandrien war schon geltend gemacht worden, die heilige Schrift sei nicht bloß nach dem einfachen Wortsinn zu verstehen, sondern alle Schriftworte hätten auch noch einen geheimen Sinn und bedeuteten noch göttliche und himmlische Dinge, die aus ihnen herausgedeutet werden könnten. Diese allegorische Auslegung der Schrift übten die Juden seitdem allgemein und die Christen lernten sie von den Juden, da auch der Apostel Paulus im Römerbrief und Galaterbrief sie geübt hatte und der ganze Brief an die Hebräer in dieser Weise die Schrift auslegt. Die Rabbiner selber gingen ja noch viel weiter und leiteten aus einzelnen Worten und Buchstaben, ja aus ihren Häkchen und Krönchen und aus dem Zahlenwert der Buchstaben die unglaublichsten Folgerungen ab, wie z. B. R. Akiba (siehe Kap. 2, S. 34) tat. Ganz unbefangen deuteten daher auch die Christen die Stellen (z. B. Psalm 50, 1), wo die drei Wörter, die im Hebräischen „Gott" bezeichnen, nebeneinander stehen (also El, Elohim, Jehova), auf die Dreieinigkeit. R. Simlai konnte sich nur dadurch helfen, daß er den Geheimsinn in diesen Fällen leugnete und die Verdreifachung der Gottesbenennung für bloßen rednerischen Schmuck erklärte.

Je machtloser das Römerreich sich in Asien zeigte, umsomehr verloren auch die syrischen Provinzen an Bedeutung, während die Macht des sassanidischen Perserreichs immer mehr erstarkte und nach dem Westen vordrang. Damit kamen auch die Euphrat- und Tigrisländer wieder zu neuer materieller und geistiger Blüte. Das Land Babylon, d. h. das Ländergebiet, wo die Flüsse Euphrat und Tigris am nächsten zusammentreten und durch zahlreiche Kanäle verbunden waren, wodurch das Land äußerst fruchtbar ward, beherbergte auch eine ganz außerordentlich große jüdische Bevölkerung; gab es doch große und bedeutende Städte, wie Nahardea und Pumpedita, welche ganz und gar nur jüdische Einwohner hatten. Die jüdische Bevölkerung des ganzen Landes war so groß, daß man das Land selbst geradezu „Land Israel" nannte. Die Juden daselbst waren besonders stolz auf ihre rein jüdische Abkunft; sie rühmten sich, ihre Unvermischtheit mit Heiden und Sklaven übertreffe noch die der Juden Judäas. Sie trieben Handel und Schiffahrt, Handwerk und Ackerbau, und viele besaßen großen Reichtum. Die persischen Könige begnügten sich mit einer Kopfsteuer und Grundsteuer; im übrigen konnten die Juden ihre Angelegenheiten selbst verwalten. Sie hatten ihr eigenes politisches Oberhaupt, Resch

Galuta (Haupt der Verbannung). Er hatte Fürstenrang und war zugleich persischer Würdenträger. Nach dem König soll er der vierte im Rang gewesen sein. Seidenes Obergewand und goldener Gürtel waren seine Abzeichen und er umgab sich mit fürstlichem Luxus; natürlich behauptete er auch vom davidischen Königsgeschlecht abzustammen, und das Volk ehrte ihn als solchen. Seine Herrschergewalt war unumschränkt und oft drückend; er setzte Schulhäupter ein und ab nach Belieben. Als aber das Gesetzesstudium auch in Babylon sich ausbreitete und einflußreich wurde, trachteten auch die Exilsfürsten nach dem Ruhm der Gesetzesgelehrsamkeit und damit zugleich nach geistlicher Autorität. Die Juden Babylons waren gewohnt gewesen, ihre Söhne zum Gesetzesstudium nach Judäa zu senden, obwohl in Nahardea eine Schule mit einem Schuloberhaupt, Resch Sidra, bestand. Zur Zeit des Patriarchen Juda I brachte nun R. Abba Areka, mit dem Beinamen Rab, die Mischnah mit nach Babylon und errichtete in Sura eine Schule, die lange ein berühmter Sitz talmudischer Gelehrsamkeit war. Rab soll in seiner Sidra bis an 1200 Schüler versammelt haben und seine Autorität erstreckte sich über das ganze Land. Arme Schüler soll er auf eigne Kosten unterhalten haben. Zwei Monate im Jahr dauerten die Lehrvorträge vom frühsten Morgen bis zum Abend. Dann waren nur noch Schulvorträge eine Woche vor den Hauptfesten. An diesen letzteren nahmen nicht bloß die Schüler, sondern das ganze Volk teil, ja der Exilsfürst selbst fand sich dann auch in Sura ein. Während dieser Schulzeit sollen auch Gerichtsferien gewesen sein, so daß Gläubiger ihre Schuldner nicht vor Gericht laden konnten. Die von Rab verfaßten Gesetzesbestimmungen (Halachot) machen einen bedeutenden Teil des Talmud aus; auch ergreifende Gebete im Neujahrsgottesdienst werden ihm zugeschrieben. Sein Einfluß erstreckte sich aber auch auf Hebung der Sittlichkeit; besonders das eheliche Leben war verwildert und bedurfte der Reformen, die Rab mit aller Strenge einführte. Gegen die Widersetzlichen führte er den Bann aus, dem er strengere Formen gab, indem die Vergehen des Gebannten öffentlich bekannt gemacht wurden. Dadurch wurde der Bann um so wirksamer.

Sein Genosse und Freund R. Mar-Samuel ragte gleichfalls als Gesetzeslehrer hervor und auch von ihm finden sich viele Gesetzesbestimmungen im Talmud. Sie beziehen sich meist auf das Zivilrecht, während die Rabs mehr das Ritualrecht betreffen. Eine

Bestimmung Mar-Samuels ist besonders wichtig für alle Folgezeit geworden. Von ihm soll der Ausspruch herrühren: Dinad'malchuta dinad, d. h. Das Gesetz des Landes ist gültiges Gesetz. Damit wurde das nicht-jüdische Landesgesetz auch als für die Juden verbindlich erklärt, wie das eigene jüdische Gesetz, ein Grundsatz, der auch in den Talmud überging und auf den sich die Juden bis heute berufen zur Bezeugung ihrer Untertanentreue und Bürgertugend. Dieser Grundsatz von der gleichen Heiligkeit des Staatsgesetzes mit dem jüdischen Religionsgesetz steht aber im offenbaren Widerspruch mit ältern talmudischen Gesetzesbestimmungen, welche fremde, heidnische Gesetze für Willkür und Bedrückung erklären und ihre Umgehung nicht für sträflich halten. „Aber die Amoras hatten es in der Ausgleichung widersprechender Halachas so weit gebracht, daß jene alten abstoßenden Bestimmungen und diese neuen schmiegsamen Grundsätze nebeneinander bestehen konnten" (Grätz). Einerseits befreite dieses Gesetz die Juden von allen Gewissensskrupeln, wenn sie sich den nichtjüdischen Staatsgesetzen fügten und ihre eignen Gesetze übertraten; andrerseits erlangten sie durch Verweis auf diese Talmudbestimmung Duldung in fremden Ländern. Selbstverständlich wandten sie diesen Grundsatz nur an, wenn die Not sie zwang, und hielten, wo sie es ohne Schaden tun konnten, an ihren besondern jüdischen Gesetzen fest; anders wäre ja auch durch diesen einen Grundsatz ihr ganzes jüdisches Gesetz für überflüssig und aufgehoben erklärt gewesen. Der Grundsatz sollte also nur besagen, daß wo Not und Vorteil es gebieten, der Jude das Staatsgesetz der Nichtjuden über sein jüdisches Gesetz zu stellen ohne Sünde befugt ist.

Bei Mar-Samuel hatte diese Konnivenz gegen die heidnischen Gesetze seinen Grund in seiner besondern Vorliebe für persisches Wesen. Seine Verbindung mit dem Hofe Schaburs I weckte in ihm diese Assimilationssucht mit persischen Sitten, gerade wie beim Patriarchen Juda II die Bekanntschaft mit dem Kaiser ihn zur Nachahmung römischer Sitten gebracht hatte. Bei Mar-Samuel war die Anhänglichkeit an Persien so groß, daß, als Schabur I die Hauptstadt Kappadoziens, Mazaka Cäsarea, einnahm und dabei 12 000 Juden umkamen, Mar-Samuel kein Trauerzeichen für die Gefallenen anlegte, weil sie gegen Schabur gekämpft hätten. Man gab ihm daher den Beinamen Arioch (Arier, Perser). Neben der Gesetzeskunde trieb er auch Astronomie und Arzneikunde. Wegen dieser Studien war sein Ansehen in Judäa nicht so groß, wie das des R. Rab. Dieser

war so streng, daß er weder den persischen Sitten irgendwelche Nachsicht gewährte, noch heidnische Wissenschaften betrieben wissen wollte; „Wer auch nur eine einzige Sache von den Magiern lernt, der verdient den Tod," sagte er. Nach Rabs Tod wurde Mar-Samuel als religiöses Oberhaupt über ganz Babylon anerkannt. Die Nachgiebigkeit Mar-Samuels hatte aber auch politische Gründe. Der erste Sassanide, König Ardschir, aus altpersischem Geschlecht, suchte nämlich auch die altpersische Religion, den Licht- und Feuerkult, wiederherzustellen und die religiösen Gesetze Zoroasters einzuschärfen, da unter der Dynastie der Arsaciden griechische Kultur, Religion und Wissenschaft begünstigt gewesen war. Allem griechischen Wesen war der Untergang geschworen und der Fanatismus der Magier wandte sich zuerst gegen die Christen, die im obern Euphratgebiet in Edessa und Nisibis große Gemeinden und berühmte Schulen hatten, in denen auch griechische Wissenschaft und besonders Philosophie getrieben wurde. Es traten schwere Christenverfolgungen ein. Aber auch den Juden gegenüber wurden schärfere Maßregeln getroffen. Ihren Gerichten wurde die peinliche Gerichtsbarkeit genommen; von allen Ämtern wurden sie ausgeschlossen. An den Lichtfesten der Magier durften sie kein Licht im Hause und kein Feuer auf dem Herde brennen. Perser drangen in die jüdischen Wohnungen, um die Feuer zu löschen und die Kohlen für ihrem Tempel zu konfiszieren. Man assimilierte sich also, um dem Fanatismus der Magier zu entgehen. Die Rabbiner gestatteten den Juden, sogar die Kohlen für die Tempel der Magier zu liefern, was sonst als Förderung des Götzendienstes schwer bestraft worden wäre. Das Gesetz der Mischnah, daß drei Tage vor jedem heidnischen Fest aller Umgang mit Heiden verboten sei, hob Mar-Samuel auf und beschränkte das Verbot auf die Festtage selbst. Man ging soweit, daß Juden sogar an Gastmählern der Heiden teilnahmen, und die Rabbiner ließen es geschehen. Daher kam es, daß sie unter Schabur I wieder die königliche Gunst erlangten. Ihre Nachgiebigkeit nützte sie aber wenig, denn bald darauf drangen die Kriegsscharen der Kaiserin Zenobia von Palmyra, dem alten Tadmor, bis ins Herz des Landes, vertrieben den König Schabur I aus seiner Hauptstadt Ktesiphon und zerstörten Nahardea. Mar-Samuels Töchter wurden in die Sklaverei verkauft; die Rabbiner mußten fliehen bis über den Tigris hinaus.

Während der harten Christenverfolgungen unter Diokletian ums Jahr 303 hatten die Juden wenig zu leiden. Der Kaiser legte

dem Judentum keine Bedeutung im Reiche mehr bei, während er das geistige Übergewicht des Christentums um so mehr fürchtete. Als er durch Syrien zog, mußte der Patriarch von Tiberias aus vor dem Kaiser erscheinen. Ehe Juda III mit seinen Begleitern zur Audienz kommen durfte, wurden ihnen zum Hohn mehrtägige Bäder vorgeschrieben. Nachdem sie den Kaiser ihrer Untertänigkeit und Treue versichert hatten, wurden sie gnädig entlassen. Um aber ja nicht in die Christenverfolgungen hineingezogen zu werden, erneuerten die Juden nochmals die Ausschließung und den Bann gegen die Christen. Die Patriarchen in Palästina hatten in dieser Zeit ihre Bedeutung als religiöse Oberhäupter fast ganz eingebüßt und besaßen wenig Gesetzeskenntnis, dagegen ließen sie durch eigene Gesandte im ganzen römischen Reich die ursprünglich freiwilligen Gaben ihrer Volksgenossen als feste Steuern einsammeln. Statt der Autorität genossen sie nur noch die Einkünfte ihrer Würde. Die Juden selbst aber waren damals schon aufs äußerste von Griechen und Römern verachtet und sehr oft in den Theatern der beliebte Gegenstand des Spottes, wobei man weder ihre Person noch ihre religiösen Institutionen schonte. Ein beliebter Hohn war, ein mit Trauerdecke behangenes Kamel auf die Szene zu führen; der Spaßmacher fragt: warum trauert das Kamel? Er bekommt die Antwort: die Juden haben Sabbatjahr; da kaufen sie keine Kräuter, sondern fressen den Kamelen die Disteln weg; darum trauert das hungrige Kamel. Hatten die Heiden die Juden früher, solange der Tempel stund, wegen ihrer Absonderung gehaßt, so hatte man jetzt nur noch Verachtung für sie und für ihr Judentum.

Unterdessen breitete sich in Babylonien das Gesetzesstudium immer mehr aus und übte seine Wirkung auf das Volk, jüdisches Wesen und Leben, Sittlichkeit und Religion hebend und befestigend. Die Jugend wetteiferte im Gesetzesstudium und die größte Ehre bestund darin, als Gesetzeskundiger anerkannt zu werden und nicht zu dem unwissenden Pöbel gezählt zu werden. Die Gaben und Gebühren, welche das Gesetz den Priestern zusprach, wurden an die Rabbiner verabfolgt, die ganz an die Stelle der Priester traten, ohne doch priesterliche Funktionen auszuüben. Da aber das Gesetz alle, auch die kleinsten und geringsten Verrichtungen des Lebens regelte, und die Rabbiner die Handhabung des Gesetzes lehrten und seine Beobachtung überwachten, auch alle Übertretungen ihrer 613 Gebote und Verbote schwer straften, so besaßen sie mehr als priester-

liches Ansehen und Gewalt über das Volk, so daß die Exilsfürsten nicht umhin konnten, sich durch Gesetzesstudium auch den Titel eines Rabbana zu erwerben.

Unter den Amoraim, den Gesetzeslehrern jener Zeit, ragt R. Huna in Sura hervor. Er hat Babylonien in gesetzlicher Beziehung Judäa ebenbürtig und von Judäa unabhängig gemacht. Aber obgleich er den Grundsatz aufstellte: „Wir betrachten uns in Babylonien ganz wie im heiligen Lande," so ordnete er doch an, daß er in Judäa in heiliger Erde begraben werde. Dies wurde nun allmählich fromme Sitte. Man legte dieser Erde sühnende Kraft bei und erwartete von da aus zuversichtlich die Auferstehung und Teil am künftigen Messiasreich. So wurde das Land, statt eine Stätte göttlichen Lebens zu sein, nur noch zur Totenkammer des jüdischen Volkes. Statt das Land des Gottesreiches zu sein, von wo Licht und Recht an die Welt ausstrahle, wurde es immer mehr Land des Todes, der Ruinen und der Gräber. Auch hier manifestierte sich die Weltgeschichte als das Weltgericht. Daß das h. Land dem jüdischen Volk nur noch zur Grabstätte dienen konnte, war die natürliche Folge davon, daß die Juden dreihundert Jahre zuvor die Aufrichtung des Gottesreiches in Judäa abgelehnt hatten. Statt dessen war das Christentum an seine Stelle getreten und bereits auf dem Wege, seinen Triumph über das Heidentum zu vollenden. Der Gang der Weltgeschichte ist unerbittlich.

Nachdem Hillel II, Patriarch in Judäa, auch den letzten Rest seiner Autorität, den Festkalender zu ordnen und den Juden des Erdkreises mitzuteilen, aufgegeben hatte, hörte das Patriarchat zu Tiberias auf, im Bewußtsein der Juden als der Mittelpunkt der jüdischen Gesamtheit zu gelten. „Merkwürdigerweise erlangte es aber gerade in der Zeit, als es im Innern ganz bedeutungslos geworden war, nach Außen einen prunkenden Glanz, als sollte die Leiche geschmückt ins Grab gesenkt werden" (Grätz). Die letzten Patriarchen erhielten vom römischen Kaiser die Ehrentitel „Erlauchte" (illustres), „Hochansehnliche" (spectabiles), „Hochberühmte" (clarissimi); nicht daß ihnen damit ein den Staatswürdenträgern entsprechender Rang zugeteilt und die entsprechende Ehrenstellung zugestanden worden wäre, es war dies vielmehr nur die Anwendung der damals aufkommenden höfischen Titulaturen und des Kanzleistils auch auf diese geistliche Beamtung.

Konstantin gewährte 312 in seinem Religionsedikt allen

Religionen Duldung. Jeder sollte nach freiem Belieben sich zu seiner Religion bekennen dürfen. Auch die Juden waren in diese Toleranz eingeschlossen und ihre Patriarchen, Rabbiner und Synagogenvorsteher genossen dieselben Rechte und Privilegien, wie die heidnischen und christlichen Priester. Sie erhielten auch Befreiung von der Verpflichtung, das Dekurionat und andre lästige städtische Ämter zu übernehmen. Diese Privilegien wurden den Juden auch von späteren Kaisern öfter bestätigt und erneuert mit Berufung auf Konstantin, obwohl dieser selbst bald seine Meinung über die Juden änderte. Schon 315 erschien ein andres Dekret, das die Juden eine schädliche, ruchlose Sekte nennt und ihnen verbot, Proselyten aufzunehmen; beide, die Proselyten selbst und die, welche sie aufnehmen, sollen der Strafe verfallen sein. Auch wurde der Synagoge verboten, die zum Christentum übergehenden Juden zu verfolgen und zu töten. „Wer sich an den Abtrünnigen mit Steinen oder in anderer Art zu vergreifen wagt, soll mit allen Beteiligten den Flammen übergeben werden." Denn nach ihrem Gesetz pflegten die Juden unnachsichtlich jeden Meschummed (Abtrünnigen) heimlich oder offen zu töten und sein Gedächtnis auszurotten. Das Konzil von Nicäa 325 traf dann noch weitere Anordnungen, um das Christentum gänzlich vom Judentum unabhängig zu machen. Noch feierten viele orientalische Christen neben dem Sonntag auch noch den Sabbat; der Sonntag wurde ganz an die Stelle des Sabbats gesetzt. Auch die Feier des Osterfestes wurde vom jüdischen Kalender und dessen Bestimmung unabhängig gemacht und sollte in der Christenheit überall am selben Tage gefeiert werden. „Es scheint uns ganz unwürdig," läßt Eusebius den Kaiser zu den versammelten Bischöfen in Nicäa sagen, „jenes hochheilige Fest nach Sitte der Juden zu feiern. Nichts wollen wir mit dem so verhaßten Judenvolk gemein haben, denn der Erlöser hat uns einen andern Weg vorgezeichnet. Diesen wollen wir einhalten und uns von der schimpflichen Gemeinschaft mit jenem Volk lossagen. Denn es ist wirklich ganz abgeschmackt, wenn jene sich rühmen, daß wir ohne ihre Anweisung dies Fest gar nicht feiern könnten. Die Reinheit ihrer Seelen darf nicht den Schein annehmen, sich in Gemeinschaft mit jenen ganz ruchlosen Menschen einzulassen." So vergaß schon das erste christliche Konzil gänzlich die Liebe Christi und atmete nur Haß und Feindschaft gegen das unglückliche Volk der Juden. Dann wird den Juden vorgeworfen, daß ihre Berechnungen oft falsch seien: es komme öfter vor, daß sie zweimal Ostern

in ein und demselben astronomischen Jahre feiern. Das sei ganz verkehrt. Schon darum mußten die Väter in Nicäa selbständige Vorsorge treffen. Ferner erließ der Kaiser ein Gesetz, daß kein Christ mehr Sklave eines Juden sein sollte, denn es sei unrecht, daß die Erlösten des Heilandes unter der Knechtschaft der Mörder der Propheten und des Herrn seufzten. Der Jude, bei dem man einen christlichen Sklaven fand, solle eine Geldbuße erleiden. Die Statthalter der Provinzen durften nicht die Durchführung dieser Beschlüsse, welche die Bischöfe auf ihren Synoden gefaßt haben, hindern. Auch die Beschneidung der Sklaven wurde den Juden verboten. Durch diesen Akt erlangten die Sklaven die Freiheit. Dann wurde Todesstrafe auf das Beschneiden der Sklaven gesetzt, und als auch dies nicht fruchtete, den Juden überhaupt verboten, fremde Sklaven zu halten.*)

In diesem Druck sah das jüdische Volk Vorzeichen für das Kommen des erhofften Messias, dem solche Wehezeiten vorausgehen müssen. Schon lang hatten die Gesetzesjünger abgenommen im römischen Reich; das Volk war in Verarmung geraten: Jerusalem selbst war eine christliche Stadt geworden, wo ein christlicher Bischof dominierte. Man erinnerte sich eines alten Wortes, daß der Sohn Davids nicht eher erscheinen werde, bis sich das römische Reich zum Christentum werde bekehrt haben. Aber der Patriarch Hillel II schlug alle täuschenden Hoffnungen nieder durch den Ausspruch: „Israel hat keinen Messias mehr zu erwarten; denn die Verheißungen der Propheten von einem frommen, mächtigen Herrscher hat es bereits unter dem König Hiskia genossen." So sollte das arme Volk auch noch seiner letzten Hoffnung beraubt werden. Hillel II ist die erste jüdische Autorität, welche die Messiashoffnung zu entwurzeln und aus dem Bewußtsein des Volkes zu wischen suchte.**) Sein Widerpart, das babylonische Schulhaupt aber, R. Joseph,

*) Da der Verkehr der Juden mit Nicht-Juden durch das Gesetz sehr beschränkt wird, so konnten Juden keine nicht-jüdischen Dienstboten haben, deswegen pflegten sie solche auch wider ihren Willen durch die Beschneidung zu Juden zu machen. So nötigten sie also die christlichen Sklaven, ihr Christentum aufzugeben, und übten Gewalt an ihnen.

**) Die Nachricht, daß Hillel II die Messiashoffnung des jüdischen Volkes zu zerstören suchte, hat Grätz IV[1], 386 dem Talmud selbst entnommen: Sanhedrin 97 a u. b. In der zweiten Auflage hat er sie gestrichen, wahrscheinlich als zu kompromittierend für den Patriarchen.

legte Protest ein: „Gott möge es dem Rabbi Hillel verzeihen, einen solchen Irrtum ausgesprochen zu haben.“ Von diesem Hillel II, von dem die jüdischen Quellen sonst fast ganz schweigen, erzählt noch der gelehrte Bischof Epiphanius, der Zeitgenosse Hillels und selbst jüdischer Herkunft und in Palästina geboren, später Mönch und dann hochangesehener Bischof zu Salamis auf Cypern, daß er in heimlicher Zuneigung zum Christentum in einer geheimen Schatzkammer das Johannesevangelium und die Apostelgeschichte in hebräischer Übersetzung, dazu die Genealogie Jesu in Original-hebräisch aufbewahrt und fleißig darin gelesen habe. Vor seinem Tod habe er einen Bischof aus der Nähe von Tiberias unter dem Vorwand, seinen ärztlichen Rat gebrauchen zu wollen, kommen lassen, um sich von ihm noch taufen zu lassen. Nach Entfernung aller Anwesenden aus dem Krankenzimmer habe er sich vom Bischof das Siegel Christi, die Taufe erteilen und in die christlichen Mysterien einweihen lassen. Als die nachher Wiedereingetretenen ihn gefragt hatten, wie er sich befände, habe er geantwortet, jetzt fühle er sich wohl, wenige Tage darauf sei er verschieden.*)

Auch ein R. Joseph, ein untergeordneter Würdenträger aus der Umgebung Hillels, soll die Neigung seines Meisters geteilt und später zum offenen Übertritt genötigt worden sein, dabei aber viele Verfolgungen seitens der Juden erlitten haben,**) erzählt derselbe Epiphanius, der 403 hochbetagt starb.

Weil im Kriege des Kaisers Konstantin gegen die Perser die Juden den letzteren Beihilfe gewährten, verhängte der Kaiser über alle Rabbiner Palästinas das Exil und zwang sie durch An-

*) Wenn gegen die Wahrheit dieser Geschichte Grätz IV[1], S. 388 einwendet, daß sie noch unter Konstantin geschehen sein solle, Hillel aber noch zwanzig Jahre später gelebt habe, so ist zu sagen, daß Hillels Lebenszeit gar nicht genau bestimmt werden kann, da es keine zuverlässigen Quellen dafür gibt und daß sich die Berechnung von Grätz auf ein schon im Altertum als unecht erkanntes Handschreiben des Kaisers Julian gründet, daß der Zeitgenosse Epiphanius aber den Sachverhalt genau wissen konnte, da er sich während seines Bischofamtes auch in Palästina öfter aufhielt und sogar in der Nähe seines Heimatortes ein Mönchskloster stiftete; ferner ist R. Hillel, wenn auch vielleicht der erste, doch ganz gewiß nicht der letzte Jude gewesen, der heimlich vor dem Tode noch nach der Taufe begehrt und sie empfangen hat; endlich stimmt mit dieser Erzählung ganz gut jener Ausspruch Hillels, daß die Juden auf keinen Messias mehr zu warten hätten.

**) Diesen R. Joseph stempelt Grätz IV[2], 336 ohne hinreichenden Grund kurzweg zum Lügner und Schwindler.

drohung der Todesstrafe nach Babylonien auszuwandern. Infolgedessen ging das Lehrhaus in Tiberias ein. Ferner erneuerte der Kaiser das Verbot, Proselyten aufzunehmen; Proselyten d. h. Christen, welche Juden wurden, verloren ihr Vermögen an den Fiskus. Mischehen zwischen Juden und Christen wurden mit dem Tode bestraft.

Aber unter der kurzen Regierung des Kaisers Julian änderte sich die Lage der Juden gänzlich. Sein Haß gegen die Christen machte ihn zum Freund der Juden. Gleichwohl erwähnen die jüdischen Schriften seiner mit keinem Worte, nicht einmal, daß er ihnen den Tempel habe wiederaufbauen wollen. Was darüber berichtet wird, wissen wir nur aus christlichen Quellen. Dem Alypius, dem früheren Statthalter in Britannien, nun in Antiochien, war der Bau aufgetragen, und die Statthalter von Syrien und Palästina sollten ihn dabei unterstützen. Schon war man beschäftigt, die dreihundertjährigen Trümmer wegzuschaffen und das Fundament auszugraben, da sollen aus den unterirdischen Tempelgängen schlagende Wetter hervorgebrochen sein, durch welche die Arbeiter verscheucht wurden. Da in der ganz christlich gewordenen Stadt wenig Eifer für den Bau vorhanden war, ja der Bischof Cyrill vor dem Vorhaben gewarnt hatte mit den Worten, es werde doch nach dem Worte des Herrn auch von diesem Bau kein Stein auf dem andern bleiben, so stellte Alypius die Arbeit ein, um weitere Befehle des Kaisers zu erwarten. Weil aber der Bau von Nichtjuden geschehen sollte und Juden dabei nicht beteiligt waren, so scheinen die Juden auch kein Interesse daran gehabt zu haben, denn nach ihrem Gesetz hätten an diesem Heiligtum nicht nur keine Nichtjuden arbeiten dürfen, sondern nicht einmal alle Juden, vielmehr nur solche aus priesterlichem oder levitischem Geschlecht. Den von Heiden und Minim (Sektierern) errichteten Bau hätten sie gar nicht als heilige Wohnung Gottes ansehen können, so wenig als sie den römischen Kaiser als ihren Messias hätten anerkennen können, denn sie erwarteten damals die Wiederaufrichtung des Tempels nur von der wunderbaren Erscheinung des Messias selbst. Julian aber soll die Christen beschuldigt haben, sie hätten das Feuer angelegt, und wenn er aus dem Krieg zurückkomme, werde er aus den Trümmern des Tempels ein Gefängnis für die Christen erbauen lassen. Er kam aber nicht mehr zurück; ein Reiterspeer streckte ihn bei Prygias in der Tigrisgegend nieder. Er starb am 26. Juli 363. Auch seine Nachfolger übten Toleranz gegen die Juden.

Ums Jahr 400 hat R. Aschi in Sura die Erklärungen, Entscheidungen und Untersuchungen, welche bisher zur Mischnah gegeben worden waren, gesammelt und geordnet. Ihre schriftliche Aufzeichnung bildet nun die Gemara, und mit der Mischnah vereinigt, den Talmud (Talmud Babli), obwohl auch später noch manches dazu gekommen ist. Dieses große Werk, in welchem Halacha und Hagada vereinigt war, und das im Druck zwölf Foliobände füllt, wurde nun für mehr als tausend Jahre die hauptsächliche geistige Nahrung und der einzige Unterrichtsstoff der Juden in aller Welt. Denn wie das Bibelstudium für weniger förderlich und verdienstlich galt, als das der Mischnah, so stand das bloße Mischnahstudium weit zurück hinter dem des Talmud.

Das Talmudstudium besteht darin, daß der Lehrer die einzelnen Stücke desselben vorsagt und erklärt, der Schüler lernt den Text auswendig. Es gilt nicht bloß als Zeichen der Gelehrsamkeit, sondern auch der Frömmigkeit, möglichst viele Teile und Abhandlungen auswendig zu wissen. Die Jugend wird vom 8.—18. Lebensjahr darin unterrichtet und jeder fromme Jude soll noch zwei Tage in der Woche lebenslang diesem Studium widmen. An den spitzfindigen Diskussionen des Talmud schärfte sich der jüdische Verstand von Jahrhundert zu Jahrhundert, wie auch die Gedächtniskraft, denn an beide stellt das Talmudstudium ungeheure Anforderungen. Der Talmud ist nicht in zusammenhängender, wohlausgebildeter, stilvoller Rede abgefaßt, sondern in abgerissenen, kurzen, schwer faßlichen Sätzen, in denen in knappster Form die Ansichten und Gründe der verschiedenen Rabbiner bezüglich einer Gesetzesbestimmung angegeben sind. Nur die hagadischen Stücke zeigen eine mehr zusammenhängende Stilform. Unter dem Einfluß des Talmud erstarrte aber die jüdische Religion selbst vollends zur peinlichen Übung der Talmudvorschriften, wobei das religiöse Denken und Fühlen veräußerlichte. Auch den erbaulichen Hagadastücken fehlt öfter der heilige Ernst und die weihevolle Würde und sie tragen manchmal einen eigentümlichen anekdotenhaften und witzelnden Charakter. Vieles darin ist sehr poetisch aber auch höchst phantastisch und voll Aberglauben, oft auch göttlicher Dinge unwürdig. Vielen Hagadastücken fehlt überhaupt der religiöse Gehalt, sie erzählen nur Anekdoten aus Leben und Geschichte, sind Parabeln der Klugheit und des Witzes. Immerhin überwiegt im Talmud das religiöse Bewußtsein und eine hochreligiöse Sittlichkeit. Unsittliches

findet sich nicht darin. Im Vergleich zum Gesamtinhalt sind darin nur wenige vereinzelte Stellen, die sich gegen den Stifter des Christentums und seine Religion richten. Für Millionen von Juden aber enthält der Talmud bis auf den heutigen Tag den Inbegriff aller göttlichen Wahrheit und Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Sein Studium gilt als der sichere Weg zum ewigen Leben. Etwas andres zu studieren, als den Talmud, achteten die frommen Juden als sicheres Anzeichen der Gottlosigkeit. Wegen der ungeheuern Mannigfaltigkeit seines Inhaltes ist es außerordentlich schwer, über den inneren, geistigen Wert des Talmud ein gerechtes Urteil zu fällen. Für moderne Menschen, ob Juden, Christen oder Nichtchristen, ist er gänzlich ungenießbar und macht den Eindruck eines abgeschmackten Wustes, wenn auch uns einzelne Hagadastücke noch gefallen durch die Feinheit des Gefühls und den sinnigen Witz, der daraus spricht. Immerhin hält er den Vergleich mit vielen andern heilig gehaltenen Gesetz- und Religionsbücher anderer Völker gar wohl aus. Wenn der Talmud auch so wenig, wie irgend welche andre derartige Bücher der indischen, persischen, chinesischen Literatur, den Anspruch machen kann, ein Geisteswerk für die gesamte Menschheit zu sein, so dürfen sich die Juden immerhin rühmen, ein Nationalwerk hervorgebracht zu haben, das an Originalität hinter keinem einer anderer Literatur zurücksteht.

Für die geistige Entwicklung der Juden und des Judentums bedeutet er aber ein Werk von unschätzbarem Wert, das am meisten für die Erhaltung des jüdischen Volkes und des ganzen Judentums geleistet hat. Für den talmudisch erzogenen und gebildeten Juden ist Gott und seine Offenbarung, allerdings in der Form und Beleuchtung des Talmud, erstes und höchstes und umfassendstes Interesse seines Denkens, Fühlens, Handelns, seines gesamten Lebens in allen Beziehungen. Alle Dinge betrachtet und mißt er nach dem Maßstab seiner Religion. Die Offenbarung Gottes und besonders die Thora (Gesetz) ist ihm der Inbegriff alles Wahren und das Prinzip aller Wahrheitserkenntnis. Auch in der Form des Talmud ist ihm das göttliche Sittengesetz ein nur um so strengerer und härterer Zuchtmeister geblieben, der sein Leben in vieler Beziehung auf einer gewissen, sittlichen Höhe erhielt. Eine Menge alttestamentlicher Ideen wurzeln noch als lebendiges Geistesgut im jüdischen Volk, freilich vielfach überwuchert vom dichten Gestrüpp talmudischer Spitzfindigkeiten und Verkehrtheiten. Andrerseits wurde durch den

Talmud der jüdische Geist auf einer Religionsstufe zurückgehalten, die 1500 Jahre hinter der Gegenwart liegt, und der jüdische Geist wurde so fest in die Schranken dieser rückständigen Religionsstufe eingezwängt, daß er für jede Umbildung unfähig, und jede Weiterbildung abgeschnitten wurde. Jeder Versuch einer Reform auf dieser Grundlage führt notwendig zur totalen Auflösung des Judentums selbst. Der Talmud ist also der Verschluß, unter dem Israel von jeder Weiterentwicklung seiner Religion und seines religiösen Lebens abgeschlossen gehalten wurde. Der Bruch mit dem Talmud bedeutet darum für das jüdische Volk die Auflösung und den Untergang seiner bisherigen Religion und die Umgestaltung und Neugeburt seines gesamten Geistes und Lebens. Weil aber der Talmud eine um 1500 Jahre rückständige Religions- und Kulturstufe bezeichnet, darum ist es auch für die Juden, welche mit moderner Kultur und Bildung in Berührung kommen, ganz unmöglich, am Talmud festzuhalten; sie müssen ihn fahren lassen und tun es auch. Und ebenso unmöglich ist es, daß sie jemals wieder zu ihm zurückkehren und ihr Leben von ihm wieder könnten beeinflussen lassen. Er wird den modernen Juden zu einer ehrwürdigen Reliquie früherer Zeit mit nur noch historischem Interesse.

Der Talmud also, der mächtigste Faktor des nachbiblischen Judentums, ist asiatischer, speziell babylonischer Herkunft, festgestellt und abgeschlossen im Reich und zur Zeit des sassanidischen Perserkönigs Jesdegerd I, als das alte Rom sowohl von den Persern als auch von den germanischen Völkern hart bedrängt und Nordafrika eine Beute der Vandalen wurde, die Goten sich Italiens und Spaniens bemächtigten, die Juden aber zum zweitenmal an den Wassern Babels saßen.

Die gewaltigen Weltereignisse und der furchtbare Zusammenbruch der römischen Reichsmacht fachten damals auch wieder die messianischen Hoffnungen des jüdischen Volkes an. Es war eine sibyllinische Weissagung, der Messias werde im fünfundachtzigsten Jubiläum (4200 der Welt, 440 n. Chr.) kommen. Der kluge R. Aschi in Sura aber erklärte: „Der Messias kann vor dem fünfundachtzigsten Jubiläum gewiß nicht kommen; erst nach dieser Zeit kann man sich der Hoffnung, aber nicht der Gewißheit hingeben.“ Auf Kreta aber trat ein falscher Messias auf, der als neuer Mose den Juden versprach, sie trocknen Fußes durchs Meer nach Palästina zu führen. Seine Anhänger stürzten sich wirklich von

einem Felsen ins Meer, kamen aber um. Beschämt darüber, sollen viele andre Juden der Insel das Christentum angenommen haben.

Um diese Zeit war es auch, daß die Vandalen die heiligen Tempelgeräte in Rom raubten und sie nach Afrika mitnahmen. Später soll sie Belisar, der Eroberer des Vandalenreiches, nach Konstantinopel (534) übergeführt haben. Der abergläubische Justinian aber habe sich gefürchtet, sie in seiner Residenz zu behalten und habe sie in einer Kirche zu Jerusalem verwahren lassen. Ihr Verbleib ist ganz unbekannt. So gingen mit der alten Welt auch die letzten Reste der alten Heiligtümer Israels vollends unter. Der Talmud wurde das einzige Heiligtum des jüdischen Volkes. Auch in Palästina sammelten die Amoraim ihre Traditionen im jerusalemischen Talmud (Talmud Jeruschalmi). Es ist unbekannt, von wem und wo er verfaßt wurde. Er gewann auch nicht die Verbreitung und das Ansehen des babylonischen.

Im untergehenden Römerreich war die Lage der Juden eine wenig sichere. Theodosius der Große zwar suchte sie zu schützen, wenn der christliche Pöbel die Synagogen zerstörte. Aber seine den Juden günstigen Absichten scheiterten am heftigen Widerspruch des Kirchenvaters Ambrosius, Bischofs in Mailand. Auch das Recht der Patriarchen, Abtrünnige mit dem Bann zu bestrafen, suchte er aufrecht zu erhalten. Noch weniger gelang es seinen Söhnen Honorius und Arkadius, die Juden zu schützen. Im Jahr 425 hob der morgenländische Kaiser Theodosius II das palästinensische Patriarchat ganz auf, nachdem der letzte Patriarch, Gamaliel V, ohne männliche Erben gestorben war. Die Steuer, welche bisher der Patriarch von den Juden des Reichs bezogen hatte, mußte nun in den kaiserlichen Schatz gezahlt werden. Unter demselben Kaiser durfte der Bischof Cyrill von Alexandrien die vielen Juden der Stadt austreiben und ihr Vermögen dem Pöbel zur Beute geben. In Antiochien wurden sie der Synagoge beraubt. In dem Gesetz, das Theodosius II erließ, heißt es: „Kein Jude, kein Samaritaner soll ferner zu Ämtern und Würden zugelassen werden, keinem die Verwaltung städtischer Obrigkeiten offenstehen, nicht einmal der Dienst des Vertreters der Städte von ihnen versehen werden." Dagegen zu allen lästigen Diensten, selbst zu Kriegsdiensten, sowohl mit ihrem Vermögen, als auch mit persönlichen Dienstleistungen, sollen sie verpflichtet bleiben, „damit es nicht scheine, als hätten wir den schändlichen Menschen, die wir

durch dies Gesetz bestrafen wollen, vermöge schimpflicher Umtriebe die Wohltat einer Befreiung erwiesen." Theodosius II war es auch, der ihre Synagoge in Konstantinopel zerstörte und eine christliche Kirche an der Stelle erbaute, und ein Gesetz erließ, daß solche Zerstörungen erlaubt seien, wenn damit religiöse Zwecke verbunden seien. Von der Zeit an wohnten die Juden außerhalb der Stadt in einem besondern Quartier. Die Spannung zwischen Juden und Christen und die gegenseitige Feindschaft hat damals einen außerordentlichen Grad erreicht. Kirchenväter und Bischöfe, wie Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus eiferten wider die Juden. Andrerseits verheimlichten die Juden auch nicht ihren Haß gegen das Christentum und seinen Stifter. Aller Umgang mit Christen wurde verboten, sogar das Erteilen von Unterricht in der hebräischen Sprache an Christen war untersagt. R. Bar Chanina durfte nur heimlich in des Kirchenvaters Hieronymus Zelle zu Bethlehem kommen, um ihn in der heiligen Sprache zu unterrichten, und dieser mußte sich wegen seines Umgangs mit Juden öffentlich rechtfertigen durch die Erklärung, daß er die Juden unsagbar verachte, verabscheue und hasse, weil sie den Herrn in ihren Synagogen verfluchen.

Das babylonische Judentum erhielt sich noch länger in Ansehen und Blüte. König Firuz (470) erregte eine Verfolgung gegen die persischen Juden, wodurch viele nach Indien auszuwandern gezwungen wurden. Dort erlangten sie vom König von Cranganor Ländereien und Privilegien, die auf einer noch erhaltenen Bronzetafel in altindischer und hebräischer Sprache aufgezählt sein sollen.*)

*) Der jüdische Reisende Saphir will im Jahr 1860 in Cochin bei dem dortigen Rabbi David Rachabi die Bronzetafel gesehen haben. Sie sei zehn Zoll lang, sechs Zoll breit und einen Zoll dick. Der Freibrief sei im Jahre 490 n. Chr. ausgestellt. Derselbe soll in zwei hebräischen Übersetzungen vorhanden sein. Die ausführlichere fand Saphir im Besitze des genannten Rabbiners. Sie lautet also: „Unter dem Frieden Gottes, des Königs des Weltalls, der seine Welt nach seinem Willen erschaffen, zu ihm habe ich meine Hand emporgehoben, ich Schiran Piromal, und durch seine Gnade besiegte ich Könige. Schon viele hunderttausend Jahre her und der Jahre Jahre führt er die Herrschaft und die Regierung. An diesem Tage sitze ich in meinem Palaste in der Stadt Karanganor, im 36. Jahre meiner Regierung und verfüge diesen Freibrief zugunsten des Juden R. Joseph und aller Juden, die bei ihm sind. Sie sollen das Recht und die Erlaubnis haben, sich in den Städten meines Reiches der fünffarbigen Gewänder, wie die Prinzen, zu bedienen. Es soll ihnen gestattet sein, auf Pferden und Elefanten zu reiten und in aller Art von Wagen zu fahren. Auch dürfen sie sich Vorläufer halten und bei Tag Licht brennen. Sie dürfen kostbare Kleider

Von den Schlägen dieser Verfolgung scheinen sich aber die babylonischen Juden nicht mehr erholt zu haben. Ihr geistiges Leben erlosch. Das Ende der Zeit der Amoraim fällt in den Schluß des fünften Jahrhunderts. Sie hinterließen den Talmud als ein fertiges, zu dem nun keine Zusätze mehr sollten gemacht werden (500 n. Chr.).

Viertes Kapitel.

Die Juden im byzantinischen Reich.

Für die Juden des römischen Reiches beginnt das Mittelalter mit der Regierung des Kaisers Justinian I (527—565), denn er erließ die Gesetze, welche die Muster wurden für die Behandlung der Juden in Europa das ganze Mittelalter hindurch. Sein Ver-

auf öffentlichem Wege tragen; sie dürfen sich schmücken mit schönen Schmuckgegenständen. Sie dürfen auf öffentlichen Straßen und Märkten in ihrer Sprache singen und musizieren. Sie sollen herrschen über die fünf niedern Kasten der Völker dieser Stadt und sollen das Recht haben, sie als Sklaven und Sklavinnen zu kaufen, sie dienstbar zu machen und zum Judentum zu bekehren. Sie sollen frei sein von allen Steuern und vom Dienste des Königs. Alle diese Gesetze, eingegraben in diese ehernen Tafeln, habe ich dem R. Joseph und allen seinen Volksgenossen gegeben, und er ist ihr Fürst und Oberhaupt; und allen übrigen Juden, welche in meinem ganzen Reiche sind, soll dies Gesetz und diese Fassung gelten für sie und ihre Nachkommen bis in die Ewigkeit, solange der Mond steht. Und alle diese Einrichtungen, die eingegraben sind in diesen ehernen Tafeln, sollen bestehen für sie und ihre Nachkommen zum Guten und zum Zeugnis allen Weltbewohnern und zur Herrlichkeit und zum Ruhme. Ihr Zeugen unterzeichnet dieses und übergebet es dem R. Joseph und seiner Gemeinde, daß es sei in ihrer Hand zum Zeugnis und zum Beweis bis in Ewigkeit. Gott gebe das Gute mit Gnade und Erbarmen. König von Tirvanchor, König von Karanganor, König von Sainbori, König von Aramziti, König von Palichoeila, König von Kulistri. König von Kerombinad. Brovi, Schreiber des Königs."

Die in diesem Schriftstück zum Ausdruck kommende Denkweise ist aber so echt jüdisch und monotheistisch, daß der Verdacht entsteht, dieser Freibrief sei unechtes, jüdisches Fabrikat, höchst wahrscheinlich erfunden, um von den Holländern, als diese die Küste von Malabar eroberten, glimpflichere Behandlung sich zu sichern, weil sie schon seit uralter Zeit Privilegien im Lande besäßen. Immerhin aber ist dieser Freibrief ein Dokument für die Verhältnisse, in welchen die in Indien eingewanderten Juden lebten zur Zeit, als die Holländer ihre Besitzungen in Indien gründeten, 1656—63. Die Holländer sollen auch vor etwa zweihundert Jahren bronzene Platten mit hebräischen und malabarischen Aufzeichnungen sich angeeignet und nach Amsterdam entführt haben.

halten gegen die Juden war teils durch seine Politik, teils durch seinen Haß und Fanatismus bestimmt. Vor allem ging er darauf aus, seine persönliche, selbstherrliche Macht zu stärken und alles politische und religiöse Leben seinem Einfluß zu unterwerfen. So betrachtete er sich als den höchsten Schirmherrn, Gesetzgeber und Leiter der christlichen Kirche, und konnte als solcher um so weniger dulden, daß irgendwelche religiöse Parteien im Reich sich seiner Herrschaft entzögen. Daher verfuhr er schon gegen alle Häretiker mit Härte. Die griechische Philosophenschule zu Athen, den letzten geistigen Stützpunkt des griechisch-römischen Heidentums, ließ er schließen und zwang die letzten Lehrer griechischer Weisheit, darunter den berühmten Erklärer des Aristoteles, Simplicius, zur Auswanderung nach Persien. Kein Wunder war es daher, daß er auch Mittel anwandte, die Juden zu unterdrücken und durch den Druck zur Annahme des Christentums zu nötigen, denn die Einheit des Reiches und die kaiserliche Allgewalt schien ihm nur dann gesichert, wenn auch nur eine Religion im Reich geübt werde. Dazu kam, daß das Judentum als die Quelle aller Ketzerei galt, weil jedes Abweichen vom nicänischen Konzil notwendigerweise sich dem jüdischen Glauben näherte. Den Bestimmungen gegen die Häretiker gehen daher immer solche gegen die Juden zur Seite. Man sah im Judentum immer den die Untergrabung und Vernichtung des Christentums bezweckenden Erzfeind. Dazu gesellte sich dann der Haß und die Verachtung, die damals überall gegen die Juden eingewurzelt waren. Justinians Gesetze betreffs der Juden sind nicht von der Gerechtigkeit diktiert, denn er verschärfte noch die Bestimmungen des Theodosius II. So setzte er fest, daß Juden nur gegen Juden als Zeugen vor Gericht auftreten durften; dagegen sollte ihr Zeugnis gegen Christen nicht als gültig angenommen werden. Freilich verfuhr Justinian noch schärfer gegen die Samaritaner, die überhaupt nicht Zeugen sein und nicht einmal über ihre Hinterlassenschaft testamentarisch verfügen durften. Kaiser Antonin hatte das Gesetz erlassen, daß auf die Feiertage der Juden Rücksicht zu nehmen sei und sie an diesen Tagen nicht zu öffentlichen Leistungen dürften gezwungen werden. Dies Gesetz hat schon Theodosius II aufgehoben. Auch Justinian erließ nun die gesetzliche Verfügung, daß die Juden rücksichtslos zu allen lästigen und kostspieligen Stadtämtern zuzuziehen seien und ihre Religion sie zu einer Ausnahmsstellung nicht berechtige. Da auch die Christen alle diese Lasten tragen mußten,

so wäre dies noch nichts Unbilliges gewesen, zumal da ja die Juden selbst den Grundsatz angenommen hatten, daß das Staatsgesetz allewege gültiges Gesetz sei, wodurch sie selber auf alle Privilegien und Begünstigung wegen Religionshindernissen verzichtet hatten. Aber die Ungerechtigkeit und Gehässigkeit liegt in dem Zusatz, daß die Juden, obgleich sie alle persönlichen und pekuniären Lasten dieser Ämter tragen mußten, doch nicht der damit verbundenen Ehrenstellung sollten teilhaftig werden und keine Befreiung von Geißelstrafe oder zwangsweiser Deportation in andre Provinzen ihnen daraus zugute komme. „Sie sollen unter der Last seufzen, aber keinerlei Ehre genießen, sondern die Schande ihres Geschicks tragen, wie sie die Schmach ihrer Seele ja auch selber wollten." Der gleichen Gesinnung entsprang die kaiserliche Verfügung, daß die Juden ihr Passafest nie vor dem christlichen Osterfest feiern dürften. Die Statthalter der Provinzen sollten darüber wachen, daß die Juden ja weder Festgottesdienste vorher hielten noch ungesäuertes Brot äßen. Auch wurde verboten, daß jüdische Eltern Kinder, welche das Judentum abschworen, enterben dürften. Schwere Geldstrafen standen auf Übertretung dieser Verfügungen.

Zu einer weiteren Einmischung des Kaisers in die religiösen Angelegenheiten der Juden gaben diese selber Anlaß. Die in den Synagogen am Sabbat vorgelesenen hebräischen Bibelabschnitte wurden vom Volke längst nicht mehr verstanden. Im Orient war es schon längst Sitte, daß ein Übersetzer (Turgeman) Vers für Vers dem Volk in syrischer oder armenischer Sprache verdolmetschte. Dazu dienten die Übersetzungen (Targume, siehe Kap. 2, S. 37), welche zugleich oft erklärende Bemerkungen einflochten. Nun forderten die griechischredenden Gemeinden, daß ihnen zur unverstandenen hebräischen Textesvorlesung auch eine griechische erläuternde Übersetzung gegeben werde. Die Rabbiner und Fanatiker aber sträubten sich dagegen, die Sprache Edoms (des römischen Reichs) in die Synagoge einzuführen. Die Partei der Neuerer appellierte an den Kaiser. Natürlich entschied der Kaiser, daß die Juden sich der Übersetzung der Septuaginta oder der des Aquilas (siehe Kap. 2, S. 36) bedienen sollten. Für die italischen Synagogen empfahl er lateinische Übersetzungen. Den Rabbinern verbot er unter Androhung von Geißelung, daß sie die Neuerer nicht mit dem Bann belegen dürften. Ja er ging noch weiter und dehnte den Erlaß auf alle Synagogen des ganzen Reiches aus, indem er den Erlaß

sämtlichen Statthaltern aller Provinzen zugehen ließ mit der Weisung, daß sie allen Synagogenvorstehern einzuschärfen hätten, daß überall eine griechische oder lateinische Übersetzung gebraucht werden müsse. Dagegen sollte die bisherige hagadische Auslegung des Abschnittes, welche man der Textverlesung pflegte nachfolgen zu lassen, verboten sein. Dieses Verbot der Predigt (Darusche), welche der Darschan zu halten pflegte, hatte den Zweck, die Bibelauslegung in jüdischem Geist und Sinn abzuscheiden; man hoffte dadurch der christlichen Auslegung bei den Juden freiere Bahn zu schaffen. Doch fehlten den Statthaltern die Mittel, die Ausführung dieses Ediktes zu überwachen.

Für die späteren Zwangsbekehrungen ganzer Gemeinden hat Justinian auch das erste Beispiel geliefert; wenn es auch nur einmal geschah. Die Juden der Stadt Borion in Nordafrika ließ der Kaiser durch seinen Feldherrn Belisar zur Taufe zwingen und verwandelte ihre Synagoge in eine Kirche, wahrscheinlich weil sie es mit den Vandalen gegen den Kaiser gehalten hatten.

Die Judengesetze des Kaisers Justinian I wurden darum für alle Folgezeit so einflußreich, weil dieser Kaiser eine neue Sammlung kaiserlicher Dekrete, den Codex Justinianeus, veranstalten ließ. Diese Sammlung, samt den sogenannten Institutionen und vermehrt durch die Novellen, bildete dann den gesamten Codex juris Romani und wurde die Grundlage und das Muster aller europäischen Gesetzgebungen seit 565 bis ins 19. Jahrhundert. Schon durch das Studium dieser Gesetze wurde die gehässige Gesinnung und verächtliche Behandlung der Juden den Rechtskundigen, Beamten und Staatslenkern Europas eingepflanzt und ging dann in alle Staatsgesetze über. In diesen Gesetzen waren die Juden nicht als Fremde, sondern als Staatsbürger, aber als solche ehrloser Qualität angesehen und behandelt.

Die weiteren Schicksale des jüdischen Volkes im byzantinischen Reiche entsprechen ganz der ihm angewiesenen Stellung. Der Haß zwischen Juden und Christen brach bei jeder Gelegenheit hervor. Schon vor Justinian I unter dem Kaiser Zeno (470) war es vorgekommen, daß zu Antiochien in der Rennbahn die Parteien der Blauen und Grünen in Streit gerieten. Bei dem dadurch entstandenen Auflauf hatten die Grünen auch viele Juden ermordet, ihre Leichen ins Feuer geworfen und ihre Synagogen verbrannt. Als der Kaiser es erfuhr, äußerte er sich, die Grünen seien nur

darum strafbar, daß sie nur die toten und nicht auch die lebenden Juden verbrannt hätten. Ein Vierteljahrhundert später unter Justin I wurden bei ähnlicher Gelegenheit die antiochischen Juden zu Daphne, in der Nähe Antiochiens, überfallen und unmenschlich getötet. Dagegen unter der Schreckensregierung des Kaiser Phokas (602—610) überfielen die Juden Antiochiens die christlichen Einwohner, töteten viele und warfen ihre Leichen gleichfalls ins Feuer; den Patriarchen Anastasius mißhandelten sie schrecklich, schleiften ihn halbtot durch die Straßen der Stadt und ermordeten ihn dann. Gegen den Statthalter und seinen Feldherrn wehrten sie sich tapfer. Erst als zahlreiche Truppen herbeigezogen waren, wurden sie besiegt; ihrer viele wurden verstümmelt, viele getötet, viele zur Deportation verurteilt. Als aber der persische König Kosru II ganz Syrien, Ägypten, und Kleinasien eroberte und bis an den Hellespont vordrang, um Konstantinopel zu erobern, da glaubten auch die Juden Syriens und Palästinas die Zeit der Rache an Edom und den Christen für gekommen. Unter einem reichen Juden Benjamin von Tiberias sammelten sich die Juden Palästinas bewaffnet, durchzogen das Land, zerstörten die Kirchen und Klöster, ermordeten die Christen, besonders grausam wurden die Mönche umgebracht, und eroberten, unterstützt von persischen Feldherren, sogar Jerusalem. Es sollen da 90000 Christen umgekommen und teilweise grausam getötet worden sein. Die Juden aus Jerusalem, Tiberias, Galiläa, Damaskus und sogar von der Insel Cypern vereinigten sich, um auch Tyrus zu erobern. Aber die Christen der Stadt erfuhren den Anschlag, kerkerten die Juden der Stadt ein und schlossen die Tore. Das jüdische Heer mußte sich begnügen, die Kirchen der Umgegend zu zerstören. Für jede zerstörte Kirche aber töteten die tyrischen Christen hundert Juden und warfen ihre Köpfe über die Stadtmauer. So fanden 2000 Juden den Tod und die Belagerer mußten abziehen. Siebenzehn Jahre konnten die Juden Palästinas und Syriens ihre Rache an den Christen auslassen, bis 627 Heraklius dem König Kosru bei den Ruinen von Ninive eine entscheidende Niederlage beibrachte und seine Hauptstadt Destagerd eroberte. Schon vorher aber hatten die Juden mit Heraklius Verhandlungen angeknüpft, und da der Kaiser ihnen und ihrem Anführer Benjamin Straflosigkeit für alle ihre Gewalttaten gegen die Christen zusicherte, so gingen sie zu ihm über und schlossen ein Bündnis mit ihm. Nachdem auch zwischen Heraklius und dem Perserkönig Kobad II Frieden

geschlossen war und die asiatischen Provinzen wieder dem Kaiser zufielen, zog Heraklius 628 im Triumph in Jerusalem ein, um am heiligen Grabe Jesu seinen Dank für den Sieg abzustatten und das „echte Kreuz“ wieder aufzurichten. Trotz der zugesicherten Straflosigkeit mußte aber nun der Kaiser den Christen gestatten, an den Juden Rache zu nehmen. Alle Juden, die sich nicht flüchten konnten, wurden niedergemacht. Den reichen Benjamin von Tiberias rettete nur die Taufe. Das Andenken an diese Rache verewigten Juden und Christen durch Fasttage, die Christen nämlich verschärften die erste Fastenwoche vor Ostern wegen ihres Wortbruches gegen die Juden; und die Juden setzten einen Fasttag an wegen der erlittenen Verfolgung. Aber Heraklius erneuerte nun auch die alten Edikte der Kaiser Hadrian und Konstantin, wonach den Juden sogar das Betreten der h. Stadt und ihres Weichbildes wieder verboten wurde. Aber das Verbot blieb nicht lange in Gültigkeit. Schon 637 zog Omar I, der sich zuerst den Titel Emir al Mumenin, Fürst aller Gläubigen beilegte, nachdem er im Jahr vorher 80000 Christen in der Nähe von Tiberias vernichtet hatte, in die h. Stadt ein. Als er da an der Stelle des salomonischen Tempels eine Moschee bauen wollte und der Bau nicht sofort gelingen wollte, gaben die Juden als Grund an, es sei daselbst ein Kreuz versteckt. Seitdem richtete sich der Haß der Mohammedaner gegen alle Kreuze, die überall ihrer Wut zum Opfer fielen. Der Zusammenbruch des byzantinischen Reiches gereichte den Juden nicht bloß zu großer Befriedigung, sondern verstärkte auch ihren Haß gegen die Christen. Als daher nach des Heraklius Tode seine Gemahlin ihren Stiefsohn Konstantin III vergiftete (641), benützten die Juden der Hauptstadt die entstandenen Wirren zu einem Sturm auf die von Justinian I mit ungeheurer Pracht erbaute Sophienkirche, um die Christen zu schädigen.

Auch im achten Jahrhundert wurden die Juden in die religiösen Streitigkeiten des Reiches hineingezogen. Unter Kaiser Leo dem Isaurier brach der Bilderstreit aus. Die Ikonoklasten (Bilderstürmer) schalt man Juden, denn diese hatten den Bilderdienst immer als Götzendienst angesehen und in ihrer Polemik gegen die Christen damit gegen diese argumentiert. Nun schob man die Schuld für Ausbruch des Bildersturms auf die Juden. Man brachte auf, ein jüdischer Zauberer habe den Bilderhaß in das Herz Leos gepflanzt und damit den Streit angefacht. Die Bilder mußten zu Berytus und Lydda Wunder tun, und als die Juden nicht daran

glauben wollten, sondern es für leere Märchen erklärten, so zwang man sie zur Taufe, und Leo selbst verfolgte sie, um nicht als Judenfreund zu gelten. Doch die Juden wuschen sich nachher das Taufwasser wieder ab und wurden dem Glauben treulos, erzählt der Chronist.

Die Gesetzessammlung (Basiliken) des Kaisers Basilius des Mazedoniers (um 880) erneuerte die alten Judengesetze und schärfte ein, daß die Juden weder eines militärischen und staatlichen Dienstes fähig, sondern aufs äußerste ehrlos sein sollten. Auch soll auf den Ehrenzeichen der Soldaten bemerkt sein, daß nur orthodoxe Christen sie tragen dürften. Doch blieben die Synagogen und ihr Vermögen unangetastet, und Juden konnten Testamente und Kontrakte ausstellen und Zeugnis ablegen in Prozessen, die sie untereinander führten. Zwar ist dieser milde Kaiser auch der Ansicht, daß „durch keine Sache Gott so ergötzt werde, als wie durch das Heil der Seelen," aber er will keine Gewalt anwenden, sondern Disputationen sollen die Juden gewinnen. Auch versprach er „Belohnungen und Ehrenämter denen, welche sich Christus zuwendeten, befreite sie von Lasten und machte die früher Verachteten reich und vornehm und befreite so viele vom Schleier der Blindheit und führte sie zum Glauben." Aber er hatte wenig Glück mit dieser Maßregel; viele kehrten nach seinem Tode zum Judentum zurück. Daher hob sein Sohn, Leo der Philosoph, alle früheren Gesetze über die Juden auf und „verbot, daß sie anders zu leben wagen, als es der eine, heilbringende Glaube der Christen will." Über die Abtrünnigen wurden strenge Strafen verhängt. Durch dieses Edikt verloren die Juden die Anerkennung und den Schutz ihrer Religion. Das jüdische Eherecht war schon längst aufgehoben. Jetzt sollten auch alle religiösen Streitigkeiten nach römischem Recht entschieden werden. Nur über Geldsachen konnten die jüdischen Richter urteilen. Das Studium des jüdischen Rechtes und Gesetzes der Mischnah war verboten. Kaiser Konstantin Porphyrogenitus, Leos Sohn, normierte auch die Eidesformel der Juden. Im Handel, Gewerbe und Besitzrecht waren sie dagegen nicht beschränkt. Sie durften überall wohnen, Häuser und Äcker besitzen; sie betrieben alle Handwerke, waren Seidenfabrikanten und Purpurfärber und besonders der Handel ins Ausland von Persien bis Spanien war in ihren Händen, wodurch große Reichtümer in ihren Besitz kamen. Besondere Judensteuern werden in den Gesetzen nicht erwähnt. Diese Verhältnisse dauerten, bis die Türken dem byzantinischen Kaisertum ein Ende machten.

Fünftes Kapitel.

Die Juden im weströmischen Reiche.

Die Schicksale der Juden im weströmischen Reich sind nicht viel verschieden von denen im oströmischen. Haß und Verachtung war auch hier ihr Erbteil und befestigte in ihnen dieselbe Gesinnung. So weit Roms Herrschaft im Westen und Norden reichte, waren auch die Juden verbreitet. Sie folgten den römischen Legionen nach Gallien und Hispanien, nach Germanien und Britannien und vermittelten den Handelsverkehr zwischen den römischen Garnisonsstädten und dem Heimatlande; ebenso brachten sie den Barbarenvölkern die ersten Erzeugnisse römisch-griechischer Kultur. Der friedliche Völkerverkehr lag in ihren Händen, indem sie den keltischen und germanischen Völkern die materiellen Bedingungen zu einer höheren Kultur zuführten und die römischen Kolonisten mit den Bedürfnissen ihrer Heimat versahen. Sie waren ein untergeordneter, aber überaus wichtiger Faktor der Kulturausbreitung. Ohne ihren rastlosen und umfassenden Handelsverkehr wären die römischen Kolonien am Rhein und an der Donau, in Iberien, Gallien und Britannien nicht so rasch emporgeblüht und wären die Landesbewohner nicht so geschwind in den Kreis kulturellen Lebens hineingewachsen, als es nun geschah. Auch in den entlegensten Gegenden vermittelten die Juden den einheimischen und neuangesiedelten Bewohnern alles, was sie brauchten von den notwendigen Bedürfnissen an Kleidern, Waffen, Geräten an bis zu den überflüssigen Luxusartikeln der üppigen Hauptstadt. Und dies gelang ihnen um so besser, da die Römer, wohin sie auch kamen, für den Bau guter Heerstraßen besorgt waren. Während der furchtbaren Wirrnisse der Völkerwanderung, wo nicht nur germanische Völker, sondern auch Avaren, Gepiden und Hunnen die römischen Provinzen raubend und zerstörend durchzogen, hatten sie dieselben Leiden durchzumachen, wie die christlich gewordenen Römer; aber dazu kamen noch die Unbilden, die sie von den Christen selbst zu erdulden hatten.

Die Gotenherrschaft in Italien war eher geneigt, den Juden eine mildere Behandlung zuteil werden zu lassen, als die rein römische. Die Germanen beobachteten nämlich den Grundsatz, daß jeder nach dem Recht seines Volkes zu richten sei, Germanen nach germanischem Rechte, Römer nach römischem Rechte. So würden sie auch leicht die Juden nach ihrem eigenen Recht und Gesetz haben leben lassen, wenn die Juden noch ein besonderes, selbständiges

Volk gewesen wären. Die Juden aber, obwohl sie sich den Römern nicht assimiliert hatten und eigenes Recht und Gesetz, Sitte und Religion besaßen, waren doch dem römischen Staate einverleibt und galten, wenn auch nicht als vollberechtigte, römische Staatsbürger, doch als der römischen Herrschaft Unterworfene. Die Gotenkönige mußten daher den Juden als unter dem römischen Gesetze stehend ansehen. Es war so, wie Cassiodor*), der berühmte Minister des Königs Theodorich, schreibt: „Durch die ganze Welt zerstreut und geteilt, sind die Juden dem römischen Joche unterworfen, und leben doch nach ihrem eigenen Gesetze." So waren die Juden in einer eigentümlichen Zwitterstellung. Unter sich lebten sie nach ihrem im Talmud fixierten Gesetz; im öffentlichen Leben und in den bürgerlichen Verhältnissen mußten sie sich nach dem römischen Rechte und nach den besondern, ihnen auferlegten Bestimmungen richten. Seit Cäsar und Augustus hatten zwar die römischen Kaiser in Rücksicht auf das jüdische Religionsgesetz ihnen mancherlei Privilegien verliehen und Vergünstigungen zuteil werden lassen, aber seit die Kaiser christlich waren und das Christentum Staatsreligion geworden war, hatte man fast alle diese Privilegien aufgehoben und statt ihrer vielmehr beschränkende Bestimmungen an die Stelle gesetzt. So milde und tolerant daher auch die arianischen Gotenkönige sein mochten und ohne Haß und Vorurteil die Juden zu behandeln geneigt waren, so konnten sie doch nicht umhin, die schon geltenden Gesetze anzuerkennen und anzuwenden. So hat denn auch Theodorich in einem Schreiben an die Juden zu Genua an dem Gesetz festgehalten, daß den Juden nur Ausbesserungen der Wände ihrer Synagogen gestattet sei, daß sie aber nicht dürften erweitert oder mit irgendwelchem neuen Schmuck versehen werden, und daß, wenn sie diese Bestimmung überschreiten würden, man nach der Strenge des Gesetzes gegen sie verfahren werde. Auch daran hielt der König fest, daß den Juden verboten blieb, christliche Sklaven zu beschneiden und zum Judentum zu zwingen. Im übrigen erklärte er ausdrücklich, daß

*) Nachdem Cassiodor alle seine Staatsämter niedergelegt hatte und nur noch religiöse Studien trieb, lag ihm auch die Bekehrung der Juden sehr am Herzen. In seiner Psalmenauslegung lädt er sie ein zu den römischen Priestern zu kommen, um sich zeigen zu lassen aus der h. Schrift, daß der Messias schon gekommen sein muß. Übrigens nennt er sie nicht nur „Halsstarrige" und „Verstockte", sondern auch „Skorpionen und Löwen", „wilde Esel", „Hunde und Einhörner". Große Achtung zollt er ihnen nicht.

die durch Gesetze den Juden gewährten Privilegien sollten aufrecht erhalten bleiben. Damit kann aber nur die freie Ausübung ihres Kultus und die Freiheit von städtischen Kurialämtern, im Falle religiöse Hindernisse eintreten, gemeint sein. Zu Gewaltmaßregeln war aber Theodorich durchaus nicht geneigt. „Wir können keine Religion gebieten, weil niemand gezwungen werden kann, etwas wider seinen Willen zu glauben," schrieb er. Ganz ebenso schreibt Theodahat an den römischen Kaiser Justin in Byzanz: „Da die Gottheit gestattet, daß viele Religionen seien, so wagen wir es nicht, eine zu gebieten." Religionseinheit und Religionszwang gehörten nicht zur Politik der Goten, weil ihnen als Arianern der universale Kirchenbegriff des katholischen Bewußtseins fremd war, und ihre Fürsten ihre Herrschaft nur auf die Gewalt ihrer Waffen gründeten. Es ist daher kein Wunder, daß die Juden die Gotenherrschaft der des oströmischen Kaisers zu Byzanz weit vorzogen und, als Belisar, der Feldherr Justinians I, im Jahre 536 Italien für seinen Kaiser eroberte und Neapel belagerte, sie sich mit aller Kraft an der Verteidigung der Stadt beteiligten. Schon vorher, als die Parteien in der Stadt noch darüber stritten, ob man sich gegen Belisar wehren solle oder nicht, hatten die Juden stark für Verteidigung agitiert und nicht bloß persönliche Teilnahme am Kampf versprochen, sondern sich auch anheischig gemacht, während einer Belagerung die Stadt mit allen Bedürfnissen auf ihre Kosten zu versorgen. So wehrten sich die Stadtbewohner aufs energischste. Den Juden war die Verteidigung der Stadt nach der Seeseite hin übertragen. Als der Feind bei Nacht durch List in die Stadt eingedrungen war, wehrten sich die Juden mit äußerster Tapferkeit, da sie wußten, daß sie am wenigsten Schonung vom Sieger zu erwarten hätten. Aber der Widerstand war umsonst, und die Juden entgingen wohl nicht dem Schicksal, das die Anführer der Verteidigung traf. Die Volkswut wandte sich gegen sie und sie wurden ermordet. Die Herrschaft der Byzantiner über Italien dauerte aber nicht lange. Bald traten die Longobarden (589) an ihre Stelle. Ihre Herrschaft vermochte sich freilich nicht zu konsolidieren. In Rom wenigstens waren die Päpste die eigentlichen Regenten, und schon erstreckten sich sowohl die Besitzungen wie die Autorität des Bischofs von Rom über einen großen Teil der italienischen Halbinsel, Sizilien und Sardinien. Gerade die Päpste bemühten sich, Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die Juden zu beweisen.

Das Muster dafür gab der Papst Gregor I, der Große. Er war der Ansicht, daß die den Juden gewährten Konzessionen ohne Vorurteil treulich zu halten seien, daß man aber auch keinen einzigen Schritt darüber hinaus tun solle. In einem Streit der Juden zu Rom mit denen auf Sizilien schrieb er an den Bischof von Palermo, er solle nach gründlicher Untersuchung der Sache entscheiden. Sei aber die Sache zu verwickelt, so solle er Schiedsrichter ernennen; und wenn auch die nicht damit fertig würden, solle die Sache vor den heiligen Stuhl gebracht werden. Seine Gerechtigkeit und Billigkeit bekundet z. B. der Brief, den er an benachbarte Bischöfe schrieb und den wir wörtlich folgen lassen: „Die zu Terracina lebenden Juden haben Uns gebeten, ihren bisherigen Platz für ihre Synagoge auch auf Unsern Befehl behalten zu dürfen. Weil wir aber vernahmen, daß jener Platz so nahe bei der Kirche sei, daß man in derselben sogar das Beten und Lesen der Juden höre, so haben wir Unserem Bruder und Mitbischof geschrieben, daß die Zusammenkünfte der Juden an jenem Platze zu unterbleiben hätten, wenn es sich wirklich so verhalte, daß die Stimmen von demselben in die Kirche herübertönen. Möge darum Eure Brüderlichkeit im Verein mit dem genannten Bruder und Mitbischof jenen Platz sorgfältig in Augenschein nehmen, und wenn es Euch scheint, daß derselbe der Kirche irgendwie Störung verursache, so sorget für einen andern Platz innerhalb der Stadt, wo die erwähnten Juden zusammenkommen und ohne Belästigung ihre Gebräuche ausüben können. Möge aber Eure Brüderlichkeit, falls sie den bisherigen Platz verlieren, für einen solchen sorgen, gegen welchen in Zukunft keine Klage erhoben werden kann. Auch verbieten Wir, daß die genannten Juden bedrückt oder über Gebühr belastet werden, sondern wie es ihnen nach Gerechtigkeit gestattet ist, den römischen Gesetzen gemäß zu leben, so sollen sie ungehindert und nach bestem Wissen ihre Handlungsweise einrichten. Jedoch sei es ihnen nicht gestattet, christliche Sklaven zu haben." Den Bischof Paschasius von Neapel wies er an, streng zu verbieten, daß die jüdischen Feiertage gestört würden, denn seit undenklichen Zeiten sei den Juden Religionsfreiheit gestattet. Er tadelt, daß man sie durch solche Mittel zum Glauben und zur Bekehrung bringen wolle. „Wer mit aufrichtiger Meinung die zum Glauben bringen will, welche der christlichen Religion noch ferne stehen, der muß sich freundlichen Entgegenkommens, nicht der Härte bedienen. Sonst vertreibt sie das feindselige Benehmen, während klare und vernunftgemäße Be-

gründung ihr Herz gewonnen hätte. Wer es anders macht und sie unter diesem Vorwand von der Ausübung ihrer Gebräuche abhält, der zeigt dadurch, daß er mehr seine eigne Sache als die Gottes im Auge habe. Man muß also vielmehr dahin wirken, daß sie durch vernunftgemäße und sanftmütige Behandlung sich uns anschließen, nicht uns fliehen wollen. Wenn wir ihnen unsre Lehre aus ihren eignen Büchern nachweisen, dann werden wir sie mit Gottes Hilfe zum Mutterschoß der Kirche bekehren können. Möge sie also deine Brüderlichkeit nach bestem Vermögen durch Ermahnungen mit Gottes Hilfe zur Bekehrung anfeuern, aber nicht gestatten, daß man ihnen wiederholt wegen ihrer Feiertage Schwierigkeiten mache. Vielmehr sollen sie freie Befugnis haben, alle ihre Feste und Feiertage, wie sie und ihre Väter dieselben seit langer Zeit und bis jetzt gehalten haben, zu beobachten und zu feiern." Als er vernahm, daß in Cagliari auf Sardinien ein getaufter Jude, namens Petrus, am Tage nach der Taufe, also am Ostertage mit einer Rotte zügelloser Leute in die Synagoge eingedrungen sei und darin ein Kreuz und ein Marienbild aufgestellt habe, samt seinem weißen Taufkleid, befahl er ernstlich diese den Juden anstößigen Dinge wieder zu entfernen. So war er unermüdlich, sie vor Übergriffen und Gewalt zu schützen.

Aber er suchte auch die Christen gegen jüdische Übergriffe zu sichern. An den Westgotenkönig Reccared schreibt er: „Als Ew. Exzellenz eine Verordnung gegen die Treulosigkeit der Juden erlassen hatte, suchten die dadurch Betroffenen Euern Gerechtigkeitssinn durch das Anerbieten einer großen Geldsumme zu beugen. Aber Ew. Exzellenz verschmähte dieselbe, wollte lieber dem Urteil des allmächtigen Gottes gefallen und achtete die Seelenreinheit höher als Gold." In zahlreichen Briefen an die Könige der Franken, Burgunds und Austrasiens und der Westgoten verbietet er, daß Juden christliche Sklaven halten dürfen. Doch auch da will er volle Gerechtigkeit; wenn nämlich die Sklaven zur Scholle gehören und mit der Scholle gekauft sind (glebae adscripti), dann darf der jüdische Käufer sie behalten. Entlaufen ihnen christliche Sklaven, weil sie wegen ihrer christlichen Religion belästigt wurden, so sind sie ohne Lösegeld frei. Doch soll den Juden kein Unrecht zugefügt werden. Da die Juden im ganzen Reich den Sklavenhandel in Händen hatten, so gab dies immer zu Streitigkeiten Veranlassung. Diese Händler bekamen oft von Staatsbeamten und Privaten Aufträge, an der gallischen Grenze

Sklaven für sie zu kaufen. Wenn darunter christliche waren, was bei dem Massenkauf nicht zu verhüten war, so war nach Gregors Befehl der jüdische Händler gehalten, sie innerhalb vierzig Tagen an Christen zu verkaufen; er durfte sie nicht für sich behalten. Ein reicher Sklavenhändler, Basilius mit Namen, hatte zwei Söhne, die die Taufe angenommen hatten, also christliche Sklaven besitzen durften, während der Vater es nicht durfte. Um das Gesetz zu umgehen, schenkte der Vater seinen Söhnen eine Anzahl Sklaven, um unter diesem Vorwand ihre Dienste zu benutzen und, wenn sie Christen würden, nicht genötigt zu sein, sie frei zu geben oder an die Christen verkaufen zu müssen. Gregor ordnete nun folgendes an: „Wenn er seinen Söhnen Sklaven schenken will, so sollen diese, damit jede Gelegenheit zur Hinterlist schwinde, in jedem Falle Christen werden und nicht in des Basilius Hause verbleiben. Sollte dieser dann erforderlichen Falls auf ihre Dienstleistungen Anspruch machen, so soll man sie nur solche Dienste bei ihm verrichten lassen, die nach Schicklichkeit und Gottes Gebot auch von seinen Söhnen ihm zu leisten wären." So suchte er mit Weisheit die jüdische Umgehung der Gesetze zu verhindern.*) Der Bischof von Palermo hatte die Synagoge der Stadt samt den dazu gehörigen Herbergen widerrechtlich in Besitz genommen. Auf die Beschwerde der Juden verordnete der Papst, der Bischof solle bis zum rechtlichen Austrag der Sache nichts mehr tun, damit es nicht den Anschein gewinne, als gereiche den Juden schon ihre Religion zum Rechtsnachteil. Da die Synagogen schon zu Kirchen geweiht worden seien, so müsse den Juden volle Entschädigung auch für die dabei liegenden Gärten bezahlt und die widerrechtlich genommenen Bücher und Schmucksachen ohne weiteres zurückgegeben werden. Man dürfe ihnen nicht gegen

*) Seine eigentliche Absicht, dem Sklavenhandel der Juden ein Ende zu machen, erreichte er freilich nicht. Die Juden blieben das ganze Mittelalter hindurch bei diesem rentablen Geschäft, das sie durch ihre weiten Verbindungen am schwunghaftesten betreiben konnten. Aber das strenge Verbot, christliche Sklaven anzukaufen oder zu besitzen, war doch schon eine bedeutende Erschwerung dieses inhumanen Handels. Das Verbot, christliche Sklaven zu halten, hat seinen Grund darin, daß die Juden alle ihre Haussklaven zu Juden machten und beschnitten, denn wenn nicht alle jüdischen Speisen sollten für unrein und ungenießbar gelten, durften sie weder von Nichtjuden zubereitet noch nur auch berührt sein. Der Jude konnte also in seinem Haus nur jüdische Sklaven brauchen. Das Verbot hatte also den berechtigten Zweck, die unfreiwillige Beschneidung christlicher Sklaven zu verhindern.

Recht und Billigkeit Schaden zufügen. — Als der Defensor Candidus mit andern Gläubigern dem Juden Jamnus, um sich für eine Schuld bezahlt zu machen, sein Schiff samt Ladung hatte verkaufen lassen, ihm aber den Schuldschein zurückzustellen verweigerte, obgleich der Erlös für das Schiff die ganze Schuldsumme deckte, so befahl er seinem Defensor Fautinus, dem Juden zu seinem Schein zu verhelfen mit allem Eifer, damit keine Klage mehr komme. — Obgleich Gregor von Zwangstaufen nichts wissen wollte, so empfahl er doch, sie durch Versprechungen und Gunstbezeugungen, wie Steuererleichterung zu gewinnen. Wer sich taufen lasse, dem dürfe ein Viertel bis ein Drittel der Steuer erlassen werden. Als in Girgenti eine größere Anzahl Juden zum Christentum übergehen wollten, befahl er eben jenem Defensor Fautinus sofort ohne Ausrede sich dorthin zu begeben, die Leute zu ermuntern, zu sorgen, daß sie baldigst getauft würden, und die Armen unter ihnen durch Taufkleider zu unterstützen. Daß durch solche Begünstigungen viele Juden nur zum Schein das Christentum annahmen, verhehlte sich Gregor nicht, aber er rechnete: „Wenn wir auch nicht sie selbst gewinnen, so doch gewiß ihre Kinder." Dieser nur scheinbar richtige Grundsatz erlangte für die lange Zeit eine allgemeine Gültigkeit; aber die Tausende von Scheinchristen in Spanien, die heimlich Generationen hindurch doch noch dem Judentum anhingen, haben das Irrige dieses Grundsatzes gezeigt. — Das Verbot, geweihte Kirchengeräte an Juden zu verkaufen, hielt er streng aufrecht. Juden, die solche kauften, wurden bestraft, wie die Verkäufer. — Als einmal ein Jude zu Palermo, genannt Nasas (vielleicht ist dies gleich Nasi, Fürst der Juden daselbst), angeklagt wurde, daß er dem Propheten Elias einen Altar gebaut und viele Christen verführt habe, Elias göttliche Ehre zu erweisen, dazu auch christliche Sklaven in Besitz habe, befahl Gregor dem Präfekten von Sizilien, gegen diesen „verruchtesten unter den Juden" strenger, als sein Vorgänger, der sich von Nasas habe bestechen lassen, einzuschreiten, den Altar zu zerstören, ihm die christlichen Sklaven zu entreißen, damit nicht „die christliche Religion als Judenmagd sich beschmutze", und Nasas körperlich zu züchtigen. So wie diese Nachricht lautet, ist sie sinnlos, denn kein Jude wird einen Altar einem Menschen, sei er auch der größte Prophet, erbauen und jemand zwingen, ihm göttliche Ehre zu erweisen. Vielleicht aber hat damals schon ein religiöser Gebrauch geherrscht, der von den Christen mißverstanden wurde.

Die Juden pflegen nämlich am Osterfest in ihren Häusern auf festlich gedecktem Tische vier Becher Weins aufzustellen und unter Segenssprüchen herumzureichen; der vierte Becher wird dem Propheten Elias, dem Vorläufer des Messias, geweiht, um der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß der Vorläufer des Erlösers aus der Gefangenschaft bald sich einstellen möge. Diese Zeremonie am festlichen Tische hat einige Ähnlichkeit mit der Abendmahlsfeier am Altar. Daher kam das Mißverständnis der christlichen Sklaven, welche Nasas zur Teilnahme an dieser Zeremonie zwang. Es wäre dies ein Zeugnis für das Alter dieser abergläubischen, heute noch bei den talmudischen Juden geltenden Sitte des vierten Bechers. — Ein anderes mal rief ein Christ, der achtzehn Jahre widerrechtlich in der Sklaverei eines Juden gewesen war, den Schutz des Papstes gegen den Sohn seines alten Herrn an, der sich hatte taufen lassen und nun den ehemaligen Sklaven wieder an sich ziehen wollte. Der Papst erklärte, daß, nachdem die erste Sklaverei ungesetzlich gewesen sei, der Sohn, obwohl jetzt selber Christ, kein Recht auf den ehemaligen Sklaven habe. So behandelte Gregor Christen und Juden, die bei ihm Schutz und Recht suchten, mit gleicher Gerechtigkeit.

Alle diese den Briefen des großen Papstes entnommenen Erzählungen geben uns einen trefflichen Einblick in das soziale Verhältnis zwischen Juden und Christen, wie die einen mit grober Gewalt, die andern mit feiner List einander zu schädigen suchten, und wie verhaßt überall die Juden nicht allein aus religiösen, sondern auch aus sozialen Gründen waren. Daß bei der Bedrückung der Juden außer den religiösen Gründen auch noch andere Interessen im Spiel waren, ersehen wir aus dem Verhalten der Einwohner von Venedig. Hier befanden sich die Juden wohl schon seit Jahrhunderten und trieben ihren Handel. Aber als die Venetianer selber Kaufleute wurden und dadurch zu Wohlstand und Macht gelangten, empfanden sie die jüdische Konkurrenz schwer. Im Jahre 945 wurde daher unter dem Dogen Orso Participatio allen venezianischen Schiffseigentümern durch ein Gesetz verboten, Juden und fremde Kaufleute an Bord zu nehmen. So hoffte man sie vom Seehandel auszuschließen.

Sechstes Kapitel.

Die Juden Spaniens unter der Herrschaft der Westgoten.

Seit der Zerstörung Jerusalems haben die Juden in keinem Lande der Welt so viel glückliche und zugleich so viel schmerzliche Tage gesehen, als wie in Spanien. In keinem andern Land ließen ihre Geschicke eine so süße und zugleich leidvolle, eine so große und zugleich so bittere Erinnerung zurück. Nirgend haben sie nämlich so festen Fuß gefaßt, sich so ausgebreitet, einen so mächtigen und dauernden Einfluß auf die Geschicke des Landes ausgeübt und selber nirgends einen so hohen Grad materieller und geistiger Blüte erreicht, wie in Spanien. Nach ihrer Vertreibung aus der iberischen Halbinsel haben die Geflüchteten doch bis heute ihre spanische Sprache beibehalten, als wäre es ihre Muttersprache. Bis heute spricht ein großer Teil der Juden Nordafrikas und der Türkei das spaniolische Idiom, und obwohl sie seit vier Jahrhunderten nicht mehr in Spanien wohnen, scheiden sich auch heute noch die Juden in Sephardim, spanische Juden, und Aschkenasim, deutsche Juden, und beide sind nach Charakter und Sprache, Denkart und Sitte sehr verschieden. So tief hat der Aufenthalt in Spanien das jüdische Wesen und die jüdische Natur beeinflußt, daß sie nach dem hellen, vokalreichen, melodischen Klang der Sprache Kastiliens ihre eigne hebräische Sprache heller und klangvoller aussprechen lernten, ganz anders als alle übrigen Juden. Ihr geistiger Horizont aber hat sich in Spanien weit über die enge Sphäre ihres Talmud erweitert und erhoben. Nirgend im Mittelalter haben sie einen solchen Reichtum an Philosophen und Dichtern hervorgebracht und so viel zur Hervorbildung der mittelalterlichen Wissenschaft beigetragen, wie in Spanien. Nirgends aber haben sie im Mittelalter sich auch so kolossale Reichtümer und so hohe Ehrenstellen erworben, wie da; nirgends auch so viel erduldet, wie in Spanien. Mit Stolz und Schmerz schauen heute noch die Juden auf jene Zeiten des Ruhmes und der Leiden zurück.

Die Niederlassungen der Juden in Spanien mögen so alt wie die der Phönizier daselbst sein. Die vornehmsten Geschlechter, wie das des Abrabanel, behaupteten, von David abzustammen. Sie

wollten schon nach der ersten Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar dorthin gekommen sein. Nach der zweiten durch Titus seien 80000 Gefangene nach Spanien verkauft worden. Wie dem auch sei, jedenfalls war das Land schon früh überreich von Juden bevölkert, die allenthalben seit unvordenklichen Zeiten da waren. Granada war fast ganz von Juden bewohnt und hieß daher geradezu „Judenstadt", ebenso das uralte Tarracona. Juden wollten auch die Erbauer von Toledo sein, das die Westgoten zur Hauptstadt machten, und diese Stadt galt den Juden als zweites Jerusalem, so wohl fühlten sie sich da. Rings um Toledo sollen sie auch andre Städte angelegt haben, gleichnamig wie die in Judäa rings um Jerusalem, so Eskaluna = Askalon, Maqueda = Makeda, Jopes = Joppe, Aceca = Aseka. Sie bewohnten am meisten die Städte, besaßen aber auch Äcker, Weinberge, Ölpflanzungen, welche sie von Sklaven bebauen ließen; sie selber hatten den ganzen Handel in der Hand und befuhren mit ihren Schiffen das Meer. Schon zur Zeit der Römerherrschaft müssen sie zu Reichtum, Macht und Ansehen im Lande gekommen sein und einen bedeutenden Einfluß auf die einheimische Bevölkerung ausgeübt haben, denn die allerersten Synoden der christlichen Kirche, welche in Spanien abgehalten wurden, mußten sich schon mit der Abwehr jüdischer Einflüsse beschäftigen.

Das Christentum faßte schon sehr früh in Spanien Fuß. Noch bevor Konstantin zur neuen Religion übergetreten war und noch vor dem ersten Konzil zu Nicäa konnte im Jahr 305 zu Elvira von 19 Bischöfen und 36 Presbytern eine Synode abgehalten werden. Unter den wichtigen Beschlüssen derselben bezog sich auch einer auf das Verhalten der Christen zu den Juden. Es war Brauch geworden, daß die christlichen Landleute ihre Feldfrüchte von den Rabbinern einsegnen ließen; die Synode verbot dies. Wir wissen nicht mehr, welche Bewandtnis es mit diesen Segenssprüchen gehabt haben mag, ob sie nur die Segnungen der christlichen Kleriker ersetzen oder dazu dienen sollten, daß diese von Juden gesegneten Feldfrüchte dadurch auch für Juden genießbar würden. Jedenfalls beweist die Tatsache, daß zwischen den Landbewohnern und den Juden reger Verkehr stattfand und letztere bei den Iberern in Achtung und Ansehen stunden. Ausnahmsgesetze für die Juden gab es noch nicht. Die zweite Synode zu Elvira unter dem Bischof Hosius von Cordova (320) mußte nicht nur das Verbot der ersten erneuern und tat es mit dem Zusatze, „damit der von den Geistlichen gespendete Segen nicht unwirksam

und vergeblich erscheine," sondern sie verbot überhaupt den intimen Umgang von Christen und Juden und besonders bei Strafe des Bannes die Ehe zwischen Christen und Juden. Im übrigen wurde ihre religiöse, politische und soziale Freiheit nicht angetastet. Sie genossen in der spanischen Provinz alle Vorrechte, welche die ersten römischen Kaiser ihnen verliehen hatten.

Anders wurde dies jedoch, nachdem die Westgoten Spanien in Besitz genommen hatten. Zunächst wurde freilich unter der arianischen Regierung ihre Freiheit und Macht noch vermehrt, denn beiden war der Haß gegen die Katholiken gemeinsam; beide sahen im römischen Klerus und dem römisch-katholischen Volk ihre Feinde. König Wallia hatte das tolosanische Westgotenreich in Spanien begründet. König Eurich (gest. 483) erhob es auf den Gipfel seiner Macht, indem er 475 den größten Teil von Spanien seinem Reich einverleibte. Er fühlte aber, daß sein Reich nur Bestand habe, wenn es durch Einheit des Rechtes und der Religion stark sei. Daher suchte er das arianische Bekenntnis zur Geltung zu bringen. Er stieß aber bei seinem Bekehrungseifer auf hartnäckigen Widerstand nicht bloß bei dem katholischen Klerus, sondern auch bei der römischen Bevölkerung. Vergebens suchte der König durch heftige Verfolgungen des katholischen Bekenntnisses den Widerstand zu brechen. Der religiöse Unterschied wurde dadurch zu einem politischen Gegensatz zwischen den Unterworfenen und den Herrschenden. In diesen religiös-politischen Kampf wurden nun auch die Juden hineingezogen. Die Westgoten erkannten in ihnen solche, die gleiches Interesse hatten, und die Juden hielten eifrig zu den Goten gegen die Römer. Sie genossen dafür unbeschränkte bürgerliche Freiheit und politische Gleichheit. Auch die öffentlichen Ämter standen ihnen offen. Ihre Gewandtheit und ihre Kenntnis von Land und Leuten und aller Verhältnisse machten sie den ungebildeten, nur auf Krieg bedachten Goten fast unentbehrlich. Mehr als hundert Jahre erfreuten sich die Juden von der narbonensischen Provinz jenseits der Pyrenäen bis zu den afrikanischen Besitzungen jenseits der Meerenge von Gibraltar der glücklichsten Freiheit. Die Juden in der pyrenäischen Provinz galten als treue Grenzwächter gegen die Burgunden und Franken, von denen die römischen Bischöfe und das römisch-katholische Volk ihre Befreiung vom Joch der Arianer erwarteten, hatte ja der Frankenkönig Chlodwig, der 496 zur katholischen Kirche übergetreten war und nun als Verteidiger des katholischen Glaubens

auftrat, bereits in der Schlacht bei Vouglé, unweit Poitiers im Jahre 507 die westgotische Herrschaft diesseits der Pyrenäen zerstört. Um so mehr aber fürchteten die Westgoten eine Verbindung der spanischen Katholiken und Römer mit den Franken und König Leovigild (585) machte alle Anstrengungen zur Ausrottung des Katholizismus. Davon hatten die Juden den größten Vorteil. Sie brauchten keine Rücksicht mehr auf die römischen Gesetze und die Synodalbeschlüsse der katholischen Bischöfe zu nehmen; sie konnten auch wieder ungehindert alle ihre christlichen Sklaven zur Beschneidung zwingen und zu Juden machen. Aber Leovigilds Sohn und Nachfolger erkannte die Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit dieser Politik und schlug den entgegengesetzten Weg ein. König Reccared trat 589 auf der dritten Synode zu Toledo zur katholischen Kirche über und brachte das katholische Bekenntnis unter Mitwirkung des Metropoliten Leander von Sevilla in seinem ganzen Reich zur Anerkennung und Herrschaft. Damit trat auch für die Juden ein Wendepunkt ihres Geschickes ein.

Schon gleich diese Synode faßte bezüglich der Juden einschneidende Beschlüsse. Sie wurden von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen; die Ehe zwischen Christen und Juden wurde strenge verboten, Kinder aus solcher Ehe sollten getauft und christlich erzogen werden. Christliche Sklaven zu erwerben oder zu besitzen war gleichfalls verboten. Wer Sklaven beschneidet, verliert nicht nur das Besitzrecht derselben und muß sie freilassen, sondern sein ganzes Vermögen verfällt dem Fiskus. Eben das Verbot, die Sklaven zu beschneiden, empfanden die Juden allzeit am drückendsten. Für die Juden kam dieses Verbot dem Verbot, überhaupt Sklaven zu besitzen, gleich, denn nichtjüdische Sklaven sind dem Juden soviel wie nutzlos. Was der Nichtjude in Gebrauch hat, ist für den Juden unrein. Drei Tage vor jedem heidnischen Fest muß der Jude den Umgang mit dem Nichtjuden aufheben. Das ganze häusliche Leben der Juden duldet keine Nichtjuden in seiner Mitte. Deshalb verlangt das jüdische Religionsgesetz Einverleibung der Sklaven ins Judentum und damit Zugehörigkeit zur Familie. Ohne Sklaven glaubte man aber in jenen Zeiten es nicht machen zu können. Alle Dienstleistungen und Arbeiten im Hause und auf dem Feld wurden von leibeigenen Sklaven besorgt und verrichtet. Kein Wohlhabender konnte ohne Sklaven sein. Das Verbot, die Sklaven zu beschneiden, beraubte also die Juden überhaupt der Sklaven und

jeglichen Vorteils ihres Besitzes.*) Darum suchten die Juden nun allzeit dies Verbot auf jede Weise zu umgehen oder die Fürsten und Beamten zu bestechen, daß sie das Gesetz außer Acht ließen. So boten sie auch dem König Reccared eine bedeutende Geldsumme für Rücknahme dieses Gesetzes; aber der König wies sie ab, wofür eben Papst Gregor im oben mitgeteilten Brief ihm seine Befriedigung ausspricht (S. Kap. 5, S. 76). Wie sehr aber der Papst des Königs Verhalten gegen die Juden auf Motive der Frömmigkeit und des Glaubenseifers zurückzuführen bestrebt ist, so waren doch nur politische Motive maßgebend. Der König mußte der katholischen Geistlichkeit zu Willen sein, denn sie war die festeste Stütze seiner Herrschaft gegenüber dem unbändigen Selbstgefühl seiner freien Goten, welche nur in Botmäßigkeit blieben, soweit des Königs Macht reichte. Wie alle Wahlkönige mußte auch der König des Westgotenreiches sich eine Partei sichern, die ihm unbedingt ergeben war, und das konnten nach Lage der Dinge nur die katholischen Bischöfe sein, denen auch er sich nun unbedingt ergeben zeigen mußte. Den Bischöfen erschien aber der katholische Glaube immer gefährdet, solange es Juden und Häretiker gab, die gleichberechtigt mit den Katholiken waren. Ihr Streben ging daher auf Herabdrückung der Juden zur ohnmächtigen, weil ehrlosen Stellung. Christen und Juden mußten sozial und politisch durch eine Kluft geschieden bleiben. Daher mußte aller nähere Umgang der Christen mit den Juden verboten werden, und alles, wodurch die Juden den Christen als gleichgestellt erscheinen konnten. Daher bestätigte Reccared auch den Beschluß der Synode von Narbonne, daß es den Juden verboten sei, bei Leichenbegängnissen Psalmen zu singen, wie die Christen.

Dem König stand aber nicht die Macht zu Gebot, seine Gesetze auch durchzuführen. Seine Großen kümmerten sich wenig darum und ließen die Juden gewähren, denn diese wußten sich ihre Gunst zu erhalten. Selbst die drei Nachfolger Reccareds ließen dessen Gesetze in Vergessenheit geraten, so daß tatsächlich die Juden noch längere Zeit nur wenig darunter litten.

*) Daher mußte das westgotische Gesetz auch den Christen verbieten, sich freiwillig beschneiden zu lassen oder die Beschneidung andrer zu unterstützen und dazu mitzuhelfen. Denn die Juden überredeten durch Versprechungen ihre christlichen Sklaven, sich freiwillig beschneiden zu lassen oder ihre Kinder zur Beschneidung zu bringen. Wer dergleichen tue oder geschehen lasse, solle die Strenge des Gesetzes erfahren.

Um so schlimmere Zeiten kamen unter dem König Sisebut. Die innern Zwistigkeiten und Bürgerkriege nach Reccareds Tod unter seinen Nachfolgern veranlaßten diesen milden und nicht ungebildeten König zu strengerer Geltendmachung der königlichen Autorität, aber auch zugleich zu größter Nachgiebigkeit gegen die Bischöfe. Es läßt sich nicht ausmachen, wie weit seine strengen Judengesetze seiner eignen Initiative entsprangen und seiner religiösen Gesinnung entsprachen. Gleich beim Beginn seiner Regierung (612) erneuerte er Reccareds Gesetze und befahl Geistlichen und Richtern sowie der gesamten Bevölkerung, über ihre Ausführung zu wachen. Juden sollten überhaupt weder christliche Sklaven kaufen noch behalten dürfen. Er setzte einen Termin fest, bis zu welchem alle christlichen Sklaven entweder freizulassen oder zu verkaufen seien bei Strafe des Vermögensverlustes. Nur Juden, die zur Kirche übergetreten, durften christliche Sklaven besitzen. Sie dürfen auch Besitz- und Erbansprüche an die christlichen Sklaven ihrer jüdischen Verwandten machen. Um die Macht der Juden zu brechen, schien ihm dies Gesetz so wichtig, daß er im Voraus seine Nachfolger zu dessen Beobachtung feierlich beschwor. Wer dieses Gesetz aufzuheben sich unterfange, solle „in dieser Welt der tiefsten Schmach und in jener der ewigen Höllenpein in den Flammen des Fegfeuers verfallen". Aber trotzdem mußte Sisebut es beklagen, daß die Juden bei den Großen des Landes Unterstützung fänden und ungerechte Vorteile und Begünstigungen zu erlangen wußten. Deshalb verfügte er die einschneidendste und härteste Maßregel. Binnen einer gewissen Frist mußten alle Juden des Landes entweder die Taufe annehmen oder das Land verlassen (613). Ihrer 90000 sollen davon betroffen worden sein. Wer konnte, wanderte über die Pyrenäen oder nach Afrika aus; die übrigen empfingen die Taufe. Weder die königliche Macht noch die katholische Kirche hatte davon einen Vorteil. Die Masse dieser Zwangschristen war damals schon ein unzuverlässiges Element im Staat und in der Kirche. Sogar Isidor von Sevilla, der gelehrteste und berühmteste Geistliche und Schriftsteller Spaniens und seines Jahrhunderts, aus vornehmer Familie, Erzbischof zu Hispalis (Sevilla), mochte diese Maßregel nicht billigen; Sisebut habe Eifer bewiesen, schreibt er in seiner Geschichte der Goten, aber ohne Einsicht; er habe mit Gewalt die gezwungen, welche er durch Glaubensüberzeugung dazu hätte anregen sollen.

Nach Sisebuts Tod unter König Swintila (621—631) kehrten

die Ausgewanderten wieder zurück und die Getauften gaben ihr Christentum wieder auf, das sie nur äußerlich angenommen hatten, ohne ihrem Judentum innerlich zu entsagen. Das Christentum war ja überhaupt in jener Zeit bei der Bevölkerung Spaniens noch nicht tief eingedrungen. Unter der christlichen Oberfläche lebte noch viel römisches Heidentum bei den iberischen Römern; auch die Goten hatten ihre heidnischen Gebräuche und Sitten noch lange nicht fahren lassen; so fiel es auch den getauften Juden leicht, wieder zur alten Religion zurückzukehren, an der sie aus innerster Überzeugung festhielten. Nach der Entthronung Swintilas kam Sisenand durch die Wahl der Großen und der Geistlichkeit zur Herrschaft. Auf der vierten Synode zu Toledo (633) unter dem Vorsitz des Erzbischofs Isidorus von Sevilla wurde nun in Canon 57 ausdrücklich der Grundsatz aufgestellt, daß die Juden weder durch Gewalt noch durch Strafdrohung durften zur Annahme des Christentums geführt werden. Dagegen die, welche schon die Taufe empfangen hatten, mußten beim Glauben erhalten werden, durften nicht zum Judentum zurücktreten, „damit der Glaube nicht geschändet werde". Die schon Zurückgetretenen solle die ganze Strenge des Gesetzes treffen. Die das Sakrament empfangen hätten, müßten dem Umgang mit ihren Stammesgenossen entzogen und von der Übung jüdischer Gebräuche mit Gewalt abgehalten werden. Die Kinder dieser Rückfälligen sollen den Eltern genommen und in Klöstern erzogen werden. Getaufte Juden, welche dabei ertappt werden, daß sie den Sabbat oder die jüdischen Feiertage halten, die Beschneidung ausüben, nach jüdischem Gesetz sich verheiraten, die Speisegebote beobachteten, sollen dafür ihre Freiheit verlieren, zu Sklaven gemacht und nach Bestimmung des Königs an Christen verschenkt werden. Auch sollen getaufte Juden samt ihren Nachkommen nicht als Zeugen zugelassen werden, weil „diejenigen nicht gegen Menschen wahrhaft sein können, die gegen Gott treulos geworden". Gegen die wirklichen Juden wurden nur die Reccared'schen Gesetze erneuert. Um diese Gesetze durchzuführen, hätte es nicht bloß einer beständigen und genauen Überwachung der zahllosen getauften Juden bedurft, was unmöglich war, sondern auch der Adel des Landes hätte dem König in der Ausführung dieser Gesetze beistehen müssen. Bei der geringen Machtbefugnis des Königs war dies aber nicht der Fall; der Adel beschützte die Juden meistens, welche dafür keine Kosten sparten.

Daher griff Chintila (638—642) zu noch härteren Maßregeln.

Auf der sechsten Synode zu Toledo bestätigte er nicht bloß alle früher erlassenen Gesetze, sondern erließ das Dekret, daß niemand im westgotischen Reiche bleiben dürfe, der nicht das katholische Glaubensbekenntnis annehme. Die Synode frohlockte: „Die unbeugsame Treulosigkeit der Juden scheint endlich durch höhere Güte und Macht gebrochen, weil der durch göttlichen Hauch und Glaubenseifer beseelte, ausgezeichnetste und christlichste Fürst mit den Priestern seines Reiches vorgezogen hat, die Falschheiten und den Aberglauben zu entwurzeln. Für diese Glut des Glaubens ist dem Herrn zu danken, daß er diese durchlauchtigste Seele geschaffen und mit seiner Weisheit erfüllt hat; er gebe ihm dafür langes Leben und ewigen Ruhm!" Es wurde überdies festgesetzt, daß jeder König vor seiner Thronbesteigung einen feierlichen Eid ablegen müsse, daß er die Verletzung des katholischen Glaubens seitens der getauften Juden nicht dulden und ihren Unglauben weder aus Nachlässigkeit noch aus Begier (nach Geld) begünstigen, sondern die kanonischen Beschlüsse streng gegen sie ausführen werde. Wer von den Getauften nicht auswanderte, mußte einen Revers unterschreiben, daß er den katholischen Glauben ohne Vorbehalt halten und beobachten wolle. Sie taten es unter der einzigen Bedingung, kein Schweinefleisch essen zu müssen, wogegen sie unüberwindlichen Widerwillen hätten; zugleich aber hegten sie die Hoffnung, die Maske bald wieder abwerfen zu können, denn die Verhältnisse des Landes wurden immer unsicherer und verwirrter.

Aber die Geistlichkeit fühlte doch, daß mit bloßen Zwangsgesetzen in religiösen Dingen nichts zur wirklichen Bekehrung getan werde, und daß, wenn die Bekehrungen aufrichtig sein sollten, man die Juden auf dem Weg der Überzeugung und durch vernünftige Beweisgründe zur Erkenntnis der christlichen Wahrheit und dadurch zum Glauben führen müsse. Der Erzbischof Isidor von Sevilla unternahm es daher selber, diesen Weg einzuschlagen. Dazu wären auch nur wenige seiner Geistlichen imstande gewesen. Er schrieb „Über den katholischen Glauben zwei Bücher gegen die Juden". Durch Beweisstellen aus dem Alten Testament sucht er die Wahrheit des christlichen Glaubens zu erweisen. Andrer Beweise, etwa philosophischer aus der Vernunft, bedient er sich gar nicht. Seine ganze Beweisführung hat zur Voraussetzung den, beiden Religionsparteien gemeinsamen, Glauben, daß das Alte Testament Gottes wahrhaftiges Offenbarungswort ist, von ihm selbst wörtlich eingegeben. Seine zweite, von den Rabbinern jener Zeit geteilte Voraus-

setzung ist, daß der eigentliche, göttliche Sinn dieses Offenbarungswortes in Weissagungen auf den Messias, Christus, bestehe, und daher alles messianisch gedeutet werden dürfe und müsse; so wenigstens verfuhr längst schon der Targum bei seiner Verdolmetschung und so auch schon R. Akiba bezüglich des hohen Liedes. Diese Deutungsweise des Alten Testamentes ist also durchaus nicht erst durch die Christen aufgebracht, sondern echt jüdisch und allgemein bräuchlich, daher auch für die damaligen Juden treffend und wirkungsvoll einleuchtend. Ein andres Verständnis und anderer Gebrauch des Alten Testamentes, also etwa eine rein historische Auslegung, finden wir in jenen Jahrhunderten und noch lange später weder bei Juden noch Christen; im Gegenteil die allegorisch-mystische Auslegung der Propheten und heiligen Schriften überhaupt durchzieht alle Midrasche (Erklärungsschriften) und die ganze Hagada der Juden immer mehr. Isidor hat also mit gutem Bedacht diese Beweisführung als die schlagendste gewählt und beweist nun dabei eine ganz erstaunliche Kenntnis des Alten Testamentes. So nimmt er also alle Lehren der Kirche über Christus, von seiner ewigen Zeugung und Stellung in der Dreieinigkeit bis zu seiner Himmelfahrt vor und belegt sie kurz und ohne Umschweife mit Stellen aus Propheten und Psalmen. Im zweiten Buche handelt er dann ebenso von der Berufung der Heiden und Juden zum Reich Gottes, von der Abrogierung des Sabbats, der Opfer und andrer jüdischer Zeremonien, von ihrem Ersatz durch die christlichen Sakramente, von der Verwerfung und Zerstreuung der Juden wegen ihres Unglaubens, daß sie aber am Ende der Weltzeit noch an Christum werden gläubig werden. Denn im Kreuz Christi beruht das alleinige Ziel der Menschen. Dies alles wird durch alttestamentliche Stellen bewiesen, die ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in welchem sie geschrieben stehen, als für sich bestehende Weissagungen auf die genannten christlichen Lehren und Einrichtungen gedeutet werden. Jedenfalls mußte es für die Juden Spaniens überraschend sein, zu sehen, wie alle Dogmen und Institutionen und der ganze Bestand der katholischen Kirche sich aus alttestamentlichen Stellen rechtfertigen und damit begründen lassen. Die mystisch-messianische Deutung der jüdischen heiligen Schriften sprach, wie hier gezeigt war, ganz zu Gunsten des Christentums. Gewiß haben daher die Juden Spaniens dies Werk des hochangesehenen und schriftbewanderten und gelehrtesten Mannes ihres Landes nicht leicht genommen.

Auch sein jüngerer Zeitgenosse und Schüler, der Erzbischof **Ildephonsus** von Toledo (gest. 667), schrieb ein Werk „Über die Jungfräulichkeit der heiligen Maria gegen drei Ungläubige", von denen einer ein Jude ist.

Sein Nachfolger, **Julian** von Toledo (gest. 690), dessen Eltern selber Neuchristen waren, und der durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurde und Primas von Spanien war, schrieb dann auf Ansuchen des Königs Erwig eine Schrift „Über den Nachweis des sechsten Zeitalters gegen die Juden drei Bücher".

Alle diese Bücher beweisen, daß damals schon in Spanien eine lebhafte religiöse Polemik und Apologetik zwischen Christen und Juden geführt wurde. Schon Isidor erwähnt, daß die Juden auf den Vorhalt, jetzt sei nach der Weissagung Jakobs (1 Mose 49, 10) das Szepter von Juda gewichen und daher müsse der Messias schon gekommen sein, „mit der Dreistigkeit einer schamlosen Stirne" zu behaupten pflegten, im äußersten Orient bestehe noch ein jüdisches Reich. Auch Julian von Toledo weist diese Ausrede als Fabel zurück. Sogar die westgotischen Gesetze erwähnen jüdischer Streitschriften gegen das Christentum und verbieten, sie zu lesen. Des Julian Schrift richtete sich aber gegen die Behauptung der Juden, Jesus könne nicht der wahre Messias sein, denn der erscheine erst am Ende des sechsten Weltalters, dann komme das tausendjährige Reich als siebentes, letztes Weltjahr und Sabbatjahr; zur Zeit der Geburt Jesu seien aber noch keine sechs, nicht einmal vier Jahrtausende verflossen gewesen. Die Ansicht von den sechs Weltaltern und dem siebten großen Sabbatweltenjahr war damals unter Juden und Christen allgemein verbreitet und angenommen und durch diesen Einwand hatten die Juden selbst Christen verwirrt gemacht, wie Julian selbst angibt. Es gab also unter den Juden damals gelehrte und literarisch gewandte Rabbiner, die den christlichen nicht nachstanden. Julian weist nun nach, daß nirgends in der heiligen Schrift gesagt sei, Christus müsse erst im sechsten Jahrtausend erscheinen. Dann zeigt er, daß der Messias zu der von den Propheten geweissagten Zeit erschienen sei. Weiter macht er darauf aufmerksam, daß die Juden weder Jesu noch seinen Aposteln vorgeworfen hatten, seine Lebenszeit stimme nicht mit der Lehre von den sechs Weltaltern. Ferner sei nicht nötig, die Weltalter zu einem Jahrtausend zu rechnen, sie bedeuten Generationsepochen und deren seien bis auf

Jesus fünf verflossen gewesen. Endlich kämen nach den Jahreszahlen in der Septuaginta gerechnet von Adam bis Jesus wirklich mehr als 5000 Jahre heraus, so daß also Jesus im sechsten Jahrtausend geboren sei. Die Zahlen in den hebräischen Texten allerdings seien anders, so daß darnach gerechnet mehr als ein Jahrtausend fehle. Allein den Zahlen der Septuaginta sei der Vorzug zu geben, weil diese Übersetzung auch vom heiligen Geist eingegeben sei; überdies habe schon Augustinus behauptet, die Juden hätten in ihren Texten die Zahlen gefälscht, damit weniger herauskommen, und sie sagen könnten, Jesus sei nicht in der Zeit der Erfüllung erschienen, die Erfüllung der Zeiten sei noch nicht eingetroffen.*)

Julian hatte aber schon das volle Bewußtsein, daß keine Demonstrationen imstande seien, die Juden zum Glauben zu bringen, daher spricht er es in der Einleitung zu seiner Schrift schon unverhohlen aus, daß, „wenn auch der Jude dadurch nicht zur richtigen Erkenntnis gebracht werde, der Christ davon doch wenigstens Nutzen haben werde". Freilich er wie die gesamte Christenheit bis heute gab dafür immer nur der Herzenshärtigkeit der Juden die Schuld; den Grund für diese konnte man aber damals noch nicht erkennen. Er wird uns erst jetzt durchsichtig. Es ist der jeweilige Zustand der Christenheit selbst, der immer das größte Hindernis für die Juden war, in der Kirche das verheißene Gottesreich zu erkennen. Die Juden Spaniens standen damals, was Religion und Sittlichkeit anlangt, hoch über den meisten Christen jenes Landes. Das Christentum war dort noch auf einer sehr niedern Stufe und das Reich Gottes in einer seinem Angriff erst wenig entsprechenden Form. Wohl gab es unter der Geistlichkeit eine Reihe heiligmäßiger Männer, wie die genannten drei Erzbischöfe, und sie übten eine gewaltige, versittlichende Wirkung auf den Klerus, den König, seine Großen und das Volk, aber im allgemeinen waren doch die religiösen und sittlichen Zustände von Klerus und Laien sehr niedrig, wie die vielen Synodalbeschlüsse, welche eben jene trefflichen Männer veranlaßten, beweisen. Der niedere und höhere Klerus war meist verwildert und wenig sittlich. Als König Wamba (672—681) die Geistlichen zur Heeresfolge verpflichtete, gefielen diese sich so wohl in ritterlichen Künsten und Ausschweifungen, daß z. B. das wüste Leben des höchsten Landesbischofs, des Erzbischofs von Toledo, dem

*) Dies ist aber ein irriger und unbegründeter Vorwurf, den Augustinus den Juden macht.

ganzen Volk ein Greuel war, und der Klerus auf einer Kirchenversammlung sich selber Schranken zu setzen für nötig fand. Das Volk aber lebte in Unwissenheit, Aberglauben und äußerem Zeremoniendienst, so edel veranlagt die Goten auch waren. Gewalttaten, Blutvergießen, Roheit und Ausschweifungen verzehrten die Kraft der Vornehmen und zerrütteten alle Verhältnisse. Die Juden aber waren alle von früher Jugend an in ihrem Gesetz und ihren heiligen Schriften wohl unterrichtet und streng daran festhaltend; die Sittlichkeit ihrer Rabbiner war unantastbar, dem jüdischen Volk, an Frömmigkeit gewöhnt, war alle Roheit, Gewalt und Ausschweifung ein Greuel. Sie konnten weder im Christentum mit seinem götzendienerischen Heiligen- und Reliquienkult, noch an den Christen mit ihren gewalttätigen Adligen und unsittlichen Geistlichen und rohem Volk eine höhere, bessere Religion, als die ihrige, erkennen. Vollends aber die stäte Bedrückung und gehässige Verachtung, mit der sie überall von den Christen behandelt wurden, konnte ihnen nur den Blick für den Wahrheitsgehalt des Christentums trüben, so daß sie weder Achtung noch Neigung zu dieser Religion verspürten.

Die Bedrückung nahm aber immer mehr zu. Nach Chintilas Tod konnten die Verbannten zwar ins Land und die Getauften zum Judentum zurückkehren, denn Chindaswind (642—652) war kein Freund der Geistlichkeit. Aber sein Sohn Receswinth kehrte wieder zur judenfeindlichen Politik zurück. Auf der achten Synode von Toledo beantragte er in der feierlichen Botschaft an die Geistlichkeit und den Adel selber strenge Maßregeln hauptsächlich gegen die schon Getauften. „Leben und Verhalten der Juden bringe ich zur Anzeige, weil ich erkannt habe, daß das Land meiner Regierung durch diese Pest befleckt ist. Denn nachdem der Allmächtige aus diesem Reiche die Ketzereien von Grund aus vertilgt hat, ist diese Schmach der Kirchenschändung allein zurückgeblieben und soll durch unsre Frömmigkeit gebessert oder durch unsre Strenge vertilgt werden. Es haben nämlich einige von ihnen ihren alten Unglauben behalten, andre, obwohl durch das Bad der Taufe geläutert, sind so sehr in den Irrtum des Abfalls zurückgesunken, daß an ihnen die blasphemische Lästerung noch abscheulicher erscheint, als an denen, die nicht durch die Taufe geläutert sind. Ich beschwöre euch daher, daß ihr ohne Vergünstigung und ohne Ansehen der Person einen, Gott und dem Glauben wohlgefälligen Beschluß fasset gegen die

Juden." Obgleich diese vom geistlichen Staatskanzler verfaßte und vom König unterschriebene Botschaft strenge Maßregeln forderte und in dieser Forderung gipfelte, siegte in den Verhandlungen der Synode doch die mildere Partei der Geistlichkeit. Es wurde von neuen Maßregeln abgesehen und nur die Ausführung der schon vorhandnen Gesetze Sisenands eingeschärft. Das einschneidendste war, daß die zum Judentum Zurückgekehrten neuerdings dem jüdischen Glauben entsagen mußten, indem sie einen Abschwörungsschein zu unterschreiben genötigt wurden. Flucht ins Ausland war ihnen aufs strengste verboten, selbst Mitwisser und Beförderer derselben verfielen der Strafe. Am 18. Februar 654 unterschrieben die Juden der Hauptstadt Toledo ein Bekenntnis: Ihr Unglaube und der von ihren Voreltern ererbte Irrtum hätten sie gehindert, Christus als ihren Herrn anzuerkennen, jetzt aber gäben sie das Versprechen, freiwillig für sich, ihre Frauen und ihre Kinder, daß sie sich nicht mehr mit den Riten und Bräuchen des Judentums befassen wollten. Nicht mehr wollten sie mit ungetauften Juden verdammenswerten Umgang pflegen, nicht mehr unter Verwandten heiraten, nicht mehr jüdische Frauen heimführen, nicht mehr jüdische Hochzeitsgebräuche beibehalten, nicht mehr Beschneidung üben, nicht Passah, Sabbat und andere jüdische Feste feiern, nicht mehr die Speisegesetze des Judentums beobachten, überhaupt nicht mehr das ausüben, was die Satzung der Juden und die verabscheuungswürdige Gewohnheit vorschreiben. Sie wollten vielmehr mit aufrichtiger Hingebung gemäß den Evangelien und der apostolischen Tradition glauben und bekennen und die Kirchenvorschriften ohne List und Schein beobachten. Nur Schweinefleisch könnten sie nicht genießen, sie könnten nicht diesen Widerwillen überwinden; sie versprächen indessen, das mit Schweinefett gekochte zu essen ohne Scheu. Der unter ihnen, welcher sich einer Übertretung des Versprochenen zu Schulden kommen lasse, sollte von ihnen selbst oder ihren Söhnen mit Feuer oder durch Steinigung getötet werden. Das alles beschworen sie bei der heiligen Trinität. Doch stünde es dem Könige frei, ihn zu begnadigen, dann aber sollte der Übertreter als Leibeigner behandelt werden. — Gleichwohl mußten alle diese Getauften auch weiter die Judensteuer zahlen, damit durch ihren Glaubenswechsel der Staatsschatz nicht geschädigt werde. Da aber viele Adlige diese heimlichen Juden begünstigten und die Gesetze gegen sie nicht ausführten, bedrohte der König alle, welche judaisierende Ketzer schützen oder begünstigen, mit

dem Kirchenbann. Auch hob König Receswinth die Bestimmungen des alten römischen Rechtes zu Gunsten der Juden ganz auf und verfügte, daß in Spanien nur das westgotische Gesetz Gültigkeit habe, und daß alle Erlasse der früheren Könige und Synoden gegen die Juden in einem Kodex zu sammeln seien. Indessen nützten all diese Maßnahmen nur wenig. Die heimlichen Juden blieben in ihrem Herzen ihrer Religion treu und übten in ihren Häusern ihre jüdischen Gesetze und Gebräuche, feierten ihre Feste in aller Heimlichkeit, während sie die christlichen Feste und Riten nur lässig übten. Daher griff die Geistlichkeit zu einer neuen Maßregel. Im Jahre 655 wurde auf der neunten Synode von Toledo befohlen, die Getauften müßten alle jüdischen und christlichen Festzeiten unter den Augen und der Aufsicht der Geistlichen zubringen, damit sie gezwungen seien, jene zu verletzen und diese zu üben. Die Übertreter sollten je nach dem Alter entweder schwere Buße zahlen oder gegeißelt werden.

Viel unangefochtener blieben dagegen die wirklichen Juden. Sie durften sogar in Haus und Feld christliche Sklaven besitzen, und hohe und niedre Geistliche verkauften ihnen solche. Erst auf der zehnten Synode von Toledo (656) beklagte sich der König über diese Verachtung der Kirchengesetze und beschwor die Geistlichkeit, den alten Gesetzen Geltung zu verschaffen. Infolge dieser Mahnung verhängte die Synode über alle Verkäufer von christlichen Sklaven den Kirchenbann. Aber wie alle Gesetze des Reiches wurde auch dieses nur befolgt von denen, die es wollten.

Unter König Wambas Regierung (672—680) wurden nur die verfolgt, welche an einem mißglückten Aufstand des Grafen von Septimanien sich beteiligt hatten. Sie wurden aus Narbonne vertrieben.

König Erwig, der Wamba entthront hatte, und der Unterstützung der Geistlichkeit bedurfte, schlug, um diese sich günstig zu stimmen, gleich in seiner ersten Thronrede die härtesten Maßregeln gegen die Juden vor. Mit heuchlerischem Fanatismus wandte er sich auf dem zwölften Konzil zu Toledo an die Geistlichen: „Ich flehe mit einem Tränenstrom die ehrwürdige Versammlung an, auf daß das Land durch euren Eifer von dem Aussatz der Entartung gereinigt werde. Erhebet euch, erhebet euch, rufe ich euch zu. Löset der Schuldigen Knoten, bessert der Übertreter schandbare Lebensgewohnheit, leget des Eifers Gürtel an, erleichtert die Bürde, und was noch mehr ist, vertilget von Grund aus die Pest der

Juden, welche stets zu neuem Wahnwitz sich verhärtet! Prüfet die Gesetze, welche von unsrer Majestät gegen den Abfall der Juden neuerdings kundgetan wurden. Denn wir müssen uns hüten, durch Auflösung der Kirchengesetze uns der Schuld der Juden teilhaftig zu machen, besonders wenn jenes Gesetz nicht gehandhabt wird, durch welches unser glorreicher Vorgänger Sisebut alle seine Nachfolger mit einer Fluchformel gebunden hat, daß sie nicht gestatten mögen, daß christliche Sklaven den Juden untertan seien oder dienen."

Die Kirchenversammlung, unter Vorsitz des Erzbischofs Julian von Toledo, der doch selbst jüdischer Abkunft war, ein milder Mann, der zur Verwunderung seiner Amtsbrüder selber mit Juden in freundschaftlichem Umgang und Verkehr stand, bestätigte alle siebenundzwanzig Gesetze, die der König ihr vorlegte (681). Die Juden der Stadt wurden zusammenberufen, die getauften und die ungetauften; die neuen Gesetze wurden ihnen vorgelesen und zur strengen Nachachtung eingeschärft. Wiederum mußten die Getauften eine Bekenntnisformel unterschreiben, wodurch sie das Judentum abschwuren mit gesetzlich formuliertem schwerem Eidschwur. Die Hauptbestimmungen dieser barbarischen, die Gewissen bedrückenden Gesetze sind aber folgende: Allen Juden wurde vorgeschrieben, innerhalb Jahresfrist sich und ihre Weiber, ihre Kinder und Angehörigen zur Taufe zu bringen, bei Strafe der Konfiskation ihrer Güter und für sie selber hundert Geißelhiebe, Abscherung der Haupt- und Barthaare,*) und sie würden des Landes verwiesen werden. Dies sollte eine Erleichterung der Strafe sein gegenüber der in den alten

*) Es ist gehässig tendenziöse Übertreibung von Grätz, wenn er in seiner Gesch. der Juden, Bd. V[2], S. 142 das Lateinische decalvari mit „Abschneiden der Kopf- und Stirnhaut" übersetzt, es heißt einfach: kahlmachen, abscheren. Diese in den Augen der Westgoten wie der Juden schwer entehrende Strafe war gewöhnlich mit der Geißelung oder Prügelstrafe verbunden. Das Glossarium zu dem Codex legum antiquarum erklärt decalvari ausdrücklich als Haarabschneiden und führt andre Stellen an, wo dies Wort durch tondere oder radere verdeutlicht wird. Jussit decalvari et radi in turpitudinem; verberibus caesus crine tonsus poenas dabit. Die westgotischen Könige und die strengen römischen Geistlichen sollen Rothäuten gleichgestellt werden, die ihre Feinde skalpierten. Aber auch der Resch Galuba (jüdische Exilsfürst) in Babylonien besaß gegen seine Untergebenen die Befugnis, die Prügelstrafe (Bastonade) zu verhängen und sie durch Abscheren der Kopfhaare zu verschärfen. Denn an sich galt die Prügelstrafe nicht als entehrend und wurde auch Freien appliziert; sollte die Strafe zugleich entehrend sein, so wurde Haarabscheren, als Gleichstellung mit Sklaven und Eunuchen, verfügt.

Gesetzen angedrohten des Verbrennens oder Steinigens; es sei, fügte der König heuchlerisch bei, weder gerecht noch biblisch, alle Vergehungen mit derselben Strafe zu belegen, denn nach dem Maß der Sünde soll die Weise der Strafen sein, und Gott habe kein Gefallen am Tode und freue sich nicht über den Untergang der Lebendigen. Alle Lästerung des Namens Christi, des Sohnes Gottes oder der heiligen Dreieinigkeit oder die Zurückweisung und Verweigerung des Genusses des heiligen Sakramentes des Leibes und Blutes soll mit hundert Geißelhieben, Abscherung der Haare, hartem Gefängnis und ewiger Verbannung bestraft werden, dazu mit Konfiskation aller Güter.

Dieselben Strafen treffen den, der das jüdische Passahfest feiert. Wer Kinder selber zur Beschneidung bringt oder ihre Beschneidung begünstigt, den soll die Strafe der gänzlichen Amputation des betreffenden Körperteils treffen; sind es Frauen, so soll ihnen die Nase abgeschnitten werden. Dieselbe Strafe trifft, wer Christen von ihrem Glauben abwendig macht und zum Judentum verführt. Wer die Neumonde oder das Laubhüttenfest oder die Sabbathe oder andre jüdische Festtage oder Riten oder Sitten hält oder zu halten sich vornimmt, wird wieder mit hundert Hieben, Scheren der Haare, Exil und Güterkonfiskation bestraft. Wer am Sonntag oder andern christlichen Festtagen knechtische Arbeiten verrichtet, verfällt denselben Strafen. Verrichten Sklaven solche Arbeiten, verfallen sie denselben Strafen; ihre Herren überdies noch einer Geldbuße von 100 Goldsoliden. Ebenso wird mit denselben Strafen belegt, wer die jüdischen Speisegebote hält oder aus dem Becher eines Christen zu trinken sich weigert. Nur wer alle andern christlichen Gebote treu, standhaft und aufrichtig hält und als strenger Christ bekannt ist, wird nicht gestraft, wenn er kein Schweinefleisch essen kann, denn es sei ungerecht, einen durch die Werke Christi bewährten Gläubigen wegen Zurückweisung einer einzigen Speise zu bestrafen. Für die Juden gelten auch die Verbote der Verwandtschaftsheiraten bis ins sechste Glied nach christlichem Kirchenrecht. Solche Ehen müssen getrennt werden und beide, Mann und Weib, erhalten Prügelstrafe. Desgleichen, wenn Juden ihre Ehe nicht öffentlich in der Kirche vor dem Geistlichen eingehen. Statt hundert Geißelhiebe kann in diesem Fall die Strafe auf hundert Goldsolidi ermäßigt werden. Christen dürfen von Juden keine Geschenke und Schweiggelder annehmen bei Strafe, den doppelten Betrag der Bestechungsgelder an

den Fiskus zahlen zu müssen. Juden dürfen Christen gegenüber ihre Religion nicht verteidigen; sie dürfen auch nicht den Wohnort wechseln, um dem christlichen Glauben zu entgehen. Niemand darf solche Flüchtlinge aufnehmen. Niemand darf Bücher besitzen oder lesen, in welchen der christliche Glaube angegriffen und zurückgewiesen wird. Niemand darf auch Kindern oder Knaben solche Lehren vortragen. Der Lehrende und der Lernende wird gestraft mit hundert Geißelhieben, Konfiskation der Güter, Verbannung. Nur Kinder unter 10 Jahren gehen straflos aus. Strenge Strafen treffen den Juden, der Christ zu sein behauptet und darum christliche Sklaven behalten will. An christlichen und jüdischen Festen müssen die Juden sich dem Priester stellen und die Feste unter den Augen der Priester zubringen; ebenso die jüdischen Weiber und Mädchen vor bestimmten ehrbaren christlichen Frauen, damit man sieht, wie sie die Feste feiern oder nicht feiern. Ohne bestimmten Grund und ohne Erlaubnis der Priester dürfen sie sich auch nicht in solchen Zeiten aus dem Wohnort entfernen. Sie sind einem besondern Paßzwang unterworfen. Bei jeder Reise müssen sie einen priesterlichen Paß mitnehmen, am Ankunftsort dem Priester vorweisen, sich bescheinigen lassen, wie lange sie sich da aufgehalten, und ob sie allen kirchlichen Vorschriften daselbst nachgekommen sind. Bei Androhung jener schweren und entehrenden Strafen müssen sie dem nachkommen. Die Schwurformel, womit Juden ihren Glauben abschwören und dem katholischen Treue geloben sollen, füllt zwei und eine halbe Folioseite des Gesetzbuches. Juden dürfen kein Amt führen, über Christen nicht befehlen, nicht einmal Gutsverwalter oder Geschäftsführer sein, wo christliche Sklaven ihnen gehorchen müßten. Die Priester sollen über alle Vergehen der Juden urteilen und eifrig über die Beobachtung dieser Gesetze wachen. Säumige Priester werden mit Strafe bedroht, sei es drei bis sechs Monate Kirchenbann, sei es ein Pfund Gold zu zahlen. In dieser Beziehung kann jeder Bischof in das Amt eines andern säumigen Bischofs eingreifen. Nichtpriesterliche Richter sind unstatthaft, weil sie zu bestechlich sind. Nur wo kein Priester ist, können auch Laien richten. Den Fürsten steht das Begnadigungsrecht zu. Die Bischöfe sollen die Glaubensdeklarationen der Juden in den Kirchenarchiven aufbewahren und haben endlich allen Juden ein Exemplar dieser Gesetze einzuhändigen, damit keiner sich mit Unkenntnis der Gesetze entschuldigen kann, wie auch allen Juden zu Toledo diese Gesetze

am 6. Februar des ersten Jahres der glorreichen Regierung unsres Herrn und Königs Erwig in der Kirche der heiligen Maria vorgelesen wurden (681).

Glücklicherweise wurden diese schrecklichen Gesetze nur in geringem Maße durchgeführt, denn Erwig hatte so viele Feinde unter den Großen und Adligen des Reiches, daß die Juden genügenden Schutz fanden. Sein Nachfolger Egica forderte (693) auf dem sechzehnten Konzil von Toledo auf, „das Judentum in beiden Geschlechtern auszurotten mit der Wurzel“ und die alten und „heutigen“ Gesetze zu bestätigen, insbesondre das neue, daß kein Jude den Hafenplatz zum Betrieb von Geschäften betreten und mit Christen Handel treiben dürfe.*) Dadurch wurden sie freilich in ihrem Erwerb, der Quelle ihrer Reichtümer, am empfindlichsten geschädigt. Dagegen den sich aufrichtig Bekehrenden solle „die Bürde jeder Leistung“, die sie dem Fiskus als Juden schulden, nachgelassen werden, so zwar, daß diese Quote ihrer Abgaben den noch Hartnäckigen soll zugelegt werden. Die Synode bestätigte diesen Antrag, „weil nach des Propheten Wort die Sünde Judas mit ehernem Griffel auf diamantenem Nagel geschrieben sei.“ Die Hartnäckigen sollen mit noch schärferen Stacheln gezüchtigt werden, dagegen die wahrhaft Bekehrten den übrigen Christen gleichgestellt werden, denn die Gleichheit des Standes erfordere, daß die durch den christlichen Glauben Geschmückten auch vor allen Menschen als Adelige (nobiles) und Ehrenhafte (honorabiles) gehalten werden.

Trotzdem muß aber Egica auf dem siebzehnten Konzil von Toledo (694) nur ein Jahr später sich beklagen, daß die Juden, wie sie von Anfang Christum verleugnet, auch jetzt mit schmählichen Gründen und Beweisen seine Lehre verspotten. Aber der alte Ruhm, daß in Spaniens Grenzen die ganze Fülle des Glaubens immer geblüht habe, müsse erhalten werden. Um so mehr, da auch in andern Ländern die Juden Empörung gegen ihre christlichen Herrscher versucht und als Strafe Gottes Hinrichtung erfahren hätten. Es lägen Geständnisse vor, daß auch die spanischen Juden mit überseeischen Glaubensgenossen Verbindungen gegen die Christenheit zur Untergrabung der christlichen Lehre angeknüpft hätten. Im Anfang seiner Regierung habe er sie mit Milde zum Glauben führen

*) Davon, daß ihnen auch, wie Grätz hinzufügt, der Besitz von Häusern und Ländereien verboten worden sei (Grätz V, 168), steht kein Wort in Egicas Gesetzesvorschlag. Auch Dahn, Die germ. Könige VI, S. 427 weiß nichts davon.

wollen und mit mannigfaltiger Überredung, ja er habe ihnen wieder gestattet, christliche Knechte zu halten. Sie aber haben gegen ihre ehrliche und schriftliche Erklärung ihre alten Gebräuche wieder geübt. „Da also Gott ihre Züchtigung gerade meiner Regierung aufbehalten hat, soll die Kirchenversammlung ihre Ausrottung und das Schicksal ihrer Personen und Güter zur Verherrlichung Christi beraten. Nur in den durch Mordtaten, feindliche Einfälle und Seuchen verödeten Gebirgspässen der Provinz Galizien sollen sie geschont bleiben in Abhängigkeit vom dortigen Herzog; sie müssen aber als Christen leben, wenn sie nicht den Strafen der Juden Spaniens verfallen wollen." Und so faßte denn die Synode die grausamen Beschlüsse, daß sämtliche Juden des Landes zu Sklaven gemacht wurden, weil sie das Land an die Feinde hätten verraten, ja weil sie sich sogar hätten des Thrones bemächtigen wollen. Das sei durch ihr eigenes Geständnis (natürlich auf der Folter) dargetan. Sie sollen mit ihren Weibern und Kindern und gesamtem Vermögen dem Fiskus verfallen sein. Der König soll sie verschenken an ihre früheren christlichen Sklaven; ihnen wird auch ein Teil des jüdischen Vermögens zugeteilt, aus dem die neuen Herren die Steuern bezahlen müssen, die früher die Juden zu bezahlen hatten, damit der Staatskasse diese bedeutenden Einkünfte nicht entgehen. Die neuen Herren müssen schriftlich versprechen, daß sie bei den geknechteten Juden keine Übung jüdischer Gebräuche dulden werden. Die Kinder der neuen Judensklaven sind ihnen von den Herrn im siebten Lebensjahr wegzunehmen, und müssen, indem jeder Verkehr mit den Eltern unmöglich gemacht wird, von bewährten Christen erzogen und später mit Christen verheiratet werden.

Aber diese jammervolle und grausame Sklaverei dauerte nicht mehr lange. Egica starb und sein Sohn Witiza regierte auch nicht lange. Nach seinem Tode kam der Araberfürst Tarik mit einem kampflustigen Heer aus Afrika nach Andalusien. In der Schlacht bei Xerez (711) besiegte er die Spanier vollständig und nahm das Land in Besitz. Daß die nach Afrika früher ausgewanderten spanischen Juden, Tarik zum Einfall in Spanien ermuntert haben, scheint natürlich; ungewiß aber bleibt, ob die geknechteten Juden Spaniens in der Lage waren, dazu mitzuhelfen. Jedenfalls begrüßten sie die Moslim als ihre Erretter und Befreier und unterstützten die arabischen Eroberer, wo sie konnten. Teodomir, ein gotischer Anführer, sagt von den hereinbrechenden Arabern: „Ich

weiß nicht, ob sie vom Himmel oder von der Erde stammen, den Juden waren sie jedenfalls himmlische Boten, die ihnen Erlösung von jahrhundertlanger Knechtschaft verhießen." In zwei Jahren hatten die Araber die ganze Halbinsel unterworfen, während die Römer und später die Goten je fast 200 Jahre dazu gebraucht hatten. Dies konnte nur mit Hilfe der spanischen Juden so rasch gehen. Denn die zum Christentum Gezwungenen bekamen nun die Freiheit, zum Judentum zurückzukehren und die christliche Maske abzuwerfen. In den eroberten Städten blieben nur kleine Heeresabteilungen; die Verwaltung wurde den befreiten Juden anvertraut. In Cordova, Granada, Malaga und andern Städten waren nun sie die Herren. In Toledo war Geistlichkeit und Adel geflohen. Die Juden öffneten (712) am Palmsonntag die Tore, während die Bevölkerung in der Kirche um Rettung betete. Auch die Hauptstadt wurde nun den Juden übergeben zur Bewachung. Überall galten sie als die Bundesgenossen der Sieger. Sie erhielten die Freiheit, durften nach ihrem Gesetz unter ihren eigenen Richtern leben und hatten nur, wie die unterworfenen Christen, die Kopfsteuer zu zahlen.

So endete das Westgotenreich in Spanien, das längst durch die Roheit, Gewalttaten und Sittenlosigkeit der Geistlichkeit und des Adels im Innersten zerrüttet war, und nachdem mehr als hundert Jahre lang der friedlichste Teil der Landesbewohner, die Juden, die weder an der Roheit noch den Lastern der herrschenden Parteien Anteil hatten, auf die grausamste Weise unterdrückt und mißhandelt worden war. Die wunderbar ausdauernde Standhaftigkeit und Glaubenstreue der äußerlich zum Christentum gewaltsam gezwungenen Juden lange Generationen hindurch läßt sich nur durch den Abscheu und die Verachtung erklären, womit diese Juden gegen das Treiben ihrer lasterhaften*) und heuchlerischen Bedrücker erfüllt waren. Die vielen Gesetze, die gegen die Juden auf zahlreichen Kirchenversammlungen, welche immer zugleich Reichsversammlungen waren, erlassen wurden, wissen den Juden kein einziges Verbrechen oder Laster vorzuwerfen, als das, daß sie mit äußerster Hartnäckigkeit den katholischen Glauben verwerfen und den Gesetzen und Gebräuchen des Judentums anhängen.

*) Das westgotische Gesetz gegen das abscheuliche Laster der Sodomie (Homosexualität) sagt ausdrücklich, daß es auch gegen Bischöfe, Priester und Diakone solle zur Anwendung gebracht werden. Dies beweist, daß auch die Geistlichkeit diesem Laster ergeben war.

Siebentes Kapitel.

Die Juden und der Islam.

Das Verhältnis der Juden zum Islam und zur Entstehung des Mohammedanismus ist eigenartig. Das innere Unvermögen und die gänzliche Kraftlosigkeit der jüdischen Religion, im großen auf die religiöse Entwicklung der Menschheit einzuwirken, beweist nichts deutlicher, als eben dies ihr Verhältnis zur Entstehung des Islam. Daß gegen den übernatürlichen, trinitarischen Monotheismus des Christentums im Geist der Menschheit sich einmal eine energische Reaktion erheben würde, liegt in der Natur des Menschengeistes und im Gesetz ihrer geistigen Entwicklung. Man sollte nun aber wohl denken, die Reaktion würde vom unitarischen Judentum ausgegangen sein. Das allein wäre geistig dazu befähigt gewesen, wenn es sich innerlich und äußerlich hätte aufraffen können, und wenn nicht das jüdische Volk als Nation und Religionsgesellschaft wie unter geistigem Verschluß wäre gehalten gewesen. Das würde eine Gelegenheit gewesen sein, wo das Judentum hätte zeigen können, daß es trotz der Zerstörung seines Heiligtums und trotz seiner Zerstreuung in alle Welt auch ohne Tempel und Altar, ohne Fürsten und Priester doch noch eine Geistesmacht sei, welche eine Mission unter den Völkern zu vollbringen habe. Es hätte sich dem Christentum gegenüberstellen und im Gegensatz dazu eine unitarisch-theistische Weltreligion hervorrufen müssen; dadurch hätte das jüdische Volk auch als Nation wieder zu Ansehen in der Welt kommen können. So etwas hätte es ins Werk setzen müssen, wenn dieses Talmudjudentum seine Prätension auf ewiggültige Wahrheit hätte dartun wollen. Aber dazu war es geistig zu schwach und innerlich zu kraftlos. Die Ausführung dieser Aufgabe und Rolle mußte es einem ihm verwandten, aber an Intelligenz und Kultur weit nachstehenden Stamm, den Arabern, überlassen. Das Judentum konnte nur indirekt dabei mitwirken, die Gegenreligion des Christentums zu produzieren; denn es sollte ihm in keiner Weise vergönnt sein, irgend welche Siege über das Christentum davonzutragen, wie deren der Islam errungen hat. Die Ehre und der Ruhm, der dem Christentum allein einigermaßen ebenbürtige Gegner zu sein, sollte dem Judentum nicht vergönnt sein. Denn die welthistorische Bedeutung des Judentums ist nicht die, die Gegenreligion des Christentums zu sein, sondern seine Mission ist die, der Welt den Messias und das Reich Gottes zu bringen. Solange es

sich dieser Aufgabe weigert, blüht ihm kein Glück und kein Stern, und es hat immer andern Völkern es überlassen müssen, so gut sie konnten, an dieser Aufgabe der Menschheit sich zu versuchen. Ein solcher Versuch, die Herrschaft des Einen Gottes auf Erden zu verwirklichen, ist auch der Islam. Es gehörte direkt zur welthistorischen Mission des Judentums, aus seiner eigensten Mitte heraus den zu erzeugen, von dem das Christentum ausgegangen ist, und seitdem sind die lebensfähigen Geisteselemente des Judentums für lange erloschen, so daß vom Judentum keine neuen welthistorischen Schöpfungen mehr ausgehen konnten. Aber allerdings nicht ohne Einwirkung des Judentums ist der starre, fatalistische, kulturfeindliche*) Mohammedanismus entstanden. Wenn jedoch die modernen Juden darauf stolz sind, daß gerade die Religion, welche bis heute allein imstande war, dem Christentum Widerstand zu leisten und schweren Schaden zuzufügen, gleichsam indirekt eine Tochter des Judentums sei, so vergessen sie, daß sie damit die Kraftlosigkeit der angeblichen Mutter, d. h. ihrer eignen Religion selber zugestehen; sie bekennen damit, daß ihr Judentum nicht imstande gewesen sei, selber der Weltreligion des Christentums die Spitze zu bieten und *aus sich selbst* zum zweitenmal ein weltüberwindendes Geistesprodukt zu erzeugen. Der Islam ist nicht von Juden und nicht aus dem Schoß des Judentums erzeugt. Er ist eine illegitime Tochter des Judentums. Die einzig legitime Tochter des ursprünglichen Judentums ist und bleibt das Christentum. Genau betrachtet haben die Juden keinen Grund, auf die Mitwirkung zur Entstehung des Islam stolz zu sein. Die mohammedanische Religion hat einen sehr zweideutigen Ursprung, der keinen Vergleich aushält mit dem erhabenen und reinen Ursprung des Christentums aus dem Geist des echt jüdischen Prophetismus. Jesus und alle seine Apostel waren echte Juden, erzogen im Gesetz Moses, gegründet im Wort der Propheten, durchdrungen und geheiligt vom Geiste des Gottes Israels. Der Gründer des Islam dagegen war kein Jude, hat die jüdische h. Schrift nicht einmal lesen können, sondern hat nur von seiner jüdischen Umgebung sich, soviel ihm beliebte, beeinflussen lassen. Wenn nun auch die jüdischen Elemente noch das beste am Islam sind, so haben sie nur mitgeholfen, einen großen und schädlichen Irrtum zu stützen;

*) Der Islam als solcher ist kulturfeindlich; er hat nur da eine Kultur erzeugt, wo er wie in Spanien einer christlichen oder wie in Mesopotamien einer jüdisch-christlichen Bevölkerung aufgepfropft wurde.

und die Juden haben ihre Begeisterung, womit anfangs einige in Mohammed ihren Messias erkennen wollten, schwer büßen müssen.

Die Juden waren in Arabien so zahlreich und mächtig, daß sie mit Glück die Ausbreitung des Christentums, welche Kaiser Konstantin durch Missionare versuchte, verhindert hatten. Erst im fünften Jahrhundert war es gelungen, einen arabischen Häuptling und seinen Stamm zur Annahme des Christentums zu bewegen, so daß zu Mohammeds Zeit nur wenige kleine Christengemeinden im Lande existierten. Die Juden in Arabien wollten schon zu Josuas und Sauls Zeit ins Land gekommen sein. Auch unter David soll eine Kolonie sich im Land angesiedelt haben, da David selbst auf der Flucht vor Absalom einige Jahre dagewesen sei. Auch bei der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar seien Flüchtlinge nach Arabien gekommen. Wahrscheinlicher aber mögen solche nach der zweiten Zerstörung durch Titus von Ägypten her hingewandert sein. In der Gegend von Jathrib (später Medinah genannt) sollen vier größere und eine ganze Anzahl kleinere Stämme von Juden gewohnt haben. Die Gegend von Chaibar im Norden von Jathrib war ganz von Juden bewohnt. Hier hatten sie feste Städte und Burgen inne, deren stärkste, Ramus, auf steilem Berge lag. Wadil-Kora, Tal der Dörfer, eine Tagereise von Chaibar entfernt, war ebenfalls von Juden bewohnt. Zu Mekka, dem Heiligtum der heidnischen Araber, haben wohl nur wenige gewohnt. Zahlreich aber waren sie auch in Yemen (Himjara) in Südarabien zerstreut. Diese himjaridischen Juden vermittelten den Handel zwischen Indien, Persien und den abendländischen Reichen. Die nordarabischen Juden führten mehr ein Beduinenleben, mögen auch Handel und Ackerbau getrieben haben, wo Palmen und Früchte wuchsen. Der jüdische Stamm der Kainukaa übte besonders Geldwechsel und auch die Goldschmiedekunst, und ein Platz in Jathrib hieß der Markt der Kainukaa. Sie lebten alle in Arabien unter Häuptlingen (Schaichs). Ihre Sitten waren die der Araber und sie führten auch Kriege, wie die Beduinenstämme. Sie übertrafen aber die Araber so sehr an Bildung, daß diese die Juden „das Volk der Schrift" nannten. Sie hielten nicht bloß streng am Gesetz und beobachteten alle jüdischen Feiertage, besonders aber den Sabbat so streng, daß sie auch in Kriegszeiten an diesem Tage die Waffen ruhen ließen, sondern sie übten das Judentum nach Vorschrift des Talmud; was ein Beweis sowohl ihrer stäten Verbindung mit

Palästina und Babylonien ist, als auch dafür, daß sie der Mehrzahl nach erst nach der Zerstörung Jerusalems in Arabien eingewandert sind. Darauf deutet auch, daß ihre Sehnsucht auf das Kommen des Messias, die Sammlung der Zerstreuten und die Aufrichtung des Reiches Davids gerichtet war, Gedanken, die erst seit der Zerstörung Jerusalems so mächtig alle jüdischen Herzen erfüllten. Auch richteten sie beim Gebet das Angesicht nach Jerusalem. Die geringe, aber ganz hagadische Schriftauslegung mit ihren fabelhaften Ausschmückungen des Schriftwortes, wie sie in Arabien üblich war, zeugt ebenso für die geistige Abhängigkeit der arabischen Juden von Palästina und Babylonien. Von den Juden nahmen auch die Araber, die vorher nur das Jahr nach Mondmonaten rechneten, den jüdischen Kalender mit neunzehnjährigem Zyklus und Einschaltung eines Monats an; für die Juden aber wurde die Kalenderrechnung vom Patriarchat in Palästina besorgt. Auch wußten die Juden die Araber von ihrer Stammesverwandtschaft zu überzeugen, was für die Juden unter diesen kriegerischen und räuberischen Stämmen von großem Vorteil war. Ja die Juden wußten nicht bloß viele einzelne, sondern auch ganze Stämme der himjaridischen Araber zum Judentum hinüberzuziehen. So haben sie schon lange vor Mohammed mächtig auf das arabische Volk eingewirkt.

Mohammed, Abdallahs Sohn, ist in Mekka geboren und lernte schon in seiner Jugend das Judentum kennen, zumal ein Vetter seiner Frau, ein angesehener Mekkaner aus dem Stamm der Koraischiten, der Jude geworden war und hebräisch lesen konnte, ihn noch genauer damit bekannt machte. Sein Charakter war verwickelt und voll von Widersprüchen. Demütige Hingebung an Gott und maßloser Eigendünkel, Frömmigkeit und Selbstsucht, Mut und Feigheit, Offenheit und Schlauheit, Mäßigkeit und Wollust beherrschten ihn neben- und miteinander. So hat er einerseits die rohen abergläubischen, in niederem Heidentum versunkenen Araber zu heben und zu veredeln gewußt, indem er sie mit dem Geist eines strengen Monotheismus erfüllte und in ihnen das Feuer einer enthusiastischen Hingebung an den einen Gott entzündete, andrerseits aber bestärkte er sie in ihrer Beschränktheit und ihren Vorurteilen, wie seine eigene Frömmigkeit ein Gemisch von Schwärmerei und Epilepsie war. Obwohl er selber weder lesen noch schreiben konnte und keinerlei Bildung besaß, ist er doch der Schöpfer eines Religionsbuches geworden, das nun schon fast anderthalbtausend Jahre die

strenge Norm für alles Denken und Tun, für Bildung und Leben der verschiedenartigsten Völker der Erde geworden ist. Seine Vorstellungen und die Gedanken, die ihn und seine Religion und den Korân beherrschen, bildeten sich aber unter dem überwiegenden Einfluß der jüdischen Religion gemäß der Form, in der sie in Arabien vorhanden war.

Er wollte die alte, einfache, erhabene Abrahamsreligion verkünden, und versunken in den Gedanken an den einen Gott Himmels und der Erde glaubte er in seinem epileptisch krankhaften und geistig erregten Zustand Offenbarungen des Engels Gabriel zu empfangen. „Es gibt keinen Gott außer Allah." Gott hat keinen Genossen, er zeugt nicht und ist nicht gezeugt und kein Wesen ist ihm gleich, er darf nicht im Bilde verehrt werden. Die dreihundert Götter der Kaaba sind nichts. Dies sind rein jüdische Lehren in jüdischer Form. Dazu kam der nicht minder jüdische Gedanke, daß für alle Völker die Zeit der Kundgebung der Offenbarung Gottes kommen müsse, und daß jede Zeit ihre Offenbarungsschrift, ihre Propheten, Weisen und Lehrer habe. So tritt er als Prophet Gottes für die Araber auf, und seine Absicht ist, für seine Araber ein arabisches Buch der göttlichen Offenbarung zu schaffen. Das Judentum soll hier eine für Arabien passende nationale Form gewinnen. Er predigt den Arabern, weil diese nichts von Gott wissen. Erst später gesellte Mohammed dazu, daß er Gottes Prophet sei im Sinne eines besondern Glaubensartikels für alle Gläubigen. Auch daß er sich gegen die im Schwang gehenden Laster der Unsittlichkeit und des Kindermordes kehrte, war ganz im Geist der altjüdischen Abrahamsreligion.

Am Sitze des arabischen Götzendienstes der Kaaba zu Mekka, fand er natürlich nur Opposition, als er 610 mit seinen Neuerungen auftrat. Er mußte 622 Mekka verlassen (Hedschra, Anfang der mohammedanischen Zeitrechnung) und wandte sich nach Jathrib, wo er bessern Erfolg hatte unter der mit Juden reichlich gemischten, arabischen Bevölkerung, und Mohammed suchte ganz besonders sie zu gewinnen, indem er geradezu als Zweck seiner Bestrebungen angab, daß er die Abrahamsreligion zur Anerkennung bringen wolle. So wurden die Juden auf ihn aufmerksam.

Es war gerade der große Versöhnungstag der Juden, als Mohammed in Medinah, der „Stadt des Propheten", wie Jathrib von nun an heißen sollte, ankam. Er sah das strenge Fasten der

Juden, da sagte er: „Es geziemt uns noch mehr an diesem Tage zu fasten, als den Juden," und setzte den Fasttag Haschura ein. Mohammed schloß ein förmliches Bündnis mit den jüdischen Stämmen der Gegend und bestimmte für seine Anhänger den Juden zulieb, daß man sich beim Gebet nach der Richtung Jerusalems hinwenden solle. Mohammed zeigte sich unwillkürlich den Juden sehr gewogen, hielt sich auch, weil des Schreibens unkundig, einen jüdischen Schreiber. Die Juden selber erkannten bald ihren Vorteil und drängten sich an ihn heran, und sogar gelehrte Juden erkannten ihn als göttlichen Propheten an. Die Beziehungen wurden so enge, daß die ungläubigen Araber ihm oft genug vorhielten, daß nicht der Engel Gabriel, sondern ein Mensch seinem Ohr die Offenbarungen eingebe. So waren sie seine Gehilfen (Ansar), indem sie ihn für ein gefügiges und williges Werkzeug zur Ausbreitung des Judentums in Arabien ansahen. Aber Mohammed ging doch seine eignen Wege; er hatte zu viel stolzes Selbstgefühl und eine zu ausschweifende Sinnlichkeit, als daß er sich den sittlichen Schranken des Judentums hätte fügen können. Er sammelte sich seine eigene Schar von Gläubigen, der nur wenige Juden beitraten. Die Frommen sagten, wenn er ein Prophet sei, solle er seinem Prophetenamt, nicht den Weibern nachgehen, und ein Prophet müsse eigentlich in Palästina auftreten. Sie warfen ihm vor, daß er die Speisegebote übertrete. Bald bildete sich eine Opposition unter den Juden gegen den neuen Propheten und es kam schon zu Auseinandersetzungen zwischen beiden Parteien. Mohammed lag viel daran, den Streit mit den Juden zu vermeiden. Eine gewisse Sympathie und Ehrerbietung vor dem Judentum, dem er ja den Hauptgedanken seines Geistes verdankte, mochte ihn zurückhalten und nachgiebig stimmen. Er gebot seinen Gläubigen: „Mit dem Volk der Schrift streitet nicht und saget: wir glauben an das, was uns, und an das, was euch geoffenbart ist; unser Gott und euer Gott ist Einer, und wir sind ihm ganz ergeben. Gebet den Schriftbesitzern weder Recht noch strafet sie Lügen." Aber Mohammeds eigene Anhänger drängten auf Entscheidung. Von beiden Seiten kam Mohammed ins Gedränge; den Juden war anstößig, daß er nicht das ganze Gesetz halte, seinen Arabern, daß er schon soviel von den Juden angenommen habe. So mußte er, um es nicht mit dem eignen Volk zu verderben und ganzer Proselyte der Juden zu werden, ganz mit ihnen brechen. Er nahm manche seiner anfänglichen Festsetzungen

zurück. Er hob den Fasttag am jüdischen Versöhnungsfest auf und setzte dafür den Fastenmonat Ramadhan ein, der vorher schon den Arabern heilig war. Er setzte den Freitag an die Stelle des Sabbats. Auch die Richtung beim Gebet änderte er; eine neue Offenbarung des Engels Gabriel tat kund, daß die Gläubigen sich der Kaaba in Mekka zuzuwenden hätten, damit man unterscheide zwischen denen, welche dem Propheten folgen, und denen, die ihm den Rücken kehren. Er verbietet, die Juden zu grüßen und mit ihnen zu essen; er warnt vor jeglichem Umgang mit ihnen und spricht ihnen die ewige Seligkeit ab. Er sagt, daß unter allen Menschen die Juden und die Götzendiener den Gläubigen am meisten Feind sind. Jetzt lehrte er auch, die Thora habe von ihm, dem Propheten, geweissagt, aber die Juden hätten die Stellen ausgemerzt. Die Juden haben nicht den wahren Glauben, denn wie die Christen Jesum als Sohn Gottes verehren, so erweisen die Juden dem Esra göttliche Ehre; sie sind auch als Gottesleugner zu betrachten. So entstand im Koran die lange „Sura der Kuh", welche voll Schmähungen gegen die Juden ist; sie werden Ungläubige, Prophetenmörder, Verfluchte Gottes, Verfälscher der Offenbarung genannt. Schon ein Jahr nachdem diese Sura veröffentlicht war, kam es zum Krieg gegen die Juden (624), nachdem auch ein entscheidender Sieg über die Koraischiten von seinen Anhängern erfochten war. Er forderte einen der jüdischen Stämme auf, den Islam anzunehmen. Auf seine Weigerung wurde er besiegt und die Gefangenen wurden nur freigegeben unter der Bedingung der Auswanderung nach Palästina. Nun folgte die Offenbarung, daß ein Moslem, der sich mit Juden oder Christen befreunde, einer von ihnen sei und Gott kein sündhaftes Volk dulde. Als darauf ein verräterischer Anfall auf den Propheten, den die Juden geplant hatten, mißlang, stellte er ihnen die Wahl, entweder auszuwandern oder seiner Rache gewärtig zu sein. Er zwang sie zur Auswanderung. Nun gelang es den Juden, den Stamm der Koraischiten und andre arabische Stämme gegen den Propheten aufzuwiegeln, und es rückte ein großes Heer gegen Medinah, das vom Propheten durch einen Graben befestigt wurde, so daß die Angreifer nichts ausrichten und abziehen mußten. Aber die Rache Mohammeds traf die Juden. Mit 3000 Mann zog er gegen den jüdischen Stamm der Kuraiza zu Felde, sie mußten sich ergeben. An 700 Männer wurden hingerichtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei geführt, ihr Hab und Gut den Moslim als Beute

überlassen (627). Nun konnten auch die Chaibar, der größte jüdische Stamm, bekriegt werden. Der Krieg dauerte zwei Monate, da die einzelnen Burgen erobert werden mußten. Überall ergaben sich die Juden. All ihre Habe fiel den Siegern als Beute zu. Ihr Land verblieb ihnen; die Hälfte des Ertrags aber mußte als Tribut an den Sieger abgeliefert werden (628).

Mohammed brachte aus dem Krieg zwei jüdische Frauen als Beute heim. Die eine, Zainab, vergiftete ihn, daß er 632 starb. Sein Nachfolger, der kriegerische Omar, vertrieb alle Juden aus Arabien. Sie ließen sich (640) am Euphrat nieder.

Die wenigen Christen Arabiens traf durch Omar dasselbe Schicksal, denn in Arabien sollten keine Ungläubigen geduldet werden. Vom Christentum kannte Mohammed nur wenig. Jesum, Issa genannt, nahm er zwar unter die Propheten auf, aber nichts im Koran zeigt christlichen Einfluß. Den Juden aber hat ihr anfänglicher Einfluß keinen Nutzen gebracht. Sie waren die Ersten, die dem Fanatismus der Moslim zum Opfer fielen; die Ersten, an denen der Islam seine Kraft erprobte; die Ersten, die ihm den Weg zur Macht und Gewalt durch die Schärfe des Schwertes wiesen. Nachdem einmal die Scheidung zwischen Juden und Mohammedanern eingetreten war, unterlagen die Juden derselben Behandlung, wie alle übrigen Ungläubigen, und obwohl sie oft genug mit den Moslim gemeinsame Sache gegen die Christen und das Christentum machten, hatten sie doch nie einen dauernden Gewinn davon. Sobald sie irgendwie in den mohammedanischen Staaten zu Macht und Reichtum gelangten, brach auch der Haß gegen sie los, und wurden sie vor die Wahl gestellt, entweder den Islam anzunehmen oder auszuwandern. Selbst in Spanien, wo doch die Araber in stäten Kampf gegen die Christen verwickelt waren und die Juden nicht entbehren konnten, blieben die Verfolgungen gegen sie nicht aus. Dasselbe Schicksal aber traf sie im Orient unter den mohammedanischen Herrschern in Bagdad. Nur immer Einzelne konnten sich zu Ansehen und Reichtum aufschwingen, die große Masse der Juden lebte allzeit in Verachtung und unter dem Druck, den der Islam nach den Vorschriften des Korans und den Gesetzen des zweiten Kalifen, Omar, gegen die Ungläubigen übte. Daß der Islam irgendwo oder irgendwie das religiöse Leben der Juden und das Judentum selbst gefördert oder Elemente zu seiner Weiterentwicklung geboten hätte, ist schon durch die Natur der mohammedanischen Religion aus-

geschlossen. Das einzige ist, daß die Verfolgungen unter dem Islam immer nur momentane und sporadische, nie so prinzipielle und andauernde und nie so schreckliche und grausame waren, wie die, welche sie unter den christlichen Völkern meistens zu erleiden hatten. Aber dies ist schon für ein so unglückliches Volk, wie die Juden sind, dankbar zu schätzen. Waren die Verfolgungen in den christlichen Staaten zu arg, so standen ihnen doch immer die des Islam als Zufluchtsstätte offen.

Was Mohammed für seine Gläubigen ausgesprochen in bezug auf ihr Verhalten zu den Ungläubigen, das machte Omar, der zweite Nachfolger des Propheten, zum Staatsgesetz, und dieses kanonische Recht gegen Nichtmoslim (das Kanuni Raja) ist von damals an bis heute in allen mohammedanischen Staaten gültig geblieben und unverändert. Das Kalifat unterscheidet sich nicht vom persischen Staat und nicht vom osmanischen in der Türkei. Die soziale und politische Inferiorität aller Ungläubigen ist der Grundzug der Omar'schen Konstitutionen. Sie lauten: 1. Christen und Juden dürfen keine Gotteshäuser bauen, 2. die baufälligen nicht wiederherstellen; 3. sie dürfen keine Kundschafter aufnehmen und müssen solche den Moslim angeben; 4. sie dürfen niemand hindern, Moslem zu werden; 5. sie müssen sich immer achtungsvoll gegen die Moslim benehmen; 6. sie dürfen nicht Recht sprechen und kein Amt bekleiden; 7. sie sollen keinen Wein verkaufen und sich das Haar nicht wachsen lassen, sie dürfen nicht auf Rossen reiten und sollen eine eigene Tracht anlegen; 8. sie dürfen ihren Namen nicht auf Siegelringe graben; 9. außer ihren Häusern weder die heilige Schrift noch das Kreuz tragen; 10. in ihren Häusern nur mit gedämpftem Tone läuten; 11. sie sollen nur halblaut singen und nur still für die Verstorbenen beten; 12. ein Moslem, der einen Ungläubigen mißhandelt, zahlt eine Geldstrafe. Diese Gesetze wollen keine unhumane Mißhandlung der Ungläubigen, aber unter keinen Umständen Gleichstellung mit den Gläubigen. Die Moslim sind steuerfrei, die Ungläubigen zahlen Kopfsteuer und Grundsteuer. Die Auszeichnung, welche einzelne Juden in mohammedanischen Staaten durch ihr Talent sich errungen, war daher immer illegal und irrelegiös, daher nie von Dauer. Alle diese Juden, die Ehrenstellen als Minister, Leibärzte, Steuerverwalter, Münzmeister usw. erlangt hatten, mußten immer ihres Sturzes gewärtig sein und sind auch nur ausnahmsweise ihr Leben lang bis zum natürlichen Tod in ihren aus-

gezeichneten Stellungen geblieben und haben sie nie vererbt. Ruhe und Frieden hatten die Juden immer nur, solange sie in ihrer inferioren, verachteten Stellung als Privatleute verharrten. Daher finden sich allerdings in den Moslimstaaten seltener grausame Judenverfolgungen, aber die Masse der Juden bringt es da auch zu nichts; ihr Leben ist ein stilles Vegetieren, sei es in Armut, sei es in Luxus. Wenn diese Omar'schen Gesetze daher auch milder klingen, als viele Gesetze christlicher Staaten, so ist doch ein großer Unterschied zwischen beiden. Im christlichen Staate ist die inferiore Stellung der Juden eine gemachte zugunsten der christlichen Religion, entspringt aber nicht aus derselben; im Moslimstaat aber ist sie geboten durch die Religion und ist Religionsgesetz. Die christlichen Judengesetze können aufgehoben werden ohne alle Schädigung der christlichen Religion; die Omar'schen Gesetze müssen gelten, solange der Koran gilt und ein Moslimstaat besteht; denn sie sind Ausfluß des Koran. Die Verfolgungen der Juden in christlichen Ländern sind Willkür, Roheit, Habsucht, Herrschsucht und irreligiös, Widersprüche gegen die christliche Religion; das Evangelium verdammt sie, denn das Evangelium selber weiß nichts von politischer Gewalt zur Ausbreitung seiner Idee. Der Koran aber gebietet, den Ungläubigen in inferiorer Stellung zu halten und gestattet Absonderung und Bedrückung derselben und gebietet Ausbreitung des Islam mit dem Schwerte. Das Christentum kann die Juden emanzipieren. Die Judenemanzipation wäre aber im Orient der Untergang des Islam. Christen, welche die Judenemanzipation für einen Schaden der christlichen Religion halten, stellen ihre Religion dem Islam gleich und verkennen die überweltliche Hoheit des Christentums. Die Emanzipation der Juden schadet nur da dem Christentum selber, wo es, von sich selbst abgefallen, sich selber nur in einer verderbten und inferioren Gestalt vorfindet.*) Daher ist eine Konsequenz des wahren, christlichen Geistes, daß die protestantischen Staaten den Juden die Emanzipation nicht versagt haben. Ihre Aufhebung wäre ein Rückfall auf die niedre Stufe

*) Die Stellung des Christentums und des Christen zu den Juden ist aber eine andre, als die der Nationalität und der Nationen zu ihnen. Es ist gefährlich, Nationalität und Christentum zu konfundieren. Das Christentum ist an keine Nationalität gebunden. Es verträgt emanzipierte Juden; die Nationalitäten aber vertragen keine emanzipierte Juden, die sich nicht vollständig assimilieren und ihrer Nationalität und Religion entsagen wollen.

des katholischen Christentums. Es ist wichtig, diesen prinzipiellen Unterschied der politischen Stellung der Juden in christlichen Staaten und in mohammedanischen deutlich zu kennzeichnen.

Weil also die Moslimstaaten die Juden immer und konsequent in inferiorer Stellung gehalten haben, so haben die orientalischen Juden selber eigentlich keine Geschichte und haben auch nie und nirgend irgendwelchen Einfluß auf die orientalischen Staaten und ihre Entwicklung ausgeübt, wie viele einzelne Juden auch im Orient eine hohe Stellung bei den mohammedanischen Fürsten eingenommen haben. Die Geschichte der Juden im mohammedanischen Orient bietet also keinerlei Interesse; ihre geistigen, politischen, sozialen Zustände sind immer dieselben durch alle Jahrhunderte hindurch. Nur eine einzige wichtige Bewegung im Judentum entstand unter der Herrschaft und nicht ohne Einfluß des Islam. Es ist das Karäertum, die Lossagung vom Talmud; aber diese Bewegung schrumpfte zur bloßen Sektenbildung zusammen und wurde vom Rabbinismus erdrückt. Von der Blüte, zu der jeweilen ein Moslimstaat gelangt, haben jeweilen auch die Juden gewissen Vorteil und Genuß; aber wie die orientalischen Staaten ohne Zukunft und ohne Hoffnung ihrem Untergang über kurz oder lang entgegeneilen, so ist auch das jüdische Leben im Orient, namentlich im Vergleich zum Okzident, immer ärmer und dürftiger, immer trauriger und geistloser geworden. Der Tyrannenwillkür der Eroberer und Herrscher konnten sie nicht entgehen, aber sie gewöhnten sich an dies Los aller Orientalen. Indessen war bis in die neuere Zeit der Zustand der Juden nicht mit dem im christlichen Europa zu vergleichen. Wenn auch der mohammedanische Fanatismus öfter wieder auflebte, so pflegte er doch immer wieder rasch zu erlöschen und der orientalischen Schlaffheit und Stumpfheit Platz zu machen, wogegen der christliche Fanatismus nie erlosch, sondern immer neue Nahrung erhielt durch die im Okzident stets regen geistigen Ideen und Interessen.

Schon sechs Jahre nach Mohammeds Tod zog Omar I, nachdem er Arabien und Ägypten im Flug erobert hatte, auf seinem Kamele reitend, in Jerusalem ein (638). Auf der heiligen Tempelstätte legte er sofort den Grundstein zu einer Moschee, und Jerusalem wurde nun für die Moslim heilige Wallfahrtsstätte; sie nannten die Stadt schlechtweg „Die Heilige“ (Al Kodsch). Der Bischof Sophronios hatte dem Kalifen selber die Schlüssel der Stadt überreicht und in der Kapitulation ausbedungen, daß es den Juden

verwehrt bleibe, in der heiligen Stadt zu wohnen. Auch aus Tiberias wurden die Juden vertrieben und der Talmudgelehrsamkeit daselbst ein Ende gemacht. Ganz Syrien wurde Omar untertan.

In den Euphratländern, von den Moslim Irak genannt, bildeten die Juden mit den Christen die Hauptbevölkerung. Beide aber halfen den Arabern gegen die Perser, so daß ihnen Omar Belohnungen und Privilegien erteilte. Der Patriarch (Katholikos) der chaldäischen Kirche wurde als religiöses und politisches Oberhaupt der Christen anerkannt, und ganz dieselbe Stellung erhielt der jüdische Exilsfürst in Irak. Omar gab diesem, namens Bostanai, die Tochter des persischen Königs Chosru, namens Dara, zur Frau. Er durfte auch einen Siegelring tragen. Nachdem Omar (640) und sein Nachfolger Othman (655) umgekommen waren, entschieden sich Christen und Juden in Irak für Ali. Unter dem Schulhaupt Mar Isak sollen 90 000 Juden in Firuz-Schabur zusammengekommen sein, um Ali persönlich zu huldigen. Von da an nannten sich die babylonischen Schulhäupter Gaon (Hoheit, Durchlaucht). Von da an (658) beginnt die gaonäische Epoche der jüdischen Schulhäupter in den Schulen von Sura und Pumbedita. Da im Koran auch den Ehefrauen gestattet ist, auf Ehescheidung zu klagen, erließen (670—680) die Schulhäupter den wichtigen Entscheid, daß auch der jüdischen Frau gestattet sei, Ehescheidung zu erzwingen ohne Verlust ihres Vermögens. So beeinflußte der Islam das jüdische Volk im Gegensatz zum Talmud. Die Exilsfürsten hatten dem Kalifen die Steuern für alle Juden einzuliefern, bezogen aber auch für sich große Steuern und lebten in fürstlichem Reichtum und Glanz. Auch die Schulhäupter zu Sura und Pumbedita bezogen große Einkünfte. An der Spitze jeder jüdischen Gemeinde stand ein Richter, der Rabbiner war und entweder vom Resch Galuta (Exilsfürsten) oder von einem der beiden Schulhäupter zu Sura oder Pumbedita ernannt wurde und abhängig war. Der Exilarch und die Schulhäupter hatten das Recht, als Strafen den Bann oder die Bastonade zu verhängen. Der Bann, schon in vorchristlicher Zeit unter den Juden aufgekommen, gewann jetzt besondre Bedeutung für Leben und Zusammenhalt der Juden; er hatte zwei Formen; der kleine Bann (Niduj) traf diejenigen, welche sich den religiösen Anordnungen nicht fügten und schloß vom Umgang mit Juden aus, aber die Familie durfte sich dem Gebannten nähern bis auf vier Ellen; er dauerte gewöhnlich dreißig Tage. Der große

Bann (Cherem, Peticha) traf besonders die Abtrünnigen (Mechummedim) und schloß auch von allem sozialen Verkehr aus. Selbst Weib und Kind des Gebannten waren ausgeschlossen und ihre Toten durften nicht bestattet werden; selbst den Neugebornen wurde die Beschneidung versagt; jedes Abzeichen des Judentums wurde ihnen entrissen.*) An diesen Bann schloß sich die Geißelung, Kahlscheren des Hauptes und Ausstoßung aus der Synagoge mit Weib und Kindern.

Je weiter sich die Herrschaft der Kalifen erstreckte, um so weiter dehnte sich auch die Autorität des Resch Galuta von Irak

*) Die jüdische Bannformel, welche im ganzen Mittelalter auch im Okzidente gültig war und unendlich oft ausgeübt wurde, stammt wahrscheinlich aus dem Orient und aus der Zeit der Gaonim in Babylonien; sie lautet folgendermaßen: „Nach dem Urteile des Herrn der Herren sei im Bann N., der Sohn des N. N., in beiden Gerichtshäusern, nämlich im oberen und im unteren, im Bann der oberen Heiligen und im Bann der Seraphim und Ophanim, ja endlich im Bann der großen und kleinen Gemeinden. Es sollen über ihn kommen große und furchtbare Plagen, große und schreckliche Krankheiten. Sein Haus sei eine Wohnung der Drachen. Sein Gestirn werde durch Wolken verfinstert; es sei gegen ihn zornig, grausam und grimmig. Sein Leichnam werde den wilden Tieren und Schlangen vorgeworfen. Es freuen sich wider ihn seine Feinde und Widersacher. Sein Gold und Silber werde andern gegeben und alle seine Söhne müssen den Toren seiner Feinde ausgesetzt sein. Über seinen Tag müssen erstaunen seine Nachkommen. Er sei verflucht aus dem Munde Addirirons und Achtariels, aus dem Munde Sandalphons und Kadraniels, aus dem Munde Ansisiels und Patehiels, aus dem Munde Seraphiels und Sagansaels, aus dem Munde Michaëls und Gabriëls, aus dem Munde Raphaëls und Mescharetiels. Er sei verdammt aus dem Munde Zafzavifs und aus dem Munde Kafhavifs, welcher ist der große Gott, und aus dem Munde der 70 Namen des dreimal großen Königs, endlich aus dem Munde Tzortaks, des Großkanzlers. Er soll verschlungen werden wie Korah und dessen Rotte. Mit Schrecken und Furcht soll seine Seele aus ihm gehen. Das Schelten des Herrn müsse ihn töten. Er soll erdrosselt werden wie Ahitophel und sein Rat. Wie der Aussatz Gehasi, also sei sein Aussatz. Er soll fallen und nicht wieder aufstehen. Er werde nicht begraben in das Begräbnis Israels. Sein Weib werde andern gegeben, und in seinem Tode sollen andre über sie zu Boden fallen. In diesem Banne sei N., der Sohn des N. N., und das sei sein Erbteil. Über mich aber und ganz Israel breite der Herr seinen Frieden und seinen Segen aus. Amen." — Auch andre Bannformeln, in denen die zum Teil persischen Engelnamen weggelassen sind, wurden üblich; vgl. unten den Bannfluch gegen Spinoza. Im Orient wird der Bann noch heute geübt, und im Jahre 1856 wurde Dr. Frankl, der in Jerusalem eine Kinderbewahranstalt gegründet hatte, dafür vom Oberrabbiner in den Bann getan. Im Okzident wurde er an vielen Orten vom Staate verboten, doch hat noch 1845 der Oberrabbiner von England den Bann gegen eine Reformgemeinde ausgesprochen und aufrecht erhalten.

und des Gaon von Sura aus. Die gesetzlichen Entscheidungen der Schule von Sura und Pumbedita galten bis nach Frankreich und Spanien und bis nach Indien; und dem Exilsfürsten flossen aus allen Ländern, wo Juden wohnten, die Gaben und Geschenke zu. Von jetzt an trat auch die arabische Sprache unter den Juden immer mehr an die Stelle der syrischen und hebräischen, und manche syrische Schriften wurden ins Arabische übersetzt. Für viele Jahrhunderte wird nun das Arabische, die eigentliche Verkehrs- und sogar Literatursprache der Juden von Indien bis Spanien.

Damit mag auch in Zusammenhang stehen, daß die Juden von Irak sich einer andern Art von Vokalzeichen zu bedienen anfingen. Um diese Zeit entlehnten nämlich die Mohammedaner dem Syrischen ihre Vokalzeichen; um diese Zeit wird auch das assyrische Vokalzeichensystem entstanden sein, das über den Konsonanten geschrieben wurde und andre Formen hat, als das tiberiensische. Im Okzident hat man bisher nur zwei Bibeltexte mit diesem oberen System aufgefunden. Man bezeichnet einen gewissen Mose aus Susa, der davon den Beinamen „der Punktator" (ha-Nakkdan) erhalten hat, als den Erfinder. Es scheint, daß man das Bedürfnis fühlte, die hebräische Vokalisation der des syrischen und arabischen zu verähnlichen. In diese Zeit mögen auch die ersten Anfänge der synagogalen Dichtkunst fallen. Bis jetzt bestand der Gottesdienst aus Gebeten und dem Vorlesen der Bibelabschnitte aus Thora und Propheten, woran durch die Dolmetscher (Targumisten) sich die Übersetzung und durch die Prediger (Hagadisten) die Auslegung der Texte anschloß. Jetzt fing man an, die Gottesdienste zu erweitern durch Hinzufügung der Rezitation von Psalmen und psalmenähnlichen, religiösen Dichtungen, welche die Verherrlichung Gottes, die Klage über die Verlassenheit Israels, über die Leiden der Gefangenschaft und die Sehnsucht nach der Wiederherstellung Jerusalems zum Inhalt hatten. Solche älteste Dichter sind Jose ben Jose Hajathom, Simon ben Kaipha, Jannai, der den Reim einführte, Eleasar ben Kalir, Jochannan hakohen und David ben Huna. Nun wurde auch der Gesang in den Gottesdienst eingeführt, und der Vorsänger und Vorbeter verdrängten den Targumisten und den Darschan (hagadischen Prediger).

Zwischen Moslim und Juden war es immer eine viel umstrittene Frage, wie weit das Judentum noch Berechtigung des Bestandes habe und nicht durch die neue Offenbarung der Abrahams-

religion überholt und aufgehoben sei. Der Moslem stellte seinen Koran neben und über die Bibel der Juden und der Christen, und in ihrer Apologetik und Polemik gegen den Islam waren die Juden genötigt, auf die heilige Schrift zurückzugreifen, weil diese von den Moslim als Offenbarung Gottes anerkannt war. So kam auch manchem Juden der Unterschied zwischen dem biblischen und talmudischen Judentum zum Bewußtsein, und manche in Syrien und den Euphratländern wurden geneigt, die Talmudvorschriften fahren zu lassen und sich nur an die biblischen zu halten. Diese biblischen Gebote in ihrer Einfachheit entsprechen mehr den einfachen und wenigen Geboten des Koran. Sie mochten hoffen, dadurch eher bei den Moslim Anerkennung zu finden und sich ihnen zu nähern. Sie hatten auch in ihrer Polemik gegen den Islam festeren Boden unter den Füßen. Warum sollte die wahre Abrahamsreligion sich nicht bloß auf Mose und die Propheten gründen? Wozu eigentlich die erkünstelten und verwickelten Talmudgebote, die das Judentum so schwer und lästig und von andern abgeschlossen machten?

Unter Omar II (717—720) wurden die alten Omar-Gesetze über die Ungläubigen wieder schärfer gehandhabt, denn unter den Omajiaden waren sie ganz in Vergessenheit geraten. Er begünstigte alle, die zum Islam übertraten, zwang auch geradezu Christen zum Übertritt. Unter seiner Regierung stand Serene (Serenus) auf, um als Messias die Lossagung von Talmud zu inszenieren. Er schaffte die zweiten Feiertage, die alten Gebetsformeln und die talmudischen Speiseverbote ab, erlaubte, Wein von Nichtjuden zu trinken, Schließen der Ehe ohne rabbinischen Ehekontrakt, Heiraten in vom Talmud verbotnen Verwandtschaftsgraden, und versprach, die Moslim aus dem heiligen Land zu vertreiben und die Juden zurückzuführen. Selbst Juden in Spanien glaubten an ihn und verließen ihre erst durch die Araber wiedergewonnene Heimat. Aber der falsche Messias nahm ein klägliches Ende. Omars Nachfolger nahm ihn gefangen und lieferte ihn den Juden zur Bestrafung aus. Seine Anhänger wurden, wenn sie Buße taten, wieder in die Synagogen aufgenommen. Auch als die Abassiden die Fahne der Empörung gegen Merwan, den letzten Omajiaden (750), aufpflanzten, entstanden unter den Juden messianische Wirren und Unruhen, genährt durch dem Buch Daniel nachgebildete apokalyptisch-messianische Schriften. Ein Jude aus Isfahan, Abu-Isa, wollte des

Messias Vorläufer sein, er erhob die Fahne des Aufruhrs, kam aber um. Seine Anhänger, die auch nicht alle rabbinischen Gebote hielten, behaupteten sich als religiöse Sekte, Isawiten genannt, bis ins zehnte Jahrhundert.

Indem die Juden offenbar durch den Gegensatz gegen das Christentum, dem das Gesetz abgetan galt, sich immer mehr in ihrer einseitig und streng talmudischen Gesetzesausbildung versteift hatten, und Religion und Frömmigkeit nur noch in peinlicher Erfüllung der Talmudvorschriften bestand, war allmählich die Bibel aus dem Volksbewußtsein verdrängt worden. Die lebendige Quelle der jüdischen Religion war verschüttet unter einem ganzem Berg gelehrter und schwer zu übersehender Untersuchungen, Entscheide, Gebote und Verbote der Rabbiner.

Die Autorität des Talmud hatte jede Erleuchtung des Geistes und Erwärmung des Gemütes erstickt, der innig religiöse Hauch, der den heiligen Urkunden entströmt, war dem Volk ganz abhanden gekommen. Das Talmudstudium selbst, das während der Epoche des Talmud durch rege Disputationen und scharfsinnnige Auslegungen noch einige Frische und Lebendigkeit gehabt hatte, war jetzt nach Abschluß des Talmud zu einer trockenen, geistermüdenden Gedächtnissache herabgesunken; es fehlte die Fähigkeit, den Geist und das Herz mit Ideen zu befruchten. Die dumpfen Talmudschulen sperrten sich immer mehr ab gegen frische Luft und klares Licht. Dieser sich im Talmud immer mehr verknöchernden Religion war nun der junge, frische Islam mit seinem Enthusiasmus für Herrschaft und Verehrung des Einen Gottes und für dessen neueste Offenbarung, den Koran, entgegengetreten mit dem Anspruch, ein Neues, Besseres, Höheres zu sein, als die jüdische Abrahamsreligion und die jüdische Bibel. Dies nötigte die Juden, sich ernstlich auf die Quelle ihrer Religion, auf ihre Bibel, zu besinnen und diese wieder vorzuziehen. Der Erfolg und die Frucht dieser Selbstbesinnung ist die antitalmudische Bewegung, die in der Karäersekte zum Ausdruck kam. Eine durchgreifende Umgestaltung des Judentums konnte aber nicht erzielt werden, nicht nur wegen der Autorität und Gewalt, welche die Rabbiner besaßen, sondern vielmehr noch, weil der Stifter der Sekte sofort der ganzen Bewegung einen beschränkten Sektencharakter aufdrückte, indem er einseitig nur auf Abschaffung der Talmudgebote ausging und mit derselben einseitigen Beschränktheit doch nur andre und anders motivierte Gesetze an ihre Stelle

setzte. Es war nur eine Vertauschung von Geboten ohne eine Veredelung der religiösen Denk- und Lebensweise. Weder der geistige Gesichtskreis noch das religiöse Gefühl und Leben der neuen Sektierer war erweitert oder vertieft. Darum ist das Karäertum kein durchgreifender Fortschritt, sondern nur Krankheitssymptom des Judentums, nämlich Symptom der eine stete Reaktion herausfordernden Verknöcherung des orthodoxen Judentums. Es ist daher nur teilweise zutreffend, im Karäertum eine dem Protestantismus analoge Erscheinung sehen zu wollen; dazu fehlte ihm der religiöse Schwung und die geistige Kraft und Freiheit. Immerhin war es eine Jahrhunderte hindurch dem talmudisch-rabbinischen Judentum starken Widerstand leistende Geistesströmung, die immer wieder unter der Oberfläche sich regte, aber nie zum sieghaften Durchbruch kommen konnte.

Nach dem Tode des Resch-Galuta Salomon (761 oder 762) sollte die Würde an seinen Neffen Anan übergehen, der erst zur Zeit der Wahl aus dem Osten nach Bagdad gekommen sein soll. Er mißfiel aber den Schulhäuptern von Sura und Pumbedita, und sie wählten seinen jüngern Bruder. Zu Anans Anhängern gehörten die Widersacher des Talmud, und sie ließen es nicht an Anstrengungen fehlen, den Kalifen für Anan zu gewinnen. Dieser aber entschied sich gegen ihn, und Anan mußte mit seinen Anhängern nach Palästina auswandern. Die Erbitterung machte ihn nun zum heftigen Gegner der Talmudisten; er wollte nur noch die heilige Schrift und ihre Gebote gelten lassen. So bildete sich die Sekte der „Schriftleser" (Kara = Vorleser, Karaim, Bne-Mikra). Von den Schriften, die er geschrieben haben soll, ist nichts vorhanden. Die Karäer benützten aber die Schrift zu keinem andern Zweck, als um an die Stelle der Talmudgebote angeblich die alten, reinen Schriftgebote zu setzen. An die Stelle der astronomischen Berechnung der Neumonde, wie die Talmudisten gewohnt werden, sollte wieder der Monatanfang durch jedesmalige Beobachtung des Erscheinens der Mondsichel festgesetzt werden. Die Schaltjahre sollten nicht mehr in regelmäßigem, neunzehnjährigem Zyklus folgen, sondern nach dem Stand der Saatfelder und Gerstenernte bestimmt werden. Das Wochenfest setzten sie fünfzig Tage nach dem ersten Sabbat nach dem Passahfest. Das alles aber war kein Fortschritt, sondern kleinlicher Rückschritt. Die Vorschriften über den Sabbat wurden noch viel mehr verschärft als bei den Talmudisten. Am Sabbat

durfte kein Heilmittel gegeben, keine Beschneidung vollzogen werden, man durfte kein Feuer am Vorabend anzünden, nicht einmal anzünden lassen, in einer nicht ganz jüdischen Stadt nicht einmal das Haus verlassen. Damit wurde das Gesetz nur eine um so drückendere Last. Es war auch keine Bereicherung des religiösen Innenlebens, daß das Anlegen der Gebetsriemen (Tephilin), der Feststrauß am Laubhüttenfest und das Lichterfest (Chanuka) abgeschafft wurden. Es ist ein Puritanismus kleinlichster Art. Auch die altehrwürdigen Gebete und Formeln des Synagogengottesdienstes wurden abgeschafft und an ihre Stelle trat Rezitation bloßer Bibelstücke. Die Passahbrote (Mazzot) sollten als „Brot der Armut" nur aus Gerstenmehl gebacken werden. Dagegen stellten die Karäer im Widerspruch mit den biblischen Bestimmungen das Erbrecht der Töchter dem der Söhne gleich. Der Gatte dagegen hatte kein Erbteil am Vermögen der Gattin. Auch die Verbote der Verwandtenehe wurden noch weiter, als im Talmud, ausgedehnt. Die Feindschaft gegen die Rabbaniten (Anhänger der Rabbiner) und den Talmudismus machte sie auch gegen den Stifter des Christentums milder gesinnt; er sei ein heiliger Mann gewesen, der das Judentum nicht habe aufheben, auch keine neue Religion stiften, sondern nur die Thora habe bestätigen und die Menschensatzungen entfernen wollen. Die Evangelien seien keine neue Offenbarung, sondern Lebensgeschichte Jesu und Ermahnungsschriften zum Leben gemäß der Thora. Die Verurteilung Jesu sei ein Unrecht seitens der Juden. Den Stifter des Islam, Mohammed, erkannten sie als Propheten für die Araber an. Weder Jesus noch Mohammed hätten die für alle Zeit gültige Thora aufheben können. Für den Stifter ihrer eignen Sekte haben die Karäer eine besondre Gebetsformel in ihr Sabbatgebet eingeschoben, die bis auf den heutigen Tag bei ihnen in Übung blieb: „Gott möge sich des Fürsten Anan, des Gottesmannes, erbarmen, der den Weg zur Thora gebahnt, die Augen der Karäer erleuchtet, viele von der Sünde zurückgebracht und uns den rechten Weg gezeigt hat. Gott möge ihm eine gute Stätte anweisen neben den sieben Klassen, welche ins Paradies eingehen." Karäer und Rabbaniten bekämpften sich heftig und die babylonischen Schulen taten Anan und seine Anhänger als Ketzer (Minim, Apikorsin) in den Bann, wie auch die Karäer jede Verbindung und Gemeinschaft mit den Talmudisten abbrachen.

So hat das Judentum aus seinen Beziehungen zum Islam

nichts davongetragen, als die Entstehung einer Sekte in seiner Mitte, die zur Weiterentwicklung des Judentums von keiner Bedeutung war, deren kümmerlichen Reste aber bis heute fortdauern.

Im neunten Jahrhundert entstand unter den Karäern zu Jerusalem eine Gesellschaft von sechzig Büßern, welche gemeinschaftlich in Armut lebten, sich des Weines und Fleisches enthielten, um Israels Erlösung herbeizuführen. Sie nannten sich „die Trauernden um Zion und Jerusalem." Die Gesetzesauslegung dieser Büßer wurde Norm. Die Karäer verbreiteten sich nach Ägypten und bis nach Spanien, im Norden bis nach der Krim. Wenn sie auch weder an Zahl noch durch äußere Stellung besonders bedeutend waren, so waren sie doch auch für die Folgezeit nicht ohne Einfluß. Es ist dies daraus ersichtlich, daß noch lange Zeit später Rabbiner in Spanien und Frankreich es für nötig hielten, Schriften zur Widerlegung der Karäer zu schreiben. Sie bildeten allzeit ein heimliches Gegengewicht gegen den herrschenden Talmudismus, und von ihnen ging immer wieder Anregung zu biblischen und besonders auch grammatischen Studien aus. Sie verhüteten, daß die freiere Denkweise auch unter den rabbanitischen Juden nie ganz erlosch.

Das Exilarchat in Babylon und das Gaonat in Sura nahmen um 940 mitsamt der Talmudschule daselbst ein ruhmloses Ende. Der letzte Exilarch wurde ermordet, und die Juden hoben die Würde auf. Der letzte Gaon in Sura war der berühmte Gelehrte Saadia aus Fayum in Ägypten, der wohl geeignet gewesen wäre, mit seiner philosophischen Denkart neues Leben in das verknöcherte Gesetzesstudium des fernen Ostens zu bringen. Allein es war schon zu spät. Der Osten war im Absterben, und als schon nach zwei Jahren Saadia zu Sura starb (942), da ging bald nachher (948) die Schule ganz ein. Die in Pumbedita bestand zwar noch länger, bis zum Jahre 1039, in welchem R. Hoe starb, verlor aber immer mehr Ansehen und Einfluß. Der Westen gewann immer mehr Bedeutung und das geistige Leben ging dahin über.

Achtes Kapitel.

Die Juden in Spanien unter arabischer und christlicher Herrschaft.

Die siebenhundert Jahre jüdischer Geschichte von der Eroberung Spaniens durch die Araber bis zu ihrer und der Juden gänzlicher Vertreibung daraus bilden die glänzendste und glücklichste Periode des jüdischen Volkes in seiner Zerstreuung. Da hat es eine wirkliche Geschichte erlebt, zwar keine von kriegerischen Heldentaten und Eroberungen, aber eine Geschichte der Entfaltung seiner materiellen und geistigen Kräfte und der Hervorbildung einer reichen und hohen Kultur, durch welche es auch auf die Geistesentwicklung und Herrschaftsstellung der Völker Einfluß gewann, die in Spanien um die Vorherrschaft rangen. Wie die Herrschaft des Islam sich nicht ohne die Juden so rasch und nachhaltig in Spanien hätte ausbreiten können, so haben sie auch Teil an der Entstehung und Bildung des geistigen und sittlichen Charakters der christlichen Spanier. Sowohl der Charakter, als auch die Geschichte der Spanier wären ohne die Juden ganz anders ausgefallen.

Nachdem der Feldherr Tarik im Auftrage Musas, des nordafrikanischen Statthalters des Chalifen Walid, im Jahre 711 das südliche Spanien erobert und mit 5000 Arabern und 7000 Berbern die mohammodanische Herrschaft gegründet, und dann Musa selbst mit 30 000 Streitern im folgenden Jahre die Eroberung der pyrenäischen Halbinsel vollendet hatte, so daß nur in den Gebirgstälern von Galizien, Asturien und Biskaya die Christen sich noch halten konnten, wendete sich auch das Schicksal der Juden. Sie bekamen nicht nur Religionsfreiheit, sondern es eröffneten sich ihnen auch die günstigsten Bedingungen zu Reichtum, Macht und Ehre zu gelangen. Der Sieger unterwarf nämlich das eroberte Land der Zinspflicht. Dieselbe war so, wie die Araber es überall in den von ihnen eroberten Ländern einzurichten pflegten. Der gesamte Grund und Boden wurde für Kronland erklärt und verpachtet. Die Gläubigen hatten den Zehnten, die Ungläubigen den Fünften oder auch den Dritten des Ertrages als Pacht zu zahlen; dazu kam für die Ungläubigen noch die Kopf- und die Vermögenssteuer. Die Steuern wurden aber nicht direkt bezogen, sondern durch Steuerpächter. Und als solche eigneten sich in Spanien besonders

die Juden, da sie allein den Verkehr zwischen den Arabern und Spaniern sprachlich vermitteln konnten und zugleich die Verhältnisse des Landes und seiner Einwohner am besten kannten. So machten sie sich den Arabern unentbehrlich bei der Regierung des Landes, da ein Hauptteil der Regierung eben im Bezug der Steuern bestand. Dazu kam noch, daß der ganze Handel und Verkehr im Land und nach außen in den Händen der Juden lag; die Spanier waren Ackerbauer, die Araber die herrschende Kriegerkaste; die Juden besorgten alle Geschäfte beider. So kamen sie rasch zu Vermögen und Einfluß.

Beim Untergang des Chalifats der Omajaden im Osten rettete sich einzig Abdul Rhaman nach Spanien und begründete dort 756 das Emirat Cordova. Seine Dynastie hat die Araberherrschaft daselbst zu einer erstaunlichen Höhe der geistigen Kultur gebracht, an der auch die Juden in hervorragendem Maße beteiligt waren eben durch ihre einflußreiche Stellung an den Höfen der Moslim, durch ihren immer steigenden Reichtum und nicht am wenigsten durch ihre geistige Begabung, durch welche sie die Araber noch überragten. Beides zusammen, ihre Wohlhabenheit und ihre geistige Begabung, ermöglichte ihnen, sich neben den Geschäften auch den Künsten und Wissenschaften, besonders der Dichtkunst, der Arzneikunde, Astronomie und Astrologie und der Philosophie zu widmen. Die für all dies aber nötige Gewandtheit und Schärfe des Denkens erwarben sie sich von frühester Jugend an durch das Talmudstudium, dem die männliche Jugend oblag. Die meisten jüdischen Dichter und Philosophen, ja ihre Finanz- und Staatsmänner waren bibelkundige und talmudgelehrte Rabbiner.

Nach dem Erlöschen der talmudischen Schulen von Pumbedita und Sura wurde Spanien der Hauptsitz der Talmudgelehrsamkeit und aller jüdischen Geisteskultur. Und eben diese Geistesentwicklung macht diese spanische Periode zu einer der interessantesten der ganzen jüdischen Geschichte.

Als die noch rohen und ungebildeten Araber als Streiter für Allah und seinen Propheten die christlichen Provinzen Asiens und Ägyptens eroberten, fanden sie in beiden Ländern zahlreiche christliche Schulen, in denen neben den theologischen ganz besonders die philosophischen Studien in hoher Blüte standen. Die platonisch-aristotelische Philosophie hatte darin den Vorrang. In diesen Schulen und an den aristotelischen Schriftwerken, welche alsbald

ins Arabische übersetzt und arabisch kommentiert wurden, lernten die Araber philosophieren, und bald wandten sie auch die erlernten Kenntnisse auf ihre Religion an. Es entstand unter ihnen eine Religionsphilosophie (Kalâm), welche auf eine wissenschaftliche und rationelle Klärung aller Religionsbegriffe, vor allem der Gottesvorstellung, ausging im Gegensatz zur traditionellen und orthodoxen Theologie, welche den Koran buchstäblich auslegte und alle seine anthropomorphistischen Aussagen über Gott im wörtlichen Sinne geltend machte. Im Gegensatz zu dieser orthodoxen Richtung, deren Anhänger sich Matakalim nannten, entstand nun die neuerungssüchtige, rationalisierende Richtung der Mutaziliten, welche den Islam zu vergeistigen bestrebt waren, indem sie die Lehren des Propheten mit aristotelischer Philosophie durchdrangen und den Glauben zu wissenschaftlicher Erkenntnis zu erheben sich anstrengten. Aber ihre rationalistische Tendenz führte bald zum Freidenkertum und zur Skepsis.

Bei der nahen Verbindung zwischen Islam und Judentum machten sich auch bald dieselben Richtungen unter den Juden geltend, und besonders empfänglich waren die Karäer, die sich bereits vom talmudischen Traditionalismus losgesagt hatten und begierig nach allem griffen, was sich dem Rabbanismus entgegensetzte. So lehrte Benjamin von Nahawend in Syrien, Gott habe nur die Geisterwelt erschaffen; die irdische Welt zu schaffen sei Gottes unwürdig, dies habe er einem der Engel überlassen. Wenn es heiße: „Gott schuf" oder „Gott fuhr herab," so sei damit immer sein stellvertretender Engel gemeint. Er stellte auch den Grundsatz auf, das Forschen nach Erkenntnis sei Pflicht, und Irrtum im Forschen sei keine Sünde.

Diesen philosophierenden und rationalisierenden Juden traten nun aber auch die rechtgläubigen, die Offenbarung und die Bibel wörtlich auslegenden Rabbiner entgegen, und ihre Gläubigkeit war derselben Art, wie die der orthodoxen Koranausleger. Auch sie versteiften sich darin, Gott ganz körperlich sich vorzustellen und Gottes Größe nach Meilen messen und seine Hoheit von Kopf bis zu Fuß ausrechnen und angeben zu können; sie redeten nicht bloß von Gottes Angesicht, sondern von seinem rechten und linken Auge, seiner Ober- und Unterlippe, seinen Ohren und seinem Barte und von noch ganz andern Körperteilen Gottes. In der höchsten Himmelshalle sitze Gott auf einem ungeheuren Throne, der sich täglich dreimal vor Gott niederwerfe und

sage: „Laß dich auf mich nieder, denn deine Last ist mir süß". Sie verbreiteten eine überschwängliche Mystik und Askese, und ganz besonders wurde auch die Lehre vom zweiten göttlichen Personwesen, vom Metatron, dem philonischen Logos, dem „Wort Gottes" ausgebildet und verbreitet. Diese orthodoxen Glaubensmänner fungierten auch als Wundertäter, Weissager, Beschwörer, Traumdeuter und Amulettenverkäufer. Sie nannten sich Baale Emunot, „Männer des Glaubens". Beide Richtungen, die rationalistisch-philosophische und die orthodox-mystische, beeinflußten das ganze Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit das Judentum, in mannigfachster Weise.

Die jüdische, religionsphilosophische Wissenschaft aber nahm ihren Ursprung im zehnten Jahrhundert in Ägypten durch Saadia (Said) ben Joseph aus Fajum, einer Stadt in Oberägypten (892 bis 942). Er ist der erste, der Religion, Geschichte und Gesetz des Judentums philosophisch erfaßte und als vernünftige Wahrheit zu erkennen und zu erweisen den ersten Versuch machte. Seit Philo ist er der erste Apologete der Juden und des Judentums; und er war dazu ausgerüstet, nicht bloß durch seine talmudischen Kenntnisse, sondern ebenso durch seine Bekanntschaft mit philosophischer, christlicher und mohammedanischer Weisheit.

Von seinen Lebensverhältnissen ist wenig bekannt. Jedenfalls muß er in der talmudischen Wissenschaft gründlich unterrichtet worden sein, denn sein erstes Werk war eine Schrift „Zur Widerlegung Anans" (Kitabal- rud illa Anan). Saadia schrieb dieses Werk gegen die Sekte der Karäer in arabischer Sprache, nicht allein weil diese ihm und seinen Zeitgenossen als Umgangssprache geläufig war, sondern auch weil die hebräische Sprache als Literatursprache fast ausgestorben und nur noch von wenigen geübt ward. Dazu kam, daß eben deswegen das Hebräische auch wenig geeignet zu wissenschaftlichen Darstellungen schien. Saadia eignete sich aber auch philosophische Kenntnisse an, denn in seinem Hauptwerk zeigt er sich in der dialektischen Behandlung religiöser Fragen nicht ungeschickt. Die aristotelische Logik und Metaphysik kann ihm nicht unbekannt geblieben sein, denn er operiert mit den zehn Kategorien des Aristoteles. Auch die platonische Seelenlehre, wonach die Seele aus drei Teilen besteht, dem Verstande (*λόγος νοῦς*), Gemüt (*θυμός*) und Begierde (*ἐπιθυμία*), wird von ihm adoptiert unter dem Namen Nêschama, Ruach und Nephĕsch. Er zeigt aber auch Kenntnis der Lehren des Christentums, und in seinem Hauptwerk über

Glauben und Wissen polemisiert er gegen die Hauptlehren desselben und sucht die Angriffe des Christentums auf die jüdische Religion zurückzuweisen. Durch die siegreich sich ausbreitende Religion des Propheten wurde auch die jüdische Religion aus ihrer starren Abgeschlossenheit und talmudischen Einseitigkeit aufgeschreckt und in lebendige Bewegung versetzt. Daraus war das Karäertum entstanden. Und die Rabbiner mußten sich nicht bloß gegen diese, dem Judentum gefährliche Neuerung wehren, sondern auch ihr Dasein und ihren Bestand gegen Islam und Christentum verteidigen. Zudem hatte der Widerstreit der drei Religionen noch einen andern Erfolg. Der Zweifel an der Wahrheit aller Religionen trat auf. Wenn keine der drei Religionen ihre absolute Wahrheit behaupten und beweisen konnte, so waren vielleicht alle drei gleich falsch; vielleicht gab es keine wahre Religion, weil es überhaupt keinen Gott gab. Solcher Zweifler und Ungläubigen fanden sich in allen drei Religionen. Auch das Judentum war davon nicht frei; es gab solche, die an der Tatsache der Offenbarung und an der Glaubwürdigkeit der Bibel zweifelten. Man leugnete Gott und seine Propheten. Eine rationalistische Bibelkritik machte sich geltend. Solche irreligiöse Angriffe auf das Judentum machten nicht etwa bloß zum Islam übergegangene Apostaten, sondern auch jüdische Gelehrte. Als ein solches Haupt der ungläubigen Skepsis wird der Rabbanite Chiwi Albalchi aus Balch im Innern Asiens genannt. Er soll 200 Einwürfe gegen die Bibel und ihre Erzählungen vorgebracht haben. Er erklärte es für unwahrscheinlich, daß Gott sich den sündigen Menschen und nicht vielmehr den heiligen Engeln geoffenbart habe. Daß Gott Gefallen habe an Tempel, brennenden Lampen, Opfern und Weinlibation, das sei im Widerspruch mit Gottes Wesen; also könne es nicht von ihm geboten sein. Der Israeliten Durchzug durchs rote Meer sei kein Wunder, sondern Mose habe die Ebbe benützt. Das Manna sei eine süße Wüstenpflanze. Das strahlende Angesicht Moses sei nichts anderes als eine vom Fasten herrührende hornartige Vertrocknung der Gesichtshaut. So wurde dem alten Testament sein Offenbarungs- und Wundercharakter genommen. Indem man das Dasein Gottes leugnete, erklärte man die Welt als ewig oder als von selbst entstanden. Ein arabischer Dichter Abal-Ala urteilt über seine Zeit: „Moslim, Juden, Christen, Magier sind in Irrtum und Wahn befangen. Die Welt hat nur zwei Arten von Menschen; die einen

haben die Einsicht, aber keinen Glauben, die andern sind gläubig aber ohne Verstand." Gespräche, in denen man die Religionen, auch die eigene, kritisierte, waren an der Tagesordnung, und in Bagdad soll ein Klub bestanden haben, an welchem neben den Moslim alt- und neugläubiger Richtung Juden und Christen, Atheisten und Materialisten Teil nahmen. Jeder durfte ohne Rücksicht seine Ansichten darlegen und verteidigen, sowie die religiösen Meinungen der andern angreifen und widerlegen. Die Berufung auf Bibel oder Koran war nicht gestattet. Die Freidenker erkannten keine andere Autorität an, als ihre Vernunft.

In einer solchen Zeit lebte Saadia und sein inniger Glaube, den ihm keine Philosophie hatte rauben können, machte ihn zum geschickten Apologeten des Judentums; die Verteidigung des Judentums wurde seine Lebensaufgabe. Ihr sollte schon die von ihm gefertigte Übersetzung der Bibel in die arabische Sprache dienen. Damit wollte er nicht bloß sein jüdisches Volk mit den Quellen seiner Religion bekannt machen, sondern die Übersetzung war so gehalten, daß daraus zugleich die Vernünftigkeit des Judentums in seiner talmudischen Gestalt hervorgehen sollte. Dabei mußte er freilich dem Sinn und Wortlaut der Schrift oft Gewalt antun. Er machte sich sogar daran, ein Hauptwerk der theosophischen Mystik, das Buch der Schöpfung (Sefer Jezirah), philosophisch zu erklären und seinen Inhalt als mit der Vernunft und vernünftigem Denken übereinstimmend darzulegen, wobei er freilich weder der Geheimlehre noch der Philosophie gerecht werden konnte. Sein Hauptwerk aber, durch das er seinen Namen in der jüdischen Literatur unsterblich machte, ist das Buch „vom Glauben und Wissen" (Emunot we Deot), worin er alle Einwendungen, welche der Unglaube oder Christentum und Islam gegen die jüdische Religion erheben konnten, zurückweist und die Vernünftigkeit der von Mose geoffenbarten Religion darzulegen sucht; er ist der erste jüdische Apologet, der den Wahrheitsgehalt der jüdischen Religion vor der Öffentlichkeit und vor den andern Religionen nachzuweisen unternimmt. Weil aber Saadia in möglichst populärer, allen verständlicher Weise schreiben will, auch das jüdische Denken noch wenig entwickelt war und der prägnanten, systematischen Ausdrucksweise entbehrte, wodurch das griechische Denken in scharfer Schulung sich auszeichnete, so fehlt es seiner Schreibweise nicht an ermüdender Breite und Weitschweifigkeit. Da er bei seinen Lesern weder wissenschaftliche

Begriffe noch logische Schulung voraussetzen kann, verliert er sich oft in Auseinandersetzungen, die dem Leser doch nur abgerissene und bruchstückartige Kenntnisse wissenschaftlicher Natur beibringen, zur Klärung der Sache aber wenig beitragen und oft nur den Schein der Wissenschaft hervorrufen. Auch die Menge der biblischen Zitate erschwert den Fortschritt der Gedanken. Trotz diesen formellen Mängeln verdient aber das Werk seinen Ruhm, denn es bietet eine Menge Gedanken, welche zugunsten des Judentums können vorgebracht und wodurch die Einwendungen dagegen können zurückgewiesen werden.

Nach einem Lobpreis Gottes, welchem „alle wahrhafte und überzeugende Philosophie zu verdanken sei", will er die Ursachen und Gründe des Zweifels und Unglaubens aufdecken. Sie liegen darin, daß man gar nicht oder nur oberflächlich oder gar auf falschem Wege nach der Wahrheit forscht. „Als ich diese verschiednen Hauptgattungen in der Auffassung der Religionserkenntnis mit ihren schlechten Folgen erkannte, da betrübte sich mein Herz, und vorzüglich wurde mein Mitgefühl für meine Stammesgenossen rege. Denn ich sehe in jetziger Zeit viele der Gläubigen, deren Glauben nicht lauter und deren Erkenntnisse nicht überzeugend sind; ich sehe viele Religionsleugner, die sich ihres Unglaubens rühmen und sich über die Männer der Glaubenswahrheit erhaben dünken, obgleich sie selber im Irrglauben stecken. Ich sehe viele Menschen, die fast ganz in dem Strudel der Zweifel versinken, und es findet sich kein Taucher, der sie aus der Tiefflut herausholt, kein Schwimmer, der sie erfaßt und rettet. Daher hielt ich es für meine Pflicht, nach meinen Kräften zu helfen mit dem, was ich durch Gottes Hilfe gelernt, und nach Vermögen das alles, was ich aus Gnade erhalten, zur Stützung der Wankenden zu verwenden."

Für Saadia ist Gott und seine Offenbarung unumstößliche Wahrheit, und es kommt nur darauf an, daß wir uns der Wahrheit durch Erkenntnis vergewissern. Darum sucht er zu beweisen, daß die Vernunfterkenntnis auch der Offenbarung zu Grunde liegt, und für jede Vernunfterkenntnis sucht er eine Bestätigung in der Schrift. Zeigt uns die Vernunft, daß es drei Erkenntnisquellen der Wahrheit gibt: sinnliche Wahrnehmung, Verstand und vernünftige Schlüsse daraus, so sucht Saadia nachzuweisen, daß auch die Bibel diese drei Quellen anerkennt. So sucht er auch Gott zu rechtfertigen, daß er Irrtum und Zweifel zugelassen habe. Nachdem er dann auseinandergesetzt, was er unter Glaube verstehe und ihn

als Vernunfterkenntnis der Wahrheit bestimmt hat, sucht er die Einwendung zu widerlegen, daß dann eine Offenbarung überflüssig sei. Dann schreitet er fort zu den Beweisen, daß die Welt geschaffen sein müsse und zwar aus dem Nichts. Er bemüht sich, die aristotelische Lehre von der Ewigkeit der Welt zu widerlegen, ebenso die Manichäer, welche zwei entgegengesetzte Grundprinzipien aufstellen; auch die platonische Urmaterie weist er ab und bringt dann vier Beweise vor für die Schöpfung aus Nichts. Wenn diese Beweise auch nicht alle stichhaltig sind, so kann man ihnen doch nicht die Originalität absprechen. Saadia hat aufs ernsteste über diese Fragen nachgedacht in selbständiger Weise.

Wenn nun die Welt entstanden ist, so fragt sich, ob sie aus sich selbst oder durch ein andres Wesen entstanden ist. Hier bringt er zwölf Gründe sowohl gegen die Atomistiker, welche behaupteten, daß die Welt rein mechanisch durch sich selbst aus ursprünglich kleinsten Stoffteilchen geworden sei, als auch gegen die übrigen Schöpfungsleugner, wobei er auch besonders eingehend den Manihäismus widerlegt. Auf die Frage, wie es zu denken sei, daß die Dinge aus Nichts hätten entstehen können, antwortet Saadia ganz geschickt und zutreffend, daß wir das Wie des Geschehens überhaupt nicht begreifen. Wir können die Schöpfung aus Nichts nur denken auf Grund von Vernunftschlüssen; aber wir können sie uns nicht vorstellen. Wenn einer fragen wollte, was vor der Schöpfung an der Stelle der Welt wohl gewesen sei, so kommt er auf die törichte Ansicht, daß der Raum die Stelle der Dinge eingenommen; aber dann muß für diesen Raum wieder ein Raum sein und für diesen wieder einer und so unendlich fort, daß man gar nicht mehr herauskommen kann. Der Lehre des Aristoteles vom Raum setzt er eine andre gegenüber, die alle Beachtung verdient. Nach jenem Philosophen besteht das Wesen des Raumes darin, das Umgebende, Umschließende der Körper zu sein. Nach Saadia aber besteht es im Nebeneinander der Körper. Abstrahieren wir von den Körpern, so können wir uns auch keinen Raum mehr denken, also besteht der Raum nur in der Vorstellbarkeit des Nebeneinander der Körper: er ist Form der Anschauung, er drückt nur das Verhältnis der Körper zu einander und zu ihren Teilen aus. Diese der kantischen Lehre sehr nahe kommende beweist den eminenten Scharfsinn Saadias. Ebenso bedeutend ist seine Lehre von der Zeit; sie ist ihm nichts für sich Seiendes, sondern nur die dauernde Bewegung der Sinnen-

dinge, die Vorstellung des Wahrnehmbaren als ein mannigfach nach einander sich fortbewegendes. Wenn aber keine Sinnendinge vorgestellt werden, verschwindet natürlich das Bild der Zeitlichkeit ganz und gar. Darin übertrifft er sogar den Augustinus an Scharfsinn.

Nachdem Saadia auch noch andre Schöpfungsfragen behandelt hat, geht er über zum Schöpfer. Denn die geschaffene Welt ist der Beweisgrund für das Dasein des Schöpfers; es bedarf keiner andern Beweise. Da aber die Idee Gottes die oberste, letzte, höchste, vom Sinnlichen entfernteste Idee ist, so kann Gott in keiner Weise körperliches an sich haben. So beweist Saadia, daß Gott keine der zehn Kategorien, womit wir sinnliches vorstellen, zukomme. Wir können Gott nur fünf Eigenschaften zuschreiben: Einheit, Lebendigkeit, Allmacht, Allweisheit und Unvergleichlichkeit. Dann sucht er zuerst rationell und dann biblisch die christliche Lehre von der Dreieinigkeit zu widerlegen. Sein Hauptargument ist, daß jedwede Vielfältigkeit in Gott nur möglich wäre, wenn er ein körperliches Wesen wäre; ein geistiges kann nur einfältig sein, weil alle seine Eigenschaften im Wesen eins und identisch sind. Daß aber in der Lehre von der Dreieinigkeit nicht vom Wesen, sondern nur von der Persönlichkeit Gottes die Rede ist, das ist Saadia ganz entgangen.

Im dritten Abschnitt handelt er dann vom Gesetz und von der Offenbarung, wobei er alle möglichen Einwendungen dagegen zu entkräften bestrebt ist. So müht er sich auch ab, die Widersprüche, die sich in der Bibel finden, auszugleichen und zu beseitigen, und seine Gründe würden einem Hengstenberg und Ebrard Ehre machen. Der vierte Abschnitt handelt vom Zweck der Schöpfung und des Menschen und von der menschlichen Willensfreiheit. Das fünfte Buch verbreitet sich über Schuld und Verdienst und über die Vergeltung im jetzigen Leben. Das sechste handelt vom Wesen der Seele und ihrer Fortdauer nach dem Tode und von dem, was noch dazu gehört, wie z. B. Seelenwanderung und dergl. Das siebente betrachtet die Auferstehung von den Toten. Im achten Buche kommt dann die messianische Zeit und die Erlösung Israels zur Sprache. Saadia berechnet den Beginn der Erlösungszeit auf das Jahr 964 (Dr. Grätz) oder 988 (Dr. Geiger) oder 1123 (Dr. Fürst). An der Messiaszeit werden auch die Besseren aus den Völkern, welche zum Gottesglauben übergegangen, d. h. Juden geworden sind, teilhaben, aber nur als dienstbare Knechte der Juden. Die volle Glückseligkeit der Gerechten, wie die ewige Verdammnis der

Sünder erfolgt aber erst, wie das neunte Buch dartut, in der Auferstehungswelt, der Olam ha-ba.

So bedeutend Saadias Werk ist, und wie tief es auch auf das jüdische Volk eingewirkt und viele im jüdischen Glauben gefördert hat, so läßt sich doch nicht verkennen, daß ihm seine Hauptaufgabe doch nicht gelungen ist, Vernunft und Offenbarung in Einklang zu bringen. Sehr oft muß er die Triftigkeit der Beweise durch eine um so größere Zahl der Beweise ersetzen, muß den Aussagen der Bibel Gewalt antun, um den von ihm gewünschten Sinn herauszubringen. Weil er auch die durchgängige und unbeschränkte Wahrheit und Gewißheit von Bibel und Offenbarung voraussetzt, so können seine Erörterungen wohl die im Glauben bestärken, die schon auf diesem Standpunkt stehen, aber den Zweifler und Ungläubigen wird er nicht bekehren. Aber es war ein für seine Zeit bedeutendes Buch.

Noch ehe Saadia sein Hauptwerk geschrieben hatte, war er aus Ägypten nach Sura in Babylonien als Haupt, Gaon, der dortigen, berühmten Talmudschule berufen worden. Aber sehr widrige Verhältnisse nötigten ihn bald, diese Stelle aufzugeben und sich zurückzuziehen. In dieser Musezeit hat er dann sein Hauptwerk verfaßt. Zwar wurde er schließlich wieder in sein Amt eingesetzt, aber er starb bald darauf, 942, erst fünfzig Jahre alt. (Vergl. S. 118.)

Saadias Werk über Glauben und Wissen bewirkte nun aber einen gewaltigen Umschwung in der jüdischen Denkweise und Gelehrsamkeit. Seit der Entstehung des Talmud hatte sich das jüdische Geistesleben von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr in sich selbst zurückgezogen und vom Geistesleben der Völker, unter denen die Juden lebten, abgeschlossen. Das Denken und Forschen der Juden, ihr ganzes Wissen und ihre Gelehrsamkeit war bisher auf den Talmud beschränkt gewesen. Er umschloß die gesamte Geisteswelt der Juden. Von allem andern Wissen im Geistesleben hatte der Jude seit seiner Zerstreuung unter die Völker keine Notiz mehr genommen und sich in keiner Weise davon beeinflussen lassen, auch in keiner Weise auf den Geist der Völker eingewirkt. Saadia Fajumi bildet einen epochemachenden Wendepunkt. Er, der Talmudgelehrte, der Widersacher der Karäer, der Verteidiger des talmudischen Judentums, der gläubige Jude, der sogar einen Kommentar zum kabbalistischen Buch Jezirah geschrieben hatte, der zur höchsten Gelehrtenwürde an der bedeutendsten Talmudschule, zum Gaon von Sura erhoben worden war, dieser gute Jude hatte die Philosophie der

Gojim in umfassender Weise studiert, und bemühte sich, die Lehren des Judentums vernunftmäßig zu begreifen und als vernünftig darzustellen und gegen alle Angriffe jüdischer und nichtjüdischer Zweifler und Ungläubiger mit Vernunftgründen zu verteidigen. — Dies übte eine mächtige, befreiende, das jüdische Denken erweiternde Wirkung auf die Gelehrten seines Volkes im Osten und Westen, in Babylonien, Afrika und Spanien aus. Man erkannte, daß Bibel und Talmud, Midrasch und Hagada auch einer denkenden Vernunftbetrachtung zugänglich und fähig seien, man merkte, daß das jüdische Denken sich mit dem Denken der Völker messen könne, daß es sich nicht in das Dunkel der jüdischen Schule zurückzuziehen brauche, sondern an der Entwicklung des allgemeinen Geisteslebens mitarbeiten könne. Mit Saadia trat der jüdische Geist aus dem Dunkel beschränkten Glaubens ins helle Tageslicht des Forschens und vernünftigen Nachdenkens und wissenschaftlichen Philosophierens, das die Juden seit Philo verlernt hatten. Von nun an nahm auch der jüdische Geist wieder Teil an allem, was das Geistesleben der Welt bewegte. Von jetzt an wurde der Talmudgelehrte auch Philosoph und beteiligte sich an der philosophischen Geisteskultur. Saadia machte den Anfang, und in seine Fußstapfen traten allerorten die Rabbiner und Gelehrten; ihrer viele erlangten auch höheren Ruhm durch ihre Philosophie als durch ihre Talmudgelehrsamkeit. Mit diesem Aufschwung des Geistes hob sich zugleich die äußere Weltstellung der Juden, besonders in Spanien, wo die Verhältnisse ihnen besonders günstig waren.

Das Kalifat der Omajaden in Spanien erhob die iberische Halbinsel zum hervorragendsten Sitz der Wissenschaft, Kunst und Kultur der damaligen Welt. Abdul Rhaman III, der sich den Titel „Fürst der Gläubigen" (Emir al Mumenin) beilegte, führte diese Blütezeit islamitischer Kultur im arabischen Spanien herbei und sein jüdischer Geschäftsagent und Leibarzt Chasdai Ibn Schaprut tat alles, um auch den Juden gebührenden Anteil daran zu verschaffen. Dieser Chasdai eröffnet die lange Reihe jüdischer Männer, welche ihre einflußreiche Stellung an den arabischen und christlichen Fürstenhöfen benützten, ihren jüdischen Brüdern möglichst viele materielle und geistige Vorteile zuzuwenden. Wie Abdul Rhaman selbst an seinen Hof zahlreiche Gelehrte und Künstler zog und Kunst und Wissenschaft reichlich unterstützte, so machten es auch seine Statthalter an ihren kleineren Höfen ihrer Provinzen, und sie alle hielten sich auch jüdische Agenten, weil diese es am besten verstanden,

den Verkehr der arabischen Herrscher mit der eingeborenen, römisch-gotischen Bevölkerung zu vermitteln. Auch beschäftigten sich die Rabbiner besonders gerne mit der Arzneiwissenschaft und waren seit alten Zeiten im Orient und Okzident als Ärzte an den Höfen der Fürsten beliebt. Gewöhnlich vermittelte die Stellung als fürstlicher Leibarzt den Übergang zur Stellung eines Agenten, Schreibers, Ratgebers in finanziellen und politischen Angelegenheiten. Sie hatten das Ohr des Fürsten und übten einen außerordentlichen Einfluß auf die Herrscher, auch ohne daß sie ein besonderes Amt oder eine offizielle Stellung am Hofe inne hatten.

So war es der Fall bei Chasdai Ibn Schaprut, geb. um 915, gest. um 970, aus Jaën. Er studierte Medizin und Sprachkunde, so daß er nicht nur hebräisch und arabisch, sondern auch lateinisch reden und schreiben konnte. So wurde er von Abdul Rhaman III als Dolmetscher an den kleinen christlichen Höfen in Nordspanien, Leon und Navarra, bei Gesandtschaften gebraucht. Durch seine Brauchbarkeit und Klugheit schwang er sich bald vom Dolmetscher zum Handels- und Finanzagenten des Kalifen auf, durch dessen Hand alle Steuern und Zölle gingen, der auch die fremden Gesandten zu empfangen und ihre Geschenke entgegenzunehmen und Gegengeschenke auszuteilen hatte. Aber die Juden waren damals noch so verachtet auch von den Arabern, daß Chasdai weder Rang noch Titel bekam, obwohl er in allen Geschäften seine Hände hatte.*) Seine einflußreiche Stellung und den erworbenen Reichtum ließ er seinen Volksgenossen zugute kommen. Selbstverständlich stand er an der Spitze der jüdischen Gemeinde in Cordova und durch reiche Geschenke an die angesehene Talmudschule zu Babylon verschaffte er sich den Titel eines „Oberhauptes des Lehrhauses“ (Resch-Kallah). Die besondere Gunst seines Fürsten erwarb sich aber Chasdai, als der griechische Kaiser Konstantin VIII eine Gesandtschaft nach Cordova schickte, um den spanischen Kalifen zum Bundesgenossen gegen den morgenländischen Kalifen zu gewinnen. Als kostbarstes Geschenk brachten die byzantinischen Gesandten das medizinische Werk des

*) Erst in der Neuzeit haben Juden als solche den Titel und Rang von wirklichen Ministern errungen. Vor der französischen Revolution konnten sie keine Würde, Rang, Amt oder Titel erhalten, der sie den Christen oder Moslim gleichgestellt hätte. Dies gilt auch für Spanien. Auch in mohammedanischen Staaten war es ganz ausgeschlossen, daß ein Nicht-Moslem, gar noch ein Jude, hätte ein öffentliches Amt bekleiden dürfen. Darum ist es unrichtig, diese allerdings sehr einflußreichen Männer als „Minister“ aufzuführen, wie Grätz tut.

Dioskorides über die einfachen Heilmittel mit. Der Mönch Nikolas mußte es aus der griechischen Sprache in die lateinische übersetzen und Chasdai übersetzte die lateinische Übersetzung ins Arabische, wie ihn denn der Fürst auch bei dieser Gesandtschaft als Mittelsmann und Dolmetscher gebraucht hatte. Dieselbe Rolle spielte Chasdai gegenüber der Gesandtschaft, welche der deutsche Kaiser Otto I nach Cordova sandte.

Chasdai gab sich auch große Mühe herauszubringen, ob irgendwo in der Welt das jüdische Volk noch ein Reich mit königlicher Herrschaft bilde. Von den Christen nämlich wurde den Juden allzeit (vgl. oben S. 89) triumphierend vorgehalten, der Messias sei schon gekommen, weil das Zepter von Juda (1 Mose 49, 10) gewichen sei. Dagegen behaupteten die Juden, im äußersten Osten bestehe ein jüdisches Königreich. Chasdai beschäftigte die Sache lebhaft und er hoffte die byzantinische Gesandtschaft gebrauchen zu können, um sich Gewißheit zu verschaffen, denn ihm war gesagt worden, fünfzehn Tagreisen hinter Konstantinopel seien die Chazaren wohnhaft, deren König Joseph heiße, und die jüdischen Chazaren seien eine mächtige und kriegerische Nation. Chasdai fand einen Boten, den er mit der Gesandtschaft nach Konstantinopel schickte, aber er kam wieder zurück mit einem angeblichen Schreiben des griechischen Kaisers, daß die Reise ins Chazarenland zu gefährlich sei, sowohl zu Lande wegen der kriegerischen Völker, als zu Wasser wegen der gefährlichen Fahrt auf dem Meere. Von Juden, welche die Gesandtschaft des slavonischen Königs Hunu nach Cordova begleiteten, hörte er dann, daß sie einen kennten, der sich gerühmt habe, vom Chazarenkönig zur Tafel geladen worden zu sein, und die slavonischen Juden erboten sich, ein Schreiben Chasdais an den König zu besorgen. Chasdai gab ihnen ein Schreiben mit in hebräischer Sprache. Dieses Schreiben soll sich angeblich erhalten haben. Ein Jude Isaak Akrisch will es sechshundert Jahre später auf einer Reise von Konstantinopel nach Ägypten aufgefunden haben, er ließ es 1577 drucken unter dem Titel Kol Mebasser, „gute Botschaft". Es ist schon ganz unglaublich, daß dieser so viele Jahrhunderte später erst gefundene und gedruckte Brief wirklich derselbe sei, den Chasdai abgeschickt hat. Noch viel unglaublicher aber ist das angebliche Antwortschreiben des angeblichen Chazarenkönigs Joseph, der auf einer Wolgainsel in einem zeltartigen goldenen Palast mit einer goldenen Pforte als elfter jüdischer König seit Obadjah, dem Begründer der jüdischen Dynastie in Chazarien, gewohnt haben soll. Dieses ebenfalls hebräisch geschriebene Ant=

wortschreiben des Königs Joseph erzählt nun eine ausführliche Geschichte von der Bekehrung seines Urahnen Bulan zum Judentum bis zu seiner Zeit. Dann werden der Umfang des Reiches und die tributpflichtigen Völker weitläufig aufgezählt und beschrieben. Bezüglich der messianischen Hoffnung erklärte der König in seinem Brief, sie wüßten darüber nichts sicheres. Sie hätten ihre Augen auf Jerusalem gerichtet; es möge Gott gefallen, das Erlösungswerk zu befördern. Chasdai in Cordova soll sich über dies Schreiben sehr gefreut haben. Seither galt es unter den Juden für ausgemacht, daß ein jüdisches Chazarenreich existiert habe, dem durch den russischen Großfürsten Swiatislav von Kiew wenig später um 969 durch Eroberung der Hauptstadt Itil (Atel) ein Ende gemacht worden sei. Chasdai scheint aber das Opfer einer Täuschung geworden zu sein, denn warum hätte nicht ein kluger Kopf sich durch Erfindung einer bestätigenden Antwort auf Chasdais Fragen die Gunst und Belohnungen Chasdais erwerben sollen, zumal man dadurch zugleich die Einwendungen der Christen zurückweisen konnte?*)

*) Mit ganz außerordentlicher Geschicklichkeit sucht Grätz (Bd. V, 211—216 und 367—371) die fabelhafte Geschichte mit ihren märchenhaften Einzelheiten als glaubwürdig und die Briefe als echt zu erweisen. Allein trotzdem bleibt die Sache höchst zweifelhaft. Daß ein mongolisches Chazarenreich existiert habe, ist gewiß, aber es muß ein mohammedanisches Reich gewesen sein. Schon die Bekehrungsgeschichte des heidnischen Königs Bulan zum Judentum ist durchaus unwahrscheinliches Märchen und offenbar von einem Rabbiner erfunden. Nur arabische resp. jüdische Quellen wissen davon zu erzählen, daß die Chazaren jüdische Könige gehabt hätten. Auch der Name des jüdischen Rabbi, der die Bekehrung Bulans zustande gebracht habe, ist nur dem spanischen Rabbi Nachmani bekannt, der erst im 12. Jahrhundert lebte. Selbst eine arabisch-jüdische Quelle muß zugeben, daß die Chazaren aus zwei Nationen bestanden hätten, aus Soldaten, die Mohammedaner gewesen seien, und aus Bürgern, die Juden seien. Dieselbe arabisch-jüdische Quelle sagt freilich auch, die Chazaren und ihr König seien alle Juden. Es scheint nun in Wahrheit die Sache sich so verhalten zu haben, daß die herrschende und kriegerische Volksklasse dem Islam anhing, das niedere Volk aber von zahlreichen Juden durchsetzt war und jüdische Gebräuche von den ökonomisch und kulturell höherstehenden Juden angenommen hatte. Die Juden mögen auch durch ihre Dienste und ihre Geldgeschäfte, wie überall, auf das ganze Leben und auch auf den König des Reiches großen Einfluß gewonnen haben. Daß aber die mohammedanischen Krieger nur Söldner der Juden gewesen seien, wie Grätz die Sache unverfroren darstellt, ist ganz ausgeschlossen, da die Juden bei allen Moslim schon damals wie allezeit so verachtet waren, daß kein Moslim für Juden gekämpft und sich in jüdische Dienste gestellt hätte. Der vorsichtige und unparteiische Depping (Die Juden im Mittelalter, S. 90) wagt daher nur zu sagen, daß die Chazaren jüdische Gebräuche

Auch unter Abdul Rhamans Nachfolger, Alhakem II, behielt Chasdai Gunst und Stellung und benützte sie eifrig und freigebig zur Unterstützung seiner Glaubensgenossen, unter denen damals zuerst hebräische Dichter, Sprachforscher und Religionsphilosophen entstanden, welche sich die arabischen zum Muster nahmen.

Das Zeitalter Hakems II (961—976) war das der größten Blüte der arabischen Herrschaft. Hatte schon sein Vater Abdul Rhaman III durch den Glanz seines Hofes, die Pracht seines Palastes und durch die Unterstützung aller Wissenschaften und Künste, sowie durch Prachtbauten und besonders Moscheen in allen Städten seines Reiches sich hohen Ruhm erworben, so zeichnete sich Hakem II noch ganz besonders aus durch seine begeisterte Verehrung und Unterstützung der Künste und Wissenschaften. Er war immer umgeben von Gelehrten und Dichtern und Büchern. Unter seiner Regierung, rühmen die Schriftsteller, seien die Schwerter und Lanzen in Spaten und Pflugscharen umgewandelt worden. Sein Reich habe sechs große, acht mittlere und dreihundert kleine Städte und eine zahllose Menge van Schlössern, Dörfern und Meierhöfen gezählt; im Gebiet des Guadalquivir allein seien 12 000 Dörfer gelegen. Cordova, die Hauptstadt, habe 1 Million Einwohner, 200 000 Häuser, 600 Moscheen, zahlreiche Paläste, darunter den Königspalast mit 4312 Marmorsäulen, 50 Hospitäler, 80 Schulen und 900 Bäder gezählt. Die Universitätsbibliothek habe 600 000 Bände besessen. Die Staatseinkünfte sollen sich auf zwölf Millionen Goldstücke belaufen haben. Acker- und Gartenbau und Gewerbe und Handel, Bergwerke und Fabriken erlangten eine nie

---

übten und wahrscheinlich sich zu einem entstellten Mosaismus bekannt hätten. Der Islam ist ja wirklich ein entstellter Mosaismus. Es ist höchst merkwürdig, daß man nur in Spanien von diesem jüdischen Königreich erfuhr, nicht aber in dem viel näher liegenden Konstantinopel, und so viel und Genaues zu erzählen wußte, sonst aber nirgend in der Welt; ferner daß die beiden Briefe sich sollen erhalten, und auch der ins ferne Chazarenland geschickte den Rückweg nach Spanien soll wieder gefunden haben, so daß er sechshundert Jahre später gedruckt werden konnte! Nicht zu leugnen aber ist, daß die spanischen Juden in den religiösen Streitigkeiten mit den Christen an diesen zwei Briefen eine gute Verteidigungswaffe besaßen, wenn man ihnen zumutete, sie müßten Christen werden, weil das Zepter von Juda gewichen und durch den Messias Jesus auf die Christen übergegangen sei. In jenen kritiklosen Zeiten nahm man die Briefe für echt. Nur blinder Fanatismus kann aber in unsern Zeiten wähnen, dafür Glauben finden zu können. Es ist also klar, zu welchem Zweck die Fabel vom jüdischen Chazarenreich erfunden worden ist, wenn auch Chasdai daran ganz unschuldig sein mag und in gutem Glauben der Sache auf die Spur zu kommen unternommen hatte.

wieder erreichte Blüte. Im Lande gab es 17 Universitäten mit 70 Bibliotheken; die berühmtesten waren zu Cordova, Sevilla, Granada, Toledo, Valencia; sie wurden auch nicht bloß von Juden, sondern ebenso von zahlreichen Christen aus dem Norden aufgesucht, durch welche ihre Wissenschaft auch in andre Länder verbreitet wurde.

Unter dem schwachen Haschem II (976—1016) ging die Macht an die Wesire oder Hadschibs über; und als 1031 Haschem IV auf die Kalifenwürde verzichten mußte, emanzipierten sich die Statthalter oder Walis vollständig, und das Reich löste sich auf in eine Menge kleiner, sich stets eifersüchtig bekämpfender Königreiche, unter denen Cordova, Toledo, Granada, Sevilla, Saragossa, Valencia, Malaga, Murcia, Jaen, Lisboa die wichtigsten waren. An allen diesen Höfen spielten auch Juden eine große Rolle und die jüdischen Gemeinden blühten durch den Wohlstand und die Zahl ihrer Glieder. Sie nahmen vollen Anteil an der materiellen und geistigen Kultur des Landes. Den Mittelpunkt alles jüdischen Lebens bildete die große, mehrere Tausende wohlhabender jüdischer Familien zählende Gemeinde zu Cordova. Sie eigneten sich allseitig die Sitten und Gebräuche, das Gebahren und Auftreten des spanischen und arabischen Adels an; sie kleideten sich in Prachtgewänder, mit seidenen Turbanen und Federbüschen; sie ritten hoch zu Roß, fuhren in Prachtkarossen und wohnten in Palästen. An Reichtum übertrafen sie bald die ganze Bevölkerung, denn der ganze Handel lag in ihren Händen, nicht bloß der Handel mit allen Arten von Kulturprodukten, Gold und Edelsteinen, Nahrungsmitteln und Gewürzen, Schmucksachen und Gewändern, sondern auch mit Menschen und Pferden. Besonders der schwungvolle Sklavenhandel mit Slavoniern, die sie im Römerreich des Ostens aufkauften und in Spanien und Nordafrika wieder verkauften, war neben den Geldgeschäften die Hauptquelle ihrer Reichtümer. Mit dieser Regsamkeit auf materiellem Gebiet wetteiferte aber auch ihre geistige Regsamkeit und Bildung.

Besondrer Beliebtheit erfreute sich auch unter den Juden die Dichtkunst. Auch dazu wurden sie durch die Araber angeregt. Denn bei diesen war sie die populärste und verbreitetste aller Künste und Kunstfertigkeiten. Dieses phantasievolle Volk hatte schon aus seiner arabischen Heimat her die Vorliebe für Sagen und Märchen, Lieder und Gesänge, Sprüche und Parabeln, Lob- und Schmähgedichte mitgebracht. Solche bei ihren abendlichen und nächtlichen Unterhaltungen vorzutragen, war eines ihrer Hauptvergnügen, wie das

noch jetzt bei den Beduinen der Wüste der Fall ist. Da das ganze Geistes- und Kulturleben der Araber eine neue und durchgreifende Anregung aus der Berührung mit der christlichen, griechisch-syrischen und römisch-nordafrikanischen Kultur schöpfte, so entsteht die Frage, ob nicht die Araber, wie sie von den Christen und durch die christlichen Schulen nach Form und Inhalt philosophisch denken lernten, so auch von diesen manche Form ihrer Poesie angenommen haben. Für die jüdische Poesie aber wird es fast zur Gewißheit, denn die in Syrien entstehende jüdische Dichtkunst zeigt durchaus keine Ähnlichkeit mit der althebräischen, wie sie uns in den Psalmen oder Hiob oder aus dem Hohen Lied und in den wenigen Resten andrer Gedichte in der Bibel vorliegt. Dagegen zeigt sie, was die äußere Form und den Bau der Verse anlangt, volle Ähnlichkeit mit der syrischen, griechischen und lateinischen Hymnendichtung, welche damals schon längst aus einer unbestimmten Anzahl von kurzen Versen bestand, von welchen wieder unbestimmt viele in gleichlautende Endsilben ausliefen und also eine Art Reime bildeten. (Siehe oben S. 113.) Solche gereimte Hymnen und Oden in hebräischer und arabischer Sprache anzufertigen, ist noch leichter als in griechischer oder lateinischer Sprache, denn sie entspricht ganz außerordentlich der Natur der semitischen Sprachen. Ihre Wortbildungen sind ziemlich einförmig und gleichmäßig, lange nicht so verschieden und zahlreich, wie die Wortbildungen und Wortbiegungen, Wortableitungen und Wortzusammensetzungen der hauptsächlichen arischen Sprachen. Die hebräische und arabische Sprache gehören ja einer ganz andern Sprachbildung an. Ebenso ist es mit der arabischen und hebräischen Satzbildung, sie ist einfach und gleichmäßig ohne viele Abwechslung im Satzgefüge und der Wortfolge, weil die semitischen Sprachen arm sind an Konjunktionen zur Satzbildung, arm an Satzverkürzungen. Da ferner bei weitem nicht so viel Abwechslung im Anlaut und im Auslaut der Worte ist, als in den arischen Sprachen, und sogar die Silbenzahl der Worte überwiegend gleich ist, so läßt sich im Hebräischen und Arabischen leichter in Akrostychen und Reimen dichten, als in unsern Sprachen. Das Versemachen wird bald zur leichten Fertigkeit, und nur allzuleicht und allzuoft bemaß man die Dichtergröße und den Dichterruhm nach der Versefertigkeit und Versezahl. Gedichte von Hunderten von Versen waren nichts seltenes.

Bei einem Volke, so leicht erregbar und überschäumend in seinen Gefühlsäußerungen, das allzeit gern in Superlativen redet, die ge-

wagtesten Vergleiche und Bilder nicht scheut und sich in pointierten Witzworten gefällt, wie das jüdische Volk ist, war die Poesie natürlich lyrisch, Gefühlsausdruck und Seelenstimmung, und demgemäß war auch Stoff und Inhalt dieser Gedichte. Liebe und Freundschaft, die Schönheit der Natur und des Landes, der Ruhm der Ahnen und Verwandten, jedes Ereignis des privaten und öffentlichen Lebens wurde in Freudenhymnen oder Trauerelegien besungen. Es gab keinen Großen und keinen Reichen, keinen Wohltäter und Gönner, der nicht hundertfach in den höchsten Tönen mit den schwungvollsten Worten gefeiert und in alle Himmel erhoben wurde. Gelehrte und Schriftsteller beweihräucherten und schmähten einander in den schmeichelhaftesten oder bittersten Reimen. In Versen zu sprechen und seine Briefe in Reimen zu schreiben, gehörte zum guten Ton, und ohne darin Fertigkeit zu beweisen und Geschmack und Witz zu zeigen, konnte man nicht zu den Gebildeten zählen. Man schrieb gelehrte Abhandlungen, ja sogar ganze Grammatiken in Versen. Und weil die Juden von jeher auch das Volk der Religion waren, dessen Geistesleben die Jahrtausende hindurch in der Religion gipfelte, so bilden auch die religiösen Stoffe einen Hauptgegenstand ihrer Poesie. Ihr Glaube und ihre Geschichte, die alte und die neuere, und besonders auch ihre messianischen Hoffnungen, sowie ihre Klage und Trauer über Israels Erniedrigung, Knechtschaft und Zerstreuung ergossen sich in Liedern und Psalmen, welche im synagogalen Gottesdienst ihre praktische Verwertung fanden und dafür Zeugnis geben, wie sehr sie dem ganzen Volk aus dem innersten Herzen und Geist heraus gedichtet waren.

Diese Dichtkunst, welche die spanischen Juden schon im 10. Jahrhundert aufgenommen und geübt haben, kam im 12. Jahrhundert zur größten Blüte.

Chasdai führte aber auch das Talmudstudium in Spanien ein, um die spanischen Juden von den babylonischen Rabbinern unabhängig zu machen. Ein Rabbi aus Sura, Mose ben Channoch, ließ sich in Cordova nieder, und Chasdai verschaffte dem neuen Lehrhause die nötigen Talmudexemplare, welche aus der aufgehobenen Schule von Sura stammten. So wurden die spanischen Juden religiös und geistig vom Osten unabhängig und selbständig und Cordova wurde zum Mittelpunkt der talmudischen Schulen und rabbinischen Entscheidungen im Westen.

Um diese Zeit, da sich eine ganz neue hebräische Literatur bildete,

fing man auch in Spanien an, sich genauer mit der hebräischen Sprache nach ihrer Form und Grammatik zu beschäftigen. Darin zeichnete sich Menahem ben Saruk aus Tordosa aus. Er war der erste, der den Wurzelstämmen der hebräischen Sprache ein eingehendes Studium zuwandte. Dabei forschte er nach ihrer ursprünglichen Bedeutung und ihren Umbildungen, und demgemäß arbeitete er sein Wörterbuch der hebräischen Sprache aus. Er ging soweit, daß er nicht bei den mehrkonsonantigen Wurzeln stehen blieb, sondern auch einkonsonantige Stammwurzeln annahm, indem er den einzelnen Lauten schon eine sachliche Bedeutung gab und sie als primitiven Ausdruck für bestimmte Tätigkeiten und Dinglichkeiten auffaßte. Sein Buch fand nicht bloß in Spanien, sondern über seine Grenzen hinaus Verbreitung. Die Feststellung der etymologischen und grammatischen Formen einer Sprache ist aber unbedingt nötig, wenn eine Sprache Werkzeug wissenschaftlicher und poetischer Darstellungen werden soll, und auf diese Stufe erhob sich jetzt die hebräische Sprache in Spanien.

Die hervorragendsten Vertreter der spanisch-jüdischen Kultur zeichneten sich dabei dadurch aus, daß sie nicht bloß Rabbiner, Schriftsteller, Dichter waren, sondern auch selber, wie Chasdai, an den Höfen der Kalifen und der arabischen und berberischen Fürsten als Finanzagenten, Steuerpächter, Leibärzte, Astrologen und Dolmetscher lebten und sich dadurch und durch ausgedehnte Handelsunternehmungen große Reichtümer verschafften.

Die Reihe dieser eröffnet Samuel Halwi Ibn Nagrela, Agent des Berberfürsten von Granada, geboren 993 zu Cordova; er war zugleich Rabbiner, Dichter und Gelehrter. Seine hohe Stellung verdankte er seinen Sprachkenntnissen; er verstand arabisch und berberisch, hebräisch, lateinisch und spanisch und wußte besonders schön die arabische Schrift zu schreiben, was als seltene Kunst hoch geschätzt wurde. Zuerst wurde er Geheimschreiber des Wesir, dann ernannte ihn der König zu seinem Schreiber (Katib) und ließ ihn in seinem Palaste wohnen. Dafür verherrlichte ihn Nagrela durch ein Lobgedicht in sieben Sprachen. Trotz der Feindschaft der Moslim, die es für einen Schimpf hielten, daß ein Jude soviel Macht und Einfluß habe, hielt er sich dreißig Jahre lang in seiner Stellung.*) Zugleich

*) Wenn Ibn Nagrela auch Rang und Titel eines Wesir erlangt hat, so scheint er äußerlich zum Islam übergetreten zu sein, was Grätz zwar nicht erwähnt, sich aber daraus ergibt, daß Ibn Nagrela „alle seine Dekrete im Namen Mohammeds erließ und nie versäumte, den Propheten der besondern Gnade

war er Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Granada und die Juden nannten ihn „Fürst" (Nagid). Nebenbei verfaßte er auch einen Kommentar zum Talmud, dichtete Psalmen, Sentenzen und Parabeln.

Ganz nur Gelehrter war Merwan Ibn Ganach oder Jona Marinus, 995—1050. Er war Grammatiker und Bibelausleger und erhob die Bibelforschung zu einer selbständigen Wissenschaft. Seine Hauptschrift trägt den Titel „Kritik" (Al Tanchik). Er besaß auch Kenntnisse in der platonischen und aristotelischen Philosophie. In seiner Bibelkritik verfährt er mit großer Freiheit. Obwohl er an der Schrift als göttlicher Offenbarung festhielt, so glaubte er doch, daß weil sie an Menschen sich richte, sie sich auch an die Regeln der menschlichen Ausdrucksweise halten müsse. Die heiligen Männer Gottes hätten als Menschen auch den Tribut der Menschlichkeit gezahlt. An zweihundert dunkle Bibelstellen erklärte er durch Wortänderungen oder Wortumstellungen oder Lautverschiebungen. An die Stelle der erkünstelten, allegorischen Auslegung setzte er die einfache, natürliche Wort- und Sinnerklärung. Es war ihm ernstlich um ein tieferes Verständnis der h. Schrift zu tun. Sein Werk ist in arabischer Sprache geschrieben.

Einen als tiefsinniger Philosoph und Dichter weithin berühmten Namen erwarb sich Salomon Ibn G'ebirol oder wie er sich arabisch nannte: Abu-Ajub Suleiman Ibn Jachja. Die christlichen Scholastiker hielten ihn für einen Araber und nannten ihn Avicebron. Er lebte von 1021—1070. Mit philosophischem Denken verband er auch die Dichtkunst. Daher sagt ein andrer Gelehrter, Ibn Esra, von ihm: „Fliehend die irdischen Dinge, weihte Ibn G'ebirol seine Seele, welche sich von der Befleckung niedriger Wünsche erhoben hatte, ganz den geistigen Interessen. Jünger als seine gelehrten Zeitgenossen, übertraf er sie durch die Anmut seines Wortes." Er war in Malaga geboren, verlor aber früh seine Eltern und wuchs auf, ohne jugendlichen Frohsinn zu kennen. „Ich bin das Kind mit dem Herzen eines Achtzigers. Mein Leib wandelt auf Erden, mein Geist schwebt auf Wolken," singt er von sich. Seine Dichtkunst behielt von seiner traurigen Jugendzeit her den düster melancholischen Zug.

„Soll ein Sechzehnjähriger stets nur klagen,
Der sich seiner Jugend freuen sollte, gleich einer Lilie im Tau!

Gottes zu empfehlen." (Bloch, Die Juden in Spanien, 1875 S. 29.) Er war also beides zugleich: jüdischer Rabbiner und mohammedanischer Wesir. Ohne Übertritt zum Islam hätte er nicht Wesir werden können.

Mein Herz richtet mich von Kindheit an,
Darum ist meine Seele gebeugt. —
Indessen was nützt's, sich zu härmen?
Schweig' und hoff', mein Herz, für jede Wunde gibt's Balsam.
Was nützt's zu klagen über Drangsal,
Was frommt die nimmer ruhende Träne."

Er fand einen Gönner in Ibn Hassan, der in Saragossa am Hof eine einflußreiche Stellung einnahm und freigebig junge Talente unterstützte, aber bald kam dieser bei einem Aufstand mit seinem königlichen Herrn um, und es blieb Ibn G'ebirol nichts übrig, als Trauergedichte auf seinen Tod zu verfassen. Mit 19 Jahren verfertigte er in 400 Versen eine hebräische Grammatik und verherrlichte die heilige Sprache, „in welcher Engelchöre täglich ihren Schöpfer preisen, in welcher Gott das Gesetz offenbarte, und in der die Propheten geweissagt, die Psalmisten gesungen haben." Seine Gedichte zeigen durchweg tiefes, schwärmerisches Gefühl, lebhafte Phantasie, Reichtum der Sprache und des Ausdrucks; dabei weiß er seine Gedanken in der feinsten, liebenswürdigsten Weise, aber auch scharf und spitz zum Ausdruck zu bringen. Alles ist stimmungsvoll, im höchsten Maße lyrisch.

Einige Proben nach der gewandten Übersetzung von Abrah. Geiger (Leipzig 1867) mögen zeigen, bis zu welcher Höhe sich ums Jahr 1050 schon die hebräische Poesie erhoben hatte; in der ganzen übrigen Welt außer bei den Arabern fand sich damals nichts dem Gleiches.

Du willst dir den Genossen traut erkunden?
Der wird verloren, aber nicht gefunden.

. . . .

Drei Dinge sind vor meinen Augen festgegründet,
Von denen jedes deinen Namen mir verkündet.
Dich schau' ich, wenn den hohen Himmel ich erblicke,
Der um die Erde sich — dein treuer Zeuge — windet.
Die Erde selber, meine Wohnstatt, weckt den Geist,
Daß er in ihrem Bau den großen Meister findet
Und meine Seele preiset jubelnd meinen Gott,
Wenn sie, sich selbst beschauend, dich darin ergründet.

. . . .

Ergreifend sind seine Lieder der Sehnsucht nach Erlösung für sein Volk und seine religiösen Gesänge:

Bußlied.

Ich sehne mich, ein treuer Knecht,
Nach meines Gottes Huld;
Breit' deine Gnade über ihn,
Zerreiße seine Schuld!

Wär' nicht dein Wort: „Kehrt' um zu mir,
Dann wend' ich mich zu euch,"
Ich stünde ratlos, wie im Sturm
Der Steurer, schreckensbleich.

O öffne deiner Buße Pfad
Dem Knecht, der so verzagt,
Er ringt so mühsam nach dem Wort.
Wenn er zu beten wagt.

O Gott, ich zage, wenn ich seh,
Wie greis ich worden bin,
Und doch mein Herz im Strom der Lust
Sich wälzet her und hin.

Du aber traust der Buße doch,
Mein Geist ist Bürge dir;
Er weiht sich reuig deinem Dienst,
Neig' freundlich dich zu mir!

Die Wurzel Davids.

Wie lange, Davids Wurzel,
Wie lang noch bleibst vergraben?
Der Frühling naht, du solltest
Schon frische Blüten haben.
Soll immer noch bedrücken
Der Knecht den Fürstensohn?
Der Fromme nicht, es sitzet
Der Schlaue auf dem Thron.

Nun tausend Jahr*) schon leb' ich
Im Drucke, im Exile
Ein Knecht, in Wüsteneien,
Dem Uhu ein Gespiele.
Komm', Daniels Engel, tue
Das Ende mir doch kund!
Das Ende, ach verhüllt ist's,
Verstummt des Engels Mund.

Ganz im Geiste des Hohenliedes ist folgendes Gedicht (weltliche Lieder hat Ibn G'ebirol keine gedichtet):

Gott und Israel.

Gott: Du weilst im tiefen Tale
In Kuschans düstrem Sitze,
Nach Basan schau hinüber,
Besteig des Karmels Spitze!

Sieh dort den Garten, Schöne,
So still zu trautem Kosen;
Sieh dort die Beete, Holde,
So voll von duft'gen Rosen.

Israel: Ach, Lieber, hast ja selber
Verlassen meinen Garten,
Um Jockschans dürre Triften
Dischans Gehölz zu warten.
Ach, laß uns wieder heimzieh'n,
Dort süße Früchte pflücken,
Dort magst in meinem Schoße
Du ruhend dich erquicken.

Zieh mit mir, süßer Freund,
Bei lindem Morgenwehn;
Mich drängt die heiße Sehnsucht,
Die Mutter noch zu sehn.

Ich breite dir ein Bett,
Das golden, schmuck und frisch,
Setz dir mein Bestes vor
Auf wohlbestelltem Tisch.
Ich fülle dir den Kelch
Mit dunklem Rebenblut,
Mir schwillt das Herz hoch an,
Trinkst du mit frohem Mut.
Erfreute sich mein Fürst,
Dann hab ich höchsten Lohn,
Mein Fürst, der Bethlehmit,
Dein Knecht, des Isai Sohn.

Seine philosophischen Schriften tragen ein ganz andres Gepräge. Sie sind nicht in hebräischer, sondern in arabischer Sprache geschrieben und atmen viel mehr neuplatonischen und aristotelischen Geist, als

*) 1000 nach Zerstörung des zweiten Tempels = 1068 nach Christi Geburt hat also G'ebirol dies Gedicht verfaßt.

Judaismus und Talmudismus, weshalb er von Scholastikern sogar für einen christlichen Philosophen arabischer Zunge gehalten wurde. Sein moralphilosophisches Werk „Zur Veredlung der seelischen Neigungen“ (arabisch: Islach al Achlák, hebräisch: Tikkum Midot ha-Nephesch) ist keine Pflichtenlehre, sondern will Anleitung geben, wie der Geist durch sittliche Erhebung der Seele zur Leidenschaftslosigkeit vorbereitet wird, die Wahrheit unverhüllt zu schauen. Die Ethik ist ihm Vorstufe zur Metaphysik. Die Seele muß frei werden, damit sie ein reines Gefäß zur vollen Aufnahme der ganzen Wahrheit werde. Der Glaube vollendet sich in der Einsicht der Vernunft. Alle Erkenntnis besteht aber darin, daß die letzte Ursache aller Dinge erkannt werde, und dies zu erstreben ist des Menschen Beruf, dadurch kommt er zur wahren Glückseligkeit. Es sind dieselben echt platonischen Gedanken, welche zur selben Zeit im Norden der gelehrte Anselm von Canterbury vertrat und in den Satz zusammenfaßte: credo ut intelligam.

In einer zweiten Schrift: „Auswahl von Perlen“ gibt er Sentenzen und Aussprüche großer Meister. Neben Bibelsprüchen und Talmudworten finden sich solche von Sokrates, Plato, Aristoteles, arabischen und jüdischen Philosophen. Sein berühmtes Hauptwerk aber hat den Titel: „Quell des Lebens“ (Mekor Chajim, fons vitae) oder auch „Über den allgemeinen Weltgrund“ (de materia universali). Dies Werk hat seinen Namen auch unter den Christen hoch berühmt gemacht. Es ist, den Schriften Platos ähnlich, in Form eines Dialoges zwischen Meister und Jünger abgefaßt.

Gott, der Quell alles Lebens, ist die Ursubstanz in völligster Einheit, unteilbar, unveränderlich, das Eins, das nicht gezählt, nicht vermehrt, noch vermindert werden kann, unbegreiflich für den Menschenverstand, der doch nach seiner Erkenntnis streben muß. Er ist unbegreiflich, weil an ihm sich keine unterschiedenen Eigenschaften erkennen lassen. Der Menschengeist kann nur Gottes Wesen erfassen dadurch, daß er seine eigne Anlage und die Welt betrachtet. Wie kommen aber die endlichen, vergänglichen, unvollkommenen Wesen der Welt zum Dasein? Sie können nicht unmittelbar aus Gott hervorgehen, sie können auch nicht ewig, wie Gott, sein. In der Ursubstanz ist eine spendende, schöpferische, bewegende Kraft, ein göttlicher Wille, der sich als Wort Gottes (Logos des Philo) äußert. In diesem Willen und Wort, das eins und gleichartig mit dem Wesen Gottes ist, ruht die unendliche Fülle aller Wesenheiten

(die Ideenwelt Platos). Daraus gehen die allgemeinen Wesensformen und die Materie der Weltdinge hervor im intelligiblen Raum des göttlichen Geistes (topos noëtos des Plato). Diesem Licht- und Lebensquell entströmen alle Dinge (wie Plotin lehrte) in absteigender Stufenreihe. Je weiter sie vom Urquell des Lebens sind, um so unvollkommener, kraftloser, vergänglicher, sinnlich körperlicher sind sie, zwischen Gott und der sinnlichen Körperwelt aber vermittelt die allgemeine Vernunft (intellectus universalis), die allgemeine Weltseele (anima universalis) und die allgemeine Materie (materia universalis). Die Menschenseele entstammt der allgemeinen Weltseele. Die Leiblichkeit trübt den Glanz und die Klarheit der Seele. Durch Erkenntnis ihrer selbst und der Welt erhebt sie sich zur Erkenntnis des Urquells des Lebens und kommt ihm immer näher. Die Handlungsweise des Menschen soll seiner Erkenntnis entsprechen, und so gelangt er zur ewigen Seligkeit.

Von jüdischer Denkweise und von der göttlichen Offenbarung, von Moses und den Propheten, vom jüdischen Gesetz findet sich in diesem System keine Spur, so daß zwischen dem Dichter der hebräisch-jüdischen Lieder und dem neuplatonisch-arabischen Denker kein Zusammenhang gefunden werden kann. Durch seine philonische Lehre vom „Wort", dem Logos, der mit Gott eins und gleichen Wesens, erschien Ibn G'ebirol den Scholastikern eher als Christ, denn als Jude, und so war er bei den Christen mindestens so angesehen, wie bei seinem eignen Volke. Es ist gänzlich unbekannt, wie er zu dieser genauen Kenntnis der alten griechischen und der neuplatonischen Philosophie gelangt ist, die sich in seinem Werk kundgibt, da er außer arabisch wohl keine Fremdsprache verstand. Aber sein Werk ist ein Beweis, welch ein Reichtum philosophischer Tradition in den christlichen Schulen des Orients und auch Spaniens damals vorhanden war, und wieviel Araber und Juden sich davon aneignen konnten. Ibn G'ebirols Verdienst und Ruhm ist es, diese ganze Fülle griechisch-christlichen Denkens und griechisch-christlichen Gedankenmaterials aus dem Osten zu den Juden Spaniens verpflanzt zu haben. Wenn also auch seine Philosophie aller originalen Selbständigkeit entbehrt, so hat er doch das überkommene Material mit vortrefflicher Sachkenntnis und selbständiger Urteilskraft in wirklich philosophischem Geist zu einem wohlgefügten Ganzen verarbeitet, das achtunggebietend und vielfach anregend auf die Zeitgenossen und die Nachwelt einflußreich einwirkte. Ibn G'ebirols Werk war für das jüdische Denken

in Spanien und über seine Grenzen hinaus wirklich ein Quell des Lebens. Durch ihn ist der Platonismus und besonders der Aristotelismus auch bei den jüdischen Denkern zu hohem Ansehen gelangt und recht eigentlich herrschend geworden. Er fand aber auch Widerspruch; sein Zeitgenosse Abraham Halevi tadelt ihn scharf, weil er „sich gegen den anerkannten Glauben aufgelehnt" und das Judentum gänzlich ignoriert habe. Hundert Jahre nach dem Erscheinen des Werkes wurde es den christlichen Denkern zugänglich gemacht, indem der spanische Diakon Dominikus Gundisalvi es durch den Proselyten Johannes Avendeat aus dem Arabischen ins Spanische übersetzen ließ, und er selbst dann die Übersetzung aus dem Spanischen ins Lateinische besorgte (um 1150). Am Schluß wird als Verfasser des Werks Avencebrol genannt und nur unter diesem Namen war er den Christen bekannt. Noch einmal dauerte es hundert Jahre, bis durch Schem Tob Falaquera endlich auch eine hebräische Übersetzung gefertigt wurde. Von den Scholastikern haben ihn Wilhelm von Auvergne, Albertus Magnus, Thomas von Aquin und Duns Scotus gekannt und mit Achtung genannt. Der neuern Zeit wurde er durch Sal. Munk und Dr. Seyerlen wieder bekannt gemacht.*)

*) Wenn Grätz VI², 35 schreibt: „Ein christlicher Kaiser hat den Tempel der Philosophie in Athen aufgehoben und ihre letzten Priester in die Verbannung geschickt. Sie war daher seit der Zeit in Europa geächtet, mindestens fremd und mußte ihre Heimat in Asien aufschlagen: Der jüdische Denker Ibn=G'ebirol verpflanzte sie zuerst wieder nach Europa und baute ihr einen Altar in Spanien, wo sie seit der Zeit eine bleibende Stätte fand," so liegt in jedem dieser Sätze eine Geschichtsfälschung, nicht ein bloßer Irrtum, denn Grätz kannte die Geschichte der Philosophie so gut, daß er weiß, Aven=Pace habe erst 1118 geschrieben, die christlichen Scholastiker Wilhelm von Champeaux und Abelard seien um dieselbe Zeit aufgetreten. Ein Gelehrter wie Grätz, der dies weiß, weiß auch gewiß noch mehr, nämlich 1) daß Justinian im Jahr 523 *nicht alle* Philosophenschulen, sondern nur die zu Athen, als letzten Rest des Heidentums, aufhob; die in allen Ländern der Christenheit vorhandenen Schulen, in welchen auch Philosophie gelehrt wurde, hob er nicht auf. 2) Die Philosophie war in Europa gar nicht „geächtet", und nicht „mindestens fremd", denn Isidor von Sevilla (570—636) schrieb selbst in Spanien eine Art Enzyklopädie aller Wissenschaften, von welchen die fünf ersten Bücher von den sieben philosophischen Schulwissenschaften handeln. In allen christlichen Schulen Spaniens wurde die aristotelische Logik gelehrt. Cassiodor führte die aristotelische Dialektik in die Schulen Italiens ein. Geboren ums Jahr 470, Minister unter Theodorich, widmete er sich den Studien im Alter und schrieb philosophische Werke, z. B. de ratione animae, über die Natur der Seele, ferner ein Werk liber de artibus ac disciplinis liberalium artium, worin er in sieben Kapiteln de grammatica, rhetorica, dialectica, arith-

Noch eine andre Seite religiös-geistigen Lebens trat im elften Jahrhundert bei den spanischen Juden ans Licht, die religiöse Mystik einer auf persönliche Frömmigkeit und Innigkeit religiösen Fühlens und Handelns gerichteten Denkart. Um 1060 schrieb Bachja ben Joseph Ibn Pakuda in arabischer Sprache sein Werk „Anleitung zu den innern Pflichten". Ihm sind alle andern geistigen Bestrebungen, wie Dichtkunst und Philosophie, selbst Bibelforschung und Talmudstudium wertlos im Verhältnis zur Frömmigkeit. Alle äußere Religiosität, die bloß im Gehorsam gegen die Satzungen und Gebote besteht, dient nur zur Ausübung der „Pflichten der Glieder". Die innern Gewissenspflichten sind wichtiger. Ganz nach Art der Christen unterscheidet er im Judentum zwei Seiten: die zeremonialgesetzliche und die religiös-sittliche. Erstere ist ohne letztere ohne Bedeutung, nur mechanische Form der Religion. Die wahrhafte Religiosität besteht in Hingabe an Gott, innerer Heiligung, in den innern Herzenspflichten. Um sein Denken, Fühlen und Handeln zur Einheit in Gott zu bringen, sagt er, habe er sein Buch geschrieben; er beklagt, daß das bisherige Judentum bisher noch kein solches besitze. Die

metica, musica, geometria und astronomia handelte: ein vielgebrauchtes Lehrbuch in den Schulen. Beda Venerabilis (671—735) führte die philosophischen Studien in England ein; Alcuin unter Karl dem Großen aber in Deutschland. So wurde also längst vor Ibn G'ebirol in ganz Europa Philosophie getrieben. Auch auf allen christlichen Schulen des Orients hatte die Philosophie eine Stätte, denn von da haben erst die Araber die Philosophie überkommen. Also die Philosophie war in den christlichen Schulen *nicht* verbannt und *nicht* fremd, sondern immer heimisch. Es ist nicht wahr, daß „Ibn G'ebirol sie nach Europa verpflanzt hat". 3) Eine bleibende Stätte hatte die Philosophie nur in den *christlichen* Schulen Spaniens. Die jüdischen Rabbiner taten bald genug das Studium der Philosophie in den Bann. 4) Es ist eine Fälschung von Tatsachen, wenn Grätz behauptet, „Ibn G'ebriol war der *erste* Philosoph des Mittelalters in Europa". Damals gab es schon längst Philosophen, die sogar schon längst in einen heftigen Streit miteinander geraten waren. Der Streit um die Bedeutung und Geltung der Ideen und Begriffe, diese wichtige Frage, von der Ibn G'ebirol noch nicht einmal eine Ahnung hat, teilte damals schon die europäischen Philosophen in zwei Parteien, deren eine die platonisch-aristotelische Erkenntnistheorie verteidigte, die andre die nominalistisch-skeptische zur Geltung bringen wollte. Auch zogen die Nominalisten damals schon ihre philosophischen Konsequenzen auf die Dogmen der Kirche.

Ibn G'ebirol blühte erst um 1055, aber schon im Jahr 1003 starb ein Mann von der umfassendsten Gelehrsamkeit, besonders in den philosophischen Fächern. Es ist *Gerbert*, als Papst *Sylvester II* genannt. Er hatte seine Bildung im französischen Kloster Clugny erhalten. Er schrieb eine Schrift „Über das Vernünftige und den Vernunftgebrauch", De rationali et ratione uti. —

Pflicht des Menschen, sich zum Diener und Vollstrecker des göttlichen Willens zu machen, leitet er aus der Einzigkeit und Erhabenheit Gottes ab. Der Wille Gottes ist in der jüdischen Offenbarung niedergelegt und fordert Liebe, Demut, Gehorsam, Vertrauen gegen Gott und Gleichgültigkeit gegen alles äußere Ergehen. Durch solche Hingabe an Gott zu seinem heiligen Dienst wird die ungetrübte Seelenruhe erlangt. Daraus folgt aber die Pflicht der Enthaltsamkeit, die Aszese als Übung in der Gottseligkeit. Sie ist die wahre Lebensweisheit, und das ganze Judentum leitet dazu an und schärft sie ein. Die Patriarchen hätten zwar noch kein Ritualgesetz gehabt,

---

Auch Fulbert eröffnete schon im Jahre 990 eine Schule zu Chartres. Es wurden dort so eifrig philosophische Studien getrieben, daß schon über die Gefahr geklagt wird, die Dialektik erhebe sich über die Autorität der Bibel und Kirche. — Berengar von Tours (999—1088) und Lanfranc (geb. 1005) stritten in ihrem theologischen Kampfe ganz mit philosophischen Waffen, indem sie sich der aristotelischen Dialektik und Metaphysik bedienten. — Bekannt ist, daß zu Lebzeiten Ibn G'ebirols der Kanonikus von Compiègne, Roscellinus, schon einen so kühnen Gebrauch von der nominalistischen Philosophie machte, daß er die Lehre von der Dreieinigkeit für unvernünftig erklärte; philosophisch betrachtet führe sie zur Lehre von drei Göttern. Ibn G'ebirol ist wie alle die genannten Männer auch nur ein philosophierender Theologe, und seine philosophischen Argumente überragen in keiner Weise die Philosophie jener christlichen Theologen. Er war ein philosophierender Rabbi, wie die genannten Christen philosophierende Mönche und Bischöfe waren. Es ist kein Grund vorhanden, Ibn G'ebirol für den ersten und einzigen Philosophen in Europa zu erklären. Wir können nicht annehmen, daß der gelehrte Professor Dr. Grätz die aufgezählten Tatsachen nicht gekannt hat, aber was sollen wir davon halten, wenn nun Grätz so tut, als sei seit 523 die dunkelste philosophische Finsternis in dem christlichen Europa verbreitet gewesen und der jüdische Rabbi sei „der erste" gewesen, der den Christen das philosophische Licht aufgesteckt habe? 5) Ibn G'ebirols Bedeutung besteht nicht darin, daß etwa erst von ihm an man in Europa zu philosophieren wieder angefangen hätte, denn die Philosophie entwickelte sich in den christlichen Ländern ganz selbständig und unabhängig von dem jüdischen Rabbi; und erst hundert Jahre später, als die Philosophie des Mittelalters schon ihren Höhepunkt erreichte in Albertus Magnus und Thomas von Aquin, wurden diese auf den jüdischen Denker aufmerksam durch die lateinische Übersetzung seines arabischen Werkes. 6) Auch ist es eine kolossale Übertreibung, wenn Grätz den Ibn G'ebirol dem griechischen Philosophen Plato „geistesverwandt" nennt. Man braucht nur die Werke beider zu vergleichen, um den himmelweiten Unterschied dieser Geister zu erkennen. Er war ein Anhänger der neuplatonischen Schule, aber ohne alle Originalität, und darum mit Plato nicht vergleichbar, sonst müßten alle Platoniker ihrem Meister geistesverwandt genannt werden. — Man vergleiche Stöckl, Philosophie des Mittelalters Bd. I, Mainz 1864 und Max Heinze, Grundriß der Philosophie, 7. Aufl. Berlin 1886. II, S. 140—148.

aber durch die spätere Berührung mit den Ägyptern und Kanaanitern wären die Juden ohne die rituellen Vorschriften über die Speisen und Waschungen usw. der Genußsucht verfallen. Das Gesetz empfehle das Nasiräertum; auch die Propheten und alle Fromme hätten sich aus dem Getriebe der Menschen in die Einöden zurückgezogen, um ein heiliges, beschauliches, gottgeweihtes Leben zu führen. Nicht alle Menschen sollen zwar solche beschauliche Weltentsager (Peruschim) werden, weil ja sonst die ganze Welt zur menschenarmen Einöde würde, aber der Stand der Asketen sei notwendig, weil dadurch doch der Masse der Weltkinder ein Muster zur Zügelung der Leidenschaften gegeben werde.

Hat Ibn G'ebirol den Neuplatonismus und Aristotelismus in die Theologie der spanischen Juden eingeführt und dadurch die philosophischen Studien unter den Juden angeregt, so ist es Bachja, der sie mit der neuplatonischen, christlich-orientalischen und islamischen Mystik und Askese bekannt machte, woraus sich allmählich die kabbalistische Richtung entwickelte. Bachja nimmt somit unter den Juden dieselbe Stellung ein, wie der wenig jüngere, mohammedanische Philosoph Algazel unter den Arabern. Wie dieser, unbefriedigt vom Aristotelismus der arabischen Philosophen, sich zur Mystik des persischen Ssufismus wandte, so fühlte sich auch Bachja von der Gesetzlichkeit des talmudischen Rabbinismus unbefriedigt und empfahl dafür die Mystik. Diese religiös-innige, asketische Mystik war aber unter den Christen allzeit bekannt und geübt und der Grund des Mönchtums. Mehr spekulativ ist sie dann in den Schriften des Dionysius Areopagita großartig im fünften Jahrhundert entwickelt worden. Dann hat sie Joh. Skotus Erigena am Hofe Karls des Kahlen gelehrt. Durch Bernhard von Clairvaux erhielt sie dann die weiteste Verbreitung und allgemeine Anerkennung im zwölften Jahrhundert. Es ist demnach wahrscheinlich, daß Bachja, auch durch die christliche Mystik beeinflußt, auf den Gedanken kam, sie in das talmudisch verknöcherte Judentum einzuführen.

Im Jahre 1066 fand auch die erste Judenverfolgung in Spanien durch die Moslim statt. Nach dem Tode Samuel Nagrelas trat sein Sohn Joseph Ibn Nagrela in seines Vaters Stellung und Würde ein. Der Fürst von Granada ernannte ihn, wie früher den Vater, zum Wesir, und obwohl er noch jung an Jahren war, besaß er doch schon in der jüdischen Gemeinde den Titel eines Nagid (Fürsten) und übte das Amt des Rabbiners aus, wie er auch im talmudischen Lehrhause, wie schon sein Vater, als Lehrer auftrat.

Aber einerseits begünstigte er seine Glaubensgenossen allzusehr und andererseits war er im Benehmen gegen Untergebene hochfahrend. Dies erregte den Haß der Bevölkerung. Als dann der Erbprinz, mit dem er verfeindet war, plötzlich starb, wurde Joseph vom Volk des Mordes durch Gift beschuldigt. Dazu kam, daß bald nachher ein Streit zwischen der berberischen und arabischen Bevölkerung ausbrach, in welchem der dem Berberstamm angehörige Emir die angesehensten Männer der arabischen Partei am Freitag in der Moschee wollte ermorden lassen. Ibn Nagrela aber ließ einige vornehme Araber warnen, und so mißlang der Anschlag. Dadurch verlor er die Gunst des Fürsten. Obwohl Ibn Nagrela am Hof eine Menge von Spionen unterhielt, gelang es doch seinen Feinden, die berberische Bevölkerung gegen ihn aufzustacheln. Sie stürmten seinen Palast, ermordeten und kreuzigten ihn vor dem Tore Granadas. Zugleich überfielen die Wütenden die Häuser der Juden, zerstörten sie, und dabei sollen 1500 jüdische Familien den Tod gefunden haben. Die weitere Folge war, daß die Juden des ganzen Fürstentums Granada ihre Güter verkauften und auswanderten.

Die arabischen Geschichtschreiber berichten auch noch von andern Juden, daß sie durch ihren Übertritt zum Islam sich den Weg zur Würde eines Katib oder Wesir gebahnt haben. Dies muß oft vorgekommen sein, denn die mohammedanischen Schriftsteller versichern, daß „die Häupter der Juden von der Wahrhaftigkeit des Islam überzeugt" seien, nur seien sie zugleich „die verlogensten aller Geschöpfe".*) Auch bei den Gelehrten unter den Christen Frankreichs war die Meinung verbreitet, alle den Sarazenen unterworfenen Juden hätten dem Glauben Abrahams entsagt und seien ins Lager der sarazenischen Philosophen übergegangen.**) Bei der nahen Verwandtschaft des jüdischen und mohammedanischen Monotheismus erschien es nämlich auch ernsten Juden weder als Sünde noch als unehrenhaft, sich äußerlich zum Islam zu bekennen, da die Moslim keine besonderen religiösen Anforderungen, die dem Judentum widersprochen hätten, an sie stellten. Auch fangen nun schon die arabischen Schriftsteller an, es zu beklagen, daß die Fürsten der Gläubigen so zahlreich Juden zu einflußreichen Stellen in ihren Reichen erhoben. Aber dieselbe Rolle, wie an den Höfen des Kalifen zu Cordova und den Emiraten im südlichen Spanien, spielten die Juden auch an den

*) Vergl. Bloch, D. J. in Sp. S. 31.

**) Stöckl, Philosophie des Mittelalters II, 231.

kleinen Höfen der christlich gebliebenen Reiche im Norden, am galizischen, asturischen, aragonischen, kastilischen Hofe, denn sie wußten sich überall brauchbar und unentbehrlich zu machen durch ihre Regsamkeit und Gewandtheit, Klugheit und Treue. Bei der nationalen Zerklüftung des spanischen Volkes und den verschiedenen Parteiungen überall fanden die Fürsten an den Juden treue Diener, welche mit keiner nationalen Partei ihrer Untertanen zu eng verbunden waren. Zugleich waren sie den christlichen Fürsten unentbehrlich, weil nur ihnen auch die arabische Sprache geläufig war und sie sich so am geeignetsten erwiesen, mit den mohammedanischen Höfen die Unterhandlungen zu führen. So waren ihnen also auch in den christlichen Staaten Spaniens die Verhältnisse außerordentlich günstig.

Als Abdul Rhaman I zu Cordova sein Reich gründete, gab es in Spanien nur noch zwei kleine christliche Staaten: Galizien und Asturien, die sich allmählich wieder bis zum Duero ausdehnten. Schon damals bekam das christliche Spanien wieder mehr Luft durch den Kriegszug Karls des Großen über die Pyrenäen. Abdul Rhaman hatte den Emir von Saragossa vertrieben, und dieser schickte nun an den fränkischen König eine Gesandtschaft, um seine Hilfe zu erbitten. Karl ergriff gerne die Gelegenheit, um den Feind des Christentums seine Macht fühlen zu lassen. 778 überschritt sein Heer in zwei Abteilungen die Pyrenäen, schlug das Heer der Araber und erstürmte Saragossa. Der vertriebene Emir Jusuff wurde wieder eingesetzt. Dann drang Karl bis zum Ebro vor und gründete die spanische Mark als Provinz seines Frankenreiches, indem er sich von den besiegten moslimischen Statthaltern den Treueid schwören ließ. Als er schon im Begriff war, den Ebro zu überschreiten, rief der Aufstand der Sachsen ihn nach Deutschland zurück. Als Abdul Rhamans Sohn, Hischam I, die spanische Mark eroberte, ja durch seinen Feldherrn sogar über die Pyrenäen tief nach Languedoc hineindrang, war Karls Sohn Ludwig, den er zum König von Aquitanien gemacht hatte, genötigt, mit Hischam einen Waffenstillstand zu schließen. Aber unter Hischams Nachfolger, Hakem I, riefen aufständische Emire wieder Karl um Hilfe an; er schickte Ludwig hin, welcher Barcelona eroberte und das ganze eroberte Land christlichen Goten zur Ansiedelung übergab im Jahre 801. Auch Huesca und die balearischen Inseln wurden den Arabern entrissen und zur spanischen Mark geschlagen. In den noch folgenden Feldzügen wurde dann auch Tortosa erobert. So wurde die Herr-

schaft des Islam allmählich immer weiter zurückgedrängt und die christliche Macht wieder in Spanien befestigt.

Gleichzeitig nämlich drang auch im Westen Spaniens das Christentum vor. Die beiden kleinen Christenreiche Galizien und Asturien vereinigten sich unter Alfonso I zu einem einzigen Königreich. Alfonso II besiegte die Araber bei Lisboa und eroberte das Land zwischen Duero und Minho. 792 ward Oviedo zur Hauptstadt gemacht, und nun nannte man das Land bald Königreich Oviedo bald Königreich Asturien. Im Jahre 918 wurde Leon zur Hauptstadt erhoben und so entstand das Königreich Leon.

Um 850 machte sich auch Altkastilien mit der Hauptstadt Burgos von den Arabern frei, und so gab es außer der spanischen Mark schon zwei christliche Reiche. Unter Karl dem Kahlen aber entzog sich in Navarra die baskische Bevölkerung der fränkischen Macht, und Garcias I, Graf von Aragonien, erhob das Land zum Königreich. Der Rest der spanischen Mark, das gewerbreiche Barcelona, machte sich dann auch vom Frankenreich unabhängig.

Ums Jahr 1035 gab es vier christliche Staaten in Spanien: Leon, Kastilien, Navarra und Aragonien. 1037 aber erbte Ferdinand der Große von Kastilien das Königreich Leon, und als Navarra teils an Kastilien, teils an Aragonien fiel, gab es nun zwei größere christliche Reiche, Kastilien und Aragonien, welche den Kampf gegen die Araber mit Erfolg unternehmen konnten.

Nach allen den vielen und furchtbaren Verlusten und Niederlagen, welche die christliche Welt im Orient und Okzident durch die Mohammedaner erlitten hatte, wodurch der Kampf zwischen Christentum und Islam sich allmählich zu einem Kampf um die Existenz des Christentums zuspitzte, raffte sich endlich die Christenheit seit Beginn des 11. Jahrhunderts zu einem energischen Kampf gegen die Gläubigen des Propheten auf, und gewiß haben die siegreichen Kämpfe des christlichen Spaniens viel dazu beigetragen, daß am Ende des Jahrhunderts gerade vom westlichen Europa aus der erste Kreuzzug zur Niederwerfung der Herrschaft des Propheten und zur Wiedereroberung des heiligen Landes unternommen wurde.

Ferdinand der Große schwächte zwar die christliche Macht dadurch, daß er sein Reich an seine drei Söhne verteilte, aber einer derselben, Alfonso VI von Kastilien, errang dennoch große Erfolge, sowohl durch seine Waffen, als auch durch die Kunst seiner Diplomatie, wobei er sich eines Juden als Unterhändlers bediente.

Isaak Ibn Schalbib oder Schalib war des Königs Leibarzt und verstand Arabisch, daher ernannte ihn der König zu seinem Sekretär und übertrug ihm wichtige Geschäfte. In großem Ansehen beim König und seinen Magnaten stand auch ein andrer Jude namens Cidellus wegen seiner Geschäftstüchtigkeit und seiner medizinischen Kenntnisse. Mit dem König stand er auf so vertrautem Fuße, daß, als er einmal allzufrei mit ihm redete, der König sagte, er wolle es ihm nicht zurechnen, daß er in dieser Weise zu reden sich herausgenommen habe, sondern er selbst, der König, trage die Schuld, weil er durch seine Vertraulichkeit ihn zu solcher Verwegenheit verleitet habe. Vielleicht ist aber dieser Cidellus identisch mit Ibn Schalbib, der auch in einer andern Quelle Ibn Galib und in einer dritten Emram Filius Isaak genannt wird. Alle aber melden, daß er eine sehr freimütige Sprache geredet habe, die ihn am Ende das Leben kostete.

Alfonso VI beabsichtigte nämlich, das Königreich Toledo zu erobern. Zu dem Zwecke verbündete er sich mit Almutamed Ibn Abbad, König von Sevilla, wobei Ibn Schalbib die Verhandlungen leitete. Zugleich kamen ihm französische Kreuzfahrer zu Hilfe, und so eroberte er 1085 Toledo, das stärkste Bollwerk der mohammedanischen Macht. Er erhob es zur Hauptstadt seines Reiches; die arabische Bevölkerung unter ihrem besiegten Könige Alkader mußte nach Valencia auswandern. Den Juden aber gewährte er dieselben Freiheiten, welche sie unter der arabischen Herrschaft genossen hatten. Die jüdische Bevölkerung soll damals 12000 Seelen gezählt haben mit 13 prachtvollen Synagogen. Um nun aber auch sich des Königreichs Sevilla bemächtigen zu können, schickte er eine starke Gesandtschaft von 500 wohlbewaffneten Rittern nach Sevilla, deren Sprecher wieder Ibn Schalbib war. Die Gesandtschaft hatte den Auftrag, durch schroffes Auftreten und harte Forderungen Almutamed einzuschüchtern oder zum Bruch zu reizen. Die Gesandtschaft stellte nun durch ihren Sprecher und Dolmetscher so übermütige Forderungen, daß sich der Moslem sie nicht konnte gefallen lassen. Er geriet darüber so in Zorn, daß er die ganze Gesandtschaft gefangen setzen, den Juden aber an einen Galgen nageln ließ. Um sich gegen Alfonsos Rache zu schützen, vereinigte sich Almutamed mit den übrigen mohammedanischen Fürsten, und sie riefen den almoravidischen Fürsten Jussuf Ibn Teschufin aus Nordafrika zu Hilfe. Auch Alfonso rüstete ein starkes Heer und schon im folgenden Jahre 1086 standen sich beide Heere bei Zalaka gegenüber. Der listige Alfonso

ließ Jussuf sagen, sie wollten der Moslim wegen den Kampf nicht am Freitag, der Juden in beiden Heeren wegen auch nicht am Samstag und der Christen wegen ebenso nicht am Sonntag beginnen; Jussuf ging auf den Vorschlag ein, Alfonso aber überfiel trotzdem am Freitag das feindliche Heer. Er wurde jedoch geschlagen, sein Heer vernichtet, und kaum konnte er mit wenigen Rittern sich retten.

Die arabischen und berberischen Könige aber hatten keinen Vorteil von ihrem Sieg, denn sie mußten sich nun den Almoraviden unterwerfen und waren in fortwährende Kämpfe untereinander verwickelt. Zudem dauerten die Angriffe der christlichen Könige fort. König Alfonso VI, in dessen Diensten der tapfere Ritter Don Rodrigo, genannt der Cid, kämpfte, ließ ihnen keine Ruhe. Als er 1109 starb, nachdem sein einziger Sohn im Kampf gegen die Moslim gefallen war, ging die Krone Kastiliens an seinen Schwiegersohn Alfonso VII von Aragonien über. Dieser entriß den Arabern 1118 Saragossa, Tarragona und viele andre Städte, und da die Almoraviden seit 1122 von den aus Afrika herübergekommenen, fanatischen Almohaden schwer bedrängt wurden, so wäre die mohammedanische Herrschaft leicht ganz überwunden worden, wenn nicht das christliche Reich bald wieder in drei Reiche, Kastilien, Aragonien und Navarra, geteilt worden wäre, die beständig miteinander im Kampf lagen.

Während dieser Kämpfe und Streitigkeiten unter Mohammedanern und Christen gegenseitig und untereinander, hatten die Juden nicht mehr zu leiden, als die übrige Bevölkerung, und im großen und ganzen hatten sie noch gute Zeit auch in den christlichen Reichen.

Alfonso VI ließ sie nicht bloß unangetastet, sondern begünstigte sie noch, und die westgotischen Gesetze wurden nicht mehr gegen sie angewendet. Sie wurden den Moslim gleichgestellt. Ihr Eid, auf die Thora abgelegt, wurde als gültig angesehen auch Christen gegenüber. Streitigkeiten zwischen Christen und Juden wurden durch gemischte Richter entschieden. Bei Eigentumsverkäufen wurde der Wert durch gemischte Schiedsmänner festgesetzt. Im Strafrecht wurde für den Mord an einem Juden dasselbe Sühnegeld auferlegt, wie für einen Edelmann oder Geistlichen. Die Gleichstellung mit den Christen zeigte sich auch darin, daß sie Kriegsdienste tun und sogar Zweikämpfe ausfechten konnten. Ja der König übertrug ihnen Ämter und Würden, so daß im Jahre 1080 Papst Gregor VII in einem Breve den König ermahnte, er möge fernerhin nicht mehr gestatten, daß Juden über Christen herrschen und über sie Gewalt

ausüben. Den Juden die Christen unterzuordnen und jüdischen Richtern zu unterwerfen, sei nichts anderes, als die Kirche Gottes unterdrücken und die Synagoge des Satans erhöhen. Christi Feinden gefallen, heiße das Christentum verachten. Weil aber Alfonso die Juden brauchte, machten des Papstes Ermahnungen wenig Eindruck auf ihn.

Die gleiche günstige Stellung wie unter Alfonso VI nahmen die Juden unter der Herrschaft der Almoraviden im mohammedanischen Spanien ein. Wenn der Gründer der Dynastie, Jussuf Ibn Teschufin, einmal alle Juden seines Reiches zur Annahme des Islam zwingen wollte, so scheint er es dabei nur auf ihren Reichtum abgesehen zu haben. Er soll*) die angesehensten Juden versammelt und ihnen gesagt haben, Mohammed habe den Juden nur Religionsfreiheit bewilligt unter der Bedingung, daß ihr Messias innerhalb 500 Jahren eintreffe. Komme er nicht innerhalb dieser Zeit, so müßten sie den Islam annehmen. Jetzt sei die Frist abgelaufen, er verlange also ihren Übertritt. Die reichen Geschenke der Juden hätten ihn aber dann doch begütigt. Unter seinem Nachfolger Ali (1106—1143) erreichten Juden hohe und einträgliche Stellen als Steuerpächter, welche die Kopfsteuer bei Juden und Christen einzuziehen hatten. An des Fürsten Ali Hof lebten auch zwei jüdische Leibärzte, welche den Titel von Wesiren führten, Salomo Ibn Almuallem, der zugleich Dichter und Nagid (Fürst) unter seinem Volk war, und Ibn Kamnial, der von den Dichtern wegen seiner Freigebigkeit und Milde besonders gepriesen wurde. Ein andrer Fürst unter seinem Volk war Abraham Ben Chija Albarg'eloni; er war Astrologe und Astronom, der den jüdischen Kalender gegen die Angriffe christlicher Gelehrten verteidigte. Er berechnete auch die Ankunft des Messias auf das Jahr 5118 der Welt (1358 n. Chr. Geb.).

Unter der Legion von Dichtern dieser Zeit werden vier Brüder Ibn Esra genannt. Sie stammten aus der reichen und angesehenen Familie der Ibn Esra. Ihr Vater hatte am Hofe zu Granada zur Zeit Ibn Nagrelas ein Amt bekleidet. Der bedeutendste der vier war Mose Ibn Esra, den eine unglückliche Liebe zu schwärmerischen Liebesliedern begeisterte. Alle jüdischen Dichter aber überragte Jehuda Halevi, vielleicht die edelste und reinste Gestalt, welche das spanische Judentum hervorbrachte.

*) Diese Geschichte wird aber genau ebenso erzählt bei Gelegenheit der Judenverfolgung durch Abdulmumen, den Fürsten der Almohaden, der sich Andalusiens bemächtigte. (Siehe unten S. 163.)

Jehuda Halevi war im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts im christlichen Kastilien geboren. Bei dem berühmten Talmudisten Rabbi Alfasi in Lucena, einem kleinen, fast nur von Juden bewohnten Städtchen mit bedeutender Talmudschule, erlernte er die jüdische Gelehrsamkeit. Dann übte er zu Toledo die ärztliche Praxis aus und eignete sich philosophische Kenntnisse an. Aber vor allem lebte sein heiteres Gemüt in der Poesie. Der Mode der Zeit folgend, besang er alle seine Erlebnisse und alle Familienereignisse seiner Bekannten und Freunde; er dichtete Lieder zu Hochzeits- und Geburtsfesten, Elegien auf den Tod seines Lehrers und Hymnen auf den Amtsantritt seines Nachfolgers, Trostlieder an den mit Liebesgram sich quälenden Moses Ibn Esra, Huldigungslieder an die eigene Geliebte und Klagelieder über ihre Untreue. Auch Rätsel dichtete er. Er beherrschte die hebräische Sprache so vollkommen, daß sie ihm zum anmutigen Ausdruck seiner Empfindungen und Seelenstimmungen diente. In der Reife des Mannesalters entsagte er aber der weltlichen Poesie und wandte sich ganz, seiner geistigen Entwicklung entsprechend, der religiösen Poesie zu. Seine philosophischen Studien hatten ihn nämlich zu dem Resultat geführt, daß eine haltbare, dem Leben Wert und Würde gebende Weltanschauung nur in der Religion und durch sie gewonnen werde, und daß die Philosophie nur dazu dienen könne, die Angriffe auf die Religion mit Vernunftgründen abzuwehren und die Überlegenheit der Religion über die Spekulation zu erweisen. Die höchste Stufe der menschlichen Geistesentwicklung sei nicht die philosophische, sondern die prophetische Seele. Diese Stufe werde aber nur erreicht durch den Gehorsam gegen das in der Religion gegebene Gesetz mit all seinen das Leben dirigierenden Forderungen und Zeremonien. Diese Weltanschauung legte er nieder in dem arabisch geschriebenen Werk Kusari, seine Dichtkunst aber wurde dadurch in die religiösen Bahnen gewiesen und so zeitigte sie die Gedichte Halevis, die seinen Namen unsterblich machten und durch die er gewaltig und tief auf Geist und Gemüt seines Volkes einwirkte. Es sind die Lieder der Sehnsucht nach Zion, Lieder der Trauer um ihre Niedrigkeit und ihre Verlassenheit, Lieder zum Preis ihrer Hoheit und Herrlichkeit in der Vergangenheit und in der erhofften und ersehnten Zukunft. Dadurch ist er bis heute der einzige und unerreichte Nationaldichter des jüdischen Volkes geworden, der immer im Gedächtnis des jüdischen Volks wieder aufleben wird, wenn es sich auf sich selbst, auf seinen Gott,

auf seine Vergangenheit und seine Zukunft besinnt. Halevis Unsterblichkeit beruht nicht nur auf dem Schwung seiner Poesie, nicht nur auf dem Wohllaut seiner Worte und Reime, nicht nur auf der Fülle seiner Gedanken, sondern darauf, daß er dem innersten Fühlen seines Volkes den rechten, unsterblichen Ausdruck gab. Solange es Juden gibt, die jüdisch denken und fühlen, werden sie in den Zionsliedern Halevis ihren Geist und ihr Gemüt wiederfinden.

In seinen Zionsliedern hat Halevis Dichtkunst ihr rechtes Objekt gefunden, denn ihm war die Dichtkunst nicht wie den meisten Dichtern seiner Zeit bloß ein anmutiges Spiel zum Zeitvertreib oder zur Befriedigung der Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern eine heilige, göttliche Kunst, eine Gottesgabe, die angeboren sein muß, keine erlernte Künstelei. Versmaß und Reim machen ihm nicht den Dichter aus, der rechte Dichter trägt Maß und Regel in sich selbst und trifft von selbst das Richtige, war seine Meinung. Für diese Dichtkunst ziemt sich auch nur der höchste Gegenstand: Gott und sein Volk, Zion, ihre Leiden und ihre Herrlichkeit. Halevi trieb seine ungestillte Sehnsucht aus Spanien fort nach dem heiligen Land und nach Jerusalem. Sein ärztlicher Beruf in Toledo konnte ihm keine Befriedigung gewähren. Er schrieb an einen Freund: „Ich beschäftige mich selbst in den Stunden, die weder zum Tag noch zur Nacht gehören, mit der Eitelkeit der Heilkunde, obgleich ich nicht zu heilen vermag. Die Stadt, in der ich lebe, ist groß; die Bewohner sind Riesen, aber es sind harte Herren. Womit könnte ich sie beschwichtigen, als indem ich meine Tage mit der Heilung ihrer Krankheiten vergeude. Ich heile Babel, aber es bleibt immer siech. Ich flehe zu Gott, daß er mir bald die Erlösung sende und mir die Freiheit gewähre, die Ruhe zu genießen, daß ich zu einem Orte lebendigen Wissens, zur Quelle der Wahrheit wandern könnte." Halevi war ein Mann der Sehnsucht. Die Sehnsucht nach Gott und Göttlichem trieb ihn aus Spanien fort an den Ort, von dem er glaubte, daß man da allein Gott recht dienen könne. Um 1141 verließ er Familie, Vaterland und Freunde und trat die große Reise an.*) Aber sein Sehnsuchtstraum erfüllte

---

*) Zur Charakteristik seiner Denk- und Dichtart sei nur eines seiner Lieder (nach der Übersetzung von S. Heller) mitgeteilt:

Abschied.

Wenn Herzen sich ketten
An Adler in Lüften,
Sie sollten sich betten
Bei Leichen in Grüften?

Drum wend' ich den Rücken
Dir, Spanien, für immer,
Es sucht mein Entzücken
Jerusalems Trümmer.

sich nicht. Er traf in Jerusalem alles ganz anders, als er gehofft und geträumt hatte. Er erlag den Widerwärtigkeiten der Fremde. Nach der Sage soll er an der Klagemauer, den letzten Resten des alten Tempels, von einem Moslem erstochen worden sein, als er gerade eines seiner Zionslieder sang.

Dein wonnigstes Leben,
Ich hass' es im Grolle;
Mich ziehet mein Streben
Zur Vaterlandsscholle.
Wie brennt mein Verlangen,
Die Heimat zu grüßen,
Mit glühenden Wangen
Den Staub dort zu küssen.

Ja, Freundschaft mir dünket,
Selbst Liebe nur Grauen,
Der Wanderstab winket,
Die Heimat zu schauen.
Ich pilgre zum Meere,
Zur Öde voll Grausen,
Wo blutige Heere
Von Raubtieren hausen.

Mir scheinen Hyänen,
Die Menschenblut saugen,
Gleich Jungfrauen, schönen,
In Bräutigams Augen.
Es rufen die Eulen,
Es krächzen die Geier,
Die Wölfe, sie heulen, —
Mir tönt es als Leier.

Die Glut in der Wüste
Voll Schmerzen und Tränen –
Mein wonnig Gelüste,
Mein heißestes Sehnen!
Trotz Tiefen und Höhen,
Trotz wachsendem Leide
Muß Zion ich sehen,
Getreu meinem Eide!

Mich leitet Ägypten
Ins Land der Propheten,
Auf Gräbern, geliebten,
In Andacht zu beten.
Die Freunde verdammen
In kränkender Weise
Die Sehnsucht voll Flammen,
Das Ziel meiner Reise.

Doch bringt mich zum Wanken
Wohl nimmer ihr Schmollen,
Ihr Hadern und Zanken,
Ihr Schelten und Grollen.
O töricht Verlangen,
Daß ihnen ich lausche!
Sie sind ja gefangen
In irdischem Rausche.

Sie bieten mir Würden
Im Dienste der Fürsten,
Nach irdischen Zierden
War nimmer mein Dürsten.
Wer hat je gefunden
Ein glückliches Ende
Als Vogel, gebunden
Durch mutwill'ge Hände?

Hier dunkelt der Morgen
Trotz sonnigem Strahle,
Und Gift ist und Sorgen
Der Wein im Pokale.
Drum treu bleib ich Gotte,
Nie Diener der Erde,
Trotz beißendem Spotte,
Trotz Druck und Beschwerde.

An heiliger Stätte,
Da such ich Versöhnung,
Ein Kranker im Bette
Der Sündengewöhnung.
Dort schlummern versunken
Die Tafeln der Lade,
Dort schlürf' ich dann trunken
Den Kelch deiner Gnade.

Ha, Sinai, mein Denken!
Abarim, mein Sinnen!
Wie Funken sich senken
Die Tränen und rinnen.
In Heimatgefilden
Erstehen die Toten,
Geweckt von so milden
Und himmlischen Boten.

Kann Wundern dort lauschen
An jeglicher Stelle,
Kann hören das Rauschen
Prophetischer Quelle.
Drum trag ich die Lasten
Beschwerlicher Bahnen,
Will selig einst rasten
Am Grabe der Ahnen.

O trage mich, Welle,
Gleich Vögeln im Zuge,
Nur schnelle, nur schnelle
Nach Zion im Fluge!
O möchtest du borgen,
Mein Schifflein, die Schwingen
Vom Lichte des Morgen
Und vorwärts mich bringen!

Jehuda Halevi hat aber nicht bloß durch seine Gedichte auf die Denkweise seines Volkes eingewirkt, sondern mindestens ebenso sehr, wenn nicht noch stärker durch sein schon erwähntes, in arabischer Sprache geschriebenes, religionsphilosophisches Werk: Kusari (Chozari). Dies Buch ist von allergrößter Bedeutung, denn in ihm kommt das Judentum als Religion und Nationalität gleichsam zum Selbstbewußtsein, zum Bewußtsein seines Eigenwertes, zum Bewußtsein seiner Stellung zu allen andern Völkern und Nationen, zum Bewußtsein seiner Bedeutung für die ganze Menschheit. Hier ist zum erstenmal die religiöse Weltstellung Israels, seine Aufgabe in der Geschichte, in Vergangenheit und Zukunft, ausführlich dargestellt und begründet. Zugleich ist es eine großartige Apologie der jüdischen Religion gegenüber den Ansprüchen der Philosophie und den Angriffen von Seite der Christen und Moslim. Es ist zugleich Religionsphilosophie und Geschichtsphilosophie vom Standpunkt des Judentums aus.

Halevi kleidet seine Darlegungen in das Gewand der sagenhaften Geschichte von der Bekehrung des Chazarenfürsten Bulan zur jüdischen Religion (daher der Titel des Buches: Der Chazare = Chozari = Kusari). Dem götzendienerischen Chagan (König) der Chazaren erscheint im Traum ein Engel, der ihm zuruft: Deine Gesinnung ist gut, aber dein Gottesdienst ist verwerflich. Er läßt einen Weisen kommen, um sich Aufschluß zu verschaffen. Der platonisch-aristotelische Philosoph entwickelt nun dem König sein Vernunftsystem. Die Gottheit steht mit dem Menschen in keiner Beziehung; ihre Erhabenheit bedarf auch der menschlichen Verehrung nicht; fordert sie darum auch nicht. Gott und Welt sind ewig, und vermöge ihrer Unveränderlichkeit und Getrenntheit von der Welt findet auch kein Wirken der Gottheit in der Welt und auf sie statt. Der vernünftige Geist, der tätige Verstand des Menschen vermag durch Spekulation und vernünftiges Handeln die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erreichen und damit die Unsterblichkeit. Für einen solchen ist alle positive Religion unverbindlich; er schafft sich selbst seine Religion und kann andern sie lehren; ja durch seine Teilnahme am unendlichen Geist vermag er sogar die Zukunft durch Träume und Gesichte zu offenbaren. Dieses System aber gewährt dem König keine Befriedigung. Die Bedeutung der Religion, um derentwillen sich ja Moslim und Christen bis auf den Tod bekämpfen, kommt da nicht zur Geltung und zu ihrem Recht. Die

bestehenden Religionen, das Christentum und der Islam, sind so mächtig in der Welt, berufen sich auf göttliche Offenbarung, auf Propheten und Wunder, daß sie nicht so bedeutungslos sein können, wie der Philosoph meint. Es muß etwas Wahres im Geheimnis der Religion liegen. Darauf habe der König einen christlichen Priester kommen lassen. Der entwickelt nun seinen Glauben: die Ewigkeit Gottes und die Schöpfung der Welt in der Zeit und die Schöpfung Adams durch Gott. Das Grunddogma des Christentums aber sei die Lehre von Menschwerdung Gottes durch die Jungfrau; diese habe einen sichtbaren Menschen geboren, der zugleich der unsichtbare Gott sei, einen erscheinenden Propheten, der aber zugleich göttliches Wesen sei. Vater, Sohn und h. Geist seien zwar drei Personen, aber doch nur ein einheitliches Wesen. Einige Juden hätten diese Lehre geglaubt und angenommen; die Mehrheit aber habe sie verworfen. Die zwölf Apostel hätten das Christentum gegründet und so seien die Christen an die Stelle der zwölf Stämme Israels getreten und seien nun das wahre Israel. Der Chazarenkönig habe auch diese Lehre zurückgewiesen, weil der Vernunft widersprechend. Darauf habe ihm ein muhammedanischer Theologe den Islam vorgetragen: die Lehre vom Einen Gott, vom Einen Propheten, vom Paradies und der Göttlichkeit des Koran. Der König habe erwidert, daß es an den unumstößlichen Beweisen für den intimen Umgang des Propheten mit Gott und für die Göttlichkeit des Koran fehle. Der schöne Stil des Korans könne für keinen, der nicht Araber sei, beweiskräftig sein. Weil nun aber der Christ und der Moslem sich auf das Judentum berufen hätten, habe der König beschlossen, auch die verachteten Juden zu befragen. Der jüdische Weise habe ihm die jüdische Lehre auseinandergesetzt. Die jüdische Religion beruhe auf den Taten Gottes in der Geschichte. Die Juden glauben an den Gott ihrer Väter, der sie aus Ägypten erlöst, für sie Wunder getan und sie ins heilige Land gebracht habe. Da habe er ihnen auch Propheten erweckt, und so glauben sie an die göttliche Offenbarung, deren Geschichte in der h. Schrift niedergelegt ist. Der König antwortete ihm verächtlich: Die Niedrigkeit eurer Stellung hat euch Juden um alle vernünftige Ansicht gebracht. Du hättest doch vorausschicken sollen, daß ihr an einen Weltschöpfer und Weltlenker glaubt. Der Rabbi antwortete, gerade die Annahme, daß Gott Schöpfer und Erhalter sei, bedürfe des Beweises und es gebe darüber verschiedene Ansichten, während der Glaube, daß Gott

an Israel Wunder getan, keiner Beweise bedürfe, sondern auf Augenzeugenschaft beruhe. Das ist der Vorzug des Judentums, daß es auf Tatsachen, Erlebnissen, Erfahrung beruht. Die Philosophen wissen mit der Religion und dem Gottesglauben nichts anzufangen. Das Christentum und der Islam stehen mit der Vernunft in Widerspruch und können ihren Glauben nicht mit allgemeinen Vernunftgründen beweisen. Das Judentum aber geht von Tatsachen aus, welche keine Vernunft wegdeuteln kann. Es steht auch nicht mit der Vernunft in Widerspruch und bedarf keiner Vernunftgründe, weil es auf gewissen Tatsachen und Erlebnissen beruht, vor denen die Vernunft sich beugen und stille stehen muß.

Es muß konstatiert werden, daß diese scharfe Grenzbestimmung zwischen Religion und Philosophie, Glauben und Wissen, Erfahrung und Spekulation zuerst von einem Juden, Jehuda Halevi, aufgestellt worden ist zu einer Zeit, wo Christen und Moslim und Juden noch gänzlich im Banne der aristotelischen Philosophie befangen waren, und sich nur darum stritten, ob die Dogmen der Religion von der Philosophie bewiesen werden könnten, oder ob die Philosophie nur die Aufgabe habe, die Einwürfe gegen den Glauben zu widerlegen. Alle waren noch in dem Wahn befangen, daß der Glaube müsse zum Wissen erhoben werden, und daß die Theologie jedenfalls der Magddienste der Philosophie bedürfte. Niemand außer Jehuda Halevi fiel es ein, daß Religion und Glaube ein besonderes von der Philosophie und Spekulation verschiedenes Gebiet des Geistes und Lebens einnehme, und daß Wahrheit und Gewißheit des Glaubens nicht auf vernünftigem Denken, auf Spekulation und Demonstration und Wissenschaft beruhe, sondern auf der Wahrheit der Tatsachen und auf der Gewißheit der Erfahrung. Jehuda Halevi hat diese großen und bedeutenden Gedanken zuerst gedacht, ausgesprochen und geltend gemacht, aber es dauerte noch mehr als ein halbes Jahrtausend, bis diese Gedanken ihre erkenntnistheoretische Begründung und damit allgemeine Anerkennung fanden. Bei Halevi entsprangen sie aus religiöser Intuition; in der modernen Zeit aus der Kritik des vernünftigen Denkens. Halevis tief religiöses Gemüt empfand es schmerzlich, daß sein herzlicher Glaube durch alle Philosophie mehr erschüttert, statt gefestigt, mehr aufgelöst, statt begründet werde, und daß die Religion von den Vernünfteleien des Verstandes nur Verwirrung und Unglauben zu erwarten habe. Er war der festen, unerschütterlichen Überzeugung,

daß die Wahrheit und Gewißheit der Religion ganz und gar in der Wahrheit und Gewißheit der Tatsachen begründet sei, Tatsachen, die von der Vernunft weder bewiesen noch geleugnet, sondern einfach als Tatsachen hingenommen werden können und müssen. Halevi bemerkt auch schon, daß die Philosophie viel zu vielen Schwankungen unterliege, als daß man auf sie Religion gründen könne; ebenso daß die Philosophie nur einen Weltgrund zu finden bestrebt sei, nicht aber den Gott der Religion. Halevis theologisches Denken eilt also seiner Zeit weit voraus und widerlegt die Fabel, daß die jüdische Rasse keiner originalen und selbständigen Auffassung der Dinge fähig sei. Durch seine originelle Auffassung der Religion wird er der erste Antiaristoteliker.

Wenn nun aber die jüdische Religion nicht von Menschen erfunden und erdacht ist, sondern auf Tatsachen beruht, wie verhält es sich damit? Die Tatsache der Offenbarung Gottes am Sinai und die Wunder dabei sind von so vielen Augen gesehen worden, daß eine Täuschung nicht möglich ist. Auch hat sich Gott nicht bloß ein einzigesmal so offenbart, sondern oft in den fünfhundert folgenden Jahren durch Ausgießung des prophetischen Geistes auf viele. Die Gewißheit, die diesen Gottesoffenbarungen innewohnt, bestätigt alles übrige: das Dasein Gottes, seine Einheit, die Schöpfung aus Nichts, die Vorsehung und Regierung Gottes. Die gegenteiligen Meinungen der Philosophen können nicht dagegen aufkommen.

Die Tatsache der Gottesoffenbarung am Sinai hat aber ihre Bedingungen und ihre Konsequenzen. Die Offenbarung geschieht nicht an zufällige und beliebige Menschen, sondern an solche, die ihr wert sind und sie auffassen können. Alle Vollkommenheiten Adams, des ersten Menschen, seine prophetische Erkenntnis und seine moralische Tugendhaftigkeit hat sich vererbt bis auf Abraham, den Stammvater des jüdischen Volkes, und von ihm auf die zwölf Stammväter Israels. Das jüdische Volk ist daher das Herz und der Kern der Menschheit, ein göttliches Geschlecht, empfänglich für die Gnaden und Gaben Gottes, edler und höher als alle andern Geschlechter und Völker, ein Mittelding zwischen Engel und Mensch, dem kein andres Volk gleichkommt, denn ihm wohnt prophetischer Gottesgeist inne. Um aber das Gottesvolk zu sein, muß es auch in einem besondren Lande wohnen, das geeignet ist, einem solchen Volke zur Wohnstätte zu dienen. Dazu ist das Land Kanaan ausersehen; auf diesem Lande ruht, unabhängig von den Naturkräften, göttlicher Segen und Fülle oder auch göttlicher Fluch und Elend.

Damit aber Israel das göttliche Priestervolk der Menschheit sei, ist ihm ein ganz bestimmtes Gesetz auferlegt, nicht bloß ein allgemeines Sittengesetz, denn ein solches bedürfen alle Menschen, welche in friedlicher, bürgerlicher Gemeinschaft leben wollen, sondern noch ein in vielen Vorschriften und Satzungen bestehendes Zeremonial- und Ritualgesetz, das erst den Juden zum Juden macht und nicht aufgehoben werden darf, wenn das jüdische Volk seinen Beruf und seine Aufgabe, das Priestervolk Gottes auf Erden zu sein, behalten und erfüllen will. Menschliche Vernunft kann den Zweck jedes einzelnen dieser Gebote nicht ergründen, das ist Gottes Sache, aber eben darum sind sie nicht geringfügig, daß man sie ändern dürfe. Alle Vorzüge des jüdischen Volkes schwinden, wenn es sein Gesetz aufgibt, wie sich auch die Produkte eines Landes ändern, wenn Boden und Klima sich verändern. Das Ritualgesetz ist also für den Juden von derselben Wichtigkeit, wie das Natur- und Sittengesetz.

Andre Menschen, wer sie auch seien, sogar wenn sie das Judentum annehmen, können nie der höheren Natur, die den Juden eigen ist, teilhaftig werden; denn nur die Nachkommen Abrahams sind zum Priestervolk berufen. Andre sind weder dazu berufen, noch verpflichtet. Wenn sie sogar Juden werden, können sie nur der äußeren Segnungen der Juden teilhaftig werden, aber nie eines so hohen Grades prophetischen Geistes, wie der geborne Jude. Christen und Mohammedaner aber sind Götzendiener, denn die Christen beten das hölzerne Kreuz an, die Moslim den schwarzen Stein in der Kaaba zu Mekka. Trotzdem dienen aber auch diese Religionen zur Hebung der Menschheit; sie verdrängen den gröbsten und abscheulichen Götzendienst.

Aber widerstreitet dem nicht die Machtstellung sowohl des Christentums wie des Islam? Ist die Macht dieser Religionen nicht ein Beweis ihrer Wahrheit? Aber wenn beide gleich mächtig sind, müssen sie auch beide gleich wahr sein, und doch kann nur eine von beiden die wahre Religion sein. Gott aber sieht die Sache ganz anders an. Die Niedrigkeit und Knechtsgestalt Israels ist kein Beweis für seine Verworfenheit, sondern das ist Israels göttlicher Beruf: Israel ist der Knecht Gottes unter den Völkern. Israel ist der größte Dulder voller Schmerzen und Krankheit, weil es das Herz der Menschheit ist. Es muß die Leiden des ganzen Körpers am schwersten empfinden; es wird von den Leiden der Menschheit am unbarmherzigsten getroffen. Darum sagt der

Prophet Israels vom Knechte Gottes: „Er trägt unsre Krankheit und unsre Schmerzen liegen auf ihm.“ Israel leidet von allen Völkern für alle Völker. Aber trotz allem Elend und Jammer und allen Leiden ist Israel doch nicht gestorben und erstorben; es gleicht zwar einem Kranken, den die Ärzte aufgegeben haben, der aber sich selbst nicht aufgegeben hat, sondern seine Genesung von einem Wunder Gottes erwartet.

An Israel wird sich das Wort des Propheten von den zerstreuten Totengebeinen erfüllen, die wieder gesammelt, vom Odem des Geistes Gottes belebt werden und auferstehen. Denn Israel wird seine Mission unter den Völkern ausrichten. Selbst seine Zerstreuung unter alle Völker der Erde muß dazu dienen und ist eine wundersame Veranstaltung der göttlichen Weltregierung, denn nur auf diese Weise kann die ganze Menschheit mit dem göttlichen Geist, der in Israel lebt, durchdrungen und erfüllt werden. Das jüdische Volk gleicht dem Samenkorn, das in der Erde verwesen muß, um in Herrlichkeit zu auferstehen und reiche Frucht zu bringen. Durch Christentum und Islam vorbereitet, wird einmal die ganze Menschheit Israel als den Träger des göttlichen Lichtes anerkennen, dann wird die Bedeutung der jüdischen Nation verstanden werden und wird man nicht mehr mit Verachtung auf die Juden herabsehen. Das Messiasreich wird für Israel die Zeit der Verherrlichung bringen.

Dieses Buch Halevis hat auf das jüdische Volk alle Jahrhunderte hindurch die allergrößte Einwirkung ausgeübt. Wohl dauerte es dreißig Jahre, bis es aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt wurde, aber je länger je mehr wurde dadurch der jüdische Geist in den Verfolgungen, die über das Judentum in immer stärkerem Maße hereinbrachen, aufrechterhalten und gestärkt. Der Wert und die Würde ihrer Religion und ihres Gesetzes, die welthistorische Bedeutung ihrer Nation und ihres Volkstums, ihr Beruf und ihre Mission in der Menschheit trat großartig und erhaben ins Bewußtsein der Juden und erfüllte sie mit Mut, Standhaftigkeit, Treue, mit Begeisterung und Zukunftshoffnung, so daß sie all die Leiden und Qualen und Verfolgungen überstehen konnten, ohne ihren Glauben an ihren Gott und an sich selbst aufzugeben. Jehuda Halevis Kusari ist die großartigste, bis heute unübertroffene Apologie des Judentums; was Augustins Civitas Dei für die christliche Kirche war, das ist der Kusari für das Judentum geworden. An Innigkeit ihres Glaubens und Konsequenz ihres Denkens stehen

beide Männer sich gleich, aber der eine entwirft auf Grund der neutestamentlichen Offenbarung eine Philosophie des Christentums und seiner Geschichte, der andre auf Grund der alttestamentlichen eine Philosophie des Judentums und seiner Geschichte bis ans Ende der Zeiten, und wie Augustin in der katholischen Kirche eine geistige Macht geworden ist, so ist Halevi im geistigen Leben der Juden bis in unsre Zeit hinein lebendig geblieben, und selbst die Rabbiner des 19. Jahrhunderts haben den Bestand und die Mission des Judentums nicht anders verteidigen können, als mit den Gedanken, die schon Halevi siebenhundert Jahre früher ausgesprochen hat. Und eben um dieser erbauenden und stärkenden Wirkung des Buches auf den jüdischen Geist und seine Entwicklung willen, gehört Halevis Kusari zu den welthistorischen Büchern, die ihren Platz in der Weltliteratur haben.

Der letzte bedeutendere jüdische Dichter in Spanien war Jehuda ben Salomon Alcharisi (Charisi). Er lebte am Ende des 12. und am Anfang des 13. Jahrhunderts. Reich an Verstand und Witz, lebenslustig und heiter, wurde ihm alles zu Vers und Reim, was er sah und hörte und erlebte. Mit derselben Leichtigkeit dichtete er über talmudisch-theologische Dinge, wie über die Pein der Flohstiche. Er dichtete Romane in Reimversen und beschrieb seine Reiseabenteuer in Versen. Aber er ist mehr gewandter Versedrechsler als begeisterter Poet; beides, Hoheit und Innigkeit der Denkart und des Gefühls fehlen ihm. Die Poesie ist ihm geistreiches Spiel zur Unterhaltung, aber nicht heilige Flamme idealer Begeisterung. Aber er wurde gern und viel gelesen. Sein Hauptwerk führt den Titel Tachkemoni und enthält witzige Gespräche mit einem Abenteurer; dabei flicht er eine Beurteilung der hebräischen Dichter vor ihm und neben ihm ein. Charisi bedeutet schon den Anfang des Verfalls jüdischer Dichtkunst in Spanien, er lebte auch in wenig günstigen Verhältnissen und bettelte sich durch die Welt auf langer Wanderschaft nach Südfrankreich, Ägypten, Syrien, Palästina bis nach Persien; so hat er gleichsam persönlich seine Gedichte und seinen Ruhm durch die Länder verbreitet.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts hatten aber die Juden im mohammedanischen Spanien die erste schwere Verfolgung zu erleiden. Unter den Berberstämmen Marokkos war ein fanatischer Sektenstifter als Mahdi (gottgesandter Imam) anerkannt worden. Er empörte sich gegen die in Nordafrika herrschenden Almoraviden.

Dieses Mahdi Nachfolger, Abdulmumen, nahm den Titel Emir al-Mumenin, Fürst der Gläubigen, an und bemächtigte sich der Herrschaft über Nordafrika und machte seine Sekte, die sich Almohaden nannte und die strenge Geistigkeit Gottes ohne Körperlichkeit zu ihrem Bekenntnis erhob, zur regierenden Klasse. Sie drangen auch erobernd in Spanien ein und setzten sich an die Stelle der almoravischen Herrschaft; 1148 eroberten sie Cordova. Überall nun, wo sie zur Herrschaft kamen, verfolgten sie die Andersgläubigen, Juden und Christen. Die Synagogen und Kirchen wurden in Moscheen verwandelt und Juden und Christen vor die Wahl gestellt, entweder auszuwandern oder den Islam anzunehmen oder die Todesstrafe zu erleiden.*) Die Juden aber wanderten nur zum Teil aus; die Mehrzahl blieb und nahm den Islam an, aber nur zum Schein. Heimlich beobachteten sie alle noch die Vorschriften der jüdischen Religion. Selbst die Rabbiner traten zum Schein über, während sie in ihren Schulen mit allem Eifer dem Talmudstudium oblagen und die Jugend darin unterrichteten. Sie beruhigten ihr Gewissen damit, daß der Islam ja kein Götzendienst sei, sondern den Einen und Einzigen Gott lehre und zugleich hofften sie auf das baldige Kommen des Messias, der sie aus ihrem Elend wieder erlösen werde. Die verfolgten Christen dagegen blieben ihrem Glauben treu und wanderten alle nach Norden ins christliche Spanien. Die prachtvollen Synagogen Andalusiens wurden teils zerstört, teils in Moscheen umgewandelt, die Talmudschulen, wie die berühmten zu Kordova, Lucena und Sevilla, geschlossen. Manche Juden wanderten auch ins christliche Spanien, wo sie Schutz und Sicherheit fanden. Die Herrschaft der Almohaden war der Anfang zum Untergang des Islam in Spanien. Das christliche Spanien aber erstarkte immer mehr, und Toledo wurde nun wieder der Hauptsitz jüdischen Geisteslebens in Spanien.

Unter Alfonso VII erhob sich Kastilien zu solcher Macht, daß der König auf dem Reichstag zu Leon 1135 sich den Kaisertitel beilegte und den Gedanken faßte, alle christlichen Reiche zu einem ganzen zu vereinigen. Er begünstigte die Juden sehr, denn einer seiner Günstlinge war der junge Jehuda Ibn Esra, der Sohn eines jener vier Brüder Ibn Esra, welche zu Granada als

*) Den Juden soll gesagt worden sein, die ihnen von Mohammed gestellte Frist von 500 Jahren zum Kommen ihres Messias sei abgelaufen, und sie müßten nun den Islam annehmen. (Siehe oben S. 152.)

Dichter sich auszeichneten. Jehuda Ibn Esra hatte die Grenzfeste Kalatrava 1146 erobert und war von Alfonso zum Befehlshaber ernannt worden; zugleich führte er den Titel eines jüdischen Nasi (Fürsten). Er kaufte viele gefangne Juden los und sorgte für die Niederlassung der vor den Almohaden flüchtigen Juden. 1149 wurde er sogar Minister am kaiserlichen Hofe und gebrauchte seine Macht, um die Sekte der Karäer, die in Kastilien wieder mit den Talmudisten in Streit geraten waren, zu demütigen.

Zu dieser Zeit zeichneten sich auch zwei Juden auf wissenschaftlichem Gebiet aus, Abraham Ibn Esra und Abraham Ibn Daud, beide aus Toledo.

Abraham ben Meïr Ibn Esra aus Toledo, geb. 1088, gest. 1167, war ein Mann von hoher Begabung, scharfem Verstand und außerordentlicher Gelehrsamkeit. Mit reichen Kenntnissen in den Wissenschaften und in der Literatur ausgestattet, fanden alle Richtungen des Denkens in ihm anklingende, verwandte Saiten; er war ein kritischer Kopf und zugleich Anhänger der dunkelsten Mystik; streng bibelgläubig und zugleich pantheistischer Philosoph, autoritätsgläubig und zugleich der kühnsten und freiesten Spekulation ergeben; wenig ernst und wenig vertrauenerweckend, sind seine Schriften doch für die Wissenschaft und für sein Volk von hoher Bedeutung geworden. Der Mode der Zeit huldigend, verfaßte er zahlreiche religiöse und weltliche Gedichte, aber nur wo er Witz und Spott zeigen oder Rätsel aufgeben konnte, ist er interessant. So lange er in der Heimat weilte, hat er weder Besonderes geleistet, noch sich irgend welche Stellung errungen. Er war arm und stets in drückenden Verhältnissen. Er selbst spottet seines Mißgeschickes: er bemühe sich, reich zu werden, aber die Sterne seien ihm feindlich; wolle er mit Leichentüchern handeln, so sterbe kein Mensch, und verkaufte er Kerzen, dann würde die Sonne bis zu seiner Todesstunde nicht untergehen. Er verließ daher Toledo und durchreiste mit seinem erwachsenen Sohne Nordafrika, Ägypten, Palästina; er kam bis Bagdad, dann kehrte er zurück, um endlich in Rom Ruhe zu finden. Hier traten seine ersten Schriften ans Licht: Erklärungen zu biblischen Büchern. Beim Buch Hiob zweifelt er, ob der Verfasser wirklich ein Jude gewesen sei. Den Prediger Salomos bemüht er sich, im neuplatonischen Sinn zu interpretieren. Beim Hohenlied verspottet er zwar die allegorische Auslegung, wonach man darin das Verhältnis Gottes zur Menschenseele geschildert

fände, aber er selbst legt es dann ganz mystisch aus als Darstellung des Liebesverhältnisses zwischen Gott und Israel.

Aber auch in Rom blieb er nur wenige Jahre, dann ging er nach Mantua und Lucca, wo er sein bedeutendstes Werk ausarbeitete: die Erklärung der fünf Bücher Mose. Sein Zweck ist, den eigentlichen, wörtlichen Sinn des Textes zu ermitteln und zu erklären. Alle hereingetragenen philosophischen Erklärungen sind zu meiden, ebenso aber will er nichts wissen von der subjektiven, von aller Tradition absehenden Methode der Karäer; auch mit der mystischen Erklärung ist er nicht einverstanden und ebensowenig mit der hagadischen Auslegung, die den eigentlichen Wortsinn ganz beiseite läßt. Dagegen erlaubt er sich auch nicht die geringste Kritik des überlieferten Textes und der massoretischen Lesart und sucht überall die rabbinischen Erklärungen als die richtigen zu erweisen. Nichtsdestoweniger rechnete man ihn allzeit zu denen, welche die Autorität der Bibel erschütterten, denn er läßt oft seine aufklärerischen Ansichten durchschimmern, indem er darauf hindeutete, daß diese und jene Stelle erst späteren Ursprungs sei oder das ganze Buch einen andern Verfasser habe. Aber seinem zweifelhaften und unaufrichtigen Charakter entsprechend, läßt er den Leser über seine eigentliche Meinung immer im Unklaren. In seiner Erklärung des Propheten Jesaja läßt er merken, daß der zweite Teil von Kap. 40 an einen andern Urheber habe, als die erste Hälfte.

Seine Ruhelosigkeit trieb ihn dann von Italien nach Südfrankreich, wo er seine Erklärung des Psalters, des Propheten Daniel und der zwölf kleinen Propheten ausarbeitete. Beim Propheten Jona erklärte er, die Flucht Jonas vor Gott sei nicht wörtlich zu verstehen, da man der Allgegenwart Gottes nicht entfliehen könne; Jona habe nur einen innerlichen Kampf gegen Gottes Befehl durchgemacht. Der Zustand der Propheten sei oft ein Traumzustand, und in solchem habe Jona seine Geschichte erlebt, nicht in Wirklichkeit. In Frankreich verfaßte er auch noch ein kabbalistisches Buch über die Gottesnamen und ihre mysteriösen Eigenschaften und Kräfte, die er aus dem Zahlenwert der Buchstaben der Namen herausrechnete. Ibn Esra hat viel zur Verbreitung des mystischen Aberglaubens, des zauberischen Gebrauchs der Gottesnamen, der Magie und Astrologie unter den Juden beigetragen, wie er andrerseits in seinen Kommentaren der Aufklärung und dem Unglauben in die Hände arbeitete; wie er ein geheimnisvoller Meister der

Bibelkritik ist, so ist er auch der geheimnisvolle Meister alles Wahnglaubens und hat auf beide Weisen viel Unheil gestiftet.

Als siebzigjähriger Greis reiste er dann noch nach England und verfaßte in London ein religionsphilosophisches Werk, Jesod Mora „Grundlegung der Lehre", und eine Schrift über den Beginn des Sabbats, in welcher er den Beginn am Freitag abend gegen einen Neuerer, der den Tag mit dem Morgen anfangen ließ, verteidigte. Auf der Rückreise nach Spanien starb er in Calahorra im achtundsiebzigsten Lebensjahr.

Ein viel vertrauenerweckenderer Charakter ist sein jüngerer Zeitgenosse, Abraham Ibn Daud, 1110–1180. Er studierte neben dem Talmud alle damals üblichen Wissenschaften, besonders auch Medizin, die er praktisch später ausübte; aber seinen besondern Ruhm erwarb er sich durch seine historischen Studien und Kenntnisse. Im Streit mit den Karäern suchte er nachzuweisen, daß das rabbinisch-talmudische Judentum die ununterbrochene Tradition von Moses her durch alle Jahrhunderte durchgeführt habe. Er nannte sein hebräisch geschriebenes Geschichtswerk „Reihenfolge der Überlieferung (Seder ha-Kabbalah). Wichtig darin sind besonders die genauen Nachrichten über die Gemeinden in Spanien. Aus arabischen und spanischen Chroniken stellte er auch noch eine römische Geschichte von der Gründung Roms bis auf die westgotischen Könige zusammen. Seine jüdische Geschichte während der Zeit des zweiten Tempels aber ist wertlos, weil ihm nur gefälschte Quellen zu Gebote standen.

Ibn Daud schrieb aber auch ein religionsphilosophisches Werk in arabischer Sprache: Akida Rafia, hebräisch Emunah Ramah, „der höchste Glaube", worin er im Gegensatz zu seinem etwas älteren Zeitgenossen Jehuda Halevi die Notwendigkeit der philosophischen Erkenntnis auch der religiösen Wahrheiten darzulegen sich bemüht. Ihm ist die Philosophie, die Gott zum Gegenstand der Erkenntnis hat, höchste, wertvollste Wissenschaft, vor der alle andern Wissenschaften zurückstehen müssen. Daß manchmal das Licht der philosophischen Erkenntnis das Licht des Glaubens bekämpfte und auslöschte, ist kein Grund, sie mißtrauisch zu meiden. Glaube und Philosophie widerstreiten sich nicht, denn Gott hat nur dem jüdischen Volk zum voraus geoffenbart, was die andern Völker erst mühevoll in zweitausendjährigem Forschen erkannt haben. Die Philosophie ist aber der höchste Glaube, weil gewisse religiöse Lehren, wie z. B.

die Willensfreiheit, welche das Judentum lehrt, ohne Philosophie gar nicht begriffen und dargestellt werden können. Sein Werk soll also den Zweiflern zur Wegleitung dienen. In seiner Philosophie folgt er aber nun vollkommen den Bahnen des Aristoteles, wie ihn die damalige Zeit auffaßte, indem er z. B. die „tätige Vernunft", die oberste und innerste Denkkraft des Geistes, das letzte Prinzip aller Erkenntnistätigkeit und Erkenntnisfähigkeit bei Aristoteles mit dem „heiligen Geist" der Bibel identifizierte. Auf dem Zusammenhang der Menschenseele mit der tätigen Vernunft beruht auch alle prophetische Offenbarung. Das jüdische Volk im heiligen Lande ist das geeignetste Werkzeug der Offenbarung. Mose hat den höchsten Grad prophetischer Klarheit erreicht durch Gerechtigkeit und Demut. Die mosaische Offenbarung hat zwar nur historische Grundlage, aber weil 600 000 Menschen ihre Augenzeugen sind, ist das so viel wie logische Gewißheit. Der Zweck der Offenbarung ist ein sittlicher: Verwirklichung der Tugend. Demnach werden fünf Klassen sittlicher Pflichten aufgezählt; 1. die rein religiösen, 2. die rein sittlichen, 3. die familiären, 4. die sozialen, 5. die ritualen. Nicht alle sind gleich wichtig; die ritualen Pflichten, wie die Speisegesetze, Opfer u. dgl. haben nur untergeordnete Bedeutung, aber sie sind doch zu üben und müssen einen Zweck haben, weil sie sonst nicht geoffenbart wären. Dem Islam gegenüber die Willensfreiheit zu behaupten und mit philosophischen Beweisen zu stützen ist dann auch ein Hauptbemühen Ibn Dauds. So sucht er ohne direkte Polemik gegen Halevi doch der Wissenschaft auch auf religiösem Gebiet ihre Stellung und Bedeutung zu sichern. Er ahnt die Gefahr, welche der religiösen Erkenntnis droht, wenn sie sich gegen die Wissenschaft und wissenschaftliche Forschung abschließt und auf Erkenntnis der religiösen Wahrheit und der Glaubenssätze verzichtet. Es ist übrigens auffallend, daß Ibn Daud, der so viel Gewicht auf die Geschichte und historische Tradition legte, gerade in der Religion, doch die Wahrheit und Gewißheit der Religion nicht allein auf die Geschichte, sondern ebenso sehr auf Spekulation und denkendes Erkennen gründen will. Ibn Daud starb im Jahr 1180 bei einem Volksauflauf, der sich gegen die Juden richtete, vielleicht weil der König die Juden begünstigte.

Den Höhepunkt und zugleich den Abschluß dieser Glanzperiode jüdischer Kultur bildet Mose ben Maimun. Sein Leben fällt schon in die Zeit, da die Almohaden das Judentum auszurotten begannen

und seine Anhänger aufs schwerste verfolgten. Bereits konnten die Juden im südlichen Spanien nur unter der Maske des Islam leben. Er repräsentiert aber und schließt zugleich die große Geistesbewegung, welche die Juden seit Saadia ergriffen hatte, Offenbarung und Vernunft, Judentum und Philosophie, Talmud und Geisteswissenschaft zu vereinigen. Auch Maimonides will das Judentum zur philosophischen Religion, welche nur Vernunftwahrheit lehre, erheben. Die Rationalisierung der jüdischen Religion gelangte in ihm zur höchsten Vollendung, so daß er sogar den Plan fassen konnte, das Talmudstudium abzuschaffen und durch philosophisches Gesetzesstudium zu ersetzen. Eben darum erhob sich aber gegen ihn der schärfste Widerspruch der Talmudisten, der schließlich dieser ganzen Richtung den Todesstoß versetzte und die Philosophie als Ketzerei verpönte und ihr Studium mit dem Banne belegte. Seine Werke sind aber so bedeutend, daß sie auch von den christlichen Theologen studiert und von den Scholastikern einige Male benützt und zitiert wurden.

Mose ben Maimun*) wurde am 14. Nisan (30. März) 1135 in Cordova geboren und stammte aus einer Gelehrtenfamilie, deren Glieder von altersher schon dem Rabbinatskollegium in Cordova angehörten. Sein Vater Maimun ben Joseph hatte schon neben seinen talmudischen Studien sich mit Mathematik und Astronomie beschäftigt. Als im Jahr 1148 Cordova von den Almohaden war erobert worden, wanderte Maimun und seine Familie aus. Während dieser Wanderzeit unterrichtete ihn sein Vater im Talmud, Mathematik und Astronomie. Von mohammedanischen Lehrern empfing er Unterricht in Naturkunde und Arzneikunde. Auch mit der Philosophie machte er sich vertraut. Er soll mit Jüngern des berühmten arabisch-spanischen Philosophen Avempace (Abu Bekr Mohammed Ibn Badscheh) Umgang gehabt haben und mit dem Wesir Abu Bekr Ibn Zohar in Sevilla befreundet gewesen sein. Besondres Studium aber muß er den Schriften des Aristoteles gewidmet haben, denn die aristotelische Philosophie bildet die Grundlage seines Denkens und Wissens. Er muß einen ganz außerordentlichen Wissenstrieb besessen haben, denn in spätern Jahren konnte er von sich sagen, daß er alle Schriften, welche über Religion und Kultus auch der götzendienerischen Völker

*) Gewöhnlich wird er Maimuni oder Maimonides = Sohn des Maimun genannt. Die Scholastiker zitieren ihn als Moïses Ägyptius.

ihm durch arabische Übersetzungen zugänglich waren, gelesen und sich in den Inhalt vertieft habe. Dagegen so hochbegabt er intellektuell auch war, so fehlte ihm jede poetische Ader. Sein Denken war zu ernst, um sich dem Spiel der Phantasie hinzugeben. Nicht einmal in seiner Jugend machte er Gedichte. Dagegen veröffentlichte er schon mit 23 Jahren seine erste Schrift über „das jüdische Kalenderwesen". Etwa ums Jahr 1160 wanderte sein Vater mit seiner ganzen Familie nach Fez, obwohl dort durch die Almohaden die jüdische Religion ganz unterdrückt war. Alle Juden hatten den Islam annehmen müssen, waren gezwungen, die Moscheen zu besuchen, während ihre Synagogen und Lehrhäuser geschlossen wurden. Gleichwohl blieben die meisten heimlich ihrem Glauben treu und pflegten ihr Judentum, so gut sie konnten. So war denn auch Maimun mit seinen Söhnen genötigt, den Islam äußerlich anzunehmen.

Diesen Schritt eines bloß scheinbaren Übertritts zur Lehre des arabischen Propheten, der wenigstens äußerlich einer Absage vom Judentum glich, vor sich selbst und seinen Volksgenossen zu rechtfertigen, bot sich bald Gelegenheit. Ein Eiferer schrieb eine Schrift, welche alle jüdischen Scheinmohammedaner aufs tiefste aufregte und in ihrem Gewissen beunruhigte. Er stellte die Behauptung auf, daß, wer auch nur zum Schein den Propheten anerkenne, als Abtrünniger und Götzendiener anzusehen und zu behandeln sei. Selbst wenn ein solcher heimlich das Gesetz halte, könne sein Zeugnis doch nicht mehr vor einem jüdischen Gericht als gültig angesehen werden. Schon der Besuch einer Moschee müsse als Gotteslästerung gelten und sei eine Sünde, selbst wenn er nicht am Gebet der Mohammedaner teilnehme. Der Islam sei Götzendienst, denn in der Kaaba zu Mekka werde ein Götze, der heilige Stein, verehrt. Dem rechten Juden gezieme sich, lieber das Märtyrertum auf sich zu nehmen und sein Leben preiszugeben.

Maimuni unternahm die Verteidigung in einer arabisch abgefaßten Schrift, Iggeret ha-Schemad. Er macht geltend, daß auch die götzendienerischen Israeliten zu der Propheten Zeit doch als Glieder des Gottesvolkes gegolten hätten, denn ein Übertreten der Pflichten des Judentums sei noch nicht Abfall. Rabbi Meïr habe äußerlich das Heidentum angenommen und unreine Speisen gegessen. Ebenso berichte der Talmud, daß Rabbi Elieser ben Hyrkanos, als Christ angeklagt, nur ein zweifelhaftes Bekenntnis vor Gericht ablegte; ob diese als Apostaten zu betrachten und als Zeugen nicht

zulässig gewesen seien? Diejenigen, die jetzt den Islam annehmen, huldigen nicht dem Götzendienst, sondern sprechen nur eine Formel nach, von der die Mohammedaner selbst wissen, daß damit nur dem fanatischen Herrscher soll genug getan werden. Allerdings verlange das Gesetz, daß der Israelite den Tod lieber erleiden solle, als Götzendienst, Unzucht oder Mord zu tun. Zur Heiligung des Namens Gottes solle er für jedes Gesetz den Tod erleiden. Das alles sei höchst verdienstlich. Allein wer das alles zu halten zu schwach sei, verfalle doch keinen Strafen des Gesetzes. Dem Zwange gegenüber sei durch die Thora selbst jede Verpflichtung aufgehoben. Wer also den Namen Gottes zu heiligen unterlasse, sei doch nicht ausgeschlossen und unwürdig. Eine zwangsweise geschehende Götzenverehrung ziehe noch nicht die Strafe des Götzendienstes nach sich, weil sie eben nicht freiwillig sei. Die frommen Märtyrer werden als Vorbilder gepriesen, weil sie Außerordentliches getan haben. Auch sei ein Unterschied zwischen Tat und Wort. Es werde keine Absage und Verleugnung des Judentums verlangt, sondern nur das Lippenbekenntnis, daß Mohammed ein Prophet sei; im übrigen frage man nicht danach, wie die Juden leben und ob sie ihre Satzungen halten. Jenes Wortbekenntnis zu verweigern, sei sehr verdienstlich, aber wenn gefragt werde, ob man statt dieses Bekenntnisses lieber den Tod wählen solle, so müsse nach Vorschrift des Judentums mit Nein geantwortet werden; allerdings solle man aber zugleich den Rat erteilen, in ein Land auszuwandern, wo man seiner Religion gemäß leben dürfe. Wer aus Not bleiben müsse, solle sich als von Gott gebannt und gezüchtigt ansehen und sich befleißigen, die Gebote doch möglichst zu halten, und auch die nicht verachten, die sogar den Sabbat zu verletzen genötigt seien.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Maimonides den rechtlichen und gesetzlichen Standpunkt genau und scharf dargestellt und zugleich den religiös-moralischen Standpunkt gewahrt hat. Recht und Gesetz können und dürfen einen zum Sündigen Gezwungenen nicht richten und strafen, wie den freiwilligen Frevler, aber Gottesliebe und sittliches Gewissen verlangen, daß man solchem Zwang ausweiche und auswandre, oder aber seine Gottestreue und Gewissenhaftigkeit mit dem Tod besiegle. Gegen des Maimonides scharfsinnige Deduktionen läßt sich nichts einwenden.

Maimonides selbst handelte auch nach den Vorschriften, die er gegeben. Im Frühjahr 1165 in dunkler Nacht schiffte die ganze

Familie sich ein, um Marokko zu verlassen und nach Palästina auszuwandern. Während der vierwöchentlichen Fahrt erhob sich ein furchtbarer Sturm, der alle in augenscheinliche Todesgefahr brachte; Maimonides gelobte, wenn er und die Seinen gerettet würden, wolle er den vierten und zehnten des Monats Ijar dem Fasten und Almosengeben und dem stillen Gebet weihen. Nachdem sie im Hafen von Akko glücklich gelandet waren, weihte Maimonides diesen Tag für seine Familie zum Freudenfest. Aber bald ging die Wanderung weiter, nach Jerusalem und Hebron, wo Maimonides den ganzen Tag im Gebet in der Höhle zubrachte, welche als die Begräbnisstätte der Patriarchen und ihrer Frauen von allen drei Religionen verehrt wird. Das Ziel der Reise war Ägypten, wo die Familie in Alt-Kahira sich niederließ. Hier starb Maimunis Vater. Moses und sein Bruder ernährten sich von einem Handel mit Schmuckwaren. Der Bruder machte die Geschäftsreisen; Moses aber setzte seine wissenschaftlichen Studien fort. Aber es trafen ihn schwere Schicksalsschläge: Krankheit, Vermögensverlust, Angebereien und zuletzt der Tod seines Bruders, an dem er zugleich seinen Ernährer verlor. Krank und trübsinnig mußte er sich und seine Familie mühsam durch die Heilkunde ernähren. Trotzdem schrieb er um diese Zeit sein erstes großes Werk, einen Kommentar zur Mischnah, in arabischer Sprache, Sirag (Beleuchtung) genannt.

Dieser Kommentar zeichnet sich vor andern dadurch aus, daß er allen Abschnitten gründliche Einleitungen vorausschickt, in denen eine wissenschaftlich philosophische Behandlung vorherrscht, wie auch sein Hauptaugenmerk auf Vereinfachung, Ordnung und Übersichtlichkeit des Stoffes gerichtet ist. Besonders ausführlich aber werden die Stoffe dargelegt, welche einer wissenschaftlichen Darlegung fähig sind und sich mit der Philosophie berühren. Denn der Talmud enthält ja nicht nur gesetzliche und juristische Diskussionen und Entscheidungen, sondern verbreitet sich über alle möglichen Dinge, welche in den Bereich jüdischen Wissens gekommen waren. All dies behandelte Maimonides besonders ausführlich mit wissenschaftlicher Methode. Deswegen legte er auch großes Gewicht auf die hagadischen Abschnitte des Talmud, in welchen erbauliche Erzählungen religiöser, theologischer und weltlicher Art, historischer und mythischer Natur vorgetragen werden, ohne daß sie in Zusammenhang mit Gesetz und Gesetzesauslegung stehen. Alles dies gab ihm Anlaß, seine philosophische Weltanschauung darzulegen. Daß er

aber ein Neuerer sei, gab er darin zu erkennen, daß er nicht, wie bisher geschehen, alles im Talmud Enthaltene und jede Meinung eines Rabbiners für Tradition angesehen wissen wollte, sondern nur das, was als allgemein gültig sich herausgestellt habe. Denn nur Zweifelloses, Unbedingtes, allgemein Angenommenes können als maßgebend Geltung und Autorität beanspruchen. Damit trug er ein kritisches Element in das Talmudstudium, das der Autorität des Talmud gefährlich war, denn nun konnte man nicht mehr jedwede im Talmud ausgesprochene Meinung als autoritativ geltend machen.

Maimonides durchtränkte aber den ganzen Talmud mit aristotelischer Metaphysik, Psychologie und Ethik, weil er der Überzeugung war, daß in der aristotelischen Philosophie die höchste Wahrheitserkenntnis gegeben sei, und daß die göttliche Offenbarung durch Mose und die Propheten, zusamt den Lehren des Talmud damit übereinstimmend seien.

Eben diese Grundsätze drängten ihn auch auf einen Weg, der, wenn er ihn hätte durchführen können, den Charakter der jüdischen Religion gänzlich verändert hätte; aus einer Gesetzesreligion wäre sie eine Glaubensreligion, wie Christentum und Islam sind, geworden. Obwohl das Judentum als Religion auch auf einer Idee beruht, auf der Idee des einen, wahren Gottes, der durch Mose und die Propheten Israel zu seinem Volk erwählt hat, damit es sein Gesetz halte, so ist dieser Glaube nur eigentlich Voraussetzung der jüdischen Religion. Diese selbst besteht, die Gesinnung vorausgesetzt, in der Gesetzeserfüllung, in der tätigen Ausübung des zeremoniellen, rituellen und moralischen Gesetzes, wie es durch Moses geoffenbart wurde. Deswegen beschäftigten sich die jüdischen Religionslehrer nicht mit Theologie und Glaubenslehren, sondern mit Gesetzesauslegung und Gesetzeshandhabung. So wenigstens hatte sich die jüdische Religion seit Esra entwickelt. Die Rabbiner sind nicht Lehrer einer Dogmatik und Glaubenslehre, sondern Lehrer und Wächter des mosaischen Gesetzes. Der Mittelpunkt der jüdischen Religion war nicht der Glaube, sondern die Gesetzeserfüllung. Das Glaubensbekenntnis reduziert sich auf das täglich dreimalige Hersagen des Sch'ma, das heißt des Spruches: „Höre, Israel, der Herr, dein Gott, ist ein einiger Gott." Das Hersagen dieses Spruches soll den Juden nur in der rechten Gesinnung zum Tun des Gesetzes erhalten. Für den Metaphysiker Maimonides lag die Sache ganz anders. Nach Aristoteles geht der Wille aus dem Verstand her-

vor; alles rechte Handeln setzt rechte Erkenntnis voraus. Das Erkennen ist die Hauptsache, das Handeln folgt von selbst aus der Erkenntnis. Die Erkenntnis aber hat die Wahrheit zum Inhalt. Die Wahrheit erzeugt das Gute und Rechte, denn der Verstand will immer das Rechte. Für jeden Menschen ist also das Wichtigste, Erstrebenswerteste, die Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen, das heißt zu glauben. Die jüdische Religion, als von Gott selbst geoffenbart, muß auch die vollkommenste Wahrheitserkenntnis, den wahren Glauben bieten. Es gilt also aus Bibel und Vernunft die Glaubenssätze des Judentums zu schöpfen und als Grund und Mittelpunkt der jüdischen Religion aufzustellen, woraus dann die Gesetze der Religion von selbst folgen. Aus dieser Denkweise heraus kam Maimonides dazu, eine Dogmatik von dreizehn Glaubensartikeln aufzustellen. Demnach ist Gegenstand des jüdischen Glaubens: 1. das Dasein Gottes, 2. seine Einheit, 3. seine Geistigkeit und Unveränderlichkeit, 4. seine Ewigkeit, 5. seine Verehrungswürdigkeit, 6. die göttliche Erwählung der Propheten, 7. die Sendung Mosis, 8. die Göttlichkeit der Thora, 9. ihre Unaufhebbarkeit, 10. die göttliche Vorsehung, 11. die göttliche Vergeltung des Guten und Bösen, 12. das Kommen des Messias und 13. die Auferstehung der Toten. Wer diese 13 Artikel anerkennt als wahr, ist ein guter Jude; wer sie leugnet, ist ein Ketzer (Min, Apikores), gehört nicht mehr zum Volk Gottes und geht der einstigen Seligkeit verlustig. Würde das Judentum diese 13 Artikel als Kriterium des wahren Judentums und der Zugehörigkeit zum jüdischen Volk angenommen haben, so wäre das Judentum denselben dogmatischen Streitigkeiten verfallen und hätte die nämliche Ketzerinquisition ausgeübt, welche der Entwicklung der christlichen Religion soviel Schaden gebracht haben. Maimonides selbst hat wohl diese Folgen seiner Aufstellungen nicht geahnt; glücklicherweise aber drangen seine Gedanken nicht durch und das Judentum hat sich immer gegen diese 13 Glaubensartikel gleichgültig oder ablehnend verhalten, weil man überzeugt war, die jüdische Religion besteht nicht in Glaubenssätzen, sondern in der vollkommenen Erfüllung der Thora.

Des Maimonides Talmudkommentar bezeichnet aber nur den Anfang seiner literarischen Tätigkeit. Es folgte ein andres, noch bedeutenderes Werk. Die Konsequenz seiner Denkweise und seiner Spekulation drängte ihn weiter. Seinen Talmudkommentar hatte er 1168 veröffentlicht; im Jahre 1180 folgte sein zweites, noch

größeres Talmudwerk, an dem er angestrengt zehn Jahre gearbeitet hatte, die Mischneh-Thora, Gesetzeszusammenfassung, von den Juden gewöhnlich Jadhachasakah, die starke Hand, genannt. Sie ist in der neuhebräischen Sprache geschrieben, in welcher die alte Gesetzessammlung der talmudischen Mischnah geschrieben ist. Alles, was die jüdische Religion umfaßt, Offenbarung und Gesetz, Talmud und Tradition, was zum religiösen Leben des Juden gehört an Lehre und Satzung, soll hier zusammengefaßt sein in wissenschaftlicher Methode und Ordnung, in philosophischem Geist und in ernst religiöser Denkweise. Dieser Religionskodex soll Aufschluß über das gesamte Judentum geben zum praktischen Gebrauch derer, welche das Gesetz auszulegen und seine Durchführung zu überwachen haben. Was im Talmud, an tausend Orten zerstreut, nur mühsam zusammengesucht werden muß, und wobei doch so vieles zweifelhaft bleibt, das soll hier in übersichtlicher Ordnung mit richtiger Begründung in fester und bestimmter, allen Zweifel ausschließender Formulierung vorgetragen werden. Die Forschungsresultate der berühmtesten alten und neuen Talmudisten sollen in Harmonie mit den philosophischen Spekulationen der alten und neuen Philosophen gesetzt werden. Keine Seite der jüdischen Religion und Denkweise, weder die religiöse, noch philosophische, noch moralische, noch rituelle, noch mystische, noch juristische und wissenschaftliche sollte vernachlässigt sein, über alles sollte der nötige und der rechte Aufschluß gegeben sein. Dabei lehnte sich Maimonides nicht an die einzelnen Teile des Talmud an, zitierte auch nicht die Stellen der einzelnen Autoren, denen er Beifall schenkte oder widerlegte, sondern behandelte den Stoff in selbständiger Darlegung, mit selbständiger Begründung und nach selbständigem Maßstab. Seine Tendenz war nicht nur, die talmudische Gesetzesforschung und Gesetzesbearbeitung abzuschließen, sondern auch das Studium seines Werkes an die Stelle des Talmudstudiums zu setzen; das Talmudstudium sollte als überflüssig bei Seite geschoben werden. Er selbst schreibt in der Einleitung zu seinem Werke: „Ich habe hier ein Werk ausgearbeitet, daß, wenn du die Bibel gelesen und dich dann mit diesem Buche vertraut gemacht hast, du den Talmud wohl entbehren kannst, da du dann vollständig in Kenntnis gesetzt worden bist von dem Inhalt des Judentums, wie es sich talmudisch herausgebildet hat.“ An die Stelle des Auswendiglernens der unendlichen rabbinischen Diskussionen und trockenen Entscheidungen sollte das Studium seines erleuchtenden, klärenden, zusammen=

fassenden, philosophisch entscheidenden Werkes treten. An die Stelle der rabbinischen Diskussionen sollten die philosophischen treten; Moses sollte durch Aristoteles, die Propheten durch die Philosophen erklärt werden. Die mystische Lehre von den Ma'asse Merkaba*) wurde zur Metaphysik und zur Lehre von der Ideenwelt, und die von den Ma'asse Bereschit zur Naturphilosophie. Die philosophische Spekulation sollte von höherem Werte sein, als das Gesetzesstudium, und wenn es bisher ein besonderes Zeichen der Frömmigkeit war, am Sabbat und an zwei Tagen in der Woche im Talmud zu studieren, so sollte die Beschäftigung mit den Wissenschaften und der Philosophie dem gleich gerechnet sein.

Auch wichtige und folgenschwere Veränderungen nahm Maimonides mit den bisherigen religiösen Vorstellungen vor. Nach Aristoteles ist des Menschen Seele nicht von Natur unsterblich, sondern nur der Geist, die Denkkraft. Hat nun der Geist während des Erdenlebens durch Erkenntnis Gottes und der Wahrheit sich zu wahrem geistigem Leben erhoben, sich von aller Unreinheit des leiblichen Lebens durch sittliche Gesinnung und Handlungen gereinigt, dann ist der Geist des ewigen Lebens und der Unsterblichkeit fähig und würdig und tritt nun nach dem Tode sofort in die Geisteswelt über zu ewiger Seligkeit. Diese durch Erkenntnis und Tugend erworbene Seligkeit ist der Lohn der Frömmigkeit. Wer sich aber nicht zum Geistesleben erhoben, sondern der Vergänglichkeit gedient hat, des Seele vergeht im Tode, denn ihr fehlt die Kraft ewigen Lebens. Das ist die Strafe der Sünder. An die Stelle der Olam ha=ba, der zukünftigen Welt, wie sie die Bibel und der Talmud bisher gelehrt hatten, setzte also Maimonides eine geistige Seligkeit oder Verdammnis, in die man gleich nach dem Tode eintritt. Die Auferstehung der Toten wird überflüssig. Maimonides fügt sie nur bei, um nicht zu sehr gegen Bibel und Talmud zu verstoßen. Da das gesetzliche Leben durch diese Lehrmeinung des Maimonides nicht beeinflußt wird, und weil im Judentum Freiheit der Lehrmeinungen herrscht, solange das Gesetz unangetastet bleibt, so ist diese Lehre den Juden gleichgültig gewesen. Aber von seiten des Maimonides bedeutet es eine Annäherung an die christliche Lehrentwicklung, denn seit die griechische Philosophie durch die philo=

---

*) Die Juden nennen ihre spekulativ=mystische Geheimlehre vom inneren Wesen der Gottheit und ihrer äußeren Erscheinung Ma'asse Merkaba; die Erklärung der Schöpfungsgeschichte aber nennen sie Ma'asse Bereschit.

sophisch gebildeten Kirchenväter in die christliche Lehre eingedrungen war, und manche als Zweck der Religion die Vergottung der Menschenseele aufstellten, war bei den Christen die Lehre von der zukünftigen Auferstehungswelt in den Hintergrund getreten und fast der Vergessenheit anheimgefallen. Als Zweck des religiösen Strebens galt nicht mehr die Teilnahme an der zukünftigen irdischen Welt, sondern eine ewige himmlische Seligkeit, die möglichst bald nach dem Tode den vom Fegfeuer erlösten Gläubigen zuteil werde, während die Gottlosen der ewigen Verdammnis verfielen. Es machte sich die Meinung geltend, daß die ewige Seligkeit in der geistigen Teilnahme am ewigen Geistesleben Gottes bestehe in einer reinen Geisteswelt. Die Auferstehung des Leibes wurde ziemlich bedeutungslos und ein Dekorationsstück, von dem man nur an Ostern predigt oder etwa noch an offenen Gräbern, um die Grabesfurcht zu verscheuchen. Diese unbiblische Lehre, die auch mit allen Aussagen Christi und seiner Apostel in Widerspruch steht, wollte Maimonides auch ins Judentum einführen, weil seine Philosophie nur die Ewigkeit des Geistes lehrte.

Alles aber, was sich in der jüdischen Religion an Aberglauben, Zauberei, Magie und Mystik oder Dämonologie und Engellehre, Astrologie und Mantik findet, und dessen enthält der Talmud sehr viel, das schnitt der philosophische Geist des Maimonides weg und läßt nur solches stehen, was mit dem vernünftigen Denken konnte in Einklang gebracht werden. Wäre es dem wissenschaftlichen Geist des Maimonides gelungen, den Talmud wegzuschaffen und sein Studium zu beseitigen, dann würde der jüdische Geist ganz verändert worden sein. Das jüdische Volk wäre damals schon in eine geistige Bewegung gekommen, deren Ziele und Grenzen sich gar nicht voraussehen ließen. Vielleicht wäre das Mittelalter um einige Jahrhunderte verkürzt worden und wäre die Renaissance um soviel früher aufgetreten, denn das jüdische Denken wäre damals schon das kritische Ferment im Geistesleben der Menschheit geworden, vielleicht wäre schon im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert Spinoza geboren worden, statt erst im siebzehnten.

Des Maimonides Mischneh-Thora übte eine gewaltige Wirkung aus; sie verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit über alle Länder, wo Juden wohnten; überall schrieb man sie ab und überall wurde sie studiert, nicht nur in Ägypten und Nordafrika, sondern auch in Spanien und Frankreich, in Syrien und den Euphratländern bis tief nach Persien hinein und im Süden bis an die

Enden Arabiens und Yemens. Es war das unter den damaligen Juden am meisten gelesene und studierte Buch; es brachte die ganze Judenheit in Erregung. Der Verfasser wurde ein hochberühmter Mann, den man überall lobte als den „Erleuchter der Augen Israels", den „Einzigen des Zeitalters", „das Panier der Rabbinen". Es fehlte aber auch nicht an Kritikern und Feinden nicht bloß in Kahira, seinem Wohnort, sondern auch in Bagdad, wo der Gaon Samuel ben Ali nichts anerkennen wollte, was nicht aus seiner Schule hervorgegangen war. Alle Anhänger des altgewohnten Talmudstudiums ärgerten sich über den Neuerer; in Alexandria erregten sie sogar Unruhen. Aber getragen vom Beifall unzähliger andrer, ließ sich Maimonides nicht einschüchtern.

Zehn Jahre später, 1190, veröffentlichte er sein letztes großes, die früheren an Bedeutung noch überragendes Werk, dessen Wirkung sich auch bis in die christlichen Gelehrtenkreise erstreckte und dem Verfasser einen unsterblichen Namen in der Reihe der großen Denker verschaffte. Es ist das Werk in arabischer Sprache Dalalat al Haïrin (oder hebräisch Moréh Nebuchim, lateinisch Doctor Perplexorum „Lehrer der Zweifler" oder „Führer der Irrenden"). Das Werk zerfällt in drei Hauptteile, der erste umfaßt die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften in 76 Kapiteln; im zweiten Teil folgt in 46 Kapiteln eine erläuternde Darstellung der aristotelischen Philosophie und die Lehre von der Welt, der himmlischen und irdischen, dann die Offenbarung Gottes und die Prophetie; der dritte Teil umfaßt 45 Kapitel, welche das prophetische Wirken, die göttliche Vorsehung und die Darlegung und Begründung der göttlichen Gesetze behandeln. In freier selbständiger Weise soll die ganze jüdische Religion nach Inhalt und Form als einheitliches Ganzes philosophisch begründet und gerechtfertigt werden. Hier werden hauptsächlich die griechischen und arabischen Philosophen mit ihren Lehren und Meinungen, viel weniger die Ansichten der einzelnen Talmudisten und Rabbiner berücksichtigt. Es ist ein Werk, bestimmt für alle Gebildeten und Gelehrten auch der Nichtjuden; darum reicht es weit über den Talmud und seine Lehrstoffe hinaus. Und eben diese selbständige, vom Talmud unabhängige Bearbeitung von höheren Gesichtspunkten aus, als die im Talmud herrschen, machte das Werk auch bei den christlichen Gelehrten jener Zeit lesbar und einflußreich. Da redet der gründlich philosophisch gebildete und doch ganz offenbarungsgläubige Jude, nicht der auf seine Gesetzesfragen

beschränkte Talmudist. In seiner Weise darf dies Werk denen der gleichzeitigen Scholastiker wohl an die Seite gestellt werden, denn weder an philosophischem Scharfsinn noch an wissenschaftlicher Gründlichkeit läßt er es fehlen, vor allem aber ist der freie, von der Philosophie erleuchtete, der bloßen Tradition sich entringende Blick zu rühmen, der immer auf die höchste Wahrheitserkenntnis gerichtet ist. Die Freiheit seines Denkens ist aber nicht im Sinne der modernen Voraussetzungslosigkeit zu verstehen, welche nicht bloß eine psychische Selbsttäuschung, sondern auch in Wirklichkeit nur Gleichgültigkeit gegen jedwede Wahrheit, Indifferenz gegen alle intellektuellen und moralischen Vernunftgrundsätze ist. Vielmehr ging er von drei Voraussetzungen aus, nämlich erstens, daß durch Philosophie, das heißt wissenschaftliche Vernunfterkenntnis die Wahrheit zu ermitteln möglich sei, und daß der aristotelischen Philosophie, wie er sie aus Aviceña, Averroës und anderen arabischen Philosophen kennen gelernt hatte, unter allen philosophischen Systemen der größste Wahrheitsgehalt zukomme, die andere Voraussetzung war, daß die göttliche Offenbarung, wie sie die Bibel enthalte, gleichfalls den höchsten Wahrheitsgehalt, wenn auch in andrer Form und oft in geheimnisvoller, schwer erkennbarer Darstellung, besitze. Die dritte Voraussetzung war, daß, wo Philosophie und Offenbarung sich widersprechen, die sicher und gewiß erkannten Offenbarungswahrheiten den Vorzug vor allen philosophischen Erkenntnissen verdienen, selbst wenn die Offenbarungswahrheit sich nicht philosophisch begründen lasse. Diese Voraussetzungen paralysierten sich aber teilweise gegenseitig, so daß Maimonides sowohl den philosophischen Autoritäten frei gegenüberstand, als auch ebenso der bloßen Tradition in der Religion, denn bei jeder Tradition mußte erst durch Kritik entschieden werden, ob sie wirklich göttliche Offenbarung und nicht bloß menschliche Überlieferung sei; war sie es aber, dann konnte sie Korrektur seiner philosophischen Meinungen sein und dann suchte er die entgegenstehenden philosophischen Autoritäten mit wissenschaftlichen Vernunftgründen zu widerlegen.

Ein wichtiges, besonders auf die christlichen Scholastiker Eindruck machendes Beispiel dieser Methode sei hier vorgebracht. Nachdem Maimonides Gott ganz aristotelisch als den unbewegten Beweger des Weltalls dargestellt, sein Wesen und seine Attribute und Eigenschaften festgestellt hat, kommt er zur Frage nach der Ewigkeit der Welt. Die ganze alte Philosophie hat sie einstimmig bejaht;

die Materie ist so ewig wie der Geist, der Beweger nie ohne von ihm Bewegtes; die Bewegung ist ewig und anfangslos, also auch der Beweger und das Bewegte, daher kann die Welt keinen zeitlichen Anfang haben, daher ist auch das Werden und Vergehen in der Welt ein ewiger, anfangsloser und nie endender Prozeß. Ein Anfang, und gar eine Schöpfung, und zwar eine solche aus Nichts ist ganz undenkbar und unvernünftig, denn Gott ist unveränderlich, wie könnte er etwas anfangen oder in etwas aufhören, bald tätig, bald untätig sein.

Für Maimonides steht die Schöpfung der Welt aus Nichts durch Gott als Offenbarung fest; also ist sie Wahrheit; die Wahrheit ist aber auch das Vernunftmäßige, also ist die Aufgabe, die Gründe der Philosophie zurückzuweisen und die Vernunftgründe für die Schöpfung aufzusuchen und vorzutragen. Maimonides ist sich der ganzen Schwierigkeit seiner Aufgabe bewußt, aber er scheut nicht davor zurück. Zwar könne man, sagt er, den Wortlaut der Offenbarung auch so auslegen, daß die Ewigkeit der Schöpfung bestehen bleibe, aber er verzichte darauf, denn die von den Philosophen vorgebrachten Beweise für die Ewigkeit der Welt seien nicht unwiderleglich; auch bleiben dabei Schwierigkeiten übrig, welche nicht von ihnen beseitigt seien. Die jüdische Lehre vom Anfang der Welt und der Zeit, als Form ihrer Bewegung, sei eigentlich für die Vernunft einleuchtender. Daß Gott Schöpfer, nicht bloß Beweger und Ordner der Welt sei, sei für die menschliche Vernunft viel annehmbarer, selbst wenn diese Ansicht nicht mit unwiderleglichen Beweisen begründet werden könne. Es sei unannehmbar, die Welt als notwendige Folge der Gottheit aufzufassen, so daß sie der Gottheit zukomme, wie der Schatten dem Licht, Gott darf durch keinerlei Notwendigkeit beschränkt werden; die Freiheit seiner Selbstbestimmung ist zu wahren. Dann machte er sich daran, die Beweise für die Weltewigkeit zu kritisieren und zu widerlegen und die Gründe für die Schöpfung aufzustellen. Wie gewichtig seine Erörterungen waren, und daß sie für das Beste galten, was jene Zeit über diesen Gegenstand hervorbrachte, geht daraus hervor, daß noch fast hundert Jahre später Albert der Große (gest. 1280) in seinem Kommentar zur aristotelischen Physik die Darstellung des Maimonides in allen ihren Teilen aufs ausgiebigste verwertet. Was er vorträgt, ist zum Teil wortgetreu und zum Teil dem Inhalte nach dem Führer des Maimonides entlehnt. Und nicht anders verhält es sich mit dem

zweiten großen Scholastiker, der bis heute für die katholische Philosophie maßgebend ist, Thomas von Aquin (gest. 1274). Auch er adoptiert des Maimonides Darlegungen. Zwar hatte Bischof Tempier in Paris im Verein mit den vornehmsten Theologen schon die Lehre von der Ewigkeit der Welt als ketzerisch verdammt, aber in dem 1277 erlassenen Verdammungsurteil war noch die Ansicht ausgesprochen, daß die Gründe der Philosophie in Betreff der Ewigkeit zwar zu widerlegen unmöglich sei, daß aber dem Glauben gemäß die Schöpfung in der Zeit festzuhalten sei. Man ließ also damals schon eine doppelte Wahrheit zu. Um so willkommener mußte darum den christlichen Theologen der von dem jüdischen Denker schon 90 Jahre zuvor in Ägypten gemachte Versuch sein, die Philosophie mit philosophischen Gründen zu widerlegen und die geoffenbarte Lehre rationell zu begründen. Auch noch in manchen andern Fragen zeigen jene beiden Scholastiker starke Anlehnung an Maimonides.

Nach der angegebenen Methode werden nun alle Probleme der Offenbarung und jüdischen Theologie behandelt. Überall soll der philosophische Wahrheitsgehalt ans Licht gefördert werden und überall zeigt Maimonides sich reich an selbständigen Gedanken. Auch ist er der erste, der den Versuch gewagt, für alle mosaischen Gesetze und Vorschriften vernünftige Gründe zu suchen, denn die göttlichen Gebote entspringen der göttlichen Vernunft. Originell ist auch seine Lehre von der Prophetie und Inspiration, Vision und Traum; die von ihm aufgestellten Stufen der Prophetie sind in die christliche Theologie des Mittelalters übergegangen.

Auch dieses Werk erregte unter den Juden sofort ungeheures Aufsehen, aber man fühlte bald heraus, daß Maimonides ein fremdes Element ins Judentum eingeführt habe, das am Ende doch geeignet sei, das Judentum zu zersprengen und die Offenbarung in ein menschliches Gedankensystem aufzulösen und wesentliche Elemente daraus zu entfernen. Darum knüpften sich daran endlose Streitigkeiten, welche den entgegengesetzten Erfolg hervorriefen, als Maimonides beabsichtigt hatte: die Verbannung der Philosophie aus dem Judentum und die ausschließliche Herrschaft des beschränkten Talmudismus. Auch die arabischen Philosophen nahmen an diesem Werke Anstoß. Abdelatif, ein orthodoxer arabischer Philosoph, der ausdrücklich nach Ägypten reiste, um Maimonides kennen zu lernen, urteilte über sein Buch: „Ich halte es für ein schlechtes Buch, das geeignet ist, die Grundlehren der Religionen gerade durch die Mittel

zu untergraben, welche bestimmt scheinen, sie zu befestigen". Dies ist ein vom religiösen Standpunkt aus zutreffendes Urteil. Die begeistertste Aufnahme fand das Buch in Südfrankreich, sonst würden wohl auch die Scholastiker des Nordens nichts davon erfahren haben. In Südfrankreich wurde das Werk durch Samuel Ibn Tibbon ins Hebräische übersetzt.

Weil des Maimonides Lebensumstände für die damaligen Verhältnisse und die Stellung der Juden charakteristisch sind, sollen sie kurz erwähnt werden. Wie erzählt worden ist, mußte sich Maimuni in Fostat (Alt-Kahira) mühsam durch seine ärztliche Kunst ernähren. Dies änderte sich erst unter Saladin, der, zuerst nur Feldherr Nureddins, sich bald die Herrschaft über Ägypten errang und von da dann Palästina, Syrien und die Euphratländer sich untertan machte, so daß auch das Chalifat in Bagdad ihm sich unterwarf. Sein edler Sinn gewährte auch den Juden größere Freiheit und Sicherheit. Durch ihn kam auch Maimuni in bessere Verhältnisse. Sein Wesir, Alfadhel, nahm ihn zum Arzt, setzte ihm einen Jahresgehalt aus und trug ihn ins Verzeichnis der Ärzte ein. Jetzt wendete sich ihm auch die Gunst der Großen und Vornehmen zu, so daß er eine überaus große und einträgliche Tätigkeit bekam. Ums Jahr 1199 meldet er darüber an seinen Anhänger Ibn Tibbon: „Der Sultan (Alfadhel) wohnt in Kahira und ich in Fostat (eine halbe Meile entfernt). Mit dem Sultan habe ich große Mühe; alle Morgen muß ich ihn besuchen, und wenn er oder eins seiner Kinder oder eine seiner Frauen im Harem leidend ist, darf ich Kahira nicht verlassen. Wenn aber auch nichts besonderes vorfällt, kann ich doch erst nachmittags nach Hause kommen. Sterbend vor Hunger betrete ich mein Haus, aber da finde ich die Vorzimmer voll Menschen, Juden und Moslim, Vornehme und Geringe, Freunde und Feinde, eine bunte Mischung, die meinen ärztlichen Rat erwartet. Kaum bleibt mir Zeit vom Maultier zu steigen, mich zu waschen und zu essen. So geht es in die Nacht hinein, ich muß dabei vor Schwäche auf dem Ruhebett liegen. Nur am Sabbat bleibt mir Zeit, mich mit der Gemeinde und der Thora zu beschäftigen. Ich pflege an diesem Tage die Gemeindeangelegenheiten für die Woche anzuordnen und einen Vortrag zu halten. So fließen mir die Tage hin." Er war nämlich auch Rabbiner von Kahira mit neun Beisitzern im Rabbinerkollegium. Dazu kamen viele Anfragen und Bitten aus andern Gemeinden, aus Lunel in Südfrankreich, wie aus

Yemen in Südarabien und andern Ländern um Gutachten und Entscheidungen in Religions- und Gesetzessachen. Dabei schrieb er außer seinen großen Werken noch eine Anzahl kleinerer Schriften, die durch die Zeitumstände veranlaßt waren. Im siebzigsten Lebensjahr schrieb er an die Gemeinde von Lunel: „Ich fühle mich alt nicht an Jahren, sondern wegen Hinfälligkeit". Er starb am 13. Dezember 1204 an Altersschwäche. An vielen Orten, sogar in Jerusalem, wurden Trauerfeiern und Fasten abgehalten. Seine Verehrer sagten: „Von Mose bis Mose trat keiner auf, der diesem glich". Sein Leichnam wurde in Tiberias begraben, aber auf seinem Leichenstein waren später die Worte zu lesen: „Mose Maimun, der gebannte Ketzer".

Noch sind einige Männer zu erwähnen, welche in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts hervorragende Stellungen in den christlichen Staaten Spaniens einnahmen. Am Hofe Alfonsos VIII lebte Joseph ben Salomo Ibn Schoschan, durch seinen Reichtum und seine Wohltätigkeit, wie durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit unter seinem Volk als Fürst geehrt, er soll die dreizehnte Synagoge in Toledo erbaut haben. Ebenso angesehen war Abraham Ibn Alfachar, den der König als Gesandten an den Hof von Marokko schickte, obwohl dort kein Jude geduldet wurde und auch die zum Islam übergetretenen Juden besondere Kleidung tragen mußten, um sie kenntlich zu machen.

In Aragonien, wo Alfonso II von 1162—1196 herrschte, war Barcelona die bedeutendste Stadt. Hier lebte Scheschet Benvenisti, talmudkundiges Haupt der jüdischen Gemeinde, Dichter und Arzt und vom König auch zu politischen Geschäften gebraucht.

In jener Zeit lebte auch Benjamin von Tudela. Er ist durch seine Reisen berühmt. In acht Jahren bereiste er Spanien, Italien, Griechenland, Nordafrika und Asien bis nach Persien. Alle seine Wahrnehmungen und Erkundigungen schrieb er nieder, und diese Maseot Benjamin (Itinerarium) ist für die Geschichte jener Zeit von hohem Interesse. Überall zählt er die jüdischen Gemeinden auf, ihre Seelenzahl, Verhältnisse und Rabbiner. Von Barcelona bis Bagdad zählt er 248 Gemeinden auf, darüber hinaus nur noch etwa sieben Namen. Überall suchte er nach Spuren, ob die Erlösung Israels sich nahe. Aber es ist übertrieben, sein Buch mit dem Marco Polos in Parallele zu stellen.

Mit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts beginnt für das

jüdische Volk Europas eine neue Geschichtsepoche, die Zeit, da die zur Weltherrscherin erhobene Kirche ihre Macht auch gegen die Juden erhob, um ihre Allgewalt auch ihnen gegenüber zur Geltung zu bringen. Wie die Kirche bestrebt war, alle Ketzereien auszurotten und alle Ketzer zu verfolgen, so sollten auch die Juden, die Mörder Christi und Widersacher des Christentums, von allem Einfluß auf die Christen, ja von aller Berührung mit ihnen ausgeschlossen werden. Besondere Ursache dazu hatten die Juden damals der Kirche nicht gegeben, weder durch gehässige Angriffe auf das Christentum, noch auf Papst und Kirche, noch hatten sie sich besondere, außergewöhnliche Schandtaten gegen die Völker zu Schulden kommen lassen, nur daß sie überall auf Seite der Ketzer standen und die begünstigten, welche sich gegen Kirche und Papst, Hierarchie und Glaubenszwang auflehnten. Der Papst aber, dem alle Könige Europas untertan waren, war von der Idee erfüllt, daß das Papsttum die Aufgabe habe, den Gottesstaat und das Reich Christi auf Erden durchzuführen, in welchem nur die göttliche Gewalt des Stellvertreters Christi und sein göttliches Gesetz herrschen und überall nur ein Glaube und eine Religion die Menschheit umschließen sollte. Die Eroberungen der Kreuzfahrer in Palästina und die Zurückdrängung der Mohammedaner in Spanien ließen die Durchführung dieser Idee erhoffen; es blieben nur innerhalb der Christenheit die Ketzer und die Juden übrig, die entweder vertilgt oder zum wahren Glauben gebracht werden mußten.

Aber nicht bloß das Papsttum, auch die Völker empfanden die Juden als einen Fremdkörper in ihrer Mitte; sie waren andrer Rasse, mit andren Sitten und Gewohnheiten, andren Lebensanschauungen und andrer Lebensart; sie schlossen sich von den Völkern ab, indem sie sich für das auserwählte Volk hielten, mit andern sich nicht vermischten, nicht einmal mit ihnen essen wollten.*)

Sie waren keine Handwerker und keine Ackerbauer; sie kamen als Händler, als Waren- und Menschenhändler und Geldverleiher ins Land, machten sich den Großen gefällig als Zoll- und Steuerpächter, wußten sich durch ihre Klugheit und Geschäftskenntnis, besonders auch durch Wucher, Vermögen und Macht zu erwerben und blieben doch allen fremd und unsympathisch, dazu galten sie als die

*) Nach dem Talmud dürfen Juden wohl Gojim bei sich essen lassen von jüdischen Speisen, aber Juden dürfen nicht am Tisch von Nichtjuden essen, weil alle Speisen von Nichtjuden unrein sind. Ebenso ist es mit dem Wein.

halsstarrigen Mörder des Heilandes und Gottessohnes. Wo sie darum an Zahl und Reichtum sich hervortaten und nicht den besonderen Schutz des Fürsten genossen, zeigte das Volk allzeit seine Verachtung, seinen Widerwillen, seinen Haß und Neid in brutalen Gewalttätigkeiten gegen sie. Man duldete sie nur, wo man sie nicht entbehren konnte und wo sie sich nicht durch ihre Anzahl lästig machten. In mohammedanischen Ländern waren sie demselben Haß und der gleichen Verachtung ausgesetzt, und nur Spanien hatte bisher eine Ausnahme gemacht, weil ihnen hier die vorhandenen Rassengegensätze zwischen Romanen und Goten einerseits und Arabern und Berbern andrerseits, ferner die Sprachengegensätze des Romanischen und Arabischen, sowie die Kulturunterschiede beider ein offenes Feld boten, sich beiden, Christen und Moslim, nützlich und notwendig zu machen, so daß sie hier zu größerer Macht und Blüte gekommen waren, als sonstwo in der Welt. Je mehr aber in Spanien die Macht der Mauren gebrochen wurde, um so mehr erwachte auch wieder der Volkshaß gegen die Juden, sie waren ja dieselben Feinde des Christentums und derselben Rasse wie die Araber. Deswegen hatten auch schon die von Südfrankreich zum Kampf gegen die Mauren über die Pyrenäen gekommenen Kreuzfahrer sich gegen die Juden gewandt, und auch das Volk machte Aufläufe gegen sie, wo sie zu mächtig zu werden schienen. Als Alfonso VIII die Juden allzu sehr begünstigte und neben seiner Frau sich eine jüdische Mätresse hielt, machte das Volk zu Toledo einen Aufstand gegen die Juden, in dem der jüdische Geschichtsschreiber Ibn Daud sein Leben verlor.

Unter dem Pontifikat Innocenz III (1198—1216) wurden daher die alten Gesetze gegen die Juden erneuert und verschärft. Als die Kreuzfahrer, die seit hundert Jahren schon stets ihre Züge mit Judenhetzen begonnen hatten, auch am Ende des 12. Jahrunderts mit Plünderungen, Mord und Zwangstaufe in Frankreich und Deutschland gegen die Juden wüteten, wandten sich die Juden selber um Schutz an den Papst, und 1199 verbot dieser in der Constitutio Judaeorum, daß die Juden nicht mit Gewalt dürften zur Taufe gezwungen werden, daß sie ohne richterlichen Entscheid nicht dürften beraubt, verletzt, getötet werden, in ihren Festzeiten dürften sie nicht durch Peitschen und Steinwürfe belästigt werden; ihre Begräbnisplätze sollten geschützt sein, daß ihre Leichen nicht dürften geschändet werden. Überhaupt dürften die Juden nicht gänzlich

ausgerottet werden, ihr Geschlecht müsse erhalten bleiben, weil die Weissagungen der Schrift von ihrer einstigen Bekehrung zur Kirche Christi sich erfüllen müßten. Diese Grundsätze wurden von allen Päpsten festgehalten.

Diese päpstliche Konstitution setzt voraus, daß in allen Ländern der Christenheit der Unwille des Volkes gegen die Juden in gewaltigem Maße muß zu Tage getreten sein und daß das Volk überall seinem Haß und seiner Habsucht die Zügel schießen ließ. Als daher Pedro II, König von Aragonien, von Rom in sein Land zurückkehrte 1204, so gerieten die jüdischen Gemeinden Aragoniens in große Angst. Er hatte dem Papste schwören müssen, die Freiheiten der Kirche zu schützen und die Ketzer auszurotten und dem Papste Gehorsam zu leisten; deswegen argwohnten die Juden, er werde sie dem Volkshaß preisgeben. Sie schrieben daher einen Fasttag aus, zogen dem König mit der Thorarolle entgegen und baten um seine Gunst, und der König, der ihnen stark verschuldet war und in seiner steten Geldnot ihrer bedurfte, gewährte ihnen seinen Schutz.

An Alfonso den Guten schrieb Innocenz, er dürfe nicht zugeben, daß die Juden von den Gütern, welche sie von Christen gekauft hätten, den Zehnten an die Kirche zu zahlen sich weigerten und so die Kirche schädigten. Auch solle er gestatten, daß mohammedanische Sklaven der Juden von den Geistlichen getauft und dadurch der Sklaverei der Juden entzogen würden. Er bedrohte den König mit der kirchlichen Zensur, wenn er fortfahren würde, „die Synagoge gedeihen und die Kirche schmälern" zu lassen. Auch dem König Philipp August von Frankreich und dem Grafen von Nevers schrieb er Briefe, worin er ihre Judenfreundlichkeit tadelte. Besonders erbittert zeigt er sich darüber, daß Fürsten Juden in ihr Land aufnehmen, um sie als Wucherer zu benützen, die zu Gunsten der Fürsten den Christen das Geld abpressen. Durch den Judenwucher kämen christliche Burgen und Schlösser und Kirchengüter in die Hände der Juden und Christen kämen wegen Wucherschulden in die Haft der Juden.

Die erste eigentliche Verfolgung, welche die spanischen Juden zu erleiden hatten, trat erst 1212 ein. Von Afrika nämlich war der Almohadenfürst Mohammed Alnasir mit 500000 Streitern übers Meer nach Spanien gekommen, um durch einen heiligen Krieg die zusammenbrechende Macht des Islam wieder aufzurichten. Trotz

der tapfern Verteidigung durch den Ritterorden von Calatrava fiel die feste Stadt Salvatierra in die Hände der Mohammedaner, wobei auch die dortigen Juden teils getötet, teils nach Toledo vertrieben wurden. Die christlichen Könige fühlten sich zu schwach, solchem Anprall der Mohammedaner zu widerstehen, da bat Alfonso der Gute von Kastilien den Papst, daß er einen Kreuzzug gegen den Islam ausschreibe. Innocenz tat es, und so zogen Kreuzfahrer über die Pyrenäen und wandten sich zuerst gegen die Juden. So wurden auch die Juden zu Toledo überfallen, und daß nur wenige getötet wurden, verdankten sie dem Schutze des Königs und der christlichen Bürger der Stadt.

Der schwerste Schlag aber, der die Juden traf, ereignete sich auf dem großen vierten Laterankonzil zu Rom 1215 unter dem Vorsitze des Papstes Innocenz III. Dieses Konzil sollte die päpstliche Macht für alle Zeiten befestigen und zugleich alle Schäden der Kirche und Christenheit bessern. 71 Erzbischöfe, 412 Bischöfe, 800 Äbte und sogar die Patriarchen des Orients wohnten dem Konzil bei, um über das zu beraten, was der Kirche zum Heil gereiche. Die Beschlüsse wurden in 70 Kanones zusammengefaßt. Davon beschäftigten sich vier mit den Juden. Der erste bezog sich auf den Wucher der Juden, der allzeit am meisten zu Klagen Anlaß gab. Die christlichen Fürsten sollten darauf sehen, daß die Juden den Christen keine allzu hohen Zinsen abnehmen. Von alten Zeiten her war allen Christen das Zinsennehmen verboten, weil die Bibel es verbot. Dagegen hatte man es den Juden gestattet, weil auch die Christen nicht ohne Geldanleihen ihre Geschäfte führen konnten. Zins und Wucher, im Mittelalter einerlei, war also das Monopol der Juden und sehr oft der Grund, warum Fürsten und Magistrate die Juden in ihre Länder und Städte aufnahmen. Beide aber begünstigten oft die jüdischen Wuchergeschäfte, denn je reicher die Juden wurden, um so mehr konnten Fürsten und Magistrate wieder den Juden abnehmen und die Juden mit Steuern und Abgaben belasten. Da aber sehr oft den christlichen Schuldnern durch geistliche und weltliche Obrigkeiten ihre Schulden an die Juden ganz oder teilweise erlassen wurden, die Rückzahlung zu erhalten also für die Juden immer zweifelhaft war, so waren die Juden genötigt, durch hohe Zinse und andre Mittel sich zum voraus bezahlt zu machen. All dies diente dazu, die Juden beim Volk verhaßt zu machen. Ein zweiter Beschluß des Konzils ging dahin, daß auch die Juden

von ihren Häusern und Gütern an die Geistlichkeit den Zehnten zu entrichten hätten, und jeder Familienvater habe am Osterfest sechs Denare zu zahlen. Die Juden sollten nicht weniger besteuert sein als die Christen, und wenn die Könige ihre Länder vom Papst zu Lehen nehmen und ihm Tribut zu zahlen hatten, so sollten die Juden ihre Landgüter auch nicht ohne Steuer an die Kirche im Besitz haben. Je mehr Güter in die Hände der Juden kamen, um so ärmer wäre die Kirche geworden. Auch das alte Gesetz wurde jetzt wieder erneuert, daß die Juden kein öffentliches Amt bekleiden durften. Den Fürsten, welche dies Gebot übertreten und Juden Ämter anvertrauen, wurde der Bann angedroht, und der jüdische Beamte mit der Acht belegt, bis er sein Amt niedergelegt habe. Juden sollten im christlichen Staat keine Ehrenstellung einnehmen und von Christen Gehorsam fordern dürfen.

Der vierte Beschluß des Konzils gegen die Juden ging aber dahin, daß alle Juden aller Länder zum Unterschied von den Christen eine besondre Tracht tragen sollten. Vom zwölften Lebensjahr an sollten jüdische Männer an ihren Hüten und jüdische Frauen an ihren Schleiern ein durch besondre Farbe kenntliches Abzeichen tragen. Der eigentliche Zweck war, die Juden in den Augen des Volkes herabzusetzen und schimpflich kenntlich zu machen. Dies war in der Christenheit bisher nicht üblich gewesen, wohl aber hatte schon Omar (siehe oben S. 108) die Bestimmung erlassen, daß die Juden eine besondre Kleidung zu tragen hätten. Später hat dann in Nordafrika der fanatische Almohade Abu Jussuff Jakub Almansur den zum Islam übergetretenen Juden befohlen, eine schwere entstellende Tracht anzulegen, mit langen, fast bis zu den Füßen reichenden Ärmeln und statt der Turbane grobe Tücher. Er wollte diese Scheinmohammedaner vom Verkehr mit den wirklichen Moslim ausschließen. Die Juden erlangten von seinem Nachfolger, Abu Abdallah Mohammed Alnasir, auf ihre Bitten, daß sie dafür gelbe Kleider mit gelben Turbanen tragen durften. Dies ahmte nun das Laterankonzil nach und verordnete: „Man unterscheidet zwar in einigen Ländern die Verschiedenheit der Kleidung der Juden und Sarazenen von der der Christen, aber in einigen ist eine Vermischung so eingerissen, daß sie durch nichts mehr unterschieden werden können. Damit aber nicht dieses Übermaß einer verdammten Vereinigung durch den Vorwand des Irrtums irgend eine Zuflucht der Entschuldigung haben könne, so bestimmen wir, daß solche beiderlei Geschlechts in

allen Ländern der Christenheit und allen Zeiten durch Beschaffenheit der Kleidung sich von andern Völkern unterscheiden sollen." So wurden die Juden von der Kirche und den Vertretern der christlichen Religion dem Schimpf und der Schande für ein halbes Jahrtausend überliefert, denn Kaiser Friedrich II wiederholte dieses Edikt 1221 für Sizilien, die Synode von Rouen 1231 für Frankreich, die Synode von Ravenna für 1311 für Italien, ebenso die Statuten von Beziers 1381 und die Judenordnung in Österreich 1528. Ludwig der Heilige verordnete 1269, daß die Juden ein Rad oder einen Ring von gelbem Filz oder rotem Tuch haben müßten. König Philipp ist ungehalten, daß man vernachlässige, die Juden zum gelben Rad anzuhalten. Das Rad oder der Fleck Tuch soll die Größe des königlichen Siegels haben, wird in England und Sizilien bestimmt. Auch die Judenordnungen in Deutschland, z. B. Worms, Frankfurt, Mainz, Erfurt, Augsburg, schreiben den gelben Fleck vor, und sogar die Judenordnung zu Fürth noch im Jahre 1718. In Deutschland wurde den Juden sehr häufig geboten, hohe, spitz zulaufende Hüte von gelber Farbe zu tragen. Schon der Schwabenspiegel schreibt den Juden den „Judenhut" vor. Erst die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hat jede besondre Judentracht in Abgang gebracht und aufgehoben. Vom lateranischen Konzil an mußten die Juden sich als von der Christenheit Ausgestoßene ansehen, und die Christen behandelten sie auch als den Auswurf der Menschheit. Von da an datiert die jammervolle und abscheuliche Erniedrigung des jüdischen Volkes. Die schlimmste Folge nämlich war die, daß die Juden alle Selbstachtung und alles Selbstgefühl verloren, eine unterwürfige Haltung annahmen und überall sich bückten in Demut und Sklavensinn, innerlich aber gegen Christen und Christentum nur um so erbitterter und feindseliger wurden. Ohne eigene Schuld waren sie von den Häuptern der Christenheit verdammt, die Parias der Menschheit zu sein und von aller Welt nur Verachtung und Haß, Plünderung und Verjagung, Schläge und Mord erdulden zu müssen, ohne sich wehren zu können, und ohne Recht und Schutz zu finden. Von nun an wird das jüdische Volk das eigentliche Märtyrervolk der Erde und der Menschheit, und seine Peiniger waren die Christen, viel ärger noch als die Mohammedaner und Heiden. Der materielle Schaden, den die Christen durch den von ihnen selbst privilegierten Wucher der Juden im Lauf der Jahrhunderte erlitten haben, wird weit aufgewogen

durch den Verlust an Gütern, Blut und Leben, welchen seither die Juden erlitten durch die Verachtung, in die sie durch den gelben Fleck gestürzt wurden. Ganz unaufwiegbar ist aber der Schaden, den die Juden durch diese gehässige Beschimpfung an ihrem Charakter erlitten. Der kriechende Knechtssinn, die heimtückische Verschlagenheit, die hinterlistige Schlauheit, die ängstliche Furchtsamkeit und alle die Charakterfehler, die man bis vor kurzem den Juden vorwarf, sie alle kommen auf Rechnung der erniedrigenden und schändlichen Behandlung, der sie von Seiten der Christen seit dem Laterankonzil ausgesetzt waren. Da wo die Knechtschaft am ärgsten wurde, zeigten sich auch später jene Charakterfehler am meisten: bei den deutschen, polnischen und russischen Juden. Das Laterankonzil von 1215 besiegelte also das Schicksal der Juden zu ihren Ungunsten und ihrem Unglück auf Jahrhunderte hinaus.

Die Juden suchten sich solange wie möglich gegen die Judenkleidung und den Judenfleck zu wehren, besonders in Spanien, wo sie zu Tausenden wohnten und zu hohen Ehren und großen Reichtümern gekommen waren. Umsonst bemühten sie sich bei Honorius III, die Konzilbeschlüsse rückgängig zu machen, sie konnten nur da und dort eine Verzögerung in der Ausführung erlangen. So hat Alfonso IX von Leon seine Juden in ihren Ämtern belassen und auch die besondre Kleidung nicht gefordert, so daß Honorius die Bischöfe des Landes ermahnen mußte, daß sie auf die Ausführung der Dekrete dringen sollten. Auch in Aragonien wußte der jüdische Leibarzt des Königs Jayme I es durchzusetzen, daß sie den Judenfleck nicht tragen mußten. Ja dieser Leibarzt Isaak Benveniste erlangte von Honorius III ein Diplom, daß er auf keine Weise gekränkt werden solle, weil er sich vom Wucher fernhalte und den Katholiken eifrig beistehe. Seinetwegen sollen auch die Juden nicht zum Tragen des Abzeichens gezwungen werden. Dagegen unterließ derselbe Papst es nicht, demselben König Jayme in demselben Jahre zu schreiben, er solle den Juden keine Gesandtschaften an mohammedanische Fürsten anvertrauen, weil sie schwerlich denen treu seien, deren Glauben sie verabscheuten. Auch an zahlreiche spanische Bischöfe schrieb er, daß sie in diesem Sinne auf die Könige von Castilien, Leon und Navarra in dieser Weise einwirken sollten. Es war demnach die Tendenz des Papstes, die Juden aus ihrer günstigen Lage in Spanien zu verdrängen. Dies wurde nun bald auch die Politik der spanischen Kirchenfürsten. Auch Papst Gregor IX

schrieb nach Valencia an den Bischof, er solle besorgt sein, den Übermut der Juden gegen die Christen zu dämpfen. So verschlechterte sich auch die Lage der Juden in Aragonien. Jayme I erklärte sie für seine besondern Schutzgenossen und gleichsam ihm gehörig, um mehr von ihnen erpressen zu können. Als er die Insel Mallorca erobert hatte, nahm er den Juden in Palma ihre großen Gemeindeländereien und schenkte sie teilweise den Dominikanern. Die große Judengemeinde war reich; ihre Straße hieß Monte Zion; da hatten sie auch eine große Synagoge, welche nun in eine Kirche umgewandelt wurde. Von jetzt an fingen auch weltliche Fürsten an, aus eigner Machtvollkommenheit im Dienste der Kirche den jüdischen Kultus zu unterdrücken.

Die Umwandlung der politischen Verhältnisse in Spanien war auch von großem Einfluß auf die geistigen Verhältnisse der Juden. Wie ihre Geisteskultur von den Arabern angeregt worden war, so bewegte sich auch diese jüdische Geisteskultur ganz in arabischen Formen. Die Juden hatten die arabische Sprache mit Leichtigkeit angenommen, sie redeten diese Sprache und alle ihre Schriftsteller, Dichter, Philosophen und Ärzte schrieben ihre Werke mit Vorliebe in arabischer Sprache; oft wurden sie erst Jahrzehnte später ins Hebräische übersetzt. Das jüdische Gedankenleben war aufs innigste mit dem arabischen verknüpft. Mit dem Rückgang und der Verdrängung der Araberherrschaft geriet auch notwendig die jüdische Geistesbildung in Rückgang. Je weiter die Spanier nach Süden drangen, kam auch die spanische Sprache zu Herrschaft; diese war aber bisher nur eine Volkssprache, keine Literatursprache; die Sprache der christlichen Gelehrten in der Kirche und am Hof war die lateinische. Wie die Juden Araber geworden waren, mußten sie nun Spanier werden, und gerade jetzt erst bildete sich der eigentümlich spanische Charakter, jetzt erst entwickelte sich auch ihre Sprache. In diese ganze Geistesentwicklung wurden auch die spanischen Juden hineingezogen. Sie mußten den arabisch-orientalen Charakter ablegen und sich in den aus dem gotisch-romanischen Charakter sich jetzt bildenden spanischen Charakter einleben. In dieser Übergangszeit konnten natürlich keine bedeutenden Geister aufkommen und sich geltend machen. Dazu kam noch, daß gerade jetzt die Kirche alle Anstrengungen machte, auch in Spanien die Juden und das Judentum zu unterdrücken. Es zeugt daher von der erstaunlichen Lebenskraft der Juden, daß sie auch im christlichen Spanien noch eine bedeutende Stellung erreichen

konnten, wenn schon keine großen Gelehrten und Dichter mehr erstanden. In geistiger Beziehung waren es religiöse Kämpfe, die sie zu bestehen hatten im Innern und nach außen. Es war ja überhaupt die Zeit der Glaubenskämpfe, der Inquisition und der Ketzerrichterei, welche über Europa kam, und dies macht sich sogar unter den Juden geltend.

Es entstand damals unter den Juden Südfrankreichs und Spaniens eine theologische Streitigkeit, welche beinahe einen klaffenden Riß in die religiöse Einheit des Judentums gebracht hätte. Das Feuer, das Maimonides durch seine Schriften angezündet hatte, erregte einen Brand, den die Juden selber nur mit Hilfe der Inquisition glaubten löschen zu können. Die freisinnigen Anhänger des Maimonides in Südfrankreich fingen an, die praktischen Folgen aus den Lehren des Meisters zu ziehen, die ihm selber zuwider gewesen wären. Nicht nur wurde das Talmudstudium von ihnen vernachlässigt, ihr Rationalismus drang auch in die Lebensführung ein. Es gab solche, welche die Schaufäden in der Kleidung wegließen, ebenso an den Türpfosten die Kapsel mit Bibelsprüchen zur Vertreibung böser Geister nicht mehr anbrachten, beim täglichen Gebet die Gebetsriemen auf Stirn und Arm nicht mehr anlegten, die sich allmählich von den abergläubischen Gebräuchen und Satzungen des Talmud losmachten. Wer weiß, wie weit sie mit der Umformung und rationalistischen Vergeistigung des Judentums noch gekommen wären, wenn nicht die Anhänger des Alten Lärm geschlagen hätten. Die Rabbiner und die Gemeinden teilten sich in zwei Parteien, die je länger, desto hitziger sich bekämpften und gegenseitig in den Bann taten. Wer unter den Rabbinern Namen und Ruf besaß, wurde in den Streit gezogen, und man bemühte sich beiderseitig, die vornehmsten Gemeinden in Spanien auf seine Seite zu bringen. Alle Vermittlungsversuche schlugen fehl. Der Streit wogte hin und her in einer Menge von Schriften. Man fühlte beiderseits, daß es sich um den geistigen Bestand und die Zukunft des Judentums handle, ob die alte Orthodoxie mit ihrem massiven, wörtlichen Bibel- und Talmudglauben, der so viel mit Aberglauben verflochten war, auch ferner gelten solle, oder ob das Judentum auf dem schwankenden Boden der Vernunft und Philosophie und ihrer alles Positive zersetzenden Kritik solle gestellt werden. Als der Hauptführer der Altgläubigen, Rabbi Salomo von Montpellier, keinen Ausweg mehr sah, seiner Sache den Sieg zu verschaffen, tat

er einen verhängnisvollen Schritt. Seit 1233 fungierte in der Provence, die damals zu Spanien gehörte, die von Papst Gregor IX gegen die Ketzer eingerichtete Inquisition, die dem glaubenseifrigen Orden der Dominikaner übergeben war. Mit ihnen setzte sich Rabbi Salomo in Verbindung und bat sie, auch der Ketzerei unter den Juden ein Ende zu machen. Das Inquisitionsgericht hatte zwar keine Machtvollkommenheit, Juden vor ihr Gericht zu ziehen. Es mußte sich begnügen, die Schriften des Maimonides, die ihm vorgelesen und vorgelegt wurden, zu verdammen. Der päpstliche Kardinal-Legat gab dazu seine Einwilligung. Alle Exemplare, deren man in Montpellier habhaft werden konnte, wurden verbrannt. Das nämliche geschah in Paris. Dieses Vorgehen der Orthodoxen erregte aber unter allen Juden das größte Entsetzen. Es war unerhört, daß Juden ihre Brüder an Gojim verraten hatten. Der allgemeine Unwille machte sich Luft in einem ebenso entsetzlichen Racheakt. Zehn Genossen des Rabbi Salomon wurde die Zunge aus dem Munde herausgeschnitten; was aus dem Rabbi Salomon selbst geworden ist, ist in Dunkel gehüllt. Auch er wird der heimlichen Rache nicht entronnen sein, denn das Judentum zeigte immer gegen Verräter in seiner Mitte eine grausame Unerbittlichkeit. Von nun an waren alle rationellen und freisinnigen Bestrebungen im Judentum ausgelöscht; der strengste und finsterste Talmudismus und Kabbalismus, gepflegt von beschränkt denkenden Rabbinern, hielt von nun an den Geist der Juden gefangen und steigerte sich immer mehr zum bigottesten Fanatismus, der dem der Katholiken nichts nachgab. Nur im Geheimen konnten noch des Maimonides Schriften studiert werden.

Und nun kam die Zeit, wo dem orthodoxen Judentum selbst eben die orthodoxe Kirche in Gestalt des Dominikanerordens zum Kampfe gegenübertrat. Es war die Zeit, wo in Frankreich der Talmud verurteilt und verbannt wurde und die ersten, falschen Anklagen wegen Christenmord am Passahfest auftauchten. Auch Spanien konnte davon nicht unberührt bleiben. Hier hatten sie auch unter christlicher Herrschaft unangefochten gelebt, denn da sie unter der Herrschaft der Almohaden nur unter der Maske des Mohammedanismus geduldet wurden, begünstigten sie überall das Vordringen der Christen in der Hoffnung, dann wieder offen als Juden leben zu dürfen. Als daher Ferdinand III der Heilige Leon und Castilien vereinigt und ihre untrennbare Einheit durchgesetzt hatte,

mußte sich auch Cordova, wo 522 Jahre lang die Moslim ihren Hauptsitz in Spanien gehabt hatten, im Jahre 1236 den Christen ergeben, worauf sich ihm bald auch Jaen, Sevilla, Murcia, Xeres und Cadix unterwarfen. Bei der Einnahme von Sevilla müssen wohl die Juden tatkräftig mitgewirkt haben, denn sie durften drei Moscheen in Synagogen umwandeln und wurden auch mit Landbesitz ausgestattet. Die Juden überreichten dem König sogar einen Schlüssel des Stadttores mit der hebräischen Inschrift: „Der König der Könige öffnet: der König des Landes wird einziehen". Dieser Schlüssel soll noch in der Kathedrale von Sevilla erhalten sein. Unter Alfonso X dem Weisen wurden sie sehr begünstigt. Sein Schatzmeister, Almozarif, war ein Jude, Don Meïr de Malea, und dieses Amt ging sogar auf seinen Sohn über. Auch sein Leibarzt, Don Juda ben Mose Kohen, war Jude, obwohl damals schon der Papst und die Konzilien es verboten hatten, daß die Fürsten jüdische Beamte und Ärzte hielten. Zur Weisheit des Königs gehörte auch seine Vorliebe für die Goldmacherkunst und die Astrologie, und dabei unterstützten ihn hauptsächlich Juden, welche ihm auch die arabischen Bücher darüber ins Kastilische übersetzen mußten; den Juden schrieb man nämlich von altersher besondre geheime Künste der Magie und Wahrsagerei zu. Aber sie halfen ihm auch in wirklich wissenschaftlichen Dingen. Don Zag Ibn Said, der Vorbeter der jüdischen Gemeinde zu Toledo, half für den König die sogenannten „Alfonsinischen Sterntafeln" anfertigen, welche durch eine Kommission von maurischen, jüdischen und christlichen Gelehrten ausgearbeitet wurden und die Grundlage der neuern Astronomie und späterhin ein Hilfsmittel zu den wichtigen portugiesischen und spanischen Länderentdeckungen bildeten. Sie traten an die Stelle der bisherigen toledanischen Sterntafeln.

Papst Nikolaus III tadelte scharf Alfonsos Begünstigung der Juden und dies, verbunden mit seinen politischen Aspirationen auf den deutschen Kaiserthron, mögen ihn später zu einer andern Stellungnahme den Juden gegenüber veranlaßt haben. Vielleicht war schon unter seinem Vater die westgotische Gesetzessammlung mit ihren scharfen Judengesetzen ins Kastilische übersetzt worden. Das genügte Alfonso nicht, sondern in der von ihm für alle spanischen Reiche veranstalteten großen Gesetzessammlung handelte ein eigner Teil von den Juden. Zwar war da festgesetzt, daß sie nicht mit Gewalt dürften getauft werden, daß ihre Synagogen nicht entweiht würden,

daß man sie nicht an ihren Feiertagen vor Gericht ziehen dürfe und daß sie ihren Eid einfach auf die Thora ablegen sollten ohne verletzende Gebräuche, aber es wird beigefügt, daß sie in christlichen Ländern, obwohl sie Christum verleugnen, nur darum geduldet werden, damit sie allen in Erinnerung rufen, daß ihr Stamm Jesum gekreuzigt habe. Deswegen sollten sie sich ruhig verhalten, dürften das Judentum nicht öffentlich predigen und niemand zu ihrer Religion bekehren. Auf den Übertritt zum Judentum war Todesstrafe gesetzt. Kein Jude dürfe in Spanien ein öffentliches Amt oder Ehrenstellung einnehmen. Sie dürfen keine neuen Synagogen bauen, keine christlichen Dienstboten halten, sich nicht mit Christen vermischen. Das Judenzeichen müssen Männer und Weiber an der Kopfbedeckung tragen bei Strafe von 10 Gold-Maravedis (Dukaten) oder 10 Geißelhieben. Juden dürfen mit Christen weder essen noch baden, noch am Karfreitag sich öffentlich zeigen. Am Karfreitag ein lebendes Christenkind zu kreuzigen oder auch nur eine Wachsfigur, sollte mit dem Tode bestraft werden. Diese Gesetzgebung wurde zwar erst viel später durchgeführt, weil es lange dauerte, bis die Cortes (Stände) der einzelnen Staaten sie annahmen, aber von jetzt an galten die Juden auch wieder in Spanien wie zu den Zeiten der Goten als verachtete und verhaßte Rasse und ihre Mithilfe bei der Zurückdrängung der Moslim ward ihnen übel vergolten.

Der Kirche war es aber nicht bloß darum zu tun, die Juden und das Judentum nicht als mit den Christen und dem Christentum gleichberechtigt gelten zu lassen, sondern in der Überzeugung des vollkommenen Wahrheitsbesitzes glaubte sie auch das Judentum geistig überwinden und die Juden von der alleinigen Vollkommenheit des Christentums überzeugen zu können. Der Dominikanerorden, der damals alle andern Orden an Gelehrsamkeit übertraf, hielt sich dazu berufen, auch die Juden auf dem Weg der Unterweisung und Disputation der Kirche zuzuführen.

An der Spitze des Ordens stand Raymund von Pennaforte, der es für die Aufgabe seines Ordens hielt, Juden und Mohammedaner zu bekehren. Demgemäß wurden die Klosterschulen der Dominikaner in Spanien eingerichtet: man unterrichtete darin auch im Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen, damit die jungen Missionare auch die zahlreichen und hervorragenden Werke der jüdischen und arabischen Literatur und Wissenschaft verstehen und studieren könnten. Der erste Judenmissionar des Ordens war

Pablo Christiani, der selbst Jude gewesen war und zu Montpellier dem Orden beitrat. Er bereiste zuerst Südfrankreich und predigte den Juden Christum und suchte durch Disputationen sie aus Bibel und Talmud von der Messianität und Göttlichkeit Jesu zu überführen. Weil aber die privaten Disputationen nur geringen Erfolg in der Öffentlichkeit hatten und die Religion damals durchaus Sache des öffentlichen Lebens war, so lag nahe, auch diese Disputationen zu einer öffentlichen Sache zu machen, deren Resultate auch dem öffentlichen Urteil unterliegen sollten. Nur im Vertrauen auch auf die wissenschaftliche Überlegenheit des Christentums konnte von christlicher Seite dies Unternehmen begonnen werden. Man hoffte, wenn die hervorragendsten Vertreter des Judentums von der Wahrheit überzeugt würden, werde es nicht fehlen, daß die ganze Judenheit ihrem Beispiel folgen und sich bekehren werde. In echt katholischem Geiste hatte man keine Ahnung davon, daß Religion keine bloße Sache logischer Disputierkunst und biblischer Auslegekunst ist, sondern Sache des innersten Geisteslebens. Man hielt die Religion so wenig für Herzenssache und so sehr für Kopfsache, daß man die Wahrheit einer Religion und demnach auch die Annahme einer Religion von logischen Beweisen glaubte abhängig machen zu können. Die Juden aber hatten kurz zuvor Maimonides und seine Anhänger abgewiesen, welche das Judemtum auch nur zur Vernunft und Kopfsache hatten machen wollen, und waren dabei geblieben, daß die jüdische Religion im Gehorsam gegen Gott und sein Gesetz nicht in philosophischen Spekulationen beruhe, sie waren also solchen Disputationen abgeneigt, nicht etwa aus einem Gefühl der Schwäche oder Unsicherheit, denn sie waren von der Wahrheit ihrer Religion mindestens so überzeugt wie die Dominikaner, aber sie wußten zum voraus, daß von solchen Religionsdisputierereien nichts Gutes und nichts Gewisses zu erwarten sei.

Der Dominikanergeneral, der zugleich Beichtvater des Königs Jayme I war, wußte es durchzusetzen, daß in Barcelona im Jahr 1263 in Anwesenheit des Hofes eine große Disputation sollte abgehalten werden, und Rabbi Nachmani, als der berühmteste und durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnetste Rabbiner jener Zeit, sollte hier öffentlich das Judentum verteidigen.

Nachmani, Moses ben Nachman Gerundi (ungef. 1195—1270), war ein strenggläubiger Gelehrter, dem Bibel und Talmud, ja alle Rabbiner als unfehlbare Autoritäten galten. Gegen alle Philosophie

hegte er Abneigung und alles, auch die Ereignisse der Zeit betrachtete er nur vom Standpunkt des Talmud aus. Er war der Widerpart des Maimonides, für dessen Bestrebungen ihm alles Verständnis fehlte, denn während Maimuni alles Wunderbare aus der Religion möglichst entfernte, waren die Wunder für Nachmani die Grundlage der jüdischen Religion. Das eigenartigste, was er geschrieben, ist sein Buch über die Heiligkeit der Ehe (Iggeret ha-Kodesch). Aus Talmud und Kabbala sucht er nachzuweisen, daß durch die geheiligte Phantasie der Eltern auf die Kindererzeugung so eingewirkt werde, daß auch dem Kinde eine Richtung auf das Heilige und Gute eingeprägt werde. Es werde ermöglicht, aus dem Gottesgeist eine heilige, unbefleckte Seele herabzuziehen, damit sie sich mit der Materie des menschlichen Keimes verbinde. Der Zeugungsakt müsse also in geheiligter Weise vor sich gehen, das sei die ständige Vorschrift der talmudischen Weisen. Nachmani war auch ein so eifriger Kabbalist, daß er auch manche Talmudstellen in mystisch-kabbalistischem Sinn auslegte. Durch ihn ist die Kabbala mit ihrer Mystik und Magie, mit ihrem Aberglauben und ihren Zauberkünsten unter den Juden weit und nachhaltig verbreitet und herrschend geworden.

Trotz seiner Abneigung mußte Nachmani des Königs Einladung zur Disputation annehmen. Vier Tage dauerte die Disputation zwischen Pablo Christiani und Nachmani. Letzterer verlangt volle Redefreiheit, die ihm auch vom König bewilligt wurde. Pennaforte fügte die Bedingung hinzu, daß sie nicht zu Lästerungen auf das Christentum dürfe benützt werden. Nachmani forderte ferner, daß nur über die Hauptdifferenzpunkte zwischen beiden Religionen disputiert werde, ob der Messias schon erschienen sei oder nicht; ob der Messias als Gott oder als Mensch von irdischen Eltern geboren zu betrachten sei und ob die Juden oder Christen den rechten Glauben haben. Der König und die Parteien waren einverstanden. Aus hagadischen Stellen des Talmud suchte Pablo Christiani den Beweis zu führen, daß der Talmud Jesu Messianität anerkenne. Nachmani bestritt die Glaubwürdigkeit dieser Stellen, weswegen ihn Pablo der jüdischen Ketzerei beschuldigte. Nachmani aber erklärte, daß der Jude nur an die Wahrheit der Bibel glaube und an die talmudische Auslegung, soweit sie die Gesetzespraxis betreffe. Dagegen die hagadischen Erörterungen können angenommen oder verworfen werden nach subjektivem Ermessen. Bezüglich des Messias erklärte er, daß ihm der König Jayme lieber sei, als der Messias,

denn es sei für die Juden ein größeres Verdienst, unter fremdem Herrscher, im Exile, unter Demütigungen und Schmach das Gesetz zu erfüllen, als unter einem mächtigen jüdischen König in Wohlstand und Freiheit, denn auch der Messias sei nur ein weltlicher und irdischer König. Als Einwurf gegen die Messianität Jesu machte er geltend, daß zur Messiaszeit Krieg und Blutvergießen aufhören würden. Aber seit Christi Zeit sei die Welt erst recht von Ungerechtigkeit und Gewalt voll geworden. Die Christen seien unter allen Völkern die kriegerischsten. „Es dürfte dir, o König, apostrophierte er den König, und deinen Rittern schwer fallen, das Kriegshandwerk aufzugeben, wie es das Eintreten der Messiaszeit erfordert." Der König, der ganze Hof, viele hohe Geistliche und Ritter hatten den Verhandlungen zugehört. Nach dreitägigem Kampfe wünschte die jüdische Gemeinde, daß die Disputation beendet werde, und selbst Geistliche und Ritter warnten Nachmani, daß er sich nicht zu weit fortreißen lasse; selbst die Bürgerschaft von Barcelona wünschte Einstellung des Redekampfes, aber der König befahl die Fortsetzung. Natürlich schrieben sich beide Teile zuletzt den Sieg zu. Der König soll sich nachher geäußert haben, er habe noch nie eine schlechte Sache so geschickt verteidigen hören. Am Sonntag darauf erschien der König und Pennaforte mit Gefolge in der Synagoge und der Dominikanergeneral hielt eine Rede über die heilige Dreieinigkeit, welche ein so tiefes Geheimnis sei, daß es sogar die heiligen Engel nicht begreifen könnten. Wenn dem so sei, antwortete Nachmani, dürfe man sich nicht wundern, wenn Menschen sich nicht über die Engel erheben könnten. In einer Audienz entließ der König Nachmani, indem er ihm ein Ehrengeschenk von 300 Maravedis zukommen ließ.

Pablo dagegen erhielt auf Fürsprache Pennafortes einen königlichen Schutzbrief, durch den er berechtigt wurde, überall in Aragonien Missionsreisen unter den Juden machen zu dürfen. Die Juden wurden aufgefordert, ihn in ihren Synagogen und anderswo reden zu lassen, ihn aufmerksam anzuhören, auf seine Fragen demütig zu antworten und ihm die zu den Disputationen nötigen Bücher zu liefern. Alle Beamten wurden aufgefordert, dem Missionar behilflich zu sein und widersetzliche Juden zu bestrafen. Die Kosten hätten die Juden zu tragen, dürften sie aber von ihren Steuern an den König abziehen. Nachdem die große Disputation so wenig praktischen Erfolg gehabt hatte, ist zu vermuten, daß

Pablos Predigten und Disputationen auch weiterhin nicht besonders erfolgreich waren. Deswegen wurde nun auch in Spanien zu dem Mittel gegriffen, das man bereits in Frankreich zum großen Leidwesen der Juden in Anwendung gebracht hatte.

Pablo wendete sich an Clemens IV mit der Anklage, daß der Talmud feindselige Stellen gegen Jesum und seine Mutter Maria enthalte. In der Tat enthielt damals der Talmud eine Anzahl Stellen, in denen gegen den „Sohn des Pantherus", womit Jesus gemeint war, und gegen seine Mutter in verächtlicher Weise geredet war. Der Papst erließ daher 1264 eine Bulle an den Bischof von Tarragona, daß die Talmudexemplare eingefordert und von einer Kommission aus Dominikanern und Franziskanern sollten geprüft werden. Enthalte der Talmud Lästerungen, dann sollten alle Exemplare verbrannt werden. Die Kommission, zu der auch Pablo zugezogen wurde und der auch der gelehrte Raymund Martin angehörte, sammelte nun alle diese Stellen, welche aus allen Exemplaren sollten ausgemerzt werden. Dies geschah, und seit dieser ersten und auch später anderwärts wiederholten Zensur befinden sich in allen Talmudexemplaren eine Anzahl leerer Stellen, welche ungebührliche Äußerungen enthalten hatten. Die Juden pflegten den Wortlaut dieser Stellen durch mündliche Tradition weiter zu lehren. Man stand in jener Kommission davon ab, den ganzen Talmud zu verurteilen und zu verbrennen, weil Raymund Martin der Ansicht war, daß manches im Talmud wirkliche Überlieferung von Moses enthalte und selbst einige Stellen für das Christentum Zeugnis zu geben geeignet seien. Dadurch ward der Talmud, das einflußreichste und wichtigste Buch des Judentums außer der Bibel, erhalten und vor der Vernichtung gerettet. Durch ihn wurde noch viele Jahrhunderte hindurch bis heute der jüdische Geist gebildet und erhalten, denn das Volk der Juden hatte seine Aufgabe unter den Völkern noch nicht vollendet.

Auch Rabbi Nachmani hatte noch die Folgen der Disputation von Barcelona zu büßen. Da die Dominikanermissionare sich überall, wo sie hinkamen, ihres Sieges über die Juden rühmten, den sie vor dem König erlangt hätten, ließ sich Nachmani verführen, für seine Glaubensgenossen eine andre Darstellung jener Vorgänge zu geben, wie sie sich von seinem Standpunkt aus ergab. Darüber waren die Dominikaner sehr aufgebracht und erreichten es, daß Papst Clemens IV den König Jayme bestimmte, Nachmani aus

seinem Reiche zu verbannen. Der siebzigjährige Greis wanderte nach dem Land der Sehnsucht aller Juden, nach Palästina 1267. Er fand sich aber in seinen Erwartungen, wie unendlich viele Pilger vor ihm und nach ihm, schwer enttäuscht. Wenige Jahre vorher hatten die Mongolen unter dem Großchan Hulaga, auch Kublai genannt, Palästina verwüstet, Jerusalem zerstört und seine Einwohner vertrieben. Auch an diese Feinde der Moslim und der Christen hatten die Juden des Ostens messianische Hoffnungen geknüpft und die Erlösung durch sie erwartet. Ein schwärmerischer Kabbalist behauptete, von Simon ben Jochai aus der Totenwelt eine Offenbarung erhalten zu haben, diese Verwüstungen seien die Geburtswehen, die dem Kommen des Messias vorangehen müßten. Auch diese rohen Eroberer haben die lebhafte Unterstützung der Juden genossen, ohne daß sie den mindesten Vorteil davon geerntet hätten. Obwohl Saladin bereits die Mongolen wieder aus Palästina vertrieben hatte, fand Nachmani kaum zwei jüdische Familien in Jerusalem neben 300 Christen und 2000 Mohammedanern. Nachdem er eine Synagoge und ein Lehrhaus gegründet und Schüler gesammelt, auch einen höchst überschwänglichen Kommentar über den Pentateuch geschrieben hatte, starb er um 1270 und wurde in Chaifa begraben.

Seitdem Rabbi Nachmani aus Spanien verbannt worden, gelangte Rabbi Salomo Ben-Aderet zu Barcelona, ein strenger Talmudist und Freund der Kabbala, zu hohem Ansehen. Er trat dem Dominikanermönch Raymund Martin entgegen. Dieser hatte mehrere Jahre in einem Kloster zu Barcelona gelebt und war mit der jüdischen und arabischen Literatur wohl vertraut. Er war der erste Christ, der nicht nur die Bibel, sondern auch den Talmud in der Ursprache studiert hatte und ebenso die Schriften Raschis, Ibn Esras, Maimunis und Kimchis geläufig las und zur Polemik gegen die Juden verwandte. Mit allen Streitfragen gründlich bekannt, faßte er alles zusammen in zwei Werken: Capistrum Judaeorum (Zaum der Juden) und Pugio fidei contra Mauros et Judaeos (Glaubensdolch gegen die Mauren und Juden), eine Rüstkammer zum Streit für alle folgenden Zeiten. Raymund Martin war der festen Überzeugung, daß sich nicht nur aus der Bibel, sondern auch aus Talmud und Kabbala, ja aus den Schriften der gelehrten Juden selber die Wahrheit des Christentums erweisen lasse. Er suchte die Juden mit ihren eignen Waffen zu schlagen. Eben des-

wegen hatte er ja (siehe S. 196) dafür gestimmt, daß der Talmud nicht solle ganz vernichtet werden. Martins Bücher machten auf Christen und Juden gewaltigen Eindruck. Da den hebräischen Texten immer die lateinische Übersetzung beigedruckt war, bekamen die christlichen Theologen zum erstenmal einen genauen Einblick in die jüdische Theologie, in die Geisteswelt der Juden und ihre Ideen und ihre Tendenzen. Aber nicht minder imponierte es den Juden, daß ein Christ so gründliche Kenntnis der jüdischen Literatur und solche Gelehrsamkeit besitze, um sie mit ihren eignen Waffen angreifen und ihre eignen Schriften kritisieren zu können.

Auch gegen einen mohammedanischen Skeptiker suchte Ben-Aderet das Judentum zu verteidigen. Jener verwarf alle drei Offenbarungsreligionen als falsch. Dem Judentum war der Vorwurf gemacht, daß die Thora mehr als 1000 Jahre lang im Volk ganz unbekannt gewesen sei; nur die Hohepriester hätten sie besessen. Erst durch Esra sei sie verstümmelt und entstellt, wie sie damals gewesen sei, dem Volk bekannt geworden. Das ganze Judentum sei daher zweifelhafter Herkunft. Auch sei das jetzige Judentum ein ganz andres, als das zur Zeit der Könige und des Bestandes des Tempels. Ben-Aderet schrieb dagegen eine Schrift Maamaral Ismaël (Erörterung gegen Ismaël).

Ben-Aderet war aber nicht ein Mann der Wissenschaft und großer Gedankenschärfe, darum waren ihm alle philosophischen und wissenschaftlichen Studien und Verhandlungen zuwider. Er war nur in der Geistessphäre des Talmud heimisch. Dessen wurde aber gerade damals die jüdische Jugend leidig. Die einen warfen sich der Kabbala in die Arme, die an Mystik und Aberglauben weit über den Talmud hinausging; die andern wandten sich der Philosophie zu, in welche sie durch des Maimonides Schriften eingeführt wurden. Die Philosophie stund ja damals nicht nur bei den Arabern, sondern noch mehr bei den Christen im Zenith des Geisteslebens. Die Theologie war unter der Hand der Scholastiker ganz philosophisch geworden. Jeder wissenschaftliche Theologe mußte vor seinem theologischen Studium erst jahrelang Philosophie studieren und in der Theologie wurden alle dogmatischen Fragen philosophisch behandelt. Dem Einfluß des allgemeinen, auf philosophische Schulung und Bildung gerichteten Geistes der Zeit konnte sich auch die nach Bildung ringende jüdische Jugend nicht entschlagen. Dem durch keine großen Geister mehr vertretenen Talmudstudium gegenüber

erschien der Jugend die Philosophie mit ihrem freien Rationalismus doppelt anziehend, war ihr aber auch doppelt gefährlich. Kamen jugendliche Geister von Maimonides zu den arabischen Philosophen, so wurden sie nur allzu häufig Freigeister, die dem Judentum verloren gingen. Wandten sie sich von Maimonides zu Aristoteles, auf dem auch die Schriften der christlichen Polemiker fußten, so wurden viele für die christliche Einwirkung empfänglich.

Ben-Aderet und andre Rabbiner sahen also die Gefahr deutlich, die dem Judentum aus dem Studium der Philosophie erwuchs. Sie glaubten, daß notwendig etwas geschehen müsse zur Erhaltung des talmudisch-rabbinischen Judentums. Das einzige Mittel, das Übel gründlich zu bannen, erschien ihnen ein Verbot des Studiums philosophischer Schriften. Wieder entstand ein großer Streit zwischen den Talmudisten, deren Mittelpunkt Barcelona war, und den Freisinnigen, welche in Montpellier ihren Hauptsitz hatten. Ihr Haupt war ein Abba-Mari aus Montpellier und Jakob ben Machir Tibbon, ein Nachkomme des Übersetzers der Schriften des Maimonides aus dem Arabischen ins Hebräische. Der Streit schlug weithin seine Wellen. Als Ben-Aderet an dem aus Deutschland nach Spanien geflüchteten Rabbi Ascher noch einen Gesinnungsgenossen gefunden hatte, gewann er Mut zum entscheidenden Schlag. Am 4. Ab 1405, am Trauertag für die Zerstörung Jerusalems, erschien Ben-Aderet mit seinem Anhang in der Synagoge zu Barcelona. Unter feierlichen Zeremonien, die Thorarolle im Arm, wurde der Bann über alle ausgesprochen, welche unter dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre irgend eine wissenschaftliche Schrift lesen, sei es in der Ursprache, sei es in hebräischer Übersetzung. Jeder Übertreter war dem strengsten Bann verfallen, der ein halbes Jahrhundert in Kraft bleiben solle. Auch wer die heilige Schrift philosophisch auslege, soll dem Banne im Diesseits und Jenseits verfallen sein, und seine Schriften sind auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen. Nur das Studium der Medizin war gestattet. Die Bannbulle wurde in Spanien, Frankreich und Deutschland verbreitet.

Natürlich war der Streit nicht beendet. Die Anhänger der philosophischen Partei sprachen denselben Bann über die Talmudfanatiker und Ketzerrichter aus. Um aber sich vor der Ausführung der Bannbulle des Ben-Aderet zu sichern, wandten sich die Freisinnigen an den Gouverneur der Provence um Schutz. Dieser aber wollte mit der Sache nichts zu tun haben. Er werde nur darüber

streng wachen, daß die jüdische Jugend nicht verhindert werde, auch andre Bücher zu lesen außer dem Talmud, denn er werde nicht zugeben, daß ihr die Mittel zu ihrer etwaigen Bekehrung zum Christentum durch den Bann entzogen würden. Der Sieg der Talmudisten war darum nur ein halber. Der Zwiespalt dauerte fort und führte nach 100 Jahren zu einer abermaligen Verfluchung aller Wissenschaft. Um ihrer geistigen Selbsterhaltung willen mußten die Häupter des Judentums ihr Volk immer wieder zur Verfinsterung seines Geistes in die Ketten des Talmud schmieden. Während die Juden allzeit nach außen für geistige Freiheit kämpften, herrschte unter ihnen die engherzigste und dunkelste Talmudfinsternis. Jedoch seit Maimonides empfanden die Denkenden unter den Juden den Talmud immer als das größte Hindernis ihrer eignen geistigen Entwicklung und Freiheit. Sie sollten noch viele Jahrhunderte die Gebundenen bleiben, die darum unfähig sind, andern wahre Freiheit irgend welcher Art zu bringen.

Je mehr nun aber das wissenschaftliche Denken in Acht und Bann getan wurde, um so mehr gewann auch die Geheimlehre der Kabbala an Anhängern, und um so mehr griff die Verfinsterung des jüdischen Geistes um sich. Die Geheimwissenschaft der Kabbala hat weder den Geist noch das Leben der Juden gefördert, sondern hat auf beides nur verwirrend und trübend, den Aberglauben mehrend, eingewirkt.

Wie bei allen denkenden Völkern gab es auch bei den Juden seit den ältesten Zeiten eine religiöse Geheimlehre, welche die Seele nicht nur zur Gemeinschaft, sondern zur Vereinigung mit Gott emporheben und sie mit göttlichen Kräften zu göttlichem Leben erfüllen sollte. Diese Geheimlehre bestand in Spekulationen über Gottes Wesen und Eigenschaften, über seine Kundgebungen und Offenbarungen und sein Verhalten zu den Menschen, zum andern über das Wesen und die Natur der Menschenseele, ihren Ursprung, ihren Lebenszweck, ihre Unsterblichkeit, über die Seelenwanderung und ewige Seligkeit, und zum dritten über die körperliche Natur, ihr Wesen und Erscheinung, ihren Zweck und Verlauf, ihre Kräfte. Während aber bei den meisten Völkern diese mystischen Geheimlehren dem innern Seelenleben und der Selbstbetrachtung, auch einer oft ekstatischen Kontemplation entsprangen, knüpfte sie bei den Juden an die Auslegung ihrer Bibel an. Die Bibel, das von Gott selbst wörtlich und buchstäblich diktierte Gotteswort, wurde für den In=

begriff aller Gottesweisheit angesehen. Aus dem Wortlaut der Schrift, ja aus den einzelnen Buchstaben der Worte, sogar aus ihren Formen, Häkchen, Krönchen sei die geheime, göttliche Weisheit, die göttliche Gedankenfülle zu schöpfen. Unter der Hülle dessen, was die Schrift erzähle, stecke noch ein andrer, tieferer, göttlicher Sinn. Die Thora habe einen ganz andern Sinn, als ihr Wortlaut an die Hand gebe, sie sei der Gedanke Gottes selber; an jedem Wort, jeder Erzählung, jedem Gebote, ja jedem Buchstaben der Thora hänge der Bestand der Welt.

Aber wie findet man diesen geheimen, göttlichen Sinn der Bibel? Er liegt schon in dem Wert und der Bedeutung jedes Buchstabens. Die hebräischen Buchstaben bedeuten nämlich auch Zahlen, und jeder Buchstabe hat einen Zahlenwert. Man kann nun die Buchstaben eines Wortes mit andern vertauschen und doch behält das ganze Wort denselben Zahlenwert. Das neue Wort gibt nun aber dem ganzen Satz einen andern Inhalt. Jedes Wort steht also nach seinem Zahlenwert auch mit andern Worten in Einheit und kann mit allen gleichwertigen vertauscht werden, z. B. alle die Worte, deren Buchstaben zusammen die Zahl 666 ergeben, können miteinander vertauscht werden. Diese Berechnungen und Vertauschungen nennen die Juden Gematria. Damit war den willkürlichsten Deutungen der Thora Tür und Tor geöffnet. Die Bibelauslegung wurde eine Geheimwissenschaft, welche alles Mögliche in die Bibel hineindeutete. Das älteste Buch, das sich mit der Gematria beschäftigt, ist das Buch Jezirah (Buch der Schöpfung). Es wurde geradezu das Lehrbuch solcher allegorischen Schriftauslegung und wurde selbst unzählige Male erklärt. Auch das zweite und umfassendste Werk, das durch diese theosophische Mystik zwar erst im 13. Jahrhundert hervorgebracht wurde, der Sohar, beruht auf demselben Grundgedanken. „Ist es denkbar, läßt der Sohar einen Kabbalisten ausrufen, daß Gott keine heiligeren Dinge mitzuteilen gehabt hätte, als alle diese gemeinen Dinge von Esau und Hagar, von Laban und Jakob, von Bileams Esel, von Balaks Eifersucht auf Israel, von Simris Unzucht? Verdient eine Sammlung solcher Erzählungen den Namen Thora? Und kann man von einer solchen Offenbarung aussagen, sie sei die lautere Gotteswahrheit? Wenn die Thora nur solches enthalten soll, dann könnten wir auch in dieser Zeit ein solches Buch zustande bringen, ja vielleicht ein noch besseres. Nein, der höhere, mystische Sinn der Thora ist ihre

Wahrheit. Jedes Wort weist auf etwas Höheres, Allgemeines. Die Thora gleicht einem schönen Kleide. Dies Gewand deckt einen Leib. Dies sind die Gesetzesvorschriften. Aber der Leib deckt wieder eine höhere Seele. Toren sind die, welche nur auf das Kleid sehen. Selig sind die Frommen, welche den rechten Sinn der Lehre suchen. Der Wein ist nicht der Krug, und so ist auch die Thora nicht in den Geschichten."

So bildete sich auch unter den Juden eine phantastische, überschwengliche, ausschweifende Mystik, Theosophie und Gnosis aus, welche auf Simon ben Jochai als ihren Begründer zurückgeführt wurde, und auch Rabbi Akiba soll sich viel damit beschäftigt haben. Im Lauf der Zeit gewann sie immer mehr Anhänger und Ansehen, und verbreitete sich, wie der Talmud, unter allen Juden der Welt. Diese alte, ursprüngliche Mystik findet sich auch im Talmud und seinen Kommentatoren in mehr oder weniger stärkerem Maße und ganz besonders in den hagadischen (erbaulichen) Stellen des Talmud. Zu dieser über- und ausschweifenden Mystik gehört auch das Buch Schiur Komah, welches die kolossale, riesengroße, nach Tausenden von Meilen zu berechnende Körpergestalt Gottes und aller seiner einzelnen Glieder vom Kopf bis zu den Füßen beschreibt und phantastisch mystische Erklärungen dazu gibt. Diese Mystik hatte auch theurgische Zwecke d. h. sie sollte die, welche in dieser Mystik geübt und göttlicher Geheimnisse teilhaftig seien, auch zu göttlichen Wundertaten befähigen. Es waren Magie, Traumdeuterei und allerlei Zauberkünste damit verbunden, womit zu allen Zeiten bei allen Völkern die Juden als besonders vertraut galten. Je mehr sich das Talmudstudium erschöpft hatte und auf diesem Gebiet nichts Neues, Geistvolles und Anziehendes mehr geleistet werden konnte, je mehr es zusammenschrumpfte zu einem Auswendiglernen dessen, was andre erdacht hatten, um so mehr wandten sich die Geister der Mystik zu, um so mehr stieg sie an Ansehen, über um so weitere Kreise verbreitete sie sich.

Dazu kam nun im 13. Jahrhundert noch ein Umstand. Seit Ibn Gebirol und dann besonders seit Maimonides machte sich die philosophische, rationalistische, freigeistige Richtung im Judentum geltend. Sie legte die heilige Schrift auch allegorisch aus, aber erklärte sie im philosophischen Sinn. In der mystischen Auslegung wollte man nun ein Gegengewicht gegen die rationalisierende schaffen. Die Philosophen sollten durch die Mystiker überwunden und über-

trumpft werden. Neben der Philosophie konnte der Talmud nicht bestehen, wohl aber neben der Mystik; darum wurden viele Talmudisten zugleich Mystiker, z. B. ein Ibn-Esra, und schrieben mystische Bücher und mystische Kommentare zur Bibel oder zum Buch Jezirah.

Aber diese alte Mystik war noch ganz im Fluß, bildete noch kein geschlossenes System weder äußerlich noch innerlich. Die Entwicklung war noch nicht abgeschlossen. Die Spekulation brachte immer noch eine Fülle neuer Phantasieschöpfungen; und eben darin bestand das Anziehende und Verlockende dieser Geistesrichtung. Sofern diese Mystik nicht praktischer, sondern spekulativer Natur war, zerfiel sie in zwei große Kreise: der Kreis der Spekulation über Gott und sein Wesen und Verhältnis zur Schöpfung und zum Menschen. Man faßte alles darauf Bezügliche zusammen unter dem Namen Ma'asse Merkabah. Diese Bezeichnung war hergenommen von der Gotteserscheinung in der Vision des Ezechiel (Kap. 1), wo Gott auf dem „Thronwagen" über den Cherubim und den vier Lebewesen einherführt. Der andre Kreis faßte alles zusammen, was über die Schöpfung der Welt, über die Natur und ihre Kräfte, über den Menschen und seine Seele, über die Vorsehung und das Messiasreich spekuliert wurde. Dieser Kreis hieß Ma'asse Bereschit, und hatte seinen Namen vom ersten Wort der Thora „Im Anfang", weil die Behandlung dieser Sachen sich meist an die Auslegung der Bibel, besonders der fünf Bücher Mose anschloß.

Weil nun aber im 12. und 13. Jahrhundert die Mystik den Gegensatz zur philosophischen Behandlung des Judentums bildete, empfand man das Bedürfnis, auch die Mystik zu einem theosophischen Ganzen zu verarbeiten, eine ganze, sich zusammenschließende, alle Teile einigende Weltanschauung herauszubilden; und dieses in sich geschlossene, theosophisch-mystische System nannte man nun von jetzt an Kabbala (Überlieferung). In ihr sollte die Geheimweisheit von der Urväter Zeit an zusammengefaßt sein. Was die Kabbala an Neuem brachte, geschieht nur zur Ergänzung und Systematisierung des Ganzen und entstammt hauptsächlich dem schon durch Saadia, Ibn G'ebirol und die arabischen Philosophen eingeführten Neuplatonismus, z. B. die Lehre vom Urgrund des Seins und den Urquellen des Lebens (dem En-Soph und den Sephirot). Das Neue also an der Kabbala ist eigentlich nur ihr Name, der allerdings vor dem 11. Jahrhundert noch nicht bräuchlich war, weil jene

einzelnen Geheimlehren noch nicht zu einem geeinten Überlieferungsganzen zusammengefaßt waren. Das einheitlich zusammengearbeitete Ganze verlangte auch einen neuen Namen, wie bei den Christen die uralte Mystik auch sogar erst im 15. und 16. Jahrhundert zur einheitlichen Weltanschauung zusammengefaßt wurde und nun auch einen neuen Namen: Theosophie erhielt.

Das bedeutendste Buch, das bis auf den heutigen Tag die Grundlage aller jüdischen Kabbalistik bildet, das heute noch von vielen östlichen Juden als der Inbegriff tiefsinnigster Weisheit studiert wird, und das Jahrhunderte lang von vielen Juden als heiligste Offenbarung verehrt und noch über die Bibel gestellt wurde, ist der Sohar, der etwa ums Jahr 1300 von Mose ben Schem-Tob de Leon verfaßt worden ist. Dieser Rabbi führte in Spanien ein armes Wanderleben und schrieb Bücher. Unter andrem auch eine Polemik gegen die Philosophen unter dem Titel „Buch der Seelenweisheit“ (Sefer ha Nephesch ha Chokma). Hier macht er geltend, daß, wenn das Judentum nur Philosophie wäre und nur Vernunftwahrheiten enthielte, es gewiß nicht nötig gewesen wäre, daß bei seiner Entstehung Zeichen und Wunder geschehen wären.

„Wozu brauchte die sinaitische Offenbarung unter Naturaufruhr, Donner und Blitz, bekannt gemacht zu werden, wenn sie nichts andres lehrte, als was Aristoteles ohne solches Geräusch zu Tage gefördert hat.“ Endlich schrieb er den Sohar (Glanz), in dem alle kabbalistischen Gedanken und Spekulationen zusammengefaßt sein sollten. Freilich ist darin keine systematische Ordnung, keine wissenschaftliche Architektonik zu finden, sondern das Ganze ist, wie ja der Talmud auch, ein gewaltiges Sammelsurium von Erörterungen, Auslegungen, Deutungen, Betrachtungen, Gebeten und Darstellungen, die äußerlich fast in keinem Zusammenhang stehen, alles in allem aber doch eine einheitliche, theosophische Weltanschauung ergeben, eine Geheimweisheit, die sich auf alles im Himmel und auf Erden und in der Menschenseele erstreckt. Tiefsinn und Aberwitz, Hoheit der Gedanken und sinnlose Phantastik, religiöse Innigkeit und bornierteste Wortklauberei wechseln miteinander ab. Das Ganze aber macht den Eindruck großartiger Erhabenheit, sonst wäre es ihm nicht gelungen, so lange Zeit hindurch den rabbinischen Geist anzuziehen und festzuhalten und unter dem Schein höherer Erleuchtung in die tiefste Dunkelheit zu stürzen und dem

wirklichen Denken zu entfremden. Daß Mose de Leon das Buch nicht unter seinem Namen herausgab, sondern den hochberühmten und heiligen Weisen aus den Tanaim, den Rabbi Simon ben Jochai, als Verfasser hinstellte, tat der Wirkung und Verbreitung des Buches keinen Eintrag, obschon gleich nach Moses Tod die Unterschiebung erkannt wurde.*)

Fortan gab es drei Richtungen unter den Juden: Talmudisten, Kabbalisten und philosophisch Denkende. Die Thora aber blieb die Grundlage alles Denkens; die Talmudisten studierten nur das Gesetz der Thora und seine Auslegung, die Kabbalisten legten die Thora mystisch aus, und die Philosophen erklärten sie rationell. Bei andern Völkern aber haben solche religiöse und theologische Parteiungen

---

*) Mose de Leon braucht wegen dieser Unterschiebung noch nicht als „eigennütziger oder frommer Betrüger“ hingestellt zu werden, der „täuschen und irreführen“ wollte (Grätz VII, 231 u. ff.). Ein Buch wie der Sohar ist nicht das Werk eines gemeinen Betrügers und Schwindlers, als welchen Grätz seinen Verfasser durchaus behandelt. Grätz steht der gesamten Kaabbala unsympathisch gegenüber; es ist ihm eine Verlegenheit, daß unter dem gescheiten Judenvolk, das hoch über allen Völkern steht, eine so unheimliche und phantastische Geistesrichtung entstehen und eine so mächtige Entwicklung und Ausbreitung finden konnte. Deswegen redet er in jeder Weise schlecht und herabsetzend davon. Ihre Anhänger sind ihm Dummköpfe und Schwindler. Grätz begreift nicht, daß die Geheimlehre der Kabbalah durchaus keine Erscheinung ist, deren das Judentum sich zu schämen hätte. Nicht bei den geringsten Völkern wurde eine solche Geheimlehre gepflegt, in welcher man das zur Erkenntnis bringen wollte, was zwischen Himmel und Erde ist, wovon aber die Schulweisheit sich nichts träumen läßt; und niemand wird leugnen können, daß die Mystik und Theosophie der Völker, auch der Sohar der Juden, nicht ohne eine Reihe tiefer und erhabener Gedanken ist. Aber die Fälschung betreffs des Urhebers des Sohar, wie steht es damit? Dies braucht kein gemeiner Betrug zu sein. Ich habe einen frommen Mann gekannt, der durch seine jahrzehntelang getriebene Beschäftigung mit Theosophie und Mystik und praktischer Askese in einen solchen Geisteszustand geriet, daß er seine eigenen Spekulationen für Eingebungen und Belehrungen hielt, die er durch die „himmlische Weisheit“, die „göttliche Sophia“ erhalte, welche ihm in Gestalt einer Jungfrau erscheine. Sein überreiztes Gehirn spiegelte ihm visionäre Halluzinationen vor. Warum sollte nicht etwas Ähnliches bei Mose de Leon stattgehabt haben? Deswegen können nach seinem Tode doch Frau und Tochter ihn als den Schreiber des Buches angegeben haben, als man in seinem Hause nach dem von Simon ben Jochai geschriebenen Original fahndete. Der Geisteszustand solcher Mystiker ist ja nie ein gewöhnlicher und normaler. Jedem Dichter erscheinen ja seine Produkte als Eingebungen, die ihm aus höheren Geistessphären zukommen, wieviel mehr den ekstatischen Mystikern, welche mit höheren Geistern glauben in Verbindung zu stehen.

und Geistesrichtungen wenig Einfluß auf das allgemeine Volksleben, seine Sitten und Lebensweise. Dagegen bei den Juden ist dies ganz anders. Da jeder Jude von frühster Kindheit an in der Thora unterrichtet wird, und sie für sein ganzes Leben Maßstab und Richtschnur ist, so gewinnen solche Geistesrichtungen bei ihnen außerordentliche Bedeutung für das gesamte Volksleben und den Charakter seiner Weltanschauung und seiner Bestrebungen. Von nun an bestimmten nur talmudistische und kabbalistische Ideen den Geist und das innere Leben des Volkes. Das philosophische, freie, rationelle Denken erstarb immer mehr, und der jüdische Geist entfremdete sich immer weiter von dem Geist der andern Völker und nahm immer weniger Anteil am allgemeinen Geistesleben der Menschheit und der Völker, unter denen die Juden lebten. Es gab nicht einmal mehr bedeutende Talmudisten, noch weniger bedeutende Philosophen, nur die Afterweisheit der Kabbala blühte und erzeugte einen immer wüsteren Aberglauben.

Äußerlich aber erging es damals den Juden im Königreich Kastilien am besten unter allen Juden. Die damaligen Zustände charakterisieren am treffendsten die Haltung und das Treiben der spanischen Juden zu jener Zeit. König Alfonso XI (1325—1350) begünstigte sie außerordentlich. Sie waren in vielen Dingen vorteilhafter gestellt als die Christen und hatten bedeutende öffentliche Ämter und Ehrenstellen inne. Und nicht bloß beim König und in seinen Besitzungen, sondern auch bei den Magnaten übten sie große Gewalt aus und hatten so große Macht, daß sie beim christlichen Volk nicht nur in hohem Ansehen standen, sondern geradezu gefürchtet waren. Ihre Lage war so überaus günstig, daß sie behaupteten, man könne nun nicht mehr sagen, das Zepter sei von Juda gewichen, denn in Spanien sei das Zepter der Herrschaft und Regierung in ihren Händen. Mehrere Schatzmeister und andre Beamte des Königs waren Juden, und diese hatten auch in andern Dingen gewaltigen Einfluß und begünstigten ihre Volksgenossen. Die Juden waren reich und kleideten sich in kostbare Gewänder und Seide, fuhren in Karossen, gebärdeten sich wie Ritter und brauchten das schimpfliche Judenzeichen nicht zu tragen. Niemand schien gegen sie aufkommen zu können, eben weil sie beim Hof und beim Adel so viel galten. Aber der Mißbrauch ihrer Günstlingsstellung führte zu ihrem Verderben. Der jüdische Schatzmeister und geheime Rat, Don Joseph von Ecija, geriet mit dem jüdischen Leib-

arzt, Astronomen und Astrologen des Königs, Don Samuel Ibn-Wakar, in eifersüchtige Händel. Beide waren nicht nur ehrgeizig, sondern auch habsüchtig und machten dadurch sich und die übrigen Juden immer verhaßter, indem sie sich überboten in Ausbeutung des Volkes. Der Wucher stieg ins Unglaubliche. Ibn Wakar erhielt auch die Pacht aller Zölle für die Einfuhrartikel aus Granada. Joseph von Ecija bot eine noch größere Summe, wodurch natürlich auch die Zölle sich noch vergrößerten. Ibn Wakar war zugleich auch Münzpächter und benützte seine Stellung zu ausgiebiger Münzverschlechterung, so daß alle Lebensmittel im Preis stiegen und man dieselben nach dem Auslande verkaufte, weil das ausländische Geld einen höheren Wert hatte. Zudem geschah all das mit Wissen und Willen des Königs, weil der König zugleich seinen Vorteil dabei fand. Der König hob sogar das Gesetz auf, durch welches die Schuldner übergroße Wucherschulden nicht zu zahlen berechtigt waren. Alle päpstlichen Wucherverbote hob er auf. Erst als die Cortes von Madrid und andern Städten sich darüber beschwerten und Abschaffung der Mißstände verlangten, wurde der Zinsfuß auf 33⅓% herabgesetzt. Die Erbitterung des Volkes stieg so hoch, daß die Juden von ihrer Gewohnheit, die Wucherschulden in drückender Weise einzufordern, abstehen mußten. Endlich forderten die Landstände und Städtevertreter, daß die Juden nicht mehr Schatzmeister und Steuerpächter sein dürften, und daß ihnen der Landerwerb verboten werde, weil sie durch ihren Wucher alle Ländereien in ihre Hand brachten.

Zwar mußte der König all das bewilligen, aber die Juden blieben doch bei ihm in Gunst und Gnade. Nur die Volksvertreter und die Geistlichkeit wehrten sich gegen die jüdische Übermacht und Ausbeutung. Endlich gelang es, die beiden obersten Günstlinge des Königs zu stürzen.

Gonzalo Martinez, Großmeister des Ritterordens von Alcantara, war Minister des königlichen Hauses geworden. Er klagte Don Joseph und Don Samuel Ibn Wakar an, daß sie sich im königlichen Dienst unrechtmäßig bereichert hätten. Er erhielt Vollmacht, den Prozeß gegen sie zu führen. Die beiden Günstlinge mit ihrer ganzen Sippe wurden gefangen gesetzt, und ihre Güter eingezogen. Beide starben im Kerker, der eine an Krankheit, der andre an den Folgen der Tortur. Anderen Angeklagten gelang es durch große Bestechungen, sich der Strafe zu entziehen. Als dann

Gonzalo Martinez vorschlug, allen Juden ihre Reichtümer zu nehmen und sie aus Kastilien zu verbannen, wurde dieser Vorschlag vom Erzbischof von Toledo vereitelt, der geltend machte, daß die Juden immer in Kastilien Schutz und Duldung genossen hätten, und daß sie dem König von Nutzen seien. Um das Unheil abzuwenden, stellten die Juden öffentliche Fasten und Gebete an, wie sie denn auch nach Sturz des Martinez zu ihrem Purimfest noch ein Freudenfest über den Sturz dieses Haman feierten. Die Klagen der Landstände hörten aber nicht auf, und Alfonso XI mußte einwilligen, daß allen Juden und Mauren der Wucher verboten wurde; auch die Schuldscheine, welche von den Wucherern ausgestellt waren, wurden vernichtet. Durch keine Petitionen aber konnte erreicht werden, daß den Juden der Landbesitz verboten werde; diesseits des Duero durften sie Land bis zum Wert von 20000 Maravedis und jenseits des Duero bis 30000 besitzen.

Diese günstige Stellung der Juden konnte aber nicht verhindern, daß zahlreiche Juden damals zum Christentum übertraten. Unter ihnen ragt Abner von Burgos hervor, als Christ Alfonso de Valladolid (1270—1346) genannt. Nachdem er die biblischen und talmudischen Schriften studiert hatte, wandte er sich der Philosophie zu und wurde Arzt und Philosoph. Erst im höheren Alter trat er in die Kirche ein und ward einfacher Sakristan einer Kirche zu Valladolid. Er schrieb nun in hebräischer und spanischer Sprache zahlreiche Schriften polemischen und apologetischen Inhalts, worin er die Übereinstimmung des Alten und Neuen Testamentes darlegte (La concordia de la Leyes), auch gegen die in chaldäischer Sprache geschriebenen aber von den Juden stets gelesenen, jüdischen Entstellungen das Leben Jesu protestierte (de proeliis Dei), und die jüdischen Sekten und Parteiungen ins Feld führte. Endlich machte er öffentlich auf die uralte und täglich von den Juden dreimal gebrauchte Gebetsformel aufmerksam (Birchat-ha Minim genannt), in welcher um Ausrottung und Vernichtung der Minim (Sektierer, Ketzer) gebetet wird. Er behauptete, daß mit den Minim die Christen und besonders die zum Christentum Übergetretenen gemeint seien. Die Rabbiner der jüdischen Gemeinde stellten es in Abrede, und der König setzte fest, daß beide Parteien in einer Disputation ihre Behauptungen zu begründen hätten. Alfonso Burgensis disputierte nun mit den Rabbinern in Gegenwart kirchlicher und staatlicher Beamter. Die Folge war, daß bei Strafe von einer Mark Silber

(100 Maravedis) den Juden Kastiliens durch königliches Edikt verboten wurde, diese Gebetsformel auszusprechen.*)

Um diese Zeit (1348) trat in Europa der „schwarze Tod" auf, jene furchtbare Pest, welche von China her ganz Asien und Europa verheerte und entvölkerte. Auch Alfonso XI starb (1350). Obwohl die Seuche vom äußersten Osten herkam, wurden doch gerade die allerwestlichst Wohnenden, die Juden Spaniens, der Urheberschaft beschuldigt. Ein Jude in Toledo, Jakob a Paskate, sei nach Savoyen gekommen und habe von da aus eine ganze Schar von Giftmischern durch Europa gesandt, um alle Brunnen zu vergiften. Von Südfrankreich aus verbreitete sich dies Märchen nach Katalonien und Aragonien, und so entstanden in Barcelona, Cervera, Tarrega Aufstände gegen die Juden. Ihre Häuser wurden geplündert, und in Tarrega sollen dabei 300 Juden umgekommen sein. Papst Clemens VI mußte eine Bulle erlassen zum Schutze der Juden. Mit dem Bann wurde bedroht, wer ohne richterliches Urteil Juden töte, ihre Güter raube oder sie zur Taufe schleppe. Die Bulle hatte aber nirgends Erfolg außer in Spanien, weil hier die politischen Verhältnisse den Juden günstig waren.

Im Jahre 1350 bestieg nämlich Don Pedro IV, erst 15 Jahre alt, den Thron von Kastilien. Gleichwohl erhielt er schon bald durch sein brutales Auftreten und wegen der vielen grausamen Maßregeln, die er verfügte, den Namen der „Grausame". Den

*) Das Gebet gegen die Ketzer wurde im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt angeblich auf Befehl des Patriarchen Gamaliel vom Rabbi Samuel abgefaßt und bezieht sich auf die Judenchristen, in keiner Weise aber auf die Heidenchristen (Gojim). Die Gebetsformel wurde als neunzehnter Artikel den achtzehn Gebetsartikeln beigefügt, welche die Juden dreimal im Tage zu beten verpflichtet sind. Die jüdischen Rabbiner hatten Recht, wenn sie leugneten, daß die göttlichen Verwünschungen auf alle Christen in diesem Gebet herabgerufen würden; dagegen hatte Alfonso Burgensis Recht, wenn er behauptete, daß es gegen alle zum Christentum Bekehrten (omnibus ad fidem Christi conversis, wie auch das königliche Dekret ausdrücklich sagt) gerichtet sei. Denn die Juden haben gewiß im Jahre 1336 nicht gegen die Minim des zweiten Jahrhunderts gebetet, sondern gegen die, welche zu ihrer Zeit vom Judentum abfielen, also Minim waren so gut wie die christgläubigen Juden des zweiten Jahrhunderts. Es ist gerechtfertigt und leicht begreiflich, daß die zahlreichen Judenchristen in Spanien gegen die täglichen dreimaligen Verfluchungen der Juden geschützt sein wollten. Andrerseits ist aber auch begreiflich, daß die Juden um so eifriger auf dieses Gebet hielten, um ihre Glaubensgenossen vom Übertritt abzuschrecken, je mehr diese Übertritte sich häuften.

Juden aber erzeigte er zeitlebens die außerordentlichste Gunst. Da man sich diese ausgesprochene Vorliebe für die Juden, mit denen er sich immer umgab, und auf deren Rat er am meisten hörte, nicht erklären konnte, so glaubte jedermann schon sehr bald das Gerücht, daß er selbst eigentlich jüdischer Abkunft sei. Donna Maria, Infantin von Portugal, war die Gemahlin Alfons XI. Als sie aber dem Könige nur Mädchen geboren hatte und keinen Sohn, habe der König sie mit dem Tode bedroht, wenn das erwartete Kind kein Knabe sei. Da nun wieder ein Mädchen geboren wurde, habe man schnell einen neugeborenen Judenknaben untergeschoben. Das sei Pedro gewesen. Der König hatte aber von seiner Mätresse Leonora de Guzman drei Söhne, deren Streben nun dahin ging, Don Pedro vom Throne zu verdrängen. Im Lauf der Streitigkeiten ließ Pedro sowohl die Mutter seiner Gegner, wie auch seine eigene Gemahlin umbringen. König Pedro nämlich verlobte sich mit Blanca von Bourbon, hatte aber bereits eine Konkubine Maria de Padilla, vielleicht eine getaufte Jüdin. Nachdem die Hochzeit mit Blanca vollzogen war, ließ er die Königin sofort gefangen setzen. Dadurch entstanden Uneinigkeiten, und am Hofe hielten es die einen mit der Königin, die andern mit der Geliebten des Königs, darunter sämtliche Juden des Königreichs. Der mächtigste Mann am Hofe war nämlich der Jude Don Samuel ben Meïr Allavi, aus der Familie Abulafia Halevi. Er war Oberschatzmeister (Tesoreo mayor) und vertrauter Rat (privado) des Königs. Ein zweiter Vertrauter war der Leibarzt und Astrologe Abraham Ibn Zarzal. Dieser hatte sich beim König besonders eingeschmeichelt dadurch, daß er ihm aus den Sternen weissagte, er werde der mächtigste König werden, Jerusalem erobern und die Mohammedaner demütigen. Überhaupt überwogen am Hofe die Juden. Als die junge Königin Blanca nach Kastilien kam, bemerkte sie mit Mißfallen diese Übermacht der Juden und konnte ihren Widerwillen nicht verbergen. So hatte sie Samuel Meïr und Ibn Zarzal und die ganze Judenpartei zu Feinden; alle hielten es mit der Mätresse des Königs. Dadurch gewannen sie erst recht des Königs Gunst, und Don Samuel wurde der beständige Begleiter des Königs. Es entstanden nun erbitterte Feindseligkeiten gegen Pedro und an der Spitze seiner Feinde stand der tapfere und edle Graf Heinrich von Trastamara, der älteste der drei Söhne der Leonora Guzman. Der König hatte ihn und seine Brüder ihrer Güter beraubt, wie er überhaupt die

Freiheiten des Landes mit Füßen trat und mit grausamer Tyrannei herrschte, so daß er sich den allgemeinen Haß des Volkes zuzog. Nur die Juden hielten zu ihm. Als Graf Heinrich vor der Hauptstadt Toledo erschien, waren es hauptsächlich die Juden, welche ihm die Einnahme der Stadt wehren wollten. Als ihm nun doch der Einzug gelang, fielen seine Anhänger sofort über das große Judenquartier her, plünderten es und dabei sollen 12000 Juden das Leben verloren haben. In der inneren Stadt aber verrammelten die Juden die Tore und setzten sich zur Wehr. Als aber Don Pedro bald darauf sich wieder seiner Hauptstadt bemächtigen konnte, übte er grausame Rache an allen Anhängern des Grafen Heinrich.

Samuel Meïr aber gewann die höchste Gunst, indem er durch harte Steuererhebung dem König die Mittel lieferte, sich einen Schatz zu sammeln. Zugleich bereicherte er sich selbst in ungeheurem Maße und hielt einen königlichen Haushalt. Achtzig schwarze Sklaven bedienten ihn und seine Familie. Ebenso stieg auch der Reichtum der übrigen Juden. Samuel Meïr erbaute auch in Toledo eine prachtvolle Synagoge, welche noch heute Bewunderung erregt. Sie ist, wie die Kirchen jener Periode, halb maurisch, halb gotisch gebaut mit mehreren Seitenschiffen, ringsum an den Wänden mit feinen Arabesken geschmückt, in welche hinein der achtzigste Psalm in hebräischer Schrift eingearbeitet ist. An der Nord- und Südseite ist der Erbauer, der Fürst Samuel Levi ben Meïr, verherrlicht, welcher in den Augen seines Königs Don Pedro solche Gunst gefunden habe, daß er über alle Großen erhoben sei, der erste Ratgeber des Königs in seinem Reiche, dem fast königliche Ehren zugewiesen seien. Zuletzt ist der Wunsch ausgesprochen, Samuel möge die Wiederherstellung des Tempels erleben und darin mit seinen Söhnen den höchsten Dienst ausüben. Der Name des Königs aber war dabei in so großer Schrift hervorgehoben, als ob er in innigem Verhältnis zu den Juden stehe und zur Synagoge gehöre.*) Aus dieser Inschrift ist ersichtlich, daß die Juden Spaniens dem Wahn huldigten, bei ihnen beginne die messianische Zeit, und der Tempel werde bei ihnen aufgerichtet werden. In der Tat prophezeite auch des Königs Astrologe Abraham, im Jahre 1368 werde die Messiaszeit anbrechen.

*) Grätz VII², 394 läßt durchblicken, daß auch die Juden den König Pedro für einen Juden hielten und zu ihrem Volke rechneten, und deswegen seinen Namen so groß in der Synagoge anbrachten und von ihm die Wiederherstellung des Tempels erhofften.

Aber das Gegenteil traf ein. Der beiden Günstlinge Regiment wurde immer unerträglicher. Auch die christlichen Höflinge haßten sie aufs ärgste. Don Pedro Lopez de Ayala, des Königs Bannerträger, gab der allgemeinen Stimmung in einem Gedichte Ausdruck: „Die Juden trinken der geplagten Christen Blut und lechzen nach ihren Gütern durch die Steuerpacht. Don Abraham und Don Samuel, mit Lippen süß wie Honig, erlangen vom König, was sie wünschen." Endlich waren es Juden selber, die Samuel Meïrs Sturz herbeiführten. Einige jüdische Neider zu Toledo verklagten ihn beim König, daß er seine ungeheuren Reichtümer auf des Königs Kosten sich erworben habe, und daß niemand ihm am Mißbrauch der königlichen Gunst gleichkomme. Darauf ließ der König Meïrs und seiner ganzen Familie Vermögen konfiszieren. Dies trug ihm 170 000 Dublonen, 4000 Mark Silber, 125 Truhen mit Gold- und Silberstoffen, 80 Sklaven, und noch von den Verwandten 60 000 Dublonen ein. Samuel Meïr selbst endete sein Leben unter den Qualen der Folter. Aber merkwürdiger Weise nahm damit die jüdische Günstlingswirtschaft kein Ende. Es traten nur andre Juden an Meïrs Stelle.

Bald darauf ließ König Pedro seine judenfeindliche Gemahlin vergiften, und es entstand nicht lange darauf das Gerücht, daß sie von den Juden vergiftet worden sei, weil Blanca darauf bestanden habe, daß die Juden aus dem Reiche verbannt würden.

Natürlich ließen die Franzosen den Mord nicht ungerächt, sondern König Karl V schickte auf Bitten des Grafen Heinrich von Trastamara ein Heer von 30 000 Söldnern unter Anführung des berühmten Feldherrn Bertrand du Gueslin nach Kastilien. Pedro aber rief die Mohammedaner von Granada zu Hilfe, wofür ihn der Papst mit dem Banne belegte. Bertrand besiegte Pedro, und der Graf Heinrich bestieg den Thron, während Pedro nach Bordeaux floh. Hier herrschte als Statthalter über Aquitanien (Guyenne und Gascogne) der englische Prinz Eduard, der Schwarze. Durch große Versprechungen wußte Pedro ihn zu gewinnen, daß er mit einem Heere nach Kastilien zog, den neuen König Heinrich II besiegte und Don Pedro wieder einsetzte. Da aber Pedro in seinen Bedrückungen und Grausamkeiten fortfuhr, erhob sich das Volk zu Gunsten Heinrichs II. Es kam 1369 zur Bruderschlacht bei Montiel. Als Heinrich seinen Stiefbruder sah, rief er ihm zu: „Wo ist dieser Jude, Sohn einer Dirne, der sich König von Kastilien nennt".

Don Pedro fiel im Kampfe und wurde von seinem Bruder und Bertrand du Gueslin enthauptet.

In diesen Kriegswirren litten aber am meisten die Juden, weil sie sich auf Seiten Pedros stellten. Überall halfen sie die Städte gegen Heinrich verteidigen. In Briviesca verteidigten sie die Mauern der Stadt gegen die Engländer. Nach der Eroberung wurden 200 jüdische Familien niedergemetzelt. Als Don Heinrich Burgos einnahm, legte er den Juden eine Geldstrafe von 50 000 Dublonen auf. Wer seinen Anteil nicht zahlen konnte, wurde in die Sklaverei verkauft. In Segovia und Avila wurden die Juden geplündert und gingen ihrer Schuldforderungen an Christen verlustig. In Toledo mußten sie eine sehr hohe Straffumme an Heinrich bezahlen. Als Heinrich zum zweitenmal in Burgos einzog, mußten die Juden eine Million Maravedis zahlen. Die weiteren Forderungen der Christen von Burgos gegen die Juden wies aber Heinrich ab. Als Pedro den König von Granada zu Hilfe rief, empfahl er ihm angelegentlich seine Parteigänger, die Juden. Aber weder der König von Granada, noch der schwarze Prinz schonte ihrer. In Villadiego wurde die ganze Gemeinde von den Engländern vernichtet. Die Mohammedaner führten 300 jüdische Familien aus Jaën gefangen nach Granada. In Valladolid plünderte die christliche und mohammedanische Bevölkerung die Juden vollständig aus, zerstörte ihre acht Synagogen und zerriß die heiligen Schriften. Die Franzosen aber wüteten erst recht gegen die Juden, wo sie solche fanden. Durch die Belagerung von Toledo geriet die große jüdische Gemeinde in die größte Not; der Hunger soll die Einwohner genötigt haben, nicht bloß das Pergament ihrer heiligen Schriften, sondern ihre eigenen Kinder zu verzehren. 8—10 000 Juden sollen dabei ihr Leben verloren haben. Überall in Spanien traten viele Juden zum Christentum über, um ihr Leben und ihre Habe zu retten. So schlug die allerhöchste Gunst und Gnade des grausamen Fürsten zuletzt den Juden doch zum allergrößten Unheil und Schaden aus, denn es gehört zum unabwendbaren Schicksal des jüdischen Volkes, daß es nie und nirgends unter den Völkern zu Macht und Herrschaft kommen darf, ohne es büßen zu müssen.

Das alles war aber nur ein Vorspiel dessen, was da kommen sollte. Von jetzt an kam die Zeit beständiger Aufstände gegen die Juden, die Zeit nie ruhender Verfolgungen, Beraubungen und Ermordungen.

Zwar auch Heinrich II konnte die Juden nicht entbehren und ernannte Joseph Pichon zu seinem Schatzmeister. Auch ein Samuel Abrabanel stand bei ihm in Gunst. Dagegen waren die Juden beim Volk verhaßt. Die Cortes klagten gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft wider das „schlimme und kecke Geschlecht", sie sollten von allen Ämtern und der Steuerpacht ausgeschlossen werden, in eigenen Judenvierteln wohnen, das Judenzeichen tragen, keine christliche Namen führen dürfen, nicht in Prachtgewändern auf Maultieren reiten. Heinrich bewilligte nur, daß sie das Abzeichen tragen müßten und keine christlichen Namen führen dürften. Gerade das kränkte aber die Juden am meisten. Auch das setzte er fest, daß christlichen Schuldnern ein Drittel der Schuld erlassen werden solle, wenn sie in kurzer Frist sie heimzahlten. Und nun begannen auch wieder die religiösen Anfeindungen. Der Proselyt Johannes von Valladolid, der schon einige Konversionsschriften geschrieben hatte, disputierte zu Burgos mit den Juden in Gegenwart des Erzbischofs Gomez von Toledo. Ebenso in Avila 1375 disputierte er mit Mose Cohen de Tordesillas und im Beisein vieler Christen, Juden und Mohammedaner über die Hauptdogmen des Christentums in vier Sitzungen. Mose Cohen schrieb dann seine Verteidigung des Judentums und Polemik gegen das Christentum nieder in der Schrift Ezer ha-Emuna (Glaubenshilfe) zum Gebrauch für seine Glaubensgenossen in ähnlicher Lage. Ein andrer Rabbi, Schem-Tob ben Schaprut aus Tudela mußte mit dem Kardinal Pedro de Luna, dem späteren Papste Benedikt XIII, über Erbsünde und Erlösung disputieren. Auch er schrieb eine Schutzschrift, Eben bochen (der kostbare Stein), um seinen Brüdern Waffen in die Hand zu geben. Auch verfaßte er einen hebräischen Auszug aus den vier Evangelien mit allerlei Ausfällen gegen den Inhalt.

Die ersten Judenhetzen begannen im Jahre 1391 in Sevilla. Hier predigte Fernando Martinez heftig gegen die Juden, gegen ihren Unglauben, ihren Hochmut, ihre Reichtümer, ihre Geldgier und ihren Wucher. Als die Regentschaft für den elfjährigen Heinrich III die Regierung führte, kam es zum Aufstand gegen die Juden. Aber es gelang der Regierung, diese erste Hetze zu unterdrücken. Drei Monate später erneuerte sich aber der Aufstand und das Judenviertel (Juderia) wurde niedergebrannt. Von der großen, reichen Gemeinde wurde ein Teil getötet, die meisten ließen sich taufen. Von den drei Synagogen wurden zwei in Kirchen umgewandelt.

Die Aufstände verbreiteten sich nun über ganz Spanien. In Cordova wurden viele Juden getötet, viele zur Taufe gezwungen. In Toledo wurde ein großes Gemetzel angerichtet. Hier soll ein Jude seine Frau, seine Schwiegermutter und dann sich selbst umgebracht haben, um dem Taufzwang zu entgehen. Sehr viele aber ließen sich taufen. Noch eine große Zahl größerer und kleinerer Städte ahmte das Beispiel der Hauptstädte nach. In Valenzia wurde die ganze Gemeinde zerstört, indem mehr als 200 getötet wurden, wenige konnten fliehen, ein paar Tausend ließen sich taufen. Die Judenhetzen verbreiteten sich bis auf die Balearen. In Palma auf der Insel Mallorca fielen 300 Juden und selbst die Christenhäuser wurden nicht verschont, wenn Juden darin Zuflucht gefunden hatten. In Barcelona begann der Aufstand an einem Marienfest, zugleich einem Sabbat der Juden. Die Menge stürmte ins Judenquartier und ermordete viele. Der größte Teil der Gemeinde aber flüchtete sich ins Kastell. Der Gouverneur schützte und verpflegte sie. Das Volk stürmte nun das Kastell. An der Rettung verzweifelnd, töteten sich viele Juden selber, andre stürzten sich von der Mauer, andre machten einen Ausfall und fielen im Kampf. Elf Tausend aber ließen sich taufen. Ähnliches geschah an andern Orten. Nur in Gerona ließen die Juden sich lieber töten, als daß sie die Taufe angenommen hätten. Im Königreich Aragonien kamen nur wenige Judenhetzen vor, weil die Juden sich den Schutz des Königs erkauften, indem sie ihm alle ihre Schätze auslieferten. Zwei Jahrzehnte hindurch aber dauerten diese mörderischen Judenhetzen in Spanien, und der Erfolg war der, daß nun auch den spanischen Juden, die sich bisher so heimisch und wohl in Spanien gefühlt hatten, als lebten sie schon in der messianischen Zeit der allgemeinen Judenherrschaft, zum Bewußtsein kam, daß sie doch nur geduldete Fremdlinge in Spanien seien, die alle Herrschaftsgelüste müßten fahren lassen. Von nun an war der Stolz der spanischen Juden gebrochen. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß die spanischen Juden sich selber dies Schicksal zugezogen haben durch ihre Habgier und ihren Wucher, ihren Übermut und ihre Prunksucht, ihre Herrschsucht und ihren Stolz. Es mußte alle Gefühle des spanischen Volkes beleidigen, wenn es sah, wie die Juden sich an den Hof und die Granden herandrängten, mit dem erwucherten Geld sich deren Gunst erkauften, um dann nur um so ärger das Volk drücken und aussaugen zu können. Daher widerhallten in ganz Spanien alle Cortesversamm-

lungen von Klagen über den Übermut der Juden. Selbst einsichtige und von Sittlichkeit durchdrungene Juden beklagten die Selbstsucht und Habgier der Reichen ihres Volkes. Isaak Ben-Schechet schreibt: „An diesem Gebrechen (Habgier) haben die jüdischen Fürsten, Adligen und Reichen am meisten Schuld; sie sind nur auf ihre Ehre und ihre Reichtümer bedacht, auf das Ansehen ihres Gottes nehmen sie wenig Rücksicht". Und ein andrer Jude, Salomo Alami, berichtet in seinem Zuchtspiegel und Warnungsbrief: „Die meisten jüdischen Großen, welche an den Höfen der Könige verkehren, denen die Schlüssel zu den Staatsschätzen übergeben waren, tun stolz auf ihre hohe Stellung und ihren Reichtum und gedenken nicht der Armen. Sie bauen sich Paläste, fahren auf Prachtwagen oder reiten auf reichgeschmückten Mauleseln, tragen Prachtgewänder und schmücken ihre Frauen und Töchter wie Fürstinnen mit Gold, Perlen und Edelsteinen. Sie sind gleichgültig gegen die Religion, verachten die Bescheidenheit, hassen die Händearbeit und fröhnen dem Müssiggange. Sie denken nur daran, sich steuerfrei zu machen und die Lasten der Abgaben auf die ärmeren Klassen zu wälzen. Die Reichen lieben Tanz und Spiel; sie füllen ihren Leib mit Leckerbissen, während die Jünger der Lehre bei Brot und Wasser darben. Bei der Predigt überlassen sich die Reichen einem süßen Schlummer oder schwatzen und der Lärm der Männer und Frauen hinter der Synagoge stört den Prediger. Für Almosen haben sie kein Geld, lassen sich zehnmal von den Sammlern mahnen und geben nur, um sich einen Namen zu machen. Die Vornehmen leben in Streit miteinander. Noch schlimmer ist der Neid und die Mißgunst gegen einander; sie verleumden einander bei den Königen und Fürsten." — Der gleichzeitige Salomo Ibn Verga in seiner „Zuchtrute Judas" (Schebet Jehuda) in Italien macht den spanischen Juden auch den Vorwurf, daß die Verfolgungen über sie gekommen seien wegen ihrer sittlichen Vergehungen, die sie an Christinnen begangen hätten. „Aber die spanischen Juden achteten aller dieser Warnungen nicht und haben so selbst den Sturm verschuldet, der hundert Jahre später sie aus Spanien ganz wegfegte." *)

*) Diese Tatsachen sind so überwältigend, daß der Wahrheitssinn von Grätz VIII[3] S. 37 nicht umhin kann, zuzugestehen, daß „das blutige Drama, dessen erster Akt sich am Ende des 14. Jahrhunderts und dessen letzter erst zu Ende des folgenden abwickelte, die spanischen Juden zum Teil selbst verschuldet" haben. Um nicht der Übertreibung beschuldigt zu werden, sind Grätzens eigne Worte und Angaben im Texte angeführt.

Aber diese Demütigung und Zurückdrängung der Juden gebar ein neues, noch schlimmeres Übel. In der Todesangst und Verzweiflung unter den Mordwaffen ihrer Peiniger und den Qualen der Mißhandlungen hatten viele Tausende das Christentum angenommen, aber diese Zwangschristen waren nur äußerlich und dem Namen nach Christen, innerlich hielten sie fest am Judentum, denn ihre rohen Peiniger konnten ihnen keine Neigung zum christlichen Glauben erwecken; im Gegenteil sie machten ihnen das Christentum widerwärtig und schrecklich. Aus den grausamen Wirkungen dieses Christentums schlossen sie auf seinen Unwert. Nur gezwungen, mit gebrochnem Herzen und im Gewissen bedrängt übten sie die christlichen Zeremonien aus, aber innerlich hingen sie am Judentum als der allein göttlichen Offenbarung und Wahrheit. Die Juden nannten diese Neuchristen Anusim, die Christen aber Marranos (Verdammte), denn man erkannte bald, daß ihrem Christentum nicht zu trauen sei.*) Viele von ihnen wanderten später aus nach Afrika, um dem inneren Zwiespalt zu entgehen und wieder zum Judentum zurückkehren zu können. Zu diesen Marranen gehörten aber auch die, welche schon als Juden ihren Glauben verloren und sich um Religion und Judentum wenig gekümmert hatten, sei es daß sie nur nach Reichtum und Genuß trachteten, sei es daß sie durch die Philosophie der Religion entfremdet waren. Denen war es erwünscht, daß sie ihrer Religion entsagen und ungebundene, innere Freiheit erhielten und äußerlich alle staatlichen und bürgerlichen Vorteile wie die Christen genießen konnten. Diese waren für Christen und Juden die Gefährlichsten, denn sie drängten sich in alle Ämter und Stellen, weltliche und geistliche, und nützten ihre Rechte als Christen in jeder Weise aus. Auch die Juden selbst erlitten durch sie großen Schaden, denn viele von ihnen wurden die ärgsten Judenfeinde, welche die

---

*) Das Wort Marranos kommt von Maranatha, das Paulus 1 Kor. 16, 22 von denen sagt, die Christum nicht lieb haben, sie sollen anathema, „verflucht" sein. Dem anathema ist das Wort maranatha beigesetzt, das also auch dasselbe bedeuten muß, wie anathema. Die christlichen Theologen sind aber lange Zeit irregeleitet worden, weil die syrische Übersetzung das Maranatha in zwei Worte teilt: Maran „der Herr" und atha „er kommt" und so übersetzt. Grätz aber (VIII, 81) erklärt richtiger und sachgemäß das Maranatha als ein hebräisches Wort in chaldäischer Form, das Mochoramth „du bist gebannt, verflucht" lautet. Die Neuchristen nannte man also Marranen, Verfluchte, weil sie Jesum nicht lieb haben, sondern nur mit dem Munde bekennen. Sie sind solche, von denen Paulus anathema sagen würde.

Juden und Neuchristen bei jeder Gelegenheit denunzierten und anschwärzten. Sie suchten damit ihre christliche Rechtgläubigkeit zu beweisen, daß sie ihre Stammesgenossen befeindeten und verfolgten. Wieder andre stellten sich dem Christentum so gleichgültig gegenüber, wie vordem dem Judentum; sie kümmerten sich um gar nichts.

Mit diesen Marranen sind aber nicht die zahlreichen Juden zu verwechseln, welche in jener Zeit freiwillig und aus Überzeugung zum Christentum übertraten, sei es weil sie durch ihre gelehrten Studien dazu geführt wurden, sei es weil das Lesen der heiligen Schrift und der Kontroversschriften und die Predigten der Dominikaner auf sie Eindruck machten. Die meisten von diesen wurden Geistliche und entwickelten nun einen regen Eifer, unter ihren Brüdern zu missionieren und sie zum Glauben an Jesum als den Messias zu bringen. Da sie selbst vorher Bibel und Talmud studiert hatten, entnahmen sie ihre Beweisgründe dafür, daß Jesus der rechte, von Mose und den Propheten geweissagte Messias sei, einzelnen Bibelstellen und suchten auch Talmud und Kabbala als Zeugen für ihre Auslegungen herbeizuziehen. Diejenigen aber, welche die christlichen Scholastiker studiert hatten, suchten das Christentum auch philosophisch zu begründen. Ihr Eifer hatte seinen Grund darin, weil sie aufs innigste überzeugt waren, daß es für die Juden kein Heil und keine Rettung gebe, außer wenn sie den Fortschritt vom alten zum neuen Bund, vom Gesetz zum Evangelium, von der Verheißung zur Erfüllung, von der Synagoge zur Kirche machten.

Ein solch begeisterter Missionar war Astrüc Raimuch aus Fraga, ein gelehrter, im Talmud und in der Bibel wohlunterrichteter Mann. Als Jude war er Arzt gewesen und galt als eine Säule jüdischer Rechtgläubigkeit; weithin stand er in Ansehen. Als Christ nannte er sich Francisco und bemühte sich eifrig, seine Bekannten zur Wahrheit zu führen. So schrieb er in gutem Hebräisch einen Brief, worin er einen jungen jüdischen Freund auf die geistige und religiöse Verkümmerung und Rückständigkeit des Judentums hinwies und ihm die Lehren des Christentums als einziges Mittel anpries, wodurch neues geistiges und religiöses Leben in den Juden geweckt werden könne.

Besonders hervorragend ist aber Salomo Levi, Rabbiner in Burgos, der in der Kirchengeschichte als Christ unter dem Namen Paulus de Santa Maria Burgensis bekannt ist. Er ist um 1351 geboren und wurde streng religiös erzogen, so daß er eifrig

dem Studium des Gesetzes und seiner praktischen Erfüllung oblag. Als Rabbi in Burgos stund er in hohem Ansehen bei seinen Glaubensgenossen. Zudem kam noch, daß er einer reichen Familie angehörte, die sich einen Prachtwagen und zahlreiche Dienerschaft hielt, so daß es keine irdischen Vorteile waren, die ihn zum Christentum führten. Vielmehr war es das Studium der heiligen Schrift, besonders der Briefe des Paulus, ferner das Studium einer Schrift des Scholastikers Thomas von Aquin über die Gesetze, welche ihn zum Glauben brachten. Noch in seinem Alter sagte er: „Paulus hat mich zum Glauben an Christum gebracht". Vierzig Jahre alt wurde er in der Kathedrale zu Burgos mit seinen Kindern, seiner Mutter und seinem Bruder getauft. Nur seine Frau weigerte sich, so daß er sich von ihr scheiden mußte. Nun begab er sich nach Paris zum Studium der Theologie und erlangte die Würde eines Doktors der Theologie. Dann begab er sich nach Avignon, wo 1394 der spanische Kardinal Pedro de Luna gerade als Benedikt XIII zum Papst gewählt war. Dieser interessierte sich schon längst für die Bekehrung der Juden, und Paulus erlangte bald durch seine Kenntnisse und Beredsamkeit, seinen Eifer und seine Klugheit die Gunst des Papstes. Er ernannte ihn zuerst zum Archidiakon von Trevinjo, dann zum Kanonikus von Sevilla. Dann wurde er Bischof von Cartagena, endlich Bischof des Stuhles von Burgos, in welcher Würde später ihm sein Sohn noch bei Lebzeiten des Vaters nachfolgte. Schon in Cartagena erwarb er sich das Vertrauen des trefflichen Heinrich III, der ihn in seinem Testamente zum Großsiegelbewahrer des Reichs, sowie zum Erzieher seines erst 24 Monate alten Sohnes Johannes ernannte. Später wurde er auch vom Infanten Don Ferdinand, dem Oheim und Vormund des Johannes, zum Mitglied der Regentschaft von Kastilien gewählt. Auch dem mündig gewordenen König Johann diente er bis zu seinem Tode 1435 in der Würde eines Großsiegelbewahrers. Die spanischen Chronisten sind einstimmig in seinem Lob und nennen ihn den „ganz vortrefflichen". Zeitlebens war er eifrig für die Bekehrung der Juden bemüht und schrieb dazu eine Reihe von Schriften. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte der Franziskanermönch Nikolaus de Lyra die Bibel ausgelegt mit besonderer Rücksicht auf Rabbi Salomo Jizchaki (berühmt unter dem Namen Raschi), der im 11. Jahrhundert einen hochgeschätzten Kommentar zur Bibel verfaßt hatte. Paul von Burgos schrieb nun Additiones (Zusätze) ad postillam Nikolai de Lyra,

worin er die Juden mit den Auslegungen der Kirchenväter und Scholastiker bekannt zu machen suchte an Stelle der Auslegungen Raschis, die den Juden allein bekannt waren. Auch veröffentlichte er ein Sendschreiben an den Leibarzt des Königs Karl III von Navarra, welcher zugleich Rabbi der jüdischen Gemeinde war, ein andres an den Oberlandesrabbiner und Leibarzt des Königs Heinrich III von Kastilien. Noch im Alter arbeitete er ein großes Werk aus scrutinium scripturarum (Schriftforschungen). Die bedeutendsten jüdischen Gelehrten Spaniens schrieben Gegenschriften. Als er gar noch dem König Heinrich III den Rat gab, weder Juden noch Neuchristen zu Staatsämtern zu berufen, galt er unter den Juden als der größte Judenfeind. Während der Regentschaft erschien auch ein Gesetz, wodurch den Juden verboten wurde, irgend ein Amt anzunehmen weder bei Adligen noch in Städten. Wer dagegen sich verfehle, solle das Doppelte seiner Einnahme als Strafe zahlen, und wenn dazu sein Vermögen nicht ausreiche, solle er noch 50 Prügel erhalten. Jeder Christ, der einen Juden anstellt, verfällt auch einer Geldstrafe. Der Gerichtshof und der Angeber erhalten je ein Dritteil des konfiszierten Vermögens. Der Großsiegelbewahrer des Reichs hat jedenfalls vorausgesehen, welche Empörung erfolgen werde, wenn die Spanier sich von lauter Juden und Neuchristen regiert sähen. Das wurde ja wirklich hundert Jahre später der Hauptgrund zur Austreibung der Juden, und jedenfalls glaubten auch Juden und Neuchristen die Unmündigkeit des Königs benutzen zu können, um sich in Ämter und Ehrenstellen einzudrängen. Es war eine notwendige politische Maßregel, denn der Regentschaftsrat mußte mit der Stimmung des Cortes und des Volkes rechnen.*)

*) Mit großer Gehässigkeit hat Grätz den Paul von Burgos zu einem elenden Heuchler gestempelt, der nur aus Ehrgeiz und Eitelkeit das Judentum und sein Rabbinat aufgegeben habe, um unter den Christen eine größere Rolle spielen zu können. Ein Mann, der die höchsten Ehrenstellen im Staate erlangt hat, die seine Zeit und Kraft voll in Anspruch nehmen, wird wohl nicht bis in sein Alter aus Heuchelei mit Eifer und Liebe sich dem Bibelstudium widmen, ein Studium, das ihm täglich seine Heuchelei vors Gewissen gestellt hätte; das Bibelstudium würde ihm bald verleidet sein. Salomo Halevi konnte bei seinem Übertritt in keiner Weise voraussehen, zu welch hohen kirchlichen und staatlichen Ehren er noch berufen würde, im Gegenteil, für einen vierzigjährigen-Mann mit Familie war dazu wenig Aussicht. Der greise Großsiegelbewahrer widmete seine „Bibelforschungen" seinem Sohne und spricht sich in der Widmung folgendermaßen aus: „Was willst du, geliebter Sohn, daß ich dir noch bei meinem Leben schenken oder nach meinem Tode als Erbe zu-

Um diese Zeit wurden aber die spanischen Juden aufs neue in Unruhe versetzt. Papst Benedikt XIII stützte sich seinen beiden Gegenpäpsten gegenüber hauptsächlich auf die spanischen Königreiche, die ihn als Papst anerkannt hatten, und es mußte ihm viel daran liegen, seine Macht und sein Ansehen daselbst zu befestigen. Das hoffte er zu erreichen, wenn er in Spanien das Judentum vernichte und die christliche Kirche zur alleinherrschenden mache. Er hoffte dies Ziel durch geistige Mittel, durch Missionspredigten und Disputationen erreichen zu können. Zu diesem Zwecke zog er den Dominikanermönch Fray Vicente Ferrer nach Avignon und sandte ihn zu Missionspredigten nach Spanien. Ferrer galt allgemein als ein von heiligem Seeleneifer durchdrungener Mann, wie er denn auch von der Kirche um seines reinen und heiligen Lebens, wie seiner für die Kirche ersprießlichen Wirksamkeit willen heilig gesprochen wurde. Er besaß eine gewaltige Beredsamkeit, die ihres Eindrucks auf Hohe und Niedere nicht verfehlte und war von aufrichtiger Demut, der es weder um Lob noch Ehre zu tun war. Ein Verächter aller Lüste des Fleisches und aller weltlichen Eitelkeit durchzog er halb Europa, überall Buße predigend. Er war überzeugt,

---

rücklassen soll? Was lieber, als das, was deine Erkenntnis der heiligen Schrift beförderte und deine Schritte in einem festgegründeten Eifer für die allgemeinen Wahrheiten des Christentums befestigen kann. Diese sind es, die ich in meinem Herzen trage und mit meinem Munde bekenne. Und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich bei den drückenden Beschäftigungen mit weltlichen Dingen und der Sorge für mein Bistum, welcher ich stets oblag, einen mit nichts andrem zu vergleichenden Trost darin fand, den unveränderlichen Gott durch Erforschung seines heiligen, fleckenlosen Wortes zu betrachten." So spricht kein Heuchler.

Aber wie konnte der fromme Rabbi ein geistliches Amt in der Kirche annehmen, da er doch in Avignon genügend Gelegenheit hatte, die Herrschsucht, Habsucht und Unzucht der katholischen Geistlichkeit kennen zu lernen? Konnte er sein Bischofsamt ohne Heuchelei führen? Aber es hat zu allen Zeiten Konvertiten gegeben, denen gerade die mächtige Hierarchie der Kirche so imponierte, daß sie von ihrer Göttlichkeit aufs festeste überzeugt waren, und sich in diesem Glauben durch die Lasterhaftigkeit der Geistlichen nicht stören ließen, sondern diese als unvermeidliche menschliche Begleiterscheinung des göttlichen und überweltlichen Instituts der Kirche hinnahmen. Je frömmer einer ist, desto mehr unterscheidet er die Göttlichkeit seines Glaubens von der Schwachheit und Unvollkommenheit seiner Vertreter. Es liegen keine tatsächlichen Beweise vor, die berechtigen, Paul von Burgos als Heuchler zu beschimpfen. Daß Juden und Christen den Mann beneideten und darum auch seine ihnen doch unbekannte Gesinnung schon zu seinen Lebzeiten verdächtigten, ist nur zu natürlich, aber niemand hat dafür auch nur eine einzige Tatsache vorbringen können.

daß die Christenheit, Geistliche und Weltliche, so verderbt sei, daß der Untergang der Welt und das große Endgericht in naher Aussicht stehe, wenn die Menschen sich nicht von ihren Sünden bekehrten und Staat und Kirche nicht von ihren vielen Schäden gereinigt würden. Scharenweise folgte ihm das Volk nach, und wo er hinkam, entstanden Massenbekehrungen, indem die Büßenden sich öffentlich geißelten und dadurch die andern zu gleichem Tun entflammten. Allenthalben brach das Volk in Weinen und Schluchzen aus, wenn Ferrer ihnen die Leiden Christi und seinen Tod am Kreuze vor Augen malte oder ihnen die Schrecken des Gerichtes und die Qualen der Gerichteten beschrieb; und wenn er ihnen die Seligkeiten des Glaubens und die Herrlichkeit der Kirche pries, brachen die Hörer in enthusiastischen Beifall und in begeisterten Jubel aus. Dieser Mann also sollte dem Christenglauben zum Sieg verhelfen gegen alle Ungläubigen und Ketzer, insbesondere auch gegen die Juden und Marranen und Mohammedaner. Und seine Predigten hatten auch Erfolg. Überwältigt von der Macht seiner Beredsamkeit, hingenommen von seiner sympathischen Stimme und Persönlichkeit, erschreckt durch die aufgeregte und drohende Haltung der Geißelbrüder, bekannten ihm massenweise die Neuchristen ihr heimliches Judentum und versprachen wahrhaftigen Glauben. Durch diese Erfolge ermutigt, erhielt Ferrer die Erlaubnis von der kastilischen Regentin, in allen Synagogen und Moscheen predigen zu dürfen. Juden und Mohammedaner sollten zum Besuch seiner Bekehrungspredigten gezwungen sein. So trat er in den Synagogen auf, in der einen Hand das Kruzifix, im andern Arm die Thorarolle, umgeben von den Geißelbrüdern, beschützt von Lanzenträgern, und alle seine Predigten schlossen mit der Aufforderung zur Bekehrung.

Aber dieser geistlichen Einwirkung wollte man auch mit äußeren Mitteln zu Hilfe kommen, um den Erfolg zu sichern. Die Regentin erließ im Namen des unmündigen Königs Juan II ein Edikt, das viel schärfer wirkte, als alle Predigten. In 24 Artikeln wurde im Jahre 1412 den Juden geboten, daß sie in besondern Quartieren, Juderias genannt, wohnen mußten. Die Juderia darf nur ein einziges Tor haben. Prügelstrafe und Eigentumsverlust stand auf Verfehlung gegen dieses Gebot. Die Juden sollten kein Handwerk, auch nicht die Ärztekunst, ausüben dürfen. Sie durften keine Geschäfte mit Christen treiben, kein Amt bekleiden und bei Christen nicht dienen. Jede eigene Gerichtsbarkeit sollte ihnen genommen

werden.*) Auch die Kleidung für Männer, Weiber und Kinder sollte vorgeschrieben sein; niemand durfte bei hoher Geldstrafe die spanische Landestracht tragen. Dagegen sollten alle das rote Judenzeichen tragen, wovon bisher die kastilischen Juden befreit waren. Die Männer sollten langen Bart tragen und auch das Haupthaar nicht stutzen bei Strafe von hundert Geißelhieben. Kein Jude durfte sich Don (Herr) nennen lassen. Kein Jude sollte Waffen tragen dürfen. Auf Veränderung des Wohnortes oder Auswanderung stand die Strafe der Gütereinziehung. Weder Adelige noch Bürgerliche durften Juden in ihren Schutz aufnehmen. Durch Entziehung aller bürgerlichen Rechte, durch diese Entehrungen und Einschränkungen sollten sie genötigt werden zum Aufgeben des Judentums und zur Annahme der Taufe. Die Juden waren durch diese Verordnung nicht bloß der allgemeinen Verachtung preisgegeben, sondern auch der Verarmung, der Not und dem Elend, da ihnen auch jeder Erwerb untersagt war.

Um diesem Jammer zu entgehen, nahmen sehr viele Juden in allen Städten, wo Ferrer predigte, in Valladolid, Zamora, Salamanca, Toro, Segovia, Avila, Benevento, Leon, Valencia, Burgos, Astorga das Christentum an. Ihre Synagogen wurden in Kirchen verwandelt. Als Ferrer dann Kastilien verließ, um im Königreich Aragonien zu predigen, wurden die 24 Artikel etwas gemildert. Die Juden dürfen zwar kein Handwerk treiben, aber doch mit Waren die Märkte beziehen. Sie dürfen keine christlichen Dienstboten, aber doch Tagelöhner zur Bestellung der Äcker und Weinberge halten.

*) Nicht bloß in Spanien, sondern auch in den meisten übrigen Reichen und Ländern waren die Regierenden so billig gewesen, daß sie den Juden ihre eigne Gerichtsbarkeit, wenigstens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, überließen, und nur die Fälle, wo es sich um Leben oder Tod handelte, ihren Gerichten vorbehielten. Die Juden übten ihre Gerichtsbarkeit aus durch ein Rabbinergericht, das alle Streitigkeiten schlichtete. In vielen Ländern hatten sie sogar auch die Kriminalgerichtsbarkeit und richteten auch über Leben und Tod; meistens mußten sie aber ihr Urteil vom Fürsten oder von seinem Gericht bestätigen lassen. In Portugal jedoch hatte der Rabbino major selber ein königliches Siegel und besiegelte sein Urteil im Namen des Königs. In andern Reichen, auch in Spanien, übten die Rabbinergerichte selbständig auch die hohe Gerichtsbarkeit, und zwar übten sie diese mit der schärfsten Strenge gegen alle Verräter oder Verleumder und die sonst Juden geschädigt hatten, aus ihrer eignen Mitte aus. Auch gegen Abtrünnige (Meschummedim) konnten sie Todesurteile erlassen. Die jüdischen Gerichte richteten streng nach talmudischem Rechte. In schwierigen Fällen suchten sie bei hervorragenden Talmudgelehrten um Rechtsgutachten nach.

Sie durften zwar nicht den Bart mit dem Messer ganz abrasieren, wohl aber mit der Schere beschneiden und das Haupthaar frisieren. Sie durften auch feinere Kleiderstoffe tragen, aber mußten den spitzen Judenhut beibehalten. Auch die Freizügigkeit wurde wieder bewilligt.

Da durch Ferrers Bemühungen der kastilische Prinz Fernando in Aragonien zum König gewählt worden war, hatte Ferrer auch hier alle Freiheit zur Judenbekehrung. So brachte er auch in Saragossa, Daroca, Tortosa, Valencia, Majorca und andern Orten viele zur Bekehrung. Man schätzt, daß in beiden Königreichen mindestens 20 000 Juden in den Jahren 1412 und 1413 in die Kirche aufgenommen wurden.

Den Rest noch zur Taufe zu bringen, setzte Benedikt XIII ein andres Mittel in Bewegung.

Seine Absicht war, eine große öffentliche Disputation zwischen jüdischen Rabbinern und christlichen Gelehrten zu veranstalten. Ohne Zweifel würden die Irrtümer der Juden widerlegt werden, dann bleibe ihnen nur der Übertritt zum Christentum übrig, und der Triumph der Kirche, der auch seiner wäre, wäre gesichert. Nachdem er die Einwilligung des Königs Fernando von Aragonien erhalten hatte, führte er sein Vorhaben aus mit Hilfe seines neubekehrten Leibarztes Josua Lorqui, der als Christ den Namen Geronimo de Santa Fé angenommen hatte. Dieser war noch ein Schüler des Rabbi Salomo Halevi gewesen und hatte, als dieser zum Christentum übergetreten war und nun unter seinen Bekannten für das Christentum mündlich und schriftlich Propaganda machte, eine Gegenschrift gegen ihn geschrieben, welche eine der schärfsten und feinsten war, die gegen Paul von Burgos gerichtet wurden. Später hatte er aber dennoch selber den christlichen Glauben angenommen und war nun eifrig auf die Bekehrung seiner Brüder bedacht. Er allein, der den Talmud und die jüdische Literatur genau kannte, wollte mit den bekanntesten Rabbinern die Disputation führen. So schrieb denn der Papst 1412 die Disputation nach Tortosa aus und lud mehr als 20 der angesehensten Rabbiner dazu ein, darunter ausdrücklich den Rabbi Bonastruc aus Gerona.

Sie kamen, und an ihrer Spitze stand der Rabbi Don Vidal Benvenisti Ibn Labi aus Saragossa, hochangesehen durch seinen jüdischen Adel und Reichtum, durch Bildung und Gelehrsamkeit. Da er auch lateinisch sprach, wurde er zum Sprecher von den übrigen gewählt, unter denen noch Joseph Albo, ein philosophisch ge-

bildeter Mann, hervorragte. Sie erschienen demütig, furchtsam, zaghaft, im voraus entmutigt und nichts Gutes ahnend. Als sie beim Papst Audienz hatten, wurden sie aufgefordert, ihre Namen zu Protokoll zu geben; da befiel sie schon Angst um ihr Leben. Der Papst selbst beruhigte sie freundlich und herablassend. Es solle ihnen nichts geschehen, er wolle nur sich überzeugen, ob Geronimo wirklich beweisen könne, daß der Talmud Jesu Messianität bezeuge. Es wurde ihnen volle Redefreiheit zugesichert und für alle ihre Bedürfnisse während ihres Aufenthalts freigebig gesorgt. Die erste Sitzung am andern Tag machte auf sie einen imposanten Eindruck; der große Saal war voll hoher und vornehmer Zuhörer, der Papst im prächtigen Ornat auf seinem Throne, umgeben von seinen Kardinälen und geistlichen und weltlichen Fürsten, alles voll Glanz und Pracht. Da entfiel ihnen der Mut. Der Papst selbst eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache an die Juden: es handle sich nicht um die Wahrheit des Christentums, denn dieses sei über allen Streit erhaben und unanfechtbar. Das Judentum sei früher wahr gewesen, jetzt aber durch das Christentum aufgehoben. Es soll nur darüber disputiert werden, ob sogar der Talmud Jesu Messianität bezeuge. Dann hielt Geronimo eine lange, sehr gelehrte Rede, die auf das Prophetenwort hinwies: „So ihr zustimmet, werdet ihr das Gute genießen, so ihr aber widerstrebet, so rafft euch das Schwert hinweg". Nun folgte Don Vidal, der in seiner lateinischen Rede sich beschwerte, daß Geronimo gleich im voraus mit dem Schwerte drohe. Der Papst beglückwünschte ihn, daß er so gut Latein rede, und anerkannte seine Beschwerde, fügte aber spitzig hinzu, die Unart des Geronimo müsse entschuldigt werden, denn die klebe ihm noch von seiner Abstammung an. Zuletzt baten die Rabbiner, der Papst möge sie von der Disputation entbinden, denn ihr Glaube beruhe nicht auf Syllogismen nach scholastischer Methode, sondern einfach auf Überlieferung. Die philosophische Beweisführung für ihren Glauben sei nicht ihre Sache. Dies bewilligte der Papst nicht, sondern lud sie für die Fortsetzung am andern Tag ein. Am Abend aber versammelte sich die ganze jüdische Gemeinde in den Synagogen und flehte Gott um Beistand an, damit er sie aus des Löwen Rachen errette. So wurde denn in 68 Sitzungen weiter disputiert vom Februar 1413 bis 2. November 1414. Öfter präsidierte der Papst selbst; war er verhindert, so trat der Dominikanergeneral oder der Magister des päpstlichen Hauses an die Spitze. Man disputierte

mit Hartnäckigkeit, und das Protokoll bemerkt öfter, daß die Rabbiner diesen oder jenen Punkt hätten zugeben müssen. Endlich in der 63. Sitzung richtete sich die Anklage gegen den Talmud, weil darin abscheuliche Lästerungen, unsittliche Stellen und Ketzerei enthalten seien. Alle diese Stellen hatte Geronimo schriftlich aufgezählt. Neben den wirklich unziemlichen Stellen brachte er aber auch eine Menge solcher vor, welche nur durch sophistische Konsequenzmacherei übel gedeutet werden konnten. Auch der Neuchrist Andrea Beltran beteiligte sich eifrig an der Disputation und desgleichen noch andre Übergetretene. Die Rabbiner aber mußten gar vieles zugeben und wurden so bedrängt, daß ein Teil von ihnen unter Anführung des Rabbi Astruc Levi diese Talmudstellen preisgab und erklärten, diese Stellen seien für sie nichtig und nicht autoritativ; sie sagen sich von ihnen los. Nur Don Vidal und Joseph Albo blieben dabei, daß der ganze Talmud für sie Autorität habe; jene Stellen aber müßten anders ausgelegt werden. Damit gaben die Rabbiner aber in den Augen aller Christen ihre Sache verloren.

Während dieser anderthalbjährigen Disputation hatte aber Ferrer seine Bekehrungsreise erfolgreich fortgesetzt. Manche kleine Gemeinden traten samt und sonders in die Kirche ein. Der Papst ließ nun alle diese Konvertiten massenweise nach Tortosa kommen, damit sie vor der ganzen Versammlung ihr christliches Bekenntnis öffentlich ablegten. Da aber keiner der jüdischen Rabbiner seinen Glauben verleugnen wollte, wurden sie in der letzten Sitzung ungnädig entlassen. Erst im folgenden Jahre 1415 wurden die päpstliche Beschlüsse veröffentlicht. Darin wurde den Juden das Talmudstudium verboten. Alle Exemplare sollten vernichtet werden. Das abscheuliche Buch Mar Mar Jesu*) durfte unter schwerer Strafe gar nicht gelesen werden. Keine Gemeinde sollte mehr als eine Synagoge haben. Die Juden sollten von den Christen abgesondert sein, nicht mit ihnen essen oder baden oder Geschäfte machen. Sie durften gar kein Amt oder Beruf oder Handwerk unter den Christen treiben. Sie sollten streng das rote oder gelbe Judenzeichen tragen. Dreimal im Jahr mußten sie zur Anhörung einer christlichen Predigt kommen und jedesmal sollte ihnen dabei auch diese Bulle vorgelesen

*) Über das Buch Mar Mar Jesu ist nichts bekannt; es wird aber wohl keinen andern Inhalt gehabt haben, als die berüchtigten Tholedot Jesu (Geburtsgeschichten Jesu), welche bis in unsre Zeit die Talmudschüler in ihren Talmudschulen in der Weihnachtsnacht einander vorzulesen pflegten.

werden. Die Bulle aber hatte keine Wirkung, weil nach der Absetzung des Papstes durch das Konzil zu Konstanz sich auch die spanischen Fürsten von ihm lossagten. Martin V aber erließ 1419 eine Bulle: „Weil die Juden Gottes Ebenbild tragen, ihr Überrest einst selig werden soll und sie unsern Schutz angefleht haben, so bestimmen wir nach dem Beispiel unsrer Vorgänger, daß sie in ihren Synagogen nicht belästigt, ihre Gesetze, Rechte und Gewohnheiten nicht angegriffen, sie nicht mit Gewalt zur Taufe gezwungen, auch nicht zur Feier der christlichen Feste angehalten, keine neuen Abzeichen zu tragen genötigt und ihr geschäftlicher Verkehr mit den Christen nicht gehindert werden soll." So wurde ihre Lage wieder viel erträglicher.

Der mündig gewordene König Juan II von Kastilien konnte die Juden nicht entbehren. Es werden wieder Juden genannt, die in seinem Dienste sind trotz der Mahnungen der Landstände und trotz dem Tadel des Papstes Eugen IV. Die Gelehrten unter den Juden aber, unter denen damals freilich keine besonders hervorragenden Geister waren, sahen sich genötigt, den vielen Angriffen von christlicher Seite her Verteidigungsschriften entgegenzusetzen für ihren Glauben im allgemeinen, wie besonders für den Talmud, über dessen Inhalt damals schon unter den Christen die unrichtigsten und ungeheuerlichsten Meinungen in Umlauf gesetzt wurden. Es gab aber auch Juden, welche polemisch vorgingen, und aus den Evangelien selbst die Falschheit der christlichen Dogmen zu erweisen suchten. Um 1400 schrieb Joseph Ibn Schem-Tob eine Schrift, „Zweifel an der Religion Jesu von Nazaret", worin er die Erbsünde, die Erlösung und Menschwerdung Gottes als unvernünftig darlegte. Chasdai Crescas schrieb einen Tratado, in welchem er sämtliche Dogmen der Reihe nach kritisierte. Ein Simon Duran schrieb „Bogen und Schild", worin er nachweisen wollte, daß Jesus das Judentum nicht habe aufheben und gar keine neue Religion habe stiften wollen. Alle Widersprüche im Neuen Testament, z. B. die verschiedenen Genealogien Jesu im Matthäus- und Lukas-Evangelium, wurden damals schon erörtert. Kurz es gibt keine Frage der Kritik, welche nicht schon im 14. und 15. Jahrhundert von Juden wäre vorgebracht worden, um sich vor den Angriffen und Zumutungen der Christen, ihren Glauben aufzugeben und den christlichen anzunehmen, zu schützen.

Aber es zeigte sich damals auch noch eine andre Erscheinung. Nämlich gerade die aufgeklärteren, gebildeten und auch den philo-

sophischen Studien zugeneigten Juden waren den Bekehrungsversuchen des Vicente Ferrer, des Josua Lorqui und Girolamo de Santa Fé am zugänglichsten. Je mehr die jüdischen Rabbiner sich nur auf Talmud und Kabbala bornierten, um so mehr fühlten sich die denkenden Juden von ihrem Judentum abgestoßen, um so mehr aber kamen auch die Rabbiner zur Überzeugung, daß wissenschaftliche Bildung und philosophisches Denken die Jugend unrettbar vom Judentum zum Christentum führe, und um so mehr fürchteten sie diese Studien und belegten sie mit Acht und Bann. Gegen diese Verketzerer alles Denkens mußte aber unter den Juden selbst eine Reaktion eintreten, welche darauf ausging, zu zeigen, wie weit wissenschaftliches Denken und Forschen auch in den Grenzen der Gläubigkeit möglich und notwendig sei.

Der geistig bedeutendste und philosophisch gebildetste unter den damaligen Rabbinern, Joseph Albo, schrieb daher eine Schrift Ikkarim (Grundlehren), worin er ausführlich diese Frage behandelt. Sie ist von großem Interesse, denn sie zeigt, wie selbst gelehrte Rabbiner und eifrige Verteidiger ihres Judentums trotzdem unter dem starkem Einfluß christlicher Gedanken standen und unbewußt christliche Ideen ins Judentum einführten.*)

---

*) Die jüdische Religion nämlich ist durchaus eine Diesseitigkeitsreligion, denn sie stellt als Ziel des Lebens für den Juden auf den Olam haba, die zukünftige Welt, welche hier auf Erden am Ende der Tage eintritt, wenn das große Endgericht über alle Völker kommt und der Messias erscheint, um auf der erneuerten Erde sein Herrlichkeitsreich aufzurichten. Von einer ewigen, geistigen Seligkeit im Jenseits bei Gott weiß das Judentum nichts. Unter dem Einfluß der platonischen Philosophie stellte aber das Christentum der Kirchenväter als Lebenszweck auf die ewige Seligkeit nach dem Tode im Himmel bei Gott und Christo. Deswegen ist bei uns in der Übersetzung des Neuen Testaments überall das Wort Soteria (Errettung, nämlich vom zukünftigen Gericht) mit „Seligkeit" übersetzt, und das Wort sozein heißt „selig machen", statt bewahren oder erretten, denn der Christ denkt sich die Errettung als ewige Seligkeit im Jenseits. Der Christ also will „in den Himmel kommen", der Jude aber ins Messiasreich auf Erden. Über ein Jenseits schweigt das Alte Testament und der Talmud. Das von den Juden erwartete Himmelreich (Malkut Schamaim) bedeutet nicht ein Reich im Jenseits des Himmels, sondern den Himmel auf Erden im Diesseits, wenn die Erde zur „Hütte" und zum „Tempel Gottes" geworden ist. Joseph Albo begibt sich aber ganz in den christlichen Ideenkreis, wenn er als Grundprinzip der jüdischen Religion das „Seelenheil", die „Seligkeit" der Menschen aufstellt. Schon sein Vorläufer Chasdaï Crescas und andere Juden setzten den Lebenszweck und das Endziel alles menschlichen Handelns in die Seligkeit bei Gott und in die Gemeinschaft

Auf andern Gebieten der Literatur und Wissenschaft hat das Judentum nichts Originelles und Geistvolles mehr hervorgebracht; selbst das Talmudstudium erschlaffte und verdorrte; es wurde nichts mehr geleistet; man begnügte sich, die Alten nicht zu vergessen. Es entstand kein Dichter mehr, wenn es auch noch Versemacher gab. Die Philosophie lag brach und galt als Ketzerei; nur heimlich konnte man sich mit den gebannten Schriften des Maimonides und der arabischen Philosophen bekannt machen. Die Kenntnis des Arabischen starb allmählich aus. Dagegen studierten auch die Juden nicht selten die christlichen Scholastiker, sie lernten mit dem Spanischen auch Latein und übersetzten die lateinischen Scholastiker nun ins Hebräische. So

der Seele mit dem göttlichen Geist, in die mystische Einheit der Seele mit Gott. Das war echt neuplatonisch. Albo aber geht noch einen Schritt weiter und redet ganz christlich von Errettung, Heil und Seligkeit (Teschuat ha Nephesch). Das diesseitige Erdenleben wird ihm zur Vorbereitung der Seele auf das himmlische Leben nach dem Tode im Jenseits. Dies ist überraschend christlich. Der Unterschied ist nur der, daß er als Mittel zur Seligkeit nicht die Gnade Gottes in Christo und den Glauben an Jesum angibt, sondern das Halten des Gesetzes. Mit strenger Konsequenz leitet er das aus seinem obersten Prinzip ab. Das Mittel zu einem Zweck sind immer Handlungen. Die Menschen haben nun drei Methoden erfunden, um das menschliche Handeln dem Lebenszweck entsprechend zu regeln: 1. das Naturrecht; dies ist aber nur ein Schutzmittel gegen Raub und Mord, führt aber noch nicht zum Zweck des Lebens; 2. die staatlichen Gesetze; dem Staat ist es allerdings um Gesittung und Ordnung und Zucht zu tun, aber auch das schafft noch nicht Seligkeit im Jenseits. Dazu kommt dann noch 3. die philosophische Gesetzgebung, aber diese verfällt auch in Irrtümer, wie wir an der philosophischen Gesetzgebung Platos erkennen. Um den höchsten Lebenszweck richtig erreichen zu können, dazu bedarf es einer göttlichen Gesetzgebung, sonst werden die Menschen mit ihrem Handeln im Finstern tappen. Ein solches Gesetz hat Gott den Juden geoffenbart. Die jüdische Religion hat also drei Grundvoraussetzungen: 1. das Dasein Gottes; 2. die Offenbarung Gottes; 3. die Vergeltung Gottes nach dem Tode. Diese mit ihren Folgesätzen, die in ihnen eingeschlossen sind (z. B. die Einheit Gottes und Unkörperlichkeit ist eingeschlossen in sein Dasein, seine Allwissenheit in seine Offenbarung u. dgl.) bilden die Glaubenssätze, ohne die man nicht Jude sein kann; diese stehen außer aller Diskussion. Dagegen gibt es noch andere sechs Lehren: die Schöpfung aus Nichts, die höhere Prophetie Moses, die Unveränderlichkeit der Thora, die Erreichbarkeit des Seelenheils, die Auferstehung der Toten, die Erscheinung des Messias; über diese kann man verschiedener Ansicht sein; hier ist Forschung gestattet; dieserwegen darf man niemand der Ketzerei beschuldigen und mit Bann belegen; wer daran zweifelt, kann doch ein guter Jude sein. Albo ist sich nicht bewußt, daß er damit das Judentum doch zu einer Glaubensreligion stempelt, denn die Seligkeit hängt ja vom Glauben an jene drei Grundsätze mit ihren Folgesätzen ab.

wurden die Werke des Thomas von Aquin, des Duns Scotus, des Wilhelm von Okkam selbst den Talmudisten lesbar. Nur die Kabbala blühte und erzeugte immer abstrusere, hirnverbranntere Erscheinungen. Der Geist des Judentums sank immer tiefer. Kein Wunder, daß alle besseren Köpfe sich dem Christentum zuwandten und sich taufen ließen. Durch diese Übertritte wurde das Judentum seiner besten Talente beraubt. Nur die ärztliche Kunst, die aber keine Wissenschaft, sondern höchstens traditionelle Gelehrsamkeit war, wurde noch von den Juden gepflegt. Da es an christlichen Ärzten fehlte, blieben sie noch lange die Leibärzte der geistlichen und weltlichen Fürsten, der Könige und Päpste, wie oft es auch die Päpste in ihren Bullen verboten.

Bei dieser geistigen Verkümmerung der Juden glaubten viele Christen Spaniens, daß man dem Judentum in Spanien bald ein Ende machen könne, wenn man ihm Luft und Licht und jede Bewegungsfreiheit entziehe. Um die schon so viele Jahrhunderte hindurch Spanien verwirrende und beunruhigende Judenfrage endlich vollständig zu lösen, griff man zu dem Mittel, sie so schnell wie möglich aufzusaugen und zum Eintritt ins Christentum und zur Verschmelzung mit den Spaniern zu nötigen. Für diese Politik suchten besonders die beiden Söhne Pauls de Santa Maria das Basler Konzil zu gewinnen, wohl um dem schwachen und wankelmütigen König Juan II gegenüber ihrer Politik einen stärkeren Halt zu geben. Der König hatte nämlich den Gonsalvo, Bischof von Pacentia, und den gelehrten Alfonso de Cartagena, Diakon von Santjago, als seine Abgesandten nach Basel geschickt, und diese beiden wußten es zu erreichen, daß das Konzil in seiner 19. Sitzung 1434 sich mit der Judenfrage beschäftigte. Die beiden Brüder, und besonders der als Jurist und Theologe gelehrte Alfonso, galten außerordentlich viel auf dem Konzil, und so erneuerte das Konzil alle die alten Beschlüsse von Innocenz III her, ja es verschärfte sie um eine Anzahl neuer Kanones. Nicht nur sollten die Juden in besondern Quartieren wohnen und besondre Kleidung tragen, sondern es wurde auch festgesetzt, daß Juden zu keinen akademischen Würden und Ehren an den Universitäten dürften zugelassen werden, und daß sie sogar mit Gewalt zum Anhören der Bekehrungspredigten sollten gezwungen werden. Um ihre Bekehrung zu befördern, sollten auch an allen Hochschulen Lehrstühle des Hebräischen, Chaldäischen und Arabischen errichtet werden. Auch die Neubekehrten sollten einerseits mög-

lichst begünstigt werden, andrerseits seien sie aber auch scharf zu überwachen, daß sie sich nicht nur untereinander verheiraten, nicht Sabbat und jüdische Feste feiern, nicht nach jüdischen Gebräuchen ihre Toten beerdigen und auch keine andern jüdischen Bräuche ausüben sollten. Die Neuchristen sollten sich also möglichst rasch mit den Spaniern und Christen amalgamieren. Auch den neugewählten Papst Eugen IV wußten sie wohl zu gewinnen, denn sie hatten stark zu seiner Wahl mitgewirkt, daß er noch vor Schluß des Konzils, im Jahre 1442, eine Bulle an die Bischöfe von Kastilien und Leon veröffentlichte, welche die Verordnungen Benedicts XIII noch verschärfte. Juden sollten nicht einmal Erbschaften von Christen annehmen dürfen.*) Christen dürften nicht einmal den Juden die Sabbatlampen anzünden. Die Juden sollten strenge überwacht werden, daß sie nichts Lästerliches über Jesum, die Jungfrau Maria oder andre Heilige sagen. Die Folge war, daß die christlichen Arbeiter ihren jüdischen Arbeitgebern davonliefen. Auch die Magistrate der Städte und Dörfer benutzten die Bulle zu neuem Druck gegen die Juden. Auf die Klagen der Juden erließ Juan II ein Dekret, worin er streng die tadelte, welche die päpstliche Bulle zur Bedrückung und Mißhandlung der Juden mißbrauchten. Die Juden dürften alle Handwerke ausüben, darum dürften sie auch christliche Arbeiter haben. Wenn der Gebrauch jüdischer Ärzte verboten sei, so sei nur gemeint, man dürfe keine Heilmittel aus ihrer Hand nehmen; ihren ärztlichen Rat dürfe man wohl brauchen. Die Magistrate sollten die Juden und Mohammedaner unter ihren besondern Schutz nehmen. Alle jene Verordnungen der Päpste bezogen sich nämlich nicht bloß auf die Juden, sondern meist auch auf die Mohammedaner. Ihnen gegenüber gebrauchte man dieselben Maßregeln, wie gegen die Juden, denn auch die Mohammedaner waren ein fremdes Element im wieder christlich werdenden Spanien, das sich damals erst zur nationalen Einheit zusammenschloß.

Um jene Zeit 1435 trat auch die ganze jüdische Gemeinde zu Palma auf Mallorca zum Christentum über, mehr als 200 Seelen. Man hatte mehrere Juden beschuldigt, den mohammedanischen Diener eines der Ihrigen ermordet zu haben. Sie wurden zum Scheiterhaufen verurteilt, nachdem die Folter ein Geständnis erpreßt hatte. Da die ganze Gemeinde auch für sich Gefahr fürchtete, ließ sie sich

*) Diese Verordnung geschah, damit das Vermögen von Marranen nicht an die Juden zurückfallen sollte.

taufen, worauf auch die Schuldigen begnadigt wurden. Die ganze christliche Bürgerschaft zog mit der jüdischen Gemeinde und den Begnadigten in Prozession zur Kirche, wo ein Te Deum angestimmt wurde. Die Juden waren so eingeschüchtert, daß solche Massenübertritte nichts Seltenes waren.

Die Neuchristen oder Marranen vermehrten sich damals in beängstigender Zahl und bedrohten die Existenz sowohl der spanischen Nation wie der spanischen Kirche, und unter Juan II wurden sie tief in die innere Politik Kastiliens und Aragoniens verflochten. Ihr Einfluß ist überall bemerkbar. Unter den Marranen jener Zeit waren wenige, die sich von der Politik fern hielten; die meisten suchten ihre Stellung als Christen auszubeuten, waren gierig nach weltlichen und geistlichen Ehrenstellen und gingen darauf aus, sich mit dem alten kastilischen und aragonischen Adel zu verschwägern. Sie geizten, Magistrate, Richter, Staatsbeamte am Hof und Cortesmitglieder zu werden. Nicht weniger aber suchten sie sich zu bereichern, teils durch Ausbeutung ihrer Ämter, teils durch große Handels- und Geldgeschäfte. Sie nahmen so überhand, daß man später nicht mit Unrecht behauptete, es gäbe in Aragonien nur eine einzige Adelsfamilie, die nicht jüdisches Blut in den Adern habe. Im Jahre 1507 verfaßte der Sekretär der Inquisition, Juan de Andrias, eine Genealogie der getauften Judenfamilien unter dem Titel „Das grüne Buch von Aragonien", worin eben dies festgestellt war. König Philipp IV befahl daher dem Generalinquisitor im Jahr 1623, dieses den Adel kompromittierende Buch zu vernichten. Ein Exemplar wurde in Sevilla gefunden und im Jahre 1750 von Amador de los Rios zum Druck befördert. Aus jenem grünen Buch entnahm auch der Kardinal Mendoza y Bobadilla den Stoff zu seinem Buche Tizon de la Nobleza „Schandfleck des Adels", worin er zeigen wollte, daß der ganze spanische Adel mit jüdischen Familien durchsetzt sei. Die Altchristen sahen mit einem Gemisch von Haß und Neid, Verachtung und Furcht auf diese Marranen, die überall die erste Rolle spielen wollten und wie alle Emporkömmlinge ihrem Hochmut keine Zügel anlegten. Daher wandte sich allerorten die Wut des Volkes viel mehr gegen die Marranen als gegen die Juden.

In Toledo kam es 1440 zu einem Aufstand gegen die Marranen. Die Glocken der Kathedrale riefen die Menge der Altchristen zusammen. Unter Anführung zweier altchristlicher Kanoniker stürzte

sie sich auf den Palast des reichen Marranen Alonso de Cota, zündete ihn an und wollte das ganze Marranenquartier niederbrennen. Die Neuchristen leisteten bewaffneten Widerstand, ihr Anführer mit mehreren der vornehmsten wurde aber getötet, ihre Leichen wurden mit den Füßen nach oben an den Galgen gehängt. Der Minister des Königs Juan II, Don Alvaro de Luna, setzte ein Statut fest, daß kein Marrane mehr ein weltliches oder geistliches Amt erhalten dürfe. Als aber dann die Neuchristen ihre Intriguen gegen ihn spannen und auf seinen Sturz hinarbeiteten, erlangte er vom Papste Nikolaus V ein Schreiben an den Bischof von Osma und an die Universität von Salamanca im Jahre 1451, wodurch diese ermächtigt wurden, ein Inquisitionstribunal gegen judaisierende Neuchristen zu ernennen. Mit diesem Schreiben wollte de Luna die Neuchristen nur in Furcht und Schrecken halten. Es wurde weder veröffentlicht noch ausgeführt. Allein sie arbeiteten nur um so mehr auf seinen Sturz hin. Es gelang ihnen in der Tat, den König von seinem Minister zu trennen. Juan II wollte zuerst seinen Minister ermorden lassen, und der marranische Bischof Alfonso de Cartagena stellte dazu seinen Palast zur Verfügung. Dann wurde er aber vor ein Gericht gestellt, in welchem die Marranen am heftigsten ihn verdammten und seine Enthauptung auf dem Schaffot durchsetzten. Die Inquisition kam aber doch später und bereitete den Marranen ein viel schrecklicheres Schicksal als den ihrem Glauben treu gebliebenen Juden.

So günstig Heinrich IV von Kastilien (1454—1474) gegen die Juden gesinnt war, so konnte er doch nicht einmal seine Günstlinge vor der Volkswut schützen. Sein jüdischer Leibarzt wurde ermordet, und auch sein Steuerpächter wurde in Tolosa totgeschlagen, als er bei solchen, die bisher steuerfrei waren, eine Steuer erheben wollte. Noch andre reiche Juden besaßen seine Gunst. Ein Rabbiner und Leibarzt des Königs hatte bei den Juden die Steuern zu verteilen und einzuziehen. Aus seinem Kataster ist zu ersehen, daß die jüdische Bevölkerung auf ein Viertel heruntergesunken war, wie zweihundert Jahre früher; während sie 1290 mehr als 2½ Millionen Maravedis Steuer gezahlt hatten, betrug sie 1490 nur 450000 Mark.

Aber schon unter seiner Regierung wandte sich der Volkshaß ganz besonders gegen die Neuchristen, und gegen die Juden selbst mehrten sich die Anklagen von Kindermord und allerlei Blutbeschuldigungen. Auch die Predigten des Franziskaners Alfonso

de Spina erregten das Volk und schürten den Haß gegen die Juden und noch mehr gegen die Marranen, welche heimlich ihr Judentum übten und mit den Juden gemeinsame Sache machten. Alfonso de Spina schrieb auch 1460 eine Schrift Fortalitium fidei (Glaubensfestung), in welcher er alles Gehässige gegen die Juden und alle Beschuldigungen von Kindermord und Hostienraub vorbrachte, auch den König und seine Beamten wegen ihrer Begünstigung der Juden scharf tadelte. Auch andre Mönche forderten wieder zu Judenhetzen auf. Bei den zahlreichen politischen Unruhen hatten immer auch die Juden zu leiden, und die Cortes forderten immer schärfere Maßregeln gegen sie. Je mehr Neuchristen zu den höchsten Staatsämtern berufen wurden, um so mehr stieg der Haß und Neid gegen sie. Als die Infantin Isabella von Kastilien sich mit dem Infanten Fernando von Aragonien verlobte, benützten es ihre Anhänger zu einem Überfall der Neuchristen zu Valladolid. Auch in Südspanien kehrte sich der Haß der Bevölkerung gegen die Marranen. Man beschuldigte sie, daß sie ihre Kinder nicht taufen, wohl aber beschneiden ließen, oder daß sie ihnen das Taufwasser wieder wegwüschen, daß sie kein Schweinefleisch äßen, das Passah jüdisch feierten, die Klöster nicht achteten und dem Christentum feind seien. Sie drängten sich in die einträglichsten Ämter, bereicherten sich und scheuten doch alle Arbeit. Diese Beschuldigungen waren wohl begründet, denn die Marranen hielten es für erlaubt, die Christen zu betrügen und auszubeuten.*) Als einmal in Cordova eine Marranin unreines Wasser auf ein Baldachin goß, unter dem eine Prinzessin mit einem Marienbild ging, fiel die Bevölkerung über das Haus her und zündete es an. Auch die Häuser der andern Neuchristen wurden in Brand gesteckt, beraubt und die Einwohner ermordet. Überall brachen nun Marranenhetzen aus. In Jaën wurde sogar der Beamte in der Kirche erschlagen, der die angegriffenen Marranen schützen wollte. An allen Orten mußten die Behörden und der Adel sie gegen die Volkswut schützen, denn das Volk benutzte jede Gelegenheit, um über die Neuchristen herzufallen.

Als die katholischen Könige Ferdinand von Aragonien und Isabella von Kastilien ihre Kronen vereinigt und ein einheitliches Spanien gegründet hatten und nur noch das kleine

*) Grätz VIII, 241. In der dritten Auflage hat Grätz diesen Satz gestrichen. Warum?

Königreich Granada in mohammedanischen Händen war, da schien die Zeit gekommen, daß mit allen fremden Elementen könne aufgeräumt und ganz Spanien zu einem ganz christlichen Reich gemacht werden. Die Könige glaubten, die Größe und Blüte Spaniens könne nur erreicht werden durch die nationale und religiöse Gleichheit der Spanier, durch die Reinheit des Blutes und Reinheit des Glaubens, und derselben Ansicht waren die Geistlichkeit und die Volksvertreter. Am meisten gehaßt waren daher die Marranen, welche äußerlich als Spanier und Christen gelten und alle Vorrechte der Spanier und Christen genießen wollten, aber heimlich Juden der Religion und der Rasse nach blieben. Daher hatten schon unter Heinrich IV sowohl die Geistlichen wie die Cortes gefordert, daß ein Inquisitionsgericht eingesetzt werde, um die schlechten und verdächtigen Christen finden und an Leib und Gütern streng strafen zu können. Nachdem die katholischen Könige den Thron bestiegen hatten, traten die Dominikaner, unterstützt vom päpstlichen Nuntius, mit derselben Forderung auf. Die Könige schickten Gesandte nach Rom, um den Papst Sixtus IV für den Plan zu gewinnen. Im November 1478 erließ der Papst eine Bulle, wonach die Könige Inquisitoren einsetzen dürften, um die Ketzer, Apostaten und ihre Gönner nach den Gesetzen der alten Inquisition zu richten und zu bestrafen. Obgleich auch hohe und einflußreiche Neuchristen auf die Könige einwirkten, wurden die Könige doch den Neuchristen immer ungünstiger gestimmt. Eine Kommission wurde ernannt, um über die Marranen zu berichten, und ihr Befund lautete zu Ungunsten derselben. Nun wurde 1480 das Inquisitionsgericht ernannt für Sevilla; es bestand aus drei Dominikanern und einem Prokurator der Staatskasse. Alle weltlichen Beamten sollten die Inquisitoren auf jede Weise unterstützen.

Als die Marranen Nachricht von der Errichtung der Inquisition erhielten, verteilten sie in Sevilla und Umgegend unter den Ihrigen Waffen und Geld, um sich zur Wehr zu setzen und die Inquisitoren zu verjagen. Aber ihr Plan wurde verraten, und so wurden sie zuerst vor das neue Gericht gestellt. Andre flüchteten sich nach Cadix, aber die Inquisitoren verlangten ihre Auslieferung. Die Zahl der Verhafteten war so groß, daß das Tribunal aus dem Kloster in ein Schloß verlegt werden mußte. Schon am vierten Tage nach Eröffnung der Tribunals wurden sechs Marranen verurteilt und verbrannt. Darauf erließen die Inquisitoren ein „Edikt

der Gnade", worin allen heimlichen Juden Straflosigkeit zugesichert wurde, wenn sie ihre Sünde bereuen und vor dem Gericht bekennen würden. Viele kamen, aber sie erhielten nur Absolution, wenn sie eidlich alle andern heimlichen Juden nennen würden. Eine solche Aufforderung, die heimlichen Juden anzuzeigen, erging auch an die ganze Bevölkerung unter Androhung der Exkommunikation, wenn Ketzer verschwiegen würden. Tausende wurden verhaftet und vor Gericht gestellt. Das erste Auto da fé (Glaubensschauspiel) fand im Januar 1481 mit Entfaltung großen Pompes statt. Die Geistlichkeit und die Behörden zogen in Prozession zum Richtplatz, in der Mitte die Verurteilten in grober, enganliegender, mit einem roten Kreuz und Teufelsfratzen und Feuerflammen bemalten Gewand. Nachdem ihnen das Urteil vorgelesen war, wurden sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Es waren ihrer sechs. Nach einigen Tagen wurden die Verschworenen von Sevilla verbrannt, darunter der Rabbi gewesene Marrane Diego de Suson, der reichste Mann des Landes, der ein Vermögen von zehn Millionen besaß. Vom Januar bis November 1481 erlitten 280 Marranen in Sevilla den Feuertod. Auch der Gestorbenen wurde nicht geschont; ihre Gebeine wurden ausgegraben und verbrannt, und zugleich mußten ihre Erben ihr Vermögen erstatten. Viele Marranen flohen nach Afrika, Portugal, Südfrankreich und Italien. Denn niemand, der nur auch in entferntem Grade jüdisches Blut in den Adern hatte, oder auch nur mit Juden verkehrte, war vor Anklagen sicher. Die Inquisition erließ einen Aufruf an alle Spanier, bei Vermeidung der Exkommunikation binnen drei Tage alle anzugeben, welche unter den Neuchristen wieder in die jüdische Ketzerei gefallen seien. Dabei wurde ein Verzeichnis der Merkmale aufgestellt, an denen man die Rückfälligen erkennen könne. Solche Merkmale waren: Wenn ein Neuchrist noch Messiashoffnungen hege; wenn er das Gesetz Mosis für das Seelenheil ebenso nützlich halte wie die Erlösung Jesu; wenn Einer die jüdischen Festtage halte, am Sabbat bessere Kleider anhabe, seine Kinder beschneide, die Speisegebote beobachte, am Sabbat ein Tischtuch auflege, kein Feuer anzünde; wenn Einer am Versöhnungstag barfuß gehe, jemand um Verzeihung bitte, seine Kinder durch Handauflegung segne, bete ohne das Kreuzeszeichen zu machen, über den Weinkelch einen Segen spreche und dann ihn den Tischgenossen reiche, beim Beten den Körper hin und her bewege, sich dabei gegen die Wand richte, zur Fastenzeit Fleisch esse, seinen

Kindern einen jüdischen Namen gebe, einen Psalm bete ohne den Lobpreis der Dreieinigkeit daranzuknüpfen; wenn Einer am Laubhüttenfest von einem Juden ein Geschenk annehme; wenn Einer einem neugebornen Kind Gold und Getreidekörner ins Bad lege. Wer irgend etwas derartiges tue, müsse der Inquisition angezeigt werden.

An Orten, wo viele Marranen lebten, wurden die Juden ausgewiesen, damit die Marranen nicht mit ihnen verkehren konnten, so aus Andalusien und besonders aus Cordova und Sevilla. Die Juden wurden streng abgeschlossen und mußten unweigerlich das Judenzeichen tragen. Die nach Rom entflohenen Marranen wußten den Papst Sixtus IV günstig zu stimmen, daß er eine Bulle erließ, worin er die Inquisitoren als allzustreng tadelte und ihre Absetzung verlangte, aber wenige Wochen später ernannte derselbe Papst zu den bisherigen noch sechs neue Inquisitoren, darunter auch Thomas de Torquemada. Im Jahre 1483 wurden auch solche für das Königreich Aragonien ernannt mit der Ermächtigung, daß sie an die ordentlichen Rechtsformen nicht gebunden seien, was so große Aufregung verursachte, daß der Papst letzteres Privileg wieder aufheben mußte. Weil aber auch auf manchen Bischofssitzen marranische Bischöfe saßen und die marranischen Angeklagten zum öftern freisprachen, erließ der Papst eine Bulle, daß kein Bischof, der väterlicherseits oder mütterlicherseits von Juden abstamme, in solchen Prozessen als Richter fungieren dürfe. Im Jahre 1485 wurde Torquemada zum Ober- oder Generalinquisitor ernannt; er errichtete noch Tribunale in Cordova, Jaën und Ciudad-Real und Toledo, denn König Ferdinand war eifrig darauf bedacht, sowohl Spanien von der Pest der Neuchristen zu befreien, als auch seinen Schatz mit den eingezogenen Gütern der reichen Halbjuden zu füllen. Zu diesem Zweck hob auch der König die Privilegien des Landes, wonach in Aragonien keine Güterkonfiskationen stattfinden durften, auf.

Darauf ernannte der Generalinquisitor für das Erzbistum Saragossa zwei Inquisitionsrichter: Pedro Arbues de Epila und Gaspar Juglar, und die Gerichte des Landes wurden eidlich verpflichtet, an der Vertilgung der Marranen eifrig mitzuhelfen. Um allgemeine Normen für die Auffindung und Behandlung der judaisierenden Ketzer aufzustellen, berief Torquemada ein Konzil von vierzehn Inquisitoren, welche am 9. Januar 1485 ihre Konstitutionen bekannt gaben. Diejenigen, welche innerhalb dreißig oder

vierzig Tagen ihre Ketzerei freiwillig bekennen würden, sollten frei von Strafe und Konfiskation ihres Vermögens bleiben und nur mit einer geringen Bußstrafe zum Heil ihrer Seelen lebenslänglich gebrandmarkt werden. Aber sie sollten wahrheitsgemäß und schriftlich ihr Bekenntnis ablegen, auch alle Mitschuldigen getreulich angeben und auch die, welche sie vermuten, daß sie judaisierende Ketzer seien. Wer nicht freiwillig bekennt, soll all sein Vermögen verlieren, auch das, welches seit seinem Abfall in andre Hände übergegangen ist, und er selbst soll mit schwerer Strafe belegt werden. Nur Neuchristen unter zwanzig Jahren sollen, wenn sie später freiwillig bekennen, von der Vermögenskonfiskation befreit sein, aber sie müssen das Büßerkleid (San benito) als Schandzeichen tragen und damit allen Prozessionen und der großen Messe beiwohnen. Wer nach Ablauf des Termins bekennt, soll zwar Ablaß erhalten, aber gebrandmarkt bleiben, kein Amt versehen können, weder er noch seine Nachkommen, kein Gewand von Seide, Samt oder feinerer Wolle mit Gold oder Silber oder Perlen tragen, sondern zeitlebens im Büßergewand einhergehen. Wer etwas von seiner jüdischen Ketzerei verschweigt, soll als Unbußfertiger mit dem Flammentod bestraft werden. Die Zeugenaussagen brauchen nicht immer den Angeklagten vorgelegt werden. Beharrt Einer trotz den Zeugenaussagen bei seiner Leugnung, so verfällt er dem Feuertode. Leugnet er, so kann er zweimal gefoltert werden vor dem Urteil.

Unter den schrecklichen Folterqualen sagten die meisten Angeklagten alles aus, was man von ihnen verlangte, und so wurden in jeden Prozeß auch noch eine Menge andrer mitverwickelt. So wurden in Ciudad-Real gleich im Anfang vierzig Marranen, Frauen und Männer, verbrannt. Auch schon als Christen geborene Geistliche wurden verurteilt und verbrannt. In Toledo wurden die Rabbiner zusammen gerufen und mußten bei der Thora schwören, ihre Gemeindeglieder anzuhalten, daß sie bei Strafe des Bannes alle judaisierenden Marranen zur Anzeige brächten. Viele Juden sollen in der Tat ihre heimlichen Glaubensgenossen verraten haben. In Toledo wurden in zwei Jahren mehr als 5000 Reuige in verschiedenen großen Prozessionen und Glaubensschauspielen im abscheulichen Büßergewand zur Aussöhnung zur Kirche geführt, wo ihnen zwei Kapläne das Kreuzeszeichen an die Stirne machten mit den Worten: „Empfange das Zeichen, welches du verleugnet und durch Täuschung verloren hast“. Dann wurde ihnen ihr

Sündenregister vorgelesen, und sechs Wochen lang mußten sie jeden Freitag fasten und zur Kirche kommen, damit sie mit hanfenen Stricken auf den entblößten Schultern gegeißelt würden; manche mußten dann noch zeitweilig oder lebenslang das Büßerkleid anlegen, wenn sie nicht dem Scheiterhaufen verfallen wollten. Solche Prozessionen bestanden einmal aus 750 Personen, dann aus 900, wieder 750, aus 700 und aus 1200 Personen aus der Umgegend der Stadt Toledo. Am Schluß jeder Prozession gingen die, welche verbrannt wurden. Am 10. August 1486 wurden zwanzig Männer und fünf Frauen verbrannt, darunter ein Komthur des Ordens von Sanjago, Ratspersonen, ein Staatsanwalt und andre, die Hände mit Stricken an den Hals gebunden im enganliegenden Sanbenito aus grober Leinwand mit Feuerflammen bemalt und auf dem Rücken mit einem großen roten Kreuz bezeichnet. Auch zwei junge Geistliche, der eine war der königliche Kaplan der Hofkapelle zu Toledo, wurden noch unter besondern Zeremonien verbrannt. Neun Monate später hatten dreiundzwanzig Marranen dasselbe jammervolle Schicksal. Im folgenden Jahr wurden zuerst siebenundzwanzig Personen, dann mehrere Priester und Mönche verbrannt, auch viele ausgegrabene Leichname und Gebeine längst Verstorbener. Schon der bloße Besitz eines hebräischen Buches galt als Schuldbeweis und brachte den Besitzer mitsamt seinem Buch in die Flammen.

Sechzehn Monate hatten die Marranen in Saragossa dem Treiben des Arbues zugesehen, ja der vornehme und reiche Marrane Alfonso de la Caballeria, Vizekanzler des Königreichs Aragonien, hatte selbst den Cortes präsidiert, welche die Einführung der Inquisition genehmigten, und die Marranen Sanchez de Patornoy, der königliche Großschatzmeister, und Francesco de Santa Fé, der Beisitzer des Gouverneurs von Aragonien, waren bei den Beamten gewesen, welche zu Unterstützung der Inquisition aufgefordert worden waren. Aber als sie nun sahen, daß auch die höchsten und reichsten und vornehmsten Marranen nicht verschont blieben, und auch ihre Verwandtschaft mit den vornehmsten Altchristen sie nicht schützen könne, und als einer ihrer angesehensten, Leonardo de Eli, gefänglich eingezogen wurde, — da verschworen sich die Marranen Gabriel Sanchez, der königliche Schatzmeister, und sein Bruder Francesco Sanchez, Großhaushofmeister des Königs, Sanchez de Patornoy, königlicher Großschatzmeister, Louis de Santangel, auch ein hoher Beamter, und Jayme de Montfeau,

ein angesehener Jurist; ihr Zweck war, den Inquisitor Arbues und einige seiner Genossen zu ermorden, damit niemand mehr den Mut habe, das Amt eines Inquisitors zu übernehmen. Juan de la Abadia, dessen Schwester in den Flammen hatte sterben müssen, dingte sechs Männer, um den Mord auszuführen. Am 15. September 1485 ging Arbues in aller Frühe mit der Laterne zur Kirche, und sobald er sich vor dem Altar auf die Kniee niedergelassen hatte, stürzten sich die Verschworenen auf ihn und verwundeten ihn nur, da er ein Panzerhemd und eine eiserne Haube anhatte. Gleichwohl starb er nach zwei Tagen. Aber der Erfolg war nicht der erwartete. Sobald die Nachricht vom Attentat bekannt wurde, rotteten sich die Altchristen zusammen und schrieen: „Ins Feuer mit den Marranen, sie haben den Inquisitor ermordet." Sie hätten an allen Marranen blutige Rache genommen, wenn nicht der Erzbischof Alfonso de Aragon die Menge zurückgehalten hätte. Man errichtete dem Ermordeten eine Statue und forderte seine Seligpreisung. Die Verschworenen aber wurden verhaftet. Sie legten ein volles Bekenntnis ab; man erlangte eine Liste aller an der Verschwörung Beteiligten. Sie wurden durch die Straßen zum Tribunal geschleift; da wurden ihnen die Hände abgehauen; nachdem sie am Galgen den Tod gefunden, wurden ihre Leichname verbrannt. Mehr als 200 Männer und Frauen der vornehmsten Geschlechter wurden verbrannt. Mehrere töteten sich selbst im Gefängnis. Die, welche sich hatten flüchten können, wurden im Bildnis verbrannt. Wer sie versteckt oder ihnen Asyl geboten hatte, verfiel der Acht. Dies Geschick traf sogar den Prinzen Jakob von Navarra, Neffen des Königs.

In den folgenden Jahren erlitten zu Barcelona und auf der Insel Mallorca allein 200 Marranen den Feuertod. In den dreizehn Jahren von 1485—1498, in denen Torquemada die Inquisition leitete, wurden wenigstens 2000 Marranen dem Scheiterhaufen überliefert; der Reuigen und Versöhnten zählte man mehr als 17000. In Avila, dem Wohnorte Torquemadas, erlitten von 1490 bis 1498, dem Todesjahr des Generalinquisitors, 70 Marranen den Feuertod. Ihre Namen sind noch heute in der Klosterkirche von Avila zu lesen.

Aber auch an Großwürdenträger der Kirche, an Bischöfe jüdischer Abkunft, machte sich Torquemada. Juan Arias Davila, Bischof von Segovia, war der Sohn des Diego Davila, der sich etwa dreißig

Jahre früher hatte taufen lassen und von Heinrich IV geadelt und unter die spanischen Granden erhoben worden war. Nun wurde zuerst der verstorbene Vater der jüdischen Ketzerei angeklagt, damit die Gebeine ausgegraben und verbrannt und damit auch der bischöfliche Sohn geschändet würde. Dann richtete sich die Anklage auch gegen den Sohn. Ebenso wurde Pedro de Aranda, Bischof von Calahorra, eingeklagt. Aber Papst Alexander VI erhob Einsprache; wenn Bischöfe geschändet würden, würde die Kirche selbst geschändet, sie müßten vom päpstlichen Stuhl gerichtet werden. Der vornehme Davila wurde in Rom mit Auszeichnung behandelt und starb da in Ehren. De Aranda aber wurde seiner Würde entsetzt und starb im Kerker. Als aber Torquemada den Vizekanzler des Königreichs, Don Alfonso de Caballerias, selber vor sein Gericht ziehen wollte, da stellte sich der König selber und sogar der Papst auf dessen Seite, und Torquemada mußte ihn freisprechen. Caballerias Söhne heirateten die Töchter der vornehmsten Granden des Reiches, und der Sohn verehelichte sich mit der Enkelin des Königs Ferdinand, einer Cousine des Kaisers Karl V.

Das Schicksal der Juden Spaniens sollte sich aber ganz erfüllen. Der Zusammenhalt zwischen Juden und Marranen war unauflöslich; die in der Kirche gebornen und getauften Marranen wurden von den Juden heimlich im Judentum unterrichtet, hielten heimlich mit Juden Gebetsgottesdienste, beobachteten heimlich die jüdischen Festtage, empfingen heimlich am Passahfest die ungesäuerten Brote und das ganze Jahr über koscheres Fleisch; auch wurden die Marranenkinder heimlich von Juden beschnitten. Es zeigte sich, daß man das Marranentum nicht ausrotten könne, solange Neuchristen mit Juden verkehren konnten. Die Cortes verlangten daher Abschließung der Juden in besondre Quartiere. Aber trotzdem konnte der Verkehr zwischen Juden und Marranen nicht unterdrückt werden. Deshalb verlangte der Großinquisitor von allen Rabbinern einen Eid, daß sie alle Neuchristen, die mit Juden Verkehr unterhielten, anzeigen müßten bei strenger Strafe im Unterlassungsfall. Die Rabbiner sollten alle Juden mit dem Banne belegen, welche die Neuchristen nicht verraten würden. Da auch dies nichts nützte, erreichte es die Inquisition, daß 1485 alle Juden aus Andalusien und besonders aus Sevilla vertrieben würden, weil es dort die meisten Neuchristen gab. Man wollte ein Beispiel statuieren, damit im übrigen Spunien die Juden vom Verkehr mit den Marranen abgeschreckt würden.

Trotzdem gab es am Hof der beiden Könige noch jüdische Steuerpächter, Hauptsteuereinnehmer und jüdische Leibärzte. Auch erhielt gerade damals der aus Portugal wegen Verdacht der Teilnahme an einer Verschwörung gegen den König flüchtige, reiche und als Finanzmann bekannte Jude Abrabanel*) am Hof der kastilischen Könige eine Anstellung im Steuerwesen. Er brachte nicht bloß Ordnung in die königlichen Finanzen und erhöhte die königlichen Einkünfte, sondern erwarb sich selbst in den acht Jahren seiner Verwaltung wieder ein großes Vermögen und großen Grundbesitz an Stelle seiner in Portugal konfiszierten großen Güter. Denn im Finanzwesen waren die Juden so unentbehrlich wie in der Heilkunde.

Indessen wurde der zehnjährige Krieg mit dem letzten Maurenkönig von Granada glücklich beendet, und am 2. Januar 1492 hielten die beiden Könige, Ferdinand und Isabella, einen pomphaften Einzug in Granada, dessen besiegter König nach Afrika zurückkehrte. Damit war die Herrschaft des Islam in Spanien für immer beendet. Eine allgemeine Begeisterung bemächtigte sich der Spanier. Man war mit dem Islam und den Mauren fertig geworden, man hoffte nun auch in Bälde mit dem Judentum, den Juden und den Marranen fertig zu werden, und die katholischen Könige hatten die Vertreibung der Juden schon bei ihrem Einzug in Granada im Sinn.**) So wurde denn am 31. März 1492

*) Es ist merkwürdig, wie die meisten dieser großen Finanzmänner, Steuerpächter und Leibärzte doch zugleich immer biblische, talmudische und manche auch kabbalistische Studien trieben und so ihrem Gesetze nachkamen, das von jedem jüdischen Mann Thoraforschung und Thorakenntnis verlangte. So war Abrabanel ein eifriger Schriftforscher und schrieb Kommentare zu den Büchern Josua, den Richtern und den zwei Samuelbüchern. Seine Auslegungen sind bei den Juden berühmt geworden. Aber auch er kann den indirekten und direkten Einfluß der christlichen Schriftausleger nicht verleugnen. Er führte nämlich die christlichen Auslegungen des Kirchenvaters Hieronymus, des Nikolaus von Lyra und des Paul von Burgos in die jüdische Bibelforschung ein, so daß die Juden auch mit den christlichen Anschauungen und mit christlichem Bibelverständnis bekannt wurden. Er brachte ein neues Element in die jüdische Bibelforschung, denn auch formell ahmte er die christlichen Ausleger nach, indem er ein wissenschaftliches Verfahren einschlug, jedem Buch eine genaue Einleitung und Inhaltsangabe vorausschickte und nicht, wie die Juden bisher gewohnt waren, die Bibelworte zu willkürlicher Anknüpfung von allen möglichen, gar nicht hergehörigen Betrachtungen mißbrauchte, obwohl auch er noch nebensächliche Fragen weitläufig behandelte.

**) Abrabanel, welcher damals Augenzeuge in Granada war, berichtet: „Und als der König das Reich Granada erobert hatte, rief er aus: „Welchen wür-

aus dem prächtigen Palast der Alhambra der Befehl erlassen, daß alle Juden Spaniens bei Todesstrafe innerhalb vier Monaten aus Kastilien, Aragonien, Sizilien und Sardinien auszuwandern hätten. Hab und Gut dürften sie mitnehmen, aber weder Gold noch Silber noch Münzen, auch keine Waren, die dem Ausfuhrverbot unterliegen. Als Grund war angegeben, weil die Juden am Rückfall der Neuchristen in jüdischen Unglauben schuldig seien. Wegen ihrer gefährlichen und ansteckenden Verbrechen gegen den katholischen Glauben sei kein andres Mittel als die Verbannung der Juden übrig geblieben. Andrer Verbrechen werden die Juden nicht beschuldigt.*)

Die Sage erzählt, daß, als das Ausweisungsdekret erschien, der Schatzmeister Abrabanel mit den vornehmsten Neuchristen in den Palast vor die katholischen Könige gekommen sei, um durch große Geldanerbietungen die Zurücknahme des Dekrets zu erwirken. Als das der Großinquisitor vernommen habe, sei er sofort in den Palast geeilt, und fürchtend, der mehr habsüchtige als fanatische Ferdinand möchte nachgeben, habe er den Königen das Kruzifix vorgehalten mit den Worten: „Judas hat Christus für dreißig Silberlinge verkauft, Eure Hoheiten wollen ihn für 30000 Dukaten**) verkaufen. Hier ist er, nehmt und verkauft ihn!“ Daraufhin seien die Könige standhaft geblieben. Die Juden mußten Hab und Gut verkaufen. Für die schönsten Landgüter, Häuser und Paläste erhielten sie fast nichts. Für ein Haus erhielten sie einen Esel, für einen Weinberg ein Stück Leinwand. Torquemada ließ in allen Städten Bekehrungspredigten halten; wer sich taufen lasse, dürfe dableiben. Aber fast niemand begehrte die Taufe. Den nach Granada geflüchteten Neuchristen, die dort wieder Juden geworden waren, ließ Torquemada verkünden, wenn sie wieder Christen würden, sollten sie milde behandelt werden. Einige ließen sich ver-

---

digen Dank kann ich gegen Gott bezeugen, daß er mir zu diesem Siege verhalf und diese Stadt mir unterwarf? Ich werde ihm sicher einen dankbaren Sinn zeigen, wenn ich das Volk Israel zum Gehorsam bringe; entweder werde ich es zum Christentum nötigen oder aus meinem Lande jagen!“

*) Nur in der Einleitung des Ediktes werden die angeblichen Kindermorde, Hostienschändungen und Pulververschwörungen aufgezählt, deren sich die Juden im Lauf der Zeit schuldig gemacht hätten.

**) Grätz VIII, 358 setzt 300000, Cassel in Ersch und Gruber, Juden S. 225 weiß nur von 30000 Dukaten.

locken und wurden zum Feuertode begnadigt. 300 000 Juden*) wanderten am 2. August 1492, dem 9. Ab nach jüdischem Kalender, zugleich dem Tag, da Jerusalem zerstört worden war, nach Portugal, Afrika, Navarra, Italien und der Türkei aus. Um den Schmerz zu betäuben, ließen manche Rabbiner dem Wanderzug Pfeifer und Trommler vorausgehen. In Segovia brachten die Juden die letzten drei Tage und Nächte auf den Gräbern ihrer Väter zu mit Gebeten und Fasten und mischten ihre Tränen mit dem Staube der Gräber. Wo die Auswanderer hinkamen, traf sie Unglück und Not, Raubgier, Hunger und Pest. Viele wurden in der Fremde als Sklaven verkauft, viele verschlang das Meer, viele verbrannten auf den Schiffen im Meer, viele wurden unterwegs beraubt.**) Der König von Spanien aber nannte sich Ferdinandus

*) Abrabanel gibt diese Zahl an. Andre Quellen sagen, daß 35 000 Familien ausgewandert seien; jede Familie habe aus 8—10 Kindern bestanden. Andre Juden geben die Zahl auf 420 000 oder 500 000 oder 600 000, ja sogar 800 000 Seelen an, was jedenfalls weit übertrieben ist, wie andrerseits die Zahlen von 170 000 und 180 000 zu niedrig sind. Ganz Spanien mochte damals 6—7 Millionen Einwohner zählen; die Zahl der Juden wird nach allen Verfolgungen und Zwangstaufen damals wohl kaum mehr als 5 % der Bevölkerung betragen haben.

**) Es ist erschütternd, wie die Ausgewiesenen fast allenthalben vom grausamsten Unglück verfolgt wurden. Ihrer 12 000 hatten im nahen Königreich Navarra Aufnahme gefunden. Aber bald wurde ihnen die Wahl gestellt zwischen Auswandern und Taufe. Die meisten ließen sich taufen. In den Häfen von Spanien hatten sich von überall her Schiffe eingefunden, die an den Auswanderern sehr gute Geschäfte machten. Nach Neapel kamen 4000. Der König Ferdinand I von Neapel nahm sie gut auf. Die Juden von Neapel sorgten für den Unterhalt der Armen. Aber Seuche und Tod heftete sich an die Füße der Auswanderer. Die Pest brach unter ihnen aus, da errichtete der König vor der Stadt Krankenhäuser und lieferte ihnen den Unterhalt ein ganzes Jahr lang. Auch die nach Pisa Geflüchteten fanden gute Aufnahme. Viel schlimmer erging es denen, die in Oran und Algier landen wollten. Die Einwohner hinderten sie an der Landung, weil sie die Pest mitbrachten. Als sie endlich landeten, durften sie nicht in die Städte, zuletzt brach in ihren Holzhütten Feuer aus und legte alles in Asche. In Fez wurden sie nirgends in die Städte gelassen, mußten sich von Kräutern, wie das Vieh, ernähren. Am Sabbat nagten sie die Pflanzen mit den Zähnen ab, um mit der Hand keine sündige Arbeit zu verrichten. Väter mußten ihre Kinder zu Sklaven verkaufen, damit sie nicht verhungerten, Mütter töteten sich und ihre Kinder. Schiffer lockten jüdische Kinder durch Brot an Bord ihrer Schiffe, um sie dann in Sklaverei zu verkaufen. Am grausamsten verfuhren genuesische Schiffer; aus Habsucht warfen sie viele ins Meer. Eine jüdische Mutter stürzte sich und ihre

expugnator Granatae, expulsor Judaeorum. Spanien beraubte sich durch diese Gewalttat seiner rührigsten und betriebsamsten und intelligentesten Bevölkerung, denn die Juden, welche den ganzen Handel, das ganze Geldwesen und viele Handwerke inne hatten, bildeten recht eigentlich den industriellen Mittelstand des Landes, der Handel und Wandel, Verkehr und Industriegüter ins Land brachte. Ihr Abzug machte sich bald geltend, der Handel und Verkehr stockte; in den kleineren Städten hörte die Industrie auf, sie sanken herab zu Bauernflecken. Es gab kein Kapital und keine Kapitalisten mehr. Die Adligen und Granden beklagten sich, daß ihre Städte menschenleer würden und die Steuerfähigkeit zurückgehe. Die jüdischen Ärzte wurden besonders stark vermißt. Die Stadt Vitoria mußte von ferne her einen Arzt kommen lassen und ihn hoch besolden.

Am 2. August verließen die Juden Spanien; am 3. August stach Christoph Columbus in See, um Amerika zu entdecken. Was wäre es geworden, wenn die spanischen Juden diese Entdeckung hätten ausbeuten können? Das Gold der Indianer hätten sie gewiß zu großartigeren Unternehmungen verwandt, als es die spanischen Granden taten. Sie selber hätten den Reichtum der Neuen Welt in ihre Hände gebracht und hätten zugleich Spanien vielleicht für Jahrhunderte zum mächtigsten Land der Erde erhoben. Beides hat nicht sein sollen. Und es ist ungewiß, wer den größten Schaden davon hatte, die Juden, denen das amerikanische Gold entging, oder die Spanier, welche es ohne die Juden nicht zusammenzuhalten wußten. Jedoch ist Europa für lange hinaus vor der Goldherrschaft

---

Töchter ins Meer, um der Vergewaltigung zu entgehen. In Genua durften sie nur drei Tage bleiben, wenn sie sich nicht taufen ließen. Die jüdische Jugend schlich sich in die Stadt und in die Kirchen, um sich für einen Bissen Brot taufen zu lassen. Die nach Rom Geflüchteten wurden von ihren eigenen römischen Glaubensgenossen und Brüdern nicht in die Stadt gelassen. Die römischen Juden boten dem Papst Alexander VI tausend Dukaten, damit er die Flüchtlinge wegweise. Aber diese Hartherzigkeit empörte selbst diesen schrecklichen Papst, und die Juden mußten noch zweitausend Dukaten zahlen, damit sie nicht alle aus Rom ausgewiesen würden. In Korfu und Kandia wurden die Flüchtlinge gleich in die Sklaverei verkauft. Perser kauften und führten sie fort, um von den persischen Juden ein hohes Lösegeld zu erpressen. Nur der Sultan Bajazet II nahm sie freundlich auf und bedrohte die, welche sie bedrücken würden, mit Todesstrafe. Er soll gesagt haben: „Ihr nennt Fernando einen klugen König, er, der sein Land arm gemacht und unser Land bereichert.“

der Juden bewahrt geblieben. Diese sich zu verschaffen, gelang ihrem Geschick erst dreihundert Jahre später durch Rothschild, welcher der erste war, der in die Finanzgeschäfte aller europäischen Staaten eingriff. Spanien hat von der Vertreibung der Juden nur den einen Vorteil gehabt, daß es religiös, politisch und national ein streng einheitliches Reich wurde mit streng einheitlichem Charakter, und der war durchaus spanisch und zugleich durchaus katholisch. Aber dieser Vorteil wurde reichlich aufgewogen dadurch, daß Spanien für vier Jahrhunderte das unterwürfigste Werkzeug der allergewaltigsten Hierarchie wurde, die den Geist der Spanier in Fesseln schlug, den Freiheitssinn ertötete und das ganze Land materiell aufs ärgste schädigte, denn von nun an gediehen im Lande nur noch die Kirchen und Klöster, die Priester, Mönche und Nonnen, das spanische Volk aber verkam in Armut und Unwissenheit.

An die Geschichte der Juden in Spanien schließt sich die der Juden in Portugal an. Hier geht ihr Aufenthalt so weit zurück, als wie in Spanien; aber aus den ältesten Zeiten ist nichts bekannt. Als die Araber und Mauren Portugal eroberten, gab es schon in Lissabon reiche jüdische Kaufleute. Als Alfonso I Lissabon eroberte, 1147, erließ er ein Dekret, wodurch Moslim und Juden Freiheit und Sicherheit zugesichert wurde, damit sie besonders vor den Gewalttaten der Kreuzfahrer geschützt seien, welche gegen die Mauren gekämpft hatten. Da die Fürsten ihnen günstig waren, errangen sie wie in Spanien hohe und vorteilhafte Stellungen. Unter Alfonso II forderten die Cortes Einschränkungen der Juden und Mohammedaner. Die kirchlichen Rechtsbestimmungen wurden gegen sie geltend gemacht. Kein Jude, der getauft worden, dürfe wieder zum Judentum zurückkehren, keiner dürfe seine Kinder an der Annahme des Christentums hindern. Dagegen gestattete der König nicht, daß die Kanones des lateranischen Konzils gegen sie dürften in Anwendung gebracht werden. Gregor IX tadelte die Begünstigung der Juden in Briefen an die Bischöfe. „Suchet sorgsam den König zu bewegen, daß er zu Staatsmännern keine Juden über Christen setze, so wie es das allgemeine Konzil verlangt.“ Erst unter Dom Diniz wurde das Kirchenrecht gegen die Juden geltend gemacht. In Portugal waren die Juden als eigene Nation erkannt und standen daher unter ihrem eignen jüdischen Recht. An der Spitze stand der Rabbi Mór (Major). Er hatte sein eigenes königliches Siegel und hatte oberste Rechtsgewalt über die Juden. Neben ihm stand

ein Ouvidor, der ihm half, in den Judengemeinden Recht zu sprechen; unter ihm Kanzler, Schreiber und Gerichtsdiener. Vom Rabbi Mór hingen dann die Ouvidoren der sieben Provinzen ab, und auch die Vorsteher der einzelnen Gemeinden mußten von ihm bestätigt werden. Die Juden wohnten in Straßen, die abgeschlossen werden konnten, und zahlten eine Kopfsteuer von 30 Dinheiros und noch andre Abgaben, mußten auch Flotten- und Kriegssteuern zahlen. Unter König Diniz wurde ihnen zum erstenmal auferlegt, das Judenzeichen zu tragen. Aber sein Schatzmeister war trotzdem der Rabbi Mór. 1325 mußte dies Gesetz auf Antrag der Cortes aufs neue eingeschärft werden.

Merkwürdig ist, wie um zweier Juden willen die Vereinigung des Königreichs Portugal mit Kastilien nicht zustande kam. König Ferdinand (1367—1383) hatte den Dom Juda zum Oberschatzmeister, und Dom David Negro war sein Finanzminister und Ratgeber. Nach seinem Tode übernahm die Königin Leonora die Regentschaft. Der Infant Don João erhob sich wider sie und die Königin mußte ihm weichen. Leonora aber rief ihren Schwiegersohn, den König Juan von Kastilien, zu Hilfe. Es entstand ein Bürgerkrieg. Das Volk hielt es mit dem Infanten João, der Adel mit Königin Leonora, welche den König Juan von Kastilien zum Regenten ernannte. Dieser kam mit Leonora in Santarem zusammen, und es wäre ihm gelungen, in Portugal die Herrschaft und den Thron zu gewinnen, wenn er nicht mit Leonora in Streit geraten wäre. Der Königin waren nämlich die beiden Günstlinge Dom Juda und Dom David gefolgt. Als nun gerade die Stelle des Rabbi Mór in Portugal erledigt war, wollte Leonora diese Stelle dem Dom Juda übertragen; der König von Kastilien, Juan, aber gab sie dem Dom David. Darüber geriet die leidenschaftliche Leonora so in Zorn, daß sie sich mit Don Juan verfeindete. Sie soll nun eine Verschwörung gegen das Leben Juans angestellt haben. Aber König Juan ließ sie verhaften. Dom Juda und Leonoras Kammerfrau wurden auf der Folter Geständnisse erpreßt. Da er aber die Königin hatte gefangen setzen lassen, wandten sich die Portugiesen von Don Juan ab und es gelang ihm nicht, sich in Besitz des Landes zu setzen; er mußte unverrichteter Sache nach Kastilien zurückkehren. Der Infant João erhielt die Krone. Dieser schloß nun Juden und Mauren von den Staatsämtern aus. Der Haß gegen die Juden war so gewachsen, daß eine allgemeine Judenhetze ausgebrochen wäre, wenn nicht der

jüdische Leibarzt den König davon abgehalten hätte. Aber er verschärfte die kanonischen Gesetze und verbot, daß spanische Marranen, welche nach Portugal geflohen waren, wieder zum Judentum zurückkehren dürften. Nach der Vertreibung aus Spanien wollten viele Juden in Portugal sich niederlassen, aber die portugiesischen Juden wehrten sich dagegen, und es wurde ihnen nur zeitweiser Aufenthalt gestattet. Jeder Einwanderer mußte acht Goldkruzatos (= 20 Mk.) zahlen. Handwerker, Waffenschmiede und andre Metallarbeiter durften sich dauernd niederlassen und brauchten nur das halbe Eintrittsgeld zahlen. Die andern durften nur acht Monate bleiben. Der König sollte für Schiffe und wohlfeile Frachtpreise für Weiterfahrt sorgen. Wer länger bleibe oder keinen Zahlungsschein vorweisen könne, verfalle der Knechtschaft. Unter diesen Bedingungen sollen 120 000 Juden nach Portugal gekommen sein. In Lissabon wurde für sie eine eigne Synagoge gebaut. Auf eine Beschwerde der Cortes, daß die Juden ritterliche Kleidung trügen, dekretierte der König, daß sie keine seidne Gewänder, sondern wollene mit dem Judenzeichen zu tragen hätten. Auch errichtete João II auf Antrag Innocenz VIII eine Inquisitionskommission gegen die Marranen, die, wenn sie des Rückfalls ins Judentum überwiesen wurden, verbrannt oder zu ewigem Kerker verurteilt wurden. Als auch in Portugal die Pest ausbrach, glaubte man allgemein, daß die Juden sie eingeschleppt hätten, denn sie wütete heftig unter den armen Flüchtlingen. Nach acht Monaten waren Schiffe bereit, um die Flüchtlinge fortzuschaffen, wohin sie wollten. Aber trotzdem den Schiffern Menschlichkeit empfohlen wurde, erpreßten die Schiffer viel Geld, verweigerten die Nahrungsmittel, wenn nicht große Summen bezahlt wurden, schändeten Frauen und Jungfrauen und setzten die Unglücklichen an öden Stellen Afrikas aus, sie dem Hunger und der Verzweiflung überlassend. Die übrig Bleibenden gerieten in die Sklaverei der Mauren.

Diejenigen, welche die Frist der Abreise versäumt hatten, erklärte João für der Knechtschaft verfallen und verschenkte an die Granden seines Reiches, soviel sie wollten. Andern ließ er ihre Kinder nehmen und auf Schiffen nach der Insel St. Thomas bringen, damit sie dort als Christen erzogen würden. Keine Wehklagen vermochten den grausamen Befehl rückgängig zu machen.

João haßte und verachtete die Juden gründlich, jedoch, wenn es ihm nützlich war, nahm er ihr Wissen und ihre Geschicklich-

keit in Dienst. Sein Leibarzt Joseph Vecinho war Jude. Weil João II die Absicht hatte, portugiesische Schiffer zur Auffindung des Seeweges nach Indien auszusenden, suchte er auch die Sternkarten zu verbessern und errichtete dafür eine Kommission, welche aus seinem jüdischen Leibarzt und seinem christlichen, Rodrigo, und dem deutschen Astronomen, Martin Behaim, bestand. Man legte die Sterntafeln des Abraham Zacuto zugrunde, dessen Werk Vecinho ins Spanische übersetzt hatte. Die Kommission verbesserte diese Tafeln und zugleich das Instrument, um die Sternhöhe zu messen (Astrolabium)*).

Als im Jahre 1495 Manoel König wurde, schenkte er den der Sklaverei Verfallenen umsonst die Freiheit, in der Hoffnung, sie durch Milde für das Christentum zu gewinnen. Auch sollten die Gerichte keine Anklagen auf Kindermord durch Juden annehmen dürfen, ebenso verbot er die Hetzpredigten der Mönche. Aber als er sich mit Isabella II von Kastilien verheiratete, stellten die katholischen Könige die Bedingung, daß er die Juden, die eingebornen und eingewanderten, aus Portugal verjage. Als der König seine Braut Isabella an der Grenze erwartete, erhielt er einen Brief von ihr, daß sie den Boden Portugals nicht betreten werde, bis das Land von den Juden gesäubert sei. Der König nun erließ ein Edikt, daß die Juden seines Reichs sich entweder sollten taufen lassen oder in kurzer Frist bei Todesstrafe das Land verlassen müßten. Doch dehnte er die Frist auf fast ein Jahr aus und bestimmte drei Hafenplätze für ihren Weggang. Denen aber, die sich taufen ließen, versprach er Ehren und Vorteile. Die Abziehenden durften Gold und Silber mitnehmen. Aber nur wenige Juden ließen sich taufen.

Das verdroß den König und er regte im Staatsrat die Frage nach der Zwangstaufe an, da er sie lieber im Lande behalten hätte. Aber die Geistlichkeit und besonders der Bischof Fernando Coutinho von Algarvien machte geltend, daß das Bekenntnis ein freies sein müsse und Päpste und Konzilien sich gegen die Zwangstaufe feierlich erklärt hätten. Trotzdem erließ der König den Befehl, daß alle Kinder unter vierzehn Jahren bis zum Osterfest 1497

*) Wenn Humboldt (Kosmos II, 296) diese Verbesserungen einseitig dem Martin Behaim zuschreibt, so ist es ebenso einseitig, wenn sie Grätz (VIII[3], 371) nur allein dem Joseph Vecinho zurechnet mit dem Zusatz: „Wie es so oft ging, Juden haben ihren Geist angestrengt und Christen haben den Ruhm davon geerntet."

getauft werden müßten. Die Verzweiflung der jüdischen Eltern war grenzenlos. Einige töteten ihre Kinder und warfen sie in den Brunnen. Mit Peitschenhieben mußten Eltern und Kinder getrennt werden, dann wurden die Kinder an den Haaren zum Taufstein geschleppt. Der Bischof Coutinho erzählt: „Ich habe es gesehen, wie viele an den Haaren zum Taufbecken geschleppt wurden, und wie die Väter in Trauer mit verhülltem Haupte und mit Schmerzensgeschrei ihre Kinder begleiteten und am Altar gegen diese unmenschliche Gewalttaufe protestierten. Ich habe noch anderes unaussprechlich Grausiges gesehen, das ihnen zugefügt wurde.“ Manche Christen, von Mitleid erfaßt, verbargen die Judenkinder, um sie zu retten. Die Getauften wurden grausamerweise im Lande an Christen verteilt zu christlicher Erziehung. Viele Juden ließen sich jetzt auch taufen, um ihre Kinder behalten zu dürfen. Als die Frist verstrichen war, bestimmte Manoel den einzigen Hafen Lissabon zur Auswanderung. Etwa 20000 sammelten sich daselbst; aber es wurden so viele Schwierigkeiten gemacht, daß ein großer Teil die letzte Frist versäumte und im Lande zurückblieb. Der König aber ließ diese in große Häuser (estäos) zusammensperren und erklärte sie für seine Sklaven. Wieder versprach er ihnen Ehren und Vorteile, wenn sie sich freiwillig taufen ließen. Den andern drohte er mit Zwangstaufe und entzog ihnen drei Tage Wasser und Brot. Wieder wurden die Greuelszenen wiederholt, daß man nun die Alten an Haaren und Bärten mit Stricken zur Kirche schleifte; aber viele töteten sich und die ihrigen vor der Kirche, ja in der Kirche. Mit den Juden waren auch die Mauren vom Verbannungsdekret betroffen worden. Aber ihrer Auswanderung legte man aus Furcht vor den maurischen Fürsten Afrikas keine Hindernisse in den Weg, forderte von ihnen auch keine Zwangstaufe. Um ihre gewaltsame Taufe rückgängig zu machen, wandten sich die angesehensten und reichsten Neuchristen an Papst Alexander VI durch eine Abordnung. Anfangs war er und das heilige Kollegium ihrer Sache günstig, schließlich aber mußten die portugiesischen Abgesandten entfliehen. König Manoel aber ließ sich herbei, den Neuchristen ihre Kinder zurückzugeben und zwanzig Jahre lang sie unbelästigt zu lassen. So ward der jüdische Name auch in Portugal ausgerottet und verschwand. Die portugiesischen Juden hatten ein noch schlimmeres Schicksal erduldet als die spanischen. (Weiteres über Portugal siehe bei Italien S. 293 ff.)

Neuntes Kapitel.

Die Juden in Frankreich.

Wann die Juden nach Gallien und das heutige Frankreich gekommen sind, ist unbekannt. Wahrscheinlich folgten sie als Kaufleute, Lieferanten und Tauschhändler von Waffen, Sklaven und Pferden den römischen Soldaten über die Alpen ins jenseitige Gallien. Unter Chlodwig finden sie sich in fast allen Städten seines Reiches von der belgischen Grenze bis nach Lyon und Marseille. Besonders zahlreich wohnten sie in Narbonne und der aquitanischen Provinz, welche von den ältesten Zeiten her bis tief ins Mittelalter zuerst mit dem westgotischen Reiche, dann mit Aragonien in Verbindung stand, so daß die südfranzösischen Juden politisch und geistig am Schicksal der spanischen Juden, ihrer Blüte und ihrem Verfall, teilnahmen.

Als die Franken und Burgunder nach Gallien kamen, lernten sie erst allmählich die Juden von den Römern unterscheiden; deswegen behandelten sie dieselben nicht anders als die Römer. Unbeschränkt trieben sie Handel, Gewerbe und hatten auch Grundbesitz. So nahmen sie auch am Kriege teil und standen bei der Belagerung von Arles auf Seite Theodorichs, der den Franken Chlodwig und die Burgunder aus Südfrankreich zurückdrängen wollte. Doch sollen sie aus Haß gegen die Goten mit den Burgundern wegen Übergabe der Stadt verhandelt haben; aber das Komplott sei entdeckt und der Jude, der den Brief den Burgundern gebracht habe, als Verräter bestraft worden. Auch wird den Juden nachgesagt, daß sie den Aussatz nach Frankreich gebracht hätten.

Sobald in Frankreich unter den Merovingern sich die Kirche konstituiert hatte und ihre und des Reiches Angelegenheiten auf den Synoden und Konzilien des Landes ordnete, beschäftigen sie sich auch sofort mit den Juden. Schon die burgundische Gesetzgebung macht zwischen Christen und Juden einen Unterschied. Wenn ein Jude einen Christen schlägt, muß er ein Währgeld von 75 Sous und 15 Sous Strafgeld bezahlen oder es wird ihm der Daumen abgehauen; schlägt er gar einen Priester, so tritt Todesstrafe und Konfiskation des Vermögens ein. Die Konzilien aber suchen eine möglichst große Kluft zwischen Christen und Juden zu befestigen. Schon 465 beschließt das Konzil von Vannes, dann das von Agde um 506, das von Epaone 517, daß keine Christen mit Juden

speisen dürften. Das zweite Konzil von Orleans verbietet die Heiraten zwischen Christen und Juden. Das von Clermont schloß die Juden von allen Ämtern in den Städten aus, und zu Macon wird 581 beschlossen, daß sie nicht Steuereinnehmer sein dürften. Es darf aber dabei nicht vergessen werden, daß den Konzilien damals auch oblag, die bürgerlichen Verhältnisse des Landes nach allen Seiten hin zu ordnen. Auch mit den christlichen Sklaven der Juden beschäftigten sich die Konzile. Es wurde erklärt, daß man um 12 Sous (solidi) christliche Sklaven freikaufen könne, daß wenn die Juden die Annahme des Lösegeldes verweigern, der Sklave frei unter den Christen leben könne. Auch sollten die Juden ihre christlichen Sklaven nicht zum Judentum und zur Beschneidung zwingen. Das Konzil von Macon beschloß auch, daß Juden sich nicht in Gegenwart eines Priesters setzen dürften. Das dritte und vierte Konzil von Orleans verbot den Juden, Proselyten aufzunehmen. An christlichen Festtagen sollen sie sich nicht auf den Straßen sehen lassen, weil „ihr Erscheinen eine Art Beleidigung gegen das Christentum sei". Childebert I nahm zu Paris diese Bestimmung in seine Konstitution auf.

Besonders scharf ging der Bischof Avitus von Clermont gegen die Juden vor. Er forderte sie auf, sich zu bekehren, und als sie es nicht taten, ließ er vom Volk ihre Synagogen zerstören. Dann stellte er ihnen die Wahl, entweder sich taufen zu lassen oder die Stadt zu verlassen. Da sie nun einem, der sich an Pfingsten taufen ließ, sein weißes Gewand mit schmutzigem Öl begossen, stürmten die Christen ihre Häuser und ermordeten, wen sie fanden. Da erschraken sie, und ihrer 500 baten den Bischof flehentlich um die Gnade der Taufe. Die wenigen Standhaften flohen nach Marseille (576). Der Bischof Gregor von Tours veranlaßte den christlichen Dichter Venantius Fortunatus, die Geschichte in Versen zu verherrlichen. Auch Chilperich zwang die Juden zur Taufe und vertrat dabei Patenstelle, kümmerte sich dann aber nichts darum, wenn die Getauften doch an ihren jüdischen Gebräuchen festhielten.

Wie bekehrungseifrig Chilperich war, davon erzählt Gregor von Tours in seiner Geschichte der Franken ein sonderbares Beispiel. Chilperich hatte einen reichen Juden und Juwelenhändler Priskus aus Paris. Dieser und Gregor von Tours waren einmal beim König. Da nahm der König des Juden Kopf zwischen die Hände und sagte zu Gregor: „Komm, Priester Gottes, und lege diesem da

die Hand auf"; so entspann sich zwischen den dreien ein Religionsgespräch. Priskus brachte alle Einwände vor, Gott könne keinen Sohn haben, könne nicht von einem Weibe geboren werden, gegeißelt werden, sterben. Gott könne wohl Sünde verzeihen ohne sich zu vermenschlichen. Gregor suchte ihn durch eine Menge Bibelstellen zu widerlegen, wobei beide tüchtige Bibelkenntnis bewiesen. Nachdem Priskus durch Geschenke sich von der Kerkerhaft befreit hatte, wurde ihm eine Frist gestattet, nach deren Ablauf er sich müsse taufen lassen. Aber noch ehe sie vergangen, wurde er von einem getauften Juden erschlagen, worauf die Juden auch den Mörder umbrachten.

Chlotar II bestätigte 615 die Beschlüsse des Pariser Konzils, daß die Juden weder zu einem Amte noch zum Kriegsdienst dürften zugelassen werden. König Dagobert befahl, daß bis zu einer bestimmten Frist alle Juden Frankreichs sich müßten taufen lassen, oder sie würden als Feinde mit dem Tode bestraft. Gleichzeitig erlitten sie auch im Reich der Westgoten und im byzantinischen Reich unter Heraklius schwere Verfolgungen. Das Konzil von Rheims verbot wieder den Handel mit christlichen Sklaven, das Essen bei Juden und jede amtliche Stellung der Juden. Fortwährend blieb der jüdische Sklavenhandel Gegenstand der Beschwerde, denn sie verkauften christliche Sklaven und Sklavinnen bis nach Afrika in die orientalischen Harems. Karl der Große ließ die Juden in Ruhe, denn er zog Nutzen von ihrem ausgedehnten Handel. In seinem Auftrag holte ein jüdischer Kaufmann die Erzeugnisse des Orients nach dem Frankenland. Karl erließ auch ein Gesetz, daß wenn Geistliche Kirchengefäße an Juden verkauften oder verpfändeten, nicht wie bisher der Jude, sondern der geistliche Verkäufer sollte bestraft werden. Aller Handel war ihnen freigegeben außer dem mit Getreide und Wein. Karl soll sogar, wahrscheinlich um den Handel in Deutschland zu fördern, die jüdische Familie der Kalonymos aus Lucca nach Mainz verpflanzt haben, wie er auch kunstfertige Mönche aus Italien nach Deutschland kommen ließ.

Unter Ludwig dem Frommen (814—840) wurde die Lage der Juden noch besser, denn der Kaiser nahm sie unter seinen besondern Schutz. Sie durften im ganzen Land sich niederlassen, unbeschränkt Sklavenhandel treiben. Ihre Sklaven durften nicht getauft werden, daß sie nicht die Freiheit beanspruchen könnten. Die Wochenmärkte wurden vom Sabbat auf den Sonntag verlegt.

Sie waren von der Geißelstrafe frei, nur ihre Rabbiner durften sie verhängen. Sie unterlagen auch nicht den Ordalien, d. h. der Unschuldsprobe durch Feuer vor Gericht. Als Steuerpächter hatten sie auch Gewalt über die Christen. Dem Kaiser zahlten sie eine Handelssteuer, und an ihrer Spitze stand der „Judenmeister“. Ludwigs Gemahlin Judith hatte eine besondre Vorliebe für die Juden aus religiösen Gründen der Verehrung für die Patriarchen und Propheten. Die Herren am Hofe sagten, sie zögen den Gesetzgeber der Juden, Mose, vor; das Judentum sei erhabener als das Christentum; sie ließen sich von Juden den Segen erteilen und für sich beten. Man las eifrig die Schriften des Josephus und die des jüdischen Philosophen Philo. Dem Kaiser nahestehende Frauen beschenkten jüdische Frauen mit kostbaren Gewändern. Die kirchlichen Gesetze gegen die Juden waren stillschweigend außer Gebrauch gesetzt. Sie bauten neue Synagogen und rühmten sich, wie der Bischof Agobard berichtet, mit großsprecherischem Munde, sie seien die Kinder der Patriarchen und Propheten, die Kinder der Gerechten. Ungescheut durften sie über die Wunder der Heiligen und Reliquien und über die Bilderverehrung spotten. Christen besuchten die Synagogen und behaupteten, die jüdischen Prediger predigten besser als die christlichen. Christen wurden zu jüdischen Proselyten, arbeiteten am Sonntag und hielten den Sabbat. Niemals sind Juden wegen ihres Judentums so gefeiert und begünstigt worden wie zur Zeit Ludwigs des Frommen in Frankreich. Ihr einziger erbitterter Feind und Widersacher war der Bischof Agobard von Lyon. Die Judenfreunde nannten ihn den Ahitophel, der den Absalom = Lothar gegen seinen Vater, den David = Ludwig, aufstachle. Anlaß gegen die Juden aufzutreten, gab eine ihrem jüdischen Herrn entflohene Sklavin, die sich von Agobard taufen ließ. Der Judenmeister Eberard drohte Agobard, wenn er die Sklavin nicht herausgebe, werde er die kaiserlichen Kommissäre (Missi) kommen lassen, und in der Tat wurde Agobard gemaßregelt, denn er bestand auf dem kanonischen Recht, daß Getaufte nicht an Juden dürften ausgeliefert werden. Agobard wandte sich an den Erzkanzler, den Abt von St. Denis und an Wala, den Abt von Corvey, um ihre Fürsprache beim Kaiser; aber dieser entließ ihn aus einer Audienz höchst ungnädig. Nach Lyon zurückgekehrt, erließ er heftige Schreiben an seine Mitbischöfe, worin er sie aufforderte, für Aufrechthaltung der Gesetze gegen die Juden öffentlich aufzutreten. Auch ein Sendschreiben an den Kaiser, von

zwei Bischöfen mitunterschrieben, fruchtete nichts. Die jüdische Hofpartei unterdrückte Alles. Natürlich trat nun Agobard auf die Seite der Bischöfe, welche sich den drei Söhnen des Kaisers angeschlossen hatten, die ihren Vater zur Rücknahme des Vertrags nötigen wollten, durch welchen sein vierter Sohn, der Sohn der Judith, zum Miterben eingesetzt war. Als sie aber ihre Sache nicht durchführen konnten und der Kaiser wieder Herr geworden war, wurden die Bischöfe, darunter auch Agobard, ihres Bistums entsetzt. Unter Ludwigs Regierung kam es so weit, daß ein Geistlicher, Diakon am Hofe, namens Bodo zum Judentum übertrat, indem er nach Spanien reiste und in Saragossa sich beschneiden ließ. Als Jude nahm er den Namen Eleasar an.

Auch Karl der Kahle hatte jüdische Günstlinge, einen Leibarzt Zedekia und einen Juda, den er fidelis meus Juda nannte. Aber die Geistlichkeit, mehrere Erzbischöfe an der Spitze, erneuerte auf dem Konzil zu Meaux die alten kanonischen Gesetze gegen die Juden, und König Karl sollte sie bestätigen. Aber der König löste das Konzil auf. Im Jahr 846 berief er selbst eine neue Synode und die mußte die Judenartikel weglassen. Nur das Eine wurde festgesetzt, daß jüdische Kaufleute 11%, die christlichen nur 10% von ihren Handelseinnahmen als Steuer zahlen mußten. Agobards Nachfolger auf dem Stuhl zu Lyon, Bischof Amolo, erließ aber an alle seine Mitbischöfe ein langes Schreiben gegen die Juden. Es kam vor, daß in Beziers, wo eine alte Judengemeinde war, an jedem Palmsonntag der Bischof die Christen aufforderte, an den Juden Rache zu nehmen, indem sie die Juden und ihre Häuser mit Steinen bewarfen und sie mißhandelten. Wenn die Juden sich zur Wehr setzten, gab es blutige Aufläufe. In Toulouse hatte der Graf das Recht, dem Vorsteher der Juden am Karfreitag jedesmal eine derbe Orfeige zu geben. Am Ende des 9. Jahrhunderts vertrieb Ansegisus, Erzbischof von Sens, die Juden aus seinem Gebiet. Karl der Einfältige verschenkte alle Ländereien und Weinberge der Juden im Herzogtum Narbonne an die Kirche. Auch Boso von Burgund verschenkte alle Juden seine Landes an die Kirche und sein Sohn Ludwig bestätigte (920) diese Schenkung. Es kam allmählich die Anschauung auf, daß die Juden mit Leib und Gütern den Fürsten gehörten, weil sie ihre Schützlinge seien. Als Hugo Capet an einer schweren Krankheit starb 996, hieß es, die Juden hätten ihn durch seinen jüdischen Leibarzt vergiftet. Um 1010

vertrieb der Bischof von Limoges die Juden seiner Diozese, weil sie auf seine Bekehrungspredigten hin sich nicht taufen ließen. Im Süden Frankreichs waren die Juden ganz in der Hand der Grafen und kleinen Fürsten des Landes. An einigen Orten hatten sie große Freiheiten, an andern waren sie wie Leibeigene. In Narbonne war eine große Gemeinde mit einer alten Talmudschule. Hier wurde das Talmudstudium durch einen Rabbi aus Sura in Babylonien neu belebt und das wurde nun besonders in Südfrankreich mit allem Eifer betrieben, die einzige Nahrung ihres Geistes.

Im 11. Jahrhundert, als die ersten Kreuzzügler aus Frankreich nach Spanien zogen zum Kampf gegen die Mauren, trat auch eine Wendung im Schicksal der französischen Juden ein. Unterwegs beraubten und töteten sie auch Juden. Die zu Narbonne schützte Graf Berengar (1065). Auch sind es jetzt die Geistlichen, welche die Juden schützen, wofür der Papst Alexander II sie lobt; nur die Sarazenen, welche die Christen verfolgen, seien zu töten, die Juden aber, die in Ruhe leben, sollen geschont werden. Um diese Zeit blutete auch ein französischer Talmudgelehrter, der durch seine Bibelerklärungen auf die ganze Judenheit eingewirkt hat. Solomo Jizchaki (von den Juden Raschi genannt) wurde in Troyes geboren, studierte in Mainz, Worms und Speyer „in Mangel an Brot und entblößt von Kleidern, obwohl das Joch der Ehe tragend." Dann ließ er sich zu Troyes nieder als Rabbiner und bald galt er als Autorität, an die in schweren Rechtsfällen die Juden Anfragen richteten und seinen Entscheid begehrten; bald sammelten sich viele Schüler um ihn. Er schrieb nun auch Kommentare zum Talmud, die aber noch durch seine Bibelkommentare übertroffen wurden. Zwar ist seine Auslegung stark beinflußt von der märchenhaften hagadischen Auslegungsweise des Talmud und deswegen nicht immer nüchtern und sinngemäß, auch war damals die hebräische Grammatik erst in ihren Anfängen. Trotzdem war seine Arbeit so verdienstlich und allgemein hochgeschätzt, daß Jahrhunderte lang dem Bibeltext immer die Kommentare Raschis beigegeben und später beigedruckt wurden, gleichsam als Rahmen um den Text jeder Seite herum. Durch Raschi und seine Schule wurde Nordfrankreich ein Hauptsitz der Talmudkunde. Es gab so viele Talmudgelehrte und Rabbiner in Frankreich, daß sie in Nachahmung der kirchlichen Synoden auch jüdische Synoden abhielten und ihre Beschlüsse den französischen Juden kund machten. Sie betrafen Gemeinde- und Rechtssachen.

So beschlossen sie, daß kein Jude Kirchengeräte, Kruzifixe, Meßgewänder, Ornamente und Gebetbücher kaufen solle wegen der Gefahr für alle Juden. Auf einer Synode, an welcher 150 Rabbiner aus ganz Frankreich teilnahmen, wurde beschlossen, daß kein Jude andre Juden vor ein christliches Gericht laden dürfe. Klagt ein Jude doch vor dem christlichen Gericht, so muß der Kläger allen Schaden ersetzen, der daraus der andern jüdischen Partei entsteht. Sieben Gemeindevorsteher müssen den Schaden taxieren. Auch darf kein Jude ein Prevotamt erschleichen oder durch Christen erwirken, sondern die Majorität der jüdischen Gemeinde bestimmt den Prevot. Wer durch Christen das Prevotamt erhält, verfällt dem Bann. Auch verfallen alle Angeber oder Verräter jüdischer Dinge dem Bann. Auf einer andern Synode faßten sie Beschlüsse über jüdische Ehe- und Ehescheidungsangelegenheiten. Auch beschlossen sie, daß Ausnahmen vom Verbot der Vielweiberei nur möglich seien, wenn 100 Rabbiner aus drei verschiedenen Ländern es gestatteten.

Damals wurde auch in Frankreich zum ersten Male die abscheuliche und lügenhafte Blutbeschuldigung gegen die Juden erhoben, welche bis in unsre Zeit immer noch so viel Haß und Verleumdung gegen die Juden heraufbeschwört. In Blois wollte ein Reitknecht gesehen haben, wie ein jüdischer Reiter einen toten Christenknaben ins Wasser geworfen habe. Die Juden hätten ihn zur Passahfeier gekreuzigt und ins Wasser geworfen. Der Graf Theobald von Blois ließ darauf alle Juden der Stadt einkerkern. Da die Beschuldigung nur auf der Aussage des Reitknechts beruhte, sollte die Wahrheit durch das Gottesgericht ausgemacht und gefunden werden. Er mußte auf einem mit Wasser gefüllten Kahn über die Loire fahren. Da ihm dies gelang und er nicht mit dem Kahn untersank, wurden die Juden für schuldig erklärt und zum Feuertod verurteilt. Schon waren sie alle in einen hölzernen Turm gesperrt und schon waren ringsum Scheiterhaufen errichtet, da forderte sie ein Priester auf, durch die Taufe sich zu retten. Sie blieben aber standhaft, und so erlitten 34 Männer und 17 Frauen den Märtyrertod, indem sie noch sterbend das Gebet „Alenu" beteten. Dies Gebet aber lautet also: „Uns stehet es zu, den Herrn des Weltalls zu loben, den Schöpfer im Anfang zu verherrlichen, daß er uns nicht gleich jenen Völkern des Erdbodens gemacht hat; nicht so ist unser Anteil, nicht wie das Los ihrer Menge ist das unsrige; wir knieen, fallen nieder, beten an den König aller Könige, den Heiligen, gepriesen sei er!

Er ist's, der die Himmel ausgespannt und die Erde gegründet hat; der Sitz seiner Herrlichkeit ist im Himmel oben und die Thronstätte seiner Allmacht in den erhabenen Höhen. Er allein ist unser Gott, sonst keiner. Unser König ist er in Wahrheit und außer ihm Niemand. So heißt es auch in seiner Thora: Erkenne also heute und nimm zu Herzen, daß der Ewige Gott ist im Himmel oben, auf Erden unten und sonst keiner." Auch um dieses Gebetes willen wurden später die Juden angefeindet, und die Christen wollten es ihnen verbieten. Also mit diesem Glaubensbekenntnis erlitten damals die Juden den Märtyrertod, als sie zum ersten Male des Mordes an Christenkindern beschuldigt waren.

Im 12. Jahrhundert unter Ludwig VI und Ludwig VII hatten die Juden gute Zeiten und bereicherten sich außerordentlich. In Paris soll die halbe Stadt den Juden eigen gewesen sein. Überall besaßen sie Häuser, Äcker, Weinberge, welche sie durch christliche Sklaven bearbeiten ließen. An der Spitze jeder Gemeinde stand ein Prevot, der auch die Schulden der Christen an Juden einfordern und zahlungsunfähige konnte gefangen setzen. Der König oder Baron bestätigte den von den Juden gewählten Prevot. Auch am Hof hatten sie Zutritt und Ämter. Die Juden konnten sogar ungescheut ihre Ansichten über das Christentum, seine Geschichte und seine Dogmen äußern, ja in der Provence gab es Ketzer, welche behaupteten, daß das Gesetz der Juden besser sei als das Gesetz der Christen. Im Süden nahmen auch oft Juden das wichtige Amt eines Bailli (Bajulus, Amtmannes) ein. Die Juden Südfrankreichs hielten eng zusammen, unterstützten einander und halfen einander in allen Dingen.

In Narbonne lebte damals auch die Familie der Kimchi, die sich besonders als hebräische Sprachgelehrte hervortaten. Joseph Kimchi war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus Spanien nach der Provence ausgewandert und machte die provenzalischen Juden mit der jüdisch-spanischen Literatur bekannt durch Übersetzungen der arabischen Schriftwerke ins Hebräische. In einem polemischen Werk hebt er besonders die höhere Sittlichkeit der Juden hervor, bei denen es keine Ehebrecher, Räuber und Mörder gebe und nicht so viele Meineide geschworen würden wie bei den Christen. Die jüdischen Mädchen seien züchtig. Die Juden seien unter sich brüderlich und gastfreundlich, sie lösen die Gefangenen, kleiden die Nackten, speisen die Hungernden. Die Christen können den Juden

nur ihren Wucher vorwerfen, aber unter den Christen gebe es auch Wucherer, welche sogar ihre christlichen Glaubensgenossen bewucherten; die reichen Juden aber leihen ihren Glaubensgenossen ohne Zins.

Sein Sohn David Kimchi (1160—1235) aber wurde für lange Zeiten der hauptsächliche Lehrer des Hebräischen für Juden und Christen. Er entdeckte den Unterschied von langen und kurzen Vokalen im Hebräischen, wodurch die Vokalwandlungen erklärlich wurden. In seiner Grammatik (Michlol) sagt er, daß er die bisherigen, weitläufigen Arbeiten nur übersichtlich darstellen wolle. Für Frankreich und Deutschland waren das aber ganz neue Sachen.

In Beziers, wo der Gebrauch bestand, am Palmsonntag die Juden und ihr Quartier mit Steinen zu bewerfen, wobei es jedesmal Raufereien gab, willigte der Graf und der Bischof im Jahre 1160 ein, daß durch festen Vertrag dieser der Kirche unwürdige Brauch abgeschafft sei und keine Hetzpredigten mehr gehalten werden dürften, wogegen die Juden am Palmsonntag vier Pfund Silber zu zahlen hätten. Die Grafen, welche die Albigenser unterstützten, waren immer auch Freunde und Schützer der Juden. In der Provence war noch eine dritte hervorragende jüdische Gemeinde, Montpellier, wo die reichsten jüdischen Handelsleute wohnten. Doch wurde da kein Jude zum Amt eines Bailli zugelassen. Auch Lunel bei Montpellier zählte eine große Judengemeinde und besaß eine große Talmudschule, aber auch die kabbalistischen Studien wurden eifrig betrieben. Doch gab es auch da Anhänger der Philosophie. Zu diesen gehörte Jehuda Ibn-Tibbon, der aus Granada nach Lunel gekommen war. Als Arzt von Fürsten und Rittern und Bischöfen sehr gesucht, erlangte er als Übersetzer arabischer Schriften ins Hebräische großen Ruf. So übersetzte er Bachjas Herzenspflichten, Ibn G'ebirols Sittenlehre, Halevis Kusari, Saadias Religionsphilosophie, so daß diese Hauptwerke der jüdisch-arabischen Literatur auch im Norden heimisch wurden. Sein Sohn Samuel Tibbon übersetzte einiges von Aristoteles und Alfarabi aus dem Arabischen ins Hebräische. Er stand auch mit Maimonides in Korrespondenz und übersetzte seinen More Nebuchim ins Hebräische. In Lunel hatte Maimonides viele Anhänger Auch die Herzöge von Toulouse begünstigten die Juden, so daß Raymond VI dem Papste Innocenz III schwören mußte, keine jüdischen Beamten mehr anzustellen und die Juden nicht mehr zu begünstigen. Auch in Marseille gab es eine große, durch Seehandel reiche Gemeinde.

Ludwig VII nahm auch am zweiten Kreuzzug Teil. Papst Eugen III glaubte viele für den Kreuzzug gewinnen zu können, wenn ihnen dafür die Schulden an die Juden erlassen würden. So mußte auch Bernhard von Clairvaux solche Schulderlassungen predigen. Abt Peter von Clugny suchte sogar den König zu Plünderungen an den Juden aufzuhetzen, denn die lästernden Juden seien schlimmer als die Sarazenen. Dann zählt er alle Verbrechen auf, deren die Juden damals beschuldigt wurden. Die Kreuzfahrer hätten Hab und Gut für die Kreuzfahrt aufgewendet, so dürfe man auch den Juden zu diesem Zweck Hab und Gut abnehmen und solle sie nicht schonen. So wurde der König genötigt, wenigstens allen Kreuzfahrern ihre Schulden an die Juden zu erlassen. Aber Bernhard und der Abt Suger, der Minister des Königs, ließen es nicht zu Plünderungen kommen.

Im Norden Frankreichs trat nach dem Tode Ludwigs VII 1179 mit der Thronbesteigung Philipp Augusts für die Juden die schlimme Zeit ein. Er haßte die Juden. Politisch ging sein Streben dahin, die zahlreichen Barone seines Reiches sich zu unterwerfen und seine königliche Macht ihnen gegenüber zur Geltung zu bringen. Der Reichtum der Juden sollte ihm die Mittel dazu bieten. Im Januar 1180 ließ er alle Juden seines Gebiets einkerkern und erst wieder freigeben, nachdem sie ihm 15000 Mark Silbers bezahlt hatten. Im gleichen Jahre entband er die Christen von allen Wucherschulden an Juden; sie mußten nur ein Fünftel der Schulden an den königlichen Schatz zahlen. Im folgenden Jahr 1181 im Frühling verbannte er alle Juden aus seinen Landen. Nur die fahrende Habe durften sie mitnehmen, alle Güter, Äcker und Weinberge konfiszierte der König. Die Synagogen wurden in Kirchen verwandelt. Als Grund der Verbannung wurde in erster Linie ihr Wucher angegeben, in zweiter das Märchen, daß sie an Ostern Christenkinder schlachten und ihr Blut tränken. Umsonst suchten Grafen, Barone und Bischöfe das Dekret rückgängig zu machen. Nur wenige Juden ließen sich taufen, um bleiben zu können. Des Königs Gebiet war aber klein und die Vasallen kehrten sich nicht an seinen Befehl. In Bray an der Seine hatte die Gräfin den Juden gestattet, einen Christen, der einen Juden ermordet hatte, aufzuhängen. Sie taten es am jüdischen Purimfest, dem ausgelassenen Erinnerungsfest an den Galgen Hamans. Auch sollen sie dem Delinquenten eine Dornenkrone aufgesetzt und ihn gebunden durch

die Straßen geschleift haben. Sofort eilte der König herbei, ließ alle Judenhäuser umstellen und sie mußten wählen zwischen Taufe und Tod. Fast hundert wurden lebendig verbrannt, und nur die Kinder unter 13 Jahren blieben verschont. Kurz darauf unternahm er (1189) den Kreuzzug nach Syrien.

Weil der dritte Kreuzzug ein unrühmliches Ende genommen hatte, ließ Innocenz III bereits um 1204 den vierten Kreuzzug predigen. Er wurde hauptsächlich von französischen Kreuzfahrern unternommen. Damals predigte Fulko von Neuilly in Nordfrankreich in Städten und Dörfern: wer das Kreuz nehme, sei aller Schulden gegen die Juden ledig. Viele Adelige vertrieben nun die Juden aus ihrem Gebiete. Aber nun (1198) nahm Philipp August die Flüchtlinge auf und gestattete ihnen die Niederlassung, wahrscheinlich weil er damals von Innocenz III mit dem Banne bedroht wurde, weil er seine Gemahlin Ingeburg zu Gunsten einer andern verstoßen hatte. Bald kam es soweit, daß die Adeligen miteinander Verträge schlossen, daß die Juden nicht in eines andern Gebiet auswandern dürften. Im Falle es doch geschehe, müßten sie zurückgeliefert werden. Weil nun die Juden nicht auswandern konnten, mußten sie sich die härtesten Bedrückungen durch den König und die Adeligen gefallen lassen. Diese betrachteten sich als die Herren und Besitzer der Juden und aller ihrer Güter. Sie gestatteten den Juden die höchsten Wucherzinsen (2 Deniers vom Livre pro Woche, also mehr als 40%). Jedes Geschäft mußte aber notariell beglaubigt sein und eine Abschrift dem Landesherrn übergeben werden, und dieser erhob dann die dem Wucherzins entsprechende Abgabe. Die Juden waren also nur der Schwamm, um das Volk auszusaugen. Der König und die Barone nahmen das Recht in Anspruch, auch Kirchengefässe verpfänden zu dürfen. Es kam auch vor, daß Edelleute ihren ganzen Besitz an Sachen und Juden an andre verkauften. So wurden die Juden immer mehr rechtlos, dazu von jedem Verkehr mit den Christen ausgeschlossen; sie wären auch sittlich verkommen, wenn sie nicht einigermaßen religiöse Nahrung aus ihrem eifrigen Talmudstudium geschöpft hätten. Ihre Moralität hatte ihre einzige Stütze in ihrer Religiosität, obwohl diese von viel wüstem Aberglauben und absurder Mystik durchsetzt war. Zeuge davon ist das von Jehuda Sir Leon zu Paris verfaßte Sefer ha-Kabod, Buch der Herrlichkeit, eine Anweisung zum frommen Leben. Hier finden sich die Lehren höchster und schönster Sittlichkeit, z. B. Gott steht

allen Bedrängten bei, Juden und Christen, darum soll auch Christen nichts genommen werden. Ein Zolleinnehmer, der Christen zu viel Zoll abnimmt, des Los ist die Verarmung. Wucherer und die, welche falsche Wage, Gewicht und falsches Geld brauchen, kommen an den Bettelstab und ihre Kinder müssen getrennt in die Fremde wandern. Aber dies Buch ist auch voll Gespensterglauben und Totenspuk. Um Mitternacht kommen die Leichen ins Bethaus und ein Lebender, der sie sieht, ist des Todes. Hexen- und Zaubergeschichten fehlen auch nicht. Die Wände, die von Märtyrerblut bespritzt sind, dürfen nicht übertüncht werden, damit das Blut allzeit bei Gott um Rache schreien könne.

Auch in die Albigenserkriege wurden die Juden stets zu ihrem Unheil verwickelt. Sie standen immer auf Seiten der Albigenser und freuten sich, als Herzog Raymond VII von Toulouse dem Heer der Kreuzfahrer und dem Grafen Simon von Montfort Stand halten konnte. Wegen dieser Anhänglichkeit ließ Alice von Montmorency, des Grafen Simons Gattin, alle Juden von Toulouse verhaften und stellte ihnen (1217) die Wahl zwischen Taufe und Tod. Alle ihre Kinder unter sechs Jahren wurden getauft und Christen zur Erziehung übergeben. Nur 57 Juden ließen sich taufen. Die übrigen aber mußte die Gräfin auf ihres Mannes Befehl wieder freigeben. Die getauften Kinder aber wurden nicht zurückgegeben.

Als Gregor IX den sechsten Kreuzzug ausgeschrieben hatte, begannen ihn die französischen Kreuzfahrer, indem sie in Anjou, Poitou, Bordeaux, Angouleme, Saints die Juden überfielen, um sie auszuplündern, wenn sie sich nicht wollten taufen lassen. So kamen etwa 3000 ums Leben, die andern um Hab und Gut. Fünfhundert etwa ließen sich taufen. Als die Juden sich beim Papst beklagten, erließ er an die Bischöfe und den König Ludwig IX ein Schreiben, worin er einschärfte, daß die Kirche weder die Vertilgung der Juden noch ihre gewaltsame Taufe wünsche. Ludwig IX, der Heilige, hatte aber einen solchen Widerwillen gegen die Juden, daß er keinen sehen mochte. Dagegen begünstigte er alle Bekehrungsversuche. Er ernährte die Bekehrten auf seine eignen Kosten und bezahlte sogar ihren Witwen und Kindern noch Pensionen von 1–3 Pfennigen täglich. Er beschränkte den Wucher der Juden, erließ auch öfter einen Teil der Schulden. Als er aber ihren Wucher ganz abschaffen wollte, machten die Barone geltend, daß die Bauern und Kaufleute

auf die Juden angewiesen seien und sie nicht entbehren könnten. Es sei besser, jüdische Wucherer zu dulden als christliche. Den Juden in Languedoc schärfte er ein, statt Wucher Gewerbe und Handel zu treiben; auch verbot er ihnen ihre Zaubereien. Aber er mußte ihnen auch den Talmud verbieten.

Der gelehrte, talmudkundige Jude Donin (Dunin) war von den Rabbinern in den Bann getan worden, weil er die Göttlichkeit des Talmuds und der ganzen Tradition bezweifelte. Er trat nun zum Christentum über und nannte sich Nikolaus. Nach seiner Taufe begab er sich zu Gregor IX mit der Anklage, daß der Talmud die h. Schrift verdrehe, von Gott unwürdige Vorstellungen enthalte, daß er voll Schmähungen gegen Jesum und Maria sei und daß er trotz all dem von den Rabbinern höher gehalten werde als die h. Schrift. Ohne den Talmud würden die Juden für das Christentum empfänglicher sein. Der Papst legte in 25 Artikeln die Anklagen Donins den Kirchenfürsten von Frankreich, England, Spanien und Portugal vor. Ebenso forderte er die Fürsten dieser Länder auf, die Geistlichkeit in ihrem Vorgehen gegen den Talmud zu unterstützen (1239). Dem Nikolaus aber gab er einen Brief an den Bischof von Paris mit, damit zuerst in Frankreich vorgegangen werde. Es wurde ein Tribunal ernannt von Geistlichen und Laien und einige Rabbiner vorgeladen, welche angeben sollten, ob die von Nikolaus vorgelegten Stellen wirklich im Talmud vorkämen. Die Rabbiner gestanden manches zu, verteidigten manches und behaupteten, der Talmud sei ein göttliches Buch, ohne das die Thora nicht verstanden werden könne. Daraufhin ward die Verbrennung aller Talmudexemplare beschlossen. Aber auf die Fürbitte eines Erzbischofs, den die Juden gewonnen hatten, hob König Ludwig das Urteil auf. Aber Nikolaus und die Dominikaner wußten es zu erreichen, daß eine neue Kommission ernannt und eine Disputation zwischen Nikolaus und vier Rabbinern angesetzt wurde. Sie fand 1240 am königlichen Hofe statt in Gegenwart der Königin Blanche. Der Rabbiner Jechiel von Paris verweigerte zuerst, Rede zu stehen, denn der Talmud gehöre zu den innern Angelegenheiten der Juden, für die ihnen Unabhängigkeit durch die päpstliche Konstitution zugesichert sei; auch verweigerte er den Eid, daß er nur die Wahrheit reden werde. Er mußte zugeben, daß im Talmud Schmähungen gegen einen Jesus Pantheras vorkommen, aber er versicherte an Eidesstatt, daß nicht Jesus von Nazareth gemeint sei, sondern ein

andrer.*) Der Talmud wurde nun zum zweiten Male dem Feuer überantwortet. Aus allen Teilen Frankreichs wurden möglichst viele Exemplare gesammelt und zu Paris wurden im Juni 1244 vierundzwanzig Wagen voll öffentlich verbrannt. Die Juden machten den Tag des Brandes zum jährlichen Fasttag. Vierzig Tage vorher hatten die Juden Südfrankreichs die Schriften des Maimonides durch die Dominikaner verbrennen lassen. Viele Juden sahen die Verbrennung des Talmud als Strafe Gottes für die Verbrennung der Schriften des Maimonides an. Gleichwohl verschafften sich die Juden aus andern Ländern neue Exemplare und studierten weiter, denn ihr ganzes, nicht nur religiöses, sondern auch allgemein geistiges Leben hing am Talmud. Als der Papst Innocenz IV davon Kunde erhielt, mahnte er den französischen König, mit aller Strenge nach den Talmudexemplaren suchen zu lassen. Dabei schärfte er auch wieder das Gesetz ein, daß Juden keine christlichen Ammen halten dürfen.**) In Spanien wurde erst zwanzig Jahre später (1264) nicht die Vernichtung, sondern nur die Ausmerzung der lästerlichen Stellen beschlossen.

Auf dem Konzil zu Narbonne 1246 wurden alle Beschränkungsgesetze, auch das Verbot der christlichen Sklaven und Ammen, für Südfrankreich festgesetzt und auch das Verbot eingeführt, daß Christen keine jüdischen Ärzte gebrauchen dürften. Dies konnte aber auch in Frankreich nicht durchgeführt werden, denn es gab fast keine andern

*) Dies war offenbar Lüge, denn im Talmud wird Jesus von Nazareth immer Jesus Pantheras genannt.

**) Grätz VII², S. 109 nennt das Gesetz, daß keine christlichen Ammen in jüdischen Häusern Ammendienste tun dürfen, des öftern ein „haßatmendes" und klagt über die Grausamkeit der Kirche, die dies untersagt habe. Aber Grätz kann recht gut aus dem von ihm öfter angeführten jüdischen Schriftsteller Depping „Die Juden im Mittelalter" S. 154 wissen, daß nicht Grausamkeit das Motiv dieses Gesetzes war, sondern, wie Depping sagt, die „von den Juden an den Ammen verübten Greuel". Wenn nämlich die christlichen Ammen das Abendmahl empfangen hatten, wurden sie von ihrer jüdischen Herrschaft gezwungen, ihre Milch einen oder mehrere Tage hindurch in den Abtritt laufen zu lassen. Die abergläubischen Juden wollten nicht, daß ihre Kinder von der Milch trinken, welche durch den von den Ammen genossenen Leib Christi genährt sei. Weder Depping noch Grätz wissen, daß Papst Gregor XIII in seiner Bulle vom Jahre 1581 schreibt: Si Judaeus nutrices Christianas contra Canonicum sacrorum statuta adhuc retinuerit aut eas retineat die, qua sanctissimum Eucharistiae sacramentum sumpserint, lac uno vel pluribus diebus in latrinas vel alia loca effundere cogerit 2c.

Ärzte als jüdische, und diese waren in Montpellier und Marseille sogar die Lehrer der ärztlichen Kunst. Die Folge war die, daß die jüdischen Ärzte sich nur um so kostbarer machten, wenn sie Christen behandeln sollten. Als der Bruder des Königs, der Graf von Poitou und Toulouse, an einem Augenübel litt, mußte er die Dienste des jüdischen Arztes fast erbetteln.

Wie sehr es aber die Kirche darauf abgesehen hatte, die Juden von allem Einfluß auf die Christen abzuschließen und die Christen vor aller Übervorteilung durch die Juden zu schützen und den Vorrang des Christentums über das Judentum zu wahren, so suchte sie doch zugleich die Juden vor ungerechten und gewalttätigen Angriffen durch die Christen zu bewahren. Die Kirche hat immer gegen die Zwangstaufe protestiert und solche verboten, ungerechtfertigte Beraubung, Plünderung und Ermordung der Juden gerügt, und wenn die Volkswut die Ausrottung des ganzen Geschlechtes betrieb, immer sich dagegen gewehrt. So tat sie nun auch, als die falsche und verruchte Sage aufkam und in immer mehr Ländern Glauben fand, daß die Juden an Ostern Christenblut gebrauchten und zu dieser Zeit Christenkinder heimlich töteten, um ihnen das Blut abzuzapfen. Blinder Fanatismus und Aberglaube, verbunden mit roher Habgier waren auf christlicher Seite die Motive zu solchen Anklagen. Innocenz IV ist nun der erste Papst, der durch eine öffentliche Bulle diese lügenhaften Anklagen zurückweist und verbietet. Er tat es auch im Jahr 1247 von Lyon aus durch eine Bulle an die Kirchenfürsten Frankreichs und Deutschlands. Der Papst rügt: „Wir haben jammervolle Klagen der Juden Deutschlands erhalten, daß sowohl einige Geistliche, als besonders auch weltliche Fürsten und andre Adelige und Mächtige ihrer Länder und Diözesen gegen die Juden gottlose Pläne aushecken, damit sie ungerechterweise ihre Güter rauben und an sich bringen könnten. Sie erdichten mancherlei und verschiedene Anklagen, ohne zu bedenken, daß gleichsam aus ihren Archiven die Zeugnisse des christlichen Glaubens hervorgegangen sind. Obwohl die h. Schrift unter andern Gesetzesvorschriften sagt: „Du sollst nicht töten" und verbietet, daß am Passahfest irgend eine Tötung stattfinde, so beschuldigen sie dieselben doch fälschlicherweise, daß sie an ihrem Passahfest über dem Herzen eines getöteten Kindes kommunizieren, im Wahn, das jüdische Gesetz schreibe selber ihnen dies vor, während es doch offenbar gegen das Gesetz ist. Ja sie werfen den Juden boshafter Weise den Leichnam eines Toten zu,

wenn ihnen gelingt, einen solchen irgendwo zu finden. Auf Grund solcher und andrer Erdichtungen wüten sie gegen sie und berauben sie ihrer Güter ohne eine Anklage, ohne Geständnis, ohne Beweisverfahren, im Widerspruch gegen die ihnen vom apostolischen Stuhle gnädig gewährten Privilegien, und sie bedrücken sie mit Nahrungsentziehung, Kerker und so vielen Quälereien und so großen Drangsalen, indem sie ihnen allerhand Strafen auferlegen und ihrer so viele wie möglich zu schmachvollstem Tode verurteilen, sodaß diese Juden, wiewohl unter vorgenannten Fürsten lebend, doch unter einer schlimmeren Herrschaft sind, als ihre Väter unter Pharao in Ägypten waren. Sie werden gezwungen, die Orte, wo sie und ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten wohnten, zu verlassen und jammervoll in die Verbannung zu gehen. Daher ihre Ausrottung fürchtend, hielten sie es fürs Beste, ihre Zuflucht zur Fürsorge des apostolischen Stuhles zu nehmen. Da wir sie also nicht ungerechterweise gequält wissen wollen, empfehlen wir durch dieses apostolische brüderliche Schreiben euch, daß ihr euch so viel wie möglich wohlwollend beweiset. Wo ihr ungerechte Angriffe gegen sie wahrnehmet, so stellet sie ab und gebt nicht zu, daß sie in Zukunft durch solche und ähnliche Bedrückungen heimgesucht werden. Die Bedrücker der Juden sollen mit dem Kirchenbann belegt werden." Es ist höchst bedauerlich, daß dieses päpstliche Mandat eine so geringe Wirkung hatte, und die Blutanklagen doch noch seit dem dreizehnten Jahrhundert bis ins zwanzigste sich wiederholt haben. Die Juden haben zu keiner Zeit den Haß und Neid der Christen verstummen gemacht und auch nicht machen können.

Die französischen Juden glaubten auch die günstige Stimmung des Papstes benützen zu können, um die Verurteilung des Talmud rückgängig zu machen. In der Tat wurde noch einmal eine Untersuchungskommission ernannt, zu welcher auch Albert der Große berufen war mit noch vierzig andren Geistlichen und Gelehrten. Auch sie entschied gegen den Talmud, so daß der Kanzler und Kardinal Legat Odo von Paris ein Dekret erließ, daß der Talmud nicht dürfe geduldet und die konfiszierten Exemplare nicht zurückgegeben werden sollten.

Als Ludwig IX im Jahr 1249 seinen Kreuzzug unternahm, konfiszierte auch er jüdische Güter zur Aufbringung der Kosten; er soll damals schon die Vertreibung der Juden seines Gebietes beschlossen haben mit Ausnahme der Handarbeiter und Gewerbe-

treibenden. Andre sagen, er habe diesen Entschluß erst in seiner Gefangenschaft in Ägypten gefaßt, da die Mohammedaner ihn verspotteten, daß er gegen sie zu Felde ziehe, aber die Mörder Christi im eignen Land dulde. Nach seiner Rückkehr wurden wirklich die Güter, Synagogen und Begräbnisstätten eingezogen und sie selber des Landes verwiesen. Aber bald bekam er Gewissensbisse und Reue, und so durften sie nach kurzem zurückkehren und Synagogen und Begräbnisplätze wieder in Besitz nehmen. Überhaupt waren nur die Juden der königlichen Krongebiete, nicht die der Vasallen betroffen gewesen. In den fünfzig Jahren von 1231 bis 1282 wurden aber auf mehr als acht Konzilen Beschlüsse gegen den Wucher der Juden gefaßt und auf späteren Konzilen wurden immer dieselben Klagen laut. Es wurde sogar festgesetzt, daß die Testamente von Wucherern, die gestorben seien, ohne Rückgabe des unerlaubten Gewinnes ungültig sein sollten. Übrigens galten alle diese Verordnungen auch gegenüber den christlichen Wucherern, die sich aus der Lombardei über den ganzen Norden verbreiteten.

Im Jahre 1239 zwangen die Landstände den Herzog der Bretagne, alle Juden zu verjagen, ihre Güter zu konfiszieren, den Verpfändern ihre beweglichen und unbeweglichen Pfänder zurückzugeben. Der Herzog mußte für sich und seine Nachkommen schwören, nie Juden in seinem Lande zu dulden. Der Widerwille gegen die Juden verleitete die Stände sogar zu dem Beschluß, daß Niemand verfolgt werden dürfe, der bei den Judenmetzeleien der Kreuzzügler beteiligt gewesen sei. Als Grund für diese Strenge gegen die Juden wird der Wille des ganzen Landes angegeben. Der Beschluß wurde auch so streng vollzogen, daß es seit jener Zeit keine Juden mehr in der Bretagne gab.

Ludwig IX befahl auch, daß die französischen Juden das rote oder gelbe Judenzeichen tragen mußten. Die nordfranzösischen fügten sich, die in der Provence schickten zwei angesehene Männer, um die Rücknahme des Befehls zu erwirken. Bei dem frommen und gutmütigen König gelang es ihnen auch; aber als im Jahr 1271 sein Sohn Philipp III den Thron bestiegen hatte, führte er den Befehl strenge durch. Die Juden trugen es fortan, bis zu ihrer völligen Vertreibung aus Frankreich.

Wie man damals über die Stellung der Juden innerhalb der Christenheit dachte, zeigt ein Brief des gelehrtesten und angesehensten Kirchenlehrers jener Zeit, des Thomas von Aquin. Die Herzogin

Alice von Burgund hatte nach allgemeiner Gewohnheit die Juden stark besteuert und Vermögenskonfiskationen vorgenommen. Von Gewissensbissen und Zweifeln geplagt, wandte sie sich an den großen Kirchenlehrer um Belehrung, wie die Juden zu behandeln seien. Thomas antwortete, daß die Juden aus eigner Schuld zu einer beständigen Sklaverei verdammt seien, und daß daher die Grundherren sich des Vermögens dieser Menschen wie ihres eigenen bedienen könnten, daß sie dies aber mit Mäßigung tun und ihnen das zu ihrer Subsistenz nötige lassen müßten. Aus diesem Grunde nun scheuten sich auch die Adeligen und Fürsten nicht, ihre Wucherjuden um hohe Summen einander zu verkaufen. Philipp IV kaufte seinem Bruder, dem Grafen von Valois, alle seine Juden ab. Für 300 Frs. kaufte er einen Juden vom Grafen von Chabli; auch von Karl von Anjou, seinem andern Bruder, kaufte er einen Juden mit allen seinen Kindern ab. Die von Valois gekauften trugen vierteljährlich 467 Frs. 6 Sous Steuern ein. Der Preis richtete sich nach der Steuerkraft der Juden.

Im Jahre 1306 erließ Philipp IV der Schöne den heimlichen Befehl, alle Juden Frankreichs an einem bestimmten Tag zu verhaften und ihnen zu eröffnen, daß sie binnen Monatfrist mit Zurücklassung all ihres Vermögens und aller Schuldforderungen das Land zu verlassen hätten bei Todesstrafe. Außer durch seine Habgier soll der König zu diesem Befehl bestimmt worden sein, weil Kaiser Albrecht von Deutschland seine Ansprüche auf das Königreich Arles geltend machte, zugleich die Dornenkrone Jesu, die in einem Kloster Frankreichs sich befinde, reklamierte und ebenso als Nachfolger der römischen Kaiser Vespasian, Titus und Karls des Großen alle Juden wollte ausgeliefert haben. Philipp habe ihm nun seine Kammerknechte nackt und bloß über die Grenze schicken wollen. In der Tat wurde den Ausgewiesenen nichts als die Kleider, die sie trugen, gelassen und Zehrgeld für einen Tag. Es sollen ihrer gegen 100000 gewesen sein. Viele ließen sich auch taufen. Das soll die ganze Gemeinde von Toulouse getan haben. Der König nahm alles bare Geld, Gold, Juwelen und Silbergeschirr. Aus ihrem Eigentum erlöste er 33700 Livres, 46 Sous und 5 Deniers. Die Judenschule zu Orleans wurde zu 340 Livres verkauft. Die Synagoge zu Paris schenkte der König seinem Kutscher. Einigen Juden gelang es, ihr Vermögen ehrlichen Christen anzuvertrauen und so für sich sicher zu stellen.

Neun Jahre nach ihrer Verbannung wurden sie von Ludwig X wieder in Frankreich zugelassen. Sie durften wieder an ihre Heimstätten zurückkehren, Synagogen und Begräbnisplätze erhielten sie wieder. Ja sie durften ihre alten Schuldforderungen wieder einziehen, nur mußten sie zwei Drittel davon an den König zahlen. Auch mußten sie das Judenzeichen tragen, sollten nicht über Religion disputieren, nicht von Wucher, sondern von Arbeit sich nähren. Wenn sie Darlehen geben, dürfen sie an Zins nur zwei Deniers wöchentlich vom Livre nehmen, also doch 40%. Zwei königliche Beamte sollen die Judensachen ordnen. Der Vertrag soll auf 12 Jahre gelten. Sein Nachfolger, Philipp V, der Lange, erweiterte noch ihre Privilegien. Nur die Geistlichen von Montpellier wachten darüber, daß sie den Judenfleck trügen, klagten auch die Juden von Lunel an, am Purimfest ein Christusbild öffentlich geschmäht zu haben und ließen auch wieder Talmudexemplare verbrennen.

Auch die Nachwehen der Kreuzzüge hatten die Juden zu tragen. Um das Jahr 1320 bildete sich in Nordfrankreich eine große Rotte von Hirten (Pastoureaux). Ihrer Tausende zogen mit Fahnen von Stadt zu Stadt als Kreuzfahrer. Bald schlossen sich ihnen Landstreicher und Verbrecher an. Man ersah sich die Juden, um ihre Güter zu rauben und sich Waffen dafür zu kaufen. Die Hirten, die sich an der Garonne gesammelt hatten, machten alle Juden auf dem Weg nach Toulouse nieder. In der Feste Verdun an der Garonne sollen 500 umgekommen sein, und die Metzeleien wiederholten sich in der Gegend von Bordeaux, Gascogne, Toulouse und Albi. Mehr als 120 jüdische Gemeinden in Südfrankreich und Nordspanien sollen durch das Hirtengesindel aufgerieben worden sein. Als im Jahre 1321 ein Haufen Aussätziger in Guienne schlecht behandelt worden war, vergifteten sie die Brunnen und Flüsse. Dann schoben sie die Schuld auf die Juden, diese hätten sie dazu angeleitet und das Gift geliefert. Daraufhin wurden an verschiedenen Orten die Juden verhaftet, gefoltert und verbrannt. In Chinon wurde eine große Grube gemacht und 8 Juden und Jüdinnen wurden darin verbrannt. Das französische Parlament aber verurteilte alle Juden zur Bezahlung von 15000 Pfund. Die südfranzösischen Juden mußten 4700 Pfund übernehmen, die nordfranzösischen das Übrige.

Dies war aber nur ein Vorspiel dessen, was zwei Jahrzehnte später geschah, als die Pest auch nach Frankreich kam. Da wurden

in Südfrankreich sofort die Juden als Brunnenvergifter und Urheber der Seuche bezeichnet, und hier zuerst brachen nun die Judenverfolgungen aus, die sich überall hin verbreiteten, wo die Seuche hinkam und Juden wohnten. Auf Befehl des Herzogs Amadeus von Savoyen wurden am Genfersee 1348 am Versöhnungstage zwei Juden und eine Jüdin gefoltert; unter den Qualen der Folter bejahten und gestanden sie alles, was man wollte. Je öfter die Gemarterten auf die Folter gelegt wurden, um so mehr überboten sie sich in ungeheuren Enthüllungen und bezichtigten ihre Verwandten und alle Juden der Umgegend. Auf dieses hin wurden alle Juden am Genfersee verbrannt. Die Akten über die Geständnisse schickte man nun an die Regierung in Bern; diese folterte nun auch ihre Juden, um sie dann gleichfalls zu verbrennen. Die Berner berichteten an die Behörden von Basel, Freiburg, Straßburg, Köln. Auch in Zürich, St. Gallen und Schaffhausen wurden die Juden angeklagt und noch an vielen andern Orten, und so wälzte sich der Judenbrand durch die ganze Schweiz und nach Deutschland hinüber. Im Norden Frankreichs blieben sie verschont.

Bald kamen dann auch wieder günstige Zeiten. Als der König Johann in englische Gefangenschaft geriet und schwerer Notstand in Frankreich eintrat, und die Stände nicht einmal mehr die Mittel aufbrachten zur Auslösung des Königs, da benutzte der kluge Manessier de Veson die Umstände, um sich und seinem Volk eine günstige Stellung zu verschaffen. Er legte dem Dauphin Karl einen Plan vor, wonach nicht nur alle verbannten französischen, sondern auch fremde Juden sich frei im Lande sollten niederlassen können, unter Bedingungen, welche für den König wie für die Juden gleich günstig sein sollten. Um die Genehmigung dafür vom gefangenen König zu erhalten, legten ihm die Juden eine Denkschrift vor, worin sie geltend machten, daß sie ungerechterweise einst verbannt worden seien und daß sie ihre Heimat Frankreich nicht vergessen könnten. Darauf erließ der König (1361) ein Dekret, daß er mit Zustimmung der Geistlichkeit, des Adels und der Bürger die Einwanderung aller Juden und das Wohnrecht auf zwanzig Jahre gestatte. Jede Familie mußte beim Eintritt 14 Gulden bezahlen und für jedes Kind und Familienglied je einen Gulden und eine jährliche Judensteuer von 7 Gulden und auch für jedes Familienglied einen Gulden. Dafür genossen sie außerordentliche Privilegien. Sie standen nicht unter den allgemeinen Beamten und Richtern,

sondern der Graf von Estampes, ein königlicher Prinz, war ihr Richter und Beschützer (conservateur); er stellte Unterbeamte an. Die Juden durften ihre eigene Gerichtsbarkeit haben: zwei Rabbiner mit Hinzuziehung von vier Männern richteteten über alle Kriminal- und Privatrechtsfälle unter Juden ohne Angabe von Gründen und ohne daß Appellation gestattet war. Der Gewalt des Adels und der Geistlichkeit waren sie entzogen. Niemand durfte ihnen ihr Hab und Gut oder ihre h. Schriften jeder Art konfiszieren. Der Handel und Wucher wurden legitimiert. Sie durften in gewissen Fällen bis zu 80% Zinsen nehmen und das Pfandrecht wurde ihnen unbedingt sicher gestellt. Das Volk war ihnen wehrlos zur Ausbeutung ausgeliefert. Manessier selbst hatte die allergrößten Privilegien; er war Generalsteuereinnehmer, die ganze Judensteuer war ihm unterstellt mit 14% Anteil. Er selbst war steuerfrei, und er mit seiner Familie und seinem Schwager, dem Großrabbiner, brauchte das Judenzeichen nicht zu tragen. Frankreich wurde das Eldorado der Juden, und massenweise strömten sie herbei aus allen Ländern. Bald mußten die Christen auf ihren Schutz bedacht sein. Die christlichen Ärzte verlangten, daß die jüdischen eine Prüfung machen müßten, damit man nicht Quacksalbern ausgeliefert sei. Die Richter und Beamten klagten über Rechtsverletzungen der Juden; man beschwerte sich auch, daß sie das Judenzeichen nicht trügen. Schon ein Jahr später (1362) mußte der König Johann die Bestimmungen erlassen, daß Ärzteprüfungen eingeführt würden, daß alle Juden, auch Manessier, ein rot und weißes Rad von der Größe eines Königsiegels am Kleid zu tragen hätten und daß die Juden im Streit mit Christen den Landesgerichten unterworfen seien. Aber ihre schändlichen Wuchergeschäfte durften sie weiterführen.

Karl V aber hob diese Bestimmungen seines Vaters wieder auf, verlängerte den Vertrag um weitere 6 Jahre und begünstigte auf alle Weise den Judenwucher, der nun sogar mehr als 80% betragen konnte, um möglichst große Einnahmen zu bekommen. Auch entzog er die Juden wieder jeglicher Gerichtsbarkeit. Der Statthalter von Languedoc erließ an alle seine Beamten im Namen des Königs eine strenge Ordonanz, worin alle Geistlichen und Laien mit schwerer Strafe an Leib und Gut bedroht wurden, welche irgendwie feindselig gegen Juden auftreten würden. Daß aber all dies nicht aus Zuneigung vom König geschah, sondern aus Habsucht, zeigte er deutlich dadurch, daß er im Jahre 1369 auf Klagen über

allzu übermäßigen Wucher der Juden ein Verbannungsdekret erließ. Aber sofort nahm er es wieder um 15000 Mark zurück. Später verlängerte er die Privilegien noch um zehn Jahre und dann noch um sechs Jahre. Irgendwie bedeutende Männer, Gelehrte oder Künstler, gab es damals unter den Juden gar keine. Sie gingen einzig auf im Handel und Wucher und in der Liebe zum Geldgewinn, denn „alles bare Geld der Franzosen mußte in ihre Kassen strömen, und ihr Aufenthalt im Lande mußte diesem bei weitem mehr kosten als die Gefangenschaft des Königs gekostet hatte“ (Depping). Noch unter der Regentschaft des Herzogs von Anjou kamen Aufstände in Paris vor, wo Judenhäuser geplündert und auch Juden ermordet wurden. Gleichwohl fingen sie unter Karl VI an, auch bei so übermäßigen Zinsen noch Zinseszins zu fordern, wodurch ihre Schuldner vollends ruiniert wurden. Die Juden zahlten auch dem Könige 10000 Frs., damit er zahlpflichtigen Schuldnern keine Moratorien mehr ausstelle. Karl VI schaffte auch die Bestimmung ab, daß Juden, die sich taufen ließen, ihr Vermögen konfisziert wurde, sie sollten nachher wie vorher frei darüber verfügen können. Aber er gestattete sogar, daß Schuldner, die nicht zahlen konnten, ihre Person an die Juden verpfändeten. Doch entstand dadurch eine solche Unzufriedenheit, daß der König dieses Privilegium wieder zurücknehmen mußte. Überhaupt machten sich die Juden durch die Wucherschinderei beim Volke furchtbar verhaßt. Wenn die Richter gegen die Wucherer einschreiten wollten, nahm sie der König in Schutz, verbot ihre Verfolgung und stellte ihnen Schutzbriefe aus. Aber der Volkshaß bekam immer neue Nahrung. Ein reicher Jude war zum Christentum übergegangen und dann plötzlich verschwunden. Die allgemeine Stimme war, die Juden hätten ihn zur Strafe des Abfalls umgebracht. Sieben angesehene Juden wurden verhaftet, sie gestanden auf der Folter nur, sie hätten Denys Machault veranlaßt fortzugehen, um wieder Jude zu werden. Sie wurden zum Feuertod verurteilt, aber das Parlament milderte die Strafe: die Schuldigen sollten auf drei öffentlichen Plätzen in Paris gestäupt werden, so lange im Kerker bleiben, bis Machault wieder erscheine, und dann mit Verlust ihres Vermögens aus Frankreich verbannt werden. Machault aber kam nie wieder. Im Jahre 1394 endlich war der Druck durch die Juden so unleidlich geworden, daß Karl VI durch Ordonanzen ihre Ausweisung befahl, weil sie den Vertrag nicht eingehalten und ihre Privilegien überschritten hätten.

So wurden die Juden 90 Jahre nach der ersten Austreibung unter Philipp IV dem Schönen zum zweitenmal vertrieben. Sie durften alles mitnehmen, was sie besaßen, durften sogar bis zu einer bestimmten Frist ihre Schulden eintreiben. Die Beamten sollten ihnen helfen, daß sie ihre Schulden bezahlt und ihre Pfänder eingelöst erhielten. Sie verließen Frankreich im Jahr 1394. Sie blieben aber in der Dauphiné, Provence, Arelat und Marseille. Auch die Päpste ließen sie in Avignon und Carpentras. Die meisten wanderten nach Deutschland aus, auch nach Piemont und Oberitalien.

Von jetzt an verschwinden die Juden aus der Geschichte Frankreichs für vier Jahrhunderte, nachdem sie auch vorher weder eine bedeutende noch besonders rühmliche Rolle in diesem Lande gespielt hatten. Für die geistige Kultur haben sie gar nichts geleistet. In materieller Beziehung waren ihre Leistungen beschränkt auf ihren Handel mit Geld, mit Waren und mit Menschen, und durch ihren Wucher lieferten sie den Königen Frankreichs, ihren Vasallen und Baronen die Mittel, sowohl ihre zahlreichen Kriege und Fehden, wie ihre glänzenden und üppigen Hofhaltungen führen zu können. Da die Franzosen seit den Capetingern (987) eine einheitliche, in sich geschlossene Nationalität bildeten und eine einheitliche Kulturentwicklung durchmachten, konnten die Juden in Frankreich keine solche Rolle spielen wie in Spanien, wo sich aus den Westgoten und Römern im stätem Kampf gegen die Araber und Berbern erst die spanische Nation und Kultur herausarbeiten mußte. Da hatten die Juden eine zwischen beiden Elementen vermittelnde Aufgabe gehabt, daher kamen sie in Spanien zu einem hochentwickelten Geistesleben in Wissenschaften, Philosphie und Poesie. In Frankreich fehlte ihnen eine derartige Aufgabe, darum konnten sie sich hier nur den materiellen Interessen widmen. Ihr Geist kam nicht über die engen Grenzen des Talmud und der Kabbala hinaus, wenn er nicht Gelegenheit hatte, von den Spaniern beeinflußt zu werden.

Zehntes Kapitel.

Die Juden in England.

Es ist ungewiß, ob vor dem siebten oder achten Jahrhundert Juden in England feste Niederlassungen gehabt haben. Sicher ist aber, daß, nachdem die Normannen unter Wilhelm dem Er-

oberer 1055 sich des Landes bemächtigt hatten, auch zahlreiche Juden vom Festlande hinüberzogen und sich im Lande ansiedelten. Wilhelm der Rote, des Eroberers Sohn, ließ, obgleich er selbst nicht besser als ein Ungläubiger war, ein Religionsgespräch zwischen Christen und Juden halten; er soll geschworen haben, zum Judentum überzugehen, falls es den Sieg gewinne. Ein heftiges Unwetter mit Blitz und Donner legten die Christen zu ihren Gunsten aus und schrieben sich den Sieg zu. Unter den Normannenkönigen begann die Geistlichkeit erst ihre Macht auszuüben, und darum war der Gegensatz gegen die Juden vorher noch wenig scharf ausgeprägt. Schon im achten Jahrhundert zwar wurde den christlichen Geistlichen das alte kanonische Gebot eingeschärft, nicht mit Juden zu essen. Aber Wilhelm dem Roten warf man noch vor, daß er die Einkünfte von Bistümern an Juden verpachtet und für Geld den Juden gestattet habe, wenn sie getauft waren, wieder zum Judentum zurückzukehren und auch gegen die Ihrigen dabei Zwang anzuwenden. Auch Blutbeschuldigungen gaben sich kund in Norwich, Glocester und andern Orten. Dies deutet mit Sicherheit darauf, daß die Volksstimmung ihnen wegen ihres Wuchers nicht günstig war, aber immerhin kam es noch nicht zu Judenhetzen. Auch der erste und zweite Kreuzzug berührte die Engländer noch wenig, darum blieben auch die Juden ohne Beunruhigung.

Erst als unter Richard Löwenherz auch England am dritten Kreuzzug teilnahm, hatten die Juden darunter zu leiden. Schon bei der Thronbesteigung kam der Groll der Geistlichkeit und des Volkes zum blutigen Ausbruch. Am Tag der Krönung kam auch eine Abordnung der Judenschaft, um dem König Geschenke zu bringen. Dabei sollen die Juden, einige sagen in die Kirche, andre sagen in den Palast gekommen sein. Aber der Erzbischof Balduin habe dies für unziemlich erklärt und gefordert, daß die Juden entfernt würden, wegen ihrer Sünden hätten sie diese Huld verwirkt. Daraufhin brach ein Aufstand gegen die Juden Londons los; man plünderte und verbrannte ihre Häuser, und wer nicht fliehen konnte, wurde totgeschlagen. Von da verpflanzte sich die Judenhetze auch nach andern Orten. Ein Chronist bemerkt, nachdem die Juden unter dem vorhergehenden König Heinrich II glücklich und in Ansehen gelebt hätten, hätten sie an diesem Tag eher in Ägypten als in England zu sein meinen können. Unter Heinrich II nämlich waren sie zu großem Reichtum gelangt. Sie wohnten in den großen

Städten, und gar in London bauten sie sich Häuser, die fürstlichen Palästen an Luxus nicht nachstanden. Richard gab sich alle Mühe, den Aufstand zu dämpfen und bestrafte die Anführer der Hetze. Als er aber 1190 England verlassen hatte, setzten das Volk und die abenteuernden Kreuzfahrer die blutigen Judenhetzen fort; in Stamford, Lincoln, Norwich wurden Juden geplündert und getötet. In York flüchteten sie sich in die Burg, verteidigten sich unter der Anführung zweier beherzter Männer und töteten sich dann lieber selbst durch Schwert und Flammen, als daß sie sich hätten taufen lassen. Der Rabbi Jom-Tob von Joigny hatte sie ermahnt, lieber sich selbst umzubringen, als ihrem Gott untreu zu werden. Der reiche Joceus, der in York einen Königspalast sich erbaut und bewohnt hatte und bei jener Krönungsfeier schwer mißhandelt worden war, war der erste, der zuerst seine Frau tötete und dann sich selbst vom Rabbiner töten ließ. Die meisten folgten ihrem Beispiel. Die wenigen Furchtsamen erklärten, die Burg ausliefern zu wollen und die Taufe anzunehmen, aber sie wurden alle ermordet, so daß von der ganzen fast 500 Seelen zählenden Gemeinde kein einziger überblieb. Auch an vielen andern Orten blieb den Juden nur die Wahl zwischen Taufe und Tod. Das jüdische Martyrologium zählt auch 20 getaufte Judenfamilien auf, die an einem Orte miteinander den Märtyrertod fürs Judentum erlitten. Der König ließ nach seiner Rückkunft die Räuber und Mörder in Anklagestand versetzen, aber nur der Gouverneur von York wurde abgesetzt, denn es war Richard Löwenherz doch eigentlich nur darum zu tun, das den Juden geraubte Vermögen für sich zu bekommen. Die Juden nämlich standen ganz in der Hand des Königs, darum ließ er auch ein genaues Vermögensregister aller Juden seiner Länder anlegen, worin alle Verträge der Juden mußten aufgenommen werden, damit er wisse, wieviel er ihnen nehmen könne. Alle Juden hatten unter sich keine andre Gerichtsbarkeit, als die ihrer Rabbiner. Aber nirgend war ihr geschäftliches Leben und ihr Verkehr mit den Christen so überwacht, wie in England. Über allen Juden des Reichs stand ein besonderer Gerichtshof, Court of the Exchequer of the Jews. Die Justitiarii dieses Gerichtshofs reisten in allen Gebieten herum, wo Juden wohnten, führten Kontrolle über Vermögen und Abgabe der Juden, schlichteten Prozesse zwischen Juden und Christen und beaufsichtigten ihre Verträge, die von zwei jüdischen und zwei christlichen Zeugen, zwei Notaren und zwei Schreibern mußten unter-

zeichnet sein, wenn sie sollten Gültigkeit haben. Die Geistlichen hatten keine Gerichtsbarkeit über Juden. Diese Ordnungen dienten aber nur dazu, damit der König allein möglichst viel von ihnen erpressen könne. Darum schützte er sie vor den Baronen und Geistlichen und vor dem Volkshaß und gab ihnen Privilegien. Ihm gehört alles Gut der Juden; er kann es ihnen nehmen, verschenken, an andre verkaufen. Ohne seine Erlaubnis darf kein Jude das Land verlassen, er kann ihnen jederzeit so viel nehmen, als er wünscht, und die Summen, welche die Könige den Juden abpreßten, gehen ins Unglaubliche. Johann ohne Land ließ sich für die Bestätigung einer Urkunde Heinrichs I 4000 Mark zahlen. Im Jahre 1210 preßte er ihnen 60000 Mark ab. Einem Bristoler Juden ließ er Zahn für Zahn ausreißen, bis er 10000 Mark Silbers bezahlt hatte. Nach Johanns Tod regierte während der Minderjährigkeit seines Sohnes, des nachmaligen Heinrich III, der Erzbischof von Canterbury, Stephan Langton. Auf einem Konzil zu Oxford im Jahre 1222 wurden auch Beschlüsse betreffs der Juden gefaßt. Sie sollten keinen christlichen Sklaven halten und keine neuen Synagogen bauen dürfen. Sie sollten den Zehnten zahlen und die Steuer an die Geistlichen erlegen, das auf dem vierten Laterankonzil befohlene Abzeichen tragen. Sie durften auch nicht mehr ihre Schätze in den Kirchen deponieren zum Schutz vor Raub. Das sei ihnen auferlegt wegen der enormen Verbrechen, die sie sich hätten zuschulden kommen lassen und weil sie sich undankbar erwiesen hätten.

König Heinrich III und sein Sohn Eduard I nahmen ihren Juden in neun Jahren 420000 Pfund Sterling ab (8400000 Mark). Als einmal Heinrich III dem Juden Aaron von York 4 Mark Goldes und 4000 Mark Silbers abpreßte, nahm er sie eigenhändig ab. Der Geschichtschreiber bemerkt dazu: et factus ex rege teloneus (aus dem König wurde ein Zöllner). Wer nicht zahlen wollte oder konnte, wurde in die Verbannung geschickt. Eduard I verbot in seinem Statutum de Judaismo den Juden den Wucher, forderte aber gleichwohl dieselben großen Summen von ihnen. Die Folge war, daß wo zu seines Vaters Zeit fünfzig abgabefähige Juden waren, jetzt nur noch ganz wenige da waren. Nun setzte auch die Geistlichkeit durch, daß die Juden keine neuen Synagogen bauen, nicht laut beten dürften und das Judenzeichen tragen müßten. Um den Erpressungen sich zu entziehen, verlangten die Oberrabbiner zweimal, daß ihnen die Auswanderung gestattet würde. Auch die Anschuldigungen wegen Christenkindermord mehrten

sich durch die Agitation der Dominikaner, und in der Osterwoche 1264 fiel in London das Volk über sie her und ermordete ein paar Hundert. Im Jahr 1270 verbot ihnen das Parlament, Lehensgüter und Häuser von Christen zu kaufen, aber der König behielt sich darüber das Recht vor, es zu verbieten oder zu gestatten. Dazu kam im Jahre 1278 die Anklage wegen Falschmünzerei. An ein und demselben Tag wurden alle Juden verhaftet und Haussuchungen vorgenommen. Zwar wurden auch Christen und sogar Edelleute als mitschuldig erkannt, aber 293 Juden wurden gehängt. Im folgenden Jahre hieß es, die Juden hätten in Northampton ein Christenkind gekreuzigt, dafür wurden in London einige gevierteilt und dann gehängt. Im Jahr 1280 erhielten die Dominikaner die Erlaubnis, Bekehrungspredigten zu halten, und die Juden wurden zum Anhören gezwungen. Der König stiftete sogar ein Haus zur Aufnahme der Täuflinge (house of converts) und wies dem Hause Einkünfte an. Die Bekehrten verloren auch nicht mehr ihr ganzes Vermögen, sondern durften die Hälfte davon für sich behalten, die andre Hälfte erhielt die Stiftung. Unter König Eduard bekehrten sich etwa 500 Juden laut Verzeichnis des Hauses. Auch gab es Filialanstalten. Der berühmte Scholastiker Duns Scotus riet sogar, den Eltern ihre Kinder zu nehmen, um sie zu taufen; ja, es sei gerechtfertigt, die Eltern selbst durch Drohungen und Schrecken zur Annahme der Taufe anzutreiben. Auch der Papst Honorius IV erließ noch eine Bulle gegen sie, worin ihnen vorgeworfen wurde, daß sie Christen zum Judentum verführen wollten, und die Kirchenversammlung zu Exeter bestätigte alle kanonischen Bestimmungen gegen die Juden im Jahre 1287. Zwei Wochen später ließ der König alle Juden in England mit Weibern und Kindern verhaften und gab sie nur gegen ein Lösegeld frei. Endlich im Jahre 1290 erließ der König ein Edikt, daß alle Juden bei Strafe des Gehängtwerdens bis zum 1. November das Land zu verlassen hätten. Hab und Gut durften sie mitnehmen, die Pfänder mußten sie ihren Schuldnern zurückgeben. Fünf Häfen wurden ihnen angewiesen und den Schiffern bedeutet, daß sie keine zu hohen Fahrpreise fordern dürften. So verließen schon im Oktober des Jahres 1290 etwa 16000 Juden das Land. Das gleiche Schicksal traf die Juden in der Gascogne, welches Land damals den Engländern gehörte. Die nach Frankreich Geflohenen wurden auch dort wieder vertrieben und wandten sich nach Deutschland. Auch in England waren sie nur

ein bequemes Mittel in der Hand der Könige zur Volksausbeutung, und da sie selber genötigt waren, sich nur dem Handel und Geldwesen zu widmen, so fand geistiges Leben bei ihnen keine Pflege und Förderung. Sie waren geistig so arm und tot gerade wie die in Frankreich. Auch hatten sie keinen Einfluß auf die englische Kultur, und sie selber kamen keinen Schritt vorwärts über ihren Talmud hinaus.

Elftes Kapitel.

Die Juden in Italien.

Juden gab es wohl schon fast hundert Jahre vor Christi Geburt in Italien. Ums Jahr 61 vor Christi Geburt brachte Pompejus, der Judäa und Jerusalem erobert hatte, 5000 Juden gefangen nach Rom. Man hatte ihnen die Freiheit schenken müssen, weil sie auch als Sklaven an ihren Sitten und Bräuchen und ihrem Religionsgesetz festhielten. Die Judenquartiere lagen am Abhang des Vatikanhügels und auf einer Tiberinsel, welche mit dem Ufer durch die „Judenbrücke" (pons Judaeorum) verbunden war. Obwohl sie nicht römische Bürger waren, übte ihre Menge auf den öffentlichen Plätzen und vor den Gerichtstribunalen eine gewisse Macht aus. Als Cicero den Prätor Flaccus verteidigte, der wegen Erpressungen angeklagt war und auch in Kleinasien die für Jerusalem bestimmten jüdischen Tempelgelder im Betrag von 200 Pfund Goldes an sich gezogen hatte, weil es nicht gestattet war, aus den Provinzen Geld in fremde Länder auszuführen, da mischten sich die Juden in Menge unter das Publikum, um Skandal zu machen und die Verhandlungen zu stören und die Richter einzuschüchtern, so daß Cicero sagte, man könne um der skandalierenden Juden willen eigentlich nur leise reden. Dann legt er kein gutes Zeugnis über sie ab. Als Cäsar ermordet worden war, trauerten die Juden Roms drei Nächte hindurch an seinem Grabhügel. Aber als in Rom dem Titus ein Triumphbogen war erbaut worden, auf dem die Tempelgefäße und die gefangenen Juden abgebildet waren, pflegten die Juden lieber einen Umweg zu machen, als an diesem Denkmal ihres Untergangs vorüberzugehen. In Rom aber führten die Juden ihr Wesen nach wie vor weiter, und Juden kamen auch an den kaiserlichen Hof. Berenice, des Agrippa Schwester, aus dem Hause des

Herodes, war jahrelang des Titus, des Siegers über Jerusalem, Geliebte, und nur die Politik zwang ihn, statt sie zu ehelichen das Verhältnis aufzulösen. Domitian ließ nicht nur in Rom die Judensteuer mit gehässiger Strenge durchführen, sondern vertrieb auch viele Juden und besonders solche aus der Stadt, die dem Judentum geneigt waren oder sogar zum Judentum sich bekehrt hatten. Jedoch Nerva erließ ein Gesetz, daß sich jedermann zum Judentum bekennen dürfe, ja eine Denkmünze mit Nervas Bildnis zeugt noch dafür, daß er die Judensteuer ganz aufhob (Fisci Judaici calumnia sublata, „Die Schmach der Judensteuer ist aufgehoben"). Später blieben sie unangefochten.

Auch durch ganz Italien waren sie verbreitet. In Neapel und Sizilien waren jüdische Gemeinden, ebenso in Apulien und Kalabrien. Von ihrem Heldenmut bei der Verteidigung gegen Belisar ist schon die Rede gewesen (siehe oben S. 74). Die großen Ländereien, welche in Sizilien und Sardinien der römischen Kirche gehörten, waren vielfach an Juden verpachtet. Der Papst Gelasius erwähnt zwei solcher Juden, welche eine günstige Stellung einnahmen. Unter Gregor I sind sie sowohl Besitzer (possessores) wie Pächter (coloni) auf kirchlichen Ländereien. Im Jahre 594 ließ Gregor ein Verzeichnis aller Besitzungen der Kirche, auf denen Juden waren, in Sizilien anfertigen und ließ ihnen melden, er überlasse ihnen ein Drittel ihrer Pachtsummen, wenn sie sich zum Christentum bekehrten. Selbst um Arme, die nicht einmal ein Taufkleid sich anschaffen konnten, bemühte er sich angelegentlich (siehe auch oben S. 75 u. ff.). Jahrhunderte hindurch genossen sie den Schutz und das Wohlwollen der Päpste. Als in späteren Jahrhunderten die Mohammedaner und noch später die Normannen in Süditalien sich festsetzten, hatten die Juden nicht zu leiden. In Palermo wurde ein Statut erlassen, daß alle Kaufs- und Verkaufs-, Tausch- und Pachturkunden gültig seien, ob sie in griechischer oder arabischer oder hebräischer Sprache abgefaßt und von einem Notar dieser Nationalitäten unterschrieben seien. In Messina wurden sie (1129) den Christen gleichgestellt und in Catana wurde (1168) bestimmt, daß Lateiner, Griechen, Juden und Sarazenen jeder nach seinem eigenen Recht sollen gerichtet werden. Papst Alexander III, der einen jüdischen Finanzverwalter, Rabbi Jechiel deï Mansi, hatte, erwies ihnen besondere Gunst. In seinem langjährigen Kampfe mit Friedrich Barbarossa hatte der Papst Rom verlassen und nach

Frankreich fliehen müssen. Bei seiner Rückkehr zog ihm das Volk und der Klerus und auch die Juden mit der Thorarolle und mit Fahnen entgegen. Sie hatten ihm keine Steuern zu zahlen, und auf dem großen, glänzenden dritten Laterankonzil im Jahre 1179 erwies er ihnen seine besondere Gunst. Die Juden hatten schon drückende Beschlüsse erwartet und in vielen Gemeinden hatte man ein dreitägiges Fasten und Gebete gehalten, aber das Konzil faßte mäßige Beschlüsse. Nur das alte Verbot, christliche Knechte und Sklaven zu halten, wurde erneuert. Es wurde aber ausdrücklich bestätigt, daß sie nicht zur Taufe gezwungen, nicht ohne Urteil verfolgt, nicht beraubt und nicht in ihrem religiösen Kult gestört werden dürften. Dagegen wurde auch festgesetzt, daß Christen gegen Juden Zeugnis geben könnten, während bisher die Juden das außerordentliche Privileg gehabt hatten, daß das Zeugnis der Christen gegen Juden als ungültig verworfen war. Denn, sagt das Konzil, es sei nicht in Ordnung, daß die Juden, die doch den Christen untertänig sein sollten und nur aus Menschenfreundlichkeit unter den Christen geduldet würden, den Vorzug vor den Christen genießen sollten, daß sie zwar gegen Christen Zeugnis geben könnten, aber nicht umgekehrt. König Roger führte jüdische Seidenweber aus Griechenland nach Sizilien. Wenn Juden und Sarazenen das Christentum annahmen, beschenkte er sie reichlich.

Als Süditalien den Hohenstaufen zugefallen war, änderte sich wenig, obwohl Friedrich II (1221) unter dem Einfluß des Papstes Innocenz III die kanonischen Regeln in die sizilische Gesetzessammlung einfügte. Dagegen legalisierte er ihren Geldhandel und -Wucher, weil sie die einzigen waren, welche durch ihren Handel und ihre Industrie Geld und ausländische Waren ins Land brachten, und schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts zählte man in der Hauptstadt Siziliens, in Palermo, 1500 jüdische Familien, in Messina lebten 200 Familien. Aber auch auf der Halbinsel selber waren sie in allen Städten zu finden. In der Hafenstadt Brundisium wohnten zwar nur 20 Familien, die alle die Färberei betrieben, aber Benevent zählte 200 Familien, Tarent 300, Otranto 500, Trani 200, Salerno 600, Capua 300, Neapel 500, Rom 200, Genua 200 Familien; in Venedig wird die Seelenzahl auf 1300 angegeben. Je weiter nach Norden um so kleiner ist die Zahl der jüdischen Bevölkerung, denn in Norditalien und Mittelitalien waren sie nicht die einzigen Händler und Geldverleiher. In der Lombardei

gab es schon im 12. Jahrhundert große Bankhäuser und Handelshäuser, von Christen geführt, weshalb die jüdische Konkurrenz nicht aufkommen konnte.

Trotzdem in Italien das Papsttum im öffentlichen Leben die allergrößte Rolle spielte und alle Verhältnisse beherrschte, lebten da trotz allen kanonischen Gesetzen die Juden am ruhigsten und wenig angefochten. Die Päpste selbst waren häufig ihre Beschützer und Gönner, und es gab Juden, die sogar bei Päpsten und Kardinälen Zutritt hatten. Nicht bloß als Ärzte und Astrologen erwarben sie sich auch in Italien die Gunst der Großen, sondern auch durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit. Friedrich II besoldete in Neapel einen gelehrten Juden, der ihm arabische Schriften ins Hebräische übersetzen mußte, auch Werke des Aristoteles, den man damals nur aus arabischen Übersetzungen konnte kennen lernen. Des Kaisers Hofastrolog Michael Scotus mußte sie dann aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzen. Daß aber Friedrich II die Juden zu keinen Ämtern zuließ, war natürlich, da er auch sonst die zahlreichen Sarazenen nicht hätte ausschließen dürfen, und die religiösen Gegensätze in Sizilien viel zu stark waren. Und wenn er die Juden Palermos in ein Ghetto wies, so waren dafür sicher nur politische oder polizeiliche, nicht religiöse Gründe maßgebend, da die Juden nicht nur vor christlichen, sondern auch sarazenischen Angriffen und Gewalttätigkeiten mußten geschützt werden. In Ferrara machte die Stadt ein besonderes Statut für die Juden mit allerlei Privilegien für sie. Dabei war bestimmt, daß der Podesta, der dieses Statut aufhebe, auch nicht einmal vom Papste dafür Absolution erhalten könne. Niemand zwang die Juden, das kanonische Judenzeichen zu tragen. Auch Karl von Anjou, König von Sizilien, ließ sich durch seinen jüdischen Leibarzt Farag Ibn Salomo (Farragut) arabische Werke ins Lateinische übersetzen.

Unter den Juden selbst fing aber erst im 13. Jahrhundert ein eifrigeres Streben nach jüdischer Weisheit an. Man studierte jetzt erst mit tieferem Interesse den Talmud. Auch des Maimonides „Führer" wurde fleißig studiert und in Vorträgen ausgelegt. Immerhin hielten auch die italienischen Juden sich noch so abgeschlossen gegen alles Nichtjüdische, daß es eine seltene Ausnahme war, wenn ein Jude auch Latein verstand. Ein Rabbi Hillel aus Verona zeichnete sich dadurch aus, daß er ein lateinisches Werk über Chirurgie ins Hebräische zu übersetzen imstande war. Das Studium

des Maimonides erzeugte aber auch in Italien Rationalisten, welche nicht nur die hagadischen Wundererzählungen im Talmud, sondern auch die biblischen Wunder gänzlich leugneten. Sie erkannten klar, daß das philosophische Denken über Gott von der Offenbarungserkenntnis scharf zu unterscheiden sei, und beides zu vermischen zu den größten Irrtümern führe. Andere wollten vermitteln und legten die biblischen Wunder rationalistisch aus. Ihre natürlichen Deutungen der Wunder fanden auch vielen Anklang. Rom war der Hauptsitz dieser geistigen Bewegung.

Am Anfang des 14. Jahrhunderts traten sogar wieder Juden mit eigenen Leistungen hervor. Unter diesen ist Kalonymos zu nennen; er verstand Arabisch und Lateinisch und wurde darum vielleicht von König Robert von Neapel als Übersetzer gebraucht. Er wurde aber bekannt durch hebräische Schriften. In einem Gespräch zwischen Menschen und Tieren gibt er eine Moral, indem er eine arabische Schrift aus den Abhandlungen der aufrichtigen Brüder für ein jüdisches Publikum bearbeitete. In einem andern Buch „Stein der Prüfung" (Eben bochen) geißelt er die Verkehrtheiten und Sünden seines Volkes. Es ist aber mehr Humor und Satire darin als Ernst. Er beklagte es, nicht als Weib geboren zu sein, damit er nicht die 613 Gebote mit noch allen rabbinischen Satzungen halten und sich auch nicht mit Bibel und Talmud und allen möglichen andern Wissenschaften plagen müßte. In dieser Weise hielt er auch seinem Volk einen Spiegel seiner Torheiten vor und klagt über seine Verkommenheit. In einer andern Schrift für das Purimfest bespöttelt er die Talmudstudien, ja den Talmud selbst. Ein etwas höherstehender Dichter war Immanuel Romi, der mit Dante bekannt gewesen sein soll. Er besaß jüdischen Witz, übermütige Laune und Satire und eine überreiche Portion Eitelkeit und Selbstlob, aber keine Originalität, sondern nur Frivolität, gewürzt mit Unflätigkeiten*). Nach der Mode der Zeit schrieb er eine Menge kleiner Novellen, Briefe, Frag- und Antwortspiele, Lob- und Trauerreden in hebräischer Sprache, worin Witz, Ironie und Satire sich ablösen. In einer Leichenrede auf sich selbst sagt er, seine Verwandten würden vor Trauer um ihn das Lachen verlernen; sie könnten sich aber mit seinen hinterlassenen Schriften trösten; Salomo

*) Grätz VII[2], 390 u. f. nennt ihn „den jüdischen Heine des Mittelalters", der sich von der Lebhaftigkeit des europäisierten Juden habe übermannen lassen und seiner Zunge keine Fessel angelegt habe.

habe ja auch seine Weiber, Noah seinen Weinberg und Daniel seine Träume zurücklassen müssen. Ein andermal läßt er einen Arzt einem Kranken ein scharfes Abführmittel geben. Wie er wiederkommt, klagt der Kranke, es habe gar nicht gewirkt, liest aber dem Arzt ein Gedicht vor, das er währenddem gedichtet. Der Arzt aber bemerkt, seine Arznei habe vortrefflich gewirkt, der Unrat sei fort, nur habe er einen andern Ausweg gefunden. So parodierte er auch Dantes divina comoedia in jüdischer Weise nach seiner gemeinen und niedrigen Denkweise. Alle seine Dichtungen sammelte er in einem Werk unter dem Titel Machberet. Den Anständigen und Frommen seines Volkes galt er als Sittenverderber und sie verboten das Lesen seines Buches. Für die geistige und sittliche Hebung ihres Volkes haben diese italienischen Juden weniger als nichts getan.

Im 15. Jahrhundert hatte Papst Martin V nicht nur eine den Juden günstige Bulle (1419) erlassen (siehe oben S. 229), sondern auch noch die Privilegien der italienischen Juden bestätigt. Dagegen Nikolaus V suchte sie durch eine andere Bulle vom Jahr 1447 rückgängig zu machen. Die Gesetze, welche Eugen IV für Kastilien erlassen hatte, sollten auch für Italien gelten. Doch hatten solche päpstlichen Erlasse gerade in Italien am wenigsten Wirkung. Die zahlreichen Städte, wie die vielen kleinen und großen Dynasten folgten ihren eigenen Interessen. Als Ravenna mit Venedig in engere Verbindung treten wollte, stellte Ravenna als Bedingung, daß Juden in Ravenna eine Leihbank gründen sollten, damit der Armut des Volkes gesteuert werde. So erhielten die Juden fast überall besondre Privilegien für ihre Bankengründungen und durften 20 % Zins nehmen. Juden, welche einander Konkurrenz machten, wurden von ihren Rabbinern in den Bann getan. Jechiel von Pisa beherrschte den Geldmarkt von ganz Toskana, nachdem er die regierenden Herren in Florenz durch ein Geschenk von 20000 Goldgulden dazu gebracht hatte, daß sie den andern Bankiers in Florenz die Konzession entzogen. Ihn scheinen aber die Rabbiner nicht dafür gebannt zu haben. Das jüdische Geldgeschäft erreichte im 15. Jahrhundert seine Blüte. Jede Stadt und jedes Städtchen hatte seinen eignen Bankier. In Gubbio bekam ein Jude sogar noch einen städtischen Gehalt, um eine Bank zu halten. In Padua gab es einmal 22 jüdische Wechseltische und Geldverleihgeschäfte. Man erkaufte die Wucherprivilegien auf Zeit, und die Städte versteigerten sie.

Wie sie das Geldwesen beherrschten, so hatten sie auch großen Einfluß auf Fürsten und Geistliche als Ärzte. An vielen Orten gaben die Juden auch gesellschaftlich den Ton an. Ein reicher Jude in Crema machte seinem Sohne eine achttägige Hochzeit, wobei sehr viele Christen sich an den Gastmählern, Tänzen und andern Lustbarkeiten beteiligten. Die jüdischen Ärzte trugen, wie die christlichen, einen besondern Ornat, während die Hofjuden mit goldnen Ketten und anderm Schmuck prunkten. Reicher Juden Söhne studierten an den italienischen Universitäten. Als Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden hatte, entstand sofort in Italien eine Menge jüdischer Druckereien, in Mantua, Ferrara, Bologna, Neapel und andern Orten. Die ersten hebräischen Drucke sind schon von 1475—1476, und der erste jüdische Buchdrucker war Abraham ben Garton in Reggio.

Nun traten auch jüdische Gelehrte auf, die mehr als ihren Talmud verstanden. Messer Leon, Rabbiner und Arzt in Mantua, war auch in der lateinischen Literatur belesen. Cicero und Quintilian, die Lieblingsschriftsteller der Humanisten, regten ihn an, eine hebräische Rhetorik zu schreiben, worin er nachzuweisen suchte, daß die heiligen Schriften auf denselben Regeln der Beredsamkeit beruhen, wie die Profanliteratur. Er hätte gerne die hebräische Literatur zur Höhe der klassischen erhoben und ihr Klassizität zugeschrieben. Auch Elia del Megido (1463—1498) war ein guter Lateiner, der Schriften des Aristoteles, Averroës und Maimonides ins Lateinische übersetzte. Er war der hebräische Lehrer des Pico de Mirandola und übersetzte auch für ihn jene Schriften. In Padua und Florenz hielt er Vorträge. Von einem andern jüdischen Gelehrten, Jochanan Aleman, ließ sich Pico in die Kabbala einweihen, weil er der Ansicht huldigte, in der jüdischen Geheimlehre sei das wahre Verständnis der christlichen Hauptdogmen, der Dreieinigkeit, der Menschwerdung, des Falls der Engel, der Erbsünde u. dgl. zu finden. Mit seiner Hilfe übersetzte Pico auch drei kabbalistische Schriften. Unter den 900 Thesen, welche Pico in Rom anschlug, war auch die, daß es keine Wissenschaft gebe, die uns mehr von der Gottheit vergewissere, als die Magie und Kabbala. Dies war der Grund, warum Sixtus IV (1471—1484) kabbalistische Schriften ins Lateinische übersetzen ließ. Man glaubte darin tiefere theologische Erkenntnisse zu finden, als die damalige Scholastik bot. Elia del Megido aber hielt sich

von solchen Übertreibungen ferne, und war kein Freund der kabbalistischen Schwärmereien. Er machte geltend, daß der Mensch kaum imstande sei, auf sich selbst zu seiner Besserung einzuwirken, und er sollte durch gewisse Handlungen und Gebete auf die höhere Welt und Gott einwirken können? Er erkannte den trüben Ursprung der Kabbala und ihre Verwandtschaft mit dem Neuplatonismus.

Unter den Juden Italiens regten sich überall freiere Gedanken und Richtungen, aber es gab auch Rabbiner, welche mit schroffer Strenge an ihrem alten Talmudjudentum festhielten und alles andre verketzerten.

Je mehr nun aber die Juden sich in allen Städten Italiens festsetzten, durch ihren Handel, besonders mit dem Orient, und durch ihre industrielle Tätigkeit ein großer und mächtiger Faktor des sozialen Lebens und der materiellen Kultur Italiens wurden, so daß sie der Menge der geistlichen und weltlichen Fürsten und Großen ganz unentbehrlich waren, um so schädlicher war ihr Wucher und Leihwesen für das niedre Volk. Obwohl die Wucherzinsen, die sie forderten, lange nicht so hoch waren, wie in Spanien, Frankreich und England, wo ein Gewinn von 40% das Übliche war, so verarmte das Volk doch auch schon bei 20% Zinsen, und das Pfandleihwesen und die Leichtigkeit, Geld erhalten zu können, brachte das Volk ganz in die Hände der Juden. Doch kam es nicht, wie in andern Ländern, zu Judenhetzen, weil das Volk viel zu viele Herren hatte, die von den Juden ihren Vorteil zogen. Nur aus jüdischem Geld konnten die sich stets bekriegenden Fürsten ihre Kondottiere und Söldnerhaufen bezahlen, und ihre glänzenden und üppigen Feste feiern, an denen die Zeit der Renaissance so reich war. Das Volk wurde in strengster Unterwürfigkeit gehalten und hatte nichts zu sagen. In Geldsachen aber übersahen auch die Päpste, Kardinäle und Bischöfe die Interessen des Volkes.

Darum hatte es fast keinen Erfolg, als der fromme Franziskanermönch und Bußprediger Bernardino da Feltre in Norditalien eine Agitation gegen den Judenwucher und gegen eine der christlichen Frömmigkeit schädliche, soziale Verjudung der Italiener inszenierte. Nicht daß ihn ein auf Neid und Mißgunst beruhender Judenhaß beseelt hätte; er wollte auch keine Gewalt gegen sie angewandt wissen; sie sollten in keiner Weise geschädigt werden. Er sprach es öffentlich aus, daß niemand, dem sein Seelenheil lieb sei, irgendwie den Juden Schaden zufügen dürfe, weder ihren Personen noch ihrem Vermögen, denn

auch den Juden gegenüber müsse Gerechtigkeit, christliche Frömmigkeit und Liebe geübt werden, da auch sie menschliche Natur an sich trügen. Aber er will auch die Christen nicht durch die Juden geschädigt sehen, weder in materieller noch in religiöser Hinsicht. Er bemitleidete das unter dem Wucher verarmende Volk; darum sucht er überall, wo er predigte, die Stadtbehörden zu gewinnen, städtische Leihhäuser zu errichten, wo das Volk gegen 5% Zinsen auf Pfand Geld erhalten könne. Er wollte die Juden überflüssig machen, und eben deswegen zog er sich den Haß aller Juden zu, weil er sie um ihren Erwerbszweig bringen wollte. Aber ebenso lud er das Mißfallen aller derer auf sich, in deren Taschen die hohen Judensteuern flossen, welche man ihnen nur auflegen konnte, wenn man ihnen gestattete, sich durch Wucher zu bereichern. Aber es war ein schwerwiegender Irrtum, wenn Bernardino nur die Juden dafür verantwortlich machte, daß „der Wucher der Hebräer nicht nur nicht gemäßigt, sondern so hoch ist, daß sie die Ärmsten ihres Äußersten berauben". Ebenso eiferte Bernardino gegen den intimen Umgang der Christen mit Juden, denn nicht umsonst fürchtete er davon eine Gefahr für ihren christlichen Glauben, denn es läßt sich nicht leugnen, daß die Juden für ihren Glauben so eingenommen waren, daß sie auch dafür Propaganda machten. In Faenza fand Bernardino einen jüdischen Arzt, Lazarus, welcher der ganzen Stadt durch Ansehen, Geld und Gelehrsamkeit gebot. Die Armen behandelte er umsonst, aber nur, wenn sie die Heilung allein Gott, nicht aber Christo oder der heiligen Maria zuschrieben. Von seinem humanen, jüdischen Standpunkt hatte der Arzt recht, aber auch Bernardino von seinem religiös-christlichen. Eben darum eiferte der Mönch auch sehr gegen den Gebrauch jüdischer Ärzte. Er wollte die Juden von allem Verkehr mit Christen ausgeschlossen wissen, ohne zu bedenken, daß dieser engherzige Mönchsstandpunkt weder praktisch durchführbar, noch human, noch überhaupt wünschenswert sei. Darum fand er auch fast überall Widerstand. Von der venetianischen Republik sagt Bernardino, sie kümmre sich so sehr um die Juden, daß nicht einmal das Wort Gottes frei gepredigt werden dürfe. Ebenso beschwert er sich über den Judenschutz des Bentivoglio, Fürsten von Mantua. Auch das Gebiet von Florenz mußte er verlassen. Aber er ließ sich nicht einschüchtern. „Ich," sagte er in einer Predigt, „der ich von Almosen lebe und der Armen Brot esse, sollte ein stummer Hund sein und nicht für Christus bellen, wenn ich sehe, daß die Juden das Mark

armer Christen aufzehren?" Unter dem Druck der augenblicklichen Volksbegeisterung wurden da und dort Leihhäuser eingerichtet oder, wie in Verona, das Zinsnehmen ganz untersagt oder, wie in Pavia, beschlossen, keine Juden mehr in die Stadt aufzunehmen, aber im ganzen blieb alles beim Alten, und auch die für den Mönch begeisterten fürstlichen Damen, wie Bianka Maria von Mailand, Eleonora von Ferrara, Lukretia Salimbeni, Margareta von Mantua, konnten nichts daran ändern. Bernardino starb 1494, zu der Zeit, wo Italien der Zufluchtsort der spanischen und portugiesischen Juden wurde.

Die Zahl der Juden mehrte sich außerordentlich auch noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, besonders durch die Gunst der Päpste, der Fürsten und der Republik Venedig. Auch die Marranen, welche der Inquisition in Spanien und Portugal aus dem Wege gingen, zogen sich zahlreich nach Italien. Alexander VI, den seine Feinde beschuldigten, er habe selber Marranenblut in sich, begünstigte Juden und Judengenossen, wenn sie ihm Geld eintrugen. Sein Leibarzt war ein Jude, Bonel de Lates, der aus der Provence kam; er stund auch noch bei Leo X als Leibarzt in Gunst und Ehren. Julius II hatte den hochberühmten Simeon Zarfati zum Leibarzt genommen und hielt ihn an seinem Hof in sehr hohen Ehren, großer Gunst und mit ungeheurer Bezahlung. Auch die folgenden Päpste riefen immer jüdische Ärzte zu ihrer Heilung. Natürlich folgten die Kardinäle diesem Beispiel.

Den Päpsten lag der Handel der Hafenstadt Ancona besonders am Herzen, und weil hier die Juden vor allem den Handel mit dem Orient in Händen hatten, genossen sie in Ancona besondern Schutz. Alexander VI schützte sie selbst gegen den Brotneid andrer Juden. Leo X erließ sogar ein Edikt gegen die Volksredner, welche das Volk gegen die Wechseltische der Juden aufreizten. Paul III nahm die Judenchristen gegen den König von Portugal in Schutz. Wer nach Ancona komme des Handels wegen, er sei Türke, Jude oder andrer Ketzer, dem gewährte er volle Freiheit des Aufenthalts und Handels, „allen Personen aus Portugal und Algarbien, auch wenn sie aus dem Geschlecht der Hebräer und Neuchristen wären". Um aber der immer mehr zunehmenden Ketzerei in Italien, besonders der vom Norden kommenden protestantischen, wirksam entgegenzutreten, mußte Paul III im Jahre 1542 doch die Inquisition in Rom einrichten. Julius III bestätigte zwar die Bulle seines Vor-

gängers, setzte aber gleich hinzu, daß die Juden und Neuchristen in Ancona ausgenommen seien. Da solle volle Religionsfreiheit herrschen. Niemand könne da wegen seines Glaubens in Untersuchung genommen werden, weder geistliche noch weltliche Richter, Delegaten, Kardinäle und andre zum Amt der Erforschung ketzerischer Niederträchtigkeit jetzt Angestellte sollen „bei Strafe unsres Unwillens die Hebräer über ihre Gebräuche und religiöses Leben, wie über früheres, christliches Bekenntnis inquirieren, disputieren, Juden vor Gericht ziehen, peinigen, berauben oder sonst belästigen". Die Inquisition durfte nicht eingreifen, wo päpstliche Einnahmsquellen auf dem Spiel standen. Samuel Abrabanel, der Sohn des aus Spanien vertriebenen Ministers, ist ein Beispiel, zu welchem Reichtum in kurzer Zeit ein Jude in Italien kommen konnte. In Neapel, wo er am Hof des Vizekönigs Don Pedro lebte, erwarb er sich mehr als 200000 Zechinen. Seine Gemahlin Benvenida Abrabanela pflegte Umgang mit des Vizekönigs Tochter, Leonora, der späteren Herzogin von Toskana.

Der religiöse Stand der Juden Italiens war ein niedrer und wenig befriedigender. Schon damals zeigte sich deutlich, daß ein religiöser Aufschwung, eine religiöse Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens für die Juden unmöglich ist. Nicht umsonst war jedes freie Denken verpönt, denn es konnte die Juden nur zur Freigeisterei und zum Abwerfen aller Religion oder zur Apostasie führen. Das Wesen des Judentums, wie es sich durch den Talmud gebildet hatte, vertrug keine Veränderung. Durch den Talmud aber war die Gesetzesreligion in erneutem Maße veräußerlicht worden. Für fromm galt nur, wer die 613 Gebote und Verbote des Talmud hielt, fleißig den Talmud studierte und gegen Juden Wohltätigkeit übte. Es fehlte dem Volk durchaus an Innerlichkeit der religiösen Gesinnung; die persönlich versittlichende und heiligende Kraft, die in der altjüdischen Religion liegt und von Mose und den Propheten gefordert wird, kam nicht zum Durchbruch. Sich mit der Religion und ihren Forderungen äußerlich abzufinden war Tradition. Für tiefere Religiosität galt das Vertiefen in die wirre und immer phantastischer werdende Mystik und Magie der Kabbala. Der Gottesdienst veräußerlichte zum Ableiern der Gebete. Dem geschäftlichen Leben fehlte die Redlichkeit, die Gier nach Reichtum überwucherte die edlen Seiten des jüdischen Gemütes. Der Ritus hielt zäh fest am Alten, auch wenn er dem Volk ganz unverständlich war. Statt

Erbauung und Herzensfreudigkeit zu fördern, hörte man in den Synagogenvorträgen nur abstruse und unverständliche Erörterungen über Talmudfragen. Man pflegt jüdischerseits zu rühmen, die Juden hätten kein Mittelalter gehabt, darum hätten sie auch keiner Reformation bedurft (Grätz IX³, 205). Aber sie hatten kein Mittelalter, weil sie überhaupt noch im Altertum steckten und das Judentum seit Abschluß des Talmud überhaupt außer der Kabbala religiös absolut gar nichts mehr produziert hatte, weil der Talmud ihm jede geistige Fortentwicklung und religiöse Weiterbildung abgeschnitten hatte. Das Judentum verfestigte sich und erstarrte gerade damals immer mehr in seinem Altertum, indem es sich immer feindlicher allen neuen Geistesregungen auf philosophischem Gebiet gegenüberstellte. Die ganze Verkommenheit des Judentums jener Zeit gab sich darin kund, daß die italienischen Rabbiner den Bann nicht über die Gottlosen, sondern über die verhängten, welche in den Wuchergeschäften einander Konkurrenz machten. Das Denken wurde so beschränkt, daß man nun die Verbannung aus Spanien und Portugal dem zuschrieb, weil man dort Philosophie getrieben habe. Dafür sei das göttliche Strafgericht über sie gekommen.

Aus der Öde des damaligen Judentums ragt die Schrift des Leon Abrabanel Medigo hervor: Dialoghi d'amore, Gespräche der Liebe, darin er seine Weltanschauung darlegt. Wenn Leon Medigo auch kein Christ war, wie manche meinen, so hat er doch unter den Christen Italiens eine tiefere Religionsauffassung sich angeeignet. In den zehn Jahren nach seiner Vertreibung aus Spanien lernte er italienisch sprechen und schreiben und dabei wurde er gewiß auch mit Christen und christlichen Schriften bekannt, die auf seine eignen Ansichten indirekten Einfluß ausübten. Seine Liebesgespräche legt er Philo und Sophia in den Mund, die sich über die höchsten und letzten Fragen des Lebens unterhalten. Die Liebe ist Grund und Prinzip des Weltalls, der Geist des Lebens, der die Welt durchdringt, das Band, das das All zusammenhält. Sie verbindet Geist und Körper, Seele und Leib. Liebe ist aber gegenseitiges Verlangen Eins fürs Andre zu sein. Ziel des Menschen ist demnach die Liebe zum Schöpfer. Tugend und Weisheit führen zum wonnevollen Genuß des Schöpfers. Dadurch wird auch die Natur veredelt und zu Gott erhoben. Also lehrt Leon Abrabanel einen christlichen Platonismus, dessen Zentrum das Wort des Evangelisten Johannes ist: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe

bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm" (1 Joh. 4, 16). Daß der Verfasser der Dialoghi aber Jude ist, geht daraus hervor, daß er nie von Christus, aber öfter von „unsern Weisen", Maimonides, Ibn G'ebirol und vom „wahren Judentum" redet. Dies italienisch geschriebene Buch steht einzig in der jüdischen Literatur, hat darum auch unter den Christen mehr Anklang gefunden, als unter den Juden; es gab zwei französische und eine lateinische Übersetzung von Christen gefertigt.

In den jüdischen Köpfen spukte nur die Kabbala und nistete sich immer tiefer ein, ja durch Pico von Mirandola und andre Italiener und Reuchlin wurden auch christliche Gelehrte, die von der Scholastik nicht befriedigt sein konnten, davon angesteckt. In den Synagogen hielt man kabbalistische Vorträge, und es fehlte wenig, daß nicht der Sohar an die Stelle des Talmud trat. In die Synagogengebete wurden auch kabbalistische aufgenommen. Eine Hauptrolle spielt aber in der Kabbala das Kommen des Messias, die Zustände im Messiasreiche, die Buchstaben und Zahlenberechnungen für die Ankunft des Messias. Darauf verlegten sich nun die Rabbiner des 16. und 17. Jahrhunderts. Noch nie seit der Zerstörung Jerusalems traten die Messiashoffnungen so stark, so schwärmerisch und so allgemein hervor, wie seit der Zeit nach der Vertreibung aus Spanien und Portugal und in der Zeit der Inquisition, die überall die heimlichen Juden auf den Scheiterhaufen brachte. Im Elend und in der geistigen Öde der Gegenwart war ihr einziger Trost, ihre glühendste Sehnsucht das baldige Kommen des Messias. Isaak Abrabanel verfaßte drei Schriften, um aus dem Buch Daniel und sonstigen Bibel- und Talmudstellen aufs gewisseste zu beweisen, daß Israel eine glänzende Zukunft bevorstehe und der Messias unfehlbar eintreffen müsse. Er polemisiert heftig gegen die, welche die Messiashoffnungen leugnen und bestreiten. Denn es gab damals auch viele, Gelehrte und Ungelehrte, welche durch das jüdische Elend zu verzweifelnder Hoffnungslosigkeit, zum Unglauben und zum Abfall vom Judentum getrieben wurden. Die große Menge der Juden aber erblickte in den Verfolgungen und Bedrückungen und Hinschlachtungen nur die Wehen der kommenden Messiaszeit. Daher mehrten sich von jetzt an auch die falschen Messiasse und besonders die, welche sich für „Vorläufer" des Messias ausgaben. So trat im Jahr 1502 ein deutscher Jude, Ascher Lämmlein, in der Nähe von Venedig auf als Vorläufer und predigte den Juden Buße;

wenn sie Fasten und Beten und Wohltun üben würden, werde der Messias in einem halben Jahre kommen; sämtliche christliche Kirchen würden plötzlich einstürzen und ungefährdet würden sie nach Jerusalem ziehen. Die Juden glaubten ihm und die Schwärmerei griff um sich. Niemand wagte gegen ihn aufzutreten. Glücklicherweise starb er oder wurde beiseite geschafft. Viele sollen infolge der getäuschten Hoffnung zum Christentum übergetreten sein. Aber die Messiasschwärmerei trat immer wieder und immer ärger in schwindelhaften Persönlichkeiten auf.

Indessen wütete die Inquisition aufs scheußlichste gegen Neuchristen, Moriscos (Mohammedaner) und Protestanten in Spanien. Der dritte Großinquisitor Ximenes de Cisneros führte auch gegen Kaiser Karl V eine drohende Sprache, als er um 800000 Goldkronen geneigt war, den spanischen Marranen die Rückkehr zum Judentum zu gestatten! In Portugal hatte König Manoel den Neuchristen, welche er zur Taufe gelockt hatte, für 20 Jahre den Schutz vor der Inquisition versprochen, weswegen sie weniger heimlich ihr Judentum übten. Sie durften alle Gewerbe ausüben, Ämter bekleiden, den Kirchenzehnten pachten, sogar in Orden eintreten. Dadurch provozierten sie aber den Haß und Neid der Altchristen. Besonders verhaßt war der Neuchrist Mascarenhas, der Oberpächter aller Steuern, dem alle möglichen Schlechtigkeiten nachgesagt wurden. Bei einer Pestseuche und Dürre machte das Volk unter Anführung der Mönche einen Aufstand gegen die Neuchristen in Lissabon, tötete ihrer mehrere Hunderte und schleifte die Verwundeten und Toten vor die Dominikanerkirche und verbrannte sie. An dem Oberpächter aber kühlte das Volk besonders seine Rache; Männer und Weiber stachen auf ihn ein und verbrannten dann seinen Leichnam. Der Aufruhr, Mord und Plünderung dauerten mehrere Tage. Vergebens war es auch, daß der König die Rädelsführer streng strafen und zwei Mönche aufhängen ließ. Das Volk wurde nur erbitterter, besonders da er auch durch Dekret (1507) die Neuchristen den Altchristen in allem gleichstellte. Schließlich mußte er doch mit Leo X wegen Einrichtung einer Art Inquisition gegen sie unterhandeln.

Als unter König João III zwei marranische Mönche einen marranischen Verräter, den der König zu Karl V schicken wollte zur Einrichtung einer Inquisition in Portugal, ermordeten, wurden ihnen zuerst die Hände abgehackt und dann wurden sie gehängt. Aber die Einführung der Inquisition verzögerte sich noch durch ein

seltsames Ereignis, welches auf die damaligen Verhältnisse unter den Juden ein merkwürdiges Licht wirft. Zwei Männer, ein Betrüger und ein Schwärmer, brachten die ganze Judenschaft des Südens in Aufregung.

Im Jahre 1524 erschien in Venedig ein Jude, David Rëubeni, ein zwerghaft kleiner, magerer, schwarzer Mann, der sich für einen Fürstensohn eines jüdischen Stammes in Arabien ausgab. Er erzählte das Märchen, er sei von seinem Bruder, der über dreimalhunderttausend Krieger gebiete, an die Fürsten Europas und besonders an den Papst gesandt, um von ihnen Kanonen und Feuerwaffen zu erbitten zum Kampf gegen die Mohammedaner, welche die Vereinigung der jüdischen Stämme am Roten Meer verhinderten, und dann um die Türken aus dem heiligen Lande zu vertreiben. In Rom erlangte er beim Papst Clemens VII eine Audienz; und diesem gefiel der Plan, durch ein jüdisches Heer die Türken zu bekämpfen. Die Juden aber hielt Rëubeni möglichst von sich fern und behauptete, den Talmud nicht zu kennen und ein Krieger zu sein. Dann begab er sich nach Portugal zu João III und verhandelte mit ihm wegen Waffen. Überall aber erweckte er, auch unter Juden und Marranen, die größten Hoffnungen. Doch mußte er unverrichteter Sache wieder nach Italien zurückkehren. Nun konnte auch João wieder seinen Plan verfolgen, für die Marranen ein Inquisitionsgericht zu erwirken. Trotz des Widerspruchs des Bischofs Fernando Coutinho von Algarvien und des Bischofs Diogo Pinheiro, Bischofs von Funchal, die zur Schonung und Milde gegen sie rieten, schickte der König als Gesandten Bras Neto an den Papst.

Es kostete ihn aber viel Mühe, bei Clemens VII etwas zu erreichen, denn damals hielt sich zu Rom der kabbalistische Schwärmer Salomo Molcho auf, der von Palästina nach Italien gekommen war, um in Rom ohne Scheu seine Sendung, das Kommen des Messias zu predigen, zu vollbringen. Da er aber ein portugiesischer Marrane und erst, nachdem er aus Portugal fortgegangen, wieder zum Judentum übergetreten war, so wurde er beim Bischof von Ancona als rückfälliger Marrane zwar angeklagt, aber wieder entlassen, weil in Ancona die Marranen geschützt seien. Es wurde ihm aber verboten, gegen das Christentum zu predigen, da seine Predigten in der Synagoge auch von christlichen Geistlichen besucht wurden. Dann begab er sich in das Gebiet des Francesco Maria

della Rovere I, Herzogs von Urbino, der sich von einer Niederlassung der Marranen in Pesaro Vorteile für sich und sein Ländchen versprach, und von da nach Rom. Hier predigte er in der Synagoge und kam hier auch wieder mit Rëubeni zusammen. Es bleibt aber zweifelhaft, ob sie miteinander in Verbindung traten. Seine Predigten waren voll kabbalistischer Schwärmerei. Mit dem Ende des Jahres 5300 der Welt (1540 n. Chr.) werde das Messiasreich beginnen. Sein Anhang wuchs von Tag zu Tag. Er soll sogar Beziehungen zum Papste Clemens VII und dem Kardinal Lorenzo Pucci, Großpönitentiar der Kurie, gewonnen haben. Trotzdem er aber von seinen Anhängern als Prophet, der eine Überschwemmung des Tiber zu Rom und ein Erdbeben zuvor verkündet habe, verehrt wurde, so hatte er doch auch Gegner, die ihn bei der Inquisition zu Rom verklagten, so daß er fliehen mußte. Da faßten beide, der Abenteurer Rëubeni und der Schwärmer Molcho, den Plan, nach Deutschland zu Kaiser Karl V zu gehen. Sie kamen bis Regensburg, Rëubeni führte eine Fahne mit sich, auf der die Buchstaben M K B J (die Anfangsbuchstaben des Verses: „Wer ist dir gleich unter den Göttern, o Herr") eingestickt waren. Aber der Kaiser ließ beide aus Besorgnis vor einem Aufstand der Juden gefangen setzen, und Molcho wurde in Mantua von der Inquisition verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Was aus Rëubeni geworden ist, ist unbekannt. Ein deutscher Gelehrter berichtet, daß er im Jahre 1541 die Fahne noch in Regensburg gesehen habe. So nahmen diese beiden jüdischen Schwindler ein unrühmliches Ende.*) Von da an mehren sich in auffallender

*) Daß Molcho nicht bloß ein mystischer Schwärmer, sondern auch ein aufschneiderischer Schwindler war, erhellt deutlich aus seinem Schreiben, das er an seine Anhänger im heiligen Lande richtete. Hier berichtet er, daß er in Rom zum Feuertode verurteilt worden sei. Vor einer großen Volksmenge sei ein Scheiterhaufen angezündet und schnell sei ein Verdammter im Büßerhemd hineingeworfen worden. Dann habe der Richter dem Papst den Vollzug der Hinrichtung gemeldet. Das Erstaunen des Richters und der Zeugen sei aber groß gewesen, als Molcho lebend in den Zimmern des Papstes angetroffen worden sei. Der Papst habe nämlich einen andern untergeschoben, um ihn zu retten. Das habe der Papst selbst dem Richter eröffnet, ihm aber Stillschweigen geboten, damit unter Christen und Juden keine Aufregung entstehe. — Es ist unbegreiflich, wie Grätz IX[3], 247 diese Schwindeleien Molchos seinen Lesern als verbürgte Wahrheit auftischen kann mit der Begründung, Molcho habe seinem Schreiben Zeugnisse von den römischen Gemeindevorstehern beigelegt, durch welche diese Vorgänge bestätigt worden seien. Zuerst aber müßte doch

Weise die Beispiele von solchen kabbalistisch-messianischen Schwärmereien, welche alle Male unter den Juden begeisterten Glauben fanden. Schwärmerische Abenteurer benützten die unter den furchtbaren Verfolgungen immer stärker werdende Glut der Sehnsucht nach Befreiung aus dem Elend des Golus, um auf Kosten des jüdischen Volkes eine Messiasrolle zu spielen. Der Geist des jüdischen Volkes aber wurde dadurch nur immer mehr umnachtet, und seine Religiosität erhielt einen immer schwärmerischeren und abergläubischeren Charakter, der jedem religiösen Abenteurer zur Beute wurde.

Wenn Salomo Molcho, wie er sich rühmt, wirklich zum päpstlichen Hof Beziehungen hatte, so hat ihm dazu wahrscheinlich ein andrer Marrane verholfen, der damals in der Kurie die Stelle eines Schreibers der Uffizien für die Bittschriften einnahm, Namens Diogo Pires*). Dieser wirkte dem portugiesischen Gesandten Bras Neto entgegen, so daß sich die Einführung der Inquisition in Portugal immer weiter hinauszog. Der Gesandte beschwerte sich bei seinem König, er fürchte, daß dieser Marrane mit jüdischem Gelde bei den Kardinälen und vielleicht sogar beim Papste einen ungünstigen Einfluß könnte geltend machen. Schließlich konnten die Marranen nicht verhindern, daß im Jahre 1531 die Inquisition gegen Neuchristen und Protestanten in Portugal eingeführt wurde. In Lissabon, Evora und Coimbra wurden Tribunale errichtet, und der Beicht-

die Echtheit dieser Zeugnisse festgestellt sein. Grätz will seine Leser glauben machen, auch ein Papst habe sogar an den jüdischen Schwindler geglaubt. „Der Papst schien ihn ins Herz geschlossen zu haben," sagt Grätz IX³, 246. Das wäre nur möglich gewesen, wenn Clemens VII statt Papst ein kabbalistischer Rabbiner gewesen wäre.

*) Es ist eine kühne Vermutung von Grätz, wenn er IX³, 533 diesen Marranen Diogo Pires mit Salomo Molcho identifiziert, weil auch Pires in der Türkei zum Judentum zurückgekehrt war. Das taten aber damals viele, weil die Türkei das einzige Land war, wo Marranen dies ungestraft tun konnten. Daß Pires bei den Juden Roms im Ruf der Heiligkeit stand und ihnen das mosaische Gesetz auslegte, also Talmudist war, darf doch nicht verwechselt werden mit den kabbalistischen Predigten Molchos. Auch würde Molcho es sicherlich nicht unterlassen haben, sich seiner Verbindungen mit den portugiesischen Marranen zur Hintertreibung der Inquisition in seinen Briefen zu rühmen. Daß beide, Pires und Molcho, Atteste besaßen, welche sie persönlich vor der Inquisition schützten, ist auch kein Grund, beide Personen zu identifizieren, denn in Ancona konnten alle Marranen sich solche Atteste verschaffen, und Molcho gibt selbst an, daß er seines in Ancona erhalten habe. Es bleibt nur übrig, daß beide zum Judentum zurückgekehrte Marranen waren und beide gleichzeitig in Rom waren. Das genügt aber nicht, um beide zu identifizieren.

vater des Königs, Diogo de Silva, ein Franziskaner, erhielt die Würde des Generalinquisitors. Da die Marranen beim Volk wie bei den Großen und dem Hofe aufs äußerste verhaßt waren, so verfielen ihr zahlreiche Opfer. Es begannen schreckliche Zeiten für so viele, die doch nur gezwungen das Christentum einst hatten annehmen müssen. Sie wurden nicht bloß einzeln, sondern gleich zu Dutzenden angeklagt und verurteilt. Wir wollen die Beschreibungen des zeitgenössischen jüdischen Dichters Samuel Usque, der die Marter und das Elend der gefangenen und der flüchtigen Marranen in ergreifender Weise schildert, übergehen, und führen nur ein Gutachten an, das die drei Kardinäle Santiquatro, de Cesis und Campeggio verfaßt haben.*) „Wenn ein Scheinchrist angeklagt wird — manchmal durch falsche Zeugnisse — so schleppen ihn die Inquisitoren in ein finstres Loch, wo ihm nicht gestattet wird, Himmel und Erde zu sehen, und am wenigsten mit den Seinen zu sprechen, daß sie ihm beistehen könnten. Sie beschuldigen ihn auf dunkle Zeugnisse hin und geben ihm weder Ort noch Zeit an, in denen er das, wessen er angeklagt wird, begangen haben soll. Später geben sie ihm einen Sachwalter, der öfter, anstatt ihn zu verteidigen, ihm zum Gang nach dem Scheiterhaufen verhilft. Gesteht ein Unglücklicher ein, wahrhaft gläubiger Christ zu sein, und leugnet fest die ihm zur Last gelegten Verbrechen, so verdammen sie ihn zu den Flammen und konfiszieren seine Güter. Wenn er beichtet, diese oder jene Handlung getan zu haben, aber ohne Absicht, so behandeln sie ihn auf dieselbe Weise unter dem Vorwande, daß er hartnäckig seine bösen Absichten verleugne. Trifft es sich, daß er offen das Angeschuldigte eingesteht, so bringen sie ihn in die äußerste Dürftigkeit und verdammen ihn zu ewiger Kerkernacht. Und das nennen sie gegen den Schuldigen mit Barmherzigkeit und christlicher Milde verfahren! Selbst der, dem es gelingt, seine Unschuld sonnenklar zu beweisen, wird zu einer Geldstrafe verurteilt, damit man nicht sage, sie hätten ihn ohne Grund verhaftet. Die in Gewahrsam gehaltenen Angeklagten werden durch allerlei Marterwerkzeuge gepeinigt, die ihnen aufgebürdeten Anschuldigungen zu gestehen. Viele von ihnen sterben im Kerker, und die in Freiheit Gesetzten bleiben, sie und die Ihrigen, mit der Brandmarke ewiger Schande entehrt." Die im Namen der

*) A. Herculano, Origem da Inquisicão em Portugal, II, pag. 36 u. ff. von Grätz IX[3], 273 mitgeteilt.

Kirche an den Marranen begangenen Scheußlichkeiten werden durch keine Schönfärbereien gerechtfertigt oder weggewaschen werden können.

Denen, die flüchten wollten, wurde (1532) durch ein Gesetz verboten, nach Afrika oder den portugiesischen Besitzungen auszuwandern. Den Schiffskapitänen wurde die Aufnahme von Marranen bei Todesstrafe verboten. Niemand durfte ihr Grundeigentum ankaufen. Marranen durften keine Wechsel ins Ausland ausstellen, auch keine Güter dahin senden. Konnten sie selber, arm und dürftig gekleidet, ein fremdes Land erreichen, waren sie überall unwillkommen und schlecht aufgenommen. Immerhin waren sie noch mächtig genug, um vom Papst Clemens VII im Jahre 1533 eine Breve zu erreichen, wodurch die Inquisition in Portugal still gestellt wurde. Der Papst erklärte, daß die Neuchristen einst mit Gewalt zur Taufe geschleppt worden seien, sie könnten also nicht als Glieder der Kirche gelten. Sie wegen Ketzerei und Apostasie zu bestrafen, hieße die Prinzipien der Gerechtigkeit und Billigkeit erschüttern. Mit den Kindern der Neuchristen verhalte es sich allerdings anders. Die seien freiwillig zur Taufe gebracht worden. Aber da sie doch von Jugend auf von ihren Eltern im Judentum unterrichtet worden seien und ihr Beispiel vor Augen gehabt hätten, so wäre es grausam, sie zu bestrafen; sie sollten mit Milde im Schoß der Kirche erhalten bleiben. Der Papst beschied alle Marranen vor sein eigenes Tribunal und erteilte allen Absolution für ihren Abfall; die Gefangenen sollten in Freiheit gesetzt werden; sie dürften in ihre Heimat zurückkehren und wieder ihre Güter in Besitz nehmen; sie sollten nur vor dem geistlichen Nuntius und den von ihm bestimmten Geistlichen beichten. Wer seine Zwangstaufe nachweisen könne, solle nicht als Rückfälliger bestraft werden. Der König von Portugal aber war der Ansicht, der Papst habe ohne hinreichende Kenntnis der Tatsachen, sondern nur um Geld dies Breve erlassen, und arbeitete angestrengt für Rücknahme desselben, schickte auch zu diesem Zwecke noch einen außerordentlichen Botschafter nach Rom. Doch der Papst blieb fest. Als auch eine außerordentliche Kommission von Kardinälen (siehe oben S. 297 ihren Bericht) die Greuel und Grausamkeiten bestätigte, so erließ Clemens VII im Jahr 1534 ein zweites Breve an den Nuntius in Lissabon, er solle die Befreiung und Lossprechung der eingekerkerten Marranen eifrig betreiben. Es sollen ihrer 1200 gewesen sein. Da der milde Papst schon nach

zwei Monaten starb, so ist unbestimmt, wie viele wirklich von ihnen die Freiheit erlangten.

Sein Nachfolger Paul III Farnese war ein außerordentlicher Judenfreund; er hatte auch einen jüdischen Arzt, Jakob Mantin. Der Bischof Sadolet von Carpentras ist ganz verwirrt darüber, daß derselbe Papst, der in seinen Provinzen die Lutheraner so verfolgte, die Juden nicht nur hege, sondern sogar vermehre, auszeichne und ehre. Noch nie seien Christen vom Papste so mit Gnaden, Privilegien und Zugeständnissen beschenkt worden, wie Paul III diese Jahre hindurch die Juden mit Ehren, Vorrechten und Wohltaten nicht allein gefördert, sondern geradezu ausgerüstet und gewappnet habe. Diesen Vorwurf der Judenliebe zog er sich hauptsächlich dadurch zu, daß er in Rom im Jahre 1550 eine eigene Anstalt gründete, das Haus der Katechumenen, wo alle die Juden, welche zum Christentum übertreten wollten, Aufnahme, Schutz vor allen Nachstellungen und christlichen Unterricht erhielten. Die Tüchtigen und Gelehrten unter den Übergetretenen hatten dann seine Gnade und Gunst zu genießen, und er suchte sie in aller Weise zu fördern. Die Gründung dieser Anstalt war der Anfang einer sehr erfolgreichen Missionstätigkeit. Gerade in Italien und Rom ist das 16. Jahrhundert überreich an Übertritten angesehener, gelehrter und reicher Juden zum Christentum. Die Kirchenfürsten rechneten es sich zur Ehre, Juden taufen zu dürfen, Kardinäle und Fürsten vertraten Patenstelle, und manche Konvertiten wurden in den Adelstand erhoben.

Er ernannte eine zweite Kommission, welche aus den Kardinälen Ghinucci und Simoneta bestand. Der erste galt als Freund und Gönner der Marranen, und hatte auch eine Schutzschrift für sie verfaßt; der andre galt als ein Mann von unbestechlichem Charakter. Beide erklärten sich gegen die Inquisition. Paul III forderte deshalb den König auf, die Bulle Clemens VII streng durchzuführen. Ja als João sich widerspenstig zeigte, erließ Paul eine neue Bulle (1535), wodurch er alle Marranen in seinen Schutz nahm. Der päpstliche Nuntius ließ die Bulle in Portugal veröffentlichen, so daß die Kerker sich öffneten und die in Freiheit gesetzt wurden, für welche von Rom aus Fürsprache eingelegt wurde. Es sollen deren 1800 gewesen sein. Der König, erzürnt, daß ihm die Marranen und ihre Güter entgingen, ließ nun auf den geschickten Agenten der Marranen in Rom, Duarte de Paz, einen Mordanfall machen, so daß er aus

14 Wunden blutend halbtot auf der Straße liegen blieb, aber durch den päpstlichen Leibarzt wieder genas. Der König erreichte aber dennoch seinen Zweck. Als Kaiser Karl V siegreich von Tunis nach Italien zurückgekommen und in Rom als Triumphator eingezogen war, drängte er den Papst, durch eine neue Bulle die Inquisition in Portugal zu bestätigen. Der Papst fügte sich nur ungern und nur unter der Bedingung, daß die drei ersten Jahre das gewöhnliche Gerichtsverfahren beobachtet und den Angeklagten die Ankläger und Zeugen gegenübergestellt werden sollten. Die Konfiskation der Güter von verurteilten Marranen sollte erst nach zehn Jahren eintreten. Auch sollte der milde gesinnte Bischof Diogo de Silva zum Großinquisitor ernannt werden und die Familie des Marranen Duarte de Paz unaufgefordert Portugal verlassen dürfen.

Trotz diesen Abmachungen verfuhr die Inquisition mit größter Grausamkeit, und der König erließ den Befehl, daß alle Neuchristen, um sie von den Altchristen unterscheiden zu können, ein besonderes Abzeichen tragen müßten. Auf die Klagen der Marranen, daß die Inquisitoren sich nicht an die päpstlichen Instruktionen hielten, schickte Paul III einen neuen Nuntius nach Portugal, um ihnen Schutz und Beistand zu leisten, und dieser rettete auch viele Verurteilte und begünstigte ihre Flucht ins Ausland. Der König aber ernannte nun eigenmächtig seinen Bruder, den 27 jährigen Infanten Don Henrique, zum Großinquisitor, und als der Papst auf seine Entfernung drang und auch seine früheren Forderungen aufrecht erhielt, daß den Angeklagten die Ankläger und Zeugen zu nennen seien und ihnen Appellation an den Papst zu gestatten sei, da konnte er doch nicht durchdringen. Der Kampf wurde zwischen König und Papst immer erbitterter. Den dritten Nuntius, den der Papst nun sandte, ließ der König lange nicht ins Land herein. Als Paul III im Jahre 1549 starb, spann sich der Streit auch unter Julius III fort und noch im Jahre 1605 erließ Clemens VIII eine allgemeine Absolution und Verzeihung für alle Marranen, welche ungerechterweise von der portugiesischen Inquisition verurteilt wurden. Die portugiesische Inquisition, dieses Institut der Habsucht der Könige, mußte von den Päpsten zwar geduldet werden, wurde aber von ihnen nie anerkannt, wie die spanische.

Warum haben aber die portugiesischen Könige die Marranen genötigt, im Lande zu bleiben? Warum verboten sie aufs strengste ihre Auswanderung? Und warum wollten sie dieselben mit aller

Gewalt durch die Schrecken der Inquisition zu guten Katholiken machen? Es läßt sich keine andre Antwort finden, als die, daß diese Maßnahmen notwendig wurden, weil die eigentlichen Juden aus Portugal verbannt worden waren. Nach ihrem Wegzug waren die Marranen die einzigen Handelsleute in Portugal. Ohne sie hätten die Könige die Produkte ihrer überseeischen Besitzungen nicht verwerten können. Ebenso waren sie fast die einzigen Industriellen und Gewerbetreibenden, wie der König selber an den Papst schreibt. Ihre Auswanderung hätte Handel, Gewerbe und Industrie in Portugal vernichtet. Darum durften sie nicht auswandern. Der religiöse, moralische und soziale Gegensatz zwischen Neuchristen und Altchristen durfte aber auch nicht bestehen bleiben, wenn nicht immer Zündstoff zu Unruhen unter dem Volk vorhanden sein sollte. Deswegen sollten die Neuchristen gezwungen werden, ihr heimliches Judentum aufzugeben und ganze Christen zu werden. Um nicht bei der Judenvertreibung alle Handelsleute und Gewerbetreibenden zu verlieren, hatte König Manoel viele Juden dabehalten und zwangsweise getauft. Das rächte sich nun, indem die Neuchristen doch ihren jüdischen Charakter, ihre jüdischen Sitten und Gewohnheiten, ihre jüdische Gesinnung und Religion weder ablegen konnten noch wollten. Es war ein verhängnisvoller, grausamer und barbarischer Irrtum, wenn König Joao wähnte, die Inquisition und die Scheiterhaufen könnten dies ändern und den Neuchristen Liebe zum Christentum einpflanzen. Die erzwungenen Neuchristen aber waren die erbarmungswürdigen Opfer dieser Gewalttätigkeiten und dieser Irrtümer. Sie waren in einer so unglücklichen Lage, daß weder sie selber noch die Päpste sie daraus retten konnten. Der ganze Jammer und Fluch ihres Volkstums lag in verdoppelter Weise auf ihnen, die keine Juden mehr waren und doch um ihres Judentums willen keine ruhige Stunde mehr hatten.

Schon als Karl V bei seiner Rückkehr aus Afrika in Neapel war, das damals unter spanischer Herrschaft stand, wurde er angegangen, die Juden aus Neapel zu vertreiben. Vom Regensburger Reichstag aus erließ er den Befehl, daß die Juden zu Neapel entweder das Judenabzeichen tragen oder auswandern müßten. Sie zogen das letztere vor, und so wurde ihnen die Frist eines halben Jahres gestellt, wonach jeder Jude, der noch in Neapel wäre, gestraft werden sollte. Sie wanderten aus nach Ancona unter päpstlichen Schutz, nach Ferrara, wo der Herzog Ercole II als Judenfreund galt, oder nach der Türkei.

Zehn Jahre später traf sie dasselbe Schicksal in Genua. Gegen den Willen des Dogen Doria setzte (1550) das Volk ihre Verbannung durch.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts lebten auch drei Männer, welche es sich zur Aufgabe machten, die Schicksale des jüdischen Volkes an der Hand der geschichtlichen Ereignisse niederzuschreiben, teils um sie dem Gedächtnis zu erhalten, teils um die Verfolgten und Zerstreuten aufzurichten und in ihrer Trübsal zu trösten.

Der erste ist der Arzt Joseph Cohen, geboren in Avignon 1496, gestorben 1575 in Italien, im Genuesischen. Er schrieb eine Chronik der Könige von Frankreich und des Ottomanischen Hauses. Die Geschichte seit dem Untergang des römischen Reiches und dem Aufkommen des Islam betrachtete er als Geschichte des Kampfes Frankreichs gegen die Türkei, des Kreuzes gegen den Halbmond. Das Christentum ist ihm repräsentiert durch das Frankreich, das durch Karl den Großen zum christlichen Weltreich geworden ist; die mohammedanische Welt durch die Türkei. Der Zeitfolge nach erzählt er im Stil der biblischen Geschichtsbücher die Ereignisse, und im Geist dieser Bücher will er auch das gerechte Walten Gottes in der Geschichte nachweisen, aber er läßt es auch nicht an den heftigsten Verwünschungen fehlen, die er auf die Verfolger seines Volkes schleudert, denn in seinem Herzen glüht der bitterste Haß gegen sie. Dies tritt besonders in seinem zweiten Hauptwerk hervor, der Geschichte der Judenverfolgungen, welche die Erde für die Juden zu einem Tränental gemacht haben. Darum trägt auch dieses Werk den bezeichnenden Titel Emek ha Bacha (Tal der Tränen). Mit außerordentlichem Fleiß hat er alle Nachrichten, schriftliche und mündliche, über Judenverfolgungen gesammelt und so genau wie möglich erzählt. Sein Buch ist ein wirkliches Martyrologium der jüdischen Nation und darum eine wichtige Geschichtsquelle, wenn auch vieles und besonders die angegebenen Zahlen nicht richtig und genau sein können, weil das meiste auf mündlichen Erzählungen und Nachrichten der Verfolgten, nicht auf urkundlichen Quellen beruht. Aber dies ist nicht seine Schuld. Im Munde der Verfolgten vergrößert sich allzeit und überall der Schrecken der Verfolgung und die Größe der Verluste.

Der zweite ist Joseph Ibn Verga, der unter dem Titel Schebet Jehuda (Zuchtrute Judas) gleichfalls eine Geschichte der Judenverfolgungen geschrieben hat. Dies Werk geht aber zurück

auf die Nachrichten, welche Juda Ibn Verga über Judenverfolgungen in verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Ländern gesammelt hatte. Diese Nachrichten hatte dann ein Salomo Ibn Verga, welcher die Vertreibung aus Spanien und Portugal selbst erlebt hatte und dann in die Türkei ausgewandert war, durch treue Erzählungen und Nachrichten aus lateinischen Schriften vermehrt. Sein Sohn war dann der Herausgeber Joseph Ibn Verga. In dem Werke fehlt nicht nur Plan und Ordnung, sondern auch die Zeitfolge. Auch enthält es eine Reihe erdichteter Gespräche zwischen Rabbinern und spanischen und portugiesischen Königen, die als wahre Tatsachen gegeben sind. Interessant ist aber darin, daß Salomo Ibn Verga die Frage behandelt, warum gerade das jüdische Volk und am meisten die spanischen Juden so unsägliche Leiden erdulden mußten. Er gibt eine ganze Reihe von Gründen an. Zum ersten die vorzügliche Stellung des jüdischen Volkes zu Gott, der den am meisten züchtigt, den er am meisten liebt. Dann aber sei es die Strafe für die ungesühnte Sünde mit dem goldnen Kalbe in der Wüste. Dann habe ihre Absonderung von den Völkern in Speise und Trank ihre Verfolgung verursacht. Dann sei es Rache der Christen für die Kreuzigung Jesu; dann aber auch die sittlichen Vergehungen der spanischen Juden mit Christinnen, der Neid auf ihre Reichtümer, die falschen Eide, die sie sich hatten zuschulden kommen lassen. Alle Völker der Erde sind einig im Haß gegen die Juden; alle Kreaturen des Himmels und der Erde sind feindlich gegen sie verschworen. Ehe das jüdische Kind lallen kann, wird es schon von Haß und Schimpf verfolgt. Wir sind wie die niedrigsten Würmer verachtet. „Gott möge seine Verheißungen für sein Volk bald in Erfüllung gehen lassen." Das Geheimnis der durch alle Jahrhunderte gehenden Erniedrigung und unaufhörlichen Verfolgungen des jüdischen Volkes ist für die Juden bis auf den heutigen Tag unlösbar geblieben. Könnten und würden sie es lösen, so würde auch ihre Erniedrigung und Verfolgung aufhören. Bis dies Rätsel von ihnen selbst gelöst wird, müssen sie ihr Leben und Dasein wie eine Last weiterschleppen. Auch Salomo Ibn Verga hat das Rätsel nicht ergründet, darum hat Verachtung und Verfolgung seither schon virthalbhundert Jahre weitergedauert.

Der dritte Geschichtschreiber der entsetzlichen Judenverfolgungen ist dann Samuel Usque, eine dichterische Natur, die mit glühenden Farben die Leiden und Drangsale des jüdischen Volkes zu

schildern versteht. Er tut es, um seine Leidensgenossen, die Marranen, zu trösten, weil so viele und so schwere Leiden auch eine um so größere Herrlichkeit für das ganze jüdische Volk herbeiführen müssen. Deswegen gab er auch seinem in portugiesischer Sprache geschriebenen Werke den Titel: Consolaçao ás tribulaçoens de Israel (Tröstungen in den Wirrsalen Israels). Sein Geschichtswerk ist eingerahmt in die Form von Dialogen, welche der Hirte Icabo, die allegorische Person des Hauses Jakob, mit zwei andern Hirten, Numeo und Zicareo, führt. Icabo beklagt das jammervolle Geschick Israels schon bei seinem Eintritt in die Geschichte und durch all die Jahrtausende hindurch; die beiden andern trösten ihn und stellen ihm die Leiden als die notwendigen Vorstufen des herrlichen Endzieles vor. Auch Samuel Usque ist wie ein halbes Jahrtausend vor ihm Jehuda Halevi und wie sein Zeitgenosse Joseph Ibn Verga aufs tiefste davon überzeugt, daß in Israels Geschichte sichtbar die göttliche Leitung zutage trete, die zielvoll alles dem einen herrlichen Ende zulenke. Es ist ergreifend, wie er in der Einleitung seinen Blick über die Erde und Völker gleiten läßt und überall Jammer und Gewalttat gegen sein Volk findet: „Zu welchem Teile der Welt soll ich mich wenden, auf daß ich Heilung für meine Wunde, Vergessenheit für meinen Schmerz und Trost für die schwere, unerträgliche Pein finde? Der gewölbte Körper der ganzen Erde ist voll von meinem Elend und meinen Drangsalen. In den Reichtümern und Genüssen des glücklichen Asiens, da finde ich mich als einen armen und mühebeladenen Pilger. In der Fülle des Goldes des sonnverbrannten Afrika bin ich ein unglücklicher, ausgehungerter, verschmachtender Verbannter. Und Europa, Europa, meine Hölle auf Erden! Was soll ich von dir sagen? Wie soll ich dich loben, lasterhaftes und kriegerisches Italien? Wie ein ausgehungerter Löwe hast du dich von dem zerstückelten Fleisch meiner Lämmer genährt! Verderbte französische Weideplätze, Lämmer weideten auf euch vergiftete Gräser! Stolzes, rauhes und gebirgiges Deutschland, in Stücke zerschellt vom Gipfel deiner wilden Alpen hast du meine Jungen! Ihr süßen und frischen Gewässer Englands, einen bittern und salzigen Trank schlürfte aus euch meine Herde! Heuchlerisches, grausames und blutdürstiges Spanien, gefräßige und heißhungrige Wölfe haben in dir meine wollreiche Herde verschlungen und verschlingen sie noch!“ „Allen Geschöpfen ist eigen, Wandlungen zu erfahren, nur Israel nicht, dessen Unglück sich nicht ändert, noch

endet." Aber die Leiden haben einen guten Zweck. Sie sind teils Strafe, teils dienen sie, um Israel zu läutern und zu bessern. Auch ist Israel durch alle Welt zerstreut, damit, wenn es in einem Land verfolgt wird, es in einem andern eine Zuflucht finde. Auch werden immer die Völker, die Israel unbarmherzig behandeln, wieder von Gott bestraft. Es ist ein Trost, daß alle Leiden, Trübsale und Qualen von den Propheten genau vorgezeichnet sind, denn dann wird sich auch gewiß erfüllen, was sie Tröstliches prophezeit haben. In mystisch kabbalistischer Weise zeigt er zum Schluß, wie jede Verfolgung Israel um eine Himmelsstufe erhöht. Die Gefangenschaft in Assyrien und Babylon erhob den Rest in die erste Himmelssphäre des Mondes. Die Zerstörung des Tempels durch Titus bringt es in die zweite Merkursphäre. Die Wehen und Schmerzen im römischen Reich erheben es zur dritten Himmelssphäre; die Leiden in Italien, Frankreich, England, Deutschland, Spanien und Portugal tragen es von Stern zu Stern empor bis zur neunten höchsten Himmelssphäre, und damit haben die Leiden ein Ende. Mit jesajanischen Trostworten und Hoffnungen auf die glorreiche Zukunft schließt das Buch, dessen Hauptinhalt die Aufzählung aller Verfolgungen in den Ländern der Erde und genaue Beschreibung bildet, wobei auch oft die Quellen angegeben sind, aus denen Usque seine Nachrichten geschöpft hat.

Das Werk wurde 1552 vollendet und in der großen, jüdischen Druckerei zu Ferrara gedruckt, welche schon einige Jahre zuvor Abraham Usque gegründet hatte. Diese Druckerei war hochbedeutsam für die nach Italien geflüchteten Juden und Marranen; hier wurden hebräisch, spanisch, portugiesisch ihre Gebetbücher und Religionsschriften gedruckt und überallhin bis nach Flandern versandt, wo flüchtige Juden aus Spanien und Portugal lebten. Hier erschien auch in den Jahren 1550—53 die erste spanische Übersetzung des ganzen Alten Testamentes. Ein reicher Marrane bezahlte alle Kosten. Dieses großartige Bibelwerk widmete der Herausgeber dem Herzog Ercole zum Dank für die Duldung, die er Juden und Marranen gewährte. Ein andrer Teil dieser Bibel war der Marranin Donna Gracia Mendesia gewidmet, deren Wohltätigkeit unzähligen Verfolgten zugute kam.

Wem es merkwürdig und rätselhaft scheint, warum so viele Jahre hindurch so zahlreiche und oft erbitterte Verhandlungen zwischen Königen, Kaiser und Päpsten um der Marranen willen geführt

wurden, dem wird es klar und deutlich, wenn wir einen Blick auf die Familie der genannten Donna Gracia Mendes werfen. Diese Marranen waren die Geldfürsten jener Zeit, die den Geldmarkt und die Geldgeschäfte von ganz Europa in ihren Händen hatten. Zu diesen Geldfürsten gehörte auch die Familie Mendes. Aus der Marranenfamilie der Benvenisti stammend, um 1510 geboren, erhielt das Mädchen den christlichen Namen Beatrice (ihr jüdischer Name war Channa). Sie heiratete einen Marranen aus dem reichen, altberühmten Geschlecht der Nasi, der als Christ den Namen Francisco Mendes führte. Er war Bankier, der in weiten Ländern seine Geldgeschäfte betrieb und eine Filiale in Antwerpen besaß. Nicht nur der König von Frankreich, sondern auch Kaiser Karl V machten ihre Anleihen beim Hause Mendes. Nach dem Tode ihres Mannes zog Beatrice mit ihrer Tochter, ihrer Schwester und zwei Neffen aus Portugal nach Antwerpen zu ihrem Schwager, da die portugiesische Inquisition ihr Leben und Vermögen gefährdete. Durch ihre und ihres Schwagers Hände gingen die großen Summen, welche die Marranen aufwenden mußten, um die Päpste und Kardinäle, die Fürsten und ihre Minister günstig für sich zu stimmen und die Inquisition von sich ferne zu halten. Obwohl die Familie Mendes in Belgien in Achtung stand und Beatrice sogar in Beziehungen zur Statthalterin Maria, der Schwester Karls V, stand, so hielt sie sich in dem streng katholischen Land und in dieser bigotten Umgebung doch nicht sicher, sondern trachtete ihr Geschäft nach einem andern Lande zu verlegen. Sie wandte sich nach Venedig. Hier aber wurde sie von ihrer eignen jüngern Schwester des Judaisierens angeklagt, so daß ihr Vermögen in Venedig und das in Frankreich mit Beschlag belegt wurde. Indessen gelang es ihr, nach Ferrara zu kommen, und nachdem ihr Neffe in Lyon, Marseille, Rom und Sizilien ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, wanderte sie mit ihrer ganzen Familie aus nach Konstantinopel.

Als nun Papst Paul IV die Marranen in Ancona einkerkern ließ, veranlaßten Beatrice und ihr Neffe den Sultan, daß er die Freigabe aller aus der Türkei stammenden Marranen verlange, und der Papst mußte ihm willfahren. Nun wollten sie sich auch dadurch am Papste rächen, daß der päpstliche Hafen von Ancona boykottiert würde, und die Handelsschiffe aus dem Orient ihre Güter nicht mehr in Ancona, sondern in Pesaro, dem Gebiet des judenfreundlichen Herzogs von Urbino, ausladen sollten. Schon hatten die jüdischen

Vertreter der Handelsplätze Salonichi, Adrianopel, Brussa, Aulona und Morea Schreiben nach Konstantinopel gerichtet, und Beatrice Mendes und ihr Neffe Joseph Nasi betrieben eifrigst, daß die Rabbiner alle Juden mit dem Bann belegen sollten, welche Waren nach Ancona befördern würden, und schon hatten wirklich drei Rabbiner den Bann ausgesprochen, da zerschlug sich die Sache, weil der Hafen von Pesaro doch nicht so günstig war, wie der in Ancona. Aus Ärger darüber wies nun der Herzog von Urbino alle Marranen aus Pesaro aus (1558). Die marranischen Finanziers waren aber damals eine Weltmacht, die sich nicht bloß den einzelnen Fürsten, sondern selbst dem Papst gegenüber konnte geltend machen, und es wird begreiflich, daß Karl V und Paul IV diese Macht zu brechen suchten.

Besonders der Papst Paul IV machte es sich zur Lebensaufgabe, alle kirchenfeindlichen Mächte zu vernichten und dem verweltlichten Papsttum wieder seinen religiösen Charakter zu geben. Schon als Kardinal war es dem ernsten und strengen Neapolitaner Pietro Caraffa ein dringendes Anliegen, dem päpstlichen Hofe und den Kirchenfürsten einen andern Geist einzuhauchen und der Verlotterung und Sittenlosigkeit des päpstlichen Hofes ein Ende zu machen. Daher stiftete er den Theatinerorden und erhob die Glieder dieses Ordens zu den wichtigsten Ämtern der Kurie. Aus demselben Grunde schlug er schon dem Papste Julius III die Einführung der Inquisition in Rom und Italien vor. Die Kirche sollte rücksichtslos und konsequent von allen unkirchlichen und unpäpstlichen Elementen gereinigt werden, und Caraffa fand die Zustimmung aller derer, welche der Sittenlosigkeit, der Habsucht und Verweltlichung im Klerus und allen Ärgernissen, welche die Geistlichen den Laien gaben, gram waren. So wurde die Inquisition am 21. Juli 1542 in Rom eingeführt. Im folgenden Jahre 1543 führte er auch die Zensur für alle Druckschriften ein zur Unterdrückung aller kirchenfeindlichen und häretischen Literatur.

Auch die Juden konnten nicht unberührt bleiben, und nachdem schon in Frankreich, Spanien und Deutschland der Kampf gegen den Talmud mit verschiedenem Erfolge geführt worden war, kam nun dieselbe Sache auch vor das Forum der römischen Inquisition und des Papstes Julius III, und auch da waren es getaufte Juden, die zu Anklägern des Talmud wurden. Es waren darunter zwei Enkel des berühmten Elia Levita, von dem so viele Christen Hebräisch gelernt hatten. Beide waren wohlunterrichtete Männer. Eliano,

wie sein Großvater ein gründlicher Kenner der hebräischen Sprache und Literatur, war Christ geworden und nannte sich nun Vittorio Eliano. Er wurde Geistlicher und erhielt später ein Kanonikat. Als ihm sein Bruder Salomo Romano in Venedig darüber Vorwürfe machte und ihn zum Judentum zurückbringen wollte, empfing er solche Eindrücke, daß er selbst auch Christ wurde und in der Taufe den Namen Johannes Baptistes erhielt. Da schon vor seinem Übertritt der Jesuit Andreas Frusius ihn stark beeinflußt hatte, so trat Johannes Baptistes auch in den Jesuitenorden ein. Er war ein sprachkundiger Mann, der in seiner Jugend weit gereist war und Hebräisch, Lateinisch, Spanisch, Arabisch und Türkisch verstand. Als der Patriarch Gabriel in Alexandrien im Jahr 1560 sich an den Papst wendete, um Missionare von ihm zu erhalten, schickte ihm Pius IV zwei Jesuiten, Roderich und Johannes Baptista nach Kairo, aber infolge eines Volksauflaufs mußten sie unverrichteter Sache heimkehren. So gehörte er auch zu den Schriftstellern des Ordens, der einen hebräischen und einen arabischen Katechismus und andre theologisch-dogmatische Schriften verfaßte. Er starb im Jahre 1589. Dieser Baptistes und zwei andre Konvertiten, Joseph Moro und Ananel von Foligno, brachten die alten Anklagen gegen den Talmud vor die Inquisition, und diese erkannte auf Vernichtung desselben. Der Papst Julius III, der zwei berühmte jüdische Leibärzte in seiner Umgebung hatte, war genötigt, durch eine Bulle das Urteil zu bestätigen. Nicht bloß in Rom und dem päpstlichen Gebiete, sondern auch in Padua, Ferrara, Mantua, bis nach Venedig, wo der Talmud in tausenden von Exemplaren gedruckt worden war, wurden zahlreiche Exemplare konfisziert und verbrannt, und weil die Häscher die Bücher nicht unterscheiden konnten, wurden alle hebräischen Bücher, deren sie habhaft werden konnten, mitverbrannt, sogar die heilige Schrift. Julius III mußte auf Bitten der Juden in einer zweiten Bulle bekannt geben, daß nur der Talmud bei Leibesstrafe auszuliefern sei, andre Schriften aber nicht weggenommen, und die Juden auch nicht geplagt werden dürften.

Als dann Caraffa als Paul IV (1555) den päpstlichen Stuhl bestieg, befahl er sofort, daß jede Synagoge im Kirchenstaat zehn Dukaten zum Unterhalt des Hauses der Katechumenen zu zahlen habe. In einer zweiten Bulle verordnete er, daß die Juden im Ghetto wohnen müßten und nur eine Synagoge haben dürften; die andern sollten zerstört werden. Sie dürften keine christlichen Dienst-

boten oder Ammen halten, nicht mit Christen umgehen oder essen oder spielen; die Männer müßten grüne Barette, die Weiber grüne Schleier tragen; dürften sich nicht „Herr“ nennen lassen und müßten ihre liegenden Güter verkaufen; auch müßten sie alle ihre Geschäftsbücher in italienischer Sprache führen. Strenge Strafe stand auf dem Gebrauch jüdischer Ärzte. Viele Juden wanderten aus. Von den Zurückbleibenden wurden viele verklagt, weil sie ihre Güter nur zum Schein an Christen verkauft hätten. Er zwang sie auch, die Stadtmauern Roms auszubessern. Im Jahre 1555 erließ er den geheimen Befehl, die bisher von den Päpsten in Ancona geduldeten Marranen der Inquisition zu übergeben, ein Verhör über ihre Rechtgläubigkeit anzustellen und ihre Güter mit Beschlag zu belegen. Mehr als 80 Marranen, die nicht entfliehen konnten, wurden eingekerkert. 60 Reumütige davon wurden auf Galeeren nach Malta übergesiedelt. 24 erlitten den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen. Dies war der Grund, warum die Marranen in der Türkei die päpstliche Handelsstadt Ancona boykottieren wollten. (Siehe oben Seite 306.) Der Kardinal Ghisleri, nachmals Pius V, verlangte, daß die jüdische Druckerei in Ferrara aufgehoben würde, weil ein Dichter den Märtyrertod der Marranen zu Ancona verherrlicht habe. Auf seinen Befehl zogen zwei Konvertiten im Kirchenstaate umher, um den Juden zu predigen. In Recanate drangen sie in die Synagoge und stellten ein Kruzifix in die heilige Thoralade. Als sie hinausgedrängt wurden, entstand ein Aufruhr, und zwei Juden wurden auf Befehl des Stadtobersten gegeißelt. Auch gegen die Marranen, die in Mönchsorden eingetreten waren, suchte er einzuschreiten, und verbot den Orden, Nachkommen von Juden bis ins vierte Glied aufzunehmen. Viele Marranen waren nämlich in den Franziskanerorden eingetreten, noch mehr bevorzugten sie die Jesuiten, weswegen die Jesuiten in Spanien sogar verdächtig waren. Natürlich eiferte Paul IV auch für Vernichtung des Talmud. In der Stadt Cremona hatten die Juden ein förmliches Lager von Talmudexemplaren angelegt, weil damals Cremona, zu Mailand gehörig, unter spanischer Herrschaft stand, und Spanien mit dem Papst im Kriegszustand war. Da hatte auch ein aus Ettlingen in Deutschland nach Cremona ausgewanderter Rabbi, der seinen Namen Ettlinger in Ottolenghi umwandelte, eine Talmudschule und eine Druckerei eröffnet, worin viele hebräische Werke gedruckt wurden. Von Cremona aus wurde auch ein schwung-

voller Handel mit Talmudexemplaren bis nach Polen und dem Orient getrieben. Auf das Zeugnis zweier Dominikaner-Konvertiten hin mußte der spanische Statthalter das Talmudlager konfiszieren und verbrennen. Es sollen zehn- bis zwölftausend Bücher gewesen sein. Dagegen wurde der Sohar, der damals auch zu Cremona unter Beteiligung des Konvertiten Vittorio Eliano gedruckt wurde, verschont. Ja dieses kabbalistische Hauptwerk wurde damals sogar mit Bewilligung der Inquisition zu Mantua zum Druck gebracht. Der Sohar erhielt dadurch eine weite Verbreitung und wurde unter Juden und Christen beinahe dem Bibelbuch gleichgestellt, denn viele Christen waren der Meinung, dieses Geheimbuch enthalte eine von Gott geoffenbarte heilige Weisheit, eine hebräische Philosophie von den Erzvätern her, und die Geheimnisse des Glaubens, der Trinität und Menschwerdung Gottes seien schon klar und deutlich darin enthalten. Man begünstigte also von christlicher Seite den Sohar, während man den Talmud als die Hauptursache ansah, warum die Juden dem Evangelium widerstünden.

Als der strenge und fanatische Papst Paul IV (1559) gestorben war, machte sich der Haß des römischen Volkes darin Luft, daß das Volk das Inquisitionsgebäude anzündete und die Inquisitoren mißhandelte; es zerschlug die päpstliche Bildsäule und schleifte den Kopf durch die Straßen. Da nahmen auch die Juden Rache, und einer setzte dem päpstlichen Kopfe das gelbe Judenbarett auf.

Auf Paul IV folgte Pius IV (1559—1565). Auf die Bitten der Juden erließ er eine Bulle, welche viele harte Bestimmungen seines Vorgängers aufhob. Sie brauchten den gelben Hut nur in der Stadt zu tragen, durften wieder Grundbesitz bis zu 1500 Dukaten kaufen und auch außer dem Ghetto Kaufladen eröffnen. Auch gewährte er Amnestie für alle Verfehlungen gegen die Gebote seines Vorgängers, Pauls IV. Er gestattete ihnen wieder mehrere Synagogen. Auch durften die Juden die Zinsen behalten, welche sie schon von ihren Gläubigern eingezogen hatten. Sogar für den Talmud erreichten sie eine Bulle, welche zwar den Talmud, wie alle protestantische und humanistische Literatur, als verdammt und verboten anerkannte, aber doch den Druck desselben gestattete, wenn der Name „Talmud" wegbleibe und alle christenfeindlichen Stellen darin weggelassen würden (1564).

Pius V (1566—1572), der seit dem 14. Lebensjahre dem Dominikanerorden angehörte, auch unter Paul IV Generalinquisitor

war und im Ruf der Heiligkeit stand, wurde besonders auf Betreiben des hl. Borromeo zum Papst gewählt und setzte sich die Aufgabe, die durch Paul IV begonnene Erneuerung des Papsttums und der Kirche durchzuführen. Er war ein persönlich frommer Mann, gütig, leutselig, demütig und mildtätig, aber auch von strenger Gerechtigkeit und standhaften Charakters. Auch als Papst lebte er so einfach, wie vordem als Mönch. So suchte er denn auch streng die Kirchengesetze durchzuführen, und wie er sie gegen die Christen anwandte, so suchte er sie auch gegen die Juden durchzuführen. Er hob sofort alle Erleichterungen seines Vorgängers auf, schärfte die Verordnungen Pauls IV ein und suchte sie auch in der ganzen Kirche, nicht bloß im Kirchenstaate, zur Geltung zu bringen. Weil viele Juden die kirchlichen Vorschriften übertreten hatten, ließ er in Bologna eine Anzahl Juden vor das Inquisitionstribunal laden und inquirieren, ob die Juden die Christen für Götzendiener hielten, ob die Verwünschung der Minim (Ketzer) und des „Reichs des Frevels" sich auf die Christen und das Papsttum beziehe und ob die Lästerschrift vom „Bastard, dem Sohn der Verworfenen", sich auf Jesum beziehe. Die Gefolterten gestanden alles ein. Ihre Güter wurden eingezogen, und da sie nun alle auswanderten, so erließ der Papst eine Bulle, wonach alle Juden außer zu Rom und Ancona aus dem Kirchenstaate ausgewiesen wurden. Die Juden dieser beiden Städte mußten nun aber auch die Kopfsteuer der Ausgewiesenen aufbringen. Die Zahl der Ausgewiesenen mochte etwa tausend Familien ausmachen, denn in der Campagna gab es 19 Synagogen, in der Romagna 13, im Patrimonium Petri 12, in Umbrien 8, in Benevent 2 und in Fano 1, Bologna 11. In Rom gab es damals 9 Synagogen und in Ancona 30. Die allermeisten wanderten nach der Türkei aus. Nur der habgierige Herzog Emanuel Philibert von Savoyen wollte auf 25 Jahre die Juden und Marranen gegen hohe Summen in sein Land und seinen Schutz nehmen, sie zogen aber die Türkei vor. Auch aus Genua wurden die Juden in jener Zeit verbannt. Das harte Verfahren Pius V ging aber nicht aus einem persönlichen Judenhaß hervor, sondern erschien dem Papste als notwendige Maßregel zum Heil und Schutz der Kirche und ihrer Gläubigen. Dagegen war es demselben Pius V eine wirkliche, persönliche Freude, wenn Juden in die Kirche eintraten. Er wie der hl. Borromäus empfahlen den Bischöfen sehr die Missionspredigten, und die Juden wurden zur Anhörung der-

selben gezwungen. Sie wurden von Dominikanern und Franziskanern gehalten. Als Papst soll Pius V mehr als hundert gelehrte und reiche Juden in die Kirche aufgenommen und getauft haben.

Ganz in demselben Geist verfuhr auch sein Nachfolger Gregor XIII (1572—1585). Er verbot aufs strengste die jüdischen Ärzte. Ferner stellte er nicht bloß wie bisher die Marranen unter die Generalinquisition, sondern auch die Juden, über deren Glauben bisher die Kirche keine Gewalt in Anspruch genommen hatte. Die Juden in Rom mußten innerhalb 10 Tagen, die übrigen in drei Monaten alle Talmudexemplare, auch die gereinigten, bei schwerer Strafe abliefern. Daneben aber ließ Gregor es sich sehr angelegen sein, die Juden zu bekehren und in die Kirche aufzunehmen. Wie er alle Anstalten für Glaubensverbreitung reichlich förderte, den Jesuiten ihr Kollegium Romanum für 360 Scholastiker erbaute, das Kollegium Germanicum mit Häusern und Gütern ausstattete, und wie er Kollegien für Engländer und Irländer, Griechen und Maroniten gründete und förderte, so wandte er auch der jüdischen Missionsanstalt in Rom, dem Haus für Neubekehrte, seine Gunst zu. An Sabbaten und Feiertagen ließ er christliche Prediger hebräische Vorträge halten, und wenigstens ein Dritteil aller Juden über 12 Jahren mußten gegenwärtig sein. Auch mußten die Juden selber die Kosten dafür zahlen und die Geistlichen besolden. Dies Verfahren empfahl er allen christlichen Fürsten, so daß solche Judenpredigten in allen Ländern, selbst unter den Protestanten, für mehr als hundert Jahre allgemeine Einrichtung wurden. Wie sein Vorgänger ließ er allen durch Reichtum oder Gelehrsamkeit hervorragenden Juden, die der Kirche sich zuwandten, seine Gunst und Gnade leuchten. Manche erhob er in den Adelstand. Auch Heiraten in adelige Familien fanden viele statt. Viele der angesehensten Familien zu Rom, wie die Ascarelli, Passati, Viterbi und andre, stammen von Juden ab oder zählen Juden zu ihren Vorvätern. Auch die Familie der Grafen Mastai-Ferretti, aus welcher der Papst Pius IX stammte, soll jüdischen Ursprungs sein. Unter den sehr zahlreichen jüdischen Konvertiten des 16. Jahrhunderts in Italien findet sich auch eine gute Zahl gelehrter Männer und Schriftsteller, und es fehlt auch nicht an solchen, die durch ihr Leben bekundeten, daß sie zu überzeugungsvollem Glauben an die Wahrheit des Christentums gekommen waren. Auch Rabbiner traten nicht wenige zum Christen-

tum über, und manche von ihnen predigten dann Christum in den Synagogen.

So Andreas de Monti, aus Fez in Afrika, als Jude nannte er sich Joseph Zarphat Alfesi. Nachdem er mehrere Jahre als angesehener Rabbiner in Rom gelebt hatte, ließ er sich (1552) in Rom taufen und predigte nun an derselben Stelle, wo er den Talmud gelehrt hatte, Christum. Er nahm dafür keinen Lohn, sondern predigte seinen Brüdern umsonst. Er schrieb eine „Widerlegung des Irrtums der Juden", auch eine „Friedensepistel" an die Juden zu Rom, welche sich über seine Predigten beschwert hatten. Es kränkte sie doppelt, daß sie von ihrem früheren Rabbi nun christliche Predigten hören mußten. Aus diesem Grund entband auch Gregor XIII Monti dieses Amtes.

Ein andrer Konvertit war Jechiel Pisauriensis, ein reicher und gelehrter Arzt und Philosoph in Florenz. Nachdem er den Inquisitor Dionysius Costacciario hatte predigen hören, entschloß er sich, Christ zu werden, und ging nach Rom. In einer Unterredung mit dem Papst und jenem Kardinal gab er so klare Rechenschaft von seinem Glauben, daß der Papst ausrief: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Er wurde dann Prediger unter den Juden und einige seiner Predigten wurden in Florenz gedruckt.

Menachem von Nola gab dem Bruder des Papstes Clemens VIII, Thomas Altobrandino, hebräischen Unterricht und die Gespräche mit ihm führten ihn zum Christentum. In der Taufe nahm er den Namen Paulus Eusthatius de Nola an. In einer dem Papste Gregor XIII gewidmeten Schrift Salutari discorsi verteidigte er die Bilderverehrung. In einer andern, dem Kardinal Luigi d'Este gewidmeten, Sacro settenario, sucht er dem Geschmack der Zeit gemäß, die das Mystische liebte, den Gedanken auszuführen, daß, wie im Alten Testament die hl. Siebenzahl vorkommt, so auch Christus bei seinen Reden die Siebenzahl anwende, woraus er die Folgerung zieht, der Gott des Alten Testamentes sei derselbe, wie der des Neuen, d. h. Jesus sei der Jehova des Alten Testamentes.

Elisa Romanus nahm in der Taufe (1592) den Namen Alessandro di Francesco an, trat in den Franziskanerorden und wurde Generalvikar desselben. Clemens VIII ernannte ihn zum Bischof von Forli. Er trat aber bald von diesem Amt zurück, um

den Studien zu leben. Wegen seiner hebräischen Kenntnisse erhielt er den Beinamen Hebraeus. Auch bediente sich der Papst öfter seines Rates, besonders in betreff der Reform des Franziskanerordens.

Auch der Vorsteher des von Gregor XIII gegründeten Neophytenkollegiums war ein gelehrter Konvertit, Fabrianus Fioghi. Sein Katechismus für Juden wurde viel gebraucht.

Ein ausgezeichneter Mann war auch Immanuel Tremellius, in Ferrara als Jude geboren. Dort fand die Reformation Eingang durch die Herzogin Renata, die berühmte Olympia Morata und andre Anhänger des wittenbergischen Evangeliums. Tremellius war ein Freund des Petrus Martyr Vermiglius, aber beide mußten vor der Inquisition fliehen. Tremellius wurde Lehrer am Sturmschen Gymnasium in Straßburg. Dann wurde er Professor in Cambridge. Von der „blutigen Maria" vertrieben, ward er Informator der Kinder des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken. Aber als Calvinist war auch hier seines Bleibens nicht. Ein Ruf nach Heidelberg brachte ihn mit Olevianus und Ursinus zusammen, und hier nahm er teil an der Abfassung des Heidelberger Katechismus. In den fünfzehn Jahren seines Aufenthalts in Heidelberg veröffentlichte er eine Reihe gelehrter Werke. Hier verfaßte er auch „Die Bücher der auserwählten Kinder Gottes", ein christliches Lehrbuch für Juden, das bis ins vorige Jahrhundert hinein öfter wieder aufgelegt wurde und auch noch von der englischen Missionsgesellschaft zur Bekehrung der Juden benutzt wurde. Bei einem Besuch in England nahm ihn die Königin Elisabeth aufs freundlichste auf. Der siebzigjährige Greis mußte aber noch einer Verfolgung durch den lutherischen Herzog Ludwig von Zweibrücken ausweichen und starb (1580) in Sedan an der Akademie für hugenottische Adlige, wo er Aufnahme gefunden hatte. Er war ein lauterer, innig frommer Charakter, der bis zum Tode sich seiner christlichen Wahrheitserkenntnis dankbar freute.

Ein eifriger Christ war Felix Pratensis, der nach seiner Taufe in den Augustinerorden eintrat; im Jahre 1522 wurde er von seinem Ordensgeneral nach Spanien gesandt, um dort mit dem Papste Hadrian VI über Ordensangelegenheiten zu verhandeln. Dann wählte ihn der Orden zu seinem Magister theologus. In Rom predigte er so eifrig den Juden, daß er den Beinamen flagellum Hebraeorum, „Judengeißel", erhielt. Fast hundertjährig starb er

im Jahre 1539 zu Rom. Sein größtes Verdienst ist die Bearbeitung der Bombergischen Bibel. Bei ihm hatte der Buchdrucker Bomberg hebräisch gelernt und errichtete dann in Venedig seine berühmte hebräische Druckerei. Er druckte verschiedene Bibelausgaben und auch den Talmud. Der Bombergischen hebräischen Bibel hat Pratensis ein Verzeichnis sämtlicher Lesarten beigefügt.

Dominikus Hierosolymitanus stammte aus Safed in Galiläa. Hier studierte er den Talmud und die Arzneikunde. In Konstantinopel soll er des Sultans Leibarzt geworden sein, und trat dort zum Christentum über. Fünfzig Jahre alt kam er nach Rom und wurde hebräischer Lehrer am Kollegium der Neophyten. Er erhielt den Auftrag, aus den Schriften der hebräischen Literatur alle anstößigen Stellen auszumerzen. Als Greis von siebenzig Jahren starb er in Rom.

Aber nicht bloß Gelehrte und Theologen traten über, sondern auch reiche Kaufleute und Bankiers. So trat die große und reiche Familie der Korkos im Jahre 1573 unter Gregor XIII über. Sie war schon hundertfünfzig Jahre früher aus Spanien nach Italien eingewandert. Ein Kardinal taufte den Salomo Korkos samt seinem Sohne Lazarus. Er nahm den Namen Salomo Ugo Buoncampagno an. Der Papst erhob die ganze Familie in den Adelstand und ernannte ihn zum Comes Palatini. Die Familie der Ugonen ward eine der vornehmsten in Rom und viele Glieder kamen zu hohen Ämtern. Sie verschönerten die Stadt durch prachtvolle Gebäude. Sie veranlaßten auch, daß manche andre reiche Juden das Christentum annahmen. Die einen ihrer Töchter verheirateten sich in römische Adelsfamilien, die andern gingen in Klöster. Ein andrer Korkos, der Synagogenvorsteher war, wurde schon von Pius V getauft mit samt seinen Kindern und Enkeln. Von diesem stammt die Familie der Ghisleri ab.

Später trat auch die Familie der Gabai über. Ihr gehörten mehrere berühmte Ärzte an. Diese Familie nahm den Namen Philoponi an. Sie war schon 200 Jahre früher aus Spanien nach Italien gekommen.

Auch im folgenden Jahrhundert fehlte es nicht an Konvertiten.

Aber auch weiterhin blieb das Schicksal der Juden in Italien dem Wechsel unterworfen. Papst Sixtus V (1585—1590) verschaffte ihnen wieder fünf günstige Jahre. Er regierte mit Kraft, und obwohl dem niedrigsten Stande entsprossen, hatte er doch auch Sinn

für Großes und Geistiges. Um die unter seinem Vorgänger in Unordnung geratenen Finanzen in Ordnung zu bringen und um die für seine Unternehmungen notwendigen Mittel sich zu verschaffen, bediente er sich nicht bloß eines portugiesischen Marranen Lopez, sondern gab auch den Juden Erleichterungen. Durch eine Bulle hob er die lästigen Maßregeln seiner Vorgänger auf. Sie durften in allen Städten des Kirchenstaates wohnen, nicht bloß mit Christen verkehren, sondern auch Christen in zeitweilige Dienste nehmen; er erteilte Amnestie für das Vergehen verbotener Bücher, verbot den Malteser Rittern, die nach der Levante reisenden Juden auf dem Meere abzufangen und als Sklaven zu verkaufen, was sie seit lange getan hatten, hob auch das Verbot auf, daß man keine jüdischen Ärzte halten dürfe. So mehrten sich denn auch die Juden im Kirchenstaate; die römische Gemeinde stieg auf 200 Seelen. Die Zwangspredigten aber ließ er bestehen.

Unter seinem Pontifikate kam der gelehrte und in Literatur und Philosophie hochgebildete Arzt David de Pomis zu hohen Ehren. Er war 1525 geboren zu Spoleto aus einer vor undenklichen Zeiten in Italien heimischen Familie. Durch Pauls IV Erlasse hatte er sein Vermögen verloren. Pius IV hatte ihm gestattet, auch unter Christen als Arzt zu wirken; jedoch Pius V hatte ihm dieses Privileg sehr beschränkt. Um nun den jüdischen Ärzten im allgemeinen die Erlaubnis, christliche Kranke zu behandeln, zu verschaffen, schrieb er ein Buch: De medico Hebraeo enarratio apologetica (Venedig 1588), „Der hebräische Arzt, eine Verteidigungsschrift". Er legt dar, daß der jüdische Arzt verpflichtet sei, auch dem christlichen Kranken alle liebevolle Pflege zu widmen, und daß er weit entfernt sei, ihm Schaden zuzufügen. Dann zählt er eine Menge jüdischer Ärzte auf, welche Päpste, Kardinäle und Kirchenfürsten mit Erfolg behandelt hatten, wie auch in manchen Städten die jüdischen Ärzte anerkannt und hochgeachtet wurden. Er widmete sein Buch dem Herzog von Urbino. Ein zweites großes Werk, ein hebräisches Wörterbuch in drei Sprachen, durfte er dem Papste selbst widmen. Er starb 1588 zu Venedig.

Auf Bitten der jüdischen Gemeinden zu Mantua, Mailand und Ferrara gestattete auch Sixtus V, daß der von allen bösartigen Stellen gesäuberte Talmud wieder gedruckt werden dürfe. Er ernannte zwei Kommissionen, welche die zu streichenden Stellen feststellen sollten, aber diese zensierte Ausgabe kam nicht zum Druck,

teils weil der Papst starb, teils weil die Juden zu geizig waren, das nötige Geld für den Druck zusammenzubringen.

Clemens VIII verfuhr wieder härter mit den Juden des Kirchenstaates, besonders im Gebiet, das in Frankreich lag. Trotzdem sie früher aus Carpentras und andern Orten vertrieben worden waren, hatten sie sich doch wieder da niedergelassen. Jetzt 1593 wurden sie wieder verbannt. Wer außer in Rom, Ancona und Avignon in päpstlichen Staaten betroffen werde, sollte zur Galeere verurteilt werden. Am Ende wurden sie auch aus dem Gebiete von Mailand ausgewiesen, und sogar aus Ferrara mußten sie fort, als nach dem Aussterben der Herzoge von Este diese Stadt vom Papste in Besitz genommen wurde.

Von nun an änderten sich die Verhältnisse der Juden nicht mehr in Italien. Sie blieben in dem traurigen Zustand der Knechtung, den die Konzilien und päpstlichen Bullen über sie verhängt hatten, denn, wenn man sie nicht geradezu ausrotten wollte, konnte man keine noch härteren Maßregeln über sie verhängen, als die Päpste getan hatten, und konnte man sie auch nicht mehr aussaugen, als Päpste, Fürsten und Städte in Italien es taten. Wenn die Juden aus einer Stadt oder einem der vielen Staaten Italiens vertrieben wurden, suchten sie Zuflucht in einer andern Stadt oder andrem Staat. Bedeutende Geister erzeugten sie keine mehr. Ihr Judentum selber geriet in Verfall, und religiöse Unwissenheit nahm bei ihnen immer mehr überhand, denn durch das Verbot des Talmud war ihrem Judentum der schwerste Schlag zugefügt und der Boden unter den Füßen entzogen worden. Ihr Handel nach dem Orient und ihre Gewerbtätigkeit blieb aber da, wo sie geduldet wurden, auch noch im folgenden 17. Jahrhundert in Blüte. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges rechnete der Rabbiner Luzzato den Venetianern vor, daß die Juden bei der sinkenden Blüte der Stadt immer noch von Nutzen seien. Die Juden trügen der Republik jährlich mehr als 250000 Dukaten an Steuern und Taxen ein, die jüdischen Fabrikanten beschäftigten 4000 Arbeiter, und ihre Fabrikate seien wohlfeiler, als wenn man sie vom Ausland beziehen müsse.*)

*) Ein Nachkomme dieses Rabbiners wurde am Ende des 19. Jahrhunderts Finanzminister des Königreichs Italien und tat viel zum finanziellen und merkantilen Aufschwung des jungen Italien. Auch stammen aus dieser Familie bedeutende jüdische Gelehrte.

Zwölftes Kapitel.

Die Juden in Deutschland.

Wenn die Juden in Deutschland sich niedergelassen haben, ist so wenig bekannt wie ihre ersten Ansiedlungen in Frankreich. Vielleicht haben sie in Worms ihre älteste Niederlassung gehabt. Um ihre Unschuld am Tode Jesu zu behaupten, gaben die Wormser Juden an, sie seien nicht lange nach Josuas Zeiten aus dem Stamm Benjamin ausgewandert und nach Deutschland gekommen, um dem Blutbad zu entrinnen, das die übrigen Stämme im Stamm Benjamin anrichteten, als die Benjaminiten das Weib eines Leviten so schändlich mißhandelt hatten. (Richter, Kap. 19 u. 20.) Nach einer andern Sage seien sie schon von Esra durch Brief aufgefordert worden, an den Festtagen auch nach Jerusalem zu kommen. Sie hätten ihm geantwortet, daß sie zu Worms am Rhein schon ein neues Jerusalem hätten und vom alten nichts wissen wollten. Durch solche Erfindungen wollten sie den grausamen Verfolgungen entgehen, welche man so oft über sie verhängte, weil ihre Väter Gottesmörder gewesen seien. Erst aus dem 4. Jahrhundert nach Christi Geburt gibt es Zeugnisse, daß Juden in Köln wohnten. Als Karl der Große (797) an Harun al Raschid eine Gesandtschaft schickte, wurde ihr der Jude Isaak als Dolmetscher beigegeben. Nachdem aber die Gesandten auf der Reise umgekommen waren, wurden das Sendschreiben des Sultans und seine Geschenke von Isaak allein zurückgebracht. In einer feierlichen Audienz zu Aachen übergab er sie dem Kaiser.*)

Im 9. Jahrhundert finden sich Juden in Magdeburg, Merseburg, Regensburg, und von da verbreiteten sie sich nach Böhmen und Polen. Nirgends wurden sie den Landesbürgern gleichgestellt und hatten nirgends gleiche Rechte, denn nach germanischem Recht stand jedes Volk und jeder Stamm unter seinem eigenen Recht. Nirgends in aller Welt, auch nicht in Deutschland, wurden alle Menschen für gleich gehalten oder mit andern als gleichberechtigt angesehen. Alle Nichtdeutschen wurden eben als Nichtdeutsche behandelt, man konnte ihnen Freiheiten und Privilegien erteilen, aber sie hatten keinen Anspruch auf gleiche Rechte, zumal wenn ein Volk sich durch seine Sitten und Gebräuche, seine Gewohnheiten und religiösen Gesetze von der Gemeinschaft mit andern Völkern so ferne

*) Siehe oben (S. 255) das weitere über Karls Verhalten gegen die Juden.

hielt, wie die Juden. Wenn der Jude nicht vom Brot eines Nichtjuden essen und von seinem Wein nicht trinken durfte, konnten die Deutschen ihn auch niemals als ebenbürtig und gleichberechtigt halten. Es entsprach durchaus der Gerechtigkeit, daß der Deutsche nach seinem deutschen Recht und der Jude nach seinem jüdischen Recht behandelt wurde.*) Wenn Juden damals in deutschen Gauen Äcker besaßen, so konnten sie dies Recht nur durch ein Privilegium erlangt haben, was aber sehr unwahrscheinlich ist für jene Zeit, oder aber, was wahrscheinlicher ist, durch Schuldpfändung. Unter Karl dem Großen wurde auch der Judeneid in seinen Formalitäten festgestellt. Wenn ein Jude gegen einen Christen eidlich Zeugnis geben wollte, wurde der Jude mit Sauerampfer und Dornen umgeben, dann mußte er die Thorarolle in die Rechte nehmen und Naemans Aussatz und den Untergang der Rotte Korahs auf sich herabrufen, wenn er Unwahres aussage. Die Thorarolle konnte durch eine lateinische Bibel ersetzt werden. Jude und Kaufmann galt in Deutschland als gleichbedeutend, denn außer ihnen gab es keine Handelsleute. Nicht bloß wegen des Lehenssystems aber konnten sie kein Land besitzen, sondern weil das jüdische Volk selber schon längst die Kulturstufe des Bauerntums überschritten und zur Stufe des Handels übergegangen war. Wenn und wo die Juden Landbesitz erlangten, ließen sie immer das Land durch andre bebauen; das Land hatte ihnen bloß Kapitalwert. Auch wenn ihnen in Deutschland der Landbesitz gestattet gewesen wäre, wären sie doch nicht mehr Bauern

*) Es ist daher ganz unzutreffend, wenn Grätz V², 196 sagt, bei aller Gunst, welche Karl den Juden zugewandt habe, sei es ihm wegen der Kirchengesetze doch schwer gefallen, sie ebenbürtig mit den Christen zu behandeln. Das wäre auch ohne dieses Gesetz dem Kaiser sein Lebtag nie eingefallen, denn bei der Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung handelte es sich nicht in erster Linie um den Religionsunterschied, sondern um den Volksunterschied. In Deutschland gab es nur Gleichberechtigte durch Geburt. Angehörige eines andern Volkes, auch wenn sie christlich waren, wurden nie als den Deutschen ebenbürtig behandelt, sondern jeder wurde als Fremder nach dem Fremdenrecht behandelt. Es ist falsch, die ungleiche Stellung und Behandlung der Juden als bloß durch die Kirchengesetze verursacht auszugeben, vielmehr liegt im nationalen und Rassenunterschied der wahre Grund, der nur durch die Kirche auch auf den Religionsunterschied ausgedehnt wurde. Allerdings wenn ein Jude aus seinem religiösen Volkstum austrat und durch seinen Übertritt zum Christentum aus dem jüdischen Volkstum ausgestoßen wurde, nahm man ihn in das deutsche Volkstum auf, denn ohne Zugehörigkeit zu einem Volkstum durfte und konnte niemand bleiben.

geworden. Außer der Befugnis des Handels hatten sie auch allein das Recht des Wuchers und Geldverleihens; sie zogen von Messe zu Messe und versorgten Bürger und Bauern mit inländischen und ausländischen Waren. Da aber nur der Kaiser Berechtigungen und Freiheiten an Fremde verleihen konnte, so mußten sich die Juden unter den besondern Schutz des Kaisers stellen, wie sie auch in andern Ländern aus demselben Grund unter dem besondern Schutz der Könige standen. Schon die Karolinger hatten das Schutzrecht eingeführt, und von ihnen ging es auf die deutschen Kaiser über, welche für den Schutz eine bestimmte Abgabe von den Juden erhielten. Die Judensteuer gehörte zu den Regalien der Könige und Kaiser, die auch an andre Personen abgetreten werden konnten. So hat Kaiser Otto I der Große der neuerbauten Kirche zu Magdeburg die Judensteuer der Stadt abgetreten und geschenkt. Auch Otto II schenkte die Juden zu Merseburg dem Bischof dieser Stadt. Aber nicht die Juden allein, sondern jeder Fremde, der sich in einem fremden Lande aufhielt, mußte sich das Schutzrecht des Landesherrn erkaufen und Steuer dafür bezahlen. Nur weil die Juden sich jeweilen in größerer Anzahl und dauernd niederließen, wurde die Judensteuer zu einer dauernden Einrichtung. Wenn deutsche Kaufleute später sich in Venedig oder Nowgorod oder sonstwo in der Fremde aufhielten, mußten sie auch eine solche Schutzsteuer an die Obrigkeiten zahlen. Die Judensteuer in Deutschland war also nichts nur zur Bedrückung der Juden Erfundenes, sondern entsprang aus den allgemeinen Rechtsverhältnissen der Völker.

Die Rechtsungleichheit der Juden hinderte aber nicht, daß auch Juden in nähere Verbindung mit den Deutschen und ihren Fürsten traten. So berichtet die Merseburger Chronik, daß Kaiser Otto II bei seinem Kriegszug gegen die Sarazenen und Griechen (982) einen Juden Namens Kalonymos in seinem Gefolge gehabt habe. Der griechische Name dieses Juden deutet darauf hin, daß er aus Griechenland oder Süditalien stammte, also wahrscheinlich Arabisch oder Griechisch verstand, und daß ihn der Kaiser wohl wegen seiner Sprachkenntnisse als Dolmetscher mitgenommen hatte. Der Kaiser wurde von den Sarazenen in einen Hinterhalt gelockt und verlor die Edelsten seiner Ritterschaft; er selbst konnte sich nur vor der Gefangenschaft dadurch retten, daß er das Pferd des Kalonymos bestieg und dem Meeresufer zufloh. Da gewahrte er, wie von weitem ein Schiff, eine große griechische Galeere, vorbeifuhr. Der

Kaiser ritt nun auf des Juden Pferd ins Meer hinein und näherte sich dem Schiffe. Aber das Schiff fuhr vorbei und verweigerte dem Kaiser die Aufnahme, weil er ja mit dem griechischen Kaiser im Krieg war. Otto suchte nun wieder den Schutz des Ufers zu gewinnen und fand da bereits den Juden stehen, der besorgt den Erfolg seines Herrn abwartete. Als nun der Kaiser die Feinde herannahen sah, fragte er den Juden traurig, was aus ihm werden solle. Dieser bemerkte dem Kaiser, er habe einen Freund bei jenen, von dem er Hilfe erhoffe. Als nun eine zweite Galeere herannahte, sprengte der Kaiser wieder auf demselben Pferd ins Meer und erreichte sie und wurde, wahrscheinlich auf des Kalonymos Fürsprache, ins Schiff aufgenommen, denn der Herr und einzige militärische Kommandant des Schiffes war auch ein Jude. Die beiden Galeeren führten nämlich den jährlichen Tribut von Kalabrien nach Konstantinopel an den griechischen Kaiser, und der jüdische Steuerpächter kommandierte das zweite Schiff. Ohne den Kaiser zu erkennen, nahm er ihn mit seinen Begleitern auf. Erst später merkte er, daß er den deutschen Kaiser an Bord habe. Daß der Schiffsherr ein Jude war, geht deutlich daraus hervor, daß er, wie der Chronist bemerkt, zwei Namen führte, einen deutschen und einen slavonischen (oder jüdischen). Das war damals Sitte bei den Juden, und als Juden nannte ihn auch Kalonymos seinen Freund. Weil es wohl das einzige Mal ist, daß ein deutscher Kaiser einen Juden und Griechen überlistete, soll die Geschichte ganz erzählt werden. Auf dem Schiffe nämlich legte sich der Kaiser sofort auf das Bett des Schiffsherrn. Das fiel diesem auf und er fragte ihn, ob er der Kaiser sei. Der Kaiser hatte es nämlich verheimlichen zu können gemeint. Aber der Jude hatte es an des Kaisers Benehmen gemerkt. Der Kaiser mußte es zugestehen, und nun überredete er den Schiffsherrn, nach Rossano zu fahren, wo die Kaiserin ihn erwarte; sie habe unsagbar viel Geld bei sich, das wollten sie mit sich nehmen und dann den griechischen Kaiser, der ja sein Bruder sei, besuchen, der werde hoffentlich sein zuverlässiger Freund sein in seiner Notlage. Der Schiffsherr, durch solche süße Gespräche lüstern gemacht, willigte ein und konnte nicht schnell genug an den genannten Ort kommen. Als man nahe am Ort war, wurde der doppelnamige Herr auf Befehl des Kaisers vorausgesandt zur Kaiserin, und der Kaiser ließ ihr zu wissen tun, sie solle mit möglichst vielen Saumtieren, als ob sie mit Geldsäcken bepackt

seien, ans Ufer kommen. Sobald nun die Griechen sahen, daß die Kaiserin mit so großen Geschenken aus der Stadt kam, ließen sie die Anker nieder und nahmen den Begleiter der Kaiserin, den Hofmarschall Thiedrich, und ein paar andre Herren auf. Thiedrich bat nun den Kaiser, seine übelzugerichteten Kleider abzulegen und bessere anzuziehen. Da stellte sich der Kaiser auf das Vorderteil des Schiffes, und als er die alten Kleider abgelegt hatte, sprang er, im Vertrauen auf seine Kraft und seine Schwimmkunst, plötzlich vom Schiff ins Meer. Als ein in der Nähe stehender Grieche den Kaiser am Kleide halten wollte, sprang Liuppo, ein ausgezeichneter Soldat, herbei, schleuderte den Griechen zurück und durchbohrte ihn mit dem Schwert. Jetzt flohen alle Griechen auf das Hinterteil des Schiffes, die Deutschen aber kamen alle unversehrt auch auf das Vorderteil und folgten ihrem Kaiser, indem sie auch ins Meer sprangen. Am Ufer erwartete sie der Kaiser und äußerte den Wunsch, man solle den Griechen den versprochenen Lohn und reichliche Geschenke auszahlen. Aber diese, arg erschrocken und den Versprechungen mißtrauend, zogen schleunigst weiter den heimatlichen Gestaden zu. Der Chronist fügt hinzu, daß die, welche alle Nationen an List immer übertrafen, jetzt durch die gleiche Kunst sich getäuscht fühlten. Was aus dem Juden Kalonymos, der seinem deutschen Herrn so anhänglich war, geworden ist, ob er bei seinem Freund auf dem Schiff blieb, oder auch, wie die andern Begleiter des Kaisers, ihm nach ins Meer sprang, wird nicht berichtet.*)

Natürlich besaßen damals die deutschen Juden zwar Synagogen, aber noch kein talmudisches Lehrhaus. Erst etwa ums Jahr 1000 gründete der aus Metz nach dem Rhein ausgewanderte Rabbi Gerschom zu Mainz eine Talmudschule, welche bald nicht nur Schüler aus Deutschland und Italien anzog, sondern auch bei den Rabbinern des Auslandes sich hohes Ansehen erwarb. Man nannte Gerschom die „Leuchte der Zerstreuung“. Er schrieb auch Talmud-

*) Auch in Schlossers Weltgeschichte Bd. VI, 115 ist diese Geschichte kurz erwähnt; wenn nun aber Grätz V², 363, der die Geschichte auch nur zur Hälfte erzählt, Schlosser den Vorwurf macht, er habe dieses Faktum entstellt, so beweist dies nur, daß er sowohl Schlossers Darstellung als auch des Merseburger Chronisten Thietmar Erzählung mißverstanden hat. Weder Schlosser noch Thietmar sagen, wie Grätz meint, der Jude Kalonymos sei lüstern nach Gewinn gewesen, sondern beide sagen es vom Schiffsherrn, in welchem Schlosser ganz richtig einen Juden erkannt hat, weswegen ihn auch Kalonymos als seinen Freund, d. h. Volksgenossen, bezeichnet hatte.

kommentare. Sein Bruder Machir verfaßte ein hebräisches Wörterbuch, worin schwierige talmudische Wörter und Redensarten erklärt waren, ein wichtiges Hilfsmittel für das Talmudstudium. Rabbi Gerschom verbot den deutschen Juden die Vielweiberei und wollte sie nur ausnahmsweise gestatten. Er verlangte auch, daß bei Ehescheidungen die Zustimmung der Ehefrau nötig sei, was der Talmud nicht verlangt. Auch verbot er, daß Briefboten die Briefe lesen dürften, selbst wenn sie nicht gesiegelt seien. Er legte den Bann auf unbefugtes Briefelesen.

Im Jahr 1005 trat ein Geistlicher Namens Wecelinus zum Judentum über und veröffentlichte dann eine heftige und rohe Schmähschrift gegen das Christentum. Auf Befehl Kaiser Heinrichs II schrieb einer seiner Hofgeistlichen eine nicht minder derbe Verteidigung. Derselbe Kaiser soll auch eine Judenverfolgung in Mainz veranlaßt haben, in welcher sogar Rabbi Gerschoms Sohn und andere zur Taufe gezwungen wurden. Aber diese Verfolgung kann nicht lange gedauert haben, denn Rabbi Gerschom ließ kurz darauf bereits den zum Judentum Zurückkehrenden seinen Schutz angedeihen und belegte die mit dem Banne, welche die Reuigen wegen ihres Abfalls schmähten.

Im Jahre 1034 waren die Juden in Worms so zahlreich und so begütert, daß ein reiches Ehepaar, Jakob ben David und seine Frau Rahel, auf eigene Kosten eine große und prachtvolle Synagoge im byzantinischen Stil mit Säulen und Rundbogen und Kapellen erbauten, eine Zierde der Stadt, wofür die Gemeinde die Erbauer durch eine Inschrift und jährliche Feier des Todestages ehrte. Derartige Gebäude konnten nur Leute mit fürstlichem Vermögen ausführen lassen.

Unter Kaiser Heinrich IV taten sich die Wormser Juden mit den Bürgern der Stadt besonders durch ihre Kaisertreue hervor. Der Kaiser selbst gibt ihnen dies Zeugnis: „Als alle Fürsten des Reiches mit Hintansetzung der Religion gegen uns wüteten, haben die Einwohner der Stadt Worms sich sozusagen in den Tod gestürzt und haben wider aller Willen uns angehangen. Sie sollen daher die ersten bei der Belohnung ihres Dienstes sein. Der Zoll, der allerorten der königlichen Gewalt zukommt, und den die Juden und übrigen Wormser bei ihrem Aufenthalt zu Frankfurt a. M., Boppard, Hammerstein, Dortmund, Goslar und Nürnberg zu zahlen schuldig waren, den sollen die Wormser nicht mehr zu zahlen brauchen."

Die Juden sind hier den „übrigen Wormsern" vorangestellt, weil unter den Wormser Kaufleuten die überwiegende Mehrheit Juden waren. Dies war im Jahre 1074. Auch sonst zeigte sich der Kaiser gegen die Juden günstig gesinnt. Durch eine kaiserliche Urkunde wurde der Gemeinde zu Speier im Jahre 1091 bestätigt, daß keine Juden, nicht einmal ihre Sklaven, zur Taufe gezwungen werden dürften. Zwölf Pfund Gold an den kaiserlichen Fiskus war als Strafe festgesetzt. Wer sich freiwillig taufen lasse, der soll drei Tage Reuezeit haben, um seinen Schritt ungeschehen zu machen. Der Getaufte verliert seinen Erbanteil. In einem Prozeß zwischen Juden und Christen soll nach jüdischem Rechte gerichtet werden. Zum Gottesgericht (Ordalitien) der Wasser- oder Feuerprobe dürfen Juden nicht gezwungen werden. Nicht weniger begünstigte sie der Bischof von Speier, Rüdiger Huozmann. Auch er räumte ihnen nach deutschem Brauch ihre eigene Gerichtsbarkeit ein, und der Vorsteher der Synagoge war Gerichtsherr wie der Bürgermeister. Die Juden durften Sklaven besitzen und sogar gegen das kanonische Gesetz christliche Ammen halten und christliche Arbeiter mieten. Auch bekamen sie das Privileg, das Fleisch, das die Juden nach ihrem Gesetz nicht selber essen durften, an Christen zu verkaufen. Ja, der Bischof erteilte den Juden das Privileg, das Judenquartier mit Mauern zu umgeben, zu befestigen und mit Waffen zu verteidigen. Dafür mußten sie jährlich drei und ein halb Pfund Gold nach Speirer Gewicht zahlen. Der Bischof hatte nämlich den Weiler Altspeier zur Stadt gezogen und den Juden zur Wohnstätte eingeräumt. Er erteilte ihnen auch Handelsfreiheit in der ganzen Stadt bis zum Schiffshafen und in diesem. Auch besaßen sie Eigentumsrecht an Land, Häusern, Gärten, Weinbergen und Äckern. Er bestätigt urkundlich, daß er ihnen das allergrößte Recht zugestanden habe, wie sie kein besseres in irgend einer Stadt des Deutschen Reiches hätten.

Aber mit dem ersten Kreuzzug begannen für die Juden Deutschlands schlimme Zeiten. Wie in Frankreich wurden auch die Juden Deutschlands bei dieser mächtigen Erregung und Bewegung der christlichen Völker in Mitleidenschaft gezogen und waren die ersten Opfer der in den Gottesstreit ziehenden Massen. Unter denen, die sich das Kreuz anheften ließen, war auch eine Menge raublustigen Gesindels, das sich nur auf Kosten anderer die zum Kreuzzug nötige Ausrüstung und Unterhaltsmittel verschaffen konnte. Daher richteten sich ihre Blicke zuerst auf die Juden, welche in ihren Augen

auch als Ungläubige, Christusfeinde, ja Gottesmörder galten; es sei nur gerecht und billig, daß sie zu den Kosten des Unternehmens der Befreiung des hl. Landes das Ihrige leisteten. Ja sie seien als die ersten und nächsten Christenfeinde zu bekämpfen und auszurotten. So begann also gleich der erste Kreuzzug mit Judenberaubung und Judenverfolgung und Judenmord.

Die beiden ersten Scharen unter Peter von Amiens und dem Priester Gottschalk tasteten die Juden noch nicht an; aber ihnen folgten andre Scharen von französischen, englischen, lothringischen, flandrischen Kreuzzüglern, zusammengelaufenes, herrenloses Gesindel, das einen Haufen Weiber und Mädchen mit sich führte und sich allen Ausschweifungen hingab. An ihrer Spitze standen einige verkommene, raubgierige französische Ritter: Wilhelm der Zimmermann, Thomas de Feria, Clarenbald de Veydeuil und ein Graf Hermann. Sie kamen aus Frankreich über Rouen durch Lothringen an den Rhein. Ein Mönch soll ihnen eine auf Jesu Grab gefundene Schrift vorgewiesen haben, wonach es aller Gläubigen Pflicht sei, zuerst die Juden zum Christentum zu zwingen. Schon in Rouen trieben sie die Juden in die Kirchen, setzten ihnen die Schwerter auf die Brust mit dem Ruf: Tod oder Taufe, la mort ou le baptême. Auch sonst müssen sie schon in Frankreich gegen die Juden gewütet haben. Am ärgsten machten sie es aber, als sie die deutsche Grenze überschritten hatten. Da begannen die grausamsten Verfolgungen der Juden. Als sie in die Nähe von Trier kamen, ergriff die Juden der Stadt ein solcher Schrecken, daß zwei jüdische Mädchen sich in die Mosel stürzten; auch Mütter nahmen ihre Kinder an den Busen, beschwerten sich noch mit Steinen und sprangen von der Brücke in den Fluß. Die ganze Gemeinde flüchtete sich zum Bischof Egilbert, um seinen Schutz anzuflehen, aber auch er stellte ihnen die Bedingung, sie müßten sich taufen lassen. „Jetzt sind über euch Elenden eure Sünden gekommen, daß ihr den Sohn Gottes verwerft und seine Mutter schmähet; bekehret euch, so gebe ich euch Frieden und ruhigen Genuß eurer Güter. Bleibt ihr aber verstockt, so wird mit eurem Leib auch eure Seele untergehen." Sie berieten sich, und auf Zureden des Rabbi Michäus entschlossen sie sich zur Taufe, um ihr Leben zu retten. Später kehrten sie freilich außer Michäus alle wieder zum Judentum zurück.

In Speyer ging es anders. Die wilde Horde traf da am Sabbat ein. Zehn Juden fielen in ihre Hände. Die Kreuzzügler

schleppten sie zur Kirche, um sie zu taufen, aber sie weigerten sich standhaft und erlitten lieber den Märtyrertod. Eine Frau nahm sich lieber selbst das Leben, als daß sie in die Hände dieser Blutgierigen fallen wollte. Auch flüchteten sich alle in den bischöflichen Palast und in die kaiserliche Burg. Der Bischof Johann nahm sie auf, schützte sie und ließ auf die Mörder jener Zehn fahnden und sie hinrichten. Der christliche Chronist Berthold von Konstanz macht daraus allerdings dem Bischof einen Vorwurf, daß er um der Juden willen einige Christen habe hinrichten lassen; so wenig kann er begreifen, daß man auch den Juden gegenüber Gerechtigkeit und Mitleid habe walten zu lassen, daß er meint, der Bischof habe es nur getan, weil er von den Juden mit Geld bestochen worden sei.

Wenige Tage später zog ein größerer Haufe rheinabwärts nach Worms. Der Bischof Aldebrandus konnte nicht die ganze große Judengemeinde in seinen Palast aufnehmen, aber einen Teil wenigstens nahm er bei sich auf. Die übrigen wehrten sich tapfer, wurden aber überwältigt. Nur wenige ließen sich taufen; die andern töteten sich selbst, als der Bischof ihnen eröffnete, er könne ihnen nur Sicherheit versprechen, wenn sie sich taufen ließen. Selbst Frauen brachten ihre Kinder um, damit sie nicht in die Hände der Feinde fallen sollten. Darauf wurden alle jüdischen Häuser geplündert und zerstört. Acht Tage darauf kam auch die Reihe an die, welche sich zum Bischof in den Palast geflüchtet hatten. Auch ihnen erklärte der Bischof, er könne sie nun nicht länger schützen, wenn sie sich nicht taufen ließen. Die in einem Saale Versammelten baten, daß sie die Sache überlegen dürften. Es wurde ihnen eine Frist gestattet, während der ihre Feinde vor der Türe warteten. Als sie dann die Türe öffneten, fanden sie alle Juden tot im Blute schwimmend. Als dies bekannt wurde, fielen die Kreuzzügler über die Wenigen her, die sie noch in der Stadt fanden, schleiften sie durch die Stadt und ermordeten sie, wenn sie sich nicht taufen ließen. Ein junger Jude, zur Kirche geschleppt, rächte den Tod seines Vaters und seiner sieben Brüder dadurch, daß er den Priester, einen Neffen des Bischofs, am Taufstein erstach. Noch in der Kirche zerriß ihn die wütende Christenmenge. Wohl an 800 Seelen aus 140 Familien verloren ihr Leben, aber die spätere Gemeinde in Worms ehrte das Andenken an diese „Heiligen" (Kedoschim), die um ihres Glaubens willen ihr Leben hingaben, alljährlich.

Darauf zogen die Kreuzbrüder weiter nach Mainz. Jetzt gesellte sich ihnen schon einheimisches Gesindel zu. Denn als ihr Anführer wird ein Graf Emicho von Leiningen genannt, ein Verwandter des Erzbischofs Ruthard. Hier war das Gemetzel noch ärger als in Worms. Die ganze, große Judengemeinde hatte all ihr Geld und ihre Schätze zusammengerafft und war zum Bischof geflüchtet. Sie füllten nicht bloß den Hof, sondern den ganzen Söller des Palastes. Aber schon am frühsten Morgen des Dienstag vor Pfingsten drängten die Kreuzfahrer zur bischöflichen Residenz und Emicho verlangte die Auslieferung der Juden. Der Bischof ließ seine Dienstmannen bewaffnet zum Schutz vor einem Angriff aufziehen, aber diese weigerten sich, gegen Christen und Kreuzfahrer die Waffen zu gebrauchen und um der Juden willen ihr Leben einzusetzen. Die Kreuzfahrer erbrachen die Tore und Türen und nun entstand das fürchterlichste Gemetzel; die Kreuzfahrer töteten alle, welche die Taufe verweigerten, aber noch viel mehr Juden töteten sich selber, indem sie zuerst ihre Weiber und Kinder schlachteten. Auch Greise erstachen sich selbst. 700 Leichen (die jüdische Quelle gibt 1300 an) wurden aus dem bischöflichen Palast geschafft. Ihre Schätze aber teilten der Bischof und der Graf Leiningen. Der Chronist sagt, es seien unermeßliche Schätze (thesauros infinitos) und unsagbar viel Geld (pecunia inaudita) gewesen, das der Bischof gleich in sorgfältiges Gewahrsam genommen hatte, als die Juden sich zu ihm flüchteten. Etwa 60 Juden hatten sich im Dom versteckt. Diese schützte der Bischof so gut er konnte. Als es ihm länger unmöglich schien, verteilte er sie auf die umliegenden Dörfer. Aber die Kreuzfahrer suchten sie auf und ermordeten sie, wenn sie sich nicht taufen ließen. Nur wenige taten es. Ein Jude mit zwei Töchtern und ein andrer, Uriah und Isaak, hatten sich taufen lassen, aber es reuete sie. Da tötete Isaak seine Töchter und zündete sein Haus an. Dann eilte er mit Uriah zur Synagoge, sie legten auch hier Feuer an und verbrannten sich selbst in der Synagoge. Der Brand aber griff weiter um sich und zerstörte einen Teil der Stadt. Dies geschah am Tage vor Pfingsten.

Nach Köln kamen die Kreuzfahrer am Laubhüttenfest der Juden. Hier flüchteten die Juden nicht bloß in des Bischofs Palast, sondern auch in die Häuser der christlichen Bürger und beide gewährten ihnen bereitwilligen Schutz. Heimlich ließ Bischof Hermann III die Juden in verschiedene Städte und Dörfer seines Gebietes unterbringen. Als die Kreuzfahrer am Morgen des

jüdischen Festes in ihre Häuser drangen, fanden sie niemand, sie konnten nur rauben und zerstören. Nur ein Mann, Mar-Isaak, und seine Frau waren in ihrem Hause geblieben; das Gesindel schleppte den Mann zur Kirche, aber er spie auf das dargebotene Kruzifix und wurde auf der Stelle getötet. Die in der Umgegend Versteckten beteten und fasteten, damit sie vom Unheil verschont bleiben möchten. Die Kreuzfahrer erkundeten aber doch ihren Aufenthalt. In Neuß ermordeten sie alle, die sie fanden, einen mißhandelten sie aufs grausamste und hängten ihn und die Leichname seiner zwei Söhne vor der Türe des Hauses auf. An einem andern Orte flüchteten die Kölner Juden in die Sümpfe und kleinen Seen am Rhein. Ein Greis, Samuel ben Jechiel, nahm da seinen Sohn, segnete ihn und schlachtete ihn dann, der Jüngling antwortete „Amen", dann reichte der Greis sein Messer einem andern Juden und ließ sich von ihm hinschlachten. Alle Umstehenden beteten laut das jüdische Glaubensbekenntnis „Höre Israel, der Herr, dein Gott ist ein einiger Gott," wie an allen Orten die Juden taten, die ermordet wurden, und suchten dann den Tod im Wasser. An einem andern Orte wurde ein Jude gemartert und in der Betäubung getauft. Als er von seinen Wunden genesen war, ging er heim nach Köln und stürzte sich dort in den Rhein. An wieder einem andern Orte wählten die Juden fünf Männer, welche alle andern, dann sich selbst töteten, damit sie der Taufe entgingen. Der letzte stürzte sich von einem Turm herab. Anderswo überraschten die Kreuzbrüder die Juden, als sie eben den Sabbat mit Gebet einweihten. Sie starben mit dem Weihesegen, Kidusch, auf den Lippen.

In Mörs hatte der Stadthauptmann ihnen Schutz versprochen. Als der mächtige Haufen der Feinde herankam, verlor der Stadthauptmann den Mut. Er erbat von den Kreuzfahrern eine Frist, um die Juden zur Taufe zu überreden. Aber nichts konnte die Juden abschrecken, ihrem Glauben treu zu bleiben und dafür zu sterben. Da ließ der Hauptmann sie einzeln einsperren, damit sie sich nicht gegenseitig töten könnten. Als sie sich gar nicht zur Taufe entschließen wollten, wurden sie doch den Kreuzfahrern ausgeliefert, welche sie teils gewaltsam tauften, teils töteten.

So starben Tausende von Juden in den Rheinstädten den Märtyrertod, denn sie verabscheuten das Christentum mit seinen Lehren, Heiligenbildern und Reliquiendienst als Götzendienst und Abfall vom einigen Gott, und die wilden Horden, die sie nur be-

raubten und mordeten und ins Elend brachten, konnten sie nicht als Diener der wahren Religion erkennen. Es ist aber bewunderswert und beschämend, wie diese Handelsleute nicht nur ihre Reichtümer in die Schanze schlugen, sondern freiwillig und ohne Zagen sich in den Tod stürzten für das Bekenntnis zum Gott ihrer Väter. Nur wenige erkauften ihr Leben um den Preis der Taufe, und sobald die Kreuzfahrer abgezogen waren, kehrten sie wieder zum Judentum zurück, denn sie trauten auf die Gerechtigkeit des Kaisers Heinrich IV, daß er sie vor den kirchlichen Strafen schütze, womit die vom Christentum Abfälligen bedroht waren. Und in der Tat, nachdem der Kaiser aus Italien heimgekehrt war (1097), durften die gewaltsam Getauften offen zu ihrer Religion zurückkehren. Nur Micha, der gewesene Rabbi von Trier, tat es nicht. Der Kaiser ging aber noch weiter; er ließ den Neffen des Erzbischofs von Mainz, den Grafen von Leiningen, vor Gericht stellen, wegen seines Raubes an den jüdischen Gütern, die sie dem Erzbischof übergeben hatten. Selbst der Erzbischof Ruthard wurde auf die Klagen der Juden hin in den Prozeß verwickelt und der Kaiser zog die Einkünfte des Erzbistums ein. Der Erzbischof aber entwich nach Erfurt und schlug sich auf die Seite der Feinde des Kaisers.

Die Judenverfolgungen und Judenmorde erstreckten sich durch ganz Deutschland über Regensburg bis nach Prag, wo überall die Horden jener Kreuzzügler hinkamen.

Papst Clemens III aber rügte des Kaisers Milde in einem Brief: „Wir haben gehört, daß den getauften Juden gestattet worden ist, von der Kirche abzufallen. Es ist dies etwas Unerhörtes und Sündhaftes, und wir fordern dich und alle unsre Brüder auf, Sorge dafür zu tragen, daß das Sakrament der Taufe nicht an den Juden geschändet werde." Der Kaiser nahm aber seine Maßregel nicht zurück.

Auch der zweite Kreuzzug brachte neue Verfolgungen über die Juden. Aber diesmal ging der Schrecken nicht von raubgierigem Gesindel aus, sondern direkt vom Papst und der Geistlichkeit. Eugen III gestattete, daß alle, die das Kreuz nahmen, für ihre Schulden an die Juden keine Zinsen zu zahlen brauchten. Selbst der heilige Bernhard mußte auf Geheiß des Papstes diese Erleichterung predigen. Peter, der Ehrwürdige, Abt von Clugny, ging aber noch weiter. Er schrieb an den König Ludwig VII von Frankreich: „Was nützt es, in den entfernten Gegenden die Feinde

des Christentums aufzusuchen, wenn die gotteslästerlichen Juden, weit schlimmer als die Sarazenen, in unsrer Mitte ungestraft Christum und die Sakramente schmähen dürfen ... Doch fordre ich nicht, die Fluchbeladenen dem Tode zu weihen, denn es steht geschrieben: ‚Töte sie nicht.‘ Gott will nicht, daß sie ausgerottet würden, sondern sie sollen wie der Brudermörder Kain zu großen Qualen, zu größerer Schmach, zu einem Leben ärger als der Tod aufbewahrt bleiben. Sie sind abhängig, elend, seufzend, furchtsam und flüchtig und sollen es bleiben, bis sie sich zu ihrem Heile bekehren. Nicht sollst du sie töten, sondern auf eine ihrer Niederträchtigkeit angemessene Weise bestrafen.“ Dann forderte er den König auf, den Juden ihre Güter ganz oder teilweise zu nehmen. Denn das christliche Heer, das seine eigene Habe nicht schone, sondern zum Krieg gegen die Sarazenen aufwende, habe die unredlich erworbenen Schätze der Juden nicht zu schonen. Man lasse ihnen das Leben, aber gekräftigt durch das Vermögen der gotteslästerlichen Juden, sollen die Christen die Sarazenen um so leichter demütigen. So erklärte Ludwig VII alle Schulden an Juden für erloschen. Die reichen Juden mußten ihre Schätze drangeben, aber der König, der fromme Abt Suger und der heilige Bernhard bemühten sich, daß kein Blut floß.

Anders dagegen verfuhr man in Deutschland. In dem halben Jahrhundert seit dem ersten Kreuzzug war die günstige Stimmung der Bürger gegen die Juden ins Gegenteil umgeschlagen. Sie schützten die Juden nicht mehr. Ein seinem Kloster in Frankreich entlaufener Mönch Rudolf durchzog Deutschland, durch seine Predigten den Fanatismus gegen die Juden entzündend. Kaiser Konrad II aber schützte die Juden wenigstens in seinen Erblanden. Er bestimmte auch, daß sie in Nürnberg und andern festen Reichsstädten Zuflucht und Schutz finden sollten. Über das Gebiet der geistlichen und weltlichen Fürsten aber hatte er keine Macht. Doch gewährten die Bischöfe den Juden ähnlichen Schutz wie der Kaiser. Sie übergaben ihnen feste Burgen, wofür ihnen die Juden große Summen zahlten. Der Erzbischof Arnold von Köln räumte ihnen die Feste Wolkenburg ein, wo sie sich mit eignen Waffen verteidigen konnten. Ebenso erhielten sie die Burg Staleke bei Bacharach. Der Erzbischof von Mainz, Heinrich I, nahm verfolgte Juden in seinen Palast auf, aber das Volk drang hinein und ermordete die Juden vor seinen Augen. Auch die andern Reichsfürsten sahen nur sehr ungern das Getreibe des fanatischen Judenfeinds Rudolf. Sie

wandten sich daher an Bernhard von Clairvaux, damit er dem Unfug ein Ende mache. Der heilige Bernhard sandte nun dem Erzbischof von Mainz ein Sendschreiben, worin er scharf den ungetreuen Sohn der Kirche verurteilte, der wider die Absicht der Kirche den Mord der Juden predige. Die Kirche bete am Karfreitag für die Bekehrung der Juden und hoffe, daß sie sich einst sämtlich bekehren würden. Wie würde diese Hoffnung erfüllt, wenn sie alle getötet würden? Dies Sendschreiben sollte allerorten verlesen werden. Ähnliche Schreiben schickte er an die Geistlichkeit nach Franken und Bayern. Zu dem Zwecke, das Volk vom Mord der Juden abzumahnen, machte er auch eine Reise nach Deutschland. In Mainz erreichte der Heilige den Mönch Rudolf, und seinem Zuspruch gemäß hörte Rudolf auf gegen die Juden zu predigen und kehrte in sein Kloster zurück. Doch konnten einzelne Mordtaten nicht verhütet werden. So hatten die Juden in Würzburg beim Bischof Emicho Schutz gefunden und waren darum unbesorgt in der Stadt geblieben. Als aber in der Nähe der Stadt die zerstückelten Glieder eines Christen gefunden wurden, behaupteten die Kreuzfahrer, er sei von den Juden ermordet worden, drangen in die Stadt, überfielen unversehens die Juden und mordeten den Rabbiner und mehr als 20 Juden. Der Bischof ließ sie in seinem Garten bestatten und schickte die Entronnenen auf eine feste Burg. Als Kaiser Konrad III mit dem Kreuzfahrerheer Deutschland verlassen hatte, verübten die Nachzügler noch manche Untaten. Erst als auch dieses Gesindel Deutschland verlassen hatte, konnten die Juden ihre festen Plätze ohne Gefahr verlassen.

Seit dem zweiten Kreuzzug nahmen alle deutschen Kaiser die Juden unter ihren Schirm, und von da an galten sie als „des Kaisers Kammerknechte" (servi camerae) und mußten dem Kaiser eine ständige Abgabe zahlen als Schutzgeld. Als zum kaiserlichen Hausgesinde gehörig durfte niemand sie bedrücken oder berauben. Der Ausdruck „Kammerknechte" war nie ein Schimpfwort, sondern ein Ausdruck der rechtlichen Stellung der Juden zu Kaiser und Reich gegenüber den Fürsten des Reiches und gegenüber dem Volke. Es ist darauf aufmerksam zu machen, daß damals die französischen und englischen Könige genau dieselben Rechte über die Juden in Anspruch nahmen und sie noch viel schlechter behandelten als die deutschen Kaiser. Nie sind die deutschen Juden von den deutschen Kaisern so ausgesogen und bedrückt worden, wie die französischen

Juden von Philipp IV dem Schönen oder die englischen von Eduard I.*) Erst als die kaiserliche Macht abnahm, und die fürstliche Macht sich die kaiserlichen Rechte in Deutschland anmaßte, kam die Zeit der völligen Rechtlosigkeit und der Erniedrigung der deutschen Juden.**) Die Juden waren die einzigen privilegierten Fremden im Reich, die auf des Kaisers besondern Schutz Anspruch machen konnten. Als solche wurden sie auch von den Deutschen behandelt. Es war ihnen nicht verboten, Waffen zu tragen und zu gebrauchen. Bei einer Belagerung der Stadt Worms kämpften die Juden mit den Christen gemeinsam gegen den Feind, und der Rabbiner gestattete sogar, daß sie am Sabbat die Waffen führten. Natürlich war ihre eigene Gerichtsbarkeit anerkannt in Streitigkeiten der Juden unter sich. Daß auch die Juden Steuern zahlen mußten, wie die einheimischen Bürger, ist selbstverständlich, aber diese Steuern waren bedeutend geringer als in allen andern Ländern und hingen in Deutschland nicht von der Willkür der Fürsten und Magistrate ab. Diese konnten überhaupt nur mit Zustimmung des Kaisers den Juden Steuern auflegen. Selbständig über die Juden verfügen konnten sie nur, wenn der Kaiser ihnen seine Rechte über die Juden abgetreten hatte. Auch in bezug auf die Steuern herrschte gute Ordnung und war aller Willkür ein Riegel vorgeschoben. Daß die Juden für ihre privilegierte Stellung im Reich, da damals überall Fremde im fremden Lande als rechtlos galten, für den kaiserlichen Schutz eine besondre Steuer an den Kaiser zahlen mußten, war nicht mehr als recht und billig, denn in allen Ländern mußten Fremde, die sicher wohnen wollten, ein Schutzgeld zahlen. Dieser Schutz war auch kein bloß idealer, sondern wie die Tatsachen beweisen, ein sehr realer.***) Manche Fürsten erweiterten noch die

*) Vgl. Seite 270 und 278.

**) Es ist irrig, wenn Grätz VI², 169 die Erniedrigung und Verachtung der deutschen Juden von ihrer Stellung als kaiserliche Kammerknechte herschreibt. Grätz a. a. Orte Seite 248 muß zugestehen, daß im XII. Jahrhundert die deutschen Juden es „besser" hatten als die Juden Frankreichs und Englands, und das verdankten sie den deutschen Kaisern. In Frankreich und England waren sie gänzlich der Willkür der Könige und der Großen preisgegeben, in Deutschland aber hatten sie eine rechtlich gesicherte Stellung, welche die Kaiser nie mißbrauchten zu Judenverfolgungen, während die französischen und englischen Könige ihre rechtlosen Juden nach Willkür bald aus dem Lande jagten, bald wieder kommen ließen, immer aber aussogen.

***) Gegen Grätz VI³, Seite 249.

jüdischen Privilegien. So gestattete Herzog Leopold von Österreich seinem jüdischen Bankier, im Widerspruch mit den Kirchengesetzen sich christliche Dienerschaft zu halten.

Freilich alle Vergewaltigung der Juden konnte auch der kaiserliche Schutz nicht abhalten. Im Jahre 1179 fuhr ein Schiff mit Juden von Köln nach Boppard. Ein folgendes Schiff, mit Christen besetzt, fand den Leichnam einer christlichen Frau. Sofort galt für ausgemacht, daß die Juden sie ermordet hätten. So wurde an die Juden des ersten Schiffes die Forderung gestellt, entweder sich taufen zu lassen oder ersäuft zu werden; und nicht bloß sie, sondern alle Juden der Umgegend mußten ein hohes Lösegeld bezahlen. Kaiser Friedrich I soll sich dafür nach einer jüdischen Quelle 500 Mark Silbers haben zahlen lassen, der Erzbischof von Köln sogar 42000 Mk. (was jedenfalls auf falscher Zahlenschreibung beruht), und die reiche Gemeinde in Bonn soll 400 Mk. haben zahlen müssen. Der Erzbischof von Köln ließ seinen Betrag mit Strenge einziehen, deshalb zitierte Kaiser Friedrich I ihn im Jahre 1188, als er den Kreuzzug antreten wollte, auf den Reichstag nach Mainz, und der Erzbischof mußte einen Reinigungseid betreffs seines Verhaltens gegen die Juden schwören. Ausdrücklich waren auch die Juden in den Landfrieden eingeschlossen, den der Kaiser für die Dauer des Kreuzzuges festsetzte.

Auch unter Heinrich VI kam ein ähnlicher Fall in Neuß vor. Hier hatte ein Jude, vielleicht in einem Anfall von Raserei, einem christlichen Mädchen öffentlich den Hals abgeschnitten. Dafür töteten die anwesenden Christen sowohl den Mörder, als auch sechs angesehene Juden, darunter den Rabbi Samuel ben Natronaï. Nach fünf Tagen wurden auch die Verwandten des Mörders verhaftet und vor die Frage gestellt: Tod oder Taufe. Nur die Schwester ließ sich taufen; die Mutter soll lebendig begraben worden sein; vier Brüder wurden gerädert und öffentlich aufgeknüpft. Die andern Juden von Neuß mußten 150 Mk. Silber Strafe zahlen. Auch in Speyer kam im Jahre 1196 Ähnliches vor, wobei die Synagoge verbrannt wurde. Aber Herzog Otto von Burgund, Kaiser Heinrichs VI Bruder, machte eine Strafexpedition gegen die Stadt Speyer, zerstörte die Umgegend und legte den Mördern der Juden Sühnegelder auf, die sie den Juden zu Speyer bezahlen mußten; ebenso wurden auf Kosten der christlichen Mörder die Synagoge und die zerstörten Judenhäuser wieder erbaut. Als in Boppard acht Juden ermordet wurden, ließ Herzog Otto zwei

Mörder blenden, und als der Kaiser selbst nach Boppard kam, mußten die Bürger 300 Mk. Silber den Juden Schadenersatz zahlen. So waren die Kaiser immer bedacht, den Juden Schutz und Recht widerfahren zu lassen. Auch die Fürsten waren auf den Schutz der Juden bedacht. In Wien hatte Herzog Friedrich einen jüdischen Finanzverwalter. Dessen Diener hatte das Kreuz sich anheften lassen, um den Kreuzzug mitzumachen. Als sein Herr ihn angeblich wegen Diebstahl in den Kerker werfen ließ, stürzten die andern Kreuzfahrer in das Haus des Juden, ermordeten ihn und fünfzehn andre Juden und befreiten den angeblichen Dieb. Der Herzog aber ließ die beiden Anführer der Bande hinrichten.

Vom geistigen Leben der deutschen Juden ist wenig zu sagen. Es beschränkte sich gänzlich auf das Studium des Talmud und der Kabbala; aber auch da gab es keine Männer von Bedeutung. Doch verleugneten auch die deutschen Juden ihren geistigen Charakter nicht, der die Juden überall aufs höchste bestrebt sein läßt, am geistigen Leben der Völker, unter denen sie wohnen, teilzunehmen. Fast das einzige Gebiet, auf dem in der Blütezeit des Mittelalters sich der deutsche Geist betätigte, ist die Poesie der Minnesänger. So findet sich auch unter ihnen ein Jude, Süßkind (Suezkint) von Trimberg an der fränkischen Saale. Seine sechs erhaltenen Gedichte sind in bezug auf Reim, Versmaß, Strophenbau ganz nach Art der Minnesänger; dieselbe naive und zugleich schwerfällige Denkweise und Sprechweise charakterisieren ihn, so daß er mit Recht seine Stelle in der Liedersammlung der Minnesänger einnimmt. Gleichwohl scheinen die, denen er seine Lieder sang, es ihn haben entgelten zu lassen, daß er Jude war, so daß er weder Ehre noch Lohn der Minnesänger empfing. Darum erklärt er zuletzt, das Dichten aufgeben, sich einen langen Bart wachsen, einen langen Mantel anlegen, und einen großen Hut aufsetzen zu wollen und demütiglich wie ein alter Jude einherzugehen. Hätten damals die Deutschen sich noch auf andern Gebieten der geistigen Kultur hervorgetan, so würden auch die deutschen Juden nicht zurückgeblieben sein.

Auch die deutschen Fürsten hatten damals schon fast alle ihre Hofjuden, die ihre Geldgeschäfte und das Steuerwesen besorgten; selbstverständlich suchten diese sich von allen Judensteuern an den Kaiser und die Landesherrn zu befreien und für ihre Familien Privilegien zu erlangen. Da nun aber überall die Judensteuer der Gemeinde und ihren Vorstehern auferlegt war, und diese sie

auf die einzelnen Familien verteilten, so wurden, wenn die Hofjuden steuerfrei waren, die übrigen um so höher belastet. Darüber beklagten sie sich. So wurde im Jahr 1223 eine große Synode der Rabbiner nach Mainz berufen, um auch diese Frage zu ordnen. Mehr als zwanzig der angesehensten Rabbiner Deutschlands waren vertreten. Diese Synode verordnete, daß die Juden die Christen nicht betrügen dürften, auch sich keine Münzfälschungen sollten zuschulden kommen lassen. Jüdische Angeber aber sollten gehalten sein, den Schaden, den ihre Angeberei über andre Juden bringe, zu ersetzen. Die Hofjuden sollten verpflichtet sein, wie die andern ihren Teil der Gemeindelasten und Steuern zu tragen. Ein Jude, der sich von einem Christen ein jüdisches Gemeindeamt übertragen lasse, solle in den Bann getan werden. Der übliche Lärm in den Synagogen während des Gebetes solle abgestellt werden. Wer sich den Beschlüssen der Synode nicht füge oder den Bann nicht achte, solle der christlichen Obrigkeit ausgeliefert werden. Allgemeine Entscheidungen über Streitfälle sollten der Entscheidung der drei ältesten deutschen Judengemeinden, Mainz, Worms und Speyer, vorgelegt werden. Diese Beschlüsse beweisen aber den niedern moralischen Stand vieler Juden, welche Betrug und Münzfälschung Christen gegenüber für erlaubt hielten.

In Österreich erließ Erzherzog Friedrich I der Streitbare im Jahr 1244 ein Rechtsstatut zu Gunsten der Juden seines Landes. Auf den Totschlag, an einem Juden verübt, stand Todesstrafe; wer einen Juden verwundete, verfiel einer Geldstrafe oder dem Verlust der Hand. War einer des Mordes an einem Juden beschuldigt, ohne daß genügendes Beweismaterial vorlag, so konnten die jüdischen Verwandten den Beschuldigten zum Zweikampf fordern. Schwere Klagen gegen Juden werden nur gestattet, wenn ein jüdischer Zeuge mit auftritt. Ein Christ, der ein Judenkind entführt, um es taufen zu lassen, wird als Dieb bestraft. Die Juden haben ihre eigne Gerichtsbarkeit. Ihre Synagogen und Begräbnisplätze sind unter schweren Strafen geschützt. Die Juden haben im ganzen Land freien Handel, dürfen Wucher treiben und bei Darlehen Unterpfänder nehmen. Auch wenn jüdische Leichen nach entfernten Begräbnisplätzen überführt werden, darf der Durchzug nicht zu Gelderpressungen mißbraucht werden. Dies Statut wurde nicht bloß in Meißen und Thüringen, sondern auch in Ungarn, Böhmen und Polen eingeführt.

Im Jahre 1235 forderte auch die Blutanklage wieder ihre Opfer. Zu Weihnachten waren in Fulda außerhalb der Stadt fünf junge Söhne eines Müllers erschlagen worden und der Verdacht fiel auf zwei Juden. Aber gleich kam die Blutanklage dazu, sie hätten den Kindern das Blut abgezapft für die Osterfeier. Sofort überfielen Kreuzfahrer mit einigen Städtern die Juden Fuldas und ermordeten vierunddreißig Männer und Weiber; nur das Einschreiten des Magistrats verhütete noch mehr Opfer. Als die Juden sich bei Kaiser Friedrich II beklagten, wurden die Leichname vor den Kaiser gebracht nach Hagenau. Der Kaiser ernannte eine Untersuchungskommission für die Frage, ob wirklich die Juden zu ihrer Osterfeier Christenblut gebrauchten. Wäre dies der Fall, so sollten alle Juden seines Reichs ausgerottet werden. Die Richter antworteten, daß sie nichts Gewisses darüber hätten herausbringen können. Darüber beruhigte sich der Kaiser, zumal, da ihm die Juden noch große Summen Geldes gaben, um ihn milde zu stimmen.*)

Nach dem Untergang der Hohenstaufen in der kaiserlosen Zeit kamen in Deutschland in mehreren Städten Untaten gegen Juden vor. In Sinzig soll sogar die ganze Judengemeinde verbrannt worden sein. Die Kirchensynode in Wien aber bestätigte im Jahre 1267 ausdrücklich die Bestimmungen des vierten Laterankonzils und verbot nachdrücklich den Umgang der Christen mit Juden; sie sollten keine Einladungen zu Juden annehmen und nicht mit ihnen disputieren. Für die deutschen Juden wurde als Abzeichen der Pileum cornutum, der hohe, in eine Spitze auslaufende Hut, festgesetzt.

Im Jahre 1273 wurde der Graf Rudolf von Habsburg zum Kaiser gewählt. Er bedurfte natürlich Geld, und Amschel Oppenheimer streckte ihm große Summen vor. Deswegen war aber der Kaiser doch kein Judenfeind, sondern beobachtete die bisherige kaiserliche Politik, die den Juden als des h. röm. Reiches Kammerknechten ihren Schutz treulich hielt. So bestätigte er der Gemeinde zu Regensburg ihre großen Privilegien, das der eignen

*) Grätz VII[2] S. 100 fügt boshaft hinzu, der Kaiser habe den Juden trotzdem, daß nichts herausgekommen sei, auch noch hohe Strafgelder auferlegt „dafür, daß das unschuldige Blut ihrer Brüder vergossen worden war“. Aber der Kaiser hat keine „Strafgelder“ von ihnen gefordert, sondern die Chronik sagt, der kaiserliche Zorn habe sich beruhigt, nachdem er von den Juden viel Geld empfangen habe: „Severitas imperialis proposita accepta tamen a Judaeis magna pecunia, acquievit.“ Sie haben freiwillig Geschenke gegeben.

jüdischen Gerichtsbarkeit, das, daß Christen nur mit einem jüdischen Zeugen einen Juden anklagen durften und andre mehr. Ebenso bestätigte er das österreichische Judenstatut, das Erzherzog Friedrich den Juden bewilligt hatte. Ebenso bestätigte er die Bulle Innocenz IV, welche die Blutbeschuldigung verdammte und erklärte, daß „es nicht wahr ist, daß die Juden von dem Herzen eines toten Kindes zehren auf dem Passahtage". Ebenso bestätigte er die Bulle Gregors X, daß die Juden nicht wider Willen zur Taufe geschleppt und an Hab und Leib geschädigt werden dürften. Und es geschah nur zu ihrem Schutze, wenn er auf den Wunsch des Bischofs den Juden zu Regensburg befahl, am Osterfest ihre Häuser nicht zu verlassen und Türen und Fenster geschlossen zu halten. Alle päpstlichen Erlasse zum Schutz der Juden wurden somit von Kaiser Rudolf ausdrücklich bestätigt.

Trotzdem konnte der Kaiser zahlreiche Bluttaten gegen Juden nicht verhüten. Zu Mainz gab es im Jahre 1283 wegen eines totgefundenen Christenkindes einen Judenkrawall, in dem zehn Juden erschlagen wurden. Der Bischof trat kräftig für seine Juden ein, und der Kaiser ließ die den Juden geraubten Güter einziehen und unter die Armen verteilen, weil er dieses Wuchergeld weder für sich noch für die Kirche verwenden wollte. Im selben Jahr und den folgenden kam eine ganze Reihe solcher Judenunruhen vor, in denen immer Judenblut floß. In München wurden sogar hundertachtzig Personen in der Synagoge verbrannt, weil sie einem Weib ein Christenkind abgekauft und geschlachtet hätten (1286). Da solche Vorkommnisse sich immer zahlreicher wiederholten, so wanderten viele Juden aus den Rheinlanden und der Wetterau nach dem h. Lande aus unter Führung des angesehensten deutschen Rabbi, Meïr von Rothenburg, weil es hieß, dort sei der Messias gekommen zu Israels Erlösung.

In der Tat wurde die Lage der Juden in Deutschland immer schlimmer. Dies hat seinen Grund in den kulturellen Verhältnissen des deutschen Volkes. Zur Zeit Karls des Großen im Anfang des 9. Jahrhunderts waren eigentlich nur erst die Rheinlande wirklich zivilisiert und besaßen einige von den Römern in Frankreich überkommene Kultur. Karl erst zwang den Sachsen mit dem Schwert das Christentum und auch die römisch-fränkische Zivilisation auf, die sich allmählich immer weiter sowohl nach Osten ausbreitete, als auf die alemannischen, schwäbischen und bajuvarischen Länder bis

an die Grenze der slavischen Völker durchdrang; aber die Deutschen waren immer noch Krieger und Bauern. Die Städter hatten noch keine Macht, und die Städte waren klein. Erst im 10. Jahrhundert gründete Heinrich I in Mitteldeutschland nach dem Osten hin Städte von selbständiger Bedeutung für die Zivilisation und Kultur des Ostens. Aber erst im 11. und 12. Jahrhundert hatte die deutsche Nation an Bevölkerung und Wohlhabenheit so zugenommen, daß in Deutschland Handwerk und Gewerbe, Handel und Industrie selbständig aufkamen, und eine rührige, starke und begüterte Bürgerschaft entstand. Ein wichtiges Zeichen für das neuentstehende geistige und kulturelle Leben des deutschen Bürgertums ist es, daß in dieser Zeit die Städte für ihre Kinder Schulen gründeten, weil Handel und Gewerbe Kenntnisse forderten, denen die Kathedral- und Klosterschulen nicht genügten. Während nun in den Zeiten, ehe es ein deutsches Bürgertum gab, die Juden alle Geschäfte und Kulturgüter in der Hand gehabt und die Deutschen damit versorgt hatten, traten nun die deutschen Bürger mit ihnen in Konkurrenz, die Deutschen wurden auch Kaufleute, trieben selbst Gewerbe; sie bedurften nicht mehr der jüdischen Einfuhr und Vermittlung; sie gründeten selbst im Ausland Handelsniederlassungen und fertigten selbst die Kulturgüter, welche sie bisher nur durch die Juden vom Ausland bezogen hatten. So wurden die Juden aus ihrer bisherigen Stellung in Deutschland verdrängt; man empfand sie jetzt immer mehr als lästige Fremde. Den Juden blieb jetzt nur noch das Geldgeschäft; die Finanzoperationen der weltlichen und geistlichen Fürsten, die Steuerpacht und der Wucher. Eben dadurch aber wurden sie immer mehr dem deutschen Volke verhaßt und verachtet, und das Volk benützte jeden Anlaß, sie zu verfolgen und sich ihrer mit Gewalt und Totschlag zu entledigen. So oft man sie aber verjagte und sogar für ewige Zeiten verbannte, so oft bedurfte man ihrer doch wieder und mußte sie sogar wieder herbeirufen, denn für die Geldgeschäfte blieben sie unentbehrlich, weil sie, wie sonst niemand, imstande waren, Fürsten und Städtern große Summen zu beschaffen und ihnen Steuern und andre Einnahmsquellen zu eröffnen. Aber dies war wieder nicht geeignet, ihnen die Gunst des deutschen Volkes zu erwerben. Um seiner Ungunst und Mißgunst gegen die Juden Ausdruck zu geben, suchte dann das Volk nach religiösen Vorwänden und dichtete den Juden Verbrechen an, an welche sie nie dachten, geschweige daß sie sich ihrer schuldig gemacht hätten.

Schwere Zeiten mußten die Juden durchmachen, als der fränkische Edelmann Rindfleisch sich an die Spitze derer stellte, welche den Juden feindlich gesinnt waren. In Röttingen in Franken wurde das Gerücht verbreitet, die Juden hätten eine Hostie gestohlen und entweiht, indem sie dieselbe in einem Mörser zerstoßen hätten. Aber es sei dann Blut herausgeflossen. Rindfleisch und sein Haufe überfielen die Juden des Orts und sie wurden alle verbrannt (1298). Dann zogen sie durchs ganze Land, und nur die, welche sich taufen ließen, entgingen dem Tode. Die ganze Würzburger Judengemeinde wurde vernichtet. Auch in Nürnberg wurden sie ganz und gar vertilgt, nachdem sie sich in die Burg geflüchtet und da unter Beistand christlicher Bürger sich verteidigt hatten. Auch hier warfen Mütter ihre Kinder in die Flammen, nur damit sie nicht gewaltsam getauft würden, und stürzten sich dann auch ins Feuer. In Regensburg entging die Judenschaft dem Tode, weil der Rat der Stadt sie kräftig schützte. Ebenso stand Rat und Bürgerschaft in Augsburg für sie ein und vertrieb die Rotte Rindfleischs. Die Juden verpflichteten sich dafür urkundlich, einen Teil der Stadtmauer wieder aufzubauen. Die Unruhen dauerten fast ein halbes Jahr und erstreckten sich durch Bayern bis nach Österreich hinein und kosteten Tausenden von Juden das Leben in etwa hundertvierzig Gemeinden. Kaiser Albrecht I legte den Städten, die ihre Juden umgebracht hatten, schwere Strafgelder auf und sagte den Juden seinen Schutz zu. Die Schuldforderungen, welche die Getöteten hinterließen, mußten an den kaiserlichen Schatz zurückgezahlt werden und an den Erzbischof von Mainz, wenn sie in dessen Gebiet waren. Auch die mit Zwang Getauften durften wieder zum Judentum zurückkehren.

Während der unruhigen Zeiten unter Kaiser Ludwig dem Bayern (1314—1347) kamen wieder viele Gemetzel und Unruhen gegen Juden vor. Der Kaiser selbst legte ihnen den „güldenen Opferpfennig" auf, den jeder Jude, Mann und Weib, über zwölf Jahre alt und im Besitz eines Vermögen von zwanzig Gulden, jährlich dem Kaiser zu zahlen hatte. Unter Anführung zweier Edelleute zog eine Rotte, welche sich „Judenschläger" nannte, während zwei Jahren (1336—37) herum. Es sammelten sich allmählich 5000 Bauern um sie, und die Haufen zogen im Elsaß, in den Rheinlanden bis nach Schwaben umher, überall die Juden mordend und beraubend, denn einer ihrer Führer, die „Armleder" genannt wurden von einem um den Arm gebundenen Lederstück, gab vor, er sei beauftragt, Christi

Blut und Wunden an den Juden zu rächen. Viele Juden töteten sich und ihre Kinder, um nicht in diese Christenhände zu fallen. Der Kaiser sandte zwar den Burggrafen von Nürnberg zum Schutz der Juden, aber er kam zu spät und ohne hinreichende Macht. Doch wurde einer der beiden Armleder gefangen und enthauptet.

Um die Juden loszuwerden und sich von ihren Wucherschulden freizumachen, erfanden die Bürger der bayrischen Stadt Deggendorf die Beschuldigung einer Hostienschändung durch die Juden. Unter Anführung des Ritters Hartmann von Deggenburg überfielen die Bürger mit den Reisigen die wehrlosen Juden, ermordeten und verbrannten sie und plünderten ihre Häuser. Zu Ehren der durchstochenen Hostie wurde dann eine Wallfahrtskirche erbaut, in welcher die Hostie und der Pfriemen, womit sie durchstochen worden, gezeigt wurden. Eine Inschrift auf einer Säule der Kirche und ein Gemälde am Stadttor verewigten auch noch das angebliche Verbrechen der Juden. Herzog Heinrich von Bayern und der Pfalz beglückwünschte aber die Deggendorfer Bürger, daß sie „unsre Juden verbrannt und verderbt" haben. Auch hier wurde hinterher vom Papst Benedikt XII eine Untersuchung mit den schärfsten Strafandrohungen gegen die Mörder veranstaltet, aber ohne Erfolg. Von Bayern aus verbreitete sich aber der Judenmord nach Österreich, Böhmen und Mähren, wobei ungezählte Juden unter den gräßlichsten Qualen den Tod fanden. Nur in Regensburg und Wien wurden sie von den Stadtbürgern geschützt. Der Kaiser aber war selbst in so schwere, kriegerische Wirrsale verflochten, daß er den Juden keine Hilfe leisten konnte.

Aber die Zeiten wurden für die deutschen Juden noch schlimmer, als der „schwarze Tod" auch über Deutschland hereinbrach. Es ist schon früher (S. 211 u. 272) erzählt worden, wie gleich im Anfang die Juden beschuldigt wurden, daß sie Quellen und Brunnen vergiftet hätten, und wie in Savoyen die Gerichte mit der Folter die Angeklagten solange quälten, bis sie sich schuldig gaben, und daß dann dies Verfahren in der Schweiz und Süddeutschland Nachahmung fand. Zwar erließ (1348) Papst Clemens VI eine ausführliche Bulle, in welcher er das Vorgehen gegen die Juden verurteilte und für ihre Unschuld eintrat. Die falschen Ankläger und Mörder belegte er mit dem Kirchenbann und wies darauf hin, daß ja auch Juden von der Pest ergriffen würden, und daß die Pest auch an Orten wüte, wo gar keine Juden wohnten. Er ermahnte die Geistlichkeit, die Juden zu schützen. Auch Kaiser Karl IV

von Luxemburg erließ mehrere Schreiben, worin er mit aller Strenge befahl, die Juden unangetastet zu lassen. Aber weder die kaiserliche noch die päpstliche Autorität konnte dem Haß und der Habgier des Volkes Zügel anlegen. Wie man in Savoyen reiche Juden der Quellenvergiftung beschuldigt hatte, so ging bald das Gerücht um, der reiche Mainzer Jude Moses habe den andern Juden das Gift geliefert. In vielen Städten wurden Brunnen und Quellen vermauert; man trank Regenwasser und Schneewasser, um nicht durch das angebliche Judengift sich Pest und Tod zuzuziehen.

In Bern und Zofingen wollte die Obrigkeit das Gift gefunden haben, und die regierenden Herren von Bern richteten Sendschreiben an die Räte von Basel, Freiburg, Straßburg, Köln und andre Städte und ließen einen gefesselten Juden, der Geständnisse gemacht habe, nach Köln bringen, damit jeder sich überzeuge, die Juden seien gerichtlich des Verbrechens überführt. In Zürich, wo man die Juden noch zugleich eines Kindesmordes beschuldigte, wurden die angeblich Schuldigen erbarmungslos verbrannt, die übrigen verjagt und ihnen die Rückkehr verboten. In Konstanz hatte ein Jude sich taufen lassen in der Angst. Er bereute es aber, ging nach Hause, zündete sein Haus an und verbrannte sich und die Seinigen; der Brand äscherte zugleich mehr als vierzig Häuser ein. Der Rat in Basel wollte seine Juden schützen, aber das Volk machte einen Auflauf; die Zünfte zogen mit den Fahnen vor das Rathaus und forderten ungestüm, daß die wegen Untaten gegen Juden Verbannten zurückberufen und dagegen die Juden verbannt werden sollten. Ersteres wurde bewilligt, über letzteres aber sollte nach dem Städtetag, der in Aussicht stand, entschieden werden.

In Straßburg standen der Bürgermeister Konrad von Wintertur, der Schöffe Gosse Sturm und der Meister Peter Schwarber fest und standhaft für die Juden ein, verteidigten und schützten sie vor der Volkswut und sogar gegen den Bischof und suchten ihre Unschuld an den Tag zu bringen. Auch Freiburg und Köln widerstanden allen Aufforderungen zum Einschreiten gegen die Juden. Der Rat von Köln schrieb an den von Straßburg, sie würden sich nach dem Vorbild Straßburgs richten, denn sie seien überzeugt, die Pest sei eine Strafe Gottes und nicht ein Verbrechen der Juden. Auch auf dem Städtetag zu Benfelden im Elsaß waren es wieder die Straßburger, welche entschieden für die Juden eintraten. Aber sie wurden überstimmt, und die Abgeordneten der Städte und

Herrschaften entschieden nach dem Vorgang des Bischofs Berthold von Straßburg, daß die Juden aus den obern Städten des Elsaßes zu vertreiben seien. So folgte nun auch Basel dem Beschluß, aber in der grausamen Weise, daß alle Juden der Stadt am 9. Januar 1349 ohne Urteilsspruch auf einer Insel des Rheins in einem dazu erbauten Holzhause erbarmungslos verbrannt wurden. Die Städter beschworen den Beschluß, daß zweihundert Jahre lang kein Jude in Basel Aufnahme finden dürfe. In Freiburg folgte man dem Beispiel Basels. Man erpreßte das Geständnis, daß das Gift aus Basel bezogen und ein Rat von zwölf Juden dazu eingesetzt worden sei. Darauf wurden alle Juden der Stadt erbarmungslos verbrannt. Nur die zwölf reichsten wurden verschont, damit sie ihre Schuldner angäben zu Gunsten der Behörde. In Schlettstadt hatte ein getaufter Jude ausgesagt, daß die Juden die ganze Christenheit mit Gift verderben wollten; dies steigerte die Erbitterung auch gegen die Adligen, die sich Juden hielten. In Straßburg blieb der Bürgermeister noch lange fest. Aber es liefen von allen Seiten so ungünstige Nachrichten ein, daß der Rat dem Verlangen des Volkes nicht mehr widerstehen konnte. Man beschuldigte die drei Ratsherren, welche die Juden schützten, daß sie von den Juden bestochen sein müßten. Die Bürger entsetzten die drei ihrer Ämter und wählten einen neuen Bürgerrat. Einen Monat später als in Basel wurden dann die Juden in Straßburg auf ihren Begräbnisplatz geschleppt und auf einem Holzgerüste erbarmungslos verbrannt. Nur die, welche sich taufen ließen, wurden verschont. Auch hier wurde der Beschluß gefaßt, daß hundert Jahre lang keine Juden in Straßburg wohnen dürften. Die ganze Hinterlassenschaft der Juden wurde unter die Bürger verteilt. In Speyer wurde auch eine Anzahl Juden getötet; andre verbrannten sich selbst in ihren Häusern; andre ließen sich taufen. Auch in Worms, Oppenheim und Mainz verbrannten sich die Juden selber, da sie doch auf kein Erbarmen rechnen konnten. Dasselbe taten die Juden zu Frankfurt, so daß auch ein großer Teil der Stadt durch das Feuer mit zerstört wurde. Um sich des Kaisers Karl IV Gunst wieder zu erwerben, gegen den die Frankfurter mit Günther von Schwarzburg gekämpft hatten, gab die Stadt vom geraubten Vermögen der Juden 20000 Mark Silbers dem Kaiser. In Worms waren die Juden ganz schutzlos in der Hand des Rats und der Bürger, denn Karl IV belohnte die Stadt für ihre Dienste damit, „daß die Stadt und die Bürger zu Worms

mit den Juden und der Jüdischheit mögen tun und lassen, brauchen und büßen als mit ihrem Gut". Daher beschlossen die Juden, dem Urteil des Rats zuvorzukommen und verbrannten sich selbst in ihren Häusern mit Hab und Gut, so daß „daran die Stadt und Bürger geschädigt" waren. Es sollen ihrer mehr als 400 gewesen sein, von denen nur wenige entkamen.

Als ob aber ihrer Leiden noch nicht genug seien, trat noch eine andre Plage gegen sie auf. Das Volk kam bald zur Erkenntnis, daß die Pest eine Strafe Gottes für die Sünden des Volkes sei. Man müsse Gott versöhnen, seinen Zorn begütigen und seine Strafe abwenden, war des Volkes Glaube. So bemächtigte sich der Leute eine wahre Sucht der Selbstpeinigung; es traten die Geißelbrüder auf. Mit entblößtem Oberkörper, Schultern und Rücken mit Ruten und Geißeln und Stricken zerschlagend, zogen sie von Stadt zu Stadt, und wo sie hinkamen, steckten sie überall das Volk an zu gleichem Tun. Die herumziehenden Banden wurden immer zahlreicher, auch Weiber gesellten sich dazu und überall ertönten die Straßen von den Litaneien und Gebeten, dem Jammer und Weinen, den Rutenschlägen der sich selbst geißelnden und zerfleischenden Scharen. Aber sie schlugen nicht bloß sich selbst, sie schlugen auch auf die Juden, wo sie solche fanden, und manche nannten sich selber „Judenschläger". In Mainz entstand bei einer öffentlichen Geißelung ein Auflauf gegen die Juden. Dreihundert Juden wehrten sich mit den Waffen in der Hand und erschlugen zweihundert Christen. Nun fielen aber die bewaffneten Bürger über die Juden her, schlugen sie nieder und zündeten ihre Häuser an. Es sollen mehrere Tausend ihr Leben verloren haben. In Köln hatte der Magistrat lange und energisch seine Juden geschützt, aber die durch die Pest demoralisierte Bevölkerung machte immer wieder neue Aufstände gegen die Juden; es entstanden da und dort Brände in der Stadt, bis alle Juden aufgerieben waren.

Auch in Mitteldeutschland brachen Judenaufstände aus, in Thüringen, Eisenach und Gotha wurden die Juden ermordet; in Erfurt wurden 3000 Juden getötet; auch in Breslau kam die große Judengemeinde um. Der Aufruhr wälzte sich durch ganz Schlesien bis nach Österreich. In Wien versammelte sich die ganze Gemeinde in der Synagoge und dort brachten sich alle um nach dem Rat ihres Rabbiners. In Krems und dem benachbarten Stein verbrannten sie sich selbst in der Synagoge und nur wenige retteten

sich in die Burg. Herzog Albert von Österreich ließ zwar die bei den Metzeleien und Plünderungen beteiligten Dörfer ausplündern, die Rädelsführer einkerkern und hängen, legte den Städten Strafgelder auf, aber nichts konnte den Metzeleien Einhalt tun. So verbreitete sich auch der Aufstand durch Schwaben und Bayern. Die Juden in Nürnberg waren besonders reich, besaßen die stattlichsten Häuser auf dem Marktplatz, während die Bürgerschaft ihnen arg verschuldet war. Daher konnte sie auch der Rat der Stadt nicht schützen. Auf einem Hügel, der den Namen „Judenbühl" erhielt, wurden alle, die nicht geflohen waren, erbarmungslos verbrannt. Auch in Augsburg, Würzburg, München wurden sie niedergemacht. In Regensburg verlangte das Volk zwar die Vertreibung oder Ausrottung der Juden, aber der Rat und die angesehensten Bürger schwuren dem Bürgermeister Berthold Egoltspecht in die Hand, die Juden zu schützen, und so wurden sie gerettet. In Königsberg befahl der Markgraf Ludwig von Brandenburg seinem Statthalter, sämtliche Juden zu verbrennen und ihre Güter einzuziehen. In Hannover wurden sie auch erbarmungslos verbrannt.

So entledigte sich das deutsche Volk in wenigen Jahren auf die grausamste Weise seiner Juden. Die nicht durch Feuer und Schwert umkamen, flohen in die benachbarten Länder oder irrten arm und hilflos im Lande umher. Daß diesen entsetzlichen Metzeleien im geringsten Maße religiöse Motive zugrunde lagen, sondern hauptsächlich soziale und wirtschaftliche, und daß es auf Ausrottung und nicht auf Christianisierung der Juden abgesehen war, erhellt klar und deutlich daraus, daß man die Juden selten oder nie vor die Frage: Taufe oder Tod stellte, wie in Spanien und andern Ländern, sondern daß man sie einfach totschlug oder verbrannte. Dadurch ersparten sich die Deutschen das Marranenübel, durch das Spanien und Portugal der Inquisition in die Arme getrieben wurden. Aber die Deutschen entgingen dem nur auf Kosten aller Humanität und mit Beiseitesetzung aller christlichen Barmherzigkeit. Sie zeigten damit, wie wenig die Grundsätze der Religion Jesu bei ihnen noch Wurzel gefaßt hatten, obwohl schon ein halbes Jahrtausend lang sie von der Kirche geleitet und regiert worden waren. Das Christentum mit seinen Bischöfen und Priestern war bloß eine äußerliche, religiös-politische Regierungsform gewesen, hatte aber noch wenig seine humanisierende und sittlich veredelnde Kraft im deutschen Volke

entfaltet, die heidnische Roheit und Grausamkeit brach immer wieder hervor.*)

Wie gründlich aber auch die Deutschen mit den Juden aufgeräumt hatten, um so rascher mußten sie zur Einsicht kommen, daß sie doch der Juden nicht entraten könnten, und um so eifriger waren Fürsten und Städte bestrebt, wieder Juden ins Land und in die Städte zu bekommen. Von Straßburg berichtet der Chronist Königshoven: „Man kam überein im Rate, daß in hundert Jahren kein Jude in die Stadt sollte kommen. Doch ehe zwanzig Jahre verkomment, da komment Schöffel und Ammann und der Rat überein, daß man die Juden wieder sollte in die Stadt empfahen; also

*) Es ist daher durchaus unzutreffend und irrig, wenn Grätz immer und immer wieder mit sarkastischer Bissigkeit „die Religion der Liebe" für diese Greuel der deutschen Völkerschaften verantwortlich machen will. Diese Verdrehung der Tatsachen muß zurückgewiesen werden. Ebensogut könnte man den altisraelitischen Monotheismus, die Jahve-Religion, verantwortlich machen für die Greuel, welche David, der treue Knecht und Verehrer Jahve's, der die Kriege seines Gottes führte, an seinen Feinden, den kananitischen Nachbarvölkern, ausübte. Die Geschichtschreiber schildern David als den „Mann nach dem Herzen Gottes", aber gleichwohl wird von ihm erzählt, daß im Krieg wider Moab die Gefangenen sich auf die Erde legen mußten, in drei Reihen gegliedert. Zwei Reihen wurden einfach umgebracht und nur die dritte blieb am Leben. Ist dies nicht auch eine furchtbare Grausamkeit gegen gefangene Leute? Und wie behandelte er nach seinem Siege die Ammoniter? Er führte das gefangene Volk heraus und legte sie unter eiserne Sägen und Zacken und Keile und verbrannte sie in Ziegelöfen. So tat er allen Städten der Kinder Ammon (2 Sam. 12, 31 u. 1 Chron. 20, 2). Sollten diese Grausamkeiten des „Mannes nach dem Herzen Gottes" auch zu Lasten des israelitischen Monotheismus, der Religion Jahves, gelegt werden? Und in den Richterzeiten, (Richter 1, 6 u. 7; 8, 7) haben die vom Stamm Juda einem gefangenen König die Daumen von Händen und Füßen abhacken lassen, und Gideon ließ zwei gefangene Könige mit Dornen durchhauen, ehe er sie umbrachte. Und wenn Josua bei der Eroberung des Landes eine Stadt einnahm, ließ er regelmäßig die ganze männliche Bevölkerung umbringen und raubte alle ihre Schätze und die Israeliten nahmen einfach die Häuser der Besiegten in Besitz. Kommt das alles auf Rechnung des Mosaismus? Es wird gerechter sein, zu sagen: Zu Davids Zeit war der Mosaismus, der Jahve-Kult, der altisraelitische Monotheismus wohl schon 400 Jahre in Israel bekannt, aber die ethischen Grundsätze des Monotheismus waren noch nicht, weder dem israelitischen Volk, noch seinen Fürsten, noch dem König in Fleisch und Blut übergegangen: daher die Grausamkeiten Davids. Ganz ebenso waren die deutschen Fürsten und Völker erst etwa seit 400 Jahren zum Teil sehr zwangsweise Christen geworden; kein Wunder, daß auch ihnen die sittlichen Grundsätze Jesu noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen waren; daher ihre heidnische Grausamkeit gegen die Juden.

kamen die Juden wieder gen Straßburg 1368." Basel hatte geschworen, zweihundert Jahre keine Juden aufzunehmen, aber sie waren schon vor 1365 wieder in der Stadt. Nach Nürnberg kamen sie schon wieder 1352, nach Heilbronn 1357, nach Zürich 1352, nach Wien 1353, nach Erfurt 1354. Noch emsiger bemühten sich die geistlichen und weltlichen Fürsten, wieder Juden zu bekommen, denn sie konnten diese unerschöpfliche Geldquelle nicht entbehren. Der Bischof von Augsburg erbat von Karl IV die Erlaubnis, „Juden zu heimen und aufzunehmen". Aber trotzdem wurde die Stellung der Juden keine günstigere, im Gegenteil, sie verschlechterte sich immer mehr. Bisher waren sie des Kaisers Kammerknechte gewesen; sie standen unter seinem Schutz und so oft man gegen sie Unbilden verübte, zog der Kaiser die Übeltäter vor Gericht und bestrafte sie. Oft genug fehlte freilich dem Kaiser die Macht, den Schutz wirksam auszuüben, aber immerhin hatten die Frevler des Kaisers Strafen zu fürchten und zu gewärtigen. Jetzt aber trachteten die Reichsfürsten die Macht des Kaisers einzuschränken und ihm das Recht über die Juden ganz zu nehmen, damit diese Einnahmequelle ihnen zukomme. Die Kurfürsten nötigten den Kaiser auf dem Reichstag zu Nürnberg 1355 durch „die goldene Bulle", ihnen die Befugnis über die Juden ihrer Gebiete abzutreten. Sie waren nun die Kammerknechte der sieben Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, welche nach Belieben mit ihnen verfahren konnten. Sie kamen somit im größten Teil Deutschlands in die elende Stellung, in welcher schon von Anfang an die Juden in Spanien, Frankreich und England gewesen sind. Natürlich strebten nun auch die andern Fürsten und die Reichsstädte nach der souveränen Macht über die Juden, um sie nach Willkür ausnützen zu können, denn die Juden galten als die beste Steuerquelle ihrer Herren, und eben darum gestatteten ihnen Fürsten und Magistrate, das Volk durch Wucher auszusaugen, damit sie um so größere Steuern von den Juden beziehen konnten. Das Volk aber haßte und verfluchte die Juden statt die, welche sie zum Wucher nötigten.

Großes geistiges Leben hatte nie unter den deutschen Juden geblüht, aber unter dem entsetzlichen Jammer, den der schwarze Tod über sie gebracht hatte, war auch das Talmudstudium in Abgang gekommen. Viele Rabbiner hatten das Leben eingebüßt, manche Gemeinden waren ganz verwaist. Daher kam es, daß sich nun

auch solche zu Rabbinern aufwarfen, denen alle Kenntnisse auf rabbinischem Gebiete und im Talmud fehlten. Um diesem Übel zu steuern, erließ der Rabbi zu Wien, Meïr Halevi Segal, die Verordnung, daß niemand rabbinische Funktionen ausüben dürfe, wenn er nicht von einem schon anerkannten Rabbi die Ermächtigung erhalten habe. Während bisher jeder, der sich talmudische Kenntnisse in einer Talmudschule angeeignet hatte, als Rabbiner aufgetreten war, und eben durch seine Kenntnisse sich Ansehen in der Gemeinde verschaffte, so wurde jetzt die Rabbinerwürde patentiert, und nur wer das Zeugnis des Lehramts (Morena) vorweisen konnte, durfte sich mit Trauungen und Ehescheidungen befassen. Meïr Halevi aber und seine Zeitgenossen vereinfachten sehr den Erwerb der zum Rabbinat nötigen Kenntnisse, indem sie nur das, was in den Gemeinden Brauch und Herkommen war und was sie von ihren Amtsvorgängern als üblich gelernt hatten, in Schriften zusammenfaßten zum Gebrauch der Zukunft. Das Studium dieser Bräuche (Minhagim) ersetzte nun das Studium des Talmud, dessen Kenntnis immer seltener wurde.

Das 14. Jahrhundert schloß aber für die deutschen Juden, wie es begonnen hatte. In Nördlingen und ganz Schwaben wurden im Jahr 1384 die Juden gehetzt und erschlagen. In Augsburg konnten sie sich nur durch 20000 Gulden vom Gefängnis loskaufen. Im Jahr 1386 hielten die mitteldeutschen Juden eine Synode in Weißenfels und hatten sich mit Geleitbriefen der sächsischen Herzöge versehen. Nichtsdestoweniger wurden sie von Raubrittern angefallen, mißhandelt und konnten sich nur um 5000 Groschen loskaufen. Die Fürsten zogen die Ritter zur Verantwortung, aber diese rechtfertigten sich damit, daß Geleitsbriefe, an Christi Feinde ausgestellt, als ungültig anzusehen seien.

Eine arge Schädigung erlitten sie aber im Jahre 1390. Da erließ Kaiser Wenzel eine Verordnung, daß sämtliche Schuldforderungen der Juden an Christen erloschen seien, Kapital wie Zinsen, und daß alle Schuldpfänder zurückzugeben seien. Die christlichen Schuldner sollten nur gehalten sein, 15% der Schuldsummen an den Kaiser zu zahlen. Trotz allen Anstrengungen konnten die Juden diesen Schlag nicht abwenden. Von allen Kanzeln wurde am 30. September 1390 der Erlaß verkündet und wurde von Fürsten und Räten mit Freude begrüßt, denn auch sie bezogen noch ihre Prozente von den Schuldnern und trieben sie mit aller Härte ein.

Trotz diesem Vermögensverlust blieben aber die Juden gehalten, den güldnen Opferpfennig, die Kopfsteuer von einem Gulden jährlich, zu zahlen. Auch hier waren keine religiösen Motive im Spiel, sondern die bloße Raubgier des Kaisers und der Fürsten, denn der Kaiser ließ den Rabbiner von Prag, Abigedor Kara, bei sich aus- und eingehen, und die Juden waren der Ansicht, der Kaiser gebe nicht viel auf die Christuslehre.

Der Anfang des 15. Jahrhunderts brachte den deutschen Juden eine Neuerung. Je zahlreicher die Juden aller Orten in Deutschland wurden, um so schwieriger war es, überall die Judensteuer einzutreiben. Kaiser Ruprecht von der Pfalz (1400—1410) ernannte daher bald nach seinem Regierungsantritt drei Rabbiner, Elia von Mainz, Isaak von Oppenheim und Meyer von Kronenberg, die in kaiserlichem Auftrag die Judensteuer für alle Gemeinden des Reiches verteilen und einziehen sollten. Sie hatten natürlich ihre Prozente von den einlaufenden Steuern und konnten den Bann auf alle die legen, welche die Bezahlung der Steuer verweigerten. Allein die Rabbiner der einzelnen Gemeinden erkannten öfter diesen Bann nicht an, weil er nicht ohne ihre Zustimmung ausgeführt werden konnte, und sie fanden oft eine Stütze dabei bei den Fürsten und Städten, welche die Judensteuer gerne für sich behalten hätten. Um diesem Übelstand abzuhelfen, errichtete der Kaiser (1407) das Amt eines „Hochmeisters über alle Rabbiner, Juden und Jüdinnen des Deutschen Reiches". Dieser hatte für die Wahrung der kaiserlichen Rechte an seine Kammerknechte und besonders für die kaiserliche Judensteuer Sorge zu tragen. Er konnte den Bann über alle Widerspenstigen verhängen, sie vorladen und Strafen verhängen. Allein die andern Rabbiner widersetzten sich dem vom Kaiser ernannten Rabbi Israel und schickten Sendschreiben an die Gemeinde zu Nürnberg mit der Forderung, den ernannten Oberrabbiner in den Bann zu tun, weil er „über die Judenschaft gesprungen" und ohne ihre Zustimmung sich von den Christen ein religiöses Amt habe übertragen lassen. Zwar bedrohte der Kaiser die Ungehorsamen mit einer Geldstrafe von zwanzig Mark Goldes, aber er konnte die Drohung nicht ausführen, weil die deutschen Fürsten und Städte sich wider ihn verbündeten. Auch Ruprechts Nachfolger, Kaiser Sigismund, konnte ihm keine Anerkennung verschaffen.

Der Papst Martin V, der den spanischen und italienischen Juden ihre Rechte und Privilegien bestätigte, tat dies auch den Juden

Deutschlands, Alemanniens und Savoyens durch eine Bulle vom Jahr 1418. Er tat es auf Antrag des Kaisers, der sich dafür von den jüdischen Gemeinden einen großen Teil der Kosten, die ihm das Konzil verursachte, bezahlen ließ. Auch Sigismund schärfte den deutschen Fürsten und Städten ein, daß sie seine Kammerknechte nicht in den vom Papste bestätigten Freiheiten beeinträchtigen sollten.

Die damals ausbrechenden Hussitenkriege brachten auch wieder Verfolgungen der Juden, denn sie wurden in Bayern an der böhmischen Grenze beschuldigt, den Hussiten heimlich Geld und Waffen zu liefern, und dies Gerücht fand um so eher Glauben, weil die Hussiten selber den Juden nicht feindselig gesinnt waren, und so begann der Kreuzzug gegen die Hussiten auch wieder, wie die früheren, mit Gewalttätigkeiten gegen die Juden, und dabei legte man ihnen auch Mord an Christenkindern und Hostienschändung zur Last. Herzog Albrecht ließ dafür alle Juden Österreichs einkerkern, ihre Güter konfiszieren und die Armen des Landes verweisen. Von den Eingekerkerten verlangte man die Taufe. Den Standhaften nahm man die Kinder weg und brachte sie in Klöster, sie selber aber wurden endlich verbrannt (1421). In Wien erlitten mehr als hundert auf einer Wiese an der Donau den Feuertod. Künftig sollte kein Jude im Herzogtum wohnen dürfen. Die Getauften aber wanderten aus nach Polen und Italien. Als nun gar Kaiser Sigismund ein Reichsheer gegen die Hussiten aufbot, und die in Holland und Brabant gedingten Söldner den Rhein hinaufzogen durch Thüringen und Bayern nach Böhmen und überall die Juden bedrohten, gerieten die Juden in solche Angst, daß die Rabbiner allenthalben mehrtägige strenge Fasten mit Gebeten in der Synagoge ausschrieben und abhielten; und in der Tat die Nachricht vom Herannahen Ziskas jagte dem Söldnerheer solchen Schrecken ein, daß sie eilig die Flucht ergriffen, ohne ihre Drohungen an den Juden ausführen zu können. Martin V aber verbot im Jahr 1422 in einer zweiten Bulle den Dominikanern, das Volk gegen die Juden aufzuhetzen und schärfte den Christen ein, daß die christliche Religion von Juden herkomme und daß die Juden als Zeugen für die Wahrheit des Christentums nicht dürften ausgerottet werden. Er untersagte scharf alle Gewalttätigkeiten und ermahnte die Christen zu freundlichem und friedlichem Verhalten gegen die Juden. Das verhinderte aber nicht, daß die Kölner „zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau" ihre Juden wieder einmal (im Jahre 1426)

vertrieben, und zu Ravensburg, Überlingen und Lindau im Jahre 1430 Juden wegen Blutbeschuldigungen verbrannt wurden.

Ob die judenfeindlichen Beschlüsse des Basler Konzils und die ungünstige Bulle Eugens IV auch für die deutschen Juden üble Folgen mit sich führten, ist nicht bekannt. Aber auch ohne das erwartete sie neues Unheil. Dem Papste Nikolaus V (1447 bis 1455) bereitete nämlich die hussische Ketzerei viel Sorge. Schon hatte er hohe und gelehrte Geistliche, den Aeneas Sylvius und den Nikolaus von Cusa, nach Böhmen geschickt, um die Unterdrückung der Ketzer zu organisieren, da schickte er auch noch den Franziskanermönch Johann von Capistran hin als päpstlichen Legaten und Vollstrecker seiner Pläne. Er sollte in Deutschland, Österreich, Böhmen, Ungarn und Polen das Volk im katholischen Glauben stärken, das Ansehen des Papstes zur Geltung bringen, alle Ketzerei ausrotten, den Einfluß der Juden unterdrücken, und die Menge zum Kampf gegen die Hussiten begeistern. In Capistran hatte er den rechten Mann gefunden, der mit Kraft und Energie sowohl die politisch-diplomatischen Verhandlungen mit den Fürsten und Königen jener Länder zu führen verstand, als auch durch seine Beredsamkeit und die Gewalt seiner Rede und Stimme das Volk wahrhaft zu fanatisieren vermochte. Am schlimmsten bekamen es die Juden zu fühlen. Capistrano war ein Ordensgenosse des heiligen Bernhardin von Siena und zugleich sein Zeitgenosse. Wie dieser in Italien gegen die Juden auftrat, so tat es in noch ungestümerer und härterer Weise Capistrano. Er vereinigte die sittenstrenge Heiligkeit und die glaubensstrenge Rechtgläubigkeit des Bernardino mit der rauhen Gewalttätigkeit und dem ungestümen Fanatismus eines Vinzent Ferrer. Der Papst aber bestimmte ihn zum Vollstrecker nicht bloß der Beschlüsse des Basler Konzils gegen die Juden, sondern auch noch besonders seiner eignen judenfeindlichen Bulle, die er im Jahre 1447 erließ und worin er alle Beschränkungen seines Vorgängers aufs schärfste wiederholt hatte. Schon in Italien trat Capistrano gegen die Juden auf. In Rom disputierte er mit einem Rabbiner, der mit vierzig andern Juden von ihm soll bekehrt worden sein. Wo er in Deutschland hinkam und predigte, strömte die Menge herbei, ihn zu hören. Er eiferte gegen alle Gottlosigkeit und Ketzerei, aber ebenso gegen Spiel und Tanz, gegen Schwelgerei und Üppigkeit, gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen, und überall wußte er nicht bloß das Volk, sondern auch die höheren Stände zu

rühren und zu begeistern, zumal da er selbst nicht bloß im Geruch der Heiligkeit stand, sondern ihm auch zahlreiche Wundertaten zugeschrieben wurden. Sein Zweck war, überall das Christentum in Glauben und Sitten zur Geltung zu bringen, die Autorität des Papstes zu stärken, die kirchliche Macht aufzurichten, den Krieg gegen die Türken und Hussiten zu predigen und die ungläubigen Juden zu bekehren.

Herzog Ludwig der Reiche von Bayern, der schon am päpstlichen Jubiläumsjahr seinen Juden 30 000 Gulden abgenommen und seine Untertanen von den Schulden an Juden entbunden hatte, stellte nun an die Regensburger und an einige Grafen die Forderung, ihre Juden zu vertreiben. Er mußte sich aber genügen lassen, daß ihnen das Tragen des Judenzeichens auferlegt wurde. Das geschah auch in der Augsburger Diözese. Auch sollten christliche Hebammen in keinem Fall jüdischen Frauen beistehen.

Der Bischof Gottfried von Franken hatte zuvor seinen Juden die weitgehendsten Privilegien erteilt für alle Zeiten. Im Jahre 1443 nach dem Auftreten Capistranos aber erließ er ein Statut, wonach alle Juden ausgewiesen wurden, und alle Fürsten, Grafen, Herren und Richter seiner Diözese dasselbe tun sollten.

Nicht minder schlimm ging es den Juden zu Breslau, Schweidnitz und Liegnitz. Es war das Gerücht verbreitet worden, der reichste Jude Breslaus, namens Mayer, habe eine Hostie zerstochen und geschändet und Teile davon nach den beiden andern Städten geschickt. Sofort wurden alle Juden Breslaus gefangen gesetzt, ihre Güter konfiszziert und ihre Schuldbriefe im Betrag von 25 000 ungarischen Goldgulden ihnen entzogen. Capistrano selbst leitete den Prozeß, den der junge König Ladislaus entscheiden sollte. Als die auf der Folter Gemarterten alles eingestanden, erhob man noch die Blutbeschuldigung gegen die Juden von Jauer, Striegau, Schweidnitz, Löwenberg, Liegnitz und Reichenbach. Ja man zeigte die Gebeine des angeblich ermordeten Knaben; dreihundertachtzehn Juden aus allen diesen Städten wurden nach Breslau gebracht. Einundvierzig von ihnen wurden als schuldig erklärt und vor der Wohnung Capistranos verbrannt. Einige töteten sich selbst, die übrigen wurden des Landes verwiesen, nachdem man ihnen ihre Kinder unter sieben Jahren genommen, getauft und in Klöster verbracht hatte. Die eingezogenen Güter dienten dazu, eine Kirche zu Ehren des heiligen Bernardino zu bauen. Die Schuldscheine wurden für erloschen erklärt. Alle andern Juden in Schlesien hatten dasselbe Schicksal.

In Olmütz und Brünn wurden die Juden auch vertrieben. König Ladislaus schenkte den Bürgern die Häuser der Juden mitsamt der Synagoge. Capistrano aber erhielt von seinen Verehrern den Beinamen „Geißel der Hebräer". Dagegen predigte er umsonst den Kreuzzug gegen die Türken. Im Jahre 1453 eroberte Mohammed II Konstantinopel und machte dem byzantinischen Reiche ein Ende, und von nun an wurden auch die Länder der europäischen Türkei ein Zufluchtsort für die aus dem Westen vertriebenen Juden. Mohammed begünstigte ihre Ansiedlung, denn schon im Kampf gegen Konstantinopel hatten sie auf seiten der Türkei mitgeholfen. Der Sultan hatte auch einen jüdischen Leibarzt, der zugleich des Sultans Finanzen verwaltete. Mohammed ernannte auch für die Juden ein geistliches Oberhaupt, das zugleich der politische Vertreter der Judenschaft war. Der erste Ober-Chacham war der unter seinem Volke angesehene Moses Kapsali. Er war dem Sultan für den richtigen Eingang der jüdischen Steuern verantwortlich und mußte die Beträge der Kopfsteuer und Gemeindesteuer auf die einzelnen Gemeinden verteilen, für deren Eingang dann der Gemeinde-Rabbi zu sorgen hatte. Darum war der Ober-Chacham auch mit der nötigen Machtbefugnis über die Rabbiner und ihre Gemeinden ausgerüstet. An der Pforte hatte er den Rang vor dem Patriarchen der griechischen Kirche. Es ging den Juden so wohl in der Türkei, daß schon im Jahre 1454 ein angesehener Jude, Isaak Zarfati ein langes Schreiben an die deutschen Juden sandte, worin er sie aufforderte, das verfluchte Land, wo sie so verfolgt, beraubt, getötet würden, zu verlassen und nach der Türkei zu kommen, wo sie alles finden und in Seide gehen könnten und nicht ärmlich und zerlumpt einhergehen müßten.

Der Sultan hätte wohl gerne auch gleich die angrenzenden christlichen Länder erobert, aber der tapfere König der Ungarn, Hunyad Corvinus, stellte sich ihm bei Belgrad mit einem Kreuzheer von 60 000 Mann entgegen, bei dem sich auch Capistrano befand. Die Türken wurden zurückgeschlagen und mußten vorläufig ihren Plan aufgeben. Capistrano aber schrieb sich in eitler Ruhmsucht den ganzen Sieg zu in seinem Schreiben an den Papst.

Neues Unglück brachte die Osterwoche des Jahres 1475 über die Juden. Zu Trient war ein dreijähriges Christenkind, Simon genannt, in der Etsch ertrunken. Die Leiche wurde beim Haus eines Juden aus dem Wasser gezogen. Der Bischof ließ des Kindes Leiche

in die Kirche bringen. Sofort aber erhob sich ein Geschrei in der Stadt, die Juden hätten, um sein Blut zum Osterfest zu haben, das Kind getötet. Darauf ließ der Bischof alle Juden gefangen setzen. Die Wut des Volkes aber wurde noch gesteigert durch die öffentliche Ausstellung der Kindesleiche in der Kirche. Auf der Folter bekannten die Juden, das Kind gemordet und sein Blut getrunken zu haben. Ein getaufter Jude wollte auch bei einem Rabbiner Mose einen Brief gefunden haben, in welchem aus Sachsen eine Bestellung von Christenblut gemacht worden sei. Ein Jude tötete sich selbst, vier traten zum Christentum über, die andern alle wurden verbrannt. Die Geistlichkeit aber beutete den Vorfall noch weiter aus, indem sie das Volk zu Wallfahrten zu dem Leichnam des Kindes veranlaßte, dessen Gebeine angeblich von himmlischem Glanz umflossen seien. Zugleich aber predigten die Mönche gegen die Bosheit der Juden. So loderte überall der Judenhaß auf und die Juden mußten sich versteckt halten, wenn sie nicht als Christenmörder wollten überfallen werden. Im Venetianischen befahl zwar der Doge, die Juden kräftig zu schützen, und verbot die mönchischen Hetzpredigten. Den Mord des Kindes durch die Juden erklärte er als Lüge. Auch der Papst Sixtus IV verweigerte die Seligsprechung des Kindes und verbot seine Verehrung. Aber beides, die Wallfahrten und die Hetzpredigten, dauerten fort und der Judenhaß verbreitete sich nach allen Richtungen.

Besonders die Regensburger Juden bekamen die Ungunst der Zeit zu verspüren. Sie waren des Kaisers Kammerknechte. Deshalb verlangte Friedrich III nach seiner Krönung und Rückkehr aus Italien von ihnen „nach altem gutem Brauch" den dritten Pfennig ihres Vermögens. Dagegen machte der Bayernherzog, Ludwig der Reiche, geltend, daß die Regensburger Juden nichts an den Kaiser zahlen dürften, weil er sie vor hundert Jahren um 40 000 Gulden an die Bayernherzöge verpfändet habe. Aber außerdem wollten nicht bloß der Bischof der Stadt, sondern auch der Rat und die Herren von Kamerau auf die Juden zu Regensburg Rechte haben. Alle forderten den Rat auf, die Juden einzukerkern, bis sie die geforderten Summen bezahlt hätten. Um allen Plackereien zu entgehen, stellten sich daher die Juden zu Regensburg unter den Schutz der Hussiten. Aber darauf suchten der Bischof und der Herzog zusamt einem Teil der Ratsherrn nur um so heftiger die Juden entweder zu bekehren oder zu vernichten. Der Herzog verlangte vom Bischof, daß ein

getaufter Jude Bekehrungspredigten in der Stadt halten dürfe, und der Bischof bewilligte dies nicht nur, sondern zwang die Juden die Predigten zu hören. Ein andrer getaufter Jude beschuldigte den Rabbiner Israel Bruno, er habe ihm ein siebenjähriges Christenkind abgekauft und ermordet. Um ihn vor der Wut des Volkes zu schützen, ließ ihn der Rat der Stadt verhaften, mußte ihn aber auf kaiserlichen Befehl hin wieder freigeben. Als nun die Trienter Geschichte sich ereignet hatte, wollte der Bischof Heinrich die Gewißheit aus den Akten des Prozesses gewonnen haben, daß auch einige Regensburger Juden an einem Christenkind Mord begangen hätten. Darauf wurden sechs Juden gefangen gesetzt und des Mordes angeklagt. In den Qualen der Folter bekannten alle angeblichen Verbrecher auch, daß sie schon mehrere Kinder so gemordet hätten und daß die Kosten die Gemeindekasse gezahlt habe. Das Blut der Kinder hätten sie nach auswärts verschickt zur Mischung mit Wein am Passahfest oder als Aufguß auf die Osterkuchen zum Schutz vor Aussatz. Daraufhin wurden noch elf Juden in den Prozeß verwickelt und die ganze Gemeinde in Haft gehalten durch Wachen am Tor des Judenquartiers. All ihr Vermögen wurde mit Beschlag belegt. Die bayrischen Juden aber wußten Kaiser Friedrich III zu gewinnen, daß er mit aller Energie für die Regensburger Juden eintrat. Er erklärte den Rat der Stadt in des Reiches Strafe und Buße und sandte einen kaiserlichen Fiskal, um ihr den Blutbann zu entziehen. Die Abgeordneten der Stadt reisten auch vergeblich an das kaiserliche Hoflager. Der Kaiser gewährte ihnen keine Audienz. Auch die Einmischung des päpstlichen Legaten konnte beim Kaiser nichts erreichen. Auch als neue Anschuldigungen gegen die Juden zu Passau erhoben wurden, und als der Bischof daselbst einige Juden mit dem Schwert, andre mit dem Scheiterhaufen und wieder andre mit glühenden Zangen hatte hinrichten lassen, und auch Regensburger Juden in diesen Prozeß gezogen wurden, blieb doch der Kaiser fest von der Unschuld der Juden überzeugt. Er drohte der Stadt mit der Reichsacht, dem Verlust aller Privilegien und einer Strafe von 1000 Mk. Goldes. Endlich gab die Stadt nach und wollte die Juden entlassen und 8000 Gulden Strafe an den Kaiser zahlen; aber die Juden sollten die Prozeßkosten von 10000 Gulden bezahlen. Als nun die Juden sich des weigerten, mußten sie noch zwei Jahre in Haft bleiben und dann schwören, daß sie weder Leib noch Gut aus der Stadt entfernen wollten. So blieben sie den

beständigen Quälereien der Stadt und des Herzogs von Bayern ausgesetzt.

In diesen Zeiten wurden auch die Juden von Mainz durch den Erzbischof Adolf von Nassau aus dem Bistum verwiesen, und der Graf Ulrich von Württemberg, dem der Kaiser ihren Schutz aufgetragen hatte, konnte nichts gegen den Erzbischof ausrichten. Von da an durften nur einzelne Judenfamilien gegen hohe Schutzgelder in Mainz wohnen.

Der deutsche Kaiser, Friedrich III, sonst ein zu kräftigem Regiment wenig aufgelegter Mann, nahm sich aber der Juden aus einem eigenartigen religiösen Grunde nachdrücklich und unentwegt an. Es machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck, daß trotz allen Verfolgungen das jüdische Volk doch immer noch fortbestehe, und daß diese wunderbare Erhaltung des Volkes schon in Gesetz Moses vorausgesagt sei. Er ahnte in dieser Erhaltung die wunderbare Hand, die über Israels Schicksal waltet. Friedrich, der sich auch gern mit den Wissenschaften abgab, scheint der Mode der Zeit gemäß sich auch einige Kenntnis der hebräischen Sprache angeeignet zu haben, und so berief er sich gerne auf den Spruch 3. Buch Mose, Kap. 26, V. 44: „Und selbst wenn sie schon in der Feinde Land sind, habe ich sie gleichwohl nicht verworfen, und ekelt mich ihrer nicht also, daß es mit ihnen aus sein sollte, und mein Bund mit ihnen sollte nicht mehr gelten, denn ich bin der Herr, ihr Gott.“ Dieser Vers beginnt im Hebräischen mit dem Wort: Ve-Aph (Und-selbst); der Kaiser pflegte nun nach seiner Weise zu scherzen, die Juden hätten einen „Affen“ in ihrer Bibel, den sollten sie billig mit goldenen Buchstaben schreiben. Noch auf seinem Totenbette soll der Kaiser seinem Sohne die Juden zu schützen empfohlen haben. Er hatte auch einen jüdischen Arzt, Jakob Loans, der bei ihm so in Gunst stand, daß er ihm die Ritterwürde verlieh. Dieser behandelte auch den Kaiser auf seinem Schloß zu Linz bis zu seinem Tode.

Unter Friedrichs Sohn und Nachfolger, dem Kaiser Maximilian I, konnten die deutschen Juden nicht mit solcher Zuversicht auf den kaiserlichen Schutz vertrauen, obgleich auch sein Streben dahin ging, immer nach Recht und Gerechtigkeit zu handeln; er war nicht für sie voreingenommen, wie sein Vater.

Unter seiner Regierung wurden die Juden aus Steiermark, Kärnten und Krain vertrieben, nicht bloß wegen angeblichem Kindermord und Hostienschändung, sondern weil sie durch gefälschte Briefe

und Siegel Christen betrogen und um ihr Gut gebracht hätten. Aber der Kaiser wies ihnen 1496 neue Wohnplätze in Marcheck und Eisenstadt an. Ihre Häuser und Synagogen behielt der Kaiser nicht, sondern verschenkte sie. Auch der Stadt Nürnberg gestattete er, ihre Juden auszuweisen, aber die Nürnberger mußten dem Kaiser den Schaden an der Judensteuer ersetzen. Auch hier war der Juden übermäßiger Wucher und dabei unterlaufender Betrug, ihre Beherbergung von allerlei fremden Juden und von Gesindel das Motiv der Ausweisung. Ihre Liegenschaften verkaufte der Kaiser um 8000 Gulden an die Stadt. Die Stimmung der Nürnberger Bürger gegen die Juden muß sehr erregt gewesen sein, denn der reiche Antonius Koberger ließ des spanischen Franziskaners Alfonso de Spina Buch fortalitium fidei „Glaubensfestung" auf eigene Kosten drucken. Die ausgewiesenen Juden wanderten meist in Frankfurt ein. Auch Ulm, Nördlingen, Kolmar und Magdeburg vertrieben ihre Juden. Seitdem die Juden aus Spanien waren vertrieben worden, zeigte sich auch in Deutschland überall die Lust, sich der Juden zu entledigen und sie zu vertreiben. Nur die Ohnmacht des Kaisers und die Vielherrschaft der Fürsten und Reichsstädte bewahrte die Juden vor dem Schicksal, das sie in England, Frankreich und Spanien betroffen hatte, um so mehr aber hatten sie zu leiden durch die fortwährenden Anklagen wegen angeblicher Hostienschändung und Ermordung christlicher Kinder. Zivilisation und Kultur waren so durch und durch im christlichen Geist auch in Deutschland entwickelt, daß man die Juden auch hier als ein störendes, der Aufnahme in die christliche Gesellschaft unzugängliches Element, als einen widerwärtigen Fremdkörper empfand, der aus dem Organismus deutschen Wesens und Lebens müsse ausgeschieden werden. Die Feindschaft und der Widerwille der Juden gegen das Christentum, das der Deutsche als sein höchstes Geistesgut schätzte, dem er alle seine Kultur verdankte, symbolisierte und kristallisierte gleichsam das deutsche Volk in seinen Anklagen gegen die Juden wegen Hostienschändung, und die Schädigung, die es durch den Wucher der Juden erlitt, verkörperte sich in der Anklage, daß die Juden zu ihrem Genuß des Blutes der Christenkinder bedürften. Die Unvereinbarkeit der beiden heterogenen Elemente, deutsches Volk und jüdisches Volk, bekam seinen Ausdruck in jenen beiden Anklagen, welche mit furchtbarer Hartnäckigkeit immer wieder gegen die Juden erhoben wurden. Es ist auffällig und nicht ohne

tiefen Sinn, daß gerade diese zwei Anklagen sich immer wiederholten. Die Juden schändeten zwar keine Hostien, schädigten aber das Christentum, wo und wie sie konnten; sie tranken zwar nicht das Blut christlicher Kinder, aber durch ihren Wucher sogen sie das Volk bis aufs Blut aus. Das ist die symbolische Bedeutung jener beiden falschen Anklagen.

Damit soll in keiner Weise das Verfahren des Volks gegen die Juden gerechtfertigt oder die Grausamkeit beschönigt werden, mit welcher jedesmal so viele Unschuldige hingemordet wurden. Dadurch schändeten auch die Deutschen ihren eignen Namen und zugleich die Religion, in deren Namen die Grausamkeiten verübt wurden. Überdies war der Erfolg einzig der, daß die Kluft zwischen Juden und Christen nur immer breiter und tiefer wurde und die Juden sich immer mehr von allen Menschen abschließen mußten. Wie in Spanien, England und Frankreich, so wandte sich also auch in Deutschland der Haß und die Wut des Volkes immer mehr gegen die Juden und mit Recht und Unrecht suchte man sich ihrer zu entledigen. Außer der Türkei blieb ihnen nur noch ein Zufluchtsort in Europa, und das war Polen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Juden in Polen.

Die Geschichte der Juden in Polen reicht in dasselbe Alter hinauf, wie die in Böhmen und Ungarn. In Böhmen finden sie sich schon im zehnten Jahrhundert; im elften gab es in diesem Lande schon sehr reiche Juden, auf welche eine mährische Fürstin ihren geldgierigen Schwager, den Böhmenkönig, aufmerksam macht. Er brauche die Reichen nicht in Mähren zu suchen, er habe reiche Juden genug im eignen Lande. Um dieselbe Zeit waren sie auch schon in Ungarn und Polen bis nach dem russischen Reiche verbreitet. Man kann sagen, sowie die christlichen Mönche als Missionare immer weiter zu den östlichen Völkern vordrangen und ihnen die erste Geisteskultur im Christentum brachten, so folgten ihnen auch sofort die Juden nach, um durch ihren Handel ihnen die äußern, materiellen Mittel der Zivilisation zu bieten, und die der Kirche geöffneten Länder auch der materiellen Kulturgüter teilhaftig zu

machen. Es ist überaus merkwürdig, daß bei allen germanischen und slavischen Völkern den Juden diese Rolle zufällt, sie kommen erst auf und gewinnen Bedeutung erst, wenn diese Völker mit dem Christentum bekannt geworden sind. Es mögen auch vorher schon einzelne Juden unter diesen kulturlosen, wilden Völkern gewohnt haben, aber diese wurden erst, als sie die Geisteskultur des Christentums angenommen hatten, auch für die materiellen Güter und ihre Annahme empfänglich. Die Völker haben die höhere, geistige Kultur überall durch das Christentum und seine Missionare empfangen; die Juden waren dann nur Handelsmissionare der niedern, materiellen Kultur. Darum war auch der Lohn ihrer Mühen so verschieden. Die christlichen Geistlichen, die als Missionare des Geistes kamen, wurden überall die geistigen Führer, Leiter, Herren und Herrschende unter diesen Völkern; die jüdischen Händler aber, die nur materielle Güter vermittelten, wurden die verhaßten Ausbeuter dieser Völker, unter denen sie nur reich werden wollten. Alle Völker haben in der christlichen Kirche immer die Geistesmacht geehrt und gefürchtet, dagegen haben sie im Judentum immer nur die Geldmacht gehaßt und gefürchtet. So oft daher die jüdische Geldmacht unter einem Volke sich auch der Herrschaft zu bemächtigen sich anschickte, brach auch die Volkswut in den grausamsten Vernichtungskrieg gegen sie aus. Die Völker lassen sich nie die Herrschaft der bloßen Geldmacht, und das ist die jüdische, gefallen. Darum kommt es periodisch immer wieder zu Judenverfolgungen. Dies beweist nicht bloß die Geschichte der Juden in Spanien und Deutschland, sondern ganz besonders deutlich ihre Geschichte in Polen.

Um 840 hatten die Polen zwischen Warta und Weichsel Piast zu ihrem Herzog gewählt. Dann hatte Miecziślav I aus dem Hause der Piasten die Lehenshoheit des deutschen Kaisers Otto des Großen anerkennen müssen. Dieser Kaiser ließ auch durch den Bischof Jordan von Posen die Christianisierung der Polen betreiben. Im Jahre 965 nahm der Herzog das Christentum an und ließ alle Götzenbilder im Lande vernichten. Boleslav I, der Tapfere, wurde zwar bei seiner Wallfahrt zum Grabe des h. Adalbert zu Gnesen von seinem kaiserlichen Lehensherrn Otto III feierlich empfangen, nahm aber doch unter Heinrich II eine selbständige Haltung an und gab sich im Jahre 1025 sogar den Königstitel. Das Polenreich umfaßte damals die Polen, Masovier, Krakovier und Schlesier. Die Bistümer Breslau, Krakau und Colberg waren dem Erzbistum

Gnesen untergeordnet. Der wilde Trotz des Heidentums blieb aber noch lange herrschend, und der gewalttätige Adel, die Szlachta, hielt das niedere Bauernvolk, die Kmeten, in harter Leibeigenschaft. Diese Zustände waren für das Aufkommen des Christentums und seiner geistigen Kultur ein schweres Hindernis. Dazu kam die angeborne Trägheit der Polen und der Mangel an Ordnungssinn, stetige Händel und Kriege der Adligen untereinander und mit andern Völkern, so daß eine ruhige Kulturentwicklung und ein geordnetes Staatswesen unmöglich war. Dies war aber der richtige Boden für die Tätigkeit der Juden. Sie waren schon im elften Jahrhundert da angesiedelt als Handelsleute, welche Grundbesitz und Sklaven hatten; woher sie aber gekommen sind, ist unbekannt. Auch ihre jüdische Bildung kann nur eine sehr niedre und geringe gewesen sein. Die ersten Spuren von Talmudgelehrsamkeit zeigen sich erst hundert Jahre später. Dagegen besorgten sie den Austausch der Produkte des Bodens, versorgten den Adel mit den Gütern und den Luxusgegenständen der fremden Kulturvölker, betrieben den Sklavenhandel nach Deutschland und andern Ländern, führten das Geldwesen ein und waren auch Handwerker und Industrielle, Land- und Steuerpächter. Im 13. Jahrhundert muß ihr Einfluß und ihr Reichtum schon recht bedeutend gewesen sein, denn die Synode von Ofen im Jahre 1279 nahm Veranlassung, die Verhältnisse der Juden in Ungarn und Polen, Dalmatien und Kroatien, Slavonien, Lodomerien und Galizien den Christen gegenüber zu ordnen und zu beaufsichtigen. Es wurde festgesetzt, daß Geistliche, welche ihre Güter an Juden verpachteten, von ihrem Amt sollten suspendiert werden, Weltliche sollten in den Bann getan werden, bis die jüdischen Pächter und Angestellten entlassen seien, weil es gefährlich sei, wenn Juden mit christlichen Familien zusammen wohnen und an den Höfen und in den Häusern mit ihnen Verkehr haben. Auch sollten die Juden das Abzeichen von rotem Tuch am Oberkleid der linken Brust tragen. Die Mohammedaner sollten einen gelben Fleck tragen. Ebenso sollten die griechisch-katholischen Schismatiker gemieden werden. Aber vorläufig kehrte sich niemand an diese Verordnungen.

Die Zustände des Landes waren nämlich in äußerster Verwirrung; die großen und kleinen Fürsten zerfleischten sich in steten Kriegen; die beständigen Erbteilungen hatten dieselben Wirkungen; die Mongolenzüge brachten schreckliche Verwüstung des Landes. Endlich vereinigte Wladislav I im Jahre 1305 die lang ge-

trennten Teile von Großpolen und Kleinpolen und ließ sich mit Genehmigung des Papstes im Jahre 1320 in Krakau als König krönen. Erst von da an trat Polen in die Reihe der europäischen Königreiche ein. Wladislav I glaubte die Übermacht der Großen des Landes beseitigen zu können, wenn er auch den kleinen Adligen Sitz und Stimme auf dem Reichstag gewähre; aber der Erfolg war nur der, daß dadurch die Gesamtmacht des Adels noch verstärkt wurde, sowohl der Königsmacht gegenüber, als auch gegenüber dem Bauernstand. Damit war auch das Aufkommen eines freien Bürgerstandes unmöglich gemacht, denn die Bauern gerieten in immer rechtlosere Leibeigenschaft. Zwischen Adel und Bauern stand kein gewerbetreibender Bürgerstand als Mittelstand, sondern diese Stelle nahmen die Juden ein. Darum wurde nun Polen auf Jahrhunderte hinaus das gelobte Land für die Juden, wo ihnen ihre konkurrenzlose Mittelstellung zwischen Adel und leibeignen Bauern eine wieder nur materielle Kulturaufgabe bot, die sie zu ihrem materiellen Vorteil wohl auszunützen verstanden. Vom 11. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wo das Königreich Polen unterging, waren die Juden fast die einzigen Vermittler alles Handels und Wandels in Polen; sie waren die, welche dem Adel seine Geldmittel verschafften, indem sie ihm seine Bodenprodukte abkauften, und sie bekamen dies Geld wieder in ihre Hände zurück, indem sie dem Adel die notwendigen Kulturgüter und die überflüssigen Luxusgegenstände des Westens verkauften. Indem sie so die Gutsverwalter und zugleich die Produktenhändler der vielen tausend großen und kleinen Adligen waren, die allen Geld verschafften, um es ihnen durch Handel und Wucher wieder abzunehmen, floß der Reichtum des Landes und der polnischen Nation in die Hände der Juden. Sie besaßen an den Adligen eine nie versiegende Wohlstands- und Reichtumsquelle.

So waren die Juden schon bald in der Lage, sich besondere Privilegien zu erwerben. Die Grundlage dafür wurde das Rechtsstatut, das Friedrich I, der Streitbare, für die Juden Österreichs im Jahre 1244 erlassen hatte (siehe oben Seite 335). Schon in Ungarn hatten es die Juden im Jahre 1251 unter Bela IV zur Annahme gebracht, und so hatte auch Boleslav, Herzog von Kalisch, es in seinem Herzogtum eingeführt im Jahre 1264. In Casimir III dem Großen entstand ihnen nun ein Gönner, der ihnen seine höchste Gunst zuwandte. Dieser König (1333—1370)

verlor zwar Pommern nebst Kulm und Michaelow an den deutschen Orden, mußte auch Schlesien dem König Karl IV von Böhmen überlassen, aber er vereinigte Rotrußland (Galizien, Lodomerien und Podolien) mit seinem Reiche und wurde der Wohltäter seines Landes dadurch, daß er im Jahre 1347 ein Gesetzbuch erließ, wodurch die Willkür in der Rechtspflege abgestellt wurde. Aber schon 1334, ein Jahr nach seiner Thronbesteigung, hatte er die Privilegien des Herzogs Boleslav bestätigt in ihrem vollen Umfang*) für das ganze Polenreich. Casimir erklärt, daß diese Bestätigung erfolge auf Bitten „seiner getreuen Juden". In 36 Paragraphen erhielten die Juden folgende „Jura": sie erhielten das große Privileg des eigenen Gerichtsstandes, d. h. daß Juden nur von einem jüdischen Gericht durften gerichtet werden. Dadurch waren sie vor der Willkür der Adligen geschützt. Ferner wurden Anklagen gegen Juden auf Christenmord nur angenommen, wenn die christlichen Kläger außer drei christlichen Zeugen auch drei jüdische vorführen konnten. Konnten sie das nicht, so wurden die Kläger wegen Verleumdung bestraft. Ein ferneres Vorrecht war, daß Christen bestraft werden sollten, welche einem angegriffenen Juden keine Hilfe leisten würden. Ferner war ihnen vollkommene Handelsfreiheit mit Geistlichen und Laien zugesichert. Den Geistlichen war Strafe angedroht, wenn sie den Verkehr zwischen Juden und Christen hindern wollten. Auf Mord und Totschlag eines Juden durch einen Christen stand Todesstrafe; auf Verwundung des Juden war Geldstrafe gesetzt. Den Juden war der Wucher gestattet mitsamt dem Vorrecht, Geld auf Unterpfand zu verleihen, und das Pfandrecht jüdischer Gläubiger war mit allen Rechtsmitteln geschützt. Dreizehn Jahre später sah sich Casimir auf die Klagen des Adels genötigt, den Wucher der Juden ein wenig einzuschränken, indem festgesetzt wurde, daß von einer Mark wöchentlich nicht mehr als ein Groschen Zins dürfe genommen werden; was immerhin noch ein entsetzlicher Wucherzins war. Ferner sollten nach zwei Jahren nicht bezahlte Zinsen für erloschen erklärt werden. Endlich dürfe ein Vater für die Schulden seiner Söhne nicht haftbar gemacht werden. Daraus geht hervor,

*) Es ist eine Entstellung der Tatsachen, wenn Grätz VII[2], 380 behauptet, dieses Gesetz enthalte keine besondere Begünstigung der Juden. Casimir selbst nennt es ein Privilegium, wodurch den Juden also besondere Vorrechte erteilt wurden. Ohne das würden sich die Juden nicht so sehr darum bemüht haben.

in welchem Übermaß die Juden ihr Privileg des Wucherbetriebs ausbeuteten.

Während der Pestzeit hatten die polnischen Juden auch nur in den Orten an der deutschen Grenze zu leiden. Da der König auch eine jüdische Konkubine hatte, so wußte diese einzelnen Juden auch noch ganz „exorbitante Prärogativen und Freiheiten", wie der Chronist sagt, zu verschaffen. So hatten die Juden unter Casimirs Regierung gute Tage, ihr Reichtum erlaubte ihnen, goldene Ketten zu tragen, wie die Ritter mit dem Degen zu gehen und dem Adel gleich Kriegsdienste zu tun, obgleich sie nicht gleichen Rechtes mit den katholischen Christen, sondern nur mit den schismatischen Ruthenen, Tataren und Mohammedanern waren. Schon damals aber wurde Polen das Land der Zuflucht für alle in Deutschland und Österreich Verfolgten.

Im 15. Jahrhundert wurden nicht bloß ihre Rechte bedeutend erweitert, sondern je mehr die Grenzen Polens sich ausdehnten, um so zahlreicher konnten auch sie sich ausbreiten. Casimir IV nämlich war ganz in den Händen der Juden. Als er einst in Posen weilte, brannte die Stadt nieder. Dies benützten nun die Juden zur Erweiterung ihrer Rechte. Sie gaben nämlich vor, in Posen sei auch die Urkunde verbrannt, in welcher Casimir III ihre Rechte festgesetzt habe. Sie behaupteten, daß sie eine Abschrift davon hätten, welche sie nun bestätigt wünschten. Casimir IV gewährte bereitwillig ihr Begehren, und so wurden ihnen nicht nur ihre alten Privilegien und Rechte zugestanden, sondern noch überdies eine Reihe neuer, wie sie sonst nirgend in der Welt ihnen zuteil geworden waren. Obwohl das Statut in überschwenglichen Worten versichert, daß die Räte des Königreichs mit schuldiger Reiflichkeit die einzelnen Artikel durchgesehen, geprüft und erwogen hätten, zusamt den Klauseln und Bedingungen, so scheint es doch eine zwischen dem König und seinen jüdischen Günstlingen abgekartete Sache gewesen zu sein, wobei nur der Schein vermieden werden sollte, daß den Juden *neue* Privilegien sollten erteilt werden. Viel unwahrscheinlicher ist, daß die Juden einfach eine gefälschte und unechte Abschrift dem König zur Unterschrift vorgelegt haben. Durch dieses 1447 ausgestellte Statut erhielten die Juden noch folgende Vergünstigungen: Die Juden sollten bei ihrem Handel nie mehr Zoll von ihren Waren zahlen, als die Christen. Im Gegensatz zu den vom Basler Konzil erst jüngst wieder eingeschärften Gesetzen sollte

aller Verkehr von Juden mit Christen, auch in gemeinsamem Bade, ganz frei und unverhindert sein. Ferner durfte kein Christ irgendwie einen Juden vor ein geistliches Gericht laden. Auch sollten die Palatine ihnen ihren Schutz angedeihen lassen gegen alle Belästigungen von seiten der Geistlichen. Blutbeschuldigungen und Anklagen wegen Hostienschändung dürfen nicht vorgebracht werden, weil die Juden unschuldig seien und es gegen ihre Religion verstoße. Jede Mordanklage gegen Juden muß durch vier christliche Zeugen und ebenso viele eingesessene, wohlbeleumdete jüdische Zeugen erwiesen werden. Auch sollte nur der schuldige Jude, nicht auch seine Glaubensgenossen dafür büßen. Aber nicht nur war den Juden die eigene Gerichtsbarkeit gewährt, sondern in peinlichen Fällen zwischen Juden allein oder zwischen Christen und Juden durfte die Sache nicht bei dem zuständigen Gericht anhängig gemacht werden, sondern der Palatinus in Gemeinschaft mit Juden sollte darüber richten. Kleinere Sachen aber sollten überhaupt nur von dem Gericht der Rabbiner entschieden werden. Wer, Christ oder Jude, der Vorladung vor die Rabbiner ungehorsam ist, verfällt in Strafe von sechs Mark, welche zur Hälfte dem Rabbiner, zur Hälfte dem Palatin zufällt. Eine Vorladung eines Christen vor das jüdische Gericht ist gültig, wenn der jüdische Synagogendiener oder der königliche Gerichtsdiener sie überbracht hat. Den Bann über einen Juden durfte der Rabbiner nur mit Zustimmung der Gemeinde verhängen. Damit waren die Bauern gänzlich der Willkür der Juden und ihrer Rabbiner ausgeliefert ohne jeglichen Schutz vor der jüdischen Ausbeutung, denn alle Prozesse der Bauern mit Juden kamen nur vor jüdische Gerichte. Es dauerte immerhin noch etliche Jahre, bis endlich die Geistlichkeit sich zum Schutz des Volkes aufraffte, und es wäre ihr wohl kaum gelungen, wenn ihnen nicht Capistrano zu Hilfe gekommen wäre. Er kam im Jahre 1453 nach Krakau zum Kardinal und Erzbischof Zbigniew Olesnicki, im Triumph vom König und der gesamten Geistlichkeit empfangen. Sobald er die Zustände kennen lernte, drang er und der Kardinal in den König, daß er sich nicht nur gegen die Hussiten, die sich nach Polen geflüchtet hatten, sondern auch gegen die Juden wende, im andern Falle weissagte er dem König die Niederlage im Krieg gegen den deutschen Ritterorden, den zu bekämpfen der König sich eben anschickte. In der Tat wurde Casimir von den Rittern gänzlich geschlagen im Jahre 1454 und mußte den Rückzug antreten. Allgemein sah das

Volk in der Niederlage des Königs die Strafe des Himmels für seine Begünstigung der Juden, und der König sah sich genötigt, durch ein neues Gesetz alle Privilegien der Juden zurückzunehmen und durch Ausrufer im ganzen Land bekannt zu machen. Denn „die Ungläubigen sollten nicht einen höheren Vorzug vor den Gläubigen genießen, und die Knechte nicht besser gestellt sein, als die Söhne". Jetzt mußten auch die polnischen Juden eine besondere Kleidung tragen zum Unterschied von den Christen. Die Juden Polens beklagten sich bei der jüdischen Synode zu Bingen a. Rhein bitter darüber, daß sie nun dasselbe Schicksal zu erdulden hätten, wie die Juden andrer Länder. Jetzt mußten sie unter der Last des Königs und der Magnaten seufzen. Trotzdem blieb Polen auch ferner die Zufluchtsstätte der deutschen, böhmischen und andrer Juden. Auch König Casimir erholte sich von seiner Niederlage und konnte sich im folgenden Jahrzehnt in den Besitz von Pomerellen, Kulm, Marienburg, Elbing und Ermland setzen, so daß im Frieden von Thorn 1466 ganz Westpreußen dem Königreich Polen einverleibt wurde. Dadurch erhielt das Zufluchtsland immer größere Ausdehnung. Je machtloser aber die Nachfolger Casimirs wurden, um so weniger nahmen die Adligen Rücksicht auf die königlichen Verordnungen; sie fanden ihren Vorteil dabei, die Juden gewähren zu lassen, und diese hielten sich immer noch an das günstige Gesetz Casimirs IV und taten, als ob es noch gültig und nicht aufgehoben wäre.

Durch die deutschen Städte aber, welche unter polnische Herrschaft geraten waren, und ihren Bürger- und Handwerkerstand entstand in Polen ein Widerstand gegen die Juden. Sie suchten die Juden aus ihrer Stellung zu verdrängen. Die Juden hatten nämlich nicht bloß die ganze Steuerpacht in Händen, sondern auch die der Salzbergwerke, ebenso die Branntweinpacht, und die Adligen ließen alle ihre Geschäfte durch Juden besorgen, so daß der deutsche Bürger- und Handwerksstand nicht gegen sie aufkommen konnte. Unter König Sigmund I kam im Jahre 1532 zum erstenmal die Judenfrage vor den Landtag. Es gab drei Parteien; die der Städte forderte die Ausweisung aller Juden; die zweite trat für die Freiheiten der Juden ein; die dritte wollte Beschränkung ihres Handels. Der Posener Magistrat beschuldigte sie, daß ihr Hochmut und ihre Unverschämtheit am Brand der Stadt schuld sei, denn der Brand war im Judenquartier entstanden. Die Kaufleute in Krakau

klagten, daß sie das Geld außer Land führten, weil sie Produkte der Walachei einführten. Der König mußte sogar das Gesetz suspendieren, wonach Aufläufe gegen die Juden mit hoher Geldstrafe belegt waren. Die Geistlichen ließen den Antrag stellen, wonach die Juden als Abzeichen einen gelben Hut tragen sollten.

Schon im Jahre 1536 hatten die Juden eine lateinische Schutzschrift ausarbeiten lassen als Antwort auf die Klagen der Krakauer Kaufleute wegen des Handels. Darin machten sie geltend, daß die Menschen sich nicht um des Glaubens willen verfolgen sollten, denn die Ansichten über Religion ändern sich, und was heute Frömmigkeit sei, gelte morgen als Wahn. Die Juden aber seien die, welche durch ihren Handel das Land bereichern und ihm nicht das Geld entziehen. In Polen gäbe es allerdings 3200 jüdische Kaufleute und nur 500 polnische, aber dafür dreimal mehr Handwerker. Wenn die christlichen Kaufleute so wohlfeil wie die Juden verkaufen würden, hätten sie ebenso große Kundschaft. Sie protestierten gegen die Geistlichkeit, welche ihre neuerbauten Synagogen wolle abbrechen lassen. Sie wollten sich nur der königlichen Autorität unterwerfen, unter deren Schutz sie ins Land gekommen seien und es bewohnten. In der Tat bestätigte ihnen König Sigmund August alle Privilegien, welche ihnen Casimir IV gegeben hatte. Auch wollte er in einem Friedensvertrag mit dem Zaren Iwan IV, dem Schrecklichen, die Bedingung stellen, daß die polnischen Juden freien Handel in Rußland treiben dürften, aber der Zar wies es zurück, indem er sagte: „Wir wollen diese Menschen nicht, welche Gift (Branntwein) für Leib und Seele zu uns gebracht; sie haben tödliche Kräuter bei uns verkauft und unsern Herrn und Heiland gelästert." Schon damals war den Juden der Aufenthalt in Rußland verboten.

Im 16. Jahrhundert wurde nun auch das Talmudstudium unter den polnischen Juden heimisch und bald wurde es so eifrig betrieben, daß jeder Jüngling sich mit Talmudstudium abgab, und die polnischen Rabbiner bald die deutschen an Talmudkenntnis weit überragten, so daß die Juden Deutschlands von da an immer mehr in geistige Abhängigkeit von den polnischen gerieten. Ja die polnischen Talmudschulen nahmen bald in Europa den ersten Rang ein. Je mehr dieses Studium in Europa abnahm, um so höher stieg der Ruhm der polnischen Talmudgelehrten, und von da an überschwemmten die polnischen Rabbiner ganz Deutschland mit ihrer

Talmudgelehrsamkeit und ihren Schülern. Aber sie übten eine eigenartige Behandlung des Talmud; und auch hier bewährte sich das jüdische Sprichwort: „wie es christelt, so jüdelt es auch". Im 15. und 16. Jahrhundert war auch in Deutschland die nominalistische Richtung der Scholastik nicht bloß herrschend geworden, sondern recht eigentlich entartet. Überall herrschte der Grundsatz der doppelten Wahrheit; die Wissenschaft war herabgesunken zur bloßen Disputierkunst, welche nicht mehr die Wahrheitserkenntnis zum Ziel hatte, sondern nur ihre Geschicklichkeit im Disputieren zeigen wollte und darum sich darin gefiel, mit Scharfsinn und Witz alles zu verteidigen und ebenso widerlegen zu können.

Von den christlichen Gelehrtenschulen war diese Methode, theologische Fragen zu behandeln, auch in die deutschen Talmudschulen übergegangen, und zu Nürnberg, Regensburg, Augsburg war es schon üblich geworden, die talmudischen Gesetzesbestimmungen zum Gegenstand eines spitzfindigen Spiels von Fragen und Antworten zu machen, das mehr die Disputierkunst, den Witz und Scharfsinn der Lehrer und Schüler zeigte, als wirkliche Wahrheitserkenntnis zutage förderte. Darauf brauchte es den Rabbinern noch weniger anzukommen, als den christlichen Theologen, weil die Talmudfragen viel weniger theologischer und dogmatischer Natur sind, als vielmehr rechtlicher und ritueller Natur, und zum großen Teil Gesetzesbestimmungen betreffen, welche in der Fremde, unter den Gojim, doch keine praktische Anwendung finden konnten. Weil das ganze Talmudstudium im Golus immer mehr an praktischem Wert und wirklicher Bedeutung für das Leben verlor, da die Juden sich immer mehr den staatlichen und kanonischen Gesetzen fügen mußten, so war diese scharfsinnig witzelnde, haarspaltende Disputierkunst nun gerade die geeignete Methode für das Talmudstudium. Die Juden nannten sie Pilpul und diese Methode wurde allgemein herrschend und blieb es bis auf den heutigen Tag nicht bloß in Deutschland, sondern noch mehr in Polen, wohin sie durch die Schüler eines polnischen Rabbiners, der sie in Deutschland angenommen hatte, verpflanzt wurde. Jakob Polak (1470—1530) hatte in Prag sich ganz in diese Methode eingelebt und war dadurch zu einer Autorität auf talmudischem Gebiet geworden. Sein Schüler Schalom Schalcha brachte sie nach Polen, und weil es hier allgemeine Sitte wurde, daß die geistig begabten Knaben aller wohlhabenden Familien sich ihre ganze Jugend hindurch bis zu ihrer

Verheiratung und oft noch länger dem Talmudstudium widmeten, so hat die pilpulistische Methode einen ganz ungeheuren Einfluß auf die ganze Geistesart und Denkweise der polnischen Juden ausgeübt. Diese scharfsinnig disputierende, haarspalterisch unterscheidende, rechthaberische und alles witzelnd behandelnde Art des Denkens ist recht eigentlich die Geistesnatur der polnischen Juden geworden, wodurch sie sich vor allen andern Juden auszeichnen. Sie ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen und gibt sich überall wie im Umgang, so auch in Geschäften und in ihrer Betreibung der Wissenschaften kund; in ihr wurzeln die Vorzüge und Mängel und Fehler der polnischen Juden. Viele sind sogar geneigt, diese Geistesnatur für die spezifisch jüdische zu halten.

Neben Schalom Schalcha sind es noch zwei andre Rabbiner gewesen, welche den Ruhm der polnischen Gelehrsamkeit begründet haben: Salomo Lurja (1510—1573) und Mose Isserles (1520—1572). Der erste, von herbem und ernstem Charakter, war ein Gegner der leichtfüßigen pilpulistischen Lehrweise, der sich durch seine wahrheitliebende Strenge viele Feinde machte. Er war noch ganz im altjüdisch-talmudischen Denken befangen und ein Feind aller Philosophie, die ihm für den Glauben nachteilig und vergiftend schien. Der andre war als Freund der Maimonischen Denkweise dem modernen Denken und weltlichen Wissenschaften nicht abgeneigt, während die Kabbala ihm weniger zusagte. Diese drei gewannen solche Autorität, daß sie nicht nur in Polen, sondern auch in Deutschland in schwierigen Streitfragen um ihr Gutachten angegangen wurden, und sogar Streitigkeiten der deutschen Gemeinden durch ihren Entscheid schlichteten. Durch sie erlangten die polnischen Rabbiner überhaupt ein Übergewicht über die europäische Judenheit, welches erst durch die von Mendelssohn ausgehende Bewegung einigermaßen erschüttert wurde, aber bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dauerte.

Das Talmudstudium gewann in Polen eine solche Ausdehnung, daß fast in jeder Gemeinde wohl mehr als die Hälfte der Männerwelt talmudkundig war und ein Drittel davon oder ein Viertel die Fähigkeit des Rabbinats erlangen konnte. Überall entstanden Talmudschulen und auch die arme Jugend drängte sich herbei, denn reiche Privatleute hielten es für ein gutes Werk, solche arme Studenten, Bachurim, auf eigene Kosten zu erhalten, ebenso sorgten die Gemeindekassen. Als höchste Ehre galt es, eine Talmudschule zu leiten

und darin Vorträge zu halten. Überhaupt brachte nur Talmudkenntnis Ehre und Ansehen. Schon im allerfrühsten und zartesten Alter begann das Studium der hebräischen Sprache an der Bibel, worauf sofort mit dem Talmudlernen begonnen wurde. Am Schluß des Sommer- und des Wintersemesters zogen die Talmudlehrer mit ihren Schülern auf die großen Messen und Märkte nach Zaslaw, Jaroslaw, Lemberg und Lublin, wo dann mehrere Tausende zusammenkamen und in Disputationen über Talmudfragen wetteiferten. Die reichen jüdischen Kaufleute wählten dann aus den gelehrtesten und frömmsten dieser Talmudschüler die Bräutigame ihrer Töchter, denn jedes Haus rechnete es sich zur Ehre, einen Talmudgelehrten oder gar Rabbiner in der Familie zu haben oder von solchen abzustammen. Das Talmudstudium war der einzige Weg zu Glück, Ehre und Reichtum für einen jungen Mann. Nachher erst widmeten sie sich den Geschäften, um ihren Reichtum zu erhalten und zu mehren.

Indem aber so das Talmudstudium veräußerlicht und zu einem bloßen Mittel des Ehrgeizes zur Gewinnung einer Lebensstellung herabsank, veräußerlichte und verarmte auch der jüdische Geist. Nur die formale Seite des Geistes und Gemütes wurde ausgebildet: Scharfsinn, Unterscheidungskraft, Witz, Disputiersucht, Rechthaberei, Verdrehungskunst, Wortspielerei und Konsequenzmacherei. Der ehrliche Wahrheitssinn kam dabei ganz zu kurz. Dem Talmudisten kommt es nur darauf an, Neues, Überraschendes, Unerhörtes, Kniffiges, Täuschendes zu erfinden (Chiddusch), die feinste Haarspalterei immer noch weiter zu treiben (Chillukim), allem zu opponieren und alles besser zu wissen, die Dinge auf den Kopf zu stellen und die verkehrtesten Einfälle zu verteidigen und geltend zu machen, dem Ernst der Dinge aus dem Wege zu gehen, über alles aber eine witzige Bemerkung zu machen, das Heilige ins Komische zu ziehen und immer nur mit seiner Überlegenheit zu prahlen und der Eitelkeit seines Ichs zu frönen. Dieses pilpulistische Talmudstudium ließ daher aus den polnischen Juden eine gute Zahl scharfer Köpfe — aber minderwertiger Charaktere hervorgehen. Um dieser Auswüchse des jüdischen Charakters willen sehen noch heute die Sephardim (spanische Juden) geringschätzig auf die Aschkenasim (polnisch-deutsche Juden) herab und halten sie sich ferne. Das ist's auch, was den polnischen Juden in Deutschland so unbeliebt macht. Die Juden sagen nun oft, daß sie ihre unangenehmen Eigenschaften

erst unter dem Druck der Knechtschaft in der Zerstreuung angenommen haben. Das ist insofern wahr, als sie die pilpulistische Methode, die Dinge zu betrachten und zu denken, in der Tat im 15. und 16. Jahrhundert vom Nominalismus der christlichen Scholastik gelernt und angenommen haben, aber sie haben doch diese Denkweise ganz für sich, selbständig und unbeeinflußt von andern in Polen bis zu diesen verkehrten Extremen ausgebildet und behalten. In Deutschland ging diese äußerliche Denkweise, diese Kunst des Disputierens und Rechthabens, bald wieder ganz unter und war einflußlos auf den Gang der Wissenschaften und konnte dem deutschen Charakter nichts anhaben. Bei den Juden allein hat sie so schlimme Folgen gehabt, weil sie durch diese Methode dem damals schon in Abgang kommenden Talmud wieder einen Halt und eine Bedeutung geben wollten. Es ist ebenso merkwürdig und bedeutsam, daß im 15. Jahrhundert bereits in Spanien, Frankreich, England und Deutschland das Talmudstudium im Abgang war und wenigstens nichts Bedeutendes mehr zeitigte — aber da erst kam es bei den Polen auf, und sie machten einen so verkehrten Gebrauch davon, daß es für sie selbst die übelsten Wirkungen hatte und „dadurch die ganze Denkweise der polnischen Juden eine verkehrte Richtung erhielt" (Grätz IX 3 445). Den Juden sind also ihre unangenehmen Eigenschaften nicht aufoktroiert worden; nicht die Deutschen sind daran schuld, sondern die Juden selbst; und auch nicht der Talmud ist daran schuld, wie man oft in alter und neuer Zeit glaubte, sondern die verkehrte Methode und verkehrte Denkweise, womit die polnischen Juden ihn behandelten. Das einzige Gegengewicht gegen diese ungesunde und unheilvolle Geistesentwicklung und das einzige Mittel, den uralten, tiefen und starken Wahrheitssinn des jüdischen Volkes zu erhalten, wäre das Studium der Bibel, die Vertiefung in die Denkweise Moses und der Propheten gewesen, aber das mangelte gänzlich. Hatte der Talmud schon im Abendland die Bibel vom Hauptplatz im Denken und Fühlen verdrängt, so zeigt sich in Polen nie und nirgend ein lebensvolles Interesse daran; der Sohar mit seiner phantastischen Mystik und seinem abergläubischen Irrwahn trat an die Stelle der Bibel. „Ihre Kenntnis schwand ganz und gar. Wenn man sich mit ihr befaßte, so geschah es auch nur, um Witz und Aberwitz darin zu finden" (Grätz a. a. O.).

Mit der Entartung ihres Denkens und geistigen Lebens verdarb aber auch ihre Sprache und Rede. Die ursprüngliche Um-

gangssprache der polnischen Juden war die deutsche Sprache. Aber jetzt wurde sie nicht nur mit polnischen, hebräischen und aramäischen Wörtern durchsetzt, denn das hätte sie noch ertragen; mußte sie sich in jenen und den folgenden Jahrhunderten ja auch in Deutschland gefallen lassen, daß lateinische und noch mehr französische Worte ihr aufgedrängt wurden; das Schlimme war, daß die polnischen Juden die deutschen Worte selber verhunzten und entstellten, die Flexionen vertauschten und verwischten und den Satzbau vernachlässigten, so daß die deutsche Sprache ihre Würde und ihren Wohlklang gänzlich einbüßte, ihre Klarheit verlor und im jüdischen Mund zu einem unsaubern, widerwärtigen, unverständlichen und übellautenden Jargon verkümmerte, der nur den Juden verständlich ist, und der den Deutschen als abscheuliches Gemauschel klang. Dies Jüdisch-deutsch aber wurde herrschend, soweit der Einfluß der polnischen Rabbiner reichte.

Die äußere Lage der Juden blieb eine günstige, und es gelang nicht einmal dem päpstlichen Nuntius Lipomano, ihre bevorzugte Stellung zu erschüttern. Sie bildeten recht eigentlich einen besondern Staat im Staate. Zwar verbot ihnen einmal König Sigismund August, goldene Ketten und Edelsteine an Gürteln und Schwertern zu tragen, aber weder die Juden noch ihre Gönner, die Adligen, kümmerten sich darum. Dafür erweiterte er dann doch wieder ihre Rechte und stellte ihnen neue Privilegien aus. Den Juden der Stadt Posen, die am meisten die Konkurrenz der christlichen, deutschen Kaufleute zu fürchten hatten, stellte er den günstigsten Schutzbrief aus. Sein Leibarzt Salomo Aschkenasi und der reiche Vorsteher der Posener Gemeinde, Simon Günzburg, arbeiteten am Hof für die Juden. So konnten auch weder die Dominikaner noch die Jesuiten an ihrer Stellung rütteln. Auch als Heinrich von Anjou König wurde, schien zwar eine andre Zeit zu kommen, und es bildete sich in Polen eine streng katholische Partei, aber der König regierte zu kurz, als daß etwas hätte geschehen können. Seine Nachfolger, Stephan Bathori (1575—1586) und Sigismund III (1587—1632) waren ihnen sehr günstig gesinnt. Das Einzige, was Sigismund tat, war, daß er den Bau neuer Synagogen von der Einwilligung der Geistlichkeit abhängig machte.

Während in Polen die religiöse und politische Lage des Reiches und seiner Zustände immer verwirrter wurde, und Katholiken und Jesuiten, Calvinisten und Lutheraner, Griechisch-katholische, Unitarier

und Sozinianer und zahllose andre Sekten einander befehdeten und verketzerten, und Geistlichkeit und Adel, Bürger und Bauern zu keiner Einigkeit kommen konnten, das Reich zerrütteten und an den Abgrund brachten, gediehen nur die Juden. Ja sie konnten sich in diesem Lande eine einheitliche Organisation geben, wie sonst in keinem andern Land der Welt, wodurch ihre soziale, wirtschaftliche und politische Machtstellung in Polen für Gegenwart und Zukunft sichergestellt schien. Die Juden in Kleinpolen, Großpolen, Reußen und Litauen taten sich zusammen zum Bund der vier Länder (Waad arba arazot). Die Hauptgemeinden wählten Abgeordnete, die angesehensten Rabbiner und einflußreichsten und begütertsten Laien. Diese kamen an den Hauptorten der Messen Lublin und Jaroslaw jeweilen zusammen, um unter Vorsitz eines Präsidenten die jüdischen Angelegenheiten zu ordnen und zu leiten. Sie entschieden über Streitigkeiten der Gemeinden untereinander, aber auch über die Zwistigkeit der einheimischen und fremden Kaufleute. Sie ordneten die Steuerverhältnisse, ergriffen Vorkehrungen und Maßregeln gegen Gefahren, welche einzelnen Juden oder der Gesamtheit drohten, leisteten Unterstützungen an geschädigte und verfolgte Brüder. Das Wohl und Gedeihen der Judenschaft, ihre Rechte und Privilegien standen unter ihrer Sorge und Leitung. Sie übten auch die Aufsicht über die religiösen Einrichtungen und Zensur über alle Bücher und Schriften. Von ihrer Erlaubnis hing ab, welche Bücher gedruckt und verkauft werden durften und welche nicht. Als Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, diente der Bann, den die Rabbiner über jeden Ungehorsamen verhängen konnten. So waren die polnischen Juden eine einheitliche, wohlorganisierte Macht, welche ihren Willen durchführen konnte, weil ihnen auch alle Geldmittel zu Gebote standen, durch die bei Königen und Geistlichkeit, bei großen und kleinen Adligen alles und jedes zu erlangen war. Und für diese Organisation erlangten sie darum auch die königliche Genehmigung. So waren die Juden allen politischen und religiösen Parteien des Landes durch ihre geschlossene Einheit und Einigkeit weit überlegen. Die zahllosen christlichen Parteien des Landes organisierten sich wohl auch und hielten ihre Synoden, aber nur um über religiöse Dogmen sich zu streiten und die Uneinigkeit immer mehr zu vergrößern, während die Synode der Juden hauptsächlich über die materiellen Vorteile, über Handel und Verkehr, über Ausdehnung ihrer Rechte und Macht, über Schutz ihrer Güter

und Waren, über ihre öffentliche und private Wohlfahrt verhandelte und praktische Beschlüsse faßte. Je mehr darum unter den Christen Verwirrung und Ohnmacht zunahm, um so imposanter und weitgreifender gestaltete sich die Machtstellung und der Einfluß der Juden. Dieser ihr Einfluß machte sich auch bei jeder Königswahl geltend, denn sie waren die Geldmacht, welcher der gesamte Adel verschuldet war, und an die jeder wahlfähige Thronprätendent sich wenden mußte, um die Mittel, seine Wahl durchzusetzen, in die Hand zu bekommen. Mit ihnen mußte der König, die Geistlichkeit und der gesamte Adel rechnen; kein Wunder, daß jeder neugewählte König sich beeilte, ihre Vorrechte zu bestätigen und durch Gewährung neuer zu vermehren, denn jeder bedurfte des jüdischen Geldes.

Da die Religionsfragen im 16. Jahrhundert allenthalben die Geister beherrschten und gegeneinander aufregten, und dies in Polen in verstärktem Maße statthatte, weil hier in den Städten des Landes auf engem Raum alle Konfessionen, wie auch alle Häretiker und Sektierer aller Länder Europas zusammengekommen waren und polemisch und apologetisch Propaganda für ihre Parteiansichten, Kirchen und Sekten machten, so war es auch unmöglich, daß nicht auch Juden da und dort in dieses Getriebe hineingezogen wurden. Sie ließen sich in Religionsgespräche und Disputationen mit den und jenen Parteianhängern ein, besonders auch darum, weil manche Sektierer in einer eigentümlichen Überschätzung des Alten Testamentes und seiner Bedeutung für die Religionsentwicklung überhaupt sich auffallend und absichtlich dem Judentum näherten oder ihm doch mit Sympathie gegenüberstanden. Ein Zeichen dafür ist, daß sogar unter den kalvinisch Reformierten nicht nur in der Schweiz, sondern in gleichem Maße auch in England und Frankreich die alttestamentlichen Eigennamen wieder allgemein in Gebrauch kamen und die christlichen Heiligennamen beseitigt wurden. Es gab viele „Judenzer", die sich an Juden und Judentum herandrängten. Einzelne Männer und Frauen traten geradezu zum Judentum über. Eine Tochter eines Krakauer Ratsherrn wurde deshalb zum Feuertod verurteilt. Es entstanden auch halbjüdische Sekten, wie die Subotniks und die Scharajiten. Die zahlreichen Antitrinitarier, welche die Gottheit Christi leugneten, neigten sich alle dem Judentum zu. Je mehr die Parteien das Christentum zersetzten und die Grundlagen desselben zerstörten, um so günstiger wäre die Zeit gewesen für einen siegreichen Aufschwung des Judentums; hätte wirklich religiöser Geist und nur ein

Funken prophetischen Feuers und Begeisterung für die göttliche Offenbarung in den polnischen Juden gelebt und gewirkt, das Judentum hätte in Polen ungeahnte Triumphe feiern und zu einer lebendigen Religionsmacht werden können. Aber eben dieser Feuergeist fehlte. Das Judentum war längst nicht mehr Geistesmacht, sondern nur Geldmacht. Darum hatte es von dieser dem Judentum günstigen Bewegung keinen Nutzen und geistigen Gewinn. Hier hätte es Gelegenheit gehabt, die Rolle einer Weltreligion zu übernehmen, aber es zeigte sich unfähig dazu, es blieb Stammesreligion. Es verfehlte die Mission, die es hätte ausüben können, und die ihm Halevi, Maimonides und viele andre einst zugeschrieben hatten. Es trat offenkundig an den Tag, daß dieses Judentum keine Mission in der Welt ausüben kann.

Nur ein einziges geistiges Erzeugnis hat damals das Judentum hervorgebracht; aber es ist merkwürdig und höchst bezeichnend, daß es nicht aus dem Schoß des rabbinisch-talmudischen Judentums hervorging, sondern daß ein Karäer sein Erzeuger ist.

Isaak Troki schrieb gegen das Christentum sein Buch Chisuk Emuna, „Befestigung des Glaubens". Er ist 1533 in Troki bei Wilna geboren und verkehrte viel mit Geistlichen und Weltlichen verschiedener Bekenntnisse, disputierte auch mit ihnen und erlangte so Gewandtheit in der Apologetik und Polemik seines Glaubens. Mit guter Bibelkenntnis ausgerüstet durch seinen Umgang mit Christen, und bewandert in der rabbinischen Literatur und den Streitschriften jener Zeit, war er wohl befähigt, mit Sachkenntnis und Scharfsinn alles aufzustöbern und vorzubringen, was gegen das Christentum und besonders gegen das Neue Testament konnte gesagt werden und was zur Verteidigung des Judentums diente. Er hat es besonders darauf abgelegt, die Widersprüche in den Evangelien aufzuzeigen, um dadurch ihre Unglaubwürdigkeit zu erweisen. Man glaubt das Räsonnement eines Reimarus vor sich zu haben oder die Kritik des modernen Rationalismus. Sein Buch, hebräisch geschrieben, erregte daher ungeheures Aufsehen; es wurde bald in die lateinische, spanische, französische und deutsche Sprache übersetzt und von Christen und Juden mit gleichem Interesse gelesen, und je mehr Gegenschriften erschienen, um so mehr wurde es von den Juden selbst gewürdigt, soll doch sogar ein Herzog von Orleans sich mit einer Widerlegung befaßt haben. Das Buch behielt deshalb bei den Juden seine Bedeutung bis auf den heutigen

Tag, und auch jetzt noch wird es mit Vorliebe als Gegengift den Juden in die Hände gegeben, welche irgendwelche Neigung zum Christentum merken lassen. Dieses Buch des Karäers, der 1594, ein Jahr nach Vollendung seines Werkes, starb, ist das letzte, was das Judentum in Polen geleistet hat und wovon auch das Christentum hat Notiz nehmen können. Die Degeneration des Judentums nahm überhand.

Aber auch die Juden Polens konnten dem allgemeinen Schicksal des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems nicht entgehen; auch das polnische Jerusalem mußte zerstört werden. Als der Bogen jüdischer Ausbeutung zu stark gespannt wurde, zerbrach er. Im Südosten des Polenreiches am Ausfluß des Dniepr und an der Küste des Schwarzen Meeres bis nach der Krim hin, dem Wohnsitz der Tartaren, hatten sich die Kosaken angesiedelt. Sie setzten sich zusammen aus entlaufenen Bauern, Sträflingen, Abenteurern, verkommenen Adligen und Handwerkern. Sie lebten in Kolonien im Grenzgebiet zwischen Polen, der Tartarei und der Türkei als unabhängige Kriegerschar, die nicht nur vom Ackerbau, sondern ebenso von der Kriegsbeute lebte. Die polnischen Könige nun erkannten ihre Unabhängigkeit an, räumten ihnen die Ukraine und Kleinrußland ein und setzten über sie einen aus ihrer Mitte gewählten Hetman als Haupt und Anführer. Diese Grenzbevölkerung, welche beides zugleich, Krieger und Bauern, waren, sollte einen Wall bilden gegen die Einfälle sowohl der Tartaren, als auch der Türken. Die Ansiedlung dieser griechisch-katholischen Kosaken und ihre Umwandlung in Bauern lag in den Händen einiger großen Adelshäuser, welche die Herrschaft über jene Landstriche in Anspruch nahmen. Die Werkzeuge ihrer Macht waren aber die Juden, welche alle Geschäfte besorgten und in Händen hatten, nicht nur die Verwaltung der Kolonien, sondern auch die Gerichtsbarkeit, die Verteilung und den Bezug der Steuern, die Branntweinpacht, den Handel mit den Bodenprodukten und was dazu gehört. So war das Land der Kosaken mit einem Netz von Juden übersponnen, und es entstanden auch hier jüdische Gemeinden, die ein System harter Bedrückung und Aussaugung der Kosaken einführten. Die Kosaken hatten den jüdischen Pächtern die Kopfsteuer zu zahlen. Sie setzten sich nun in Besitz der Kirchenschlüssel, so daß der Pope, wenn er ein Kind taufen oder ein Ehepaar trauen wollte, beim Juden den Schlüssel zu holen genötigt war. Als nun gar die Jesuiten noch

unter Wladislaw IV immer mächtiger wurden, sollten auch die schismatischen Kosaken zur römisch-katholischen Religion bekehrt werden. Dadurch wurde ihr Haß gegen die Juden und Polen aufs höchste gesteigert, denn die Juden unterstützten diese Bestrebungen, um die Gunst des Königs sich zu erhalten. So entstand im Jahre 1638 unter Anführung des Hetmans Pawlink ein Aufstand, der zwar bald unterdrückt wurde, aber doch 200 Juden das Leben kostete. Aber die Folge war, daß der Druck und die Knechtschaft nur noch ärger wurde, zumal, da die Juden für das Jahr 1648 ihren Messias erwarteten, durch den die volle Herrschaft in ihre Hände kommen werde. Statt des Messias kam aber, wie immer in diesen Fällen, die blutigste Verfolgung über sie gerade im Jahre 1648.

Bogdan Chmielnicki war das Werkzeug der Rache; ein tapferer und verschlagener Mann, entflammte er die ganze Ukraine zu einem religiös-politischen Krieg gegen Juden und Polen und verbündete sich zu diesem Zweck noch mit den Tartaren. Ein Jude, der ihn um Hab und Gut und seine Frau gebracht hatte, entzündete in ihm das Feuer der Rache. Das kleine polnische Heer wurde geschlagen. Ihr Anführer, der Fürst Potocki und 8000 Polen gerieten in Gefangenschaft und wurden in die Tartarei geführt. Nun durchzog Chmielnicki mit seinen Scharen das ganze Land bis nach Kiew, überall raubend und mordend, wenn die Juden nicht hatten fliehen können. Viele verloren das Leben, viele ließen sich griechisch-katholisch taufen. Wer in die Hände der Tartaren geriet, wurde in der Türkei zum Sklaven verkauft; aber die reichen türkischen Juden kauften sie los.

Nach dem Tode des Königs Wladislaw ließ sich Chmielnicki in Verhandlungen ein, aber seine Parteigänger, Haidamaks genannt, zogen unter einer ganzen Anzahl von Führern im Land umher, plündernd und mordend, wo sie Juden und Polen fanden. Gegen 6000 Juden hatten sich in die Feste Nemirow geflüchtet. Als die Kosaken kamen, setzten diese sich in Verbindung mit den griechischen Christen der Stadt. Diese ließen eine Schar als Polen verkleidete Kosaken herein. So wurden die Juden von den griechischen Christen der Stadt und den eindringenden Kosaken niedergehauen. Den Rabbiner ließen sie am Leben, damit er die vergrabenen Schätze der Juden anzeige; dann wurde auch er umgebracht. Nur wenige erkauften ihr Leben durch die griechische Taufe. Ähnlich erging es in Tulczin, wohin 2000 Juden und 600 Polen geflohen waren.

Juden und Polen gelobten sich eidlich, die Festung gemeinsam zu verteidigen. Aber die Kosaken versprachen, der Polen zu schonen, wenn sie nur die Juden in die Hände bekommen könnten. Die Adligen verlangten daher von den Juden die Auslieferung ihrer Waffen. Anfangs weigerten sich die Juden und gedachten, die Adligen zu überwältigen. Aber auf Zureden ihres Rabbi, der ihnen vorhielt, daß dann die andern Polen nicht nur an ihnen, sondern auch an ihren Brüdern blutige Rache nehmen würden, lieferten sie die Waffen ab, und die Kosaken kamen in die Stadt. Nach der Plünderung forderten sie von ihnen die Annahme der Taufe. Als sie sich dessen weigerten, wurden 1500 grausam ermordet. Nur 10 Rabbiner wurden verschont, um von ihren Gemeinden große Lösegelder zu erpressen. Aber die verräterischen Polen ereilte dasselbe Schicksal; sie wurden auch getötet. Eine Bande Kosaken drang auch in Kleinrußland ein und vernichtete da alle Juden. Die Juden in Homel wurden nackt aufs Feld getrieben, von Kosaken umzingelt, und wer sich nicht taufen ließ, mußte des grausamsten Todes sterben. Es sollen an 1500 Männer, Weiber und Kinder hier den Tod gefunden haben.

Endlich wählten die Polen drei Anführer zur Unterdrückung des Aufstandes, aber ihnen fehlte alle Tatkraft; sie konnten weder gegen Chmielnicki noch gegen die andern Banden etwas ausrichten. Der Fürst Wischniowiecki, der auf eigene Faust die Kosakenbanden bekriegte und die Juden tatkräftig schützte, war allein zu schwach, um größeren Erfolg zu erreichen und mußte sich schließlich zurückziehen. Nun waren die Juden ohne allen Schutz. In die Festung Polonnoie waren Tausende von Juden geflüchtet; auch hier wurden sie verräterisch preisgegeben. Unter den Erschlagenen waren 300 Kabbalisten, welche, in das Totenhemd gehüllt, sich abschlachten ließen. Mehrere Hundert aber gingen zum Christentum über. Noch an verschiedenen andern Orten wurden Hunderte und Tausende ermordet. Bis nach Lemberg drangen die Kosaken vor. Unter den Tausenden von flüchtigen Juden wütete Hunger und Pest und die übrigen konnten sich nur durch Preisgabe ihres Vermögens als Lösegeld retten. Juden und Polen hatten dasselbe Schicksal. In Narol sollen 45000 Menschen niedergemetzelt worden sein, darunter 2000 Juden. In Podolien, Volhynien, Westrußland traf Adlige, Geistliche und Juden allerorten dieselbe Vernichtung. Einmal wurden 100 Judenkinder geschlachtet und den Hunden vorgeworfen.

Nur selten gelang es Juden und Polen vereint, sich durch die Waffen der Kosaken und Haidamaks zu erwehren.

Endlich wurde der Primas von Gnesen, der Bruder des verstorbenen Königs Wladislaw, zum König gewählt und heiratete die Königin-Witwe, obwohl er dem Jesuitenorden angehörte und Kardinal war. Er nannte sich Jan Casimir und regierte mit jesuitischer Klugheit. Chmielnicki hatte das verheerte Land verlassen und sich in die Ukraine zurückgezogen. Den Gesandten des Königs stellte er die Bedingung, daß im Gebiet der Kosaken weder die katholische Kirche noch Juden sollten geduldet werden. Da diese Bedingungen nicht angenommen wurden, kam es wieder zum Krieg. Der König selbst stellte sich an die Spitze eines wohlgeordneten Heeres, aber Chmielnicki führte ihm nicht nur die Kosaken entgegen, sondern brachte die ganze „goldne Horde" der Tartaren mit unter Anführung Islan-Goreï. Bei Sbaraz wäre sogar der König gefangen genommen worden, wenn er nicht den Tartarenführer für sich gewonnen hätte. Der König schloß eilig Friede. Dabei wurde festgesetzt, daß in der ganzen Ukraine, in Westrußland, Kiew und einem Teil von Podolien kein Jude wohnen, noch Länder pachten oder besitzen dürfe. Darum ist bis heute in diesen Landstrichen nur den bevorzugten Juden zu wohnen und Geschäfte zu treiben gestattet; alle andern werden jeweilen immer wieder ausgewiesen. Der römisch-katholische König erlaubte den griechisch-katholisch getauften Juden, wieder zum Judentum zurückzukehren. Auch die von den Kosaken geheirateten Jüdinnen kehrten zum Judentum zurück. Die zerstreuten oder losgekauften Judenkinder wurden versorgt, indem man zugleich ihre Herkunft und Abstammung zu erforschen suchte. Die jüdische Synode vom Jahr 1650 in Lublin suchte die Ordnung wiederherzustellen. Zur Erinnerung an das Gemetzel wurde für alle polnischen Gemeinden ein jährlicher Fasttag festgesetzt.

Das Maß der Leiden sollte aber noch nicht voll sein. Im Jahr 1651 erneuerte sich der Krieg. Er war für Chmielnicki unglücklich, und der König diktierte einen Frieden, in welchem auch den Juden freie Niederlassung und Güterpacht in der Ukraine gestattet wurde. Aber nun rief Chmielnicki die Russen zu Hilfe, und jetzt kam das Unglück auch über die bisher verschonten Landstriche von Litauen und Westpolen. Wilna wurde ganz von den Juden verlassen, nachdem die Russen eine Judenmetzelei ausgeführt hatten. Als dann noch der Schwedenkönig Karl X in Polen einfiel, kam

die Not auch über die groß- und kleinpolnischen Gemeinden. Posen und Krakau hatten schwer zu leiden, denn auch die Schweden schonten ihrer nicht. Selbst die Polen wandten sich gegen sie, mißhandelten und beraubten sie und zerstörten ihre Synagogen. Russen und Kosaken, Schweden und Preußen und Siebenbürger unter Ragoczi verheerten das ganze Land und mißhandelten ganz besonders die Juden. Nur die Preußen unter dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm verfuhren milde gegen sie.

Durch diese Kriege war die Macht und der Wohlstand der Juden Polens gebrochen, und sie erholten sich nie mehr von diesen Schlägen, da Polens Größe selbst immer mehr dahinschwand und das Reich seiner Auflösung entgegenging. Aber die verarmten, flüchtigen Juden strömten nun zu Tausenden über Danzig nach den Niederlanden und von da nach Deutschland; viele wanderten auch nach Ungarn, Böhmen, Mähren. Die von den Tartaren Fortgeschleppten wandten sich nach der Türkei, so daß es bald überall bis nach Italien hinein polnische Flüchtlinge gab, welche die Art und Weise der polnischen Juden überall heimisch machten. Überall wurden sie auch kräftig unterstützt und versorgt. Die Juden Italiens legten sich eine hohe Steuer auf, um die Gefangenen in der Tartarei auszulösen und in andern Ländern unterzubringen.

Durch die zahlreiche Invasion polnischer Juden wurde aber das Judentum allenthalben, besonders in Deutschland, ganz polonisiert. Bis jetzt schon hatte die polnisch-rabbinische Lehrweise und der pilpulistische Talmudbetrieb in ganz Deutschland geherrscht, und hatte man die Rabbiner aus Polen bezogen, von jetzt an wurden aber auch in den deutschen Gemeinden die jüdisch-polnischen Sitten und Bräuche tonangebend. Diese Verpolonisierung der jüdischen Religion und Religionsgebräuche hat dem Judentum keinen geistigen Nutzen gebracht. Diese talmudisch-klügelnde und doch abstrus abergläubische Frömmigkeit ist der Grund, warum die Juden noch 200 Jahre lang sich der modernen Geistesentwicklung nicht anpassen konnten und keinen Teil hatten an der modernen Kultur und Wissenschaft. Das Judentum schloß sich gänzlich dagegen ab, und wenn ein einzelner, wie etwa Spinoza, sich damit einließ, so stieß ihn das Judentum aus. Es kam bald dahin, daß ein nichtjüdisches, nichttalmudisches oder kabbalistisches Werk zu lesen als schwere Sünde galt. Ein Buch, das in nichtjüdischen Lettern gedruckt war, zu lesen, machte schon der Gottlosigkeit und des Abfalls vom Judentum verdächtig

und war sogar lebensgefährlich. Den Juden war von ihren polnischen Rabbinern nur noch zu mauscheln gestattet. Dadurch sanken die Juden noch tiefer in der Achtung der Völker. Es kostete jahrzehntelange und schwere Kämpfe und Mühen, bis der jüdische Geist im 19. Jahrhundert sich von den geisttötenden Ketten, womit die polnischen Rabbiner das Judentum gebunden hatten, wieder befreite. Die soziale und politische Emanzipation der Juden wurde erst ermöglicht, als sie anfingen, sich von ihren polnischen Rabbinern und deren Denkweise zu emanzipieren. Die polnischen Rabbiner haben es verschuldet, daß für die Juden das Mittelalter bis an das Ende des 18. Jahrhunderts dauerte, bis auf Mendelssohn und die französische Revolution. Auch da kam die Emanzipation noch verfrüht für viele Juden, die noch in ihrem alten Wesen befangen waren.

Vierzehntes Kapitel.

Die Juden im Morgenlande.

Nachdem wir schon in Kapitel 7 die Schicksale der Juden unter der Perserherrschaft bis zur Abschaffung des Gaonats (Fürstentums) in Sura und Pumbedita um das Jahr 1000 herum behandelt haben (s. S. 118 ff.), müssen wir noch ihre weiteren Schicksale im Morgenlande in Kürze betrachten. Was die Juden da erlebten, sind nur noch Schicksale, keine Geschichte, denn alle Entwicklung, aller Fortschritt des geistigen Lebens fehlt. In stumpfem Gleichmut verträumten sie ihr Dasein, wie die übrigen orientalischen Völker, unter denen sie lebten, den Launen der Mächtigen preisgegeben, und den günstigen und widrigen Geschicken der Zeiten sich fügend.

Das ganze Mittelalter hindurch bildete das byzantinische Reich zu Konstantinopel das Mittelglied zwischen West und Ost. Obgleich weder Kaiser noch Volk ihnen günstig gesinnt waren, lebten sie doch zahlreich in allen griechischen Städten. In Konstantinopel wohnten zur Zeit Benjamins von Tudela an 2000 Familien, dazu noch 500 der Karäersekte. Aber obgleich sie Handel und Gewerbe und Handwerke betrieben, lebten sie doch unter dem Druck der Verachtung. Kein Jude wurde zu einem Amt zugelassen, keiner durfte auf einem Pferde reiten; jeder konnte sie beschimpfen und mißhandeln, und sie seufzten dazu noch unter hartem Steuerdruck. Obgleich mit allen

materiellen Gütern der überfeinerten byzantinischen Kultur handelnd, hatten sie doch keinen Teil daran, sondern lebten abgeschlossen von der übrigen Bevölkerung in ihren Quartieren, welche sie nur der Geschäfte wegen verließen.

Im Orient, soweit der Islam herrschte, waren sie noch viel zahlreicher verbreitet; am spärlichsten in Palästina, das unter christlicher Herrschaft stand. Aber in Halep (Aleppo) waren 1500 jüdische Familien; im alten Palmyra lebten fast 2000 Familien, in Damaskus 3000 Familien, daneben noch 200 karäische und 400 samaritanische Familien. In den Euphratländern und am Tigris aber wohnten ihrer viel Tausende, die Mehrzahl des gesamten jüdischen Volkes. Doch seit dem Untergang der großen Talmudschulen zu Sura und Pumbedita war auch das geistige Leben in jenen Ländern erloschen. In Bagdad lebten 1000 Familien mit vier Synagogen, aber zu Akbara in der Nähe von Bagdad wohnten noch 10000. In Bagdad entstand wieder eine Talmudschule, deren Haupt auch wieder den Titel Gaon annahm. Der Kalife Almuktafi (1136—1160) hatte einen jüdischen Günstling, Salomo, den er zum Haupt aller Juden seines Kalifates machte. Er durfte auf einem Pferde reiten, was unter den Mohammedanern sonst gänzlich den Juden und Christen verboten war; mit fürstlichem Pomp in Seidengewändern und Turban, geleitet von einem großen Gefolge, begab er sich jeweilen zur Audienz beim Kalifen, voraus ging der Herold mit dem Ruf: „Platz für unsern Herrn, den Sohn Davids!" Im ganzen Kalifat von Arabien bis Indien und Tibet ernannte er die Rabbiner und Richter, die ihm für ihre Ernennung große Summen zahlen mußten, aber sie waren zugleich die Beamten, durch welche die jüdische Kopfsteuer für den Kalifen eingezogen wurde, eine Quelle des Reichtums für die Rabbiner, für ihr Oberhaupt und für den Kalifen. Er war auch der Steuerpächter auf den großen Handelsplätzen und bezog die Warensteuern. Zu irgendwelcher Förderung des jüdischen Volkes und jüdischen Geistes oder von Einfluß auf die Mohammedaner war diese Stellung nicht, deren Inhaber gänzlich von der Gunst des Kalifen abhängig war. Auch sonst kam es oft vor, daß reiche Juden im Orient sich den Fürstentitel, Nasi, beilegten und sich für Abkömmlinge Davids ausgaben, besonders wenn sie die Gunst eines Kalifen oder Sultans genossen.

Auch in Mosul, der zweiten Hauptstadt des Kalifenreiches war eine sehr große Judenbevölkerung. In Chorasan wohnten viele

Tausende von Juden unter unabhängigen Fürsten. Sie behaupteten, von Dan, Sebulon, Ascher und Naphtali zu stammen. Sie trieben Viehzucht und waren kriegerisch, wie alle dort hausenden Horden. Obgleich gute Bogenschützen, sollen doch auch Talmudkundige unter ihnen gewesen sein. In Ispahan sollen 15 000 Juden, in Hamadan 50 000 und in Schiras 10 000, in Susa 7000 gelebt haben nach dem Berichte von Benjamin von Tudela. In letzterer Stadt, welche 14 Synagogen hatte, wurde auch das Grabmal Daniels gezeigt. In Samarkand lebten 50 000, in Chiwa gab es 8000 Familien. Die Krim war nur von Karäern bewohnt. Damals schon gab es in Indien schwarze Juden; sie kannten nicht nur den Talmud nicht, sondern wußten überhaupt vom Judentum außer dem Sabbat und der Beschneidung nichts. Auf Ceylon, damals Kandy genannt, sollen 23 000 Juden gelebt haben. Von den 16 Wesiren des Königs sollen je vier Indier, Juden, Mohammedaner und Christen gewesen sein. An der arabischen Küste des persischen Meerbusens gab es zahlreiche, kriegerische und unabhängige Judenstämme, die zu ihrem Schutze Burgen hatten. In Mekka und Medinah war den Juden der Aufenthalt verboten, aber in Jemen und auch im wüstenreichen Norden der Halbinsel gab es Juden in sehr großer Zahl. Sie sollen sich auf 300 000 belaufen haben, unter eignen Häuptlingen in zahlreichen Burgen. In der Landschaft Chaibar sollen 50 000 kriegerische und zugleich talmudkundige Juden gelebt haben. Unter diesen arabischen Juden soll eine Sekte von Asketen gelebt haben, welche kein Fleisch und keinen Wein genossen, viel fasteten außer am Sabbat und den Festen, sich schwarz kleideten als „Trauernde um Zion“. Es gab keine Stadt in Arabien, welche nicht Tausende von Juden besaß.

Alle diese Juden Asiens standen religiös und kulturell auf einer sehr niedrigen Stufe; sie waren unwissend und stumpf, ohne alles geistige Leben, ohne Bibelkenntnis, äußerlich die paar Zeremonien, die sie noch hatten, aus Gewohnheit ausübend. Ihre Gotteserkenntnis war ganz gering und ganz sinnlich. Als besonderer Akt der Frömmigkeit galt die Wallfahrt zum Grabe des Propheten Ezechiel in der Nähe der Stadt Kufa am Euphrat. Hier kamen zur Zeit des Neujahrs im Herbste bis zum Laubhüttenfest 80 000 Wallfahrer zusammen, auch der Vorsteher des Lehrhauses zu Bagdad und der Exilsfürst. Das Grabmal war geschmückt, eine Kuppel aus Säulen von vergoldetem Zedernholz, Tag und Nacht erleuchtet durch dreißig

Lampen. In der großen Synagoge dabei wurde eine sehr große Thorarolle gezeigt, welche der Prophet sollte eigenhändig geschrieben haben. Grabmal und Synagoge umschloß eine Mauer mit Türmen mit einer niedrigen und engen Pforte. Nach dem Versöhnungstag bauten sie um die Mauer ihre Laubhütten und feierten fröhliche Mahle. Auch die Mohammedaner nahmen teil an der Verehrung des Propheten, und die wilden Horden der Kumaten schworen beim Gott Cheskels (Ezechiels).

Wie die angeblichen Gräber Daniels und Ezechiels verehrt wurden, so wurde auch Esras Grab zum Wallfahrtsort. Es lag in der Nähe des Tigris, zwischen einer Synagoge und einer Moschee, denn Esra galt beiden Religionen als heilig. Noch andre Heiligtümer wurden verehrt, so der Stein, auf dem Abraham beschnitten worden sei. In tiefere Geistlosigkeit konnte das Judentum dieser Millionen asiatischer Juden nicht sinken, kein Wunder, daß solche, die mit islamitischer Kultur in Berührung kamen, wie Ärzte an den Höfen der Kalifen, Sultane und Emire, häufig zum Islam übertraten, um die Schmach, Juden zu sein, von sich abzuwälzen.

Die Juden in Ägypten aber nahmen, wie Ägypten und seine fatimidischen Sultane, eine eigenartige, von den Juden Asiens unabhängige Stellung ein. Während nach der Vertreibung der omajadischen Kalifen in Bagdad die Abbassiden herrschten, kamen in Ägypten die Fatimiden (Anhänger Alis, des Gemahls der Fatime, der Tochter des Propheten) zur Herrschaft und fragten nichts nach dem Kalifen in Bagdad. Sie regierten in Kahira, das damals die größte und reichste Stadt des Landes war, denn es war ein Zentralpunkt des Welthandels und nahm die Stellung ein, welche eigentlich Jerusalem seiner Lage nach hätte zukommen sollen. Kahira war der Stapelplatz der Güter aller damals bekannten Weltteile. Von hier gingen die Verkehrswege nach Palästina und Syrien und nach den Euphratländern, nach Persien und Indien; andre führten nach Nubien und dem Innern Afrikas, wieder andre erstreckten sich über die ganze nordafrikanische Küste und von da hinüber nach Sizilien und weiter nach Spanien. In Kahira strömten die Reichtümer der Welt zusammen. Dazu kam eine geregelte, keine Teile der Bevölkerung drückende Landesverwaltung, gegen Juden und Christen milde Religionsduldung, die nur unter Hakem, dem sechsten fatimidischen Kalifen und grausamen Fanatiker, durch Verfolgungen gestört wurde. So war denn auch die jüdische Bevölkerung sehr zahlreich. In

Kahira lebten 2000 Familien mit zwei Synagogen. Im benachbarten Fostat (Alt-Kahira) wohl ebenso viele, Alexandrien besaß 3000 jüdische Familien, und in andern kleineren Städten wohnten 200—700 Familien. Sie alle hatten ein vom Kalifen ernanntes Oberhaupt, das geistliche und weltliche Macht, Ernennung der Rabbiner und Richter und Einzug der Steuern, ausübte und den Titel Nagid (Fürst, arabisch Reïs) führte. Aber die Juden Ägyptens standen auf keiner höheren Stufe der Religion und Kultur, als die in Asien. Auch sie wallfahrten nach einer in der Nähe der Pyramiden angeblich von Mose erbauten Synagoge. Ein neben der Synagoge befindlicher, großer, immergrüner Baum galt als aus dem Mosesstab hervorgewachsen. Obgleich die Juden im ganzen Orient nur wenig und selten Verfolgungen ausgesetzt waren, so fehlte es ihnen doch, nachdem das Christentum im Orient erloschen war, an jeglicher geistigen Anregung und so gelangten sie auch zu keiner höhern Geisteskultur, als die Araber und Moslim. Weder Talmudstudium noch Bibelstudium konnten sich auf der früheren Höhe halten. Saadja aus Fajum in Ägypten war der erste und letzte bedeutende Mann, den das orientalische Judentum hervorgebracht hat. Der jüdische Geist versumpfte im Handel und Geldgeschäften. Reich zu werden war das einzige Streben der orientalischen Juden, obwohl oder vielleicht auch weil die Mehrzahl der Juden in immer größere Armut verfiel und in all den Stumpfsinn, der damit verbunden ist.

Das orientalische Judentum wäre wohl ganz verkommen und allmählich vom Islam aufgesaugt worden, wenn es nicht je und je aufgefrischt worden wäre durch Auswandrer aus Europa. So als im Anfang des 13. Jahrhunderts die Juden in Frankreich und England verfolgt wurden, wanderten aus beiden Ländern mehr als dreihundert Rabbiner nach Palästina. Der Sultan Aladil, Saladins Bruder, nahm sie freundlich auf, und so wurde in ihren Synagogen und Schulen zu Jerusalem wieder das Talmudstudium gepflegt. Aber solche Anregung dauerte nie lange. Als Nachmani in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Jerusalem war, fand er nur Ruinen und Elend. Die Mongolen hatten Syrien bis an die Grenze Ägyptens verwüstet und in Jerusalem wohnten nur noch zwei jüdische Familien, welche Färberei trieben. Obwohl Nachmani sich alle Mühe gab, das Judentum in jenen Gegenden zu heben, hatte doch nichts Bestand.

Um dieselbe Zeit hatten die Mongolen in Persien bis zum Kaspischen Meer hin ein großes Reich gestiftet. Aus Haß gegen den Islam begünstigte der Herrscher Argun die Juden und Christen. So gewann sein jüdischer Leibarzt Saad-Abdaula großen Einfluß, durch seine Machinationen schwang er sich zum ersten Günstling auf, der nun die Staatsgeschäfte leitete. Überall setzte er seine Brüder und Verwandte zu Steuereinnehmern. Von überall strömten auch Juden herbei, um von den günstigen Umständen zu profitieren. Aber die Mongolen wollten so wenig wie die Spanier eine Judenherrschaft ertragen. Sie und besonders die Mohammedaner in Persien machten eine Verschwörung, hieben Saad-Abdaula den Kopf ab, warfen seine Verwandten ins Gefängnis, beraubten sie ihrer Güter und verkauften ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei. Im ganzen Reiche nahmen die Mohammedaner an den Juden Rache. Seit den Mongoleneinfällen geriet der Orient in völlige Lethargie.

Als die Türken die Balkanhalbinsel erobert hatten, gewannen die Juden eine neue Zufluchtstätte, wo sie ungestört ihr Wesen treiben konnten, während in den übrigen Ländern Europas die Verfolgungen immer zunahmen. Die Auswanderung nach Palästina war im 15. Jahrhundert eine Zeitlang vom Papste untersagt. Die Juden hatten sich vom Pascha die Davidskapelle in Jerusalem zusprechen lassen. Darüber beklagten sich die Minoriten, die dort ansässig waren. Darauf ließ der Papst ein Verbot ergehen, daß die venetianischen Schiffer keine Juden als Passagiere nach Palästina aufnehmen dürften. Das Verbot wurde aber nicht lange beobachtet.

Bei der steten Zuwanderung aus Afrika konnte es nicht fehlen, daß auch in der Türkei das Talmudstudium Förderung erhielt, und daß zwischen Talmudisten und Karäern öfter Streitigkeiten ausbrachen. Aber weder die Anhänger des Talmud noch seine Bestreiter konnten den Juden geistiges Leben einhauchen. Auch in Jerusalem gerieten die Juden öfter in Streitigkeiten untereinander, weil die Eingesessenen sich gegen die Einwanderer gewisse Vorrechte anmaßten.

Als die spanischen Juden nach ihrer Vertreibung aus der Heimat zu Tausenden nach Algier, Tunis, Tripolis, Ägypten und der Türkei auswanderten, erlangten sie durch ihre höhere Bildung überall das Übergewicht. Sie nahmen ihre spanische Sprache überall mit hin und behielten sie bei; und ihr Einfluß war so groß, daß in Saloniki, Konstantinopel, Alexandrien, Kairo, Venedig und andern

Handelsplätzen die Juden alle ihre Geschäfte in spanischer Sprache machten. Diese spanischen Juden wurden Sephardim genannt, im Gegensatz zu den nach dem Orient eingewanderten deutschen Juden, welche Askenasim genannt wurden. Die Sephardim behielten aber überall das geistige Übergewicht und nehmen bis heute den übrigen Juden gegenüber eine vornehme Stellung ein. Auch in Nordafrika von Marokko bis Kairo brachten es einzelne sephardische Juden zu hohen Stellungen an den Höfen der zahlreichen mohammedanischen Fürsten, die Mehrzahl aber verarmte, wie alle Juden unter dem Islam. Selbst in Damaskus bildeten die spanischen Juden einen besondern Teil der Judenschaft, sie mehrten sich bis zu 500 Familien und erbauten eine prachtvolle Synagoge.

Unter Selim I und Suleiman II taten sich die vertriebenen spanischen Juden besonders hervor. Und gerade die Marranen waren es, welche die Türken mit europäischen Waffen versahen. Sie gossen ihnen Kanonen, lehrten sie Pulver machen, unterrichteten sie in der europäischen Kriegskunst und setzten sie in den Stand, die Grenzen ihres Reiches nach Norden immer weiter auszudehnen und nach Ungarn und Österreich vorzudringen. Auch als Leibärzte waren sie bei den Sultanen beliebt. In Konstantinopel lebten 30000 Juden; sie besaßen 24 Synagogen; es gab da kastilianische, aragonische und portugiesische Gemeinden, ja sogar die Juden aus Cordova, Toledo und Lissabon bildeten je ihre eignen Genossenschaften (Kahals); daneben gab es noch deutsche und italienische und griechische Juden mit besondern Synagogen. Sie zahlten eine Kopfsteuer und eine von den Rabbinern festgesetzte Vermögenssteuer. Auch gründeten sie Spitäler und Armenkassen für ihre Angehörigen. Vor dem großen Brand von Konstantinopel im Jahre 1560 sollen sie 44 Synagogen, im Jahre 1575 nur noch etliche dreißig besessen haben. Die sephardischen Juden hatten auch, wie die türkischen Juden ihr Oberhaupt, das unter Suleiman im Divan Zutritt hatte.

Eine förmliche Judenstadt wurde aber Saloniki durch seinen Handel und Hafen. Es gab da zehn meist sephardische Gemeinden in 36 Gruppen und mehr jüdische, als andre Einwohner. Neben ihrer Talmudkenntnis, Arzneikunst und Astrologie wurde hier besonders auch die Geheimlehre der Kabbala gepflegt und die Hoffnung auf das baldige Eintreffen des Messias genährt.

Wie sehr aber die spanischen Juden, die ihre Bildung und Kultur im christlichen Spanien erlangt hatten, nicht nur ihren

Stammesgenossen im Osten, sondern auch den Türken überlegen waren, ist daraus ersichtlich, daß gerade unter den Sultanen, welche die größte Macht in Europa ausübten, die türkische Politik zum guten Teil von jüdischen Händen geleitet wurde, und Juden die geschicktesten Unterhändler zwischen der Macht am goldnen Horn und den europäischen Höfen waren. Wenn Kaiser und Könige und der Papst mit der Pforte unterhandelten, mußten sie sich an Juden und Marranen wenden, denn diese besaßen des Sultans Ohr, und diese informierten den Sultan am geschicktesten über die Verhältnisse an den europäischen Höfen. Sie hatten überall ihre Hände im Spiel. Die europäische Politik war vielleicht nie verworrener, als gerade in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo mit den Lebensinteressen der Völker auch noch eine ungeheure Menge dynastischer Interessen sowohl der großen Fürstenhäuser, als auch der kleineren, um ihre Souveränität kämpfenden Fürstengeschlechter verflochten waren, wo in die politischen Verwickelungen noch die verwirrtesten religiösen Kämpfe eingriffen und außerdem noch die Türkengefahr ein Faktor war, den alle Parteien, sogar der Papst, zu ihren Gunsten ausbeuten wollten. Erst der dreißigjährige Krieg hat dann die europäische Situation wieder einigermaßen vereinfacht und geklärt. Als der Wirrwarr in Europa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am schlimmsten war, da lagen die Fäden der Politik des bedrohlichsten Machtfaktors in Europa, des Sultans, in den Händen eines Marranen, der seines heimlichen Judentums wegen aus Portugal, Flandern und Italien vertrieben, des Sultans Günstling und von ihm zu Ehren gezogen und mit Reichtümern überhäuft wurde.

Es ist Don Joseph Miques, welcher in der Türkei, wo er wieder zum Judentum zurückkehrte, auch den Namen Joseph Nassi, seinen altjüdischen Geschlechtsnamen, wieder annahm. Seine weitverzweigte Familie besaß eines der größten Bankgeschäfte, das in Frankreich, den Niederlanden und Italien seine Häuser hatte, und dessen Schuldner der König von Frankreich wie der deutsche Kaiser waren. Um seine und seiner Familie Reichtümer vor Konfiskation zu sichern, siedelte er und die ganze Familie nach Konstantinopel über. Da trat er gleich mit allem Pomp auf. Sein Hausstaat soll aus 200 Köpfen bestanden haben. Dadurch daß Nassi mit Juden aller westlichen Länder in Verbindung stand, konnte er über alles, was an den christlichen Höfen geschah, über deren politische

Absichten und Kriegsrüstungen der Pforte Nachrichten zukommen lassen, und so gewann er bald die Gunst des Sultans Suleiman II. Insbesondere aber wußte er sich dem mutmaßlichen Thronfolger Selim unentbehrlich zu machen, der in Kleinasien sich aufhielt. Er wurde sein vertrauter Ratgeber in all den Intriguen, welche seine Brüder gegen ihn spannen. Selim ernannte den jüdischen Bey zum Mutafarrica, zum Offizier seine Leibwache, womit auch ein ansehnlicher Gehalt verbunden war. Durch des Sultans Einschreiten mußte der Herzog von Ferrara, der Josephs Bruder Salomon in Ferrara zurückbehalten hatte und seine Auswanderung hinderte, ihn ungehindert nach der Türkei abreisen lassen, und auch er erhielt von Selim einen Jahrgehalt. Ja der Sultan nötigte den König von Frankreich, Karl IX, die Schuld von 150000 Dukaten an Joseph zurückzuzahlen. Auch gelang es ihm, den Sultan zu bestimmen, daß ihm ein Strich Landes am See Genezareth bei Tiberias überlassen wurde, um darauf flüchtige Juden anzusiedeln. Als dann nach dem Tode Suleimans II, des Prächtigen, im Jahre 1566 Selim III auf den Thron gelangte, erwies er sich gleich bei seinem Einzug in Konstantinopel gegen Joseph dankbar, indem er ihm die Insel Naxos nebst zwölf andern Inseln des Ägäischen Meeres, darunter Paros, Andros, Antiparos und Melo schenkte. Seitdem nannte sich Joseph Nassi durch Gottes Gnade Herzog des Ägäischen Meeres und Herr von Naxos. Dem Sultan brauchte er dafür nur einen mäßigen Tribut zu zahlen. Dazu erhielt er die Steuerpacht über allen Wein, der vom Schwarzen Meer eingeführt wurde. Die geschenkten Inseln ließ er von einem andern Marranen verwalten. Als geheimer Unterhändler bestärkte er die Niederlande durch einen Brief an den Kirchenrat von Antwerpen in ihrem Widerstand gegen Spanien. Und als Ferdinand I nach dem Fall der Festung Zigeth eine Gesandtschaft nach Konstantinopel schickte, um über den Frieden zu verhandeln und die türkischen Großveziere durch Geschenke und Jahrgelder gewonnen werden mußten, so war auch Joseph Nassi unter denen, die ein Jahrgeld versprochen erhielten. Französische Schiffe durfte er in türkischen Häfen mit Beschlag belegen lassen wegen der Schuld des Königs an das Bankhaus Mendes, das seiner Schwiegermutter gehörte, und mit Kaperschiffen verfolgte er die französischen Schiffe bis in den Hafen von Algier. Vergebens suchte der französische Gesandte den mächtigen Günstling Selims durch die Intriguen eines seiner Unter-

agenten zu stürzen. Auch gegen Venedig suchte Joseph den Sultan aufzustacheln, indem er ihm die Eroberung Cyperns empfahl. Er hoffte dann König von Cypern zu werden. In der Tat eroberten die Türken Nikosia auf Cypern und belagerten Famagusta. Als sie die ganze Insel in ihrer Gewalt hatten, mußte Venedig um Frieden bitten. Als Wilhelm von Oranien die Türken gegen Philipp II von Spanien hetzen wollte, wandte er sich an den Herzog von Naxos. Ebenso suchte Kaiser Ferdinand und König Sigismund August von Polen durch eigenhändige Schreiben die Gunst des jüdischen Fürsten.

Joseph Nassi hatte aber auch seine Neider und Feinde. Sein mächtigster Feind war der Großvezier Sokolli, ein christlicher Renegate, der während Selims Regierung alle Macht in Händen hatte, da der genußsüchtige Sultan sich um die Geschäfte nicht viel kümmerte. Der Großvezier wollte den jüdischen Günstling nicht allzu mächtig werden lassen und suchte darum seine Pläne zu durchkreuzen. Er bediente sich dabei eines andern Juden, des Arztes und Rabbis Salomo Aschkenasi, welcher Leibarzt des Königs von Polen gewesen war und nun bei der Pforte seine diplomatischen Intriguen spann. Er wußte den Großvezier zu bestimmen, daß die Pforte bei der Königswahl in Polen für Heinrich von Anjou stimmte. Ebenso vermittelte er den Frieden der Türkei mit Venedig, indem er offiziell als türkischer Gesandter nach Venedig kam. Der stolze Doge Mecenigo und die Gesandten der übrigen christlichen Staaten mußten mit dem jüdischen Rabbi als Gleiche unter Gleichen verhandeln. Die Republik bezahlte ihm seine Dienste mit zehn Pfund Gold. Allmählich verdrängte er den Herzog von Naxos immer mehr aus seiner Stellung. Als Sultan Selim III im Jahre 1574 gestorben war, ließ sein Nachfolger Murad III zwar Nassi in seiner Würde als Besitzer von Naxos, aber er hatte keinen Einfluß mehr. Salomon Aschkenasi, des Großveziers Günstling, trat an seine Stelle. Als Nassi starb, im Jahre 1579, zog Sultan Murad sein ganzes großes Vermögen an sich, so daß seine Witwe Reyna sich genötigt sah, eine Buchdruckerei zu gründen von dem kleinen Rest, der ihr übrig blieb. Obwohl weder Joseph Nassi noch Rabbi Salomon Aschkenasi bei der Pforte große und hervorragende Ämter erhalten konnten, eben weil sie Juden waren, so hatten sie doch die Geschäfte in ihrer Hand. Auch jüdische Frauen, welche zu des Sultans Harem Zutritt hatten, übten oft durch die Sultaninen

politische Macht aus. Unter ihnen wird eine Esther Kiara genannt, welche bei Murads Lieblingsfrau in Gunst stand. Alle, die bei der Pforte ein Amt begehrten, suchten ihre Fürsprache durch reiche Geschenke. Als sie aber einmal einem Sipahioffizier eine hohe Stelle versprach, die sie dann einem andern zuwandte, empörten sich die Sipahis, die aus den christlichen Provinzen genommene Leibgarde des Sultans, gegen die Jüdin und ermordeten sie und ihre Söhne.

In dieser Blütezeit des türkischen Reiches hatten auch die Juden ihre besten Tage. Sie nahmen da dieselbe Stellung ein, wie vordem bei den mohammedanischen Fürsten in Cordova und bei den christlichen Fürsten in Toledo und Saragossa oder bei den Kalifen in Bagdad. Juden waren allenthalben die Zollpächter, zugleich lag der Großhandel und die Schiffahrt in ihren Händen und je weiter die türkische Macht sich nach dem Westen ausbreitete, um so mehr machten sie den Venetianern Konkurrenz. Sie waren die Reichsten und Wohlhabendsten in Konstantinopel und allen übrigen Städten und besaßen am goldnen Horn die schönsten und größten Häuser und Gärten. Nach der Türkei flüchteten sich auch die letzten jüdischen Gelehrten und Dichter aus Spanien und Italien vor den Scheiterhaufen der Inquisition, wie umgekehrt die christlichen Gelehrten aus Byzanz vor dem Schwert der Türken nach dem Westen ausgewandert waren. Aber diese jüdischen Kulturträger leisteten nichts zur geistigen Hebung der Türken, denn ihre eigne Kultur war schon im Sinken und Erlöschen. In der Türkei erstanden weder bedeutende Talmudisten noch Dichter noch Geschichtschreiber unter den Juden.

Nur einer hat dem Rabbinismus ein Werk geliefert, das die Jahrhunderte überdauerte. Joseph Karo, Rabbiner in Safet, der damals angesehensten Judenstadt in Palästina, war zwar ein fanatischer Anhänger der Kabbala, wie alle damaligen Juden, aber zugleich ein gründlicher Kenner des Talmud. Als Knabe war er mit seinen Eltern aus Spanien ausgewandert und von früh im Talmud gründlich unterrichtet. Eine Frucht seiner umfassenden Talmudstudien war ein zusammenfassendes Gesetzeswerk, aus dem nun die Juden aller Welt ihre Gesetzeskenntnis und die Rabbiner ihre gesetzlichen Urteilssprüche schöpfen bis auf den heutigen Tag. Das Werk verdient seinen Namen Schulchan Aruch „gedeckter Tisch", denn in ihm sind alle gesetzlichen Bestimmungen des Talmud, wie sie damals üblich waren, kurz und bestimmt in guter sachlicher

Ordnung zusammengefaßt. Es ist ein wirkliches Lehrbuch des jüdischen Rechts, ein Handbuch, aus dem jeder Rabbiner sich Rats erholen konnte über das, was unter den Juden als Gesetz und Recht gültig war und gültig sein sollte. Darum gewann es auch überall Verbreitung und Ansehen und trat für die meisten Rabbiner an Stelle der mühsamen Erforschung der im Talmud überlieferten, sich oft widersprechenden Meinungen der talmudischen Gelehrten. Es zeigt präzis und genau, in welchen Fällen, unter welchen Umständen, bei welchen Verhältnissen diese oder jene Entscheidung dieses oder jenes Rabbi anwendbar ist. Während vorher sehr oft die rabbinischen Gerichte sich erst Gutachten bei berühmten Talmudgelehrten einholen mußten, und die meisten Rabbiner sich eben dadurch ihren Ruhm als Talmudkenner erwarben, daß sie in schwierigen Fällen Urteile fällten nach Maßgabe der Entscheidungen der im Talmud genannten Rabbiner, so kam nun das immer mehr in Abgang. Die jüdischen Richter sprachen ihre Urteile nach den Vorschriften des Schulchan Aruch. Alle Rabbiner, die ihren Schulchan Aruch zu studieren hatten, urteilten nun in gleicher Weise, denn sie haben einen gedeckten Tisch, der ihnen die Norm ihrer Urteile bietet. Und so blieb es bis zur Gegenwart. Die Rabbiner studieren etwa ein paar einzelne Teile des Talmud, weil er ihr höchster Wissensschatz ist und weil es zur Frömmigkeit gehört, Talmud zu lernen, aber ihre eigentliche Gesetzeskenntnis, ihre jüdische Jurisprudenz schöpfen sie aus dem Schulchan Aruch. Danach wird das jüdische Recht und die jüdische Sittlichkeit normiert. Er ist zugleich Rechts- und Moralkodex. Seit Joseph Karo ist der Talmud nur noch Prunkstück; zum praktischen Gebrauch dient der Schulchan Aruch. Um Rabbiner zu werden und zu sein, ist nicht mehr nötig, den Talmud bewältigt zu haben und möglichst viel davon auswendig zu wissen; sein Studium ist nur ein Stück besondrer Gelehrsamkeit oder ein Akt besondrer Frömmigkeit. Das war der erste Schritt, den Talmud zu antiquieren und in den Hintergrund zu stellen.

Ein solches Werk hatte aber nur ein spanischer Jude im Morgenlande schreiben können, denn unter den Juden des Orients grassierte nur der ausschweifendste, abergläubischste und phantastischste Mystizismus, von dem sogar Karo je länger je mehr seinen Geist umspinnen ließ. Was seit Jahrtausenden der Orient in Syrien und den Euphratländern, in Ägypten und Arabien an Geheimlehren phantastischster Art, an Geisterspuk und Geisterbeschwörungen,

an Visionen und Traumdeuterei, an Besessenheit und Zauberei, Magie und Wahrsagerei, an Seelenwanderungsglauben und Seelenvereinigung mit Gott und Engeln und Menschen geübt und getrieben hatte, das erneuerten die Kabbalisten und führten es ins Judentum ein, so daß das Judentum vom Aberglauben ganz durchseucht und verdorben wurde. Solche Männer waren Salomo Molcho, Joseph Taytasak, Jakob Berab, Isaak Lurja, Chajim Vital Calabrese und viele andre. Was Mose de Leon im Sohar gelehrt hatte, das übertrafen ihre schwärmerischen Theorien weit und das spannen sie ins Ungeheuerliche aus. Sie wollten alle ihre Lehren von Gott oder einem Engel oder Mose oder Elia oder Simon ben Jochai offenbart erhalten haben und ihr Geist war so umnachtet, daß sie ihre Halluzinationen selber glaubten. Wie eine Pest verbreitete sich diese geistige Seuche von Palästina aus nach den westlichen Ländern.

Daß bei solcher Geisteszerrüttung der östlichen Juden auch die Messiashoffnungen die verkehrteste Gestalt annahmen und in geradezu jämmerlicher Weise nach Verwirklichung drängten, konnte nicht ausbleiben. Im 17. Jahrhundert zur selben Zeit, als die Rabbiner zu Amsterdam einen Spinoza mit dem großen Bann belegten, war die Verwilderung im Orient so hoch gestiegen, daß da ein Messias auftrat, der in der nichtsnutzigsten und geistlosesten Weise seine Rolle spielte, aber trotz alledem alle Juden des Erdkreises in begeisterte Bewegung versetzte. Es war das letzte und weitest verbreitete, aber zugleich trübste und planloseste Aufflackern des Messiasgedankens. Seitdem blieb auch vom Messiasglauben bloß eine abgeblaßte Idee zurück, die nur noch im synagogalen Gebet ihre Fortdauer fristete, an deren praktische Verwirklichung aber niemand mehr dachte.

Sabbatai Zewi ist im Jahre 1626 in Smyrna in Kleinasien geboren und soll spanischer Abkunft gewesen sein. Sein Äußeres verschaffte schon dem Jüngling Sympathien. Er war groß und wohlgestaltet, schön von Gesicht und mit angenehmer Stimme und einnehmendem Gesang, von schwärmerischer Gemütsart, gemischt mit Eitelkeit und Ehrgeiz. Das Talmudstudium lockte ihn nicht an, um so mehr die Phantastereien der Kabbala. Um auch Offenbarungen und Visionen zu erhalten, ergab er sich der Askese. Nach jüdischem Brauch ward er schon jung verheiratet, aber seine Abneigung gegen die Ehe veranlaßte seine erste und dann seine zweite

Frau, sich von ihm scheiden zu lassen. Seine Verehrer behaupteten, daß von seinem Leib ein Wohlgeruch ausströme. Durch seine Entsagung von allen Genüssen und sein eifriges Studium der Kabbala erregte er bald die Aufmerksamkeit und es sammelte sich ein Kreis Gleichgesinnter um ihn, die seinen Gesang kabbalistischer Stellen bewunderten. Smyrna erhielt gerade um diese Zeit eine besondre Bedeutung. Infolge des Krieges der Venetianer mit den Türken gründeten christliche Kaufleute ihre Niederlassungen in Smyrna, und Juden waren dabei ihre Agenten. Solche Stellung nahm auch Sabbatais Vater ein und kam zu großem Wohlstand, was er dem Verdienst seines frommen Sohnes zuschrieb. Er und andre verehrten den Jüngling als Heiligen. Im Hause seines englischen Herrn hörte der Agent auch viel vom Kommen des tausendjährigen Reiches, das damals viele Fromme in England erwarteten. Im Jahre 1666 sollte es beginnen; da werde Christus als der Messias der Juden erscheinen und sie nach Jerusalem zurückführen. Solche schwärmerische Gedanken zündeten im Geiste des jungen Sabbatai und bald glaubte er sich berufen, die messianische Zeit herbeizuführen. Aus dem Sohar wollten die Kabbalisten herausgerechnet haben, daß die dem Kommen des Messias vorausgehende Erlösung und Versöhnung der himmlischen mit der irdischen Welt im Jahre 5408 der Welt, also im Jahre 1648 ihren Anfang nehmen werde. Sabbatai schrieb sich nun diese messianische Erlöserrolle zu und glaubte sie zustande bringen zu können dadurch, daß er den allerheiligsten Gottesnamen ausspreche. Seit uralten Zeiten nämlich ist es den Juden verboten, die heiligen vier Buchstaben, welche den Namen des Gottes Israels bedeuten, wörtlich auszusprechen; wo in der Bibel dieser Name geschrieben steht, müssen sie dafür Adonai „der Herr" sagen. Die Kabbalisten erfanden für dieses Verbot eine Menge mystischer Gründe und legten ihm tiefe Bedeutung bei. Durch die Sündhaftigkeit der Menschen und durch die Erniedrigung des jüdischen Volkes sei die Einheit und Fülle des göttlichen Wesens selbst gestört. Die obere und die untere Welt seien in Gegensatz getreten und darum seien die vier Buchstaben des göttlichen Namens auch gleichsam auseinander gerückt, und eben darum dürfe niemand sie zusammen aussprechen. Die Erlösungszeit, die Zeit vollkommener Harmonie der obern und untern Welt, die Zeit, da die Sündhaftigkeit der Menschen abgetan und Israel in Herrlichkeit versetzt werde, beginne dann, wenn die vier Buchstaben

zusammengerückt und in ihrer Einheit ausgesprochen würden. Indem Sabbatai den allerheiligsten Namen laut und öffentlich ausgesprochen habe, sei offenbar, daß er der Bringer der messianischen Zeit sei.

Allein eben darum sprachen nun die Rabbiner von Smyrna den Bann über ihn und seine Anhänger aus, und er und sie mußten die Stadt verlassen. Dies Märtyrium verschaffte ihm aber nur um so mehr Anhänger, denn auf die Erniedrigung des Messias folge seine Erhöhung und Herrlichkeit. Einer seiner Anhänger bestärkte ihn noch in seinem Messiaswahn, indem er eine angeblich alte Schrift ihm in die Hände spielte, worin von ihm mit Namensnennung geweissagt sei, daß er den großen Drachen töten werde, daß er der Messias sei und ohne Waffen Krieg führen werde. Sabbatai schenkte dieser Schrift, die von ihm zeugte, bereitwillig Glauben. Er begab sich darauf nach Saloniki, wo die Kabbala viele Anhänger hatte. Als er aber hier die mystische Vermählung zwischen ihm, dem Messias, und der Thora, dem Gesetz, das die Himmelstochter bedeutete, in einer prunkhaften Festfeier vollzog, taten ihn auch hier die Rabbiner in den Bann und er mußte die Stadt verlassen. Er wandte sich nun nach Kairo. Hier fand er am jüdischen Zollpächter und Münzmeister des Landes, Raphael Joseph Chelebi, einem Mann von großem Reichtum, einen begeisterten Anhänger, denn auch dieser führte trotz seines Reichtums ein kabbalistisches Büßer- und Heiligenleben, fastete und betete und badete viel und war eifrig im Studium der Kabbala. Hier heiratete Sabbatai Zewi eine schöne, aber unsittliche Person, die sich schon in Italien für die zukünftige Frau des Messias ausgegeben hatte. Mit großem Gefolge zog er dann nach Jerusalem. Hier fand der neue Messias auch seinen Elias, der ihm vorangehen, seine Würde verkünden und Bahn bereiten sollte. Da er hier mit den Geldern des Raphael Chelebi freigebig umging, gewann er sich großen Anhang. Sein Elias veröffentlichte die abenteuerlichsten Weissagungen: Sabbatai werde vom Fluß Sabbation die zehn Stämme nach Jerusalem zurückführen, auf einem Löwen reitend, der den siebenköpfigen Drachen im Maule tragen werde. Fast alle Juden Jerusalems und der Umgegend glaubten an ihn. So konnte Sabbatai von Jerusalem eine gute Zahl Sendboten in alle Welt senden, die sein Kommen als Messias überall ansagten. Indessen kehrte er in seine Vaterstadt Smyrna zurück, wo seine Anhänger ihn mit Jauchzen und Hörnerschall in der Synagoge empfingen unter dem Ruf: „Es

lebe unser König, unser Messias." Die Menge wetteiferte in Zeichen der Verehrung und Liebe. Der Taumel ergriff die ganze Stadt. Bald ging er aber in Raserei über. Weiber und Kinder gerieten in Verzückung und verkündeten ekstatisch, Sabbatai sei der verheißene Messias. Alle bereiteten sich zum Auszug nach Jerusalem. Alle Geschäfte und alle Arbeit hörte auf. Man fastete, wachte, betete Tag und Nacht. Um die Sünden zu tilgen, sprachen sie zur Mitternachtsstunde die kabbalistischen Gebete und Zaubersprüche, badeten sich in der Winterkälte zur Reinigung von Sünden im Meer. Andre begingen im ausgelassensten Jubel Freudenfeste zur Ehre des Messias, zogen singend durch die Straßen: „Die Rechte des Herrn ist hoch, die Rechte des Herrn erhält den Sieg." Der Messias durchschritt die Straßen immer in Prozession und wen sein Fächer berührte, war des Himmelreichs gewiß. Jede seiner Bewegungen und jedes seiner Worte erregte Freudentaumel, galt als Gottesoffenbarung, wurde als Wundertat ausgebreitet. In Smyrna, in Saloniki und andern Orten verheirateten die Juden schnell noch ihre 12jährigen Kinder, damit noch schnell die Zahl der Menschheit voll werde und das ewige Messiasreich anfangen könne, denn das könne erst eintreten, wenn alle Seelen verleiblicht und geboren seien. Auch die Erwachsenen feierten Orgien, und Männer und Weiber tanzten rasend durch die Stadt. Alt und Jung geriet in Verzückung und Taumel. Niemand wagte Widerstand zu leisten.

Durch Sendschreiben und Wanderprediger drang die Kunde von Ort zu Ort, von Land zu Land, überall fand sie Glauben, erweckte Begeisterung; überall gerieten die Juden in den gleichen Taumel. Die englischen und holländischen Kaufleute berichteten über diese sonderbare Erregung der Juden nach ihrer Heimat. Wie eine Epidemie griff der Taumel um sich. In Konstantinopel, auf der Insel Elba verfielen betagte Männer in Hüpfen und Tanzen und weissagten in ihrer Verzückung das Kommen des Messias in der Person Sabbatais. Auch die Rabbiner und Männer von Bildung und Wissenschaft wurden Opfer ihrer Leichtgläubigkeit und ihres Wahnes. Die Bewegung kam über Alexandria nach Venedig, Livorno und andre Hafenstädte Italiens, denn überall gab es Kabbalisten, die den Unfug förderten. Aber auch die großen Judengemeinden in Hamburg und Amsterdam kamen in Erregung. Glaubwürdige christliche Kaufleute bestätigten den Juden, welch außerordentliche Vorgänge in Smyrna sich ereigneten und was dort vor-

gehe. Der deutsche Gelehrte Heinrich Oldenburg zu London schrieb an Spinoza: „Alle Leute sprechen hier von dem Gerüchte der Rückkehr der mehr als 2000 Jahre verbannten Israeliten in ihr Vaterland. Sollten sich die Nachrichten bestätigen, so dürften sie einen Umschwung in allen Dingen herbeiführen." Rabbiner und Bankiers, Gelehrte und Handelsleute, selbst Freunde Spinozas wurden Gläubige Sabbatais. Auch in der Synagoge zu Amsterdam feierte man die Ankunft des Messias mit Tanz und Musik einerseits und mit Fasten und Beten andrerseits. Überall wurde Sabbatais Bild verbreitet, und weil jeder nun fromm werden wollte, um am Messiasreich Anteil zu bekommen, konnten nicht genug hebräische, spanische und portugiesische Gebetbücher gedruckt werden. In Hamburg trieben es die Juden noch toller. Die alten, ehrwürdigen Rabbiner hüpften, sprangen, tanzten mit den Thorarollen im Arm wie wahnsinnig in den Synagogen herum. Die angesehensten Männer betrugen sich wie Knaben vor Freude, daß nun der Messias gekommen sei. In Hamburg war Manoel Tosceira, den die Königin Christine von Schweden nicht nur zu ihrem Bankier, sondern auch zu ihrem Vertrauten und Residenten gemacht hat. Während sie in Hamburg war, wohnte sie sogar zum Ärger der christlichen Geistlichkeit bei diesem Juden; er verkehrte mit den vornehmsten Männern der Stadt, die in seinem Spielklub hohe Summen verspielten. Aber auch er machte den Schwindel mit und war begeisterter Anhänger Sabbatais; nicht weniger der alte, gebildete Arzt Bendito de Castro, der als Vorsteher der Hamburger Gemeinde die Erlaubnis gab, daß in der Synagoge die Tänze gehalten wurden. — Unter Karl II hatte sich eine jüdische Gemeinde in London gebildet, die ganz dem messianischen Taumel verfiel. Auch unter den Christen hofften damals viele auf den Anbruch des tausendjährigen Reiches und die Wiederkunft Christi und sympathisierten mit den messiasgläubigen Juden. Die wunderlichsten Fabeleien und Gerüchte fanden Glauben. In Schottland wollte man ein Schiff mit weißen Segeln und Tauen und hebräisch redenden Schiffsleuten gesehen haben. Die Inschrift der Flagge habe gelautet: „Die zwölf Geschlechter Israels." Man wettete hohe Summen, daß in zwei Jahren Sabbatai zu Jerusalem zum König der Juden gesalbt würde. An vielen Orten rüsteten sich die Juden zum baldigen Auszug.

Hätte Sabbatai Zewi nur einigermaßen Verstand und Klugheit, Tatkraft und Energie besessen, er hätte bei der allgemeinen

Begeisterung der Juden, bei ihrer Hingebung und Opferfreudigkeit Großes wirken können. Er hätte sein zerstreutes Volk sammeln, organisieren, ausrüsten und zu nationaler Einheit bringen können. Aber diesem unwissenden, energielosen, nur in kabbalistische Träumereien versunkenen Mann, der doch schon vierzig Jahre alt war, fehlten alle Eigenschaften zu einem Volksführer und nationalen Helden, noch mehr die ethischen und religiösen Eigenschaften, um als Prophet und Priester oder gar Messias-König aufzutreten. Am allerwenigsten befähigte ihn zu solcher Rolle sein kabbalistischer Irrwahn, und außerdem besaß er ja nur noch eine große Gestalt, schönes Gesicht und wohlklingende Stimme. Auch seine ganze Umgebung bestand aus gänzlich unfähigen Leuten, die ihn noch an tollen Wahnideen übertrafen. Es ist daher ganz unbegreiflich und unfaßlich, wie die ganze Judenschaft, zu deren angebornen Erbgütern ja Klugheit und Scharfsinn in hohem Maße gehören, sich hat so bezaubern lassen, daß alle, alle mit ganz wenigen Ausnahmen, die man fast totgeschlagen hätte, in die Stricke dieses hohlköpfigen Menschen fallen konnten. Ja auch nichtjüdische Kreise wurden von dieser Bewegung berührt. Spinoza freilich, dem die Synagoge so übel mitgespielt hatte, mag sich wohl immer skeptisch verhalten haben. Er schreibt im Jahre 1670 in seinem theologisch-politischen Traktate zwar: „Wenn die Grundlagen der jüdischen Religion ihren Geist nicht verweichlichten, so würde ich sicher glauben, daß sie einst bei passender Gelegenheit und beim Wechsel der menschlichen Schicksale ihr Reich wieder aufrichten werden und Gott sie von Neuem erwählen werde", aber eben durch das „Wenn" deutet er an, daß er die Juden seiner Zeit durch ihre religiös-kabbalistische Schwärmerei geistig und religiös für zu verweichlicht gehalten hat, als daß sie „ihr Reich" wieder aufrichten könnten. Er würde das nur glauben, wenn sie nicht so verweichlicht wären.*) Dagegen gab es sogar

*) Grätz hat daher den Ausspruch Spinozas völlig mißverstanden, wenn er (X, S. 229) meint, auch Spinoza habe bereits die Möglichkeit der Wiederaufrichtung ihres jüdischen Reiches ins Auge gefaßt bei „dieser" günstigen Gelegenheit. Im Gegenteil, als Spinoza im Jahre 1670 seine Schrift veröffentlichte, war die günstige Gelegenheit längst vorüber, denn Sabbatai war schon vier Jahre früher Mohammedaner geworden, und Spinoza will hier den Grund angeben, warum die sabbataische Bewegung resultatlos habe verlaufen müssen: eben weil die Juden seiner Zeit dazu viel zu verweichlicht gewesen seien gerade durch ihre Religion. Für Spinoza war die Kabbala immer ein verweichlichender Irrwahn, wodurch die religiöse Kraft der Juden geschwächt wurde.

Christen, welche durch ihre schwärmerisch-mystische Frömmigkeit auch geistig und religiös so geschwächt und verweichlicht waren, daß sie durch den sabbataischen Taumel fast an ihrem Christenglauben irre geworden wären. In Hamburg nämlich kamen fromme Christen zu dem Prediger Esdras Edzard, einem in der orientalischen und talmudischen Literatur sehr gelehrten Manne, der durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit viele Juden zum Glauben an Christum brachte, und sagten: „Wir haben nicht nur von Juden, sondern auch von unsren christlichen Korrespondenten in Smyrna, Aleppo, Konstantinopel und andern Orten der Türkei ganz gewisse Nachrichten, daß der neue Judenmessias so viele Wunder tue und die Juden der ganzen Welt sich zu ihm sammeln, wo bleibt denn nun die christliche Lehre und der Glaube von unsrem Messias?" Edzard erklärte alles für Lug und Trug. Aber daß auch Christen solche Nachrichten aus dem Orient erhielten, bestärkte die Juden in ihrem Wahn. Nicht bloß in Nordafrika wurden die Juden durch ihre Hoffnung auf die Messiasherrschaft so übermütig, daß der Emir Gailan gegen sie einschreiten mußte, sondern auch in Mähren gab es Aufläufe und Reibereien zwischen Juden und Christen, daß der Landeshauptmann die Bevölkerung beruhigen mußte.

Indessen tat Sabbatai in Smyrna nichts zur Verwirklichung seiner Messiasherrschaft, er ließ sich an der Bewunderung, den Schmeicheleien und den ungemein vielen Gaben und Geschenken genügen, die ihm von überall her zuflossen. Auch seine Umgebung, lauter unfähige Träumer und unpraktische Schwärmer, wußten nichts besseres zu tun, als ihren kabbalistischen Irrwahn weiter auszubauen und die dogmatischen Konsequenzen zu ziehen. In der Gnadenzeit des Messias, so offenbarten sie, kommt alles in der Welt zu seiner rechten Ordnung, also bedarf es dann nicht mehr des Gesetzes über Verbotenes oder Erlaubtes. Gesetz, Talmud und Schulchan Aruch sind überflüssig. Der Messias stelle die rechte Ordnung her. Der heilige König Messias werde die versiegten Gnadenströme Gottes wieder in Fluß bringen, denn der Messias sei göttlicher Natur. Bis zur Messiaszeit habe nur der Metatoron, ein göttlicher Engel, die Welt und Israel regiert, erst im Messias Sabbatai Zewi gelange die wirkliche Gottheit zum allmächtigen Regiment. Sabbatai Zewi sei der gottgleiche Stellvertreter Gottes, des Alten der Tage. Die Sendschreiben, die ausgesandt wurden in alle Länder, trugen die Unterschrift: „Ich, der

Herr, euer Gott, Sabbatai Zewi.“ Die Fasttage verwandelte er in Freudentage.

Dem türkischen Kadi in Smyrna scheint aber zuletzt die Sache zu arg geworden zu sein. Er soll Sabbatai Zewi drei Tage Frist gesetzt haben, um nach Konstantinopel abzureisen und sich dort vor dem Sultan zu stellen. Ehe Sabbatai abreiste, verteilte er unter seine 26 Hauptanhänger die Königreiche der Erde und setzte sie zu Fürsten ein. Die höchsten Würden erhielten seine zwei Brüder, der eine wurde König aller Könige der Gojim, der andre König aller Könige Israels. Zugleich bekamen seine Anhänger neue Namen mit ihrer neuen Würde, nämlich die Namen derer, deren Seele in sie gewandert sei. Dann begab er sich mit einigen Anhängern auf ein Schiff zur Fahrt nach Konstantinopel, wo er durch göttliches Wunder dem Sultan die Krone zu nehmen hoffte. Es war im Jahre 1666. Seine Ankunft ließ er durch Boten vorausverkünden. Aber das Schiff hatte mit Unwetter zu kämpfen. Seine Anhänger priesen es, daß er durch göttliche Wunder dem Meere entronnen sei, denn Sturm und Wogen mußten dem Messias gehorchen. Aber als sein beschädigtes Schiff in den Dardanellen landen mußte, ließ ihn der Großvesir Achmed Köprili verhaften und in Fesseln legen. Seine von Konstantinopel herbeiströmenden Anhänger konnten dem Gefangenen durch ihre Geldspenden nur einige Erleichterung verschaffen. Dann wurde er zu Wasser nach der Hauptstadt gebracht, wo der Landungsplatz ganz von Juden besetzt war. Der Pascha, der ihn in Empfang nahm, begrüßte ihn mit schallenden Ohrfeigen. Sabbatai soll ihm auch die andre Wange zum Schlage dargeboten haben. Vor den Wesir Mustafa Pascha geführt und nach seinen Absichten befragt, soll er sich dann für einen jüdischen Chacham (Weisen) ausgegeben haben, der gekommen sei, Almosen für seine Glaubensgenossen in Jerusalem zu sammeln. Er wurde darauf ins Gefängnis geführt. Seine Anhänger aber blieben ihm treu. Vor der Herrlichkeit mußten zuerst die „Leiden des Messias“ kommen. Obgleich die Mohammedaner sie in den Straßen verspotteten, eilten sie doch täglich zum Gefängnis, um einen Blick des leidenden Messias zu erhaschen. Nach zweimonatlichem Gefängnis wurde er nach einer Dardanellenfeste gebracht, wo Staatsgefangene in leichter Haft gehalten wurden. Seine nächsten Begleiter durften seine Haft teilen und im Hafen wimmelte es von Schiffen, welche Anhänger und Gaben herführten, so daß nicht bloß die Fahrpreise

stiegen, sondern Sabbatai mit seiner Frau eine förmliche Hofhaltung führen konnten. Wer ihn sehen wollte, mußte dem Wächter des Schlosses fünf bis zehn Taler zahlen. Diese leichte Haft vermehrte noch den Glauben an ihn, denn die Juden legten es aus, der Sultan habe Furcht vor ihm und werde sich doch noch vor ihm beugen und ihn anerkennen. Jetzt sei die Offenbarung der Herrlichkeit ganz nahe gerückt. Die Juden in Ungarn bereiteten sich zur Auswanderung vor. Handel und Wandel stockte, denn die Juden wollten keine neuen Geschäfte mehr anfangen. Überall brachten sie die Buchstaben S. Z. an, besonders in den Synagogen. Überall beteten sie öffentlich: „Segne unsern Herrn und König, den heiligen, gerechten Sabbatai Zewi, Messias des Gottes Jakob.“ In allen Gebetbüchern wurden Fürbitten für ihn gedruckt. Diejenigen, die zweifelten, wurden mit dem Tode bedroht, und in Amsterdam und Hamburg nötigte man sie beim Gebet für Sabbatai Zewi dazubleiben und laut „Amen“ zu sagen.

Drei Monate konnte Sabbatai Zewi auf dem Dardanellenschloß sich als Messias bewundern lassen und sich als zukünftiger König der Welt gebärden. Aber er tat nichts, als Feste feiern. Sogar den neunten Ab, den großen Trauertag der Zerstörung Jerusalems, machte er zum Freudentag. Endlich aber erreichte ihn das Schicksal. Er geriet mit einem andern, aus Polen zugereisten Schwärmer und Propheten über den Vorläufer des Messias, ob er schon gekommen sei oder nicht, in Streit. Der Pole aber reiste fort nach Adrianopel und verriet dem Pascha Mustafa, daß von Sabbatai Pläne gegen den Sultan und seine Herrschaft geschmiedet würden. Die Sache wurde an Sultan Murad IV berichtet und der machte kurzen Prozeß. Ein Sendbote wurde nach dem Dardanellenschloß geschickt, und der brachte ihn nach Adrianopel. Er wurde zu des Sultans Leibarzt, Hekim Baschi, einem zum Islam übergetretenen Juden, geführt. Dieser stellte ihm alle grausamen Strafen vor, die seiner warteten; er werde gebunden mit brennenden Fackeln durch die Straßen gepeitscht werden, wenn er sich nicht durch Annahme des Islam retten werde. Sabbatai Zewi entfiel der Mut; er versprach dem Rat zu folgen. Am folgenden Tag, am 14. September 1666, wurde er vor den Sultan geführt. Er fiel vor dem Sultan nieder, warf seine jüdische Kopfbedeckung weg und setzte den Turban auf, der ihm gereicht wurde. Dann vertauschte er seine schwarze Judenkleidung mit einem grünen Ober-

kleid und vollzog damit seinen Übertritt. Der Sultan gab ihm den Namen Mehmed Effendi und ernannte ihn zum Türhüter mit einem kleinen Gehalt. Seine Frau ging ebenfalls zum Islam über und erhielt dafür von der Sultanin Geschenke. Dasselbe taten seine nächsten Begleiter und Anhänger. Sie wurden dadurch vor der Verachtung und Rache der Juden geschützt. An seine Brüder in Smyrna schrieb er: „Gott hat mich zum Ismaeliten gemacht; er befahl und es geschah. Am neunten Tag nach meiner Wiedergeburt."

Eben hatten die Vorsteher und Rabbiner von Amsterdam allesamt ein Huldigungsschreiben an Sabbatai gerichtet, und hatte man zu Hamburg am Versöhnungstag in der Synagoge fünfmal über Sabbatai den Segen gesprochen, da langte die Nachricht von seinem Übertritt zum Islam an. Die Betäubung war gewaltig und allgemein; die Enttäuschung und Beschämung erdrückend, denn Christen und Mohammedaner wiesen allenthalben mit Fingern auf die leichtgläubigen und verblendeten Juden, verfolgten sie auf der Straße mit Spott und Hohn. Das Lächerliche an der ganzen Sache trat jetzt an den Tag. Verfolgungen hatten sie deshalb nirgends zu leiden. Selbst der Sultan stand davon ab, die Juden dafür büßen zu lassen. Die ganze Bewegung war so harmlos, so unpolitisch, so unkriegerisch abgelaufen, war eine so heimliche, friedlich-theologische Schwärmerei gewesen, daß die Beschämung genügende Strafe war. Die eigentlich kabbalistischen Schwarmgeister wollten die Nachricht gar nicht glauben und verkehrten sie in eine Bestätigung ihres Glaubens an ihren Messias. Sie verbreiteten die Nachricht, Sabbatai sei gar nicht abgefallen, sondern eine Scheingestalt; er selbst sei in den Himmel entrückt oder zu den zehn Stämmen versetzt worden und werde bald wiedererscheinen, um sein Reich aufzurichten. In Smyrna fuhr man fort, für Sabbatai zu beten. Es nützte auch nicht viel, daß jetzt die Rabbiner die Anhänger Sabbatais mit dem Bann belegten, die Mystiker blieben heimlich bei ihrem Glauben an die Wiederkunft Sabbatais. Die schwärmerischen Propheten durchzogen den Orient und Occident und schürten den heimlichen Glauben. Die vernünftigen und nüchtern gewordenen Talmudisten hatten Mühe, sich dieser mystischen Propheten zu erwehren und ihren Einfluß zu bannen.

Es gelang ihnen aber nicht; in Smyrna, Saloniki, Konstantinopel und ganz besonders in Polen blühte die kabbalistische Schwärmerei fort, ja in Polen richtete sie bald noch weitere Verwirrung an,

denn die Frommen und religiös Gesinnten nährten immer mehr ihr religiöses Leben aus dem Sohar und andern kabbalistischen Schriften. Statt daß die Juden durch Sabbatais jämmerliches Ende ernüchtert worden wären, wurden sie dadurch in ihrem Aberglauben bestärkt. Nur im Westen konnte die Neuzeit ihren Einfluß auf sie geltend machen.

Mit Sabbatai Zewi haben aber die orientalischen Juden ihre Rolle ausgespielt. Das Judentum im Orient gewann keine Bedeutung mehr. Es versumpfte immer mehr, denn es fehlte ihm jegliche geistige Anregung. Beim allgemeinen Niedergang der orientalischen Länder verarmten auch die Juden daselbst.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Juden im Übergang zur Neuzeit.

Zwar erstreckt sich das Mittelalter für die Juden, sowohl was ihre geistigen und religiösen Zustände anlangt, als auch was ihre äußere Lage und ihre sozialpolitischen Verhältnisse betrifft, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, ja für die polnisch-russischen und orientalischen Juden sogar bis an den Anfang des 20. Jahrhunderts, gleichwohl hat der gewaltige Umschwung aller Verhältnisse, den die europäischen, christlichen Völker seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts durch die Reformation erlebten, allmählich auch die Juden in seinen Kreis gezogen und ihre ganze Stellung in der Völkerwelt verändert. Es ist ja das Eigentümliche der Geschichte des jüdischen Volkes seit zweitausend Jahren, daß sie nicht von den Juden selbst gemacht wird, sondern von den Völkern, unter denen sie leben. Die Juden erleiden ihre Geschichte, machen sie aber nicht. Im geistigen Umschwung, den die Reformation in Europa zustande gebracht hat, liegen also Faktoren, durch welche die gegenwärtige Lage der Juden gewirkt worden ist. Da beginnen die Kräfte wirksam zu werden, welche heute die Juden in eine neue, ungeahnte und noch nicht absehbare Bewegung versetzt haben. Denn Wesen und Bedeutung der Reformation besteht in der Entbindung und Wirksammachung einer Unzahl neuer Kräfte, die ihre gute und ihre schlimme Energie bis in die Gegenwart hinein betätigen und noch lange nicht ihr Ziel und Ende erreicht haben. Erst im 20. Jahr-

hundert bescheint die Sonne die heranreifenden Früchte, welche das Jahrhundert der Reformation an den Zweigen des Menschheitsbaumes angesetzt hat. Auch die Juden treten erst im 20. Jahrhundert in den Genuß dieser Früchte, darum beginnen aber doch auch die Anfänge ihrer Neuzeit mit der Reformation.

Daß die Reformation nicht bloß eine Angelegenheit der deutschen oder der germanischen Völker, auch nicht bloß eine religiös-kirchliche Veränderung, sondern eine Umgestaltung aller religiösen, politischen und kulturellen Verhältnisse Europas und der gesamten Kulturwelt war, das zeigt ihr Anfang und Ursprung. Schon vor Luther haben viele Mönche gegen die Zustände der Kirche und des Papsttums protestiert und rebelliert, auch große Konzile wurden gehalten, um die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren, und Kaiser und Könige verzehrten ihre Kraft im Kampf gegen Rom. Wie kam es, daß erst der wittenberger Mönch Martin Luther eine Bewegung hervorrufen konnte, die sich durch ganz Europa spürbar machte und auf Jahrhunderte hinaus an Kraft immer zunahm, bis alle Verhältnisse des Erdkreises erschüttert und in Umwandlung versetzt wurden? Dies war erst möglich geworden durch die Eroberung Konstantinopels durch die Türken.

Einerseits lenkte dieses Ereignis die Aufmerksamkeit der beiden größten Mächte der Zeit, des Papstes und des Kaisers, immer mehr auf die vom Osten drohende, stets näher rückende Türkengefahr, welche Frankreich und andre Fürsten zur Schwächung der kaiserlichen und päpstlichen Macht wohl zu benutzen verstanden. Dadurch wurde die kaiserliche und die päpstliche Macht so gelähmt, daß sie die reformatorische Bewegung Luthers und seiner Genossen nicht unterdrücken und erfolglos machen konnten.

Andrerseits kam nach der Eroberung Konstantinopels eine ganze Schar von Gelehrten in den Westen, wodurch die in Italien entstandene geistige Bewegung der Renaissance des Altertums einen so mächtigen Aufschwung nahm, daß sie sich über ganz Europa ausbreiten konnte. Mit der Erneuerung der griechisch-römischen Literatur und Kunst zog aber ein andrer, von Religion und Kirche unabhängiger, ja ihnen feindlicher Geist in Europa ein, der sich jedoch nicht siegreich hätte behaupten können, wenn nicht die immer mehr erstarkende und sich ausdehnende Reformation ohne und sogar wider der Reformatoren Willen ihr Raum verschafft hätte. Während aller Augen auf die religiöse und politische Umgestaltung Deutsch-

lands gerichtet waren, nistete sich in Italien, Frankreich und England der Geist der Renaissance ein und entfaltete sich zum modernen, kirchenfeindlichen Geist, der allmählich ganz Europa, auch Deutschland, durchdrang, um den kirchlich-mittelalterlichen Geist zu bekämpfen und zu verdrängen. Die türkischen Eroberungen und die deutsche Reformation haben also den Niedergang des Papsttums und des Kaisertums so begünstigt, daß der moderne Geist die Umgestaltung aller geistigen Zustände in Europa ins Werk setzen konnte. Worin besteht aber der moderne Geist? Was ist sein Wesen, seine Tendenz, sein letztes Ziel und letzter Zweck? Es kann im 20. Jahrhundert wohl nicht mehr geleugnet werden, daß des modernen Geistes Wesen und Endziel in der Entwurzelung des Christentums in der Völkerwelt besteht. Der moderne Geist ist der heidnische Geist, der in der Renaissance wieder aufgelebt ist, um den Kampf mit dem christlichen Geist zu unternehmen.

Als die römischen Legionen unter Titus Jerusalem eroberten und zerstörten, da bekam das aus dem Judentum hervorgegangene Christentum freie Bahn. Der christliche Geist breitete sich aus nach allen Himmelsgegenden über das ganze römische Reich und hat in drei Jahrhunderten den römisch-griechischen Geist, die reifste und großartigste Frucht des heidnischen Geistes, überwunden und sich untertan gemacht. Aber dieser Sieg des christlichen Geistes war teuer erkauft, er konnte nur erlangt werden um den Preis einer Amalgamation (Vermischung) mit dem Geist der griechischen und römischen Nation. Das Christentum, das zur Begründung des Reiches Gottes unter Israel in die Welt gekommen war, mußte sich umformen zu einer neuen Religion für die Heidenvölker, ward zur griechisch-römischen Weltkirche, und erzeugte eine Hierarchie, die im römischen Papsttum das alte römische Imperium in geistlichem Gewand erneuerte. Das Christentum als Kirche ward zur allergrößten Weltmacht, die an die Stelle des Heidentums trat, aber in sich selber sich immer mehr von seinen eigensten, innersten Geistesprinzipien entfernte und vom Reich Gottes nur die äußere Form, aber nur wenig mehr vom göttlichen Geist an sich trug. Je mehr es sich von seinem jüdischen Ursprung entfernte und entfremdete, um so mehr verfiel es dem griechisch-römischen Geiste, um so gewalttätiger wurde sein Auftreten, um so weltlicherer Mittel bediente es sich zu seinem Bestand und seiner Ausbreitung. Es wurde aus einer Geistesmacht eine Weltmacht, die ihren Feinden nicht mehr

mit der Kraft des heiligen Geistes, sondern mit Feuer und Schwert, mit Kreuzzügen und Inquisition nach außen und innen entgegentrat und schließlich ebenso zur Verfinsterung der Geister wie zur Erleuchtung der Welt diente.

Ist es da ein Wunder, daß ungefähr tausend Jahre nach seiner Erhebung zur Weltkirche mitten am Sitz dieses Christentums, in Rom und Italien, der alte heidnische Geist hervorbrach, um dieses entartete Christentum wieder ganz ins Heidentum zurückzubiegen, die Reste des christlichen Geistes durch den alten heidnischen Geist wieder zu verdrängen und dem Geist der Welt vollen Raum in der Menschheit zu schaffen? Die Tendenz der Renaissance ist doch keine andre, als an die Stelle des Göttlichen das bloß Menschliche, an die Stelle des Übernatürlichen das bloß Natürliche, an die Stelle des Überweltlichen das bloß Weltliche, an die Stelle des Ewigen das bloß Zeitliche zu setzen. Dieser ungöttliche, natürliche Weltgeist — das ist der moderne Geist; er geht auf Entwurzelung der letzten Reste des christlichen Geistes aus dem Menschengeist.

Die Reformation, welche eine teilweise Zurückführung der germanischen Kirchen und Völker auf den ursprünglichen christlichen Geist sein wollte, brachte wenigstens das zustande, daß der germanisch-christliche Geist drei Jahrhunderte hindurch dem modernen Geist Widerstand leistete und ihm den Sieg streitig machte. Aber nachdem nun der moderne Geist gerade in den germanischen Ländern seine größten Siege errungen hat, ist keine Kirche mehr imstande, ihn aufzuhalten. Das zeigt die Gegenwart deutlich genug, in welcher Kirche und Kirchen immer mehr depossediert, ihrer Macht und ihrer Rechte entäußert werden.

Also die Neuzeit ist die Zeit der allmählichen Entchristlichung der Weltvölker, der Entkirchlichung der Staaten und Nationen, der Lossagung und Entfremdung der Welt vom christlichen Geist. Weder die innere noch die äußere Mission hat diesen Zersetzungs- und Verwesungsprozeß aufhalten können; er schreitet vorwärts, wenn auch da und dort nur zögernd und langsam.

Könnte bei solchem Lauf der Dinge das jüdische Volk unbeteiligt bleiben? Wird diese Schwächung der äußeren kirchlichen Autorität, diese innere Entkräftigung der Kirche und Kirchen nicht ihre Rückwirkung auf die Juden haben? Wird diese Zersetzung der christlichen Welt nicht der jüdischen Welt Raum schaffen? Das Christentum hatte bisher das Judentum niedergehalten, die Kirche

war im selben Maße die Feindin der Synagoge, wie die Synagoge die der Kirche, mit der Entchristlichung der Völker hören auch die Verfolgungen der Juden durch sie allmählich auf. Die Neuzeit bringt darum auch für die Juden die gewaltigsten Veränderungen ihrer äußeren Lage und aller ihrer äußeren Verhältnisse. Aber die moderne Zeit beeinflußt und verändert auch den jüdischen Geist, verändert das ganze Judentum, verändert auch die Synagoge. Der moderne Geist zerstört beides, die Kirchen und die Synagogen. Was wird aus beiden werden, aus den christlichen Völkern und aus dem jüdischen Volke?

Die Neuzeit ist also auch für das jüdische Volk und für das ganze Judentum eine ganz außerordentlich wichtige Zeit nach innen und außen; seit der Erscheinung Christi und des Christentums und seit der Zerstörung Jerusalems vielleicht die wichtigste Zeit; sie trägt die ganze Zukunft des jüdischen Volkes in ihrem Schoß. Obgleich also der Verlauf der Reformation zunächst das jüdische Volk nur wenig berührte, so beginnt doch auch für die Juden die Neuzeit mit der Reformation.

Der Reformation ging aber ein bedeutsames Vorspiel voraus, aus dem wir ersehen können, was auch aus Deutschland geworden wäre, wenn keine Reformation dem Lauf der Dinge eine ganz andre Richtung gegeben hätte. Und an diesem Vorspiel waren wieder Juden beteiligt, wie immer, wo große Veränderungen in einem Land oder Volk vor sich gehen.

Es ist bekannt, was die Inquisition aus Spanien, Portugal und Italien gemacht hat. Sie hat zum großen Teil die geistige Versumpfung der romanischen Länder verursacht. Im Feuer ihrer Scheiterhaufen wurde jede geistige Regung, jeder Fortschritt des geistigen und religiösen Lebens erstickt. Am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts war es der Dominikanerorden, der mit den feurigen Eisenklammern der Inquisition jene Länder zu umklammern suchte, um zuerst die Marranen und Juden und dann alle Ketzer und Feinde der römischen Kirche auszurotten. Der Erfolg war die Verknöcherung und Versteinerung des geistigen Lebens, die ungezügelte Priesterherrschaft, der Stillstand aller Geisteskultur, die Veräußerlichung von Kirche und Religion. Derselbe Dominikanerorden nun machte zur selben Zeit den Versuch, auch Deutschland mit seiner Inquisition zu umklammern, um in Deutschland dieselbe Stellung und Macht zu gewinnen, die er in Spanien und

Südfrankreich besaß und um deren Anerkennung und Legalisation durch den Papst er sich damals in Portugal so eifrig bemühte. Wäre dieser Versuch gelungen, so würde Deutschland demselben Schicksal, wie die romanischen Länder, verfallen sein. Wäre es den Dominikanern damals geglückt, über Reuchlin, die gelehrteste, hochangesehenste und berühmteste geistige Größe Deutschlands, das Verdammungsurteil ihrer Inquisition auszusprechen und auszuführen, so hätten sie gewiß, durch diesen Sieg ermutigt, auch mit Luther kurzen Prozeß gemacht. Da sie aber gerade zwei Jahre nach Luthers Auftreten schmachvoll gegen Reuchlin unterlagen und bei allen gebildeten und in allen tonangebenden geistigen Kreisen Deutschlands ihr Ansehen und ihren Einfluß eingebüßt hatten, so besaßen sie weder Mut noch Kraft, gegen Luther aufzutreten. Während sie in allen andern Ländern der Christenheit an erster Stelle waren, wo es galt, Ketzereien zu bekämpfen, und als die gefürchteten Vorkämpfer der kirchlichen Rechtgläubigkeit überall die erste Rolle spielten, so blieben sie gerade in den Kämpfen der Reformation fast ganz aus dem Spiel, und Luther wurde nie vor ein Inquisitionsgericht der Dominikaner geladen, sondern nur vor den Reichstag berufen. Die Dominikaner hätten ihn nicht so leicht ihren Klauen entreißen lassen. Aber sie waren kurz vorher im Geisteskampf gegen Reuchlin geschlagen worden und verblutet. Dem hat es Luther zu danken, daß diese „Hunde des Herrn“, «Canes domini», wie sie sich nannten, sich nicht auch auf ihn stürzten, um ihn zu zerreißen.

Der Kampf der Dominikaner gegen Reuchlin begann aber um jüdischer Dinge willen. In Frankreich und Spanien haben die Dominikaner allzeit den Kampf gegen den Unglauben der Juden geführt. Die Juden zum Glauben an Christum und zum Eintritt in die Kirche zu bringen, hielten sie für eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Sie hatten den Juden Missionspredigten gehalten, Religionsgespräche veranstaltet, sie hatten auch den Kampf gegen den Talmud, das eigentliche Religionsbuch der Juden, geführt. Durch sie war er in Frankreich und Spanien zur Konfiskation und Vernichtung verurteilt worden. Das wollten sie nun auch in Deutschland zustande bringen, in der Hoffnung, dadurch zugleich dem Judentum in Deutschland ein Ende bereiten und die Juden vollends auch aus diesem Lande, wie aus Frankreich, England, Spanien und Portugal, verjagen zu können. Dann wäre die Christenheit der Juden ledig gewesen. Darum begannen sie am Anfang des neuen Jahrhunderts

auch in Deutschland den Kampf gegen den Talmud, und fanden an einem getauften Juden, Joseph Pfefferkorn, ein dazu williges und geeignetes Werkzeug. Er war durch ihre Gunst Hospitalaufseher und Salzmesser in Köln geworden. Den Streit erregten die drei Dominikaner Ortuinus Gratius (Ortuin de Graes), Magister der freien Künste und Poet seines Klosters, Arnold von Tongern, Professor der Theologie, und Jakob Hochstraten, Inquisitionsrichter. Pfefferkorn mußte seinen Namen geben zu einer Schrift „Spiegel zur Ermahnung" (Speculum hortationis Judaicae) 1507, in welcher mit scheinbarer Freundlichkeit die Anschuldigungen, daß die Juden Christenkinder schlachten, zurückgewiesen wurden. Da alle ihre Messiasse sich als falsche erwiesen hätten, kämen jetzt mehr Bekehrungen vor als früher. Noch viel mehr würden sich bekehren, wenn sie nicht so sehr dem Wucher ergeben wären, zum Kirchenbesuch angehalten würden und nicht so treu dem Talmud anhingen. Fürsten und Völker werden ermahnt, dem Judenwucher zu steuern, sie zum Hören von Predigten zu zwingen und den Talmud zu verbrennen. Da die Konfiskation der Judenbücher ja doch zu ihrem Heil geschehe, so dürfe man ihnen schon dies Eigentum wegnehmen, man füge ihnen ja noch viel ärgere Gewalt zu in andern Dingen. Schon ein Jahr später, 1508, erschien eine zweite Schrift, „Die Judenbeichte", die schon einen ganz andern Ton anschlägt. Die Juden werden lächerlich gemacht, als ob sie Hähnen und Hühnern und Fischen beichteten und dann ihre Beichtväter aufäßen. Dann wird vor den Juden als noch gefährlicheren Wesen, denn der Teufel selbst, gewarnt. Die Juden seien Bluthunde, die sich vom Schweiß und Blut der Christen nährten. Man müsse sie verjagen, wie in Frankreich, Spanien, Nürnberg, Ulm, Nördlingen. Noch schlimmer hetzt die dritte Schrift des folgenden Jahres 1509 „Über der Juden Osterfest". Jetzt wird gesagt, die Juden hielten es nicht nur für ein Verdienst, die Christen zu betrügen, sondern auch umzubringen. Das Volk solle die Fürsten angehen, die räudigen Hunde zu verjagen. Man solle ihnen alle Bücher, außer der Bibel, und alle Pfänder nehmen. Man solle ihre Kinder taufen und christlich erziehen und die alten, unverbesserlichen Schelme ins Elend jagen. Die Massen des Volkes sollten sich zu Rittern Christi aufschwingen und sein Testament vollziehen. Als auch diese Schrift noch keine Wirkung hatte, erschien wieder unter Pfefferkorns Namen eine neue Flugschrift, „Der Judenfeind", dem Kurfürsten

Philipp von Köln gewidmet, 1509. Hier werden besonders die jüdischen Ärzte als Quacksalber verschrieen. Daher müsse man die Juden ausweisen, wie Kaiser Maximilian schon in Österreich, Steiermark und Kärnten getan habe. Wenigstens sollte man ihnen den Wucher verbieten und sie zu schimpflichen Arbeiten zwingen: Straßen putzen, Schornsteine fegen, Unrat wegführen, Äser wegschaffen. Besonders aber sollten sie den Talmud ausliefern. Ortuin übersetzte die Schrift auch ins Lateinische und setzte Verse voran.

Als auch dies keinen Erfolg hatte, griffen sie zu weiteren Mitteln. Maximilians Schwester, Kunigunde, Witwe des bayerischen Herzogs Albrecht, war vor kurzem in ein Kloster zu München getreten als Äbtissin der Klarissen. An sie wurde Pfefferkorn geschickt, daß er, der gewesene Jude, alle Anklagen ihr vortrage und sie anflehe, daß sie mithelfe, den Talmud den Juden zu nehmen, damit sie dann Christen würden. Sie tat auch, was Pfefferkorn sie bat; sie gab ihm ein dringliches Schreiben an ihren Bruder, den Kaiser, daß er den Gotteslästerungen der Juden steuern möge. Sofort reiste Pfefferkorn damit ins kaiserliche Lager nach Padua. In der Tat erlangte er vom Kaiser ein Mandat, daß er in ganz Deutschland die jüdischen Schriften untersuchen und alle, welche gegen die Bibel und den Christenglauben gerichtet seien, vernichten dürfe. Die Pfarrer und Stadträte jedes Ortes sollten dabei zugegen sein. Bei schwerer Strafe an Leib und Gut sollten die Juden gehalten sein, ohne Widerstand die Bücher auszuliefern.

Nun begann Pfefferkorn seine Arbeit in Frankfurt. Am Vorabend des Laubhüttenfestes 1509 wurden alle Bücher der Synagoge konfisziert. Als er dann eine Haussuchung nach Talmudexemplaren vornehmen wollte, protestierten die Juden so energisch, daß sie aufgeschoben werden mußte. Auch schickten sie sofort eine Deputation an den Kurfürsten von Mainz, Uriel von Gemmingen, nach Aschaffenburg, weil ihm alle Juden des Reiches unterstanden, damit er den Geistlichen die Mitwirkung an der ungerechten Sache verbiete. Dadurch war der Anschlag vereitelt, denn nun wollten auch die Räte der Stadt nicht mehr bei der Konfiskation mithelfen. Auch an den Kaiser sandten die Juden sofort einen Anwalt. Auch der Kurfürst, ein Gönner der Juden, richtete sofort ein Schreiben an den Kaiser, daß christenfeindliche Schriften in seinem Sprengel bei den Juden keine vorhanden seien. Wenn der Kaiser auf seinem Mandat bestehe, solle er sachverständige Männer mit der Unter-

suchung beauftragen. Den Pfefferkorn aber ließ er nach Aschaffenburg kommen und bedeutete ihm, das kaiserliche Mandat könne eines Formfehlers wegen nicht vollzogen werden; es müßten besondre sachverständige Richter ernannt werden. Sofort eilte nun Pfefferkorn wieder ans kaiserliche Hoflager, um als Richter Viktor von Karben und Reuchlin, den gefeierten Gelehrten, vorzuschlagen.

Johann Reuchlin (1455—1522) war neben Erasmus der gelehrteste und über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannteste Humanist, hochgebildet in der antiken Literatur und ausgezeichnet durch seinen edlen Charakter. Er war der erste, der sich in Deutschland die Kenntnis der hebräischen Sprache erwarb. Auf seiner zweiten Reise nach Italien lernte er in Florenz Pico von Mirandola kennen, einen begeisterten Verehrer nicht nur der hebräischen Sprache, sondern ganz besonders der geheimen Weisheit der Juden, der Kabbala. In ihr glaubte er eine göttliche Philosophie, eine Erkenntnis der göttlichen Weisheit und Wahrheit zu finden. Er erfüllte Reuchlin mit derselben Begeisterung; aber auch in Italien konnte er seine spärlichen Kenntnisse des Hebräischen nicht vervollkommnen. Auch in Italien gelang es ihm nicht, sich in Besitz einer hebräischen Bibel zu setzen. Nach Deutschland zurückgekehrt, versuchte er umsonst, durch den Rabbiner in Regensburg sich kabbalistische Schriften zu verschaffen. Erst am Hof des Kaisers Friedrich III, den er als Rat des Herzogs Eberhard von Württemberg mit seinem Fürsten in Linz besuchte, gelang es ihm, die Bekanntschaft des kaiserlichen Leibarztes Jakob Loans zu machen, und dieser unterrichtete ihn nun in der hebräischen Sprache und Literatur. Auf Loans Fürsprache schenkte der alte Kaiser dem lernbegierigen Reuchlin eine kostbare hebräische Bibel, 300 Dukaten an Wert. Eine Frucht dieser Studien war seine Schrift „Vom wunderbaren Wort", De verbo mirifico, 1494, worin er die einfache, unverdorbene, heilige Sprache, in welcher Gott mit den Menschen und die Menschen mit den Engeln unmittelbar von Angesicht zu Angesicht ohne Dolmetsch verkehren, verherrlichte. Hier rede Gott nicht im Rauschen des kastalischen Quells oder durch die typhonische Höhle oder durch den dodonischen Wald oder den delphischen Dreifuß, sondern wie ein Freund mit dem Freund. In den Worten und Buchstaben, ja in der Form der Buchstaben liege geheimnisvoll und tief mehr Weisheit, als in der Weisheit aller Völker. Reuchlin schwärmte für die Zahlenmystik der Buchstaben des Alphabets und der vier Buch-

staben des Gottesnamens, und glaubte, daß alle Dogmen des Christentums darin enthalten seien. In den Buchstaben des Namens Jesu aber sei das Geheimnis aller Geheimnisse gelegen. Als Gesandter des Kurfürsten von der Pfalz in Rom suchte Reuchlin seine Kenntnisse der hebräischen Sprache noch weiter zu ergänzen beim jüdischen Arzte Obadja Sforno. Auch von andern Juden suchte er zu lernen, aber wenige ließen sich dazu herbei, weil im Talmud verboten ist, die Worte der Lehre einem Nichtjuden zu überliefern. Endlich glaubte er so viel zu können, daß er als der erste unter den Christen eine hebräische Grammatik auszuarbeiten unternehmen konnte. Als seine Rudimenta linguae Hebraeae erschienen, glaubte er sich „ein Denkmal dauernder als Erz" gesetzt zu haben. So dürftig diese erste Sprachlehre war, so regte sie doch manche zum Studium der hebräischen Sprache an. Damals wurde auch die Kenntnis der hebräischen Sprache unter den Christen mächtig gefördert durch Elias Levita, der der erste deutsche Jude ist, der als Lehrer der hebräischen Sprache zu Padua auftrat vor einem großen Schülerkreise. Als er dann nach Rom kam, nahm ihn der Augustinergeneral Egidio von Viterbo in sein Kloster und ließ sich von ihm im Hebräischen unterrichten. Derselbe Ordensgeneral ließ auch durch den Kabbalisten Baruch von Benevent Teile des Sohar ins Lateinische übersetzen, weil damals viele christliche Gelehrte wähnten, in der jüdischen Geheimlehre seien die Wahrheiten zu finden, die sie bisher vergeblich bei den Scholastikern und in ihrer Philosophie gesucht hatten. Sie ahnten nicht, daß die jüdische Kabbala eine durch und durch trübe, schlammige Quelle ist.

Trotz seiner Begeisterung für die Kabbala war aber Reuchlin kein Freund der Juden. In der Vorrede zu seiner späteren Schrift de arte Cabbalistica sagt er, daß er wie der Kirchenvater Hieronymus die Juden hasse und weit entfernt sei, das jüdische Volk zu begünstigen. In keiner Weise wollte er zu denen gehören, die auf Seite der Lästerer Jesu, seiner Mutter Maria und der christlichen Religion standen. Damals stand Reuchlin auf der Höhe seines Ruhmes. Der Kaiser Maximilian hatte ihn in den Ritterstand erhoben und ihn zum Rat des schwäbischen Bundes ernannt. Darum wählte der Kaiser ihn auch in seinem Mandat vom Jahre 1510 an den Erzbischof Uriel von Mainz zum Mitglied der Kommission, die sich darüber vergewissern sollte, ob es göttlich, löblich und wirklich dem Christentum förderlich sei, die talmudischen Schriften zu

verbrennen. Sowohl Reuchlin, Viktor von Karben und Hochstraten, als auch die vier Universitäten Köln, Mainz, Erfurt und Heidelberg sollten darüber ihr Gutachten abgeben. Die Sache sollte gründlich untersucht werden.

Reuchlin arbeitete sofort sein Gutachten aus, das außerordentlich günstig für die jüdischen Schriften ausfiel. Er gab zwar zu, daß es auch Schmähschriften gegen das Christentum gebe, aber ihm seien nur zwei bekannt: Lipmanns Nizachon und die Geburtsgeschichte Jesu des Nazaräers (Toldoth Jeschu ha Nozri); aber diese seien den Juden, wie sie selbst versicherten, zu lesen verboten und vernichtet worden. Diese müßten, wo sie zu finden seien, verbrannt werden. Dagegen die Bibelkommentare von R. Salomon (Raschi), Ibn-Esra, den Kimchiden, Moses Nachman von Gerundi und Levi ben Gerson seien für die christliche Theologie unentbehrlich. Der beste christliche Schriftausleger, Nikolaus de Lyra, habe das Beste und Meiste von Raschi. Es sei eine Schande, daß die Doktoren der Theologie wegen Unkenntnis des Hebräischen die Bibel falsch auslegen. Ihre Ritualbücher für ihren Gottesdienst dürften ihnen nach kaiserlichem und kirchlichem Rechte nicht entzogen werden. Was den Talmud anlange, so müsse er gestehen, daß er nichts davon verstehe, aber auch die andern Christen verstünden davon nichts; man wisse nur, was Raymund Martin, Paul von Burgos, Alphonso de Spina, Peter Schwarz und jetzt Pfefferkorn gegen ihn vorbringen. Man solle daher den Talmud nicht verbrennen, selbst wenn es wahr sein sollte, daß unter vielem andern auch Schmähworte gegen Christum darin vorkämen. Wenn es wahr wäre, hätten die gläubigeren Vorfahren ihn schon vor vielen hundert Jahren verbrannt. Die getauften Juden seien die einzigen, welche auf dem Verbrennen bestünden, und diese möchten wohl Privatabsichten dabei haben. Der Schluß seines Gutachtens lautete, man solle den Juden keineswegs ihre Schriften verbrennen, vielmehr an jeder deutschen Universität zwei Professoren der hebräischen Sprache auf zehn Jahre anstellen, welche auch das Rabbinische zu lehren hätten, dann könnten die Juden auf sanftem Wege durch Überzeugung zum Christentum bekehrt werden. Einen wohlwollenderen Verteidiger hatten die Juden noch nie und nirgends gefunden, zumal da Reuchlin in seiner blinden Begeisterung über das Ziel hinausschoß und jetzt Dinge verteidigte, die er selber in einem Sendschreiben an einen Junkherrn öffentlich gerügt hatte.

Ganz anders fielen alle übrigen Gutachten aus. Die Universitäten Köln, Mainz und Erfurt verdammten die ganze jüdische Literatur unbesehen, ja das Mainzer Gutachten beschuldigte die Juden noch der absichtlichen Bibelfälschungen. Nur die Heidelberger Theologen rieten dem Kaiser, Gelehrte aller Universitäten zu berufen, um die Frage des Talmuds gründlich zu beraten.

Reuchlin schickte sein Gutachten versiegelt an den Kurfürsten von Mainz, aber bevor es dem Kaiser zugesandt wurde, wußte sich Pfefferkorn davon Kenntnis zu verschaffen. Sofort brachte er die Sache in die Öffentlichkeit, indem er und die hinter ihm stehenden Dominikaner, besonders Arnold von Tongern, eine Widerlegungsschrift in deutscher Sprache veröffentlichten: „Handspiegel gegen die Juden und ihre Schriften", 1511. Hier werden alle schwachen Seiten der Reuchlinschen Schrift aufgedeckt, seine Kenntnisse des Hebräischen verspottet; er lese hebräische Worte so holperig, wie wenn man einen Esel die Trepp auftreibe. Auch die Widersprüche mit früheren Aussagen über die Juden werden ihm vorgehalten. Die Juden hätten Reuchlin in ihre Netze gezogen; sie hätten schon manchen Christen verlockt, daß er Jude geworden sei. So habe sich auch Reuchlin den Juden verkauft. So wolle er auch die Juden nicht als Ketzer gelten lassen, ja er habe den Wucher der Juden in Schutz genommen.

Reuchlin war empört über des getauften Juden Unverschämtheit gegen ihn und schrieb sofort eine Gegenschrift: „Augenspiegel". Mit Entrüstung weist er die Beschuldigung zurück, daß er sich von den Juden habe bestechen lassen. Er meint im Gegenteil, Pfefferkorn habe seinen Handspiegel nur geschrieben, um durch dessen Verkauf Geld zu gewinnen.

Jetzt nahm aber der Streit eine ganz andre Wendung, die Reuchlin nicht vermutete. Die Dominikaner traten offen auf den Kampfplatz, und während Reuchlin es bisher nur mit dem elenden Pfefferkorn zu tun gehabt hatte, traten ihm nun die Ketzerrichter und die Inquisition gegenüber. Die Dominikaner übergaben Reuchlins Augenspiegel dem Arnold von Tongern, damit er ihn prüfe auf die darin enthaltenen Ketzereien. Ein andrer Dominikaner zeigte dies Reuchlin an. Da geriet natürlich Reuchlin in Angst, denn man durfte damals eher einen König und Kaiser reizen, als diese Bettelmönche, welche die ganze Christenheit tyrannisierten. Sofort schickte er ein Schreiben an Arnold von Tongern, um seinen Augenspiegel

zu entschuldigen und seine Aufstellungen abzuschwächen. Er habe nicht als Theologe geurteilt und habe niemand verletzen wollen. Er bat flehentlich, ihm seine Irrtümer zu nennen und ihn nicht ungewarnt zu verdammen. Erst zwei Monate später empfing er ein Schreiben der theologischen Fakultät, er habe sich der Begünstigung des jüdischen Unglaubens verdächtig gemacht, weil er die Absicht des Kaisers, die Judenbücher zu verbrennen, durch sein Gutachten gestört habe; er habe den Juden Gelegenheit gegeben, auch ferner Jesum, Maria, die Jünger zu schmähen. Durch Verdrehung von Schriftworten sei seine Rechtgläubigkeit verdächtig geworden; eigentlich müßte eine strenge Zensur über ihn verhängt werden. Als gehorsamer Sohn der Kirche solle er sein günstiges Urteil über den Talmud widerrufen. Zugleich teilte ihm ein andrer Dominikaner privatim mit, er möge sich beeilen, denn die Fakultät werde in Bälde die Sache weiter verfolgen und ihren Urteilsspruch fällen. Reuchlin antwortete wieder sofort, er begünstige die Juden so wenig, wie der hl. Hieronymus, der sie gründlich gehaßt und doch von ihnen gelernt habe. Widerrufen könne er nicht, da er nichts Ketzerisches geschrieben habe. Man solle ihm die ketzerischen Stellen angeben, dann werde er sich rechtfertigen können oder widerrufen. Die Kölner erwiderten, er solle den Augenspiegel aus dem Buchhandel zurückziehen und den Inhalt seiner Schrift widerrufen, sonst werde er vor die Inquisition geladen und verdammt werden. Sollte auch bei seinen Lebzeiten der Prozeß niedergeschlagen werden, werde er noch im Tode verurteilt werden.

Als Reuchlin aus diesen Drohungen merkte, daß alles, guter Name, Ehre und Ruhe und Wohl auf dem Spiel stehe, raffte er sich auf und berichtete nach Köln, er fühle sich durch den Beistand mächtiger Männer so fest und sicher, daß seine Gegner größern Schaden an Gut und Ehre haben würden, als er. Allermächtigste Personen stünden ihm bei. Was werde die Welt, das Volk, der Adel sagen, wenn er Anfang und Verlauf dieser Händel ans Licht bringe. Hinter seinen mächtigen Beschützern würden Dichter und Geschichtschreiber kommen, die ihn als ihren Lehrer verehrten, und würden ihre Bosheit und ihre Hochschule der ewigen Schmach übergeben und den unschuldig Verurteilten besingen.

Jetzt rückten die Kölner mit einer öffentlichen Anklageschrift heraus: „Die Artikel oder Propositionen von der allzugroßen Begünstigung der Juden von seiten Reuchlins". Sie war dem Kaiser

gewidmet. Nun nahm der Kaiser Partei gegen Reuchlin. Als er nach Köln gekommen war, erließ Maximilian ein Mandat an alle Stände des Reichs, daß Reuchlins Schrift nicht mehr dürfe verkauft werden. Dies ermutigte Pfefferkorn, nun mit einer gemeinen, pöbelhaften Schandschrift, „Der Brandspiegel“, gegen Reuchlin und die Juden aufzutreten, um Reuchlin als einen unwissenden Menschen hinzustellen und um gegen die Juden zu hetzen. Reuchlin aber schrieb eine lateinische Verteidigungsschrift (1513) an Kaiser Max, worin er schonungslos die Machinationen der Dominikaner aufdeckte. Aber auch die Dominikaner wandten sich an ihn, und es blieb dem Kaiser nichts übrig, als beiden Parteien Stillschweigen aufzulegen.

Jetzt endlich trat der eigentliche Anstifter des Streits, der Ketzermeister Jakob Hochstraten, auf den Plan. Er zitierte am 15. September 1513 Reuchlin, sich binnen sechs Tagen in Mainz morgens acht Uhr vor dem Inquisitionstribunal zu stellen. Reuchlin schickte einen Sachwalter hin, um gegen diese Gewalttat zu protestieren. Aber Hochstraten kam nach Mainz, brachte einen Haufen Dominikaner mit, konstituierte aus ihnen ein Tribunal und trat als Ankläger auf. Er brachte ein Gutachten der Theologen der Universität Löwen mit, wonach der Augenspiegel Reuchlins zu verbrennen sei. Er enthalte Ketzereien. Auch die andern Gutachten der Universitäten brachte er vor. Nur die zu Erfurt, wo der Humanist Mutian den Ton angab, fand nichts Widerkatholisches in Reuchlins Schrift. Aber sie sei doch zu vernichten, weil zu judenfreundlich, jedoch ohne Makel für den rechtgläubigen Verfasser. Die andern Gutachten erklärten sich gegen den Augenspiegel. Nachdem Reuchlins Sachwalter Protest eingelegt und Appellation an den Papst angemeldet hatte, entfernte er sich. Trotzdem hätte das Ketzergericht Reuchlin verurteilt, wenn nicht der Dekan des erzbischöflichen Kapitels Einspruch erhoben und gefordert hätte, daß der Urteilsspruch aufgeschoben und Reuchlin noch einmal vorgeladen werde. Dies geschah, und so erschien Reuchlin, begleitet von zwei Räten des Herzogs von Württemberg, in Mainz vor dem Tribunal. Schon war der Dom von Mainz ganz angefüllt mit Volk, das den Richterspruch vernehmen und der Verbrennung des Augenspiegels vor dem Dom beiwohnen wollte, und schon schickte sich das Gericht an, das Urteil zu verkünden, da intervenierte ein Kommissär des Erzbischofs und verlas ein Handschreiben desselben, daß, wenn nicht der Richterspruch verschoben und innerhalb vier Wochen eine Vermittelung ge-

troffen werde, die Inquisitionsrichter ihrer Befugnisse enthoben seien und alles, was sie beschlossen hätten, null und nichtig sei. Jetzt meldete auch Hochstraten Appellation an den Papst an. In ganz Deutschland freute man sich des vorläufigen Sieges Reuchlins; die Humanisten triumphierten und Ulrich von Hutten und Hermann von dem Busche dichteten „Reuchlins Triumph", worin sie schonungslos Hochstraten, Gratius, Tongern und Pfefferkorn an den Pranger stellten. Nicht weniger freuten sich die Juden dieses Ausgangs der Sache, bei der nicht nur Reuchlins Augenspiegel, sondern ihre ganze hebräische Literatur auf dem Spiele stand.

Sofort meldete nun Reuchlin seine Appellation in Rom an und richtete zugleich einen hebräischen Brief an des Papstes Leo X jüdischen Leibarzt, Bonat de Lates, damit er den Papst günstig stimme. In der Tat erließ der Papst alsbald ein Breve, wonach die Bischöfe von Speyer und Worms zusammen oder allein oder durch delegierte Richter mit Ausschluß jedes andern Tribunals den Streit zwischen Reuchlin und Hochstraten entscheiden sollten. Somit war Reuchlin den Händen der Inquisition entzogen. Nach vielen Verzögerungen fällte endlich der Bischof von Speyer das Urteil, daß der Augenspiegel weder Irrtümer noch Ketzereien enthalte, noch über Gebühr die Juden begünstige, daß also Hochstraten Schweigen auferlegt sei und er die Kosten von 111 Goldgulden zu zahlen habe, widrigenfalls er mit dem schweren Banne zu belegen sei. Aber die Dominikaner kehrten sich nichts an dies Urteil. In Köln riß Pfefferkorn den Anschlag des Urteils ab und in Nürnberg verbrannten die Dominikaner den Augenspiegel öffentlich. Hochstraten selbst aber appellierte noch einmal außergerichtlich an den Papst. Er hoffte, dort den Sieg zu erlangen oder den Prozeß so hinzuhalten, daß Reuchlin die Mittel zur Fortführung des Prozesses ausgehen würden. Auch die ausländischen Universitäten, besonders Paris, und die Dominikaner aller Länder sollten ihm zu Hilfe kommen, um ein Verdammungsurteil des Papstes zu provozieren.

Aber nun rafften sich auch die Humanisten auf und bildeten eine Reuchlinistische Partei, «exercitus Reuchlinistarum», die sich über ganz Deutschland ausbreitete. An ihrer Spitze stand Hermann von dem Busche, Ulrich von Hutten und Crotus Rubianus. Ihnen gegenüber standen die Arnoldisten (Arnolds von Tongern Anhänger), die Dominikaner und Finsterlinge. Aber auch andre Männer von Ansehen traten für Reuchlin auf: der Herzog Ulrich von Württem=

berg, die Grafen von Helfenstein und von Nuenar, Welser, Pirkheimer, Peutinger, Domherrn, Pröpste und andre Geistliche, auch Kardinäle, darunter der General des Augustinerordens, Egidio von Viterbo, und der ganze Franziskanerorden. Der Prozeß wurde beinahe zu einer europäischen Angelegenheit. Die Freunde und Gönner Reuchlins in Rom, zu denen auch der päpstliche Staatssekretär, Questenberg, gehörte, wußten es zustande zu bringen, daß der Papst den Prozeß dem Kardinal Domenico Grimani auftrug. Nun liefen auch beim Papste fürstliche Empfehlungsschreiben für Reuchlin ein, nicht bloß vom Herzog Ulrich von Württemberg, dem Markgrafen von Baden, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, den Bischöfen von Straßburg, Konstanz, Worms und Speyer, dem Hochmeister des Deutschen Ordens, von 15 Äbten und 53 schwäbischen Städten, sondern sogar vom Kaiser Maximilian selbst, so daß der Prozeß eine für Reuchlin günstige Wendung zu nehmen schien. Aber auch die Dominikaner ließen es nicht an Machinationen fehlen. Sie beeinflußten den König Ludwig XII von Frankreich und die Pariser Universität, die in 47 Sitzungen darüber beriet und endlich das Urteil fällte, der Augenspiegel enthalte Ketzereien, sei zu verbrennen und der Verfasser zum Widerruf anzuhalten. Darauf soll Ludwig XII selber gegen Reuchlin und für die Dominikaner sich beim Papste verwendet haben.

Indessen nahm der Prozeß in Rom seinen Gang. Reuchlin hatte behauptet, die Juden dürften nicht verjagt und geschädigt werden, da sie von alters her als Mitbürger im deutsch-römischen Reiche anerkannt seien. Dafür sollte er die Belege und Beweise vorbringen. Er konnte aber nur nachweisen, daß sie durch päpstliche Privilegien die Zusicherung erhalten hatten, daß sie in ihrer Religionsübung und im Gebrauch ihrer heiligen Schriften nicht dürften belästigt werden. Ebenso konnte er nur beweisen, daß sie des Kaisers Kammerknechte seien. Auch zog sich der Prozeß in die Länge, weil der Sachwalter Reuchlins die lateinische, an vielen Stellen gefälschte Übersetzung des Augenspiegels nicht anerkannte und dann die Dominikaner die berichtigte Übersetzung durch Martin von Gröningen nicht gelten ließen. Der Prozeß hatte Reuchlin schon 400 Goldgulden gekostet und es war nur wenig Aussicht, daß er zu seinen Gunsten ausfallen würde.

Da kamen ihm seine Freunde und Schüler, die Humanisten, zu Hilfe. Sie veröffentlichten die „Briefe der Dunkelmänner", Epi-

stolae obscurorum virorum. Es war besonders Crotus Rubianus, der hier mit beißendem Spott das Leben und Treiben, die Gesinnung und Gemeinheit, den Hochmut und die Unwissenheit, die Gehässigkeit und Lüsternheit der Feinde Reuchlins geißelte. Und nicht nur Ortuin Gratius und Pfefferkorn, Arnold von Tongern und Hochstraten, sondern auch die Pariser Universität wurden dem Spott und der Lächerlichkeit preisgegeben. Rasch verbreiteten sie sich über ganz Europa; nicht nur in Deutschland und Frankreich, auch in Italien und England wurden sie gelesen und bald erschien eine zweite, vermehrte Auflage. Als überall nach dem Verfasser geforscht wurde, gab Hutten die treffende Antwort: „Gott selbst war's", Est Deusmet. In den Augen aller Gebildeten waren die Dominikaner moralisch gerichtet.

Aber in Rom ging die Sache anders. Als Hochstraten merkte, daß die päpstliche Kommission wahrscheinlich Reuchlin freisprechen werde, verlangte er energisch, daß die Sache vor ein Konzil gebracht werden müsse, denn es sei kein bloßer Rechtsstreit, sondern eine Glaubensangelegenheit. Auch der König von Frankreich und der junge Herzog von Burgund, Karl, der künftige deutsche Kaiser, drangen in den Papst, die judenfreundliche Schrift endlich zu verurteilen. Darum übertrug der Papst die Entscheidung einer Kommission, die aus Mitgliedern des Laterankonzils bestand. Aber als auch diese sich fast einstimmig zu Gunsten Reuchlins und gegen Hochstraten aussprach, wußte dieser es zu erreichen, daß Leo X durch Mandat den Prozeß zur weiteren Überlegung sistierte (mandatum de supersedendo). Im Frühjahr 1517 erschien auch eine Bulle, wodurch die Dunkelmännerbriefe bei Strafe des Bannes zu lesen verboten wurden.

Reuchlin war tief entmutigt und gab seine Sache verloren; sein Kummer war, daß er am Ende sein Leben als verurteilter Ketzer werde beschließen müssen. Nur Hutten ermutigte ihn und gab dem Papste zum Trotz einen zweiten Teil von Dunkelmännerbriefen heraus, die an Schärfe des Hohnes und der Satire den ersten noch übertrafen. Inzwischen waren Reuchlin einige kabbalistische Schriften des Spaniers Joseph Gigatilla in die Hände geraten, und dies veranlaßte ihn, seine Schrift de arte cabbalistica, „Über die kabbalistische Wissenschaft", zu schreiben und dem Papste Leo X zu widmen. Er sucht darin alle Geheimnisse des Christentums durch kabbalistische Buchstabenkünste zu erklären und zu be-

weisen, daß die christliche Wahrheit in der Kabbala enthalten sei. Da die romantische Schwärmerei für die Kabbala alle christlichen Kreise bis ins Kardinalkollegium in Rom ergriffen hatte, hoffte Reuchlin einen guten Erfolg für seinen Prozeß von dieser Schrift. Nur Hochstraten blieb von diesem kabbalistischen Schwindel frei, und blieb fest dabei, daß die Kabbala eine Feindin des Christentums sei und nur Unglauben lehre. Dies suchte er darzulegen in seiner Schrift: Destructio Cabbalae seu Cabbalistae perfidiae a Reuchlino in lucem editae 1519, „Vernichtung der Kabbala oder die kabbalistischen Falschheiten von Reuchlin ans Licht gebracht".

Während so der Prozeß Reuchlins sich in die Länge zog, trat Luther auf mit seinen 95 Thesen wider Tetzels Ablaßhandel (31. Okt. 1517). Die Dominikaner machten Miene, auch gegen ihn aufzutreten, wie sie es gegen Reuchlin getan hatten. Der Dominikaner Tetzel, der Dominikaner Dr. Eck in Ingolstadt, der Dominikaner Kardinal Prierias begannen sofort den Kampf gegen Luther. Doch nun traten Ereignisse ein, durch die ihnen Mut und Lust genommen wurde, etwa auch Luther vor ihr Gericht zu zitieren. Als Kaiser Maximilian gestorben war und die Kurfürsten sich zur Königswahl versammelt hatten, stieg die Verwirrung der Parteien in Deutschland aufs höchste. Das machte dem geächteten Ritter Franz von Sickingen Mut zu einem Gewaltstreich, durch den Reuchlin und Luther den Händen der Dominikaner sollten entrissen werden. Auf Antrieb Huttens lud er beide auf seine Burg und bot ihnen Schutz und Schirm wider ihre Feinde. Zwar lehnte es Luther ab, aber Sickingen mit einer Anzahl Ritter sagte dem Provinzial und Konvent des Dominikanerordens am 26. Juli 1519 Fehde an, wenn Hochstraten nicht nach dem Beschluß des Speyer'schen Gerichtes ihm die 111 Gulden zahle und Bürgschaft gegen fernere Verfolgungen Reuchlins leisten würde. So waren sie gezwungen, nachzugeben. Hochstraten wurde seiner Würde als Prior und Ketzermeister entsetzt, und der Provinzial des Ordens, Everard von Cleve, und der ganze Konvent mußten den Papst anflehen (1520), die Streitsache für alle Zeiten niederzuschlagen, da Reuchlins Gelehrsamkeit, Charakter und Rechtgläubigkeit alle Rücksicht verdienten. Damit hatten die Dominikaner ihre Rolle in Deutschland ausgespielt. Schon zwei Jahre früher hatte der Provinzial Everard an den Papst geschrieben, daß der Streit ihnen Haß und Verachtung eingetragen, daß ihre Predigten verachtet, ihre Beichtstühle gemieden und sie als Feinde des

Friedens und der Eintracht verschrieen seien. Durch diesen Ausgang des Prozesses, der um die jüdischen Schriften begonnen hatte, waren aber nicht bloß die jüdischen Schriften vom Untergang gerettet, nicht bloß der Judenfreund Reuchlin von der Ketzerei freigesprochen, sondern Deutschland und die Reformation von dem Fanatismus des ketzerrichtenden Dominikanerordens befreit worden, so daß selbst Luther darin Gottes Hand sah und von Reuchlin sagte, er sei unbewußt ein Organ des göttlichen Ratschlusses gewesen (fuisti tu sane organum consilii divini, sicut tibi ipsi incognitum, ita omnibus purae theologiae studiosis exspectatissimus).

Ein Streit für und wider die Juden und ihre Schriften hat der Reformation freie Bahn geschaffen. Gerade während der Reformation hatten aber die Juden in Deutschland schlimme Zeiten, denn die Vertreibung der Juden aus Spanien reizte damals zur Nachahmung. Es machte sich selbst unter den Fürsten die Ansicht geltend, man müsse sich der Juden entledigen, auch wenn die Fürsten dadurch Einbuße an Steuern und Zöllen erleiden würden. Sie hätten wohl damals noch mehr zu leiden gehabt, wenn sie nicht beim Kaiser einen treuen und hingebenden Sachwalter gehabt hätten. Kaiser Friedrich III hatte einen Leibarzt, Jakob Loans, der auch bei Kaiser Maximilian in Gunst gestanden zu sein scheint. Er war es wohl, der des jungen Kaisers Gunst auch seinem Verwandten, Joseph Loans oder, wie er meist in Deutschland genannt wurde, Jossel von Roßheim zuwandte (1478—1554). Der Kaiser ernannte ihn zum Großrabbiner der Juden Deutschlands. Er hatte das Amt, die kaiserliche Steuer in allen deutschen Gemeinden unter den Juden einzuziehen; dazu erhielt er die Befugnis, alle Juden, die die Steuer verweigerten, in den Bann zu tun. Sein Titel war „Regierer der Juden“. In dieser Eigenschaft wäre er bei den Juden nicht beliebt gewesen, wenn er nicht zugleich seine Stellung zum Schutz der Juden in allen Gefahren und Bedrängnissen gebraucht hätte. Wo er seinen Einfluß zugunsten seines Volkes geltend machen konnte, scheute er weder Mühe noch Kosten und verteidigte sie vor Königen und Fürsten und Magistraten und fand auch meistens Gehör, so daß er sich schon bei Lebzeiten den Dank aller deutschen Juden verdiente.

Während des Kaisers Maximilian Regierung wurden die Juden aus einer ganzen Reihe von Städten verjagt, Köln, Augsburg, Straß-

burg, Nürnberg, Regensburg, Nördlingen, Speyer, Eßlingen, Reutlingen, Colmar (S. 356), und überall regte sich der Haß.

In der Mark Brandenburg war eine Monstranz gestohlen worden. Der Dieb behauptete, die Hostie an die Juden in Spandau, Brandenburg und Stendal verkauft zu haben. Kurfürst Joachim I ließ die Angeschuldigten nach Berlin bringen und foltern. Nach erpreßtem Bekenntnis wurden 38 Juden auf glühendem Roste verbrannt. Dies geschah im Jahre 1510. Erst 1539 kam die Unschuld dieser Gemordeten an den Tag (s. S. 425).

Der Haß gegen die Juden war unter allen Ständen gleichmäßig verteilt, Fürsten und Ritter, Bürger und Bauern, Kaufleute und Gewerbetreibende stimmten darin überein, daß die Bevölkerung durch sie geschädigt werde. Nur die, welche die hohen Judensteuern bezogen, suchten sie zu schützen und zu erhalten. Auch die Protestanten unterschieden sich nicht von den Katholiken.

Luther selbst war im Anfang ein Fürsprecher der Juden. In seiner Auslegung des 22. Psalms tadelt er die, welche die Wut gegen die Juden verteidigen, indem sie mit großem Hochmut schwatzen, die Juden wären der Christen Knechte und dem Kaiser unterworfen. „Ich bitte euch darum, sagt mir: wer wird zu unsrer Religion übertreten, wenn es auch der allersanftmütigste und geduldigste Mensch wäre, wenn er sieht, daß sie so grausam und feindselig und nicht allein nicht christlich, sondern mehr als viehisch von uns traktiert werden?" Er tadelt, daß die meisten Passionsprediger nichts andres zu tun pflegen, als die Herzen der Gläubigen wider die Juden zu erbittern. Im Jahre 1523 gab er sogar eine besondre Schrift heraus, die allen Judenfeinden ein schweres Ärgernis sein mußte: „Daß Jesus ein geborner Jude gewesen." Hier schrieb er: „Unsre Narren, die Papisten, Bischöfe, Sophisten und Mönche haben bisher also mit den Juden verfahren, daß, wer ein guter Christ gewesen, hätte wohl mögen ein Jude werden. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel den Christenglauben regieren und lehren gesehen, so wäre ich eher eine Sau geworden, als ein Christ. Denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen, haben nichts mehr tun können, als sie schelten. Sie aber sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unsres Herrn; darum wenn man sich des Blutes und Fleisches rühmen soll, so gehören die Juden Christo mehr an, denn wir. Ich bitte daher meine lieben Papisten,

wenn sie müde geworden, mich Ketzer zu schimpfen, daß sie nun anfangen, mich einen Juden zu schelten. Darum wäre mein Rat, daß man säuberlich mit ihnen umgehe; aber nun wir mit Gewalt sie treiben und gehen mit Lügending um und geben ihnen Schuld, sie müßten Christenblut haben, daß sie nicht stinken und weiß nicht, was des Narrenkrams mehr ist, auch daß man ihnen verbietet, unter uns zu arbeiten, zu hantieren und andre menschliche Gemeinschaft zu haben, wie sollen sie zu uns kommen? Will man ihnen helfen, so muß man nicht des Papstes, sondern der christlichen Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu sein." Es ist bedauerlich, daß Luther zwanzig Jahre später von all dem, was er hier sagt, das Gegenteil behauptete und anriet. Die Zeit der Erquickung sollte noch lange nicht für die Juden kommen.

Durch Reuchlin war das Interesse für die hebräische Sprache mächtig angeregt worden, und diese Bewegung wurde noch durch den Protestantismus, der die Bibel zur einzigen Quelle des Christentums erhob, unterstützt, denn ohne hebräische Sprachkenntnis war das Alte Testament nicht zu verstehen. Darum wetteiferten nun die Universitäten, Professuren für hebräische Sprache zu errichten. Der Hauptlehrer der Christen war Elia Levita, der bei Nürnberg 1469 geboren, nach Italien auswanderte und in Rom hebräische Grammatik lehrte, wofür er von seinen Glaubensgenossen oft stark angefeindet wurde. Noch mehr Aufsehen erregte seine Behauptung, daß die hebräischen Vokalzeichen sehr jungen Ursprungs und nicht einmal in der talmudischen Zeit bekannt gewesen sein. Damals war man nämlich der Meinung, daß sie zugleich mit dem Gesetz am Sinai geoffenbart oder wenigstens doch von Esra eingeführt worden seien. Dadurch erregte er gewaltigen Anstoß bei den Juden, und sie beschuldigten ihn, das ganze Judentum untergraben und geleugnet zu haben. Deswegen hielt sich Levita meist zu den Christen. Er starb 1549. Seine Bearbeitungen der hebräischen Grammatik wurden von Sebastian Münster ins Lateinische übersetzt und so den christlichen Gelehrten zugänglich gemacht. Auch andre Juden lehrten ihre Sprache, so Obadja Sforno, Jakob Mantin und der Arzt Abraham de Balmos. Unter den Protestanten wurde wenigstens idealerweise gefordert, daß der Geistliche seine Bibel im hebräischen und griechischen Grundtext sollte lesen und verstehen können,

wenn es auch nur selten einer dazu brachte. Luther selbst hatte noch Hebräisch gelernt für die Übersetzung der Bibel ins Deutsche und hatte dabei sich bei Juden Rats erholt.

Aber auch in Frankreich kamen die hebräischen Studien zur Blüte. Die Pariser Universität, die Reuchlins Augenspiegel verdammt hatte, errichtete sechs Jahre später eine Professur für hebräische Sprache. Franz I ließ den Bischof von Korsika, Augustin Justiniani, einen trefflichen Kenner der hebräischen Sprache, nach Paris kommen und sogar den Elia Levita, zwar vergeblich, einladen, in Paris öffentlich zu lehren. Die hebräische Grammatik Kimchis wurde neu gedruckt, um als Lehrbuch der Studenten zu dienen. Ja Justiniani ließ des Maimonides More Nebuchim in lateinischer Übersetzung in Paris drucken, obwohl 300 Jahre früher die Dominikaner den orthodoxen Juden geholfen hatten, daß diese Schrift öffentlich verbrannt worden war.

Auch in Deutschland errichtete ein Schüler Reuchlins, Paulus Fagius, eine hebräische Druckerei in Jsny, und seinem Ruf folgte Elia Levita, um hier sein chaldäisches und rabbinisches Wörterbuch zu drucken. Der Absatz von hebräischen Bibeln war ein so großer, daß der edle und reiche Daniel Bomberg zu Antwerpen es unternehmen konnte, die ganze Bibel Alten Testaments mit den vier berühmten Kommentaren der Juden, denen von Raschi, Ibn Esra, Kimchi und Gersonides herauszugeben. Der gelehrte Jakob ben Chajim hat das Verdienst der korrekten Herstellung dieses großartigen Literaturwerkes; er trat später selber zum Christentum über. Wenn Christen früher jüdische Schriften verbrannt haben, so haben sie dies Unrecht gesühnt durch diese Drucklegung der wichtigsten jüdischen Bibelkommentare. Sie haben damit dem Judentum selbst einen großen Dienst geleistet. Aus diesem Werke lernten nun die Christen und Juden das Verständnis des Alten Testamentes seinem Wortlaute nach. Die Biblia Rabbinica Bombergiana erschien zuerst 1517, dann 1526 und 1548 und öfter. Von jetzt an erfolgten auch die Übersetzungen der Bibel in die Landessprachen, wobei man nicht mehr bloß auf die Septuaginta und Vulgata angewiesen war. Die deutschen Juden jener Zeit wären nicht imstande gewesen, ein solches Werk wie Bombergs Biblia rabbinica herauszugeben. Es hätte ihnen dazu in erster Linie an der notwendigen Gelehrsamkeit und in zweiter am lebendigen Interesse dafür und zum dritten auch an den Mitteln gefehlt.

Denn der Stand der Bildung und Religiosität, war unter den deutschen Juden ein sehr niedriger. Ihre Religiosität bestand in der Beobachtung ihrer gottesdienstlichen Satzungen in der Synagoge und im Hause und in einer großen Zahl der abergläubischsten Gebräuche. Dadurch waren die versittlichenden Elemente ihrer Religion ganz überwuchert. Es fehlte an der religiösen Innerlichkeit; Volk und Rabbiner ließen sich an äußerlicher Gesetzeserfüllung genügen. Ihr Gottesdienst bestand im Hersagen ihrer unverstandnen hebräischen Gebete in lärmender Weise und weiheloser Haltung. Die Auslegung und Verkündigung des göttlichen Wortes fehlte ganz; zuweilen fanden statt dessen schwulstige, talmudische Vorträge statt, die von niemand verstanden wurden und weder Frömmigkeit noch Sittlichkeit förderten. Ihr Hauptinteresse hing am Handel und Gelderwerb, der ihnen durch die hohen Steuern und Verfolgungen sehr erschwert worden wäre, wenn sie nicht das Privileg des Wuchers gehabt hätten.*) Kleinlichkeit und Beschränktheit des

*) Es gab damals schon auch sehr reiche Juden in Deutschland, die es an Aufwand und Prunk den Fürsten gleich tun konnten und darum immer den Neid der Bürger und Adligen erweckten, zumal da man wußte, daß sie ihren Reichtum nur durch ihren privilegierten Wucher erlangt hatten. Schon damals hatten die meisten, auch der deutschen Fürsten ihre jüdischen Hofagenten, die durch alle möglichen Mittel ihren Fürsten für ihren Aufwand und ihre stäten Kriege das nötige Geld beschaffen mußten, oft auf Kosten und durch Bedrückung ihrer Untertanen. Ein solcher war z. B. der reiche Jude Michel, Hofagent des Joachim II von Berlin. Er trieb zu Berlin den unerhörtesten Prunk, ließ sich überallhin von Dienern begleiten und pflegte mit großem Gefolge hoch zu Roß auf den Reichstagen zu erscheinen, um da finanzielle Geschäfte zu betreiben. Auf seinen Reisen hatte er einen Troß von zwölf Pferden, worüber auch Luther sich ärgerte. Ein andrer war Mardochai (Marco) Meisel zu Prag. Auch er hatte als Geldverleiher an Fürsten und Adelige ein großes Vermögen zusammengebracht und galt für den ersten Kapitalisten Deutschlands. Als er starb, soll er über 600 000 Mark Silber in bar hinterlassen haben. Er ließ sich aber auch ungesetzlicher Weise die Güter seiner Schuldner verschreiben, wofür das kaiserliche Kammergericht ihn mit Streichung der Schuld bestrafte. Seinen wucherisch erworbenen Reichtum, der ihm durch seine dem Kaiser gelieferten Dienste den Titel eines kaiserlichen Rates eintrug, verwendete er aber zum Besten seiner Prager Glaubensgenossen. Er baute ihnen ein Armenhaus und ein Spital, verteilte viele Almosen, steuerte jährlich zwei verwaiste Mädchen aus, ließ das schmutzige Judenquartier pflastern und erbaute die Meiselsynagoge mit einem Aufwand von 10 000 Talern, auch unterstützte er die jüdischen Armen durch unverzinsliche Darleihen. Als er kinderlos starb, wurde sein ganzes Vermögen in einem zehnjährigen Prozeß dem kaiser-

Geistes und Lebens waren allgemein herrschend und brachten dem jüdischen Volke immer mehr Schaden.*)

Zur Zeit der Bauernkriege hatten die Juden wieder schwere Zeiten, aber Jossel von Roßheim wußte die Anführer der Bauern zu bestimmen, daß sie der Juden im Elsaß schonten und durch Herolde bekannt machen ließen, daß sich keine Hand gegen die Juden erheben solle. So errettete er auch seinen Wohnort Roßheim vor der Plünderung durch die Bauern. Aber es drohte ihnen noch andre Gefahr.

Als die Türken Ungarn erobert hatten und gegen Wien heranrückten, war das Gerücht verbreitet, daß die Juden sie durch Spionendienste unterstützten. Kaiser Karl und sein Bruder, König Ferdinand, wollten sie darum aus Deutschland, Böhmen und Ungarn vertreiben. Es gelang aber Jossel von Roßheim, die Unschuld der deutschen Juden darzulegen und die beiden Fürsten zu milden

---

lichen Fiskus zugesprochen, und das Testament, worin er seinen Neffen zum Erben eingesetzt hatte, für ungiltig erklärt, weil das Vermögen kinderloser Kammerknechte gesetzlich dem Kaiser zufalle.

Durch die öfteren Vertreibungen, hohe Steuern und Erschwerung ihres Handels verarmte aber der größte Teil der deutschen Juden und konnte sich nur durch Kleinhandel ernähren; nur die „Hofjuden", welche die großen und kleinen Fürsten hielten, brachten es zu Reichtum, der ihnen aber oft noch bei Lebzeiten Unglück brachte.

*) Welch krasser Aberglaube damals die Juden beherrschte, dafür ist „der hohe Rabbi Leb" ein Beispiel. Er hieß eigentlich Liwa (Juda) ben Bezalel und war Leiter eines rabbinischen Lehrhauses in Prag in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Volk glaubte Großes von seinen kabbalistischen Kenntnissen und Kräften. Er habe aus Ton einen Menschen (Golem) gebildet, ihm Leben eingehaucht, indem er ihm einen Zettel, mit den Gottesnamen beschrieben, in den Mund steckte, und dadurch habe er ihn zu allen Diensten brauchen können. So oft er ihm aber den Zettel wieder genommen habe, sei er wieder ein lebloser Tonklumpen geworden. Berühmt wurde der Mann, weil Kaiser Rudolph II, der sich viel mit magischen Künsten und mit der Goldmacherkunst abgab, einmal den Rabbi Leb zu sich kommen ließ und eine lange Unterredung mit ihm hatte, worüber aber der Rabbi zeitlebens Stillschweigen bewahrte. Bald darauf wanderte er aber nach Polen aus. Wahrscheinlich hielt er seine Sicherheit für gefährdet, weil er dem Kaiser nicht die gewünschten kabbalistischen und alchymistischen Wundertaten leisten konnte, deren Kunst man ihm zuschrieb. Der katholische in Spanien erzogene Jesuitenschüler Rudolph II war demnach nicht weniger abergläubisch als der jüdische Rabbi. Was kabbalistischen und magisch-mystischen Aberglauben anlangt, galten aber die Juden im ganzen Mittelalter als die Lehrmeister, von denen die Christen solche Geheimkünste zu lernen suchten.

Maßregeln zu bestimmen. Dies tat er auf dem Reichstag zu Augsburg 1530. Um die Klagen wegen Wuchers zu beseitigen, erließ Karl V eine Verordnung, wodurch der Zins geregelt wurde. Als jedoch in Prag zahlreiche Feuersbrünste ausbrachen, unter deren Urhebern auch Juden gewesen sein sollten, und man auch die Juden für Verräter hielt, durch die die Türken von den heimlichen Kriegsrüstungen Kunde erhalten hätten, da drängten die böhmischen Stände, sämtliche Juden des Landes auszuweisen, und König Ferdinand bestätigte den Beschluß (1542). Die große Gemeinde in Prag mußte auswandern, nur 10 Familien wurden geduldet. Auf die Einsprache hoher Adligen und auf die Fürsprache Jossels von Roßheim durften sie aber schon im nächsten Jahr wieder zurückkehren, nur daß sie für diese Erlaubnis jährlich 300 Schock Groschen als Schutzgeld zu zahlen und einen gelben Flecken auf dem Kleid zu tragen hatten.

Um jene Zeit sollten sie auch wieder einmal aus Deutschland ausgewiesen werden. Auf dem Frankfurter Tag 1539 waren die protestantischen Stände des deutschen Reiches unter Führung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen versammelt, um mit dem Kaiser ein Abkommen zu treffen. Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen beantragte bei dieser Gelegenheit ihre Ausweisung. Philipp von Hessen und Joachim II von Brandenburg waren geneigt, ihm zuzustimmen. Aber es gelang diesmal Jossel von Roßheim, der Empfehlungsbriefe des Magistrats von Straßburg an den Kurfürsten mitbrachte, auch einen Brief Capitos an Luther, doch nicht, die Fürsten von der Ungerechtigkeit einer solchen Maßregel zu überzeugen und sie umzustimmen. Besondern Eindruck machte es nur auf Joachim II, daß Jossel den Justizmord aufdecken konnte, der an den 38 Juden begangen worden war unter der Regierung Joachims I, seines Vaters (siehe oben S. 420). Dadurch wurde Joachim II so ergriffen, daß er von nun an ein offenbarer Begünstiger der Juden wurde. Nicht so aber der Kurfürst und der Landgraf. Beide ließen ihre Juden ausweisen. Joachim II aber nahm sich einen jüdischen Leibarzt, Lippolt, der bald in finanziellen Dingen des Kurfürsten rechte Hand wurde, und als Münzmeister, wie damals allgemein üblich war, die Münze verschlechterte. Nach des Kurfürsten Tod ließ sein Nachfolger, Johann Georg, den Günstling seines Vaters gefangen setzen. Er wurde angeklagt, seinen Herrn vergiftet

und ihm goldne Ketten und andre Kleinodien gestohlen, durch Zauberei zwei Bürger mit ihren Ehefrauen veruneinigt, den Teufel in ein Glas gebannt und zu seiner Hilfe gezwungen und andre Verbrechen mehr begangen zu haben. Durch zweimalige Folter zum Geständnis gebracht, wurde ihm an zehn Stellen des Leibes mit glühenden Zangen das Fleisch weggerissen, dann wurden ihm Arme und Beine zerstoßen mit dem Rad, darauf wurde der Leib lebendig gevierteilt und die Stücke an den Galgen gehenkt. Solches geschah zu Berlin am Montag nach Pauli Bekehrung 1573. Vom folgenden Sonntag an durfte sich kein Jude mehr im Lande blicken lassen.*)

Während man so überall nach Anlaß suchte, sich auf jede Weise der Juden zu entledigen und besonders das Märchen vom Christenkindermord allenthalben dazu Anlaß geben mußte, erschien im Jahre 1541 die erste deutsche Schutzschrift für die Juden „ein Judenbüchlein", dessen Verfasser wahrscheinlich ein protestantischer Geistlicher (Hosiander) ist; aber bei dem allgemeinen Judenhaß wagte er nicht, sich öffentlich zu nennen. Er zeigte, daß die Beschuldigung des Kindermords erfunden sei und den Juden damit himmelschreiendes Unrecht geschehe. Die Erfinder seien habsüchtige und grausame Fürsten, verarmte Edelleute, verschuldete Bürger, die nach dem Reichtum der Juden lüstern sind. Andrerseits verbreiten Mönche und Weltgeistliche diese Lüge, um neue Heilige zu machen, neue Wallfahrten aufzubringen. Erst seit dreihundert Jahren sei diese Fabel aufgekommen; seit die Pfaffen und Mönche gegen die Juden hetzen, weil diese die heilige Schrift besser verstünden, als sie. Darum hätten sie auch der Juden heilige Bücher verbrennen wollen. In den drei ersten Jahrhunderten seien auch die Christen als Kindsmörder und Blutabzapfer von den Heiden verleumdet worden. Wenn man von den Angeklagten durch die Folter Geständnisse erpresse, so sei das kein Beweis der Wahrheit.

Sofort verfaßte Dr. Eck eine Gegenschrift: „Des Judenbüchleins Verlegung", worin er aufzählte, was „Übles und Büberei die Juden in allen deutschen Landen und andern Königreichen gestiftet haben". Aber auch Dr. Luther hatte sich umstimmen lassen. Er war enttäuscht, daß die Juden sich nicht zum reinen Evangelium bekehrten. Dazu kam ihm die Schrift des Anton Margaritha, des getauften

*) Vgl. Brandenburgische Stadtchronik (Kodex Nr. 5). Das Aktenstück ist veröffentlicht in der Allg. Zeitung des Judentums, Berlin, 71. Jahrgang, Nr. 9; 1907, S. 106—107.

Sohnes des Regensburger Rabbiners in die Hand „der ganze jüdische Glaube", worin alle Schmähungen auf das Judentum gehäuft werden und ihnen besonders zur Last gelegt war, daß die Juden viele Christen zum Abfall von ihrem Christenglauben brächten, so daß sie sich sogar beschneiden ließen; er wollte in Ungarn solche kennen gelernt haben. Dadurch aufgebracht schrieb Luther 1542 seine Schrift „Von den Juden und ihren Lügen". Weil er erfahren habe, daß „diese elenden, heillosen Leute" sich unterfingen, Christen an sich zu locken, wolle er vor diesen Unverbesserlichen warnen. Er schilt sie Lügner, Bluthunde, giftige Ottern, verstockte und verdammte Teufelskinder, von denen „wir Christen beinahe 300 Jahre gemartert und verfolgt worden seien, daß wir wohl klagen möchten, sie hätten uns Christen gefangen und getötet". Wir hätten sie nicht geholt, hielten sie auch nicht, wollten ihnen noch Geschenke geben, wenn sie nach Jerusalem gehen würden, denn sie seien uns eine schwere Last, wie eine Plage, Pestilenz und eitel Unglück. Er wisse nicht, welcher Teufel sie in unser Land gebracht habe. Alle Anklagen wegen Brunnenvergiftung, Kindermord und Benutzung von Menschenblut erkennt er als wahr an. Man solle dafür, daß der Talmud und die Rabbiner lehren, es sei keine Sünde, Heiden und Christen zu töten, zu bestehlen, zu berauben und ihnen den Eid zu brechen, — dafür solle man ihre Synagogen verbrennen, ihre Häuser zerstören, ihre Gebetbücher, heilige Schriften und die Bibel ihnen nehmen, ihren Rabbinern das Lehren verbieten, ihnen allen das Reisen verbieten, sie zum Frondienst zwingen, daß sie ihr Brot mit dem Dreschflegel, der Axt, Spaten und Spindel verdienen müssen, nicht in Faulenzen, in Festen und Pomp leben. Auch in seinen Tischreden und in seinen Predigten eiferte er aufs heftigste gegen sie bis an sein Lebensende. So wurden auch die protestantischen Fürsten und Völker nicht milder gegen die Juden gestimmt, sondern verfolgten sie mit derselben Härte, wie die katholischen.

Aber die neue Zeit mit ihren neuen, humaneren Anschauungen machte sich doch geltend, und so erhielten die Juden noch vor Ablauf des 16. Jahrhunderts in einem protestantischen Staate, der sich selbst erst das Existenzrecht erkämpft hatte, aus religiöser Toleranz eine Freistätte, wenn auch ihre Rechte aufs genaueste bestimmt wurden. Für die Juden war das um so vorteilhafter, als sie in katholischen Ländern immer mehr und immer strenger bedrückt wurden und auch

in den protestantischen Ländern noch die religiöse Intoleranz allgemein herrschend war. Clemens XIII hatte 1581 die Inquisition auch auf die nichtgetauften Juden ausgedehnt, wodurch die Kluft zwischen Juden und Christen immer mehr erweitert wurde. Für die wie wilde Tiere allenthalben im christlichen Europa gehetzten portugiesischen Marranen gab es nur noch ein einziges Asyl. König Heinrich II von Frankreich hatte ihnen durch ein Edikt vom Jahre 1550 Bordeaux geöffnet. Sie mußten zwar als Christen leben, die Kirche besuchen, ihre Kinder taufen lassen und durften keine jüdischen Gebräuche öffentlich ausüben, aber sie wurden doch als Neuchristen geduldet. So hatten 65 marranische Familien hier eine sichere Zuflucht gefunden. Nun öffnete sich ihnen noch ein zweites Asyl, wo sie sogar öffentlich sich wieder zu ihrem angestammten Judentum bekennen durften. Es ist merkwürdig und auffallend, wie standhaft und fest diese Neuchristen an ihrem Judentum hingen. Obgleich es nun schon fast hundert Jahre her waren, seit ihre Großväter durch König Manoel von Portugal zur Taufe waren gezwungen worden, hielten doch auch noch die Enkel mit derselben Liebe und Treue an der väterlichen Religion und waren bereit, alles zu opfern, wenn es ihnen nur gestattet würde, die verhaßte christliche Maske abzuwerfen. Als daher die Niederlande nicht nur das spanische Joch, sondern auch das katholische abwarfen und Wilhelm von Oranien, der Protektor der neuen Freiheit, den Kampf für die Unabhängigkeit siegreich fortführte, und dann mit der spanischen Armada auch Spaniens Glücksstern ins Sinken geriet, da richteten sich sofort die Augen der geächteten Marranen auf das Land der Freiheit, dessen Politik anfangs von dem Gedanken beseelt war, daß in diesen Ländern alle Religionsbekenntnisse, Kirchen und Sekten die gleiche Duldung finden sollten.

Die ersten Marranen landeten 1593 im Hafen von Emden in Ostfriesland. Unter ihnen war Jakob Tirado, Samuel Pallache und Jakob Israel Belmonte. An hebräischen Buchstaben an Häusern erkannten sie, daß Juden da seien und gaben sich dem Mose Uri Halevi zu erkennen. Dieser riet ihnen, nach Amsterdam zu gehen und er selbst zog mit ihnen dahin. Hier bekannten sie sich wieder zum Judentum und ließen sich durch die Beschneidung wieder rituell ins Judentum aufnehmen. Uri Halevi wurde ihr Rabbi und sein Sohn Aaron ihr Vorbeter, denn sie errichteten sich auch sogleich ein jüdisches Bethaus. Eine englische Flotte, welche

1596 Cadix überrumpelt hatte, brachte dann noch mehrere andre Familien nach Holland, unter ihnen Alonso de Herrera, der mütterlicherseits spanischen Geblütes war und von Gonsalvo de Cordova, dem Eroberer Neapels, abstammte. Auch er nahm die Beschneidung an und nannte sich Abraham. Anfangs hielten sie sich verborgen; als sie aber 1596 am Abend des Versöhnungstages vermummt ihr Bethaus aufsuchten, hielt man sie für verräterische Papisten. Offiziere drangen ein und nahmen Uri Halevi und seinen Sohn gefangen. Es gelang aber Tirado nachzuweisen, daß sie der Inquisition entkommene Juden seien. Darauf baten sie um die Erlaubnis, eine Synagoge bauen zu dürfen. So konnte schon 1598 die erste Synagoge „Das Haus Jakobs" eingeweiht werden. Nun folgten noch andre Marranen, und es entstand eine zahlreiche Gemeinde portugiesischer Juden, lauter wohlhabende und reiche Familien, die sich mit ihren Kapitalien an den Handelsgesellschaften der Holländer in Ostindien beteiligten und ihre Unternehmungen beförderten, weil sie sich mit den Marranen der indisch-portugiesischen Kolonien in Verbindung setzten, so daß die Holländer dort leicht Fuß fassen konnten. Als gar ein Christ aus altspanischem Blute, der Franziskaner Fray Diego de la Asumção, in Lissabon zum Judentum übertrat und für seinen neuen Glauben bei einem feierlichen Autodafe in Gegenwart des Vizekönigs auf dem Scheiterhaufen den Feuertod erlitt, da erwachte auch in lauen Marranen neue Begeisterung für ihren Glauben und sie suchten zahlreich das Land ihrer Qual zu verlassen und Amsterdam zu erreichen. Unter diesen waren etwa 150, welche schon von der Inquisition in Haft gehalten worden waren. Reiche Marranen, denen Philipp III verschuldet waren, boten ihm 1200000 Kruzados (1 Kruz. = 2 Mk.) und seinen Räten 150000 Kruzados, daß der König sich an den Papst Clemens VIII wende, damit er sie absolviere. Er tat es durch eine Bulle im Jahr 1604. Die Inquisition mußte sich begnügen, daß die Freigesprochenen bei einem großen Autodafe in Lissabon, in das Sanbenito gekleidet, öffentlich Buße taten. Dann wurden sie entlassen. Die meisten begaben sich nach Amsterdam. Bald hatte Mose Uri 248 Männer durch Beschneidung wieder ins Judentum aufgenommen. Im Jahre 1608 mußte schon eine zweite Synagoge erbaut werden, und jetzt beriefen sie auch spaniolische Rabbiner aus dem Süden. Auch einen Begräbnisplatz erhielten sie in der Nähe von Amsterdam. Gleichwohl waren sie immer noch nicht politisch offiziell anerkannt.

Als die konfessionellen Streitigkeiten zwischen den Arminianern oder Remonstranten oder Kontraremonstranten wieder den Geist der Unduldsamkeit entfacht hatten, richtete sich die Aufmerksamkeit auch auf die Juden. Die Remonstranten klagten beim Magistrate zu Amsterdam, daß man sie nicht dulde, wohl aber die Juden, die den Heiland schmähen. Nun wurde eine Kommission zur Beratung der Judenfrage bestellt. Im Jahre 1615 wurde beschlossen, daß jede Stadt die Juden dulden oder ausweisen könne. Nirgends aber sollten die Juden ein besondres Abzeichen tragen müssen. Auf erhobene Beschwerde, daß viele der eingewanderten Juden mit christlichen Dirnen und Frauen Umgang pflogen, legte der Bürgermeister Reinier diese Frage dem Magistrate vor; es wurde 1619 der Beschluß gefaßt, daß der fleischliche Umgang der Juden mit christlichen Frauen und Dirnen streng verboten sei. Der Aufenthalt und freie Religionsübung wurde ihnen aber gestattet. Bald zählte die Gemeinde 400 Familien in 300 eigenen Häusern. Bald errichteten sie auch eine hebräische Druckerei. Da durch die rege Handelstätigkeit der Amsterdamer Juden der Wohlstand und Reichtum der Stadt rasch stieg, wollten auch andre Staaten wieder Juden haben. König Christian IV von Dänemark erbat sich schriftlich vom jüdischen Vorstand, daß er Juden ermuntre, sich in Glückstadt niederzulassen; er versprach ihnen Religionsfreiheit und Privilegien. Der Herzog von Savoyen lud sie nach Nizza, der Herzog von Modena nach Reggio und verliehen ihnen Privilegien. Unter König Heinrich IV ließen sich auch viele Juden in Nantes nieder, und der König gewährte ihnen Duldung; sie mehrten sich bald bis zu 500 Personen. Nach des Königs Ermordung wies sie aber die Königin-Regentin wieder aus. Immer aber blieb Amsterdam das „neue, große Jerusalem" während des ganzen 17. und 18. Jahrhunderts. Die Statthalter der Niederlande, Moritz, Heinrich und Wilhelm II von Oranien behandelten die Juden immer mit Wohlwollen und schützten sie in ihren Gerechtsamen. Durch ihre Geschäftsverbindungen erwarben sie sich Ansehen und es kam vor, daß Juden die Stelle von Agenten und Konsuln bei den Staaten, in denen ihre Väter die Zwangstaufe erhalten und die Qualen der Inquisition erduldet hatten, versahen. Auch Dichter standen auf, welche in Amsterdam in portugiesischer Sprache ihre bessere Lage besangen. So hat David Abenatar Melo, in Spanien im Scheinchristentum erzogen, dann von der Inquisition eingekerkert, im

Gefängnis seinen Gott gefunden, und als er 1611 hatte nach Amsterdam entfliehen können, dichtete er die Psalmen in spanische Verse um und widmete sie „dem gebenedeieten Gott und der heiligen Genossenschaft Israels und Judas, welche in langer Gefangenschaft durch die Welt zerstreut ist". Die Blüte der Gemeinde gab sich auch kund in vielen wohltätigen Stiftungen, wie Waisenhäuser, Hospitäler und Unterstützungsvereine.

Mit dem Wohlstand und dem Reichtum machte sich aber auch bei manchen Üppigkeit und Sittenlosigkeit geltend. Viele brachten auch die laxen Sitten des Süden mit. Es kam so weit, daß der Rabbiner Isaak Usiel mit aller Strenge gegen die Sittenlosigkeit auftreten mußte.

Dadurch kam es zur Spaltung. Die sittlich Laxen gründeten 1618 ihre eigene Synagoge und wählten sich einen eigenen Rabbiner. Es ließen sich aber auch viele deutsche Juden während der Wirren des dreißigjährigen Krieges in Amsterdam nieder und gründeten eine deutsche Synagoge. Auch sie unterlagen keinen Ausnahmsgesetzen. Ja als die Niederlande mit der Krone von Spanien und Portugal über den Friedensschluß verhandelten, verlangte der niederländische Gesandte Reede, daß die niederländischen Juden in Spanien dieselben Rechte haben sollten wie die christlichen Niederländer und unbelästigt sollten in Spanien wohnen dürfen. Das konnte freilich nicht erreicht werden.

Als die drei portugiesischen Synagogen sich wieder zu einer großen Gemeinde verschmolzen hatten 1639, wurde auch eine hebräische Lehranstalt (Talmud Thora) gegründet, denn die einst im Christentum Erzogenen hatten erst im Alter die Sprache ihrer Bibel und ihrer Gebete erlernen müssen. Für ihre Kinder bedurften sie einer Schule, in welcher die hebräischen Wissenschaften vom Alphabet an gelernt werden konnten bis zum Studium des Talmud. Hier unterrichteten die Rabbiner Saul Morteira und Isaak Aboab de Fonseca, bei denen auch Baruch Spinoza die jüdische Talmudweisheit erlernte, und die dann den Bannstrahl über den Abtrünnigen ergehen ließen. Denn um jeden Abfall zum Christentum zu verhüten, herrschte die strengste, wissenschaftsfeindliche Talmudorthodoxie, vermischt mit Kabbalawahn und Soharschwärmerei. Die Rabbiner hatten unumschränkte Gewalt in religiösen Dingen und konnten über die Ihrigen die schwersten Strafen verhängen, wie ihr Vorgehen gegen Spinoza und Uriel da Costa beweist.

Von Amsterdam aus verbreiteten sich aber diese zum Judentum

zurückgekehrten portugiesischen Juden weithin, nicht nur in die holländischen Kolonien Indiens, sondern auch nach Südamerika und Westindien. Aber auch Hamburgs Gemeinde ist eine Tochter der Amsterdamer, obgleich die Hamburger Bürgerschaft sich lange dagegen sträubte, besonders aus religiösen Gründen. Schon 1583 hatten deutsche Juden der Stadt den Antrag gemacht, 3000 Taler Einzugsgeld und jährlich 400 Mk. Steuer zahlen zu wollen, wenn sie auf 12 Jahre Aufnahme fänden. Sie waren abgewiesen worden. Gleichwohl kamen Juden in die Stadt. Es ließen sich nämlich portugiesische Marranen, die äußerlich sich als Katholiken gebärdeten, als „Kommerzanten" in Hamburg unbehelligt nieder. Bald wollten sie aber als Juden auftreten, obwohl sie noch immer ihre Kinder taufen ließen. Das erregte die streng lutherische Bürgerschaft, und der Senat wurde aufgefordert, die heimlichen Juden hinauszuschaffen und nicht zu dulden. Dem Senat aber schien es nicht tunlich, diese reichen Kaufleute, die Vertreter bedeutender Häuser in Amsterdam, einfach auszuweisen, zumal da einer dieser Portugiesen, Rodrigo de Castro, als Frauenarzt beliebt war und während der Pest sich verdient gemacht hatte. Aber die Geistlichkeit warf dem Senat unchristliches Verhalten und Pflichtvergessenheit vor. Darauf forderte der Senat ein Gutachten von den Universitäten Jena und Frankfurt an der Oder. Beide stimmten für bedingte Zulassung, und so setzte der Senat fest, daß sie als Schutzjuden 1000 Mk. Schutzgeld zu zahlen hätten. Der Aufenthalt sollte kündbar sein. Synagogen wurden nicht gestattet, ebensowenig die Beschneidung der Kinder oder Privatandachten in den Häusern. Ihre Toten konnten sie auf eigner Begräbnisstätte zu Altona beerdigen. Der Senat war befugt, auch weiterhin noch Juden aufzunehmen, wenn er sie für wohlqualifiziert halte. So vergrößerte sich bald die Judenschaft auf mehrere hundert Seelen, so daß 1617 eine neue Vereinbarung mußte getroffen werden. Ihre Rechte wurden ihnen beschränkt, indem sie keine Liegenschaften besitzen und die erworbenen wieder verkaufen mußten. Nur der Arzt de Castro durfte auf Lebzeiten sein Haus behalten. Auch das rituelle Schächten des Schlachtviehes war in Hamburg, Altona und Wandsbeck verboten, wie auch die Einrichtung einer Synagoge. Indessen gewannen sie immer mehr Ansehen. Bei der Gründung der Hamburger Bank waren mindestens zwölf Juden mit ihrem Kapital beteiligt, und durch sie wurde der Handel Hamburgs mit Spanien und Por-

tugal ins Werk gesetzt. Darum durften sie es schon wagen, heimlich eine Synagoge einzurichten um 1626, die sie Talmud Thora, Talmudlehrhaus, nannten. Die Sache blieb aber nicht verborgen. Als Kaiser Ferdinand II sich beim Senat beklagte, daß man den Katholiken die Kirche versage, der Juden Synagoge aber aus Handelsinteresse dulde, so trat auch die Geistlichkeit dagegen auf. Die Juden aber behaupteten, sie hätten gar keine Synagoge, sondern nur ein Lehrhaus, wo das Gesetz Mosis, die Psalmen und Propheten gelesen würden und wo man auch für das Wohl der Stadt und der Obrigkeit etwa bete. Und als sie drohten, mit ihren Kapitalien und Geschäften wegzuziehen, wenn man sie am Gottesdienst hindere, so gab der Senat nach, nur die Geistlichkeit eiferte auf der Kanzel weiter gegen die Duldung und forderte, daß ein christlicher Rabbiner angestellt werde, der den Juden in der Synagoge predigen solle. Auch die Ärzte sahen die jüdische Konkurrenz sehr ungern, so daß de Castros Sohn, der dann bei der Königin Christine von Schweden Leibarzt wurde, in einer lateinischen Schrift gegen die Calumniatores auftrat 1631. Als der reichste Jude galt damals in Hamburg der portugiesische Marrane Diego Texeira, der sich noch als siebzigjähriger Greis hatte beschneiden lassen. Er machte fürstlichen Aufwand mit Bedienten und Kutschen und Vorreitern. Bald hatten die Juden sogar drei Synagogen und auch die wenigen deutschen Juden errichteten sich ein Bethaus. Aber sie mißbrauchten auch, wie so oft, die erlangte Duldung zu Angriffen auf das Christentum. Sie übersetzten des Isaak Troki polemische Schrift gegen das Christentum ins Spanische und verbreiteten sie unter den Juden. Außerdem schrieb ein Hamburger Jude ein Gespräch zwischen einem Rabbiner und einem Christen, worin die christlichen Dogmen, die Evangelien und andre christliche Schriften einer verletzenden Kritik unterzogen wurden. Diese lateinische Schrift (Colloquium Middelburgense) verbreiteten sie auch unter Christen. Dagegen trat der Senior Johannes Müller auf mit einer Gegenschrift: „Judaismus oder Judentum d. i. ausführlicher Bericht von des jüdischen Volkes Unglauben, Blindheit und Verstockung“ 1644. Besonders rügte er aber ihre geschlechtlichen Vergehen gegen Christinnen.*) Er fordert daher alle die Be-

*) Grätz X², S. 23 sagt: „Die Rüge gegen den Erbfehler der portugiesischen Marranen fleischlichen Vergehens mit Christinnen und gegen die Art, wie einige unter ihnen das Christentum herausforderten,“ sei nicht ungerecht gewesen.

schränkungen auch für die Juden Hamburgs, welche die Päpste in dem kanonischen Recht und in den Konzilbeschlüssen geltend gemacht haben. Gleichwohl konnte Müller nicht verhindern, daß die Hamburger Juden sich, wie die zu Amsterdam, eine große Synagoge erbauten. So rühmten sie auch bald Hamburg als ihr „kleines Jerusalem".

Während so im nördlichen Deutschland zwei große und wohlhabende Judengemeinden entstanden, hatten die zwei bedeutendsten in Mitteldeutschland schwere Zeiten. In Frankfurt a. M., das etwa 2000 Juden zählte, und in Worms mit etwa 1400 Juden geriet die Bürgerschaft mit den Zünften in Streit wider die Räte und Magistrate. In Frankfurt wurde die Bürgerschaft von einem Kuchenbäcker, Vinzenz Fettmilch, in Worms von einem Advokaten, Chemnitz, zugleich gegen die Juden aufgestachelt. Obgleich an beiden Orten der Kaiser Matthias und Fürsten, wie der Landgraf von Hessen, der Kurfürst von der Pfalz und der von Mainz, für die Juden eintraten, gelang es doch an beiden Orten der Bürgerschaft, die Ausweisung der Juden durchzusetzen (1614 und 1616). An beiden Orten war die Bürgerschaft der Meinung, der Rückgang des Wohlstandes ihrer Städte, woran in Wirklichkeit die veränderten Handelsverhältnisse Schuld waren, sei dem Überhandnehmen der Juden zuzuschreiben. Aber es dauerte nicht lange, so kamen die umliegenden Fürsten den gedemütigten Magistraten beider Städte zu Hilfe und führten zugleich auch wieder die Juden zurück. Fettmilch, der sich den neuen Haman der Juden genannt hatte, wurde gevierteilt und gehängt, sein Haus geschleift und seine Familie verjagt. Die Stadt mußte 175 919 Gulden Schadenersatz zahlen für die an den Juden verübte Plünderung, und die Juden selbst wurden von den Kommissären des Erzbischofs von Mainz und des Landgrafen von Hessen mit Paukenschall und Hörnerklang in die Stadt zurückgeführt. In Worms wurde Dr. Chemnitz des Landes verwiesen und die Juden wieder zurückgeführt unter dem Schutz des Pfalzgrafen und des Bischofs von Speyer. Im Jahre 1617 führte der Kaiser in Frankfurt und in Worms neue Judenverordnungen, „Judenstättigkeit", ein; in beiden waren die mittelalterlichen Beschränkungen festgehalten, nur daß die Städte nicht mehr die Befugnis hatten, die Juden ausweisen zu dürfen. Auch durften die Juden sich nicht Bürger der Stadt nennen, sondern nur „erbliche Ratsschutz-Angehörige". In Frankfurt sollten nur 500 Juden wohnen dürfen; nie

mehr als sechs Familien sollten jährlich in die Stättigkeit aufgenommen werden und jährlich sollten nur zwölf Paare sich verheiraten dürfen.

Während des dreißigjährigen Krieges hatten die Juden verhältnismäßig wenig zu leiden. Da die Schutzgelder der Juden keinen unbedeutenden Teil der kaiserlichen Einkünfte ausmachten, sorgte Kaiser Ferdinand II durch strenge Befehle an die kaiserlichen Heerführer, daß überall die Juden und ihre Häuser vor Plünderung geschützt würden. Freilich kehrten sich die protestantischen Heere nicht daran. Um so höher waren jedoch die Steuern für den Kaiser. Die böhmischen Juden mußten jährlich 40000 Gulden an den Kriegskosten beitragen.

Während des Krieges bahnte sich auch bereits die enge Verbindung des österreichischen Finanzwesens mit der jüdischen Finanz an. In allen bedeutenden Städten ernannte der Kaiser Hofjuden, denen er die größten Handelsfreiheiten gewährte, hob für sie und ihre Familien die jüdischen Beschränkungen auf und gewährte ihnen die günstigste Ausnahmsstellung. Solche Hofjuden waren in Wien, Prag, Frankfurt, Görz, Gradisca, Triest. Infolge ihrer Privilegien kamen sie zu großen Reichtümern, und bei ihnen standen dem Kaiser immer Kapitalien zur Verfügung. Die Landesbevölkerung aber hatte keinen Vorteil davon. Der erste deutsche Jude, den Kaiser Ferdinand im Jahre 1622 wegen seiner dem Kaiserhause geleisteten Dienste in den Adelstand erhob, war Jakob Bassewi Schmieles; er nannte sich von Treuenburg und hatte einen blauen Löwen und acht rote Sterne im Wappen. Nach der Schlacht am weißen Berge 1621 bekamen die Juden Prags eine besondre Schutzwache, so daß das Judenquartier nicht geplündert wurde; dagegen durften sie die Häuser der vertriebenen Protestanten um wohlfeilen Preis an sich bringen. Damals begann die Verjudung der österreichischen Länder, denn die privilegierten Hofjuden rissen allenthalben Kapital und Handel an sich. Die Wiener Judenschaft galt als außerordentlich reich, denn sie bekamen nicht nur ihren eigenen Gerichtsstand, sondern sie waren auch von aller Einquartierung und allen Kriegskosten befreit. Der Einspruch des Magistrats gegen solche unerhörte Privilegien, wodurch die Lasten der christlichen Bürger umsomehr vergrößert wurden, fand kein Gehör. Als einmal der glaubenseifrige Kaiser Ferdinand II im Jahre 1630 ein Mandat erließ, daß in Wien an jedem Sabbat von 8—9 Uhr Judenpredigten müßten gehalten

werden, denen immer mindestens 200 Juden beizuwohnen hatten, da wußten die für jüdisches Geld sehr zugänglichen Hofräte die Ausführung zu vereiteln.

Nicht bloß die Kaiserlichen verschonten allenthalben im Krieg die Juden, sondern auch die Schweden; als sie vier Jahre in Mainz hausten, erging es den Juden besser, als den Christen. Nicht bloß verarmten sie nicht, sondern sie bereicherten sich, indem sie die Beute der jeweiligen Sieger aufkauften und davon den Gewinn hatten. Ferdinand III erteilte ihnen in Böhmen am Schluß des Krieges 1648 die größten Rechte. Sie durften überall in den königlichen Städten und Gütern wohnen, durften von niemand ausgewiesen werden, genossen ausgedehnte Handelsfreiheit, durften alle Handwerke ausüben außer das der Waffenschmiede, und die Gemeinden wurden von der Verantwortlichkeit für die Verbrechen einzelner Juden befreit. Während die christlichen Völker durch den Krieg verheert und aller Wohlstand vernichtet war, war die Lage der Juden viel günstiger, als vor dem Kriege. Mitten im Krieg (1639) konnten die Mainzer Juden sich eine große Synagoge bauen.

Nachdem die Juden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich in den Niederlanden, Deutschland und Österreich feste und sichere Niederlassungen, Wohlstand und Reichtum verschafft hatten, gelang es ihnen in der zweiten Hälfte, auch in dem Lande Fuß zu fassen, das gerade damals den Anfang machte, sich zum größten Weltreich und zur ausgedehntesten Seemacht zu entwickeln. Aus England waren sie 1290 vertrieben worden. Mehr als 350 Jahre lang war ihnen das Land verschlossen geblieben. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts öffneten sich auch diese Tore, daß die Juden einziehen und allmählich da zu Macht und Ehre und Reichtum kommen konnten, wie in keinem andern Land der Welt. Und das geschah gerade zu der Zeit, wo die Katholiken in England gänzlich entrechtet und bis aufs Blut verfolgt wurden, und wo der stärkste religiöse Fanatismus die Gemüter der Engländer beherrschte. Es sieht wie ein Wunder der Vorsehung aus, daß gerade damals die erste Ansiedlung von Juden statthaben konnte.

Der Mann, der am meisten dafür arbeitete, war Manasse ben Israel, ein armer Mann, der neben seinem Rabbineramt sich als Buchdrucker sein Brot verdiente. Er war 1604 in Amsterdam geboren, wohin sein Vater vor der Inquisition, deren Folter ihn um Gesundheit und Vermögen gebracht hatte, geflüchtet war. Ohne

hervorragend begabt zu sein, erlernte er zehn Sprachen, portugiesisch als Muttersprache, hebräisch als Religionssprache, holländisch als Landessprache, Latein als Gelehrtensprache und dazu noch Fremdsprachen. Schon mit 15 Jahren trat er als Prediger auf und fing an Schriften zu schreiben. Er sagt von sich, daß er sich einer mittelmäßigen, aber glücklichen Anlage erfreue. Dabei war er ein eifriger Verehrer des Talmud und des Sohar. Er besaß viel Gewandtheit, Beredsamkeit und Freundlichkeit, die ihm überall Eingang verschafften. Weil damals bei den christlichen Gelehrten sich eine ganz besondre Vorliebe für die hebräische Sprache kundgab, suchten auch Gelehrte seine Bekanntschaft zu machen und lasen seine Bücher. Arminianer und Socinianer, Protestanten und Jesuiten standen mit ihm in Verkehr, und da er selbst eine mystisch-schwärmerische Natur war, wollten auch die Mystiker und Theosophen jener Zeit von seiner kabbalistischen Weisheit profitieren und suchten seinen Umgang. So genoß er unter Christen und Juden allgemeines Ansehen. Seine größten Bewunderer fand er aber in England, und sie waren es, die in ihm den Gedanken zur Reife brachten, den Juden Eingang in England zu verschaffen. Es waren nämlich weder merkantile, noch politische Motive, sondern rein religiöse, die ihn leiteten und zur Tätigkeit veranlaßten; und auch auf Seite der Engländer waren rein religiöse Anschauungen maßgebend.

In England war durch Cromwell die Sekte der Puritaner zur Herrschaft gelangt. Sie wollten Religion und Kirche von allem Ungöttlichen reinigen und nach den Vorschriften des göttlichen Wortes einen wahren Gottesstaat einrichten, dessen Gesetz und Norm nur das göttliche Wort sei. Daher wurde ihnen die alttestamentliche Theokratie besonders wichtig und mustergiltig. Sie lebten mehr im alten, als im neuen Testament. Die Makkabäer wurden ihnen für ihren Puritanismus vorbildlich. Oliver Cromwell und seine Offiziere lasen so fleißig die Bibel, wie tapfer sie das Schwert führten. An den Heldengestalten der Richter, Sauls, Davids, Joabs, Jehus begeisterten sie sich zur Ausrottung alles Götzendienstes. So wurden Cromwell und seine Anhänger Freunde und Bewunderer des „Volkes Gottes“ und zeigten Sympathie für das von Gott auserwählte, durch große Gnade und harte Strenge von Gott geführte Volk und seine Überreste. Das alte Gottesvolk der Juden und das neue Gottesvolk der Puritaner sollten sich verbinden. Dazu kam noch die weitverbreitete Schwärmerei der Engländer für

das tausendjährige Reich, in welchem sie den Juden eine große Rolle zuwiesen. Es erschienen Schriften, welche das jüdische Volk verherrlichten und die Wiedereinführung des Sabbats empfahlen und die Thora zum Gesetz Englands erheben wollten. Unter dem angesehenen Namen des Sekretärs des Parlaments, Edward Nikolas, erschien eine Schrift: „Für die edle Nation der Juden und für die Söhne Israels". Sie war dem Parlament gewidmet. Da war ausgeführt, daß die jetzigen Religions- und Bürgerkriege die Strafen seien, weil die Engländer einst vor 300 Jahren die Lieblinge Gottes verfolgt und aus dem Lande gejagt hätten. Diese Sünde müsse durch Zulassung der Juden und brüderliche Behandlung gesühnt werden. Das Volk sei aufbehalten für eine glorreiche Zukunft, die jetzt anbreche. Für die Verfolgungen müsse man sie trösten und begünstigen. Diese die Juden glorifizierende Schrift machte in England und Holland das größte Aufsehen. Auch Manasse ben Israel war davon begeistert. Dazu kam, daß ein Marrane, Montecinos, die Nachkommen der zehn Stämme in Südamerika gefunden haben wollte. Manasse glaubte, nun fehle nichts mehr, daß Israels Zeit gekommen sei. Sofort schrieb er eine lateinische Schrift: „Die Hoffnung Israels", die bald auch ins Spanische übersetzt wurde. Hier führt er den Beweis, daß wenn die Leiden Israels sich alle erfüllt hätten, gewiß auch die verheißene Erlösung und Wiedergeburt sich erfüllen werde. Ihrer Rückkehr in die Heimat müsse die allgemeine Zerstreuung vorausgehen. Deshalb möge man ihnen England öffnen, denn dahin seien sie nicht zerstreut. England liege am nördlichen Ende der Erde und die Juden müßten bis an die Enden der Erde zerstreut sein, dann erst könne das tausendjährige messianische Reich kommen. Das Parlament nahm die Schrift günstig auf. Lord Middelsex schrieb ihm einen Dankbrief und Lord Oliver Saint-John, ein Verwandter Cromwells, kam nach Amsterdam, um da die große jüdische Synagoge zu sehen, und Manasse sorgte, daß er mit Musik und Jubelhymnen darin empfangen wurde (1651). Als Cromwell 1653 ein neues Parlament berief, glaubte Manasse sich seinem Ziele nahe, denn das Parlament bestand aus lauter „Heiligen", das heißt puritanischen Predigern, bibellesenden Offizieren und Schwärmern für das tausendjährige Reich. Der General Thomas Harrison, ein Wiedertäufer, beantragte im Parlament mit seiner Partei die Einführung des mosaischen Gesetzes in England. Jetzt wurde auch

die Frage nach der Zulassung der Juden auf die Tagesordnung des Parlaments gesetzt. Das Parlament schickte sogar an Manasse einen Paß zur Reise. Indeß wurde die Reise und die Verhandlung vereitelt, weil Cromwell noch im nämlichen Jahr das Parlament auflöste und unter dem Titel eines Protektors die unumschränkte Gewalt ausübte. Wieder legte Manasse dem neuen Parlament seine Denkschrift vor, und auch der Vorsteher der Amsterdamer Gemeinde, David Abrabanel Dormido, reichte ein Zulassungsgesuch ein, das Cromwell dem Staatsrat dringend empfahl.

Jetzt erschien auch eine Schrift, vom Holländer Heinrich Jesse verfaßt: „Von dem baldigen Ruhm Judas und Israels" in holländischer Sprache. Der Schwärmer Paulus Felgenhauer veröffentlichte in lateinischer Sprache: „Frohe Botschaft für Israel vom Messias, daß nämlich die Erlösung Israels von allen seinen Nöten, seine Befreiung aus der Gefangenschaft und die ruhmreiche Ankunft des Messias nahe sei zum Troste für Israel aus den heiligen Schriften, alten und neuen Testaments, von einem Christen, welcher ihn mit den Juden erwartet", Amsterdam 1655. Diese Schrift war Manasse gewidmet. In seinem Dankschreiben unterschied Manasse mit großer Klugheit die jüdischen Hoffnungen und Wünsche von den christlich-chiliastischen Hoffnungen, die er mit Stillschweigen überging, um die jüdischen allein zur Geltung zu bringen. Noch schärfer tritt sein rein jüdischer Standpunkt hervor in der Schrift: „Der edle Stein oder das Standbild Nebukadnezars". Die christlichen Ausleger erklärten die fünfte Monarchie im Propheten Daniel (Kapitel 7) als christliches Reich, an dessen Spitze der wiederkommende Messias Jesus stehe. Manasse aber erklärt es für ein rein jüdisches Reich, in welchem alle Macht und Gewalt allein den Juden zukomme, wenn auch die Weltvölker unter der Herrschaft Israels mit Wohlwollen würden behandelt werden. Diese Schrift widmete er dem christlichen Gelehrten und Theologen Vossius, der im Dienste der Königin von Schweden stand. Rembrandt schmückte die Schrift mit vier Kupferstichen.

Endlich empfing Manasse eine Einladung Cromwells und reiste im Oktober 1655 nach London, wo er vom Protektor freundlich empfangen wurde und eine Wohnung angewiesen erhielt. Seinen Sohn Samuel hatte er vorher schon hingeschickt und dieser war von der Universität Oxford ehrenhalber zum Doktor der Philosophie und

der Medizin ernannt worden. In Manasses Begleitung war noch der gelehrte Rabbiner Sasportas und eine Anzahl andrer, die gleich in England bleiben zu können hofften, darunter auch aus Spanien zugereiste Marranen. Manasse überreichte in einer Audienz dem Protektor seine Bittschrift (Address), zu deren Einreichung er sich die Vollmacht der Juden vieler Länder verschafft hatte, damit er gewissermaßen im Namen seines ganzen Volkes seine Bitte vorbringen könne. Die Bittschrift legte dar, daß Gott alle Mächtigen und Monarchen der Erde belohnt und bestraft, je nach ihrem Verhalten gegen die Juden. Könige wie Pharao, Nebukadnezar, Antiochus, Pompejus und andre, welche die Juden betrübt hatten, hätten auch ein unglückliches Ende genommen. Die Wohltäter der jüdischen Nation hätten auch Glück gehabt. Es habe sich in der Geschichte wörtlich das Wort Gottes erfüllt: „Ich werde segnen, die dich segnen, und werde denen fluchen, die dich verfluchen". Darum bitte er um Religionsfreiheit in der englischen Republik, damit der große und ruhmvolle Name Gottes auch in dieser ganzen Republik verehrt und gepriesen werde. Der heidnische König habe einst dem Hohenpriester Onias erlaubt, in Ägypten einen großen jüdischen Tempel zu erbauen, wie viel mehr dürften sie jetzt die Hoffnung haben, dieselbe Freiheit von einem Volk zu erlangen, das mit den Juden den Gott Israels anbete. Die freie Republik möge die alten, strengen Gesetze gegen ein so unschuldiges Volk aufheben. In einer besondern Schrift, Declaration, suchte er dann die Gründe für Zulassung darzulegen und die Gegengründe zu widerlegen. Hier betonte er neben den religiösen Gründen, daß der Welthandel der Juden dem Handel Englands einen großen Aufschwung geben werde. Außerdem sollten sie vermöge ihres ältesten Adels und der Reinheit ihres Blutes bei einem Volke, welches auf solche Vorzüge Wert lege, beliebt sein. Die portugiesischen Juden seien auch nicht, wie die deutschen und polnischen, dem Wucher ergeben, sondern sie seien Kapitalisten und Bankiers, die ihr Geld in Banken und Wechselgeschäften anlegten und sich mit fünf Prozenten begnügten. Ihr Handel sei kein Schacherhandel, sondern Großhandel mit überseeischen Produkten. Sie verfügten in Holland über große Kapitalien, weil die spanischen Marranen aus Furcht vor der Inquisition ihre Vermögen ihnen übergeben hätten. Daß sie in ihrer Zerstreuung ein Handelsvolk geworden seien, sei auch ein Werk der Vorsehung, weil sie nur durch ihre Schätze sich Gunst und Duldung unter den

Völkern verschaffen könnten. Ins heilige Land zurückgekehrt, würden sie dem Handel entsagen, denn der Prophet verkünde, daß „im Lande des Herrn keine Krämer mehr sein würden". Dann sucht er die drei Beschuldigungen betreffs des Wuchers, des Mordes von Christenkindern und der Proselytenmacherei zurückzuweisen und schließt mit dem Lobpreis des Adels der jüdischen Nation. Die h. Schrift nenne sie „Söhne Gottes" und sage: „Wer euch antastet, der tastet den Augapfel Gottes an."

Der Lord-Protektor setzte nun eine Kommission ein bestehend aus dem Lord-Oberrichter von England (Lord chief Justice), dem obersten Gerichtsrat (Lord chief Baron), dem Lordmayor von London, seinem Vorgänger, den beiden Sherifs von London, einem Alderman und dem Archivrat von London und vierzehn hohen Geistlichen des Landes. Sie sollten sich über zwei Punkte erklären: ob es gesetzlich sei, die Juden in England zuzulassen, und wenn ja, unter welchen Bedingungen die Aufnahme geschehen sollte. Jetzt wurde aber das ganze Volk erregt. Cromwell und seine Puritaner und alle Republikaner waren dafür, die heimlichen Feinde des Protektors, alle Papisten und Royalisten, waren dagegen. Die Rechtsgelehrten des Staates waren für Zulassung, weil die Verbannung im Jahr 1290 nur vom König ohne Zustimmung des Parlaments verfügt, also ungesetzlich gewesen sei. Die Vertreter Londons blieben ruhig. Die Geistlichen erklärten sich meist dagegen, so daß Cromwell noch drei Geistliche beizog, welche den Juden günstig schienen. In drei Sitzungen konnte die Frage nicht entschieden werden. Manasse mußte die theologischen Einwendungen widerlegen. Dann trat Cromwell auf und sprach für Zulassung, schalt die Geistlichen, daß sie die Frage noch dunkler machten. Wie könne man die Juden bekehren, wenn man sie nicht dulden wolle? Darauf wurde die Beratung geschlossen. Jetzt erhob sich aber erst recht die Agitation gegen die Zulassung, denn der Widerstand der Geistlichen teilte sich der Masse des Volkes mit. Es wurde das Gerücht verbreitet, die Juden wollten die Paulskirche ankaufen, um eine Synagoge daraus zu machen. Der Protektor selbst wurde verdächtigt, die Juden wollten ihn zu ihrem Messias machen. Jetzt erschienen auch Schriften gegen die Juden und ihre Zulassung, übermäßig judenfeindliche und dagegen wieder überschwänglich judenfreundliche. Manasse wartete ein halbes Jahr auf einen Entscheid Cromwells; aber der wagte keinen zu geben, weil er die Zahl seiner

Feinde dadurch nicht vermehren wollte. Er hatte schon gegen die unbotmäßigen Parlamente und die Verschwörungen der Royalisten zu kämpfen. Manasse benützte die Zeit, um unter dem Titel „Vindiciae Judaeorum“ eine Schutzschrift für die Juden zu schreiben, denn weit entfernt, daß die Annahme der Juden vom Parlament beschlossen worden wäre, schien jetzt eher das jüdische Volk auf der Anklagebank zu sitzen. Darum stimmte Manasse einen sehr elegischen Ton an. Der Lord-Protektor aber blieb Manasse günstig und verabschiedete ihn (1657) mit einer Staatspension von 100 Pfund Sterling. Aber er starb auf der Rückreise, nachdem seine Anstrengungen vergeblich und seine Hoffnungen getäuscht waren. Doch gestattete der Protektor noch im selben Jahr, daß sich einzelne spanische und portugiesische Juden in London ansiedeln und einen Begräbnisplatz anlegen durften. Der folgende König Karl II ließ seit 1660 noch mehr Juden zu, und bald sammelte sich eine Gemeinde, die in King-Street eine Synagoge einrichteten und den Begleiter Manasses, den Jakob Sasportas, zu ihrem Rabbiner wählten. Manasse ben Israel, der schon seiner Reise nach London eine weltgeschichtliche Bedeutung beilegte, hätte nicht ahnen können, zu welcher Höhe der Macht und des Reichtums diese englischen Juden sich emporarbeiten würden.

Das Judentum selbst aber stand damals fast auf der tiefsten Stufe geistigen Lebens und geistigen Gehaltes. Seit Joseph Karo seinen Schulchan Aruch herausgegeben hatte, nahm das eigentliche Talmudstudium immer mehr ab, und die Unkenntnis des eigentlichen und ursprünglichen Judentums nahm immer mehr überhand. Was das sinaitische Grundgesetz lehre, worauf die Propheten alles Gewicht gelegt hatten, ja was wirklich Inhalt des Talmud sei, geriet in Vergessenheit, die Rabbiner entschieden nach eignem Belieben, was Judentum sei, wenn sie es nur mit dem Schulchan Aruch decken konnten. Daneben überwucherte aber immer mehr der wahnwitzigste und abergläubigste Kabbalismus. Diese Schmarotzerpflanze erstickte alles wirklich religiöse Leben. In Amsterdam herrschte die ausschweifendste Mystik und Magie, wie im dunkelsten Polen. Wirkliche Wissenschaft und Philosophie war überall geächtet und mit dem Bann belegt. Dagegen die Gaukeleien der Magie und Theurgie, der Wahnglaube von allerlei Geisterspuk, von Seelenwanderung, Seeleneinigung, Seelenerlösung, Seelenerscheinung benebelte alle jüdischen Köpfe, verhärtete die Gemüter, wie in Palästina, so in

Deutschland und den Niederlanden. Die Vertreter solchen geistigen Schwindels genossen das höchste Ansehen unter den Juden, ihre Schriften wurden begierig gelesen, die Märchen von ihren Wundertaten und Geheimkünsten zweifellos geglaubt. Eine dicke, häßliche Kruste kabbalistischen Aberglaubens überzog das ganze Judentum und ließ seine ursprüngliche Gestalt nicht mehr erkennen. Nur in den jüdischen Kreisen, die mit Christen und mit wissenschaftlichem Denken in Berührung kamen, wie in den Niederlanden oder in Italien, regte sich vereinzelter Widerspruch. Da gab es solche Juden, die sogar dem ganzen Judentum, auch dem Talmud, skeptisch und spöttisch gegenüberstanden. Aber es waren ihrer sehr wenige. Sie offenbarten die Schäden und Gebrechen des Judentums.

An ihrer Spitze steht Uriel da Costa (1590–1640). Er entstammte einer Marranenfamilie zu Oporto. Sein Vater, den höheren Ständen Portugals angehörig, war ein strenggläubiger Christ und Katholik geworden. Vom Vater lernte er Kirchlichkeit und Ritterlichkeit. Er studierte Rechtswissenschaft und wurde Schatzmeister einer Stiftskirche. Die strenge, mechanisch geübte Kirchlichkeit sagte ihm aber nicht zu und befriedigte ihn nicht. Es stiegen Zweifel in ihm auf, die sein Gewissen beunruhigten. Er griff nach der heiligen Schrift. Aber sie führte ihn zum Judentum zurück. Er faßte den Entschluß, wieder Jude zu werden und dem Katholizismus zu entsagen. Da sein Vater gestorben war, konnte er seine Mutter und Brüder überreden, mit ihm zu entfliehen. Sie konnten ein Schiff gewinnen, das sie nach Amsterdam brachte. Hier ließ sich da Costa mit seinen Brüdern sogleich beschneiden. Aber nur zu bald fühlte er sich enttäuscht. Er hatte sich vom Judentum ein Ideal vorphantasiert, dem die Juden mit ihrem Judentum in keiner Weise entsprachen. Ihm hatte das alte, biblische Judentum vorgeschwebt. Das wirkliche zeigte davon nichts. Was die Jesuiten in Spanien und seine katholischen Beichtväter ihm nicht hatten bieten können, das konnten ihm noch weniger die Rabbiner zu Amsterdam geben, und er hatte sie doch für so viel weiser gehalten. Er erkannte die große Kluft zwischen dem biblischen und dem rabbinischen Judentum. Eine tiefe Unzufriedenheit und Erbitterung bemächtigte sich seiner. Er rügte freimütig alle Schäden und Gebrechen, den ganzen hohlen und oberflächlichen „Pharisäismus" dieses Judentums und seiner Vertreter. Die hohen Ideale christlicher Religiosität tauchten in seinem Geist wieder auf und regten ihn zur schärfsten Verurteilung

dieser geist- und wahrheitlosen Anbetung Gottes an, wie er sie in der Synagoge fand. Er erkannte in den Rabbinern die stolzen und beschränkten Pharisäer, wie das neue Testament sie schon geschildert hatte. Er schonte ihrer nicht mit Anklagen und mit Spott. Aber die Amsterdamer Rabbiner, ebenso fanatisch und hart, wie die Inquisitoren, bedrohten ihn mit dem Banne, wenn er fortfahre, die synagogalen Gebräuche zu kritisieren und zu mißachten. Da Costa, der dem Judentum so viel Opfer gebracht und Vaterland und Stellung aufgegeben hatte, um Freiheit von den Satzungen der Kirche zu erlangen, wollte sich nicht neue, noch kleinlichere und geistlosere Fesseln anlegen lassen, und so verfiel er dem Bann der Rabbiner. Damit war er von allem Verkehr mit Juden, auch mit seinen Verwandten, abgeschnitten. Alle Hilfleistung, Wohnung, Nahrung, Umgang wurde ihm verweigert; hilflos stand er allein, da er nicht einmal die Sprache der Stadtbewohner kannte und verstand. Als er nun gar eine Schrift veröffentlichte: „Prüfung der pharisäischen Traditionen verglichen mit den geschriebenen Gesetzen", so verklagten ihn die Rabbiner beim Magistrate, daß er durch Verleugnung der Unsterblichkeit der Seele nicht bloß die Lehre des Judentums, sondern auch die des Christentums angreife. Da Costa wurde verhaftet und zu einer Geldstrafe von 300 Gulden verurteilt; seine Schrift aber wurde öffentlich verbrannt. Obgleich die Juden fortfuhren, den gebannten Apikores (Ungläubigen) wie einen Verpesteten zu meiden, die jüdische Jugend ihn oft mit Steinen bewarf, in seinem Hause beunruhigte und verhöhnte, ertrug er doch starkmütig fünfzehn Jahre lang die Bannung. Endlich ward er mürbe und ließ sich von einem Verwandten berreden, sich mit der Gemeinde auszusöhnen, um, wie er sagte, „unter Affen auch ein Affe zu sein". Aber er war weit entfernt, nun ein „guter Jüd" zu werden. Im Gegenteil, sein Denken und Forschen ohne Rat und Beistand andrer führte ihn immer tiefer in die Verneinung hinein. Hatte er zuerst nur an der Unsterblichkeit der Seele gezweifelt, so wurde ihm bald die ganze jüdische Religion, alle Offenbarung und alle positive Religion schwankend. Er glaubte nur noch an die natürliche Vernunftreligion. Alle positive Religion widerspreche der Natur und dem Schöpfer der Natur. Die Naturreligion gebiete Liebe und Eintracht; die geoffenbarten Religionen bewaffnen Eltern und Kinder gegen einander. Als da Costa gar noch zwei geborene Christen, einen Spanier und einen Italiener, die von London ge-

kommen waren, um in Amsterdam Juden zu werden, ernstlich davor warnte und sie im Christentum zu bleiben ermahnte, luden ihn die Rabbiner zum zweiten Mal vor ihr Tribunal und erklärten ihm, er müsse sich einer öffentlichen, feierlichen Buße unterwerfen, wenn er nicht in noch verschärften Bann verfallen wolle. Wieder weigerte er sich und ertrug noch einmal sieben Jahre lang den verschärften Bann. Dann erst erlahmte seine Kraft; er wurde schwach und willigte ein, sich der härtesten Buße zu unterwerfen. Er wurde in die Synagoge geführt, die mit Juden angefüllt war. Von einer Bühne herab verlas er sein Sündenbekenntnis, daß er den Sabbat entweiht, die Speisegesetze übertreten, die Glaubensartikel geleugnet und Personen vom Eintritt ins Judentum abwendig gemacht habe. Er mußte geloben, diese Vergehen zu unterlassen und als guter Jude zu leben. In einem Winkel mußte er seinen Oberkörper entblößen, und empfing dann vierzig Geißelhiebe weniger einen. Auf der Erde sitzend wurde er vom Bann gelöst. Dann aber mußte er sich auf die Türschwelle ausstrecken und alle Anwesenden schritten über seinen Leib hinweg. Die Schmach solcher Erniedrigung entzündete in ihm den tiefsten Haß. Er machte seiner Erbitterung und seinem Hasse gegen Juden und Judentum, gegen die Rabbiner und ihre Heuchelei Luft, indem er seine ganze Leidensgeschichte, sein Bekenntnis und seine Demütigung niederschrieb und seine Peiniger in der ganzen Blöße ihrer Beschränktheit darstellte. Wenn Jesus heute wiederkäme, versicherte er, würden sie ihn heute wieder kreuzigen. Dann lud er zwei Pistolen; die eine schoß er gegen seinen Neffen, der ihm das meiste Leid zugefügt hatte, ab; die andre auf sich selbst. Als man seine Wohnung öffnete, fand man seine Leiche und daneben seine Selbstbiographie mit der Aufschrift „Ein Beispiel des menschlichen Lebens". Die Juden aber beobachteten über ihn hartnäckiges Stillschweigen, um die unangenehme Sache in Vergessenheit zu bringen.

Sechzehn Jahre später erlitt der große Baruch de Spinoza ein ähnliches Geschick von der fanatischen Verkommenheit dieser Rabbiner, welche sich für die Leuchten in Israel hielten und selber dem finstersten Aberglauben und Fanatismus huldigten.

Spinoza wurde 1632 angeblich zu Amsterdam von marranischen Eltern geboren und ganz jüdisch erzogen; er besuchte die Talmudschule, welche von Manasse ben Israel und Saul Morteira geleitet wurde. Hier lernte er nicht bloß Talmud, sondern konnte auch

kabbalistische Schriften kennen lernen. Auch Ibn Esra, Maimonides, Chasdai Crescas und die Philosophie blieben ihm nicht fremd. Aber Spinoza lernte auch Latein und genoß den Unterricht des freidenkenden Arztes Franz von der Emden, um den sich ein Kreis christlicher Jünglinge gesammelt hatten. Hier wurde er auch in die Mathematik und Physik der Neuzeit eingeführt, wie auch die Schriften Descartes seinen Geist erweiterten, so daß er sehr rasch über den engen und dumpfen Gesichtskreis des Talmud und Sohar zu einer freien, klaren und tiefsinnigen Weltanschauung emporwuchs. Hatte Maimonides noch meinen können, Philosophie und Judentum lasse sich vereinen, so war seither sowohl das Judentum in noch viel höherem Maße in den Spitzfindigkeiten des Talmudbetriebs vereinseitigt und in dem Irrwahn der Kabbala verfinstert, als auch die Philosophie immer kritischer und methodischer geworden, so daß, wer philosophischen Geistes war, sich gezwungen sah, mit dem Judentum zu brechen. Wie daher Aboab und Morteira gänzlich aller Philosophie feind waren, so entfremdete sich umgekehrt Spinoza immer mehr dem Judentum. Talmud und Kabbala können das Licht der Philosophie nicht ertragen. Der Drang nach reiner, geistbefriedigender Wahrheit führte ihn also zum Bruch mit dem Judentum und den Juden. Er hielt sich auch nicht mehr an die äußern Satzungen der Synagoge gebunden. So mochte er auch auf seine jüdischen Alters- und Studiengenossen einwirken. Deshalb glaubten die Rabbiner, keinen solchen Zerstörer ihrer Religion, für die doch damals so viele heimliche Juden den Feuertod duldeten und in den Kerkern der Inquisition schmachteten, gewähren lassen zu dürfen. Das Gericht der Rabbiner lud ihn vor, verhörte und ermahnte ihn. Darauf wurde er für 30 Tage mit dem leichten Bann belegt. Als das nicht fruchtete, bot man ihm eine Pension von 1000 fl. an, wenn er beim Judentum bleibe und nichts dagegen unternehme. Als auch das ohne Erfolg blieb, versuchte man ihn durch einen Mordanschlag unschädlich zu machen. Aber Spinoza konnte dem Dolchstich ausweichen, so daß nur der Mantel durchlöchert wurde. Da nun Spinoza genau wußte, was er zu gewärtigen habe, so verließ er Amsterdam und wohnte auf einem benachbarten Dorfe. Und nun wurde 1656 der große und schwere Bann über ihn ausgesprochen in portugiesischer Sprache. Aber dabei begnügten sich die Rabbiner nicht, sondern suchten auch die weltliche Obrigkeit gegen ihn aufzuhetzen, was ihnen jedoch nicht gelang.

Das veranlaßte aber Spinoza, eine Rechtfertigungsschrift zu verfassen, um nachzuweisen, daß er weder ein Verbrecher noch staatsgefährlicher Aufrührer sei. Aber aus der persönlichen Verteidigungsschrift wurde bald eine allgemeine Abhandlung über Glaubens- und Religionsfreiheit, über Toleranz, über das Verhältnis von Kirche und Staat, über Kritik der Offenbarung und der heiligen Schriften. Er ging dabei von den Voraussetzungen aus, die schon Hobbes in seinem Leviathan 1651 aufgestellt hatte, daß Staat und Recht aus einem Vertrag hervorgegangen und der Staat die einzige Quelle alles Rechtes sei. Das Neue und Wichtige an Spinozas Schrift ist aber seine Kritik der Offenbarung und Offenbarungsgeschichte, ganz besonders seine Kritik der alttestamentlichen Bücher. Auch wandte er das von Herbert von Cherbourg (1624) aufgestellte Prinzip, daß alles, was in der Religion über die allgemeinen Vernunftbegriffe hinausgehe, irrig sei und meist auf Priesterbetrug beruhe, in eingehender Weise auf die jüdische Religion an. So entstand sein „Theologisch-politischer Traktat" 1670, den er nach seiner Übersiedelung nach dem Haag anonym veröffentlichte. Da seine Schrift aber nicht bloß gegen das Judentum gerichtet war, sondern auch durch seine Offenbarungs- und Bibelkritik die Grundlagen der christlichen Religion und damit die Grundlagen des ganzen öffentlichen Lebens zu erschüttern geeignet war, so konnte seine Schrift auch bei den Christen keinen Beifall finden, sondern erregte überall den größten Widerspruch und sogar bei seinen Freunden die schwersten Bedenken. Die Schrift wurde allgemein als ein Frevel wider alle Religion empfunden, und weit entfernt, daß Spinoza sich dadurch vor der Welt gerechtfertigt hätte, erschienen vielmehr die Rabbiner mit ihrem Verdammungsurteil gerechtfertigt. Nur des heimlichen Beifalls aller Freigeister konnte er sicher sein, während sein Name in der öffentlichen Meinung erst recht geächtet war, und man öffentlich von ihm schrieb, er trage das Brandmal der Verworfenheit an seiner Stirne. Aber wirkungslos war deswegen seine Schrift doch nicht, wenn sich auch damals niemand dazu bekennen mochte. Zwei Jahrhunderte später wurden Spinozas Ansichten wieder lebendig und erzeugten innerhalb der protestantischen Kirche die negative Bibelkritik, welche den Bestand des ganzen Christentums in seinen Wurzeln angriff und die geistige Auflösung des Grundprinzips der protestantischen Kirchen und ihrer Orthodoxie zur Folge hatte. Wie enge das Christentum mit dem

biblischen Judentum verknüpft ist, wurde eben durch Spinozas Schrift offenbar. Spinoza richtete seinen Angriff gegen das biblische Judentum und zerstörte damit das Grundprinzip und tiefste Fundament des evangelischen Cristentums, denn dieses beruht auf dem Prinzip, daß die ganze Bibel göttliche Offenbarung und Wort des lebendigen Gottes sei. Hätte Spinoza seinerzeit nur das talmudische und kabbalistische Judentum angegriffen, so wäre er gerechtfertigt gewesen, aber er griff alle Offenbarungsreligion an und entzündete damit ein Feuer, das auf die Jahrhunderte hinaus zerstörend wirkte.

Auf diesen theologisch-politischen Traktat folgte aber erst sein Hauptwerk, das er bei Lebzeiten nicht herauszugeben wagte, sondern nur seinen nächsten Bekannten mitteilte, welche es dann sogleich nach seinem Tode 1677 ans Licht förderten. In seiner Ethica ist sein ganzes philosophisches System niedergelegt; hier erweist er sich als ein Denker allerersten Ranges. Es ist ein Gedankengebäude, das an Größe und Hoheit, Festigkeit und Pracht alles weit überragt, was nicht bloß sein Jahrhundert, sondern auch das folgende an Werken des Denkens hervorgebracht hat. Erst das 19. Jahrhundert hat dieses Gedankensystem verstehen und würdigen gelernt. Dem 17. und 18. Jahrhundert dagegen erschien es der Höhepunkt aller Gottlosigkeit und Gottesleugnung. Auch in diesem Werke setzt sich Spinoza in Gegensatz zu der gesamten Weltanschauung seiner Zeit, indem er mit rücksichtsloser Konsequenz an die Stelle des übernatürlichen Theismus einen Pantheismus setzte, der die Gottheit zur unpersönlichen Weltsubstanz erniedrigte und das vergängliche Wesen der Welt zur Gottheit erhob. Auch damit hat er eine welthistorische Aufgabe erfüllt, zwar nicht in der Weise, daß etwa sein Gottesbegriff größeren Wahrheitsgehalt hätte, als der christliche, so daß er, wie viele meinen, an die Stelle des christlichen zu treten geeignet wäre; im Gegenteil. Sein Gottesbegriff ist ein solcher, mit dem überhaupt keine Religion bestehen kann. Vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, ist Spinozas System der reine Atheismus, weil zu einer unpersönlichen Gottheit, welche der Natur gleich ist (Deus sive natura), ein religiöses Verhältnis unmöglich ist. Aber seine übertriebene Gleichsetzung Gottes und der Welt hätte doch Christentum und Judentum veranlassen sollen zur Prüfung, ob ihre Theologie das Verhältnis Gottes zur Welt richtiger bestimme, und ob Spinozas Irrtum nicht auf einen Mangel ihrer Theologie

hinweise, der auszufüllen sei. Während nämlich die Bibel zwar einen persönlichen, überweltlichen Gott lehrt, der aber sein Leben und Wirken in der Welt und durch die Welt kundgibt, hatte sowohl das Christentum, wie das Judentum in jener Zeit die Kluft zwischen Gott und der Welt so erweitert, daß Gott zu einem ganz außerweltlichen Wesen ward, das mit der Welt in keinem näheren Verhältnis mehr stand, als etwa ein Baumeister zu einem Haus, das er einmal gebaut hat. Der weltfremde Gott stand hoch über und außerhalb der gottentfremdeten Welt und konnte sein Dasein nur durch Wunder beweisen, die einmal vor vielen Jahrhunderten von ihm gewirkt worden seien. Der alte, biblische Theismus war zu Spinozas Zeit zu einem unnatürlichen Deismus zusammengeschrumpft, wobei die weltförmigen Menschen sich nicht mehr viel um den außerweltlichen Gott zu kümmern brauchten, der jetzt die Welt ihrem Lauf überlassen habe, bis er vielleicht einmal der Welt ein so wunderbares Ende mache, wie ihre Schöpfung ein Wunder gewesen sei. Aus dieser Gleichgültigkeit gegen Gott hat Spinoza die Welt wenigstens des 19. Jahrhunderts aufgerüttelt, indem er mit der außerordentlichen Kraft seines Geistes den innerweltlichen Gott betonte, nur daß er dem Irrtum verfiel, der innerweltliche Gott könne nicht zugleich auch ein überweltlicher sein, als ob die Natur dem übernatürlichen Geist Schranken zu setzen vermöchte. Statt daß Spinoza sagte: Gott ist die Natur, hätte er mit Jesus Christus sagen sollen: Gott ist Geist, denn der Geist ist die Macht, welche in der Natur lebt, um über die Natur zu herrschen und sie zum Thron seiner Herrlichkeit zu machen. Aber Spinoza ist schuld, daß in unsrer Zeit so viele, denen ein außerweltlicher, deistischer Gott nicht genügt, sich nun dem spinozistischen Pantheismus zuwenden, statt dem biblischen Theismus, der die Irrtümer des Deismus und seines Gegensatzes, des Pantheismus, vermeidet. Die pantheistische Weltanschauung kann aber nicht großartiger und tiefsinniger dargestellt werden, als wie Spinoza es getan hat. Der zähe Scharfsinn des jüdischen Geistes kommt darin zur vollen Anwendung. Er ist der originalste aller jüdischen Denker und wie er der letzte ist, den das Judentum aus seiner Mitte hervorgebracht hat, so ist er zugleich der erste, der das Judentum seiner Entwurzelung und Auflösung entgegenführte. Außerordentlich viele der strebsamsten jüdischen Geister sind im 19. Jahrhundert durch Spinoza dem Judentum für immer entfremdet worden.

Der klare Geist Spinozas war sich wohl bewußt, daß was er gegen das Judentum geltend machte, nicht minder das Christentum treffe, und daß er unter den Christen demselben Verdammungsurteil ausgesetzt sei, das die Juden über ihn ausgesprochen hatten; darum ward es ihm auch nicht schwer, den ehrenvollen Ruf des aufgeklärtesten Fürsten jener Zeit, des Pfalzgrafen Karl Ludwig, zu einer Professur an der Universität Heidelberg abzulehnen. So blieb Spinoza bis an sein Lebensende 1677 in stiller Ruhe und Verborgenheit, indem er seinen kärglichen Unterhalt durch Schleifen von Brillengläsern sich verdiente. Die Ehren und Würden der Welt, Wohlleben und Reichtum hat er zeitlebens verachtet, und so schied er aus der Welt, nur von wenigen gekannt und von wenigen betrauert.

Einen dritten Typus des inneren Zerfalls mit dem Judentum und der geistigen Zerfahrenheit, denen die Denkenden unter den Juden jener Zeit ausgesetzt waren, welche mit den modernen Ideen in Berührung kamen, bietet Leon (Jehuda ben Isaak) Modena (1571—1649). Er stammte aus einer Familie, deren Vorfahren aus Frankreich nach Italien gekommen und bei denen kabbalistischer und andrer Aberglaube heimisch war. Er war ein Wunderkind, das schon im dritten Lebensjahr einen prophetischen Abschnitt vorlesen konnte und schon im zehnten einen talmudischen Vortrag hielt. Im Leben trieb er allerlei Gewerbe, er war Prediger und Lehrer, Amulettenverfertiger und Kaufmann, Makler und Heiratsvermittler, Dolmetscher und Schreiber, Rabbiner und Musikant und machte hebräische und italienische Verse. Da er die hebräische, italienische und lateinische Sprache gleicherweise beherrschte, war er in den Literaturen dieser Sprachen wohlbewandert; auch die christliche Theologie war ihm nicht unbekannt. Sein ausgezeichnetes Gedächtnis unterstützte seine Vielwisserei. Dagegen war er durchaus haltlos in Charakter und Gesinnung. Unglaube und Aberglaube stritten sein Leben lang um die Vorherrschaft. Er beneidete die kindlich Gläubigen, während ihm der Geier des Zweifels am Herzen nagte. Ohne ein Heuchler zu sein, wechselten bei ihm jeden Tag Überzeugung und Meinung je nach Laune und Stimmung. Ernst und Gründlichkeit mangelten ihm gänzlich. Bald verteidigte er den Talmud, bald verdammte er ihn. Er verdammte die Spielsucht, der er ergeben war, und arbeitete ein rabbinisches Gutachten aus, daß der Talmud das Spiel nicht verdamme, sondern gestatte. Er macht den Glauben an die Seelenwanderung lächerlich, kann sich ihm aber doch nicht ent=

ziehen. Ohne Glauben und Grundsätze ist er doch Rabbiner in Modena und hat an Simone Luzzato einen fast ebenso haltlosen Amtsgenossen. Dabei verkehrte er viel mit Christen und widmete ihnen seine Schriften mit schmeichlerischen Dedikationen. In ihrer Gesellschaft schämte er sich, Jude zu sein. Auf Andringen eines reichen und freigebigen englischen Lords schrieb Leon ein Buch über die jüdischen Riten in italienischer Sprache. Gafarelli, den er in der Kabbala unterrichtet hatte, ließ es in Paris drucken unter dem Titel: Historia dei Riti Hebraici ed observanze degli Hebrei di questi tempi, Paris 1637, „Geschichte der Riten der Juden und ihrer Gebräuche in unsern Zeiten.“ Das Buch, durch welches die jüdischen Gebräuche, Zeremonien und Sitten zum erstenmal den Christen bekannt wurden, erregte überall großes Interesse und wurde in die lateinische, französische, englische und holländische Sprache übersetzt. Noch in neuester Zeit erschien in Wien 1867 eine hebräische Übersetzung. Hier machte er die Christen mit all den kleinen, abergläubischen und lächerlichen Satzungen bekannt, welche die Juden in ihrer Wohnung, Kleidung, in ihrem Hausgerät, beim Aufstehen und Niederlegen, bei menschlichen Verrichtungen, bei Geburt, Beschneidung, Heiraten und Hochzeiten, Leichenbegängnissen und allen möglichen Gelegenheiten zu beobachten und auszuführen haben, und was sie als zur Frömmigkeit und zum Gottesdienst gehörig ansehen.*) Das alles war bisher vor den Christen sorgfältig geheimgehalten worden. Jetzt wurden diese Intimitäten des Judentums aller Welt offenbar und wirkten ernüchternd gegenüber den überschwänglichen Verhimmelungen, mit denen damals viele Christen in England das Judentum überschätzten, indem sie die Talmudjuden des 17. Jahrhunderts mit dem Volk der Patriarchen und Propheten identifizierten.

*) Es berührt den Leser eigentümlich, wenn Grätz X², S. 150 von Leon sagt, er habe durch sein Buch, gewissermaßen wie Ham, die Blöße seines Vaters aufgedeckt, das innere Heiligtum der Juden schaulustigen und spottsüchtigen Augen enthüllend preisgegeben. Freilich wird dadurch die Gloriole, mit der Grätz das Judentum umgibt, vernichtet. Deswegen wäre es Grätz lieber, niemand in der Welt hätte erfahren, welch eine dicke Kruste von Irrwahn und Aberglauben sich um die israelitische Offenbarungsreligion legte, seit sie in die Hände talmudistischer und kabbalistischer Rabbiner geraten war. Aber ohne diese Enthüllungen Leons wäre noch lange nicht an den Tag gekommen, daß die jüdische Religion einer totalen Umgestaltung und Wiedergeburt aus höheren Ideen bedarf, als ihre Rabbliner ihr geben können. Leons Buch ist darum von hoher kultureller und religionshistorischer Bedeutung.

Leon aber schrieb seine Schrift nicht aus Haß und Feindschaft gegen das Judentum; er sagt: „Während des Niederschreibens habe ich in Wahrheit vergessen, daß ich ein Hebräer bin, und betrachtete mich als einfachen und unparteiischen Erzähler. Indessen leugne ich nicht, mich bemüht zu haben, den Spott wegen der vielen Zeremonien zu vermeiden; aber ich hatte auch nicht die Absicht, sie zu verteidigen und zu beschönigen, weil ich nur mitteilen, nicht überzeugen wollte."

Leon Modena war so wenig ein Judenfeind, daß er zur selben Zeit auch eine Verteidigungsschrift für das talmudische Judentum schrieb, als ein marranischer Jude zu Hamburg an elf Punkten die Unwahrheit des talmudischen Judentums nachweisen wollte. Die marranischen oder von Marranen abstammenden Juden waren überhaupt nur selten gute Juden. Es fiel ihnen allen sehr schwer, sich wieder an die kleinlichen und engherzigen Satzungen des Talmudjudentums zu gewöhnen. Viele von ihnen hatten sich eine ganz falsche Vorstellung vom Judentum gemacht, als sie dem Christentum entflohen, um wieder Juden zu werden, und fühlten sich dann innerlich furchtbar enttäuscht, als sie das Judentum in seiner damaligen Gestalt kennen lernten. Sie waren dann die, welche sich zuerst und am gründlichsten gegen diese abergläubischen Satzungen auflehnten, sie aufgaben und eine Umgestaltung des Judentums forderten. Diese freisinnigen Elemente waren innerlich bereits über das Judentum hinausgewachsen, als sie wieder Juden geworden waren, darum wirkten sie auflösend und zerstörend im Judentum. Unzählige dachten wie Uriel da Costa und wie Baruch Spinoza, nur daß sie sich nicht so offen und so energisch gegen das ganze Judentum empörten, sondern es verbessern zu können glaubten.

Wie ansteckend diese marranischen Juden wirkten, ist deutlich an Leon Modena zu sehen. Auch er fühlte sich veranlaßt, eine Schrift gegen das Talmudjudentum zu schreiben, aber er wagt es nur, indem er seine scharfe Kritik einem spanischen Juden, Amitai Ibn Raz, in den Mund legt, denn nur spanische Marranen führten eine solche Sprache gegen das Judentum. Mit der größten Kühnheit greift nun Leon Modena nicht nur das talmudische Judentum, sondern die gesamte Offenbarung und Religion an und stellt sich ganz auf den Standpunkt des Skeptikers. Wir können nicht entscheiden, ob die Welt ewig oder geschaffen ist. Ist sie ewig, dann kann nur eine Weltseele angenommen werden; dann herrscht überall Notwendigkeit und Naturgesetz. Hat aber die Welt einen Anfang,

dann muß ein Schöpfer sein, dann kann es auch Offenbarung und ein göttliches Gesetz geben. Aber beide Weltansichten seien gleicherweise möglich. Angenommen jedoch, das Judentum beruhe auf Offenbarung, so ist es im Lauf der Zeit verunreinigt und entstellt worden und hat sich eine Menge Zusätze gefallen lassen müssen. Davon muß es gereinigt werden, damit das echte, alte, biblische, innerliche in seiner Lauterkeit wieder herrschend werde. Und nun macht Leon Modena bereits Reformvorschläge, als ob er ein Rabbiner des 19. Jahrhunderts wäre. Er verlangt Vereinfachung der Gebete und des ganzen Synagogenwesens, Aufhebung aller Ritualien, Abschaffung der zweiten Feiertage, Erleichterung des Sabbats, der Feiertags- und Passahgesetze, Ermäßigung sogar des Fastens am Versöhnungstag. Das Schächten und die Speisegesetze sollten gänzlich abgeschafft, zum mindesten vereinfacht werden. Das Verbot des Weintrinkens mit Nichtjuden mache die Juden nur lächerlich. Auch die Ehegesetze müßten reformiert werden. Des Unwesens im rabbinischen Judentum sei aber noch unendlich viel. Mit der gegebenen Probe wolle er nur dazu beitragen, wenigstens einzelnen die Augen zu öffnen.

Freilich war Leon Modena viel zu charakterlos und feige, um seine Schrift der Öffentlichkeit zu übergeben; ihm fehlte alles Zeug, ein Märtyrer der Wahrheit zu werden. Darum machte er sich sogar daran, seine eigene Polemik zu widerlegen.

Mehr Ernst und Aufrichtigkeit zeigte er in seiner Polemik gegen die Kabbala, denn damals war es schon dahin gekommen, daß, wer den kabbalistischen Wahnideen nicht ergeben war, für ein Ketzer galt. Wer die Kabbala leugne, sei gleich dem, der die Thora leugne. Modena nannte seine polemische Schrift Ari Noham (der brüllende Löwe), war aber wieder zu feige, sie zu veröffentlichen.

Das eigentliche Talmudstudium war aber damals bereits unter den westlichen Juden gänzlich in Abgang gekommen. Leon Modena berichtet, daß, seitdem die Päpste den Talmud verboten hätten, er in Italien weder von den Juden gesehen, noch gelesen werde. Den Juden selbst aber lag auch nicht mehr viel daran, seit für die Praxis der Schulchan Aruch an seine Stelle getreten war. Damit war aber der geistige Niedergang des Judentums besiegelt; es verlor seinen Halt vollends im Geiste der Denkenden. Wer für seinen Geist Nahrung und Leben suchte, mußte seine Befriedigung außerhalb des Judentums suchen. Das Judentum konnte ihm nichts

mehr bieten. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts sind darum die gebildeten Juden immer auch die der Synagoge innerlich entfremdeten Juden, sogar wenn sie als Rabbiner von der Synagoge leben. Männer, wie Leon Modena und Joseph Delmedigo, ein ebenso charakterschwacher Skeptiker damaliger Zeit, haben seither unzählige Nachfolger erhalten, denn das Judentum selbst geriet in immer tieferen Verfall.

Daher wandten sich die portugiesischen und spanischen Juden Amsterdams bereits damals den weltlichen Künsten zu und suchten ihren Geist durch die Pflege der Poesie und Wissenschaft zu befriedigen. Es ist merkwürdig, daß gerade die, welche vom Christentum zum Judentum zurückgekehrt waren, dann so wenig Begeisterung für das Judentum zeigten, sondern ihre Interessen der modernen Kultur zuwandten. Sie waren „protestantische Juden", wie der geistreiche Pfalzgraf Karl Ludwig treffend schon Spinoza nannte. Unter ihnen ist Isaak de Rocamora zu nennen. Als Mönch nannte er sich Fray Vicente und war Beichtvater der Infantin Maria gewesen; als Jude studierte er Medizin und dichtete spanische und lateinische Verse. Daneben gehörte er dem Kollegium der Gemeindevorsteher an. Enriguez de Gomez war in Spanien Kapitän gewesen und hatte seiner Tapferkeit wegen den San Miguel-Orden erlangt; schon damals dichtete er 22 Komödien, deren einige zu Madrid aufgeführt wurden. Trotzdem konnte er der Inquisition sich nur durch die Flucht nach Frankreich entziehen. In Amsterdam trat er zum Judentum zurück. Hier dichtete er ein Heldengedicht auf Simson. Joseph Penso, ein reicher Kaufmann, verfaßte ein hebräisches Drama mit allegorischen Figuren und spanische Novellen. Es gab so viele Dichter unter den Marranen zu Amsterdam, daß sie eine Dichterakademie gründeten.

Freilich gab es aber auch manche unter diesen Marranen Amsterdams, welche aus Haß gegen das Christentum am Judentum festhielten. Zu diesen gehörte Baltasar Orobio de Castro. Er war zuerst Professor der Philosophie zu Salamanca, dann Leibarzt des Herzogs von Medina und erwarb sich großen Reichtum. Sein Diener verriet der Inquisition, daß er judaisiere. Drei Jahre schmachtete er im Kerker; dann wurde er so hart auf die Folter gespannt, daß er 70 Tage lang an den Wunden krank lag. Als man keine Geständnisse erhielt, wurde er verurteilt, zwei Jahre das San-Benito zu tragen und dann Spanien zu verlassen. In Amster-

dam trat er zum Judentum über und ward nun ein erbitterter Feind des Christentums, das er in scharfer Weise angriff. Der Theologe van Limborch entgegnete ihm. Er schrieb aber auch einen Brief gegen einen jüdischen Philosophen und Atheisten, der das Gesetz Moses leugnete, worunter wahrscheinlich der marranische Arzt Juan de Prado gemeint ist. Schwerlich war der Brief gegen Spinoza gerichtet. Das Verhältnis der Amsterdamer gebildeten Juden zu Spinoza ist sehr auffallend. Es gab sehr viele Freisinnige unter ihnen, aber sie schwiegen und erklärten sich weder für ihn, noch gegen ihn. Nicht nur kannten sie seine Schriften, sondern standen auch mit ihm in literarischer Verbindung. In Spinozas Briefsammlung findet sich auch ein Schreiben (46) an J. O., d. h. Isaak Orobio; ebenso ein Brief des christlichen Mediziners van Velthuysen (49) an Orobio. In einer seiner Schriften nennt Orobio jedoch Spinoza einen homo malus, der dem Atheismus die Wege bereite.

Während so die moderne Zeit mit ihren modernen Ideen schon mächtig in den Juden Amsterdams sich regte, waren die östlichen Juden noch dem finstersten Aberglauben ergeben. Denn die Zeit Spinozas ist zugleich die Zeit des Schwärmers und falschen Messias Sabbatai Zewi, dessen wahnwitziges Beginnen die ganze Judenheit von Kleinasien bis in die Niederlande in fanatische Begeisterung versetzte (vgl. S. 391 ff.) und die östlichen Juden in unsägliche Verwirrung stürzte und ihre geistige Verwilderung und Verkommenheit aufs äußerste vermehrte.

Daß aber auch für die Juden eine neue Zeit begonnen habe, welche sie zu den Völkern in ein neues Verhältnis versetzen werde, dafür zeugt das merkwürdige Interesse, das im 17. Jahrhundert auch in Deutschland sich den Juden gegenüber geltend machte. War das sympathische Interesse an den Juden, das bei den Engländern sich zeigte, durch und durch religiöser Art, weil die Puritaner in den Juden das Volk Gottes sahen, so gab sich nun bei den Deutschen, Holländern und Franzosen ein zugleich kulturell-wissenschaftliches Interesse kund, das sich zunächst auf die historische Erforschung des Judentums richtete, wenn auch das religiöse Moment nicht fehlte und die Vorliebe für alles Schwärmerische, Geheimnisvolle und Mystische, die diesem Jahrhundert besonders eigen war, dabei eine große Rolle spielte.

In Rotterdam schrieb 1685 ein hugenottischer Prediger, Pierre Jürgen, ein Buch über „Die Erfüllung der Propheten“.

Die zukünftige, wundervolle Herrlichkeit der Juden wurde darin gepriesen. Der eigentliche Antichrist zeige seine Tätigkeit in den grausigen Judenverfolgungen. Der Däne Holger Pauli war eifrig tätig, um die Rückkehr der Juden in ihr Vaterland ins Werk zu setzen. In seiner Schwärmerei schrieb er sich selber jüdische Abstammung zu und hielt sich zu einer Rolle unter den Juden berufen. Ja er opferte sein Millionenvermögen für seine Schwärmerei. Sowohl an den König von England, Wilhelm III, wie an den Dauphin von Frankreich richtete er mystische Sendschreiben, um sie aufzufordern, die Sammlung und Rückführung der Juden nach Jerusalem in die Hand zu nehmen und durchzuführen. Die Schwärmerei für Juden und Judentum nahm auch auf dem Festland so überhand, daß der katholische Augsburger Joh. Petrus Speeth in Wien ganz zum Judentum übertrat und in Amsterdam sich beschneiden ließ und den Namen Mose Germanus annahm, nachdem er vorher Sozinianer und Mennonit gewesen war. Er wurde ein so fanatischer Jude, daß ihm das Christentum als ein großartiger Betrug erschien. Noch drei andre Christen traten 1681 in Amsterdam zum Judentum über und unterzogen sich der Beschneidung. Immerhin waren das nur Ausnahmen.

Auch unter den christlichen Gelehrten entstand in der Mitte und am Ende des 17. Jahrhunderts ein außerordentlicher Eifer, sich in die jüdische Gelehrsamkeit zu vertiefen, die rabbinische Literatur zu durchforschen, ihre Hauptwerke zu übersetzen und Auszüge davon zu verbreiten. Es ist geradezu auffallend, wie eben damals, als alle Gelehrsamkeit unter den Juden selbst erstarb und der kabbalistische Irrwahn die Köpfe der jüdischen Rabbiner verwirrte, die christlichen Gelehrten sich in das Studium des Talmud und der alten rabbinischen Schriften vertieften, um daraus für ihre Wissenschaft Nutzen zu schöpfen.

Den Anfang zu hebräisch-rabbinischen Studien machte Joseph Scaliger in Holland schon am Anfang des Jahrhunderts. Was Reuchlin erstrebt hatte, wurde durch ihn zur Wirklichkeit. Er verschaffte der hebräischen Sprache und der rabbinischen Literatur Bürgerrecht in der Wissenschaft und unter den Gelehrten. Jahrhunderte lang hatte man den Talmud und die rabbinischen Schriften verurteilt, ohne sie auch nur im mindesten zu kennen, jetzt erst machte man sie zum Gegenstand des Studiums und würdigte sie einer gründlichen Beschäftigung mit ihnen. Mit dem Aufwand umfassender

Gelehrsamkeit sammelte man, was irgend für wichtig gehalten und zum Druck gebracht werden konnte. Kein Jahrhundert hat sich so bemüht, zu sammeln und zu bearbeiten, was frühere Jahrhunderte an literarischen Erzeugnissen aufgehäuft hatten, wie das 17., und dieser Eifer kam nun auch der jüdischen Literatur zugute, zumal sehr viele der Meinung waren, in den jüdischen Schriften seien noch besondere Schätze der Weisheit und Erkenntnis zu entdecken. Scaligers zahlreiche Schüler in Holland, England und Frankreich verwandten denselben Eifer auf die Literatur der Juden, wie auf die der Griechen und Römer. Auch Staatsmänner, wie Hugo Grotius, und die schwedische Königin Christine bemühten sich um die Kenntnis der hebräischen Sprache.

Der gelehrteste Rabbinist jener Zeit war aber Johannes Buxtorf, der Ältere, in Basel (1564—1639). Er stand mit jüdischen Gelehrten in Amsterdam, Deutschland und Konstantinopel in brieflicher Verbindung und erlangte im Rabbinischen eine gewisse Meisterschaft. Er hielt sich in Basel längere Zeit einen Juden, Namens Abraham, der ihn ins Rabbinische einführte. Allen christlichen Gelehrten waren aber die Schriften Manasses ben Israël eine willkommene Fundgrube rabbinischer Gelehrsamkeit. Daher suchten sie auch mit ihm in schriftlichen und mündlichen Verkehr zu kommen. Simon Episcopius, das Haupt der Arminianer, Caspar Barläus, der Sozinianer, der gelehrte Jesuit Huet pflegten den Umgang mit Manasse. Die gelehrte Familie der Vossius, Vater und Söhne, waren seine Verehrer. Zu ihnen gehörte auch der gelehrte Christophorus Arnold von Leyden, der an Manasse die Anfrage richtete, ob das Zeugnis des Josephus über Jesus wohl echt sei. Manasse antwortete ausweichend.

Ganz besondre Anhänger der Juden und ihrer kabbalistischen Geheimnisse waren die zahlreichen Sektierer, Schwärmer, Mystiker und Theosophen, an denen das 17. Jahrhundert so reich war. Alle Apokalyptiker, die das Kommen des tausendjährigen Reiches in nächster Zeit erwarteten, und nicht minder die Alchymisten, welche den Stein der Weisen, das Siegel Salomonis, suchten und magischen Künsten ergeben waren, glaubten, bei den Juden und in jüdischen Schriften ihre Hoffnungen erfüllt zu finden und wurden ihre Freunde. So schrieb der holländische Apokalyptiker Heinrich Jesse ein Buch „Von dem baldigen Ruhm Judas und Israels". Der Alchymist Paulus Felgenhauer aus Böhmen schrieb eine „Frohe Bot-

schaft für Israel vom Messias". Daß die Erlösung Israels und die ruhmreiche Ankunft des Messias ganz nahe sei, folgerte er aus dem Erscheinen der Kometen der Jahre 1618 und 1648 und 1652 und aus den bösen Kriegszeiten. Da Manasse ben Israel von seinem jüdischen Standpunkte aus ähnliche Hoffnungen hegte, so fanden da Juden und Christen gemeinsamen Boden. Die Mystiker Heinrich Morus in Canterbury und Knorr von Rosenroth waren eifrige Kabbalisten, nicht minder Franz Merkur von Helmont. Sogar der Philosoph Leibnitz gewann dafür Interesse.

Auch die Gelehrten blieben nicht im Rückstand.

Angeregt durch Spinozas theologisch-politischen Traktat, suchte der Oratorianer Pater Richard Simon in Paris sich gründlich mit dem Alten Testament im Urtext zu beschäftigen. Das Resultat war seine „Kritische Geschichte des Alten Testaments" 1678 und 1685. Mit Hilfe der jüdischen Literatur suchte er den biblischen Grundtext nicht nur dogmatisch zu verwerten, sondern nach seinem historischen Hintergrund zu verstehen. An die Stelle der dogmatischen setzte er die historisch-kritische Schriftauslegung. Er ist damit der Vater der modernen Bibelkritik geworden. Der eifrige Katholik hatte dabei aber kein rein historisches Interesse, sondern seine Absicht ging dahin, die protestantisch-dogmatische Bibelauslegung zu widerlegen und nachzuweisen, daß die katholische Auslegung viel besser mit der historischen und traditionellen der Rabbiner und ältesten Kirchenväter übereinstimme. Seine Polemik galt sowohl Spinoza als dem Protestantismus. Sein Werk, in elegantem Französisch geschrieben und ohne den Ballast gelehrter Zitate, machte außerordentliches Aufsehen und wurde eifrig gelesen, während die Schriften Scaligers und der beiden Buxtorfe nur Gelehrten zugänglich waren. Als traditionsgläubiger Katholik hatte er viel Sympathien für die Traditionen der Talmudisten und Rabbaniten. Daher verherrlichte er sie in der Einleitung und den Ergänzungen zu seiner französischen Übersetzung von Modenas „Riti". Er brachte es eigentlich erst wieder den Christen zum Bewußtsein, daß ihre Religion im Judentum und aus ihm entstanden sei und in innigem Zusammenhang mit ihm stehe. „Da die christliche Religion ihren Ursprung vom Judentum hat, zweifle ich nicht, daß das Lesen dieses Buches (die Riten) zum Verständnis des Neuen Testamentes beitragen wird, wegen der Gleichmäßigkeit und Verbindung, die es mit dem Alten hat. Die, welche es verfaßt haben, waren Juden,

so kann man es nur im Verhältnis zum Judentum erklären. Auch stammt ein Teil unsrer Zeremonien von den Juden." Auch dies war ein für die Christen jener Zeit neuer, ungewohnter Gedanke.

Mit gleicher Liebe vertiefte sich der gelehrte Wilhelm Surenhuys aus Amsterdam in die rabbinische Literatur; ganz besondere Vorliebe wandte er der Mischna zu. Diesen ersten und ältesten Teil des Talmud übersetzte er ins Lateinische mitsamt zwei Kommentaren, wozu er nicht bloß mehrere Jahre Zeit, sondern auch unermüdlichen Fleiß und gründliche Sprachkenntnis aufwenden mußte. Die ganze Arbeit gab er in schönem, saubrem und korrektem Druck heraus. Er war der Überzeugung, daß das mündliche Gesetz, das in der Mischna fixiert ist, seinem Hauptteil nach ebenso göttlich sei, wie das Bibelwort selbst. So wünschte er denn, daß die christlichen Theologiestudierenden sich nicht den Verführungen der klassischen Literatur hingeben sollten, sondern durch die Beschäftigung mit der Mischna gewissermaßen die Vorweihe dazu empfangen mögen. „Wer ein guter und würdiger Jünger Christi sein will, muß vorher Jude werden, oder er muß vorher Sprache und Art der Juden aufs innigste kennen und zuerst Moses Jünger werden, ehe er sich den Aposteln anschließt, damit er durch ihn und die Propheten zu überzeugen vermöge, daß Jesus der Messias sei." Surenhuys sprach seinen vollen Unwillen gegen die aus, welche, nachdem sie Nützliches aus den Schriften der Juden gelernt, sie schmähen und mit Kot bewerfen, wie Wegelagerer, welche, nachdem sie einen ehrlichen Mann aller Kleider beraubt haben, ihn mit Ruten zu Tode peitschen oder mit Hohn fortschicken. Er hätte gerne den ganzen Umfang der rabbinischen Literatur durch die lateinische Sprache der gelehrten Welt zugänglich gemacht, weil er darin eine Förderung und Vertiefung des Christentums sah.

So bahnte sich allmählich ein Umschlag an in der öffentlichen Meinung gegenüber den Juden. Waren sie vordem allgemein verhaßt und verachtet, gemieden und geächtet, so brachten es die Gelehrten und Gebildeten, die Religiösen und Schwärmer dahin, daß eine idealere Auffassung immer mehr Geltung gewann; man sah die Juden und das Judentum nicht bloß im Strahlenglanz des Märtyrertums, sondern auch in der idealen Erhabenheit des auserwählten Gottesvolkes, das eine wunderbare Vergangenheit und eine noch viel glänzendere Zukunft habe. Indem man alles an diesem Volke in solchem idealisierenden Licht betrachtete, übersah man

gänzlich seinen gegenwärtigen Zustand. Immerhin konnte sich eine Besserung dieses Zustandes nur bewerkstelligen lassen durch solche freundliche Annäherung der Christen an die Juden, denn im Judentum selbst lagen keine Elemente zu einer selbständigen, innern Wiedergeburt und äußeren Erhebung. Dies zeigt unzweideutig die Geschichte des folgenden Jahrhunderts. Das sich selbst überlassene Judentum in Polen sank immer tiefer in Irrwahn und Aberglauben; nur die Juden, welche in Deutschland mit der christlichen Bildung in Berührung traten, konnten durch den Einfluß der christlichen Kultur sich aus ihrer geistigen Versumpfung erheben.

Das bessere Ansehen der Juden bei den Gelehrten und Gebildeten Europas war aber nicht ohne Einfluß auch auf die Fürsten. Die Fürsten hatten in den Juden nichts andres bisher gesehen, als ein einträgliches Besteuerungsobjekt. Sie beschützten die Juden nur, um nicht eine so ergiebige Steuerquelle zu verlieren. Jetzt gab es Fürsten, welche von andern Interessen beseelt waren. Der Fürst Christian August von Pfalz-Sulzbach wandte sich mit Liebe der Erlernung der hebräischen Sprache zu, ließ sich sogar in die Geheimnisse der Kabbala einweihen und bezeigte sich den Juden gegenüber wohlwollend. Als wieder Gerüchte von Christenkindermorden auftauchten, ließ er zweimal (1682 und 1692) in seinem ganzen Lande Mandate anschlagen, daß bei schwerer Strafe den erdichteten und lügenhaften Anschuldigungen kein Glaube beizumessen sei, noch davon zu sprechen, noch viel weniger ein Jude deswegen anzufechten sei.

Der Schwedenkönig Karl XI, in dessen Land weder ein Katholik noch ein Jude wohnen durfte, interessierte sich sehr für die Juden, ganz besonders für die Karäer, weil er sie für die Protestanten unter den Juden hielt, die nur nach dem lautern Gotteswort ohne talmudische Überlieferung leben wollten. Er sandte daher den Professor Gustav Peringer von Lilienblad nach Polen, um die Karäer, ihre Lebensweise und Bräuche zu erkunden, karäische Schriften aufzukaufen. Aber die polnischen Karäer waren ebenso verkommen, wie die dortigen Rabbaniten. Sie wußten auch nur wenig über ihren Ursprung und ihre Geschichte.

Daß die Juden selber diese Vorliebe der Christen unterstützten, ist sehr begreiflich. Schon Manasse ben Israëls Schriften verfolgten die Tendenz, die Vorzüglichkeit des jüdischen Volkes vor andern Völkern ins gebührende Licht zu stellen. Dieselbe Absicht

hatte Isaak Cardoso in Verona. Von ihm rührt die Schrift in portugiesischer Sprache „Die Vorzüge der Hebräer", in welcher nicht nur die Anschuldigungen gegen die Juden und die ihnen zur Last gelegten Verbrechen zurückgewiesen und widerlegt waren, sondern auch auf alles hingewiesen wurde, was sie auszeichnete. Israel sei das Volk, das Gott auserwählt und zu seinem Dienste berufen habe. Es sei darum eins und einig, wie sein Gott. Es sei der lebendige Zeuge der Einheit Gottes und habe darum ganz eigenartige Gesetze. Es befolge treu seine Religionsgesetze. Barmherzigkeit, Wohltätigkeit und Züchtigkeit seien ihm zur Natur geworden. Es allein besitze Prophetie. Dieses von Gott so bevorzugte Volk werde aber allenthalben gehaßt und verfolgt und aufs gehässigste verleumdet.

Daß das den Juden und dem Judentum erwiesene Wohlwollen aber auch gegenteilige Ansichten hervorrief, war nur natürlich. Fast gleichzeitig traten drei deutsche Hebraisten auf, welche nicht bloß auf die Kehrseite der Medaille hinwiesen, sondern auch das Christentum vor den jüdischen Angriffen glaubten schützen zu sollen. Keiner der drei hatte aber die Absicht, neue Verfolgungen gegen sie hervorzurufen.

Johannes Wülfer von Nürnberg hatte sich gründliche Kenntnisse der hebräischen Literatur angeeignet. Von getauften Juden wurde er nun auf das alte Gebet aufmerksam gemacht, das mit den Worten Alenu beginnt.*) Es stammt vielleicht schon aus dem dritten Jahrhundert und ist ein Lobgebet und Dankgebet dafür, daß Gott sich Israel geoffenbart hat, während die Heiden (Gojim) zum „nichtigen leeren Hauch" beten. In dem Worte „leer" wollten nun, seit die

---

*) Das Alenu-Gebet lautet in deutscher Übersetzung: „Uns steht es zu, den Herrn des Weltalls zu loben, den Schöpfer im Anfang zu verherrlichen, daß er uns nicht gleich jenen Völkern des Erdbodens gemacht hat, nicht gleich jenen Bewohnern des Erdreichs gestellt hat, welche nichtigen, leeren Hauch anbeten. Nicht so ist unser Anteil, nicht wie das Los ihrer Menge ist das unsrige; wir knieen hin, fallen nieder, und beten an den König aller Könige, den Heiligen, gepriesen sei er! Er ist's, der den Himmel ausgespannt und die Erde gegründet hat. Der Sitz seiner Herrlichkeit ist im Himmel oben und die Thronstätte seiner Allmacht in den erhabenen Höhen. Er allein ist unser Gott, sonst keiner. Unser König ist er in Wahrheit, und außer ihm niemand. So heißt es auch in seiner Thora: Erkenne also heute und nimm zu Herzen, daß der Ewige Gott ist im Himmel oben, auf Erden unten und sonst keiner".

Kabbala aufgekommen war, einige Juden gefunden haben, daß Jesus damit gemeint sei, denn der Zahlenwert des hebräischen Wortes, das „leer“ heißt, sei gleich dem Zahlenwert des Wortes Jesus. Da die Christen nun Jesum anbeten, so sei es eine Gotteslästerung, wenn die Juden sagten, die Christen beten zum „leeren Hauch“. Um aber nun den Christen keinen Anstoß zu geben, wurde seit lange schon dieser Satz in den Gebetbüchern nicht gedruckt, sondern dafür ein leerer Raum gelassen. Wülfert stöberte nun alte Handschriften auf, in denen der Satz noch geschrieben stand, und erneuerte daraufhin die Beschuldigung, das Gebet enthalte eine Gotteslästerung gegen Jesum. Er lobte den Kurfürsten Georg von Hessen, der den Juden bei Todesstrafe dies Gebet verboten hatte und sie schwören ließ, „das lästerliche Wort“ gegen Jesum niemals auszusprechen. Dagegen verteidigte Wülfert die Juden gegen die Anschuldigung des Blutgebrauchs. Auch Joh. Christ. Wagenseil, Professor in Altorf, hatte weite Reisen bis Spanien und Nordafrika unternommen, um jüdische Schriften zu sammeln, in welchen gegen das Christentum polemisiert wurde. Er faßte alle Einwürfe der Juden zusammen in dem Werke Tela ignea Satanae, Sive arcani et horribiles Judaeorum adversus Christum Deum et christianam religionem libri. „Die feurigen Pfeile Satans“ Altorf 1681. Auch die Toldoth Jeschu, „Ursprünge Jesu“, zog er wieder hervor*), um zu beweisen, daß die Juden Jesum verlästerten.

*) Die Schriften, welche unter dem Namen Toldoth Jeschu bei den Juden in Umlauf sind, sind Sammlungen alter jüdischer Sagen über die Geburtsgeschichte, Leben und Wundertaten, Kreuzestod und Auferstehung Jesu. Nicht bloß unter den Judenchristen bildeten sich allerlei apokryphische Evangelien voll Märchen und Legenden über Jesus, sondern natürlicherweise auch unter den Juden. Sie haben alle die Tendenz, Jesum als jüdischen Irrlehrer darzustellen, der, von illegitimer Herkunft, durch die Aneignung des allerheiligsten, geheimen Gottesnamens viele Wundertaten verrichtet und dadurch viele Juden irregeführt und abtrünnig gemacht habe, und der darum von den Weisen in Israel mit Recht zum Tode verurteilt worden sei. In allen diesen Sagen gibt sich ein unhistorischer, orientalisch abergläubischer Fabelsinn kund. Die Sachen werden bald so, bald so, mit verschiedenartigen Abänderungen, Auslassungen oder Ausschmückungen erzählt, wie es mit solchen mündlichen Erzählungen zu gehen pflegt. Natürlich wurde auch immer mehr hinzugedichtet. Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen dieser Sagen scheinen aus dem fünften Jahrhundert zu stammen. Aber es gibt verschiedene Darstellungen mit verschiedenem Inhalte, kürzere und längere aus verschiedenen spätern Zeiten, denn die Sagenbildung hörte nicht auf.

Die Toldoth waren ursprünglich aramäisch abgefaßt; später kamen davon hebräische Übersetzungen auf; im Mittelalter waren in Deutschland auch jüdisch-

In seiner Schrift Denunciato Christiana, 1703, beschwor er alle Potentaten, den Juden einen Eid aufzulegen, daß sie kein Wort des Spottes über Jesum, Maria, die Kreuze, die Messe und die Sakramente äußern dürften. Aber er tadelt auch die Verfolgungen, Beraubungen und Beschimpfungen, denen die Juden bisher ausgesetzt gewesen seien. Gegen die Blutbeschuldigungen verfaßte er eine besondre Schrift zur Verteidigung der Juden.

Eine viel stärkere Voreingenommenheit gegen die Juden zeigt der Dritte. Joh. And. Eisenmenger, Professor der orientalischen Sprachen zu Heidelberg, schrieb ein großes Werk: „Entdecktes Judentum oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welcher Gestalt die verstockten Juden die heilige Dreieinigkeit erschrecklicher Weise verlästern und verunehren, die heilige Mutter Christi verschmähen, das neue Testament, die Evangelien und Apostel, die christliche

---

deutsche Übersetzungen in Umlauf, und schon im 17. Jahrhundert wird berichtet, daß die Juden in der Weihnachtsnacht die Toldoth Jeschu zu lesen pflegten. Die Verfasser dieser jüdischen Legenden verwoben auch den Kaiser Konstantin und seine Gemahlin (Mutter) Helena, in ihre Sagen von Jesus; sie kennen die Evangelien, berichten vom apostolischen Glaubensbekenntnis; die christlichen Feste, sogar das Weihnachtsfest, werden erwähnt; ebenso die Kreuzauffindung. In einigen Darstellungen kommt das Wort „Papst“ und die Stadt „Worms“ vor. In slavischen Darstellungen wird sogar die „Feuerwaffe“ genannt. Die Schrift erfuhr also zu allen Zeiten an den verschiedenen Orten Umarbeitungen und Erweiterungen. Die Sagen über Jesus müssen aber überall unter den Juden verbreitet gewesen sein, denn schon Tertullian berichtet dieselben jüdischen Fabeln, welche dann auch in den Toldoth stehen.

Die schriftlichen Darstellungen, also das Buch unter dem Titel Toldoth Jeschu, scheinen erst im 9. Jahrhundert auch den Christen bekannt geworden zu sein. Agobard, Bischof von Lyon, gibt in seiner Schrift „Über den jüdischen Aberglauben“ einen längern Auszug von dem schriftlichen Werk. Rhabanus Maurus, 847 Erzbischof von Mainz, weiß auch davon zu berichten. Im 13. Jahrhundert kennt sie Raymundus Martinus in Spanien, ebenso der Karthäusermönch Porchetus Salvaticus. Aus diesem wurde sie von Luther abgeschrieben. Sebastian Münster wußte sich ein Exemplar davon zu verschaffen. Auch Johann Buxtorf besaß ein Exemplar. Bald wurden die Toldoth auch gedruckt. Das Buch existiert nicht nur in hebräischer und jüdisch-deutscher Sprache, sondern auch in griechischer, lateinischer, französischer und deutscher Sprache. In neuester Zeit ist das größere Publikum wieder auf dieses jüdische Sagenbuch aufmerksam geworden, indem Haeckel in seinen Welträtseln darauf hingewiesen hat, als ob es eine glaubwürdigere Quelle für das Leben Jesu wäre, als wie die Evangelien.

Vgl. die vortreffliche Schrift: „Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen, herausgegeben und erläutert von Dr. Samuel Kraus, Berlin, 1902“.

Religion spöttisch durchziehen und das ganze Christentum auf das Äußerste verachten und verfluchen. Dabei noch vieles andere, entweder gar nicht oder wenig bekannte und große Irrtümer der jüdischen Religion und Theologie, wie auch lächerliche und kurzweilige Fabeln an den Tag kommen. Alles aus ihren eignen Büchern erwiesen. Allen Christen zur treuherzigen Nachricht verfertigt." 1690; 2 dicke Bände. Seine Schrift wird zu einer förmlichen Anklage gegen die Juden; er häuft Beweise auf Beweise, daß den Juden nicht gestattet sei, einen Christen aus Lebensgefahr zu erretten, daß die rabbinischen Gesetze befehlen, Christen ums Leben zu bringen, daß man den jüdischen Ärzten kein Vertrauen schenken und ihre Arzneien nicht gebrauchen dürfe. Er wiederholt alle mittelalterlichen Blutbeschuldigungen, das Märchen von der Brunnenvergiftung zur Zeit des schwarzen Todes, die Mordgeschichte des kleinen Simon von Trient, die Vergiftung Joachims II von Brandenburg usw. Mit einem Fleiß, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, gräbt er alles aus, was man im Lauf der Zeit ungünstiges über die Juden zusammengetragen hatte. Aber trotz alldem, welch ein Unterschied ist zwischen Eisenmenger und Luther, der anderthalb hundert Jahre früher seine Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" geschrieben hatte! Es herrscht ein ganz andrer Ton darin: nicht mehr Drohungen mit Gewaltmaßregeln; Eisenmenger will die Juden nur lächerlich machen und davor warnen, sie zu verhimmeln, wie damals Mode geworden war. Er will nachweisen, daß sie längst nicht mehr das Gottesvolk, das Volk der Priester und Propheten seien, sondern ein Volk, das den Christen und dem Christentum allzeit Feind gewesen sei. Da er aber selber kritiklos alles glaubt, was man je Gehässiges den Juden angedichtet hatte, so erhält sein Werk selber eine gehässige Stimmung. Auch wendet sich Eisenmenger nicht an das Volk, sondern an die Gelehrten. Die Juden waren aber schon so empfindlich geworden, daß die Wiener Hofjuden es beim Kaiser Leopold I erreichten, daß das Werk nicht verkauft werden durfte. Eisenmenger, der sein Vermögen in den 2000 Exemplaren stecken hatte, starb vor Gram. Dagegen nahm sich der neue Preußenkönig Friedrich I der Sache warm an. Er wandte sich an den Kaiser und setzte ihm auseinander, daß es eine Verkleinerung des Christentums sei, wenn die Juden so mächtig wären, ein zur Verteidigung des Christentums und zur Widerlegung der jüdischen Irrtümer verfaßtes Buch unterdrücken zu können.

Das Buch bezwecke die Beförderung des Christentums, und sei nötig, weil Christen, wie vor etlichen Jahren vielfältig geschehen sei, zum Abfall und zum Anschluß an das Judentum verleitet würden. Aber weder Leopold I noch Joseph I ließen sich dazu bewegen, die Konfiskation aufzuheben. Deshalb wurde in Königsberg, wo der deutsche Kaiser nichts zu sagen hatte, eine zweite Auflage gedruckt und verkauft ohne alle nachteiligen Folgen für die Juden.

Was aber Eisenmenger übel machte, das wurde reichlich gut gemacht durch andre Christen jener Zeit, denen nicht bloß das jüdische Volk, sondern das Judentum selbst zu großem Danke verpflichtet ist.

Unter ihnen ist zuerst zu nennen Giulio Bartolocci de Celleno, Professor der hebräischen Sprache am Kollegium der Neophyten in Rom, gest. 1687.*) Er gab in drei Teilen die Bibliotheca Rabbinica Magna, Romae 1675 heraus, wozu er die reichen Schätze der vatikanischen Bibliothek benützte. Hier ist alles zusammengestellt, was damals über die Juden seit alten Zeiten bekannt geworden war, dazu ein Verzeichnis aller bekannt gewordenen rabbinischen Schriften mit eingehender Inhaltsangabe. Durch dieses Werk ist das jüdische Schrifttum der Weltliteratur eingereiht und aus dem engen Kreis und aus der Verborgenheit jüdischen Lebens herausgehoben worden. Auf Grund dieses großartigen Werkes gab dann Joh. Chr. Wolff, Professor und Pastor zu Hamburg, 1715—1733 seine Bibliotheca Hebraea heraus. Dieses große, bibliographische Werk in vier Bänden enthält eine Unmasse gelehrter Nachrichten über die jüdische Literatur, jüdische Altertümer und jüdische Geschichte.

Jetzt erschien auch die erste, von einem Christen geschriebene Geschichte des jüdischen Volkes, worin zum erstenmal die merkwürdigen Schicksale des jüdischen Volkes mit möglichster historischer Treue und wohlwollendem Geiste und im Zusammenhang dargestellt waren. Daraus erst konnten nun nicht bloß die Christen, sondern die Juden selbst ihre Geschichte kennen lernen. Kein Jude jener Zeit wäre imstande gewesen, eine solche reichhaltige, auf kritischer Behandlung der Quellen beruhende Geschichte seines Volkes zu schreiben. Jacques Basnage de Beauval, geb. 1653, flüchtete

*) Grätz erwähnt seiner Verdienste um die jüdische Geschichte und Literatur nicht, wahrscheinlich weil Bartolocci an der großen, päpstlichen Missionsanstalt zur Bekehrung der Juden angestellt war.

nach Aufhebung des Ediktes von Nantes nach Holland. In Rotterdam verfaßte er nun seine Histoire de la religion des Juifs depuis Jesus Christ jusqu' à présent, pour servir de supplément et de continuation à l'histoire de Joseph, 1707—1711 in 5 Bänden. Damit hat er in erster Linie „dem Judentum einen unberechenbaren Dienst erwiesen" (Grätz).*) Er arbeitete fünf Jahre daran aufs emsigste mit unparteiischem Sinn. „Der Christ darf es nicht sonderbar finden, daß wir sehr oft die Juden von verschiedenen Verbrechen entlasten, deren sie nicht schuldig sind, da die Gerechtigkeit es so verlangt. Wir haben nicht die Absicht, die Juden zu verletzen, aber auch nicht, ihnen zu Gefallen zu reden. Im Verfalle der Jahrhunderte hat man sich mit einem Geist der Grausamkeit und Barbarei gegen die Juden bekleidet. Man hat sie angeklagt, die Ursache aller Unfälle zu sein und belastete sie mit einer Unzahl von Verbrechen, an die sie niemals gedacht haben. . . . Überall fanden häufige militärische Hinrichtungen, Volksaufläufe und Gemetzel statt, indessen durch ein Wunder der Vorsehung, welches das Erstaunen aller Christen rege machen muß, besteht diese gehaßte, an allen Orten seit einer großen Zahl von Jahrhunderten verfolgte Nation noch heute überall. Moses Dornbusch, von Flammen umgeben, hat immer gebrannt, ohne sich zu verzehren." Basnages großes Werk wurde viel gelesen und mußte mehrmals wieder gedruckt werden, und ihm haben es die Juden zu danken, daß die gebildete Welt über Juden und Judentum anders denken lernte, als sie seit Jahrhunderten gewohnt war.

An der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts war es der erste englische Freidenker John Toland, der in seiner Schrift „Christianity not Mysterious" 1696 (Das Christentum hat keine Mysterien) für die Juden eintrat und nicht bloß Duldung und Religionsfreiheit zu Gunsten der Juden forderte, sondern sogar ihre Gleichstellung mit den Christen. So sehr hat sich der Geist der Zeit verändert. Aber von all diesen judenfreundlichen Bestrebungen der Christen hatten die Juden kaum eine Ahnung. Ihr Geist verirrte sich immer mehr in den Wahn kabbalistischer Schwärmerei.

---

*) Nachdem Grätz X², 315 dies von Basnage hat sagen müssen, folgt zwei Seiten später S. 317 der Satz: „Kurz, Basnage's Geschichte der Religion der Juden hat tausend Fehler, ja es ist kaum ein einziger Satz darin, nach allen Seiten betrachtet, richtig und der Wahrheit entsprechend." Denn es ist unmöglich, daß wenn Grätz irgend etwas von einem Christen Getanes loben muß, er nicht bald darauf das Lob durch einen um so größeren Tadel überbietet.

Für die Juden nämlich war das 17. Jahrhundert gerade die Zeit ihrer größten geistigen und religiösen Verwilderung. Es ist der Tiefstand ihrer Religion, der Abschluß und das Endziel ihrer religiösen Entwicklung in der Zerstreuung. Sie gerieten gänzlich durch die nach Deutschland und Polen verschlagenen Anhänger Sabbatai Zewis (siehe oben Seite 400 ff.) in Irrwahn und Geistesverwirrung. Die Kabbala erfüllte die Geister in dem Maße, daß als höchster Grad der Frömmigkeit die Beschäftigung und Ausübung von Magie und Geisterbeschwörungen galt, und die heimlichen Anhänger Sabbatais erfüllten die Köpfe mit messianischen Hoffnungen auf die Wiederkunft Sabbatais. Dazu kam ein Haufen religiöser Schwindler, welche die religiöse Haltlosigkeit und den allgemein verbreiteten Aberglauben ihres Volkes in der unglaublichsten Weise ausbeuteten und denen die Religion nur zum Gelderwerb diente. Ihre Gegner, die talmudistisch gesinnten Rabbiner, besaßen selbst nur geringe Geistesbildung und huldigten selbst entweder dem kabbalistischen Wahn oder der heimlichen Freigeisterei. Die Juden „machten innerlich und äußerlich nicht den vorteilhaftesten Eindruck auf diejenigen, welche mit ihnen in Berührung traten. Als sie gewogen und vollwiegend gewünscht wurden, sind sie gar zu leicht gefunden worden" (Grätz X², 319). „Alles, was die Gesamtheit Öffentliches geleistet hat, trägt den Charakter der Albernheit, wenn nicht gar der Verächtlichkeit." „Das Judentum in den Augen der Völker zu heben und achtungswert darzustellen, vermochten die Juden dieser Zeit nicht, wohl aber es zu entwürdigen und verächtlich zu machen". Durch diese verkommenen Zustände ist die Emanzipation der Juden um mindestens hundert Jahre verzögert worden. Die Juden waren lange noch nicht dafür weder reif noch würdig. Der widerwärtige Charakter dieses polnisch-sabbataischen Judentums, das damals die Gemüter verwirrte, tritt am auffallendsten in der Bewegung hervor, welche Jakob Frank hervorrief.

Jankiew Lejbowicz, um 1720 in Galizien geboren, war „einer der schlimmsten, verschmitztesten und betrügerischsten Menschen des achtzehnten Jahrhunderts." Im Dienst eines jüdischen Herrn war er nach Saloniki gekommen und mit den dortigen zum Islam übergetretenen Sabbatianern bekannt geworden. Von diesem Aufenthalt in der Türkei erhielt er den Namen Frank. Als kabbalistischer Schwärmer behauptete er, David, Elias, Jesus, Mohammed, Sabbatai Zewi und seine Nachfolger seien Erscheinungen ein und derselben

Person gewesen in verschiedenen Leibern, Verkörperungen der Messiasseele, die immer neu sich offenbare. Nach Polen zurückgekehrt, sammelte er sich unter den Sabbatianern einen Anhang. Diesem offenbarte er sich als Nachfolger Sabbatais; er sei der heilige König und Herr, die verkörperte Gottheit; darum tue er Wunder und habe Engel zu Diensten. Als zweite Person der Gottheit richteten seine Anhänger kabbalistische Gebete an ihn. Die Frankisten nannten sich auch Sohariften oder Kontratalmudisten, weil sie den Sohar hoch über den Talmud stellten. Bald traten auch Rabbiner der Sekte bei. Aber die Talmudisten zeigten die Sekte wegen ihrer heimlichen Konventikel bei der Polizei an, und so wurden sie heftig von den Behörden verfolgt, denn die Talmudisten beschuldigten sie der Unzucht, der Blutschande und eines adamitischen Lebens und sprachen den schweren Bann über sie aus, der von der Vierländersynode 1750 bestätigt wurde. Aber auch die christliche Geistlichkeit wurde gegen sie angestachelt. Doch nun beklagten sich die Frankisten, daß sie nur von den Juden gehaßt würden, weil sie an die Dreieinigkeit glaubten und den Talmud, der voll Irrtümer und Lästerungen sei, verwürfen. Zugleich scheuten sie sich nicht vor der Anschuldigung, daß der Talmud Mord an Christen als religiöse Vorschrift einpräge, und daß die Talmudisten Christenblut gebrauchten. Daraufhin befreite sie der Bischof Dembowski aus den Gefängnissen und gestattete ihnen, sich in seinem Sprengel anzusiedeln.

Nun trat die Sekte kecker auf. Sie stellte das Ansuchen an den Bischof 1757, daß eine Disputation zwischen ihnen und den Talmudisten veranstaltet werde. Ihren Glauben an die Dreieinigkeit wollten sie aus Bibel und Sohar beweisen und die Verwerflichkeit des Talmud aufdecken. Dazu arbeitete ein fränkischer Rabbiner ein Glaubensbekenntnis aus, das die Übereinstimmung des sabbatistischen Glaubens mit dem christlichen zeigen sollte. Dies Bekenntnis wurde in polnischer und hebräischer Sprache verbreitet. Die Rabbiner der Vierländersynode waren ratlos, sie wollten an den Papst appellieren, die Portugiesen in Amsterdam und die Gemeinde in Rom um Beistand angehen. Jetzt lud der Bischof Dembowski die Talmudisten zu einer Disputation in Kamieniec ein, widrigenfalls er sie bestrafen und den Talmud als christfeindliches Buch verbrennen lassen werde. Es erschienen aber nur wenige, denen alle Gelehrsamkeit zur Verteidigung des Talmud mangelte und die selber den Sohar als heiliges Buch anerkannten. Bei der

Disputation galten die Talmudisten als besiegt. Der Bischof aber erließ ein Edikt, demzufolge die Frankisten und Kontratalmudisten frei und öffentlich mit jedermann über ihren Glauben disputieren dürften. Die Talmudisten aber sollten 5000 Gulden Schadenersatz leisten und 154 Goldgulden zur Ausbesserung der Kathedrale von Kamieniec zahlen; die Talmudexemplare aber sollten konfisziert und durch den Scharfrichter verbrannt werden. Nur die Bibel und der Sohar sollten verschont bleiben. Alle talmudischen Schriften aber wurden zum Hohn Pferden an die Schwänze gebunden und in eine Grube geworfen und da verbrannt. Nach dem noch im gleichen Jahre 1757 erfolgten plötzlichen und unnatürlichen Tod des Bischofs hörten sofort die Verfolgungen der Talmudisten auf und kehrten sich nun gegen die Frankisten. Jetzt wurden sie für vogelfrei erklärt; man schor ihnen die Bärte ab zum Schimpf. Sie flüchteten auf türkisches Gebiet, wo es ihnen aber nicht besser ging, denn die Talmudisten zeigten sie beim Pascha an. Endlich erreichten sie es beim König August III, daß sie nach Polen zurückkehren und unangefochten leben durften. Frank selbst hatte während aller dieser Vorgänge in der Türkei gelebt. Ungern kehrte er 1757 nach Podolien zurück, als seine Anhänger ihn riefen. Auf seinen Rat begaben sich nun sechs Frankisten zum Erzbischof von Lemberg, Wladislaw Lubienski, um ihm zu erklären, daß sie zur Taufe geneigt seien, wenn sie günstige Bedingungen erhielten. Zugleich wünschten sie wieder eine Disputation mit den Talmudisten und machten sich anheischig zu beweisen, daß „die Talmudisten noch mehr als die Heiden unschuldiges Christenblut vergossen, darnach gelüsteten und davon Gebrauch machten." Auch an den König wandten sie sich mit der Bitte, daß alle heimlichen Sohariſten sich offen zum Sohar bekennen dürften, und daß ihnen Wohnsitze angewiesen würden, wo „die talmudischen Branntweinpächter die Trunkenheit nährten, das Blut der armen Christen aussaugten und mit doppelter Kreide zeichneten". Aber weder der König, noch der Erzbischof, noch der päpstliche Nuntius zeigten sich geneigt, auf ihre Bitten einzugehen.

Erst als der zu Gnesen Erzbischof und Kardinal gewordene Lubienski nach seiner neuen Residenz Gnesen kam, und der Administrator des Erzbistums Lemberg, Mikulski, mehr Eifer zeigte, änderte sich die Sachlage. Es wurde eine zweite Disputation anberaumt, wozu auch der päpstliche Nuntius Serra seine Ein-

willigung gab, weil er dadurch glaubte durch Juden selber Gewißheit erlangen zu können, ob sie wirklich Christenblut gebrauchten. Gerade damals hatte nämlich der Papst Clemens XIII auf Ansuchen eines polnischen Juden, Jakob Jelek, die alte Anschuldigung gegen die Juden, daß sie Christenblut brauchten, als falsch zurückgewiesen und erklärt, daß man die Juden daraufhin nicht als Verbrecher verurteilen dürfe, sondern nach den gesetzlichen Formen alle solche Anklagen prüfen und erst untersuchen müsse. Der Nuntius aber hoffte, aus der Disputation der streitenden Juden selbst die Wahrheit erfahren zu können. Den Rabbinern der ganzen Diözese war geboten, bei Strafe von 1000 Talern zu erscheinen. Die Disputation selbst wurde mit großem Pomp in der Kathedrale zu Lemberg gehalten. Die adligen Herren und Damen zahlten hohe Preise für Einlaßkarten. Der Erlös sollte den armen Täuflingen zukommen. Der Administrator Mikulski präsidierte. Geistliche, Edelleute und Bürger wollten das Schauspiel genießen, wie Juden gegeneinander die schändlichsten Anklagen schleuderten. Von den Frankisten erschienen nur 10 Rabbiner, von den Talmudisten etwa 40. Wie niedrig aber der Bildungsstand aller dieser Rabbiner war, geht daraus hervor, daß sie nicht einmal die Landessprache reden konnten, sondern nur ihr Jüdisch-deutsch, so daß Dolmetscher mußten beigezogen werden. Das Hauptthema war, ob der Sohar die Dreieinigkeit lehre und die Fleischwerdung der zweiten Person. Daß der Sohar solche Lehren enthalte, konnten die Talmudisten nicht leugnen. Nicht einmal den Vorwurf, daß der Talmud den Gebrauch von Christenblut fordere, konnte ihre Unwissenheit zurückweisen. „Sogar die Blutbeschuldigung blieb an ihrem Bekenntnis haften" (Grätz X [2] 434). Nach dreitägiger Disputation mußten die Talmudisten beschämt und verwirrt den Kampf aufgeben. Die Frankisten galten als Sieger. Nun erschien Frank selbst in Lemberg, in pomphaftem Aufzug, begleitet von 30—50 Gardisten in türkischer Kleidung, in einem Sechsgespann fahrend. Etwa 1000 Sohariten ließen sich taufen. Frank selbst aber zog nach Warschau in fürstlichem Aufzug und bat den König, daß er sein Taufzeuge werde. In der Tat vertrat der König Patenstelle und Frank erhielt in der Taufe den Namen Joseph. Ihm folgten täglich andre, bei denen hohe Adlige die Patenstelle einnahmen. Freilich traute niemand dem Haupt der Frankisten. Sein Bestreben, für sich und seine Anhänger aus der Türkei, Ungarn und Siebenbürgen einen Landstrich

angewiesen zu erhalten, weckte den Verdacht. Die Talmudisten brachten auch Beweise, daß er in der Türkei früher den Islam angenommen habe, um sich eine Stellung zu schaffen. Endlich wurde er als religiöser Schwindler entlarvt und vom Offizial der polnischen Inquisition verhaftet und verhört und in der Festung Czenstochau in ein Kloster gesperrt im Jahre 1760. Dem Feuertod als Ketzer und Abtrünniger entging er nur dank der Patenschaft des Königs. Auch seine hervorragendsten Anhänger wurden in Ketten gelegt, andre wurden zu den Schanzarbeiten der Festung verurteilt, alle andern Getauften verfielen der Verachtung des Volkes. Aber ihr Fanatismus war so groß, daß sie immer noch an Frank als Messias und heiligen Herrn glaubten, wenn sie auch äußerlich die katholischen Zeremonien mitmachten. Sie sonderten sich doch von der christlichen Bevölkerung, heirateten nur unter sich, und selbst in der Gegenwart soll es noch in Polen bestimmte Familien geben (Grätz zählt ihre Namen auf S. 436), welche als heimliche Franks oder Schäbs gelten. Nach dreizehnjähriger Haft wurde Frank selbst von den Russen befreit. Aber seine Schwindeleien hatten noch kein Ende. Er wußte sich immer wieder von seinen Anhängern so reiche Mittel zu verschaffen, daß er in Wien und Brünn wie ein Fürst mit großem Gefolge auftreten konnte. Doch wurde er von der Polizei ausgewiesen. Zuletzt ließ er sich in Offenbach a. M. nieder, bewohnte einen Palast und nannte sich Baron. Mit großem Gefolge pflegte er zur Kirche zu fahren; ohne sein Haupt zu entblößen, lag er ausgestreckt nach orientalischer Weise auf der Erde und betete vor dem Allerheiligsten in tiefster Andacht. Sonst lebte er zurückgezogen und ließ sich nicht sehen. Aus Polen strömten ihm Anhänger und ungeheure Geldmittel zu. Sein Gefolge hielt Waffenübungen im Hofe des Palastes. Die Bevölkerung war ihm wohl geneigt, da er auch Wohltätigkeit übte und niemand belästigte. Die polnischen Anhänger wallfahrteten eifrig zum „heiligen Herrn", wovon auch die Bevölkerung Vorteil hatte, so daß er und die seinen unangefochten blieben. 1791 starb Frank an einem Schlagfluß im 78. Lebensjahre. Seine Söhne konnten nicht den Glanz des Vaters aufrecht erhalten, weil nun die Geschenke aus Polen aufhörten, wo zwar immer noch seine kabbalistisch-mystischen Geheimlehren gepflegt und fortgepflanzt wurden. So mißlang der Versuch gänzlich, vom Boden der Kabbala und Mystik aus die Juden mit dem Christentum auszusöhnen und der Kirche zuzuführen,

abgesehen davon, daß der Urheber dieser Bewegung selber eine höchst zweifelhafte Persönlichkeit war, den nicht bloß religiöse Interessen leiteten.

Wie tief die kabbalistisch-mystische Denkweise die Juden Polens ergriff, zeigt auch noch eine andre Bewegung jener Zeit. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte in Polen ein Mann, Namens Israel. Seine Anhänger gaben ihm den Namen Baal-Schemtob d. h. „Herr des guten Namens", Herr des Gottesnamens, weil sie ihn als heiligen Wundertäter, welcher Macht über den heiligsten Gottesnamen habe und dadurch Wundertaten verrichten könne, ehrten. Er zeichnete sich durch Andacht und Inbrunst aus, womit er die Gebete verrichtete. Dabei geriet sein Körper in rasende Bewegungen, Leib und Seele kamen in Aufregung und Ekstase, so daß er glaubte, Erscheinungen von Engeln und Geistern zu haben und Offenbarungen über allerlei Geheimnisse und über die Zukunft zu empfangen. Er hielt Zwiesprache mit seinem Engel (Nagid), der ihm die Offenbarungen vermittelte. Seine Anhänger behaupteten, seine Fürbitte bei Gott bringe Glück und Segen, entferne Gefahren, heile Kranke und entschleiere die Zukunft. Dabei war er aber ein einfacher Mann, der nichts aus sich machte, sondern seinen Geschäften oblag. Er soll Fuhrmann, Pferdehändler und Pächter einer Dorfschenke gewesen sein und wohnte in Miedzibog, einem Dorf in Podolien. Dabei war er immer heiter, denn er sagte, nur in fröhlicher und heiterer Stimmung müsse man zu Gott beten, und nur solche Gebete seien wirksam und eröffnen die göttlichen Gnadenströme. Das Gebet sei eine Vereinigung der Seele mit der göttlichen Schechina (die Lichtherrlichkeit, die Gott umgibt) und diese wirke die Verzückung der Seele. Bald fand er zahlreiche Anhänger, welche ihn als Chassid d. h. Heiligen und Zaddik d. h. Gerechten verehrten und Gebetsversammlungen mit ihm und unter sich abhielten und als besonders Fromme und Heilige sich von den andern Juden absonderten. Man nannte daher die Anhänger dieser frommen Gebetsgemeinschaften Chassidim, Heilige. Sie unterschieden sich von den andern Juden dadurch, daß sie beim Beten durch Singen und Schreien, Verbeugungen und Händeklatschen, Springen und Hüpfen sich in Verzückung versetzten, um auch erhörlich zu beten und Offenbarungen zu empfangen. Es ist auffallend und merkwürdig, daß damals in der Christenheit in England, Amerika und Deutschland ähnliche fromme Sekten entstanden. Ähnlich wie in

Polen entstand in Amerika durch Johanna Lee die Sekte der Schütteler (Shakers), welche sich auf die nämliche Weise in Gebetsverzückung versetzten. Bald gab es in Polen viele Tausende von Chassidim, weil das Talmudjudentum mit seinen bloß äußerlichen Gebräuchen und Satzungen die Herzen nicht mehr befriedigte. Das trockene, ungeistige Auswendiglernen des Talmuds, das unfruchtbare Disputieren über Gesetzesbestimmungen, die man im Leben nicht mehr anwenden konnte, das Studium der Meinungen alter Rabbiner, das leere Zeremonienwesen und Abhaspeln der Gebete in den Synagogen und was alles für Frömmigkeit galt, befriedigte niemand mehr. Deswegen wandten sich auch die Chassidim ganz vom Talmudstudium ab und entzogen sich seiner Autorität. Natürlich zogen sie sich dadurch um so mehr Haß und Verachtung und Verfolgung zu, je höher bisher der Talmud und sein Studium geschätzt worden war, und je mächtiger die talmudgelehrten Rabbiner waren. Es entstand bittere Feindschaft zwischen den orthodoxen Talmudrabbinern und den ungelehrten Frommen, die sich nun ausschließlich dem Studium der mystischen Bücher und besonders des Sohar hingaben.

Bisher waren Orthodoxie und Mystik, Talmud und Sohar, Rabbaniten und Kabbalisten noch nicht getrennt gewesen. Auch die gelehrtesten Talmudisten waren schon in früheren Jahrhunderten zugleich Anhänger der Kabbala gewesen, wie Jehuda Halevi, Ibn-Esra, Joseph Karo und unzählige andre Rabbiner. Jetzt aber trat eine Trennung ein. Die talmudistischen Rabbiner entsagten der Kabbala und brachten sie als sektiererisch in Verruf, wogegen die talmudfeindlichen Chassidäer den Talmud verachteten.

Nach dem Tode des Stifters Israel Baal Schemtob trat eine große Veränderung in der Sekte ein. Alles, was vom Stifter bekannt ist, läßt schließen, daß er ein aufrichtiger, ehrlich frommer Mann war, von Natur ausgestattet mit einer schwärmerischen, zum Geheimnisvollen und Übernatürlichen gerichteten Seelenstimmung, von Jugend auf einer natürlichen, freundlichen und heitern Frömmigkeit ergeben und wohl auch mit höheren Kräften begabt, durch welche er Kranken zu helfen vermochte. Solche Persönlichkeiten finden sich je und je in allen Religionen. Aber diese Gaben sind nicht erblich vom Meister auf die Schüler, vom Anfänger auf die Nachfolger. Als Baal Schemtob starb, trat Dob Beer aus Mizricz an die Spitze, eine kluge, nüchterne Natur, von seiner Jugend her noch mit Talmudkenntnissen ausgerüstet. Die Begeisterung

und Ekstase mußte nun künstlich erzeugt werden, damit er als „Zaddik“ Haupt der Sekte sein könne und in den Geruch der Heiligkeit komme. Die ganze Woche zog er sich in seine Klause zurück, ließ sich nur vor seinen vertrautesten Anhängern sehen und gab sich dem kabbalistischen Studium hin. Seine Vertrauten sagten, daß er die ganze Woche mit Gott selber und der Himmelswelt in Verbindung stehe. Nur am Sabbat erschien er in der Synagoge, seine hohe Gestalt ganz in weißen Atlas, der Farbe der Gnade und des Heils, gekleidet. Da betete er nun mit seinen Anhängern und mit all denen, welche aus der Ferne gewallfahrtet kamen, um den Zaddik zu sehen und von ihm Hilfe zu erbitten. Um die rechte Gebetsfreude zu erzeugen, trieben alle lustige Späſſe und Ausgelassenheiten, bis der Zaddik rief: „Jetzt dienet dem Herrn mit Freuden.“ Dann begannen die heftigen Körperbewegungen, das schreiende Beten so lange, bis die Ekstase eintrat; wenn sie aber trotzdem nicht kommen will, soll bis auf den heutigen Tag mit der Schnapsflasche nachgeholfen werden. Die Begeisterung heißt Hitlahabut. Welcher Praktiken und Betrügereien sich Beer bedient haben soll, um sich als Wundertäter zu zeigen (wie Grätz XI, 108 u. f. erzählt), soll dahingestellt bleiben.

Aber Beer-Mizricz trieb nun den Aberglauben so weit, daß er für sich die höchste Würde in Anspruch nahm. Die Kabbala lehrt, der Gerechte sei der Grund der Welt. Der Zaddik, der vollkommen Gerechte und das Haupt der Heiligen ist der vollkommen heilige, sündlose Mensch, nicht bloß Mose gleich, sondern die Offenbarung Gottes selber, sein sichtbares Abbild, sein Stellvertreter. Seine ganze Person ist Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Alles, was der Zaddik tut, hat Einfluß auf die ganze, himmlische und irdische Welt. Darum ist auch die geringfügigste Handlung des Zaddik von ungeheurer Wichtigkeit; wie er sein Kleid trägt, seine Schuhe bindet, raucht, ißt, ob er predigt oder Späſſe macht, alles hat höhere Bedeutung und ist eine religiöse Pflichterfüllung. Der Zaddik ist der Inbegriff auch der göttlichen Macht auf Erden, an ihm hängt Wohl und Wehe der Menschen. Es ist Pflicht aller Chassidim, sich dem Zaddik zu nähern, von Zeit zu Zeit sein Angesicht zu sehen, ihm die Sünden zu bekennen und ihm Geschenke zu bringen. Die Anhänger Beers verbreiteten seine Lehre durch ganz Polen, und seine Abgesandten bildeten überall chassidische Gemeinschaften. Alle, die an dem Formenwesen der Synagoge kein

Gefallen mehr hatten und nach Gottesgemeinschaft dürsteten, wandten sich ihm zu. Die mystische Frömmigkeit, die kabbalistischen Geheimnisse, die schwärmerischen Gebetsstunden, die Wundererzählungen lockten Tausende an. Und dies ist bis heute so. Wer ein wichtiges Geschäft vor hat, einen Sohn oder eine Tochter glücklich verheiraten möchte, wem Kindersegen fehlt, wer von Krankheit heimgesucht oder von Unglück betroffen ist, macht eine Wallfahrt zum heiligen Zaddik und erkauft sich vom Zaddik durch einige Banknoten eine Audienz, um Segen und Heil von ihm zu erlangen. Die Talmudisten waren machtlos und konnten sie nicht unterdrücken, zumal da der König Poniatowski die Vierländersynode der Rabbiner auflöste und fortwährend Krieg das Land beunruhigte.

Nach Beers Tod traten zwei Zaddike auf, sein Sohn in Mizricz und ein andrer in Karlin. Bald gab es auch da und dort solche, welche durch ihr Klausnerleben, ihre Frömmigkeit und ihre Kabbalaweisheit in den Ruf der Heiligkeit kamen, als Zaddike verehrt wurden und Anhänger um sich scharten. Als Polen im Jahre 1773 von Rußland, Preußen und Österreich geteilt wurde, teilten sich auch die Chassiden je nach den Ländern. Besonders in Russisch-Polen mehrten sie sich, obwohl die Talmudisten an Rabbi Elia von Wilna einen energischen Vorkämpfer hatten. Diejenigen Juden, welche dem Talmud anhänglich blieben, erhielten den Namen Mitnagdim. Wo sich chassidische Gemeinschaften bildeten, da wählten sie einen Leiter ihrer Gebetsversammlungen, den sie „Rebbe" nennen. Beers Sohn Abraham galt für so heilig, daß er den Beinamen ha-Malach, „der Engel Gottes", erhielt und Oberhaupt aller war. Bald gab es drei verschiedene Richtungen: Mizriczner, Karliner und Lachowizer. Letztere schafften das kreischende Beten wieder ab und führten neben dem Kabbalastudium auch wieder den Talmud ein. Es machten auch andre Rebben ihre Wohnsitze zu Mittelpunkten des Chassidismus. Aber allen gilt es für eine Sünde und Befleckung der Seele, wenn einer sich weltliche Kenntnisse der Gojim aneignet oder ein Buch liest, das nicht mit hebräischen Buchstaben gedruckt ist.

Im 19. Jahrhundert erlangte der Zaddik in Sadagora in Galizien den größten Zulauf, da die Regierung in Rußland die Juden strenger beaufsichtigte und maßregelte; in Preußen aber hat die von Mendelssohn aufgebrachte Aufklärung die Juden dem Chassidismus entfremdet. Dagegen ließ sie die Regierung in Österreich

gewähren, so daß der Chassidismus in Galizien noch am meisten blüht, obgleich es auch noch in Russisch-Polen Tausende von Chassidim und manche wundertätige Zaddike gibt. Die Würde des Zaddik ist in Sadagora in der Familie Friedmann erblich geworden. Doch stehen auch andre in hohem Ansehen und haben großen Zulauf von Wallfahrern. Es muß gesagt werden, daß was sich unter den russischen und polnischen Juden an alter jüdischer Frömmigkeit und Religiosität erhalten hat, den Kreisen der Chassidim angehört, und es ist nur zu bedauern, daß mit dieser Frömmigkeit so viel kabbalistischer Irrwahn und maßloser Aberglauben verknüpft ist. Es ist zugleich ein auffallendes Zeichen der Erstorbenheit und Kraftlosigkeit der jüdischen Religion, daß ihre Religiosität und Frömmigkeit in so sektiererische Richtung zurückgedrängt ist und nur noch in so verderbter Form lebendig vorhanden ist. Die chassidische Frömmigkeit — die einzig noch bei den Juden übriggebliebene — ist in keiner Weise geeignet oder imstande, eine religiöse Wiedergeburt des ganzen Volkes oder auch nur des russisch-polnischen Teiles hervorzubringen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Juden in der Neuzeit.

Wenn die Reformation und die Renaissance in der Kulturmenschheit die Fundamente einer neuen Zeit gelegt haben, und drei Jahrhunderte daran arbeiteten, bis die neuen Lebenskräfte zum Durchbruch kommen konnten, so muß die französische Revolution als das Ereignis angesehen werden, durch welches den alten Zuständen und Einrichtungen mit einem Mal vollends ein Ende gemacht wurde und die neuen Kräfte mit furchtbarer, alles Alte zerstörender Gewalt sich als siegreich erwiesen. Die französische Revolution hat entsetzliche Verheerungen angerichtet, schreckliche Opfer gefordert und durch Alter und Ansehen ehrwürdige Einrichtungen vernichtet, aber sie hat doch nur mit unwiderstehlicher Wucht alles aus dem Wege geräumt, was dem geistigen Fortschritt der Menschheit im Wege war und was diesen Fortschritt hindern wollte. Die französische Revolution ist darum seit der Völkerwanderung das wichtigste Ereignis, das in Europa vorkam. Mit blutigen Streichen hat sie wenigstens in einem Land die alte Kruste entfernt, die beseitigt werden mußte, wenn das

Angesicht der Erde sich erneuern sollte. Die in Frankreich begonnene Revolution hat darum allmählich ganz Europa in Brand gesteckt und findet erst jetzt nach hundert Jahren in der russischen Revolution ihren äußersten Wirkungskreis.

Ganz besonders wichtig ist aber die französische Revolution für das jüdische Volk geworden. Für es ist sie das wichtigste Ereignis seit der Zerstörung Jerusalems, ein ungeheuer wichtiger Wendepunkt seines Bestandes und seiner Geschichte. Die erste, große, für die ganze Menschheit fruchtbare Tat der Revolution war die Erklärung der allgemeinen Menschenrechte, womit zugleich die Emanzipation der Juden aus ihrer langen Knechtschaft zur künftigen Freiheit eingeleitet und begründet war. Die Revolution hat ihren Rundgang durch ganz Europa gemacht, bis sie auch das Volk erreichte, das die Hauptmasse des jüdischen Volkes immer noch mit der härtesten Knechtschaft bedrückt. Sie hat überall den Juden die Menschenrechte gebracht, — sie wird auch in den Ostländern nicht zur Ruhe kommen, bis daselbst der Unterdrückung der Juden ein Ende gemacht sein wird. Wie das Revolutionszeitalter mit der Emanzipation der Juden in Frankreich begann, so wird es erst mit der Emanzipation der Juden in Rußland schließen. Diese gewaltige Bewegung hat erst ihr Ziel erreicht, wenn sie auch dem Knecht aller Knechte, dem Knecht aller Völker, die Freiheit gebracht haben wird. Die Revolution, die überall den Juden die Freiheit bringt, ist aber ein deutliches Zeichen, daß dem jüdischen Volk noch kein Untergang bestimmt ist, denn wenn es in der langen Knechtschaft nicht konnte ausgerottet werden, wird es noch weniger in der Freiheit vergehen, und die Befreiung des Lebens ist niemals der Tod des Lebens, sondern seine Kräftigung.

Wir haben gesehen, wie seit Beginn des 17. Jahrhunderts allmählich in Frankreich, Holland und Deutschland die öffentliche Meinung sich immer mehr zugunsten der Juden veränderte. Man sah nicht mehr in ihnen die Gottesmörder, die Blutsauger und Wucherer, sondern die Auserwählten Gottes, die Söhne der Patriarchen und Propheten, die Brüder Jesu, das Volk des künftigen Gottesreiches. Dieser idealen Betrachtungsweise entsprach aber in keiner Weise der Geisteszustand der Juden selber, der gerade damals durch die kabbalistische Schwärmerei seinen tiefsten Stand erreichte. Das Judentum und der jüdische Geist war unsagbar verarmt, verlottert und heruntergekommen. In dieser geistigen Ver-

kommenheit hätten die Juden ihre politische Freiheit und Emanzipation weder zu schätzen, noch zu benützen gewußt. Ihr Geisteszustand mußte zuerst gehoben, aufgeklärt, geläutert werden. Diese geistige Bewegung setzte zuerst unter den deutschen Juden ein um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gerade zu der Zeit, da in Deutschland selbst das Geistesleben einen mächtigen Aufschwung nahm in Poesie, Kunst und Wissenschaft. Es ist kein Zufall, daß einer der ersten und bedeutendsten Gründer der klassischen Literatur Deutschlands der Freund dessen war, welcher die deutschen Juden aus ihrem geistigen Schlaf aufwecken und einen neuen Geist unter ihnen entzünden sollte. Die Juden waren bisher von ihren Rabbinern in einer solchen Entfernung von aller christlichen Kultur gehalten worden, daß man an der Möglichkeit einer Verbesserung ihrer geistigen Zustände hätte verzweifeln können. Der dies schwierige Werk begann, war Moses Mendelssohn, innerlich ein nach Licht und Leben, nach Wahrheit und Weisheit dürstender Geist, äußerlich das getreue Abbild seines entarteten Stammes, klein mit verwachsenem Rücken, linkisch und stotternd, unansehnlich und unschön. Er selbst hätte sich nie zugetraut, auf sein Volk einen regenerierenden Einfluß ausüben zu können. Dazu war er viel zu scheu und zu bescheiden; dazu fehlte ihm auch Amt und Beruf und jegliche Macht. Nichts machte ihn zum Volksführer geeignet, darum mied er die Öffentlichkeit. Wunderbar, daß doch er es ist, von dem die Umgestaltung des Judentums und der Juden ausging!

Moses Mendelssohn, geboren zu Dessau 1729, kam schon mit 14 Jahren nach Berlin, um bei Rabbi David Fränkel Talmud zu lernen. Als Sohn eines Thoraschreibers konnte er sich mit Abschreiben der Manuskripte seines Lehrers ernähren. Aber in Berlin, wo seit der Thronbesteigung Friedrichs II der Geist der Aufklärung eingezogen war, fingen bereits die wohlhabend gewordenen Juden an christliches Leben nachzuahmen und es machte sich unter ihnen ein Drang nach Bildung und Kultur geltend. Ein reicher Jude wagte es, sich den Bart abzuscheren, obwohl die Anhänger des Alten einen königlichen Befehl erwirkten, daß er ihn wieder müsse wachsen lassen. Aber noch so fanatisch beschränkt war die Mehrzahl der Juden, daß ein junger Bleichröder die Stadt verlassen mußte, weil er ein deutsches Buch bei sich trug. In diesem Berlin nun lernte Mendelssohn nicht nur des Maimonides More Nebuchim kennen, sondern auch die Anfänge der deutschen Literatur. Im

Jahre 1756 lernte er auch Lessing kennen, der damals schon lange vorher sein Drama „die Juden" geschrieben hatte. Jetzt erst lernte Mendelssohn die deutsche Sprache rein handhaben, woran ihm sein jüdischer Jargon bisher hinderlich gewesen war. Schon ein Jahr später 1755 erschienen seine „philosophischen Gespräche", von Lessing zum Druck befördert. Durch ihn wurde er auch in Kreise christlicher Gelehrter eingeführt und lieferte Beiträge zu Nicolais „Bibliothek der schönen Wissenschaften". Mit wunderbarer Schnelligkeit lebte er sich in die deutsche Sprache und Poesie und philosophische Wissenschaft ein; nur der Geschichte konnte er keinen Geschmack abgewinnen. Im Jahr 1760 kritisierte er des Königs Gedichte in freimütiger Weise. Er tadelte daran, daß der König nur die französische Sprache gebrauchte und die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bestritt. Beim König denunziert, bekam er den Befehl, sich an einem Sonnabend in Sanssouci zu stellen. Er kam unbehelligt weg, indem er sich mit der Bemerkung rechtfertigte: „Wer Verse macht, schiebt Kegel, und wer Kegel schiebt, sei er König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge sagt, wie er schiebt." Als er Buchhalter geworden war, konnte er sich auch verheiraten. Als dann die Akademie der Wissenschaften die Preisaufgabe ausschrieb: „Ob die philosophischen Wahrheiten derselben Deutlichkeit fähig seien wie die Lehrsätze der Mathematik," wurde im Jahre 1763 die Lösung Kants nur ehrenvoll mit einem Accessit erwähnt, aber die Mendelssohns mit 50 Dukaten als dem Preise gekrönt. Seine klare, faßliche und flache Schrift gewann den Sieg über Kants tiefsinnige, aber schwerfällige Arbeit. Im gleichen Jahre erhielt er vom König das Privilegium eines Schutzjuden durch die Bemühungen des Marquis d'Argent. Seinen Ruhm aber erwarb er sich durch die Schrift: „Phädon oder die Unsterblichkeit der Seele." In populär-philosophischer Weise suchte er die Unsterblichkeit der Seele aus ihrer Einheit und daraus zu beweisen, daß Gott dem Menschen den Unsterblichkeitsgedanken eingeflößt hat; er kann nun den Menschen nicht täuschen und betrügen. Das Buch erlebte in zwei Jahren drei Auflagen und wurde in alle europäischen Sprachen übersetzt. Er war mit einemmal ein berühmter Mann.

Ein andres Ereignis richtete aber seinen Geist auf die Frage, wie er sich zu Christentum und Judentum stelle. In der Öffentlichkeit galt er bisher als populär-philosophischer Schriftsteller und Vertreter des allgemeinen Humanitätsbegriffes; unter seinen Glaubens-

genossen aber galt er teils als gesetzesgetreuer Jude, teils als ein Freigeist, da er nicht alle rabbinischen Vorschriften erfüllte. Die religiöse Frage war ihm jedoch persönlich noch nicht nahegetreten und er hatte wohl kaum noch ernstlich darüber nachgedacht. Da machte Lavater in Zürich einen plumpen Bekehrungsversuch, indem er ihn öffentlich aufforderte, entweder Bonnets „Untersuchung der Beweise für das Christentum gegen Ungläubige" zu widerlegen oder aber sie anzunehmen und Christ zu werden. Mendelssohn antwortete 1769 in einem Sendschreiben, worin er in würdiger, friedfertiger, aber entschiedener Weise Lavater zurückwies und seine grundsätzliche Anhänglichkeit an das Judentum bezeugte. Das Christentum sei ihm unannehmbar, weil sein Stifter sich zum Gott aufgeworfen habe. Was Bonnets Schrift anlange, so habe er schon bessere und originellere Verteidigungen des Christentums von englischen und deutschen Schriftstellern gelesen, Bonnets Beweise seien nicht überzeugend. Der ganze Streit schlug vollständig zugunsten Mendelssohns aus. Bonnet selbst desavouierte Lavater; er habe seine Schrift nicht gegen das ehrwürdige Haus Jakob geschrieben. Lavater selbst bat Mendelssohn um Verzeihung. Mendelssohn aber konnte an Lavater schreiben: „Kommen Sie, lassen Sie uns in Gedanken einander umarmen. Sie sind ein christlicher Prediger, und ich ein Jude. Was tut dieses?" Das Resultat war, daß Mendelssohn sich erst recht in seinem Judentum gefestigt fühlte.*) Aber nun kamen auch die Anfeindungen gerade von jüdischer Seite. Er mußte sich vor dem Rabbiner rechtfertigen, weil er im Judentum menschliche Zusätze und Mißbräuche zugegeben habe. Man verargte ihm den Umgang mit aufgeklärten Juden; man verketzerte

*) Niemals hegte er aber feindselige Gesinnung gegen das Christentum. In seiner Handbibliothek befand sich Klopstocks Messias und das neue Testament; der erstere gefiel ihm überaus wohl. Im N. T. las er mit besondrem Vergnügen die Briefe des Apostels Paulus, weil sie voll von sittlich religiösen Ideen seien. Vgl. Kaiserling, Moses Mendelssohn, Sein Leben und seine Briefe, Leipzig 1862, S. 144. Den Talmudjuden aber machte er sich verdächtig als irreligiös, weil er mit Nichtjuden, Dichtern und Schöngeistern, Professoren und Offizieren intimen Umgang pflog, Theater und Konzerte besuchte und alle Morgen statt zur Synagoge, zu Nicolai nach dem Garten zu gehen pflegte. Aber er hielt treulich die Sabbate, Fest- und Feiertage und die Speisegesetze. Jeden Morgen hielt er auch mit seiner Familie eine Andachtsstunde, in welcher er seinen Kindern die Bibel erklärte. Daran nahmen auch manchmal Christen teil. Dies war freilich nicht jüdisch.

ihn, weil er nicht alle Talmudvorschriften für unveränderlich hielt. Sein Ruhm schützte ihn aber genügend.

Von besonderer Wichtigkeit für sein jüdisches Volk wurde aber, daß Mendelssohn eine deutsche Übersetzung der fünf Bücher Moses veranstaltete. Zwar pflegten die jüdischen Knaben schon im zartesten Alter die fünf Bücher Moses in hebräischer Sprache auswendig zu lernen, aber die rabbinischen und kabbalistischen Ausleger hatten den einfachen, biblischen Wortsinn so entstellt, daß sie alles darin erblickten, nur nicht das Richtige und Wahre seines Inhalts. Sie verdolmetschten die Bibel nur in ihrem häßlichen Judenjargon und versetzten ihre Auslegungen mit den ungereimtesten Verkehrtheiten, so daß der eigentliche Sinn gänzlich verunstaltet wurde und unerkannt blieb. Mendelssohn nun erkannte, daß die Schrift nicht das enthalte, „was Juden und Christen darin zu finden glaubten". Eine einfache, richtige, gut deutsche Übersetzung schien ihm von großer Wirkung und Wichtigkeit für sein Volk. Damit aber die Juden das Werk annehmen möchten, ließ er vom polnischen Rabbiner Salomon Dubno einen hebräischen Kommentar anfertigen, der der Übersetzung beigedruckt wurde. Die Übersetzung selbst wurde mit hebräischen Buchstaben gedruckt, weil die damaligen Juden noch keine deutsche Schrift lesen konnten und wollten. Mendelssohns christliche Freunde waren dabei außerordentlich rührig, das Werk zu fördern, indem sie auch unter Christen viele Abonnenten für das Buch sammelten. Im Jahre 1778 erschien die erste Probe der Übersetzung in der Öffentlichkeit. Aber die Rabbiner ahnten sofort, daß dieses Buch die naive Gläubigkeit an ihr talmudisch-kabbalistisches Religionssystem zerstören könne, darum suchten sie sein Erscheinen zu verhindern. Sie hielten ja schon überhaupt das Lesen eines deutschen Buches für eine schwere Sünde und Zeichen der Gottlosigkeit. In Fürth wurde „Mose Dessaus deutscher Pentateuch" in den Bann getan. Mendelssohn erkannte daraus, wie nötig seine Übersetzung sei, und ließ sich nicht stören, zumal da der König Christian von Dänemark und der dänische Kronprinz an der Spitze der Abonnenten auf das Buch genannt werden konnten. Die jüdische Jugend aber, gereizt durch den Widerspruch ihrer talmudisch-kabbalistischen Rabbiner, stürzte sich förmlich auf das neue Buch. Heimlich lernten die Talmudjünger daraus die deutsche Sprache, und diese öffnete ihnen den Zugang zu allen Kulturschätzen des deutschen Volks. Nun fingen sie an, Mendelssohns philosophische

Schriften, die Poesie Lessings, die Philosophie Kants zu studieren und was ihnen in die Hände geriet. „Eine unstillbare Sehnsucht nach Wissen bemächtigte sich dieser Jüngerschar des dumpfen Talmudlehrhauses." „Die Geistesschärfe, das rasche Begreifen, das tiefe Eindringen, die diesen Jünglingen die Beschäftigung mit dem Talmud in einem so hohen Grad verliehen hatte, machte es ihnen leicht, sich in der ihnen neu erschlossenen Welt zu orientieren." Tausende von Talmudjüngern wurden in Deutschland bis nach Österreich, Ungarn und Polen hinein in kürzester Zeit die eifrigsten Anhänger deutscher Geisteskultur, viele von ihnen bald auch sprachgewandte Schriftsteller und Denker.*) Durch sie verjüngte sich das Judentum zunächst in Deutschland. Das Denken, Fühlen und Wollen dieser Juden wurde ein ganz andres. Sie wandten sich vom talmudischen Krimskram und vom kabbalistischen Unsinn ab und nährten ihren Geist mit den Künsten und Wissenschaften, welche die Christenheit in ihrer Mitte erzeugt hatte, mit Geistesschätzen, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt hatten. Dies war der Erfolg der Mendelssohnschen Bibelübersetzung; von da datiert die Abwendung vom Talmud, die Verwerfung der Kabbala, die Lossagung des Judentums von allen seinen alten Traditionen, die Entleerung ihrer Religion, die Rationalisierung und Humanisierung des jüdischen Geistes. Der jüdische Geist und die jüdische Religion gerieten aus

---

*) Salomon Maimon ist das charakteristischste Beispiel eines solchen talentvollen, wissensdurstigen, bildungshungrigen Judenjünglings, der sich im Flug in die Reihe der hervorragendsten Denker seiner Zeit aufschwingt. Im Jahr 1754 in Polnisch-Litthauen geboren, studierte er so fleißig den Talmud, daß er schon im neunten Jahr den obersten Grad der Gelehrsamkeit erreicht hatte. Mit elf Jahren wurde er schon verheiratet; im 14. Jahr hatte er bereits einen Sohn. Ein Oberrabbiner leiht ihm heimlich die ersten deutschen Bücher, darunter Sturms Physik. Hier erfährt er zum erstenmal, wie Regen, Tau, Gewitter usw. entstehen, und nun ist sein Wissensdurst geweckt, so daß er seinem heimatlichen Elend entflieht. Als er zum zweitenmal nach Berlin kommt, lernt er Mendelssohn kennen. „Dieser zerlumpte, auf die niederste Stufe des Daseins herabgesunkene Bettler wird ein Mann, dessen Name von den größten deutschen Denkern der Zeit mit Auszeichnung sollte genannt werden: von dem Kant erklärte, daß unter allen seinen Gegnern dieser ihn am besten verstanden habe; von dem Fichte schrieb, daß er vor diesem Talente „eine grenzenlose Achtung" hege; von dem Schelling in seinen ersten Schriften mit Verehrung sprach und der sich eine Stelle in der Geschichte der Philosophie errungen hat." Vgl. Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, München 1884, Band V, Seite 172—182.

Rand und Band, denn die neuen Ideen übten eine überwältigende Macht aus über die entfesselten Geister, die nun jeglichen Einflüssen offen standen und alle geistigen Kräfte sich anzueignen imstande waren.

Nun traten auch Schutzschriften für die Juden auf den Plan. Schon 1748 hatte Montesquieu im 25. Buch seines „Geistes der Gesetze" auf die unmenschliche Behandlung der Juden innerhalb der Christenheit hingewiesen (Kap. 13), welche gegen die Juden schlimmer verfahre, als der Kaiser von China gegen die Christen. Nun trat der Kriegsrat Christian Wilhelm Dohm in Berlin 1781 für die Juden auf. Er hatte bereits den Plan gefaßt, eine Geschichte der Juden zu verfassen, da veranlaßte ihn Mendelssohn, eine Schutzschrift für die elsässischen Juden zu schreiben, über die unter Ludwig XVI ein Unwetter heraufzuziehen drohte. Aber Dohm wollte allen deutschen Juden seine Hilfe zukommen lassen, so entstand seine Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" 1781. Durch sie wurde zuerst die Emanzipation der Juden in der Öffentlichkeit zur Sprache gebracht. Dohms Schrift ließ alle religiösen Dinge aus dem Spiel und betrachtete die Judenfrage rein vom politischen und volkswirtschaftlichem Standpunkt aus, und darum hatte sie epochemachende Wirkung. Dohm setzt auseinander: Fast in allen Staaten Europas gingen die Gesetze darauf aus, zu verhindern, daß die Zahl der Juden, dieser unglücklichen asiatischen Flüchtlinge, vermehrt werde. Die Hebräer seien fast überall von den Handwerken und mechanischen Künsten ausgeschlossen. Jede Zunft glaubte sich entehrt, wenn sie einen Juden aufnehme. Möge einer in Künsten und Wissenschaften auch eine hohe Stufe erreichen, der Fehler „Jude zu sein" werde ihm nie verziehen. „Sollten wohl fleißige und gute Bürger dem Staate weniger nützlich sein, weil sie aus Asien abstammen, sich durch Bart, Beschneidung und eigne Gottesverehrung auszeichnen?" Wenn die jüdische Religion schädliche Grundsätze enthielte, dann wäre die Ausschließung und Verachtung gerechtfertigt, aber des Moses Gesetz werde auch von den Christen mit Ehrfurcht betrachtet. Die Regierungen müßten sich bemühen, allgemeine Aufklärung und von ihrer Religion unabhängige Sittlichkeit unter den Juden zu verbreiten und zu fördern. Der Jude werde den Staat lieben, wenn er ihn behandle, wie die Bekenner der andern Religionen. Quäker und Mennoniten, obwohl sie Krieg und Eidleistung scheuen und sich

durch ihre Tracht von andern trennen, seien doch gute und nützliche Bürger. Man sage, der Geist und Charakter der Juden sei so unglücklich gebildet, daß sie nicht in die bürgerliche Gesellschaft mit gleichen Rechten könnten aufgenommen werden. Sie seien schädliche Menschen, weil sie ihren Haß gegen Jesum auch gegen seine sämtlichen Bekenner hegten. Aber da nehme man die Wirkung für die Ursache. Ihre Verderbtheit sei nur die Folge ihrer drückenden Verhältnisse. Man werfe ihnen die Vergehungen vor, zu denen man sie gezwungen habe durch ihre Ausschließung von jedem schuldlosen Erwerb. „Wir haben zu den ungeselligen Gesinnungen beider Parteien das meiste beigetragen.“ Die Grundsätze der Ausschließung seien der Menschlichkeit und der Politik gleich widersprechend und der Aufklärung unserer Zeit unwürdig. Dem Staat müsse jeder Bürger willkommen sein, der die Gesetze des Staates hält und durch seinen Fleiß den Reichtum des Staates vermehrt. Auch der Jude habe darauf Anspruch. Wenn ihn die Bedrückung verderbt hat, so wird eine gerechte Behandlung ihn wieder bessern, wenn auch erst in der dritten Generation. Bei den Juden würde dies gewiß stattfinden, da sie Vermögen haben und viele von ihnen vorzügliche Geistesfähigkeit und Geschicklichkeit zeigen. Sie besitzen besonders Klugheit, Scharfsinn, Fleiß, Betriebsamkeit und die biegsame Fähigkeit, sich in alle Lagen zu versetzen. Ihr Glück im Handel ist bekannt, und was ihnen als Betrug angerechnet werde, sei nur die Folge ihrer größern Aufmerksamkeit und ihres Fleißes. Selbst die Anhänglichkeit an ihren Glauben sei ihnen als ein guter Zug anzurechnen. Ihre Armen fallen nie dem Staate zur Last. Das häusliche Leben genießen sie mit mehr Einfachheit. Sie sind meist gute Ehemänner und Hausväter. Unkeuschheit und unnatürliche Laster seien bei ihnen weit seltener. Dem Staate seien sie überall ergeben. Dem Staate sei Glück zu wünschen, der nach den Grundsätzen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit einer unaufgeklärten Politik gemäß die Juden behandle. „Er wird sich aus seinen eignen Mitteln neue, treue und dankbare Untertanen bilden; er wird seine eignen Juden zu guten Bürgern machen.“ Er forderte daher für alle Juden gleiche Rechte mit den übrigen Untertanen, Freiheit der Beschäftigung und des Erwerbs, Vorkehrungen, um sie vom Handel und Wucher abzuziehen, Erziehung zu Handwerken und Ackerbau, Künsten und Wissenschaften, alles ohne Zwang; für die sittliche Hebung forderte er Gründung guter Schulen und Zulassung

zu christlichen Schulen; Hebung des Geistes der Synagogen; Freiheit der Religionsübung, Versorgung ihrer Armen, Recht des Bannes, selbständige Gerichtsbarkeit der Juden. In den christlichen Kirchen sollte den Christen eingeprägt werden, daß sie die Juden wie ihre Brüder und Mitmenschen behandeln sollten. Dagegen sollten die Juden von allen öffentlichen und staatlichen Ämtern ausgeschlossen sein. Die Fähigkeit dazu fehle ihnen auch noch in den nächsten Generationen. Es sei schon Überfüllung an Staatsdienern vorhanden. Endlich sucht er die Einwürfe zu entkräften: die Einbuße der fürstlichen Kassen durch Aufhören der Schutzgelder und Judensteuern; die Furcht der Aushungerung der Christen durch Vermehrung und Freiheit der Juden; Widerstreit zwischen Sabbat und Sonntag; Widerstreit der Sabbatfeier mit dem Militärdienst. Während man bisher Jahrhunderte hindurch sich nur um den religiösen Zwiespalt zwischen Judentum und Christentum gestritten hatte, sucht Dohm von rein politischen Gesichtspunkten aus die Frage der rechtlichen und politischen Gleichstellung der Juden mit den Christen zu behandeln. Das war eine ganz neue, dem Zeitalter der Aufklärung entsprechende Behandlung der Sache. Darum erregte Dohms Buch das allergrößte Aufsehen und das sympathische Interesse der Fürsten und Staatslenker. Die Geistlichkeit ganz aus dem Spiel lassend, hatte Dohm auch nur an „die Weisheit der Regierungen" appelliert. Das war nur in einem protestantischen Staat und nur unter der friedericianischen Regierung möglich.

Als erste Frucht der Dohmschen Schrift dürfen wohl die Maßnahmen angesehen werden, die der freisinnige Kaiser Joseph II in Wien traf. Im gleichen Jahr 1781 wurde den Juden gestattet, Handwerke, Künste und Wissenschaften zu erlernen und unter Beschränkungen auch dem Ackerbau sich zuzuwenden. Dann wurde die Gründung jüdischer Elementar- und Normalschulen dekretiert. Die Erwachsenen mußten die deutsche Sprache erlernen, da nur Schriftstücke in deutscher Sprache Geltung haben sollten. Durch Verordnung wurde befohlen, daß die Juden als „Nebenmenschen" anzusehen seien und alle Exzesse gegen sie sollten vermieden werden. Aber auch die Juden sollten sich als gute Bürger betragen und nicht aufgeblasen sein. Ferner hob Joseph II den Leibzoll, die doppelten Gerichtstaxen, Passierscheine, Nachtzettel und alle ähnlichen Bedrückungen auf. Zwar blieben sie aus allen Orten ausgeschlossen, wo die Bürger sie nicht haben wollten, selbst in Wien sollten sie

nur gegen ein Toleranzgeld wohnen dürfen, auch keine öffentliche Synagoge haben, aber es wurde den Reichen gestattet, einen Degen zu tragen, sie durften auch an Sonn- und Festtagen sich auf der Straße zeigen und genossen noch andre Erleichterungen.

In ganz Deutschland wurde über die Judenfrage in Zeitschriften und Büchern verhandelt, und es ließen sich auch Stimmen hören, die sogar noch mehr forderten als Dohm. Aber auch gegenteilige Schriften „über die Unnützlichkeit der Juden" traten an den Tag. Am wenigsten zugänglich zeigten sich die Gelehrten und Professoren. Selbst ein Mann, wie der Göttinger Professor Joh. Dav. Michaëlis, der durch sein „Mosaisches Recht" und seine hebräische Grammatik sich ausgezeichnet hatte, war der Ansicht, daß die Juden meistens unerträglich würden, wenn sie zu Ehren kämen, ihr verächtlicher Charakter sei unverbesserlich. Sie könnten nie gute Soldaten werden, ihr Gesetz und ihre Gewohnheiten ständen dem entgegen. Vorerst hatte Dohms Schrift in Deutschland keinen Erfolg als den, daß die Frage diskutiert wurde. Auch Mendelssohn wurde dadurch angeregt, nicht nur die Verteidigungsschrift Manasse Ben Israels „Rettung der Juden" mit einer eigenen Vorrede herauszugeben, sondern auch selber eine glänzende Verteidigungsschrift „Jerusalem oder Über religiöse Macht und Judentum" zu schreiben, die sogar wegen ihrer freimütigen Wahrheitsliebe auf Kant einen tiefen Eindruck machte. Damit hatte Mendelssohn seine Aufgabe für sein Volk vollendet. Er starb im Anfang des Jahres 1786. Der von ihm gestreute Same brachte aber überreife Früchte.

Da die Umgestaltung der Juden und des Judentums in Berlin ihren Anfang nahm und sich von da an über alle europäischen Länder verbreitete, müssen wir unsern Blick auf die Berliner Judenschaft lenken. Im Jahre 1760 hatte Kaiser Leopold die Juden aus Wien vertrieben. Das Judenquartier hatte der Magistrat der Stadt dem Kaiser um 100 000 Gulden abgekauft und zu des Kaisers Ehren Leopoldstadt genannt. Die Synagoge war in eine christliche Kirche umgewandelt worden. Alle Juden außer der Familie des unentbehrlichen Hofjuden mußten auswandern. Da erklärte sich der große Kurfürst Friedrich Wilhelm bereit, 50 wohlhabende Familien in die Mark Brandenburg aufzunehmen, wo sie hundert Jahre früher durch Johann Georg waren ausgewiesen worden. Auch aus Hamburg und andern Städten nahm er gerne reiche

Juden auf, um Handel und Kapitalien, auch neue Fabrikationen in sein Land zu bringen. Unter Friedrich I hatten die reichen Familien des Hofjuweliers Liebmann und des Bankiers David Rieß für sich eine Synagoge errichten dürfen; bald wurde auch eine allgemeine Synagoge in Berlin gebaut. Der König schützte sie auch, als sie wegen des Alenu-Gebetes angefochten wurden. Friedrich Wilhelm I nahm Marcus Magnus zu seinem Hofjuden an, dessen Nachkomme auch die Geldgeschäfte Wilhelms I besorgte Friedrich II war ihnen nicht besonders gewogen. Auf ein Bittgesuch des Bankiers Veitel, daß den Juden Handwerke zu treiben gestattet würde, gab er gar keine Antwort. Die jüdische Gemeinde vermehrte sich aber, obwohl sie nur gegen besondre Abgabe als Schutzjuden in Berlin leben durften. Die meisten gelangten durch Armeelieferungen zu großem Vermögen. Unter der Bevölkerung waren Juden die einzigen Millionäre. Sie waren Bankiers, Kaufleute, Fabrikanten, Juweliere. Unter Friedrich Wilhelm II hofften sie Erleichterung von manchen Bedrückungen zu erlangen. Sie waren nämlich bisher genötigt, von der königlichen Porzellanfabrik jährlich nach Vermögen die Ausschußware zu kaufen und im Ausland zu verkaufen. Das „Judenporzellan", das den Juden um den höchsten Preis aufgezwungen wurde, konnten sie nur schwer abbringen. Gewisse Fabriken mußten sie unterhalten, z. B. Mützen-, Strumpf-, Beuteltuchfabriken. Abgeordnete aller Juden des Landes baten um Abschaffung dieser Lasten, Gleichstellung vor Gericht, Zulassung zum Ackerbau und allen Gewerben, zu staatlichen und bürgerlichen Ämtern und zu den Lehrstühlen der Universität. Sie wurden aber abgewiesen. Nur der Leibzoll wurde aufgehoben, und den Zwang, Porzellan zu kaufen, lösten sie um 4000 Taler ab. Die Heranziehung zum niedern Kriegsdienst lehnten die Abgeordneten ab. Doch wußten reiche Juden, wie Itzig, Cohen, Bischofswerder, Wallner, Bendix, Goldschmid u. a. sich viele Begünstigungen zu verschaffen, z. B. daß sie in öffentlichen Verfügungen nicht als Juden behandelt würden. Außer den reichen Schutzjuden durften nur solche Juden in Berlin wohnen, welche irgendwie im Dienste von Schutzjuden standen.

Die jungen Juden Berlins und aller preußischen Städte, vorzüglich auch Königsbergs, wo ihnen der Zugang zur Universität durch Kant und andre freisinnige Professoren schon geöffnet worden, waren alle eifrige Anhänger Mendelssohns. Alle wandten sich vom

Talmud ab und den modernen Wissenschaften zu. Alle erstrebten auch eine Erneuerung und geistige Wiederbelebung des im Talmudismus erstarrten Judentums. So gründeten sie in Königsberg einen Verein zur Förderung der hebräischen Sprache und gaben eine hebräische Zeitschrift Measſef, der Sammler, heraus, welche überall von der Jugend mit Begeisterung aufgenommen wurde, weil ihnen da moderne, aufklärende Gedanken in der vertrauten Sprache ihrer Religion dargeboten wurden. Durch Mendelssohns Hauslehrer Mose Metz verbreitete sich die Begeisterung bis ins französische Elsaß.

In Berlin war von besondrem Einfluß der Arzt und Philosoph Marcus Herz, der Freund und Schüler Kants, den dieser trotz des Widerspruchs der Fakultät allein für würdig gehalten hatte, bei Antritt seiner Professur ihm in öffentlicher Disputation zu opponieren. Seine zwanzig Jahre jüngere Frau war die geistreiche Henriette Herz, deren Schönheit und Geist die bedeutendsten Männer Berlins in ihre Kreise zog. Herz hielt Privatvorlesungen über die Kantsche Philosophie und über Physik, die nicht bloß vom Staatsminister v. Zedlitz, sondern auch vom Kronprinzen Friedrich Wihelm (III) besucht wurden. Welcher Umschwung der Zeiten! Man denke: ein Kronprinz und ein Minister im Hause eines Juden, belehrt von einem Juden!

Eine nicht minder auffallende Rolle spielte Henriette Herz, seine Frau, welche sowohl durch ihre Schönheit wie ihren Geist die gebildetsten und angesehensten Männer Berlins in ihrem Salon zu fesseln wußte. Bisher gab es nur in den Hofkreisen Gesellschaften, in denen mit mehr oder weniger Geschmack die geistreichen Salons der französischen Adligen nachgeahmt wurden. Henriette Herz war die erste, welche diese Mode in bürgerliche Kreise brachte. Während es für Bürgerliche, Gelehrte und Künstler, schwer, oft geradezu unmöglich war, in die adligen Salons Eingang zu erhalten, stand ihr Salon allen offen, welche durch Geist und Bildung sich auszeichneten. Diese bildeten gleichsam den Grundstock, aber auch Adlige hielten es für eine Ehre, daran teilnehmen zu dürfen. Hier verkehrten zum erstenmal in Deutschland Juden und Christen als gebildete Menschen miteinander. Jüdischerseits war es der Mendelssohnsche Kreis, christlicherseits die von Lessing Angeregten: Nicolai der Buchhändler, Engel, der Erzieher des Kronprinzen, der Dichter Ramler, die Konsistorialräte Teller und Zöllner, der Theologe Schleiermacher, der Gelehrte Wilhelm v. Humboldt, der Graf

v. Dohna, der Bildhauer Schadow, Gentz, Ancillon und viele andre. Durch Geist und Witz glänzte da auch Mendelssohns Tochter Dorothea, welche später Friedrich v. Schlegel heiratete, auch Rahel Lewin, die spätere Gattin Varnhagen v. Enses. Hier verkehrten christliche und jüdische Frauen auf dem Fuß voller Gleichstellung. Dadurch wurde nicht allein die Stellung der Juden Berlins bedeutend gehoben, sondern ihnen auch der Weg gezeigt, wie sie zur Gleichberechtigung mit den Christen gelangen könnten. Schon 1781 war von David Friedländer eine Schule gegründet worden, in welcher zum ersten Male der Unterricht in deutscher Sprache erteilt und in 10 Jahren mehr als 500 jüdische Jünglinge in den allgemeinen Wissensfächern gut unterrichtet wurden. Auch eine jüdische Druckerei verbreitete hebräische und deutsche Schriften bildenden Inhalts weithin unter den Juden. Der höchste Wert wurde aber darauf gelegt, alles den Juden kennzeichnende und spezifisch Jüdische aus dem Denken und Leben auszumerzen und es in allem den Christen möglichst gleich zu tun. Ihr Judentum beschränkte sich auf einen armseligen Deismus und geläuterte Moral. Schon fing man auch an, die hebräischen Gebete für die Frauen in deutsche Sprache zu übersetzen. Die alten Stockfrommen erklärten dies für eine große Sünde. Es entstand in Berlin eine aufregende Spannung.

Zu gegenseitiger Unterstützung gründeten die jungen Neuerer die „Gesellschaft der Freunde" 1792, da die altfrommen Gemeindevorsteher sie von allen jüdischen Wohltätigkeitsanstalten ausschlossen, sie in kein Spital aufnahmen und ihnen ein ehrliches Begräbnis verweigerten. Außer Mendelssohns Söhnen, Joseph und Abraham (Bartholdy) gehörten mehr als 100 Jünglinge dem Vereine an, der bis heute besteht unter der Devise: „Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun." Natürlich veränderte sich auch bald das Urteil aller dieser aufgeklärten Juden hinsichtlich des Christentums. Alle diese Künste und Wissenschaften, welche sie mit solcher Sehnsucht und Begeisterung einsogen, die ganze Kultur, deren Licht ihnen aufging, waren das Produkt des Christentums, das sie von frühster Jugend an zu verachten und zu hassen gelehrt worden waren. Das Christentum erschien ihnen in ganz andrem Licht, als die talmudistischen Rabbiner es ihnen vorgemalt hatten. Hatten sie die christliche Kultur für besser und höher erkannt als ihre Talmudweisheit, warum sollte nicht auch die christliche Religion die bessere, höhere, vollkommnere sein? Sie lockte sie um so mehr an,

als dadurch das schwere Joch der Knechtschaft und der Erniedrigung von ihnen genommen wurde. So kam es nun, daß die aufgeklärten Juden zu Berlin, Königsberg, Breslau u. a. O. sich zur Taufe drängten. In drei Jahrzehnten war die Hälfte der Berliner Gemeinde zur Kirche übergetreten. David Friedländer aber richtete mit andern jüdischen Familienvätern an den Propst Teller ein Sendschreiben und zeigte ihm ihre Geneigtheit, die Taufe anzunehmen, an unter der Bedingung, daß ihnen der Glaube an Jesus und die kirchlichen Gebräuche erlassen werden, oder daß ihnen gestattet werde, die christlichen Dogmen auf ihre Weise zu deuten. Teller ließ sich durchaus nicht darauf ein; das Christentum trage nach solchen Gläubigen kein Verlangen. Weder der Glaube an den Sohn Gottes, noch Taufe und Abendmahl, noch die christlichen Feste könnten ihnen erlassen werden. Es sei Sache des Staates, ihnen die bürgerliche Gleichstellung zu gewähren. Friedländer blieb nun zwar beim Judentum, aber alle seine Kinder folgten dem Beispiel der Kinder Mendelssohns und ließen sich taufen, Mendelssohns Töchter gingen sogar zum Katholizismus über. Auch Rahel Lewin und Henriette Herz nahmen die Taufe an. Im Herzschen Salon gingen die Romantiker aus und ein und führten unter der Maske eines Tugendbundes die leichtfertigen Gesinnungen, die in Schlegels Lucinde dargestellt sind, praktisch in ihr Leben ein. So hatte die von Mendelssohn begonnene Bewegung zwar keine politischen Erfolge gehabt; die drückende Lage der Juden war in Preußen nur wenig erleichtert und verbessert worden, aber die Juden selbst waren dadurch aus ihrem talmudistischen und kabbalistischen Schlaf aufgerüttelt und für modernes Kulturleben empfänglich gemacht worden.

Die begonnene Bewegung wurde nun aber nach Frankreich verpflanzt, wo sie rascher und in noch viel größerem Maße Früchte trug, denn Frankreich hat den Ruhm, zuerst den Juden die allgemeinen Menschenrechte und die Gleichstellung mit den Bürgern des Landes gewährt zu haben. Die Zahl der Juden war allerdings nicht sehr bedeutend. Im Jahre 1306 hatte König Philipp IV sie aus dem Lande vertrieben; nur die später gewonnenen Provinzen enthielten eine jüdische Bevölkerung. Im 16. und 17. Jahrhundert waren zahlreiche Neuchristen aus Spanien und Portugal vor der Inquisition nach Bordeaux und Bayonne geflüchtet. Durch ihren ausgebreiteten Handel zu Land und zur See waren sie zu großen Reichtümern gelangt und hatten allmählich die Maske des Christen-

tums fallen lassen und sich wieder zum Judentum gehalten. Auch im päpstlichen Gebiet von Avignon gab es zahlreiche Juden. Die meisten aber wohnten im Elsaß und in Metz. Straßburg hatte zwar den Juden die Niederlassung verboten, aber auf den Territorien der zahlreichen Edelleute lebten etwa 20 000. Sie wurden vom Adel schwer mit Steuern gedrückt und durch die lästigsten Abgaben ausgesogen. Um so mehr waren sie gezwungen, durch Wucher das Landvolk auszubeuten, weshalb gerade im Elsaß die Erbitterung gegen sie aufs äußerste gesteigert war. Die größte Gemeinde war in Metz. Sie zählte etwa 3000 Seelen. Die Metzer Kaufleute aber setzten durch, daß nicht mehr als 480 Familien in der Stadt wohnen dürften. In Paris selbst war ihnen der Aufenthalt gänzlich verboten; trotzdem befanden sich über 500 in der Stadt, welche weder der Staat für seine Finanzen und für allerlei Lieferungen, noch die Adligen für ihre Geldgeschäfte entbehren konnten. Auch jüdische Ärzte fanden am Hof Duldung und Schätzung. Der gutmütige und wohlmeinende König Ludwig XVI hegte, vielleicht durch die Lektüre Montesquieus veranlaßt, die Absicht, das Los der Juden in Frankreich zu erleichtern. Schon 1784 erließ er ein Edikt, durch das der entwürdigende Leibzoll der Juden abgeschafft wurde. Im selben Jahre erschien ein zweites Edikt, das die elsässischen Juden betraf und einerseits die Christen vor dem Judenwucher schützen, andrerseits der Juden Lage verbessern sollte. Im folgenden Jahre erließ das Parlament von Paris einen Gerichtsbeschluß, der die Beleidigung von Juden unter Strafe stellte. Um die Lage der Juden zu regeln, ernannte auch der König eine Kommission, welche unter Vorsitz Malesherbes eine Untersuchung ihrer Verhältnisse ins Werk setzte, aber von der Revolution überholt wurde.

Der erste Jude, der die Erleichterung und Befreiung seines Volkes in Frankreich betrieb, war Cerf Berr (Beer), ein reicher, auch talmudisch gebildeter Mann, der in Straßburg ausnahmsweise wohnen durfte, weil er Lieferant der französischen Armee für ihren Kriegsbedarf und ihre Proviantierung war. Ludwig XVI gewährte ihm alle Rechte und Freiheiten der königlichen Untertanen, sogar das Recht, Ländereien und Güter zu besitzen. So zog er eine gute Zahl Juden nach Straßburg, die er in seinen Manufakturgeschäften als Arbeiter verwendete. Er stand aber auch mit Mendelssohn in Beziehung und sorgte für Verbreitung der Pentateuchüber-

setzung im Elsaß. Noch mehr aber ließ er es sich angelegen sein, Dohms Schrift über die Juden zu verbreiten, die ein Bernoulli ins Französische übersetzt hatte, denn Berr wollte durch seine Verbindungen mit dem Hof es erreichen, daß den Juden der Aufenthalt in allen Städten Frankreichs gewährt werden solle.

Unter den Christen waren es dann aber besonders zwei Männer, welche noch vor dem Ausbruch der Revolution eine Bewegung zu Gunsten der Juden zustande brachten und der Emanzipation vorarbeiteten. Graf Mirabeau, der kluge Politiker und eifrige Agitator, kam bei einem Aufenthalt in Berlin 1787 mit dem Mendelssohn'schen Kreise in Berührung, auch mit Dohm, dessen Verteidigungsschrift für die Juden einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er selbst trat nun mit einer Schutzschrift für die Juden auf, welcher er den Titel gab: „Über Mendelssohn und über die politische Reform der Juden". Dadurch machte er die Franzosen mit den Bestrebungen Mendelssohns zur Hebung und Bildung der Juden bekannt, ihre Vorzüge und Tugenden preisend, ihre Fehler durch die lange Bedrückung entschuldigend. Er forderte auf, sie zum Ackerbau, Handwerken und Künsten zuzulassen, ihnen die Schulen zu öffnen und sie zu nützlichen Staatsbürgern heranzubilden. Diese Schrift brachte die Judenfrage in Frankreich in Bewegung. Fast gleichzeitig aber erschien in Metz eine Schrift: „Schrei des Bürgers gegen die Juden", worin der Klage über die allgemeine Verarmung des Elsasses durch den Wucher der Juden lebhafter Ausdruck gegeben wurde. Dies veranlaßte die Gesellschaft für Wissenschaft und Künste in Metz, die Preisfrage auszuschreiben: „Gibt es Mittel, die Juden glücklicher und nützlicher in Frankreich zu machen?" Unter den drei Antworten hatte die des Priesters Grégoire die meiste Wirkung, gerade weil er die Frage besonders vom religiös-christlichen Standpunkt auffaßte. Er bedauerte ihr Elend und wünschte, daß sie moralisch und physisch verjüngt und gehoben würden. Als 1789 nun die Reichsstände einberufen wurden, forderte Grégoire die Juden durch einen Brief auf, die günstige Gelegenheit zu benützen und für ihre Emanzipation Schritte zu tun. Aber ihre Adresse an die konstituierende Versammlung fand keine günstige Aufnahme. Die Abgeordneten des Volks forderten Beschränkung der Zahl der Juden und ihres Wuchers. Bald sahen sie sich aber zu neuen Schritten in dieser Richtung genötigt.

Als nämlich nach dem Bastillesturm allenthalben die Schlösser

und Klöster gestürmt und verbrannt wurden, warf sich im Elsaß das erbitterte Volk viel weniger auf den Adel, als auf die Juden. Ihre Häuser wurden zerstört, ihre Habe geplündert und sie selbst verjagt. Sie retteten sich meist nach Basel, und obwohl da kein Jude wohnen durfte, wurden sie doch aufgenommen und mitleidig verpflegt. Nun wandten sich die Mißhandelten an Grégoire, welcher Mitglied der Nationalversammlung zu Paris war. Dieser beantragte das Einschreiten der Versammlung zu Gunsten der Juden. Als dann am 4. August 1789 die Privilegien des Adels abgeschafft und die Freiheit aller Bürger proklamiert wurde, entschlossen sich die Juden aller Provinzen, auch ihre Aufnahme in den Bruderbund der Nation bei der Deputiertenkammer zu beantragen. Schon jetzt traten sie in Bordeaux und Paris zahlreich in die Nationalgarde ein und wetteiferten bald mit den andern Bürgern an revolutionärer Begeisterung für Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe. Elf Deputierte aus ihrer Mitte erschienen vor der Nationalversammlung und forderten ausdrückliche Gleichstellung durch ein besondres Gesetz, sich darauf berufend, daß dann das Vorbild der Franzosen alle Völker der Erde bewegen werde, die Juden auch als Brüder anzuerkennen. Die Nationalversammlung hatte aber jetzt noch kein Interesse, gerade auf die Judenfrage einzugehen. Man dachte durch die Erklärung der allgemeinen Menschenrechte, welche man der Verfassungsurkunde vorausschicken wollte, solle die Sache ihre Erledigung finden. Als nun aber am 23. August die Religions- und Gewissensfreiheit unter die unverletzlichen Menschenrechte sollte aufgenommen werden, gab es eine stürmische Sitzung. Mit geringer Majorität wurde der Satz in die Deklaration aufgenommen, daß niemand wegen seiner religiösen Meinungen solle behelligt werden. Die politische Gleichstellung der Juden aber sollte besonders am 3. September verhandelt werden. Angesichts der Stimmung des Volkes im Elsaß war die Frage sehr heikler Natur. Die Verhandlung wurde darum aufgeschoben und einer Kommission überwiesen. Vielleicht wäre sie da begraben worden, hätten nicht neue Unruhen gegen die Juden in Nancy doch noch im selben Monat die Sache in der Nationalversammlung zur Sprache gebracht. Wieder sprach Grégoire für die Juden und die Versammlung beschloß, ihr Präsident solle ein Rundschreiben erlassen, worin erklärt werde, daß die Menschenrechte allen Menschen auf Erden, auch den Juden, zugute kommen sollten; der König solle sie mit seiner ganzen Macht vor weiteren Ver-

folgungen schützen. Im Elsaß aber machte dieses Schreiben wenig Eindruck.

Die Elsässer Juden schickten darum eine neue Deputation an die Nationalversammlung. Ihr Redner Berr hielt am 14. Oktober vor der Versammlung eine Rede, worauf der Präsident antwortete, daß die Versammlung sich glücklich fühlen würde, den Juden Frankreichs Ruhe und Glück verschaffen zu können. Die Nationalversammlung begleitete diese Worte mit Beifall und beschloß für die nächste Sitzung Beratung der Gleichstellung der Juden.

Dadurch ermutigt und nach der Gefangenschaft des Königs nichts riskierend, beteiligten sich von da an auch manche Juden aktiv und lebhaft an der Revolution, indem sie sich der Partei der Girondisten anschlossen. Vorerst aber wurde am 23. und 24. Dez. 1789 wieder die Judenfrage in der Nationalversammlung verhandelt. In einigen Städten nämlich waren die Schauspieler, Scharfrichter, Protestanten und Juden nicht zu den Wahlen zugelassen worden. Alle Häupter der Revolution sprachen für die Juden. Nur einer der Extremsten, Reubell, der Abgeordnete für Elsaß, sprach gegen sie, wie auch die Klerikalen und Konservativen. Das Resultat war, daß zwar den Protestanten volles Bürgerrecht zugestanden wurde, wegen der Juden aber sollten neue Verhandlungen vorbehalten sein.

Durch diesen Entscheid fühlten sich die Juden Südfrankreichs stark benachteiligt, denn sie hatten schon bisher stillschweigend das volle Bürgerrecht in Anspruch genommen und ausgeübt. Sie schickten also eine Deputation nach Paris, damit ihnen ihre Rechte erhalten blieben und ihre Sache von der der Elsässer getrennt werde, denn die sephardischen Juden betrachteten sich immer als vornehmer und verachteten die Askenaschim (deutschen Juden). Ihr Fürsprecher war Talleyrand, Bischof von Autun. So entschied denn die Majorität, daß die Juden, welche portugiesischer, spanischer oder avignonesischer Herkunft seien, ihr Aktivbürgerrecht behalten dürfen.

Das spornte wiederum die elsässischen Juden zu neuen Anstrengungen an, und sie fanden bald ein wirksames Mittel zur Erreichung ihres Zieles. Der reiche Armeelieferant Berr in Straßburg verband sich mit vier andern reichen Juden; sie schossen große Summen zusammen und gewannen damit die Stimmen vieler Abgeordneten. Es fiel ihnen nicht schwer, sich Freunde zu machen unter den ärgsten Jakobinern und schlimmsten Montagnards, welche im Stadtrat von Paris saßen und ihren Klub im ehemaligen

Karmeliterkloster hatten. Damals schon war die Kommune im Stadthaus mächtiger als die Nationalversammlung. Darum wandten sich auch die Juden mit ihrer Deputation an die Kommune, und nun ertönte das Stadthaus von Lobreden auf die Tugenden und den Patriotismus der Juden. Man hob hervor, die Juden zu Paris seien eifrige Mitglieder der Revolution, tätige Patrioten, denen man Erkenntlichkeit schulde. So beschloß denn der Pariser Stadtrat, mit seinem ganzen Gewicht bei der Nationalversammlung für die Juden einzutreten. Die Kommune geriet in solchen Eifer, daß sie die Judenfrage geradezu zu der ihrigen machte und ihrerseits eine Deputation an die Nationalversammlung schickte, um die Gleichstellung der Pariser Juden mit denen im Süden zu fordern. Es gab wieder heftige Debatten. Der Hauptgegner war der Herzog von Broglie, der von der Tribüne herab offen und mit dürren Worten die von den Juden angewandte Bestechung geißelte. Auf Kosten des Staates hätten sie sich bereichert, nun könnten sie wohl bedeutende Summen ausgeben, um sich in Paris Protektoren zu erkaufen. Er wies darauf hin, daß die Gärung im Elsaß zum Ausbruch kommen werde, wenn man die Gleichstellung auch der elsässischen Juden beschließe. Wieder suchte die Versammlung die letzte Entscheidung hinauszuschieben.

Schon war die neue Konstitution fertig und vom König genehmigt, schon sollte die konstituierende Nationalversammlung aufgelöst werden, da erneuerte der Jakobiner Duport die Judenfrage und verlangte, die Nationalversammlung solle nicht auseinandergehen, ehe dekretiert sei, daß alle Juden Frankreichs aller Rechte gleichmäßig teilhaftig seien. Noch bekämpfte der Elsässer Jakobiner Reubell den Antrag. Da aber ihre meisten konservativen Mitglieder seit der Gefangennahme des Königs ausgetreten waren, so war es leicht, den Antrag Duports durchzubringen. Am 28. September 1791 wurde ein Gesetz formuliert, wonach alle Ausnahmsmaßregeln gegen die Juden aufgehoben, und die Juden zur Leistung des Bürgereides sollten aufgefordert werden. Damit war ihre Emanzipation eine anerkannte Tatsache, welche niemals wieder rückgängig gemacht werden kann. Der Jubel der Juden war ein allgemeiner; sie priesen die edle, französische Nation, die Gott erwählt habe, um die Juden wieder in ihre Rechte einzusetzen und ihre Wiedergeburt zu bewirken. In der Tat: von da an begann das jüdische Volk sich aus dem Druck und der Schmach seiner Ohnmacht

zu erheben. Für die Juden Westeuropas war durch die Revolution das Tor einer großen und glücklicheren Zukunft aufgetan worden, das ihnen auch von keiner Macht der Welt mehr wird verschlossen werden können. Durch diese Emanzipation ist das jüdische Volk wieder eingetreten in die Reihe der lebensfähigen Weltvölker, welche einen positiven, bewußten Anteil an der Weltgeschichte und an der Entwicklung der Menschheit nehmen. Wenn dem jüdischen Volk immer noch Einheit, Selbständigkeit und Heimatland zu eigner Machtentfaltung fehlen, so sind doch für immer die Schranken beseitigt, welche ihrer Erhebung und Sammlung entgegenstehen.

Die Ausführung jenes Gesetzes von 1791 brachte aber noch manche Schwierigkeiten, welche hauptsächlich in den jämmerlichen Zuständen des jüdischen Volkes selbst lagen. Ihr geistiger Kulturstand war noch lange nicht in der Höhe, die sie der Gleichberechtigung würdig gezeigt hätte, und darum empfand das nichtjüdische Volk diese Gleichheit als eine Beeinträchtigung seiner eignen Rechte. Die Juden aber machten sofort von ihren neuen Rechten ausgiebigen Gebrauch. Nicht bloß traten zahlreiche Juden in die politischen Klubs ein, sondern ihrer viele wußten durch Ankauf der eingezogenen Kirchengüter die Zeitumstände zur eigenen Bereicherung zu benützen. Die im Herzen noch gut katholisch gesinnten Franzosen achteten es nämlich für Sünde, die geraubten Kirchengüter anzukaufen. So kamen sie beispiellos billig in die Hände der Juden. Als dann die gemäßigte Girondistenpartei gestürzt wurde und die jakobinischen Schreckensmänner sich der Gewalt bemächtigten, welche nicht mehr bloß die Aristokraten, sondern alle Besitzenden und Geldmänner auf die Guillotine brachten, so kamen auch die reichen Juden in Gefahr. Einige konnten sich nur durch die Flucht retten, während ihr Vermögen konfisziert wurde. Andre kamen ins Gefängnis und konnten ihr Leben nur durch Bestechung oder Bezahlung kolossaler Strafsummen retten. So mußte der Bordeauxer Jude Prixotto sich mit 1 200 000 Franken das Leben erkaufen. Dagegen kamen die Juden sehr gut durch, als die wahnsinnige Partei Heberts und Chaumettes die Abschaffung des Christentums und die Einführung des sinn- und sittenlosen Kultus der Vernunft dekretiert hatten. Der grimmige Haß galt einzig dem Katholizismus. Der Konvent hatte absichtlich beschlossen: „Der katholische Kultus wird abgeschafft, und durch die Verehrung der Vernunft ersetzt". Über den protestantischen und jüdischen Kult war nichts bestimmt.

Wohl waren auch Petitionen eingelaufen, daß man den Juden die Beschneidung und ihre langen Bärte verbieten solle, aber der Konvent ignorierte sie. Nur fanatische Klubmänner unter den Beamten verboten dennoch an einigen Orten den Sabbat und den ganzen jüdischen Gottesdienst. In Nancy z. B. forderte man sie auf, ihren jüdischen Aberglauben abzuschwören und alle Schmucksachen aus der Synagoge abzuliefern. Mit dem Sturze Robespierres hatte aber dies bald ein Ende.

Um so stärker aber ertönten aus dem Elsaß die ärgsten Klagen über das Treiben der Juden. Die von ihren adligen Gutsherrn befreiten Bauern fielen um so schlimmer den jüdischen Wucherern in die Hände. Nach einem offiziellen Bericht an den Minister des Innern vom Jahre 1810 belief sich das Vermögen der Bauern an Landbesitz auf ungefähr 60 Millionen Franken. Von diesen hatte aber in wenigen Jahren der sechste Teil, also für 10 Millionen, an Juden verschrieben werden müssen, und die Juden säumten nicht, ihre Gelder einzuklagen. Das Straßburger Handelsgericht hatte allein in den Jahren 1802 bis 1804 Schuldprozesse im Betrag von 800 000 Franken zu Gunsten jüdischer Gläubiger zu erledigen. Sie gingen erbarmungslos zu Werke und die Bauern mußten Haus und Hof verlassen. Das Volk war zum äußersten erbittert; selbst der Präfekt von Straßburg stimmte ein in die Klagen des Volkes. Als nun Napoleon im Jahre 1806 siegreich aus dem österreichischen Krieg heimkehrte, wurde er von den Bürgern und Beamten des Elsasses mit Klagen über den Judenwucher bestürmt. Zudem erinnerte sich Napoleon, auf seinem Rückzug Juden begegnet zu sein, welche dem Heere folgten, um den Soldaten die geplünderten Sachen abzukaufen. Er war über dies Treiben empört gewesen. Er versprach nun Abhilfe für die allseitigen Beschwerden. Auch der Justizminister in Paris war mit Klagen überhäuft worden. So dachte man schon daran, wieder neue Ausnahmsgesetze gegen die Juden erlassen zu müssen, wenn man die Wut des Volkes beschwichtigen und ein Gemetzel verhüten wollte.

Napoleon legte die Sache dem Staatsrate vor. Als hier ein junger Staatsrat in ungeschickter Weise den Juden das Wort redete und sich zu dem Satze verstieg, daß neue Ausnahmsgesetze einer verlornen Schlacht auf dem Feld der Gerechtigkeit gleich kämen, da verlor der Kaiser die Geduld. Aufs Äußerste unwillig hielt er selbst eine heftige, donnernde Rede wider die Juden oder

vielmehr wider die Theoretiker und Prinzipienreiter, welche nicht einsehen wollten, daß die Juden einen besondern Staat im Staate bildeten, sie seien keine Landeskinder und benehmen sich nicht als solche. Man dürfe Straßburg, den Schlüssel Frankreichs, nicht in den Händen einer Bevölkerung von Spionen lassen; man solle ihnen den Handel verbieten, weil sie ihn durch Wucher besudelten. Trotz Napoleons nicht unberechtigten Zorn wagten aber doch noch zwei ältere Staatsräte für die Juden einzutreten und den Juden günstige Momente geltend zu machen, so daß der Kaiser ein wenig beschwichtigt wurde. Man beschloß die Sache noch einer zweiten Beratung zu unterziehen. In dieser sprach der Kaiser schon milder; er wolle nichts tun, was von der Nachwelt mißbilligt würde und seinen Ruhm verdunkeln könnte. Und nun trat er mit dem Plane hervor, er wolle eine Anzahl Juden zusammenberufen, die sich darüber aussprechen sollten, ob das Judentum wirklich Haß und Bedrückung gegen die Christen vorschreibe.

Indessen redete das Dekret, welches diesen Beschluß proklamierte, eine deutliche Sprache. Es wurde gleich im Anfang bestimmt, daß Schuldforderungen jüdischer Gläubiger innerhalb eines Jahres nicht dürften eingeklagt werden. Dann erst wurde die Einberufung jüdischer Notabeln bestimmt. Der Kaiser habe es für dringlich erachtet, das Gefühl der bürgerlichen Moral in den französischen Juden zu heben, in denen es fast ganz erstorben sei. Zu dem Zwecke sollten Notabeln beraten, wie unter den Juden nützliche Gewerbe, statt der schädlichen, denen sie sich bisher seit Jahrhunderten hingegeben hätten, könnten eingeführt werden. Die Präfekten sollten Rabbiner und angesehene Laien nach Paris senden, und nicht bloß die Juden Frankreichs, sondern auch die der neueroberten Provinzen sollten sich beteiligen. Später wurden sogar die Juden Italiens auf ihre Bitten zugelassen.

So sammelten sich denn über 100 Notabeln zur Beratung in Paris. Neben einigen gelehrten Rabbinern hatten aber die reichen Leute nicht allein durch ihre Zahl, sondern auch durch ihr Ansehen das Übergewicht. Sie sollten die Fragen beantworten, welche ihnen eine kaiserliche Kommission vorlegen werde. Ihr Zweck sei, wurde ihnen gesagt, die Juden zu nützlichen Bürgern zu machen, ihren Glauben mit den Pflichten guter Franzosen in Übereinstimmung zu bringen und die Anklagen, welche wider die Juden erhoben würden, zu entkräften. Die Einberufung war auf einen Sabbat geschehen;

aber nun erhob sich gleich Zwiespalt unter ihnen, ob am Sabbat die Präsidentenwahl dürfe vorgenommen werden. Die Furcht, den Kaiser zu erzürnen, besiegte endlich alle Gewissensskrupel der Altgläubigen, die sich vor der Sünde, am Sabbat zu schreiben, fürchteten. Diese ließen sich durch andre die Wahlzettel schreiben. Sie wählten den vormaligen Girondisten Furtado zum Präsidenten. Nicht bloß die Eröffnungsrede, sondern auch alle folgenden Reden flossen über von überschwänglicher und widerlicher Schmeichelei Napoleons, der als der Messias Israels in allen Tonarten gefeiert wurde. Im Moniteur fanden diese Lobreden ihr Echo, und als gar ein Offizier der Ehrenwache sich dem neugewählten Präsidenten vorstellte, um seine Befehle zu erbitten, und die Deputierten beim Verlassen des Saales mit Trommelwirbel geehrt wurden, da erst wurden die Gemüter mit dem ganzen Bewußtsein ihrer Bedeutung und Würde erfüllt. In der zweiten Sitzung wurden ihnen dann die Fragen vorgelegt. Die wichtigsten waren, ob das jüdische Gesetz Mischehen zwischen Juden und Christen gestatte, und ob der Wucher gegen Nichtjuden gestattet oder verboten sei. Die erste dieser Fragen griff am tiefsten in die alten jüdischen Satzungen ein. Nach dem Gesetz waren Ehen zwischen Juden und Götzendienern bei Todesstrafe verboten. Die alten jüdischen Rabbiner hatten nun die Bilder verehrenden Christen allzeit unter die Götzendiener gerechnet und darum die Mischehen aufs strengste verboten. Die Juden waren somit vor die Frage gestellt, ob sie auf die Gleichberechtigung verzichten oder die alte jüdische Satzung aufgeben wollten. Die Fragen wurden einer Kommission übergeben, welche dieselben in kürzester Frist zur Befriedigung der kaiserlichen Kommissare und des Kaisers selbst beantwortete. Der Weihrauch, den die Juden bei jeder Gelegenheit dem Kaiser in dicken Wolken streuten, trug viel dazu bei, dem Kaiser eine bessere Meinung über die Juden beizubringen. Der Kaiser ließ der Versammlung sagen, er wolle sie in Audienz empfangen. In der folgenden Sitzung gab es noch heftige Debatten über die Mischehenfrage, aber die Freisinnigen hatten die Majorität, und so wurden die Antworten der Kommission angenommen. So war der stärkste Zaun um das Gesetz und die Abgeschlossenheit des jüdischen Volkes niedergerissen.

Inzwischen kam des Kaisers Geburtstag, der eifrig zu neuen Schmeicheleien gegen den Kaiser benützt wurde. Zum Grauen aller rechtgläubigen Juden verwandelte sich die Synagoge in Paris in

einen Götzentempel, wo des Kaisers Bildnis mit Blumen geschmückt aufgestellt war. Hebräische und französische Hymnen wurden vor der Statue gesungen, und drei Rabbiner verkündeten in hebräischer, deutscher und italienischer Sprache des Kaisers Ruhm und Größe. Der Kaiser bezeugte ihnen dafür seine allerhöchste Zufriedenheit, verzichtete aber darauf, sie in Audienz zu empfangen, denn er war nun auch ohne dies ihrer vollen Unterwürfigkeit gewiß. Zugleich ließ der Kaiser ihnen eröffnen, er wolle den großen Sanhedrin (den nationalen Gerichtshof, der einst zu Jerusalem die oberste Gewalt besaß) zusammenberufen, damit die Synagogen ganz Europas die Beschlüsse der Versammlung in gesetzliche Entscheidungen umwandeln sollten. Der neue Sanhedrin sollte genau wie das alte jüdische Synedrium aus 71 Mitgliedern bestehen und ganz nach dem Vorbild des alten jüdischen Gerichtshofs, der einst zu Jerusalem war, gebildet sein. Beim Anhören dieser Eröffnungen wurden die Deputierten ganz berauscht und betäubt vor Freude, daß die alte Herrlichkeit Israels wieder erstehen sollte, und daß die zerstreuten Glieder ihrer Nation wieder einen Einigungspunkt erhalten sollten, indem eine gemeinsame Autorität für alle Juden der Welt errichtet würde. Ihr Jubel kannte keine Grenzen, denn sie durchschauten Napoleons Absichten nicht, und waren nun gerne bereit, dem Kaiser auch in ihren Religionssachen die oberste Autorität einzuräumen und ihm in allem zu Willen zu sein. Was bisher weder die römischen noch die deutschen Kaiser und Könige auch nicht mit der furchtbarsten Gewalt hatten zustande bringen können, daß die Juden in Religionssachen ihnen auch nur ein Titelchen Autorität eingeräumt hätten, das erreichte Napoleon mit Leichtigkeit durch den Schein seiner Fürsorge für die Wiederherstellung des jüdischen Glanzes. Um seinetwillen setzten sie alle ihre alten Satzungen außer Acht. Und eben das und nichts andres war des Kaisers letzter Zweck. Er schmeichelte der Eitelkeit der Juden mit einem Synedrium in Paris, um durch dasselbe die Juden um so sicherer in seiner Gewalt zu haben, wie er es kurz vorher vergeblich mit dem Papste und der katholischen Kirche probiert hatte. In ganz Europa vernahmen Christen und Juden die Nachricht von der Errichtung des Synedriums für alle Juden der Welt mit Staunen, nur die Juden zu Berlin erklärten von vornherein den ganzen projektierten Sanhedrin für eitel Gaukelspiel, das Napoleon seinen Parisern zum besten geben wolle, und sie hatten nicht Unrecht. Ja kluge Köpfe

waren der Ansicht, Napoleon tue dies nur, um die Juden Europas auf seine Seite zu bringen, damit sie seinen Heeren auf ferneren Kriegszügen günstig und nützlich seien. Und auch sie hatten nicht Unrecht, denn Napoleon hatte wohl schon den Nutzen erkannt, den es hat, bei dem Einfall in ein fremdes Land die jüdische Bevölkerung dieses Gebietes auf seiner Seite zu haben; sie konnten dem Feinde wichtige Dienste leisten, ohne die eine Armee im feindlichen Lande nicht vorwärts kommt. Napoleon hat sich auch in seiner Berechnung nicht getäuscht. In seinem Krieg gegen Preußen und Rußland waren die polnischen Juden seine besten Armeelieferanten, die ihm auch allenthalben wertvolle Spionendienste leisteten. Guizot in der Revue des deux mondes 1867 berichtet, als einmal der Kaiser in Polen den Eifer der Juden gesehen habe, womit sie sich drängten, der französischen Armee als Lieferanten und Spione beizustehen, habe er lachend gesagt: „Sehen Sie doch, wozu mir der große Sanhedrin dient."

Der Sanhedrin kam nämlich in der Tat zustande. Feierlich versammelte er sich im Jahre 1807 zu Paris. Aber weit entfernt, eine Versammlung der Juden aller Welt zu sein, saßen nur französische Juden darin, und als die holländischen einige Delegierten schickten, war man in großer Verlegenheit; man gestattete ihnen nur, als Gäste dabei zu sein. Die Aufgabe der Versammlung war auch keine andre, als einfach den Willen Napoleons zu tun. Er ließ ihnen eine fertige Konsistorialverfassung vorlegen, die sie ohne Widerspruch anzunehmen hatten. An die Spitze der französischen Judenschaft wurde ein Großrabbiner gestellt; unter ihm eine Anzahl von Konsistorien, welche die einzelnen Rabbiner, Synagogen und Gemeinden zu überwachen hatten. Napoleon schrieb den Konsistorien die Pflicht vor, dem Wucher zu steuern und jährlich die Anzahl der jüdischen Militärpflichtigen anzugeben. So verlief die so pompös inszenierte Geschichte eigentlich demütigend für die Juden. Selbstständig etwas beraten oder beschließen durfte der Sanhedrin nicht; seine Beschlüsse wurden ihm alle von der kaiserlichen Regierung diktiert. Die Abgeordneten durften nur lange Reden halten, welche schließlich jedermann langweilten. So wurde er auch bald wieder aufgelöst. Die Juden fügten sich allem, und das war schließlich für sie das Beste. Die nichtfranzösischen Juden ersparten der Versammlung nicht den Vorwurf, sie habe eigentlich das Judentum verraten, ja die geoffenbarte Religion selber verleugnet. Der Sanhedrin wurde darum von den übrigen Juden nicht anerkannt.

Auch Napoleon selbst beeilte sich nicht im mindesten, die Beschlüsse zu bestätigen. Erst ein Jahr später, 1808, tat er es, aber gleichzeitig erließ er ein Gesetz, wodurch die Juden wieder ganz bedeutend eingeschränkt wurden. Die Handelsfreiheit wurde dadurch verkürzt, daß die Juden beim Präfekten ihres Departements ein Handelspatent lösen mußten, das aber nur für das betreffende Departement gültig war. Ihre Freizügigkeit wurde beschränkt, indem sie nicht ohne Erlaubnis des Präfekten sich in einem andern Departement niederlassen durften. Auch das Pfandnehmen für Darlehen wurde erschwert. Denn obwohl sie jetzt keinen Judensteuerdruck mehr zu erdulden hatten, gewöhnten sie sich doch ihre Praktiken, das Volk wucherisch auszusaugen, nur sehr schwer ab. Alle Verträge von Juden, welche kein Patent aufweisen konnten, sollten null und nichtig sein. Auch sollten die Juden sich vom Militärdienst nicht freikaufen können, sondern mußten persönlich ihrer Dienstpflicht genügen. Diese Beschränkungen sollten 10 Jahre gültig sein, „in der Erwartung, daß nach Ablauf dieser Zeit und durch die Wirkung verschiedener Maßregeln kein Unterschied zwischen den Juden und den übrigen Bürgern des Staates stattfinden werde". Nur auf die Juden von Bordeaux bezogen sich diese Bestimmungen nicht. Erst auf ihre energische Beschwerde wurden auch die Juden von Paris, Livorno und von 16 andern Departements davon ausgenommen, so daß schließlich nur die deutschen Juden des Elsaßes von den Ausnahmsbestimmungen betroffen blieben, weil nur sie die Klagen verursacht hatten. Durch ein Dekret vom Jahre 1809 wurde den Juden auch vorgeschrieben, daß sie Familiennamen annehmen und führen müßten. Die Folgen der Emanzipation machten sich in Frankreich erst im Lauf der Zeit geltend. Zunächst hatte sie auf die religiöse Entwicklung der französischen Juden wenig Einfluß. Die reichen sephardischen Juden des Südens, welche schon vorher mit der freigeistigen Literatur der Franzosen bekannt waren, huldigten auch weiter dieser Richtung und sagten sich allmählich von den lästigsten Verpflichtungen ihrer Religion los, wetteiferten mit den gebornen Franzosen an Patriotismus und bewahrten vom Judentum fast nur ihr Rassebewußtsein. Seit 1831 wurde auch der jüdische Kultus, wie der christliche, vom Staat unterhalten; und 1839 hörten die Pariser Juden die erste Predigt in französischer Sprache. Für die speziell jüdischen Interessen wurden auch zwei Zeitschriften gegründet, die «Archives Israëlites» und der orthodoxe

«Univers Israëlite«. Auch die Konfirmation wurde 1841 eingeführt. Die Eroberung Algiers brachte den algerischen Juden die Freiheit und Kultur, dann auch französische Schulen. Als dann im Jahr 1870 Adolf Crémieux zum zweiten Male Justizminister war, wurde den 30000 Juden Algeriens insgesamt das französische Bürgerrecht verliehen.

Die deutschen Juden des Elsaßes blieben aber bei ihrer beschränkten rabbinistischen Orthodoxie. Die religiöse Innigkeit aber verlor sich hinter dem Streben, ihre bürgerliche Gleichheit möglichst auszunützen. Während der Restaurationszeit waren ihnen die Umstände ziemlich günstig. Sie drängten sich ins Heer, in das Richteramt, in die Verwaltung und Lehrämter. Sie legten ihre jüdische Kleidung ab und vertauschten ihr Jüdisch-deutsch mit der französischen Sprache. In Paris wuchs die Zahl der Juden rasch und belief sich nach wenigen Jahrzehnten auf 30000 Seelen. Unter dem zweiten Kaiserreich erbauten sie sich teilweise auf Staatskosten zwei prachtvolle Synagogen, deren jede mehrere Millionen kostete. Sonst aber fanden sich nur in Bordeaux, Lyon, Marseille, Bayonne und Besançon rasch anwachsende Gemeinden. Es gibt französische Städte, welche bis zu 50000 Einwohner zählen und nur vereinzelte jüdische Familien enthalten. Die soliden und hochentwickelten Verhältnisse der französischen Kultur, der Industrie und des Handels waren ihrem Aufkommen im großen und ganzen weniger günstig. Erst seit der Vertreibung der Bourbonen, als die Orleans auf den Thron kamen, gelang es ihnen, den Hauptzweig des volkswirtschaftlichen Lebens in ihre Gewalt zu bekommen und da ihren Einfluß zum vorherrschenden zu machen: es ist die Pariser Börse. Schon seit dem Sturz des ersten Napoleon hatte der Pariser Zweig der Familie Rothschild sich eine hervorragende Stellung erworben und bald beherrschte das Haus Rothschild das gesamte Finanzwesen Frankreichs, da es klugerweise die Bereicherung der Familie Orleans, des Königs und der Prinzen, begünstigte. Rothschild entschied über Krieg und Frieden in Frankreich, und bis auf den heutigen Tag sind die Finanzen des Staates von diesem Bankhaus abhängig. (Vgl. S. 516 ff.) Bald tauchten dann auch andre jüdische Häuser auf, die Pereire, Perrier, Königswarter, Goldschmidt, Bischoffsheim, Erlanger, Oppenheim, Fould, Heine, Hirsch und andre mehr, welche einzeln und in Gruppen dem Hause Rothschild Konkurrenz machten, aus der aber bisher Rothschild fast immer siegreich hervorging.

Auch die Versuche der Katholiken, sich von der jüdischen Geldherrschaft zu befreien, sind immer mit Leichtigkeit niedergeschlagen worden. Die Millionen, welche die jüdischen Bankhäuser in Paris zusammenbrachten, mehrten sich unter der Regierung des Bürgerkönigs Louis Philippe's und Napoleons III ganz enorm und machten die Pariser Börse zur ersten Finanzmacht der Welt, welche den Geldmarkt so lange beherrschte, bis die englischen Juden in London sich zur selben Höhe erhoben.

In keinem Lande, mit Ausnahme Österreichs, besteht eine so enge Verbindung der Börse mit der Politik, wie in Frankreich. Nach dem Sturze Karls X war der Staat dem Bankrott nahe; Rothschild half aus und trug dadurch wesentlich zur Befestigung der Regierung Louis Philippes bei. Aber im Jahre 1840 war es derselbe Rothschild, welcher den Premierminister Thiers stürzte und damit die drohende Gefahr eines Krieges gegen Deutschland beseitigte. Napoleon III war auch auf die Gnade Rothschilds angewiesen und suchte vergebens durch Gründung des Crédit mobilier und die Begünstigung der Péreire und Mirès die Macht des Hauses Rothschild zu brechen. Unter den heimlichen Feinden der jetzigen, zuerst kommunardisch und dann sozialistisch angehauchten Republik dürfte weitaus der mächtigste wieder Rothschild sein, welcher in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erklärte, im Fall der Austreibung der orleanistischen Prinzen werde er die Rente aufs tiefste sinken lassen. Aber schließlich mußte er die Prinzen doch fallen lassen, da er der rohen Gewalt gegenüber machtlos war.

Die hervorragende Stellung jüdischer Geldmänner in Paris ist aber doch auch dem ganzen jüdischen Volke zugute gekommen. In Paris wurde im Jahr 1860 von Crémieux die Alliance Israëlite universelle gegründet zum Schutze aller Juden, wo sie auf Erden zerstreut sind. Vermöge des Einflusses derer, die an der Spitze stehen, und der großen Geldmittel, über die sie verfügt, hat diese Privatgesellschaft eine wirklich universelle Wirksamkeit entfaltet. Wo in aller Welt jüdische Personen oder die jüdische Religion oder überhaupt jüdische Interessen gefährdet sind, ist sie bisher mit aller Energie aufgetreten, ja sie hat, wie eine politische Macht, mit Kabinetten und Regierungen Verhandlungen geführt und große Erfolge erzielt zu Gunsten ihrer Volksgenossen. Unter ihrem Stifter und Haupt Crémieux schien ihr Einfluß allmächtig, weil er zugleich Präsident der Loge vom großen Orient in Frank-

reich war. Ohne die Wirksamkeit der Alliance universelle würden die französischen Juden vielleicht ganz in der französischen Nation aufgegangen sein und hätten wahrscheinlich ihr Judentum preisgegeben, aber sie stärkte den jüdischen Geist und hielt die Juden zusammen, indem sie allerorten die Juden zum Schutz und Beistand ihrer bedrängten Brüder aufrief. Indem sie auch bald die deutschen, österreichischen und englischen Juden zu gleichem Zweck sich angliederte, bildete sie ein ideales Einheitsband unter den westeuropäischen Juden, was um so wichtiger war, je mehr die emanzipierten Juden die stärkste Neigung verspürten, sich den Völkern und Nationen, in und mit denen sie gleichberechtigt geworden, möglichst zu assimilieren und ihr Judentum aufzugeben. Die Alliance universelle hat das jüdische Bewußtsein mächtig gestärkt und auch den Juden des Orients das Bewußtsein gegeben, daß sie nicht auf sich selbst angewiesen seien, sondern mächtige Brüder im Westen hätten. Die Alliance war der erste Einheitspunkt der zerstreuten Judenheit.

Das zeigte sich hauptsächlich in der alle Großmächte Europas aufregenden Blutanklage von Damaskus, wo sogar der russische Kaiser und die Vereinigten Staaten Amerikas die Sache der Juden zu der ihrigen machen mußten. In Damaskus, das 5000 jüdische Familien, also über 20000 jüdische Einwohner zählte, verschwand am 5. Februar 1840 der Guardian des Kapuzinerklosters, Pater Tomaso und sein Diener. Die Mönche veranlaßten den französischen Konsul, nach dem Mörder zu suchen. Einige Juden sagten aus, daß sie Tomaso am Abend seines Verschwindens im Judenquartier gesehen hätten. Sofort lenkten die Mönche den Verdacht auf die Juden, und der türkische Pascha war leicht zu bewegen, daß eine Untersuchung gegen die Juden eingeleitet werde. Rasch wurden die sieben angesehensten und reichsten Juden verhaftet und die Blutanklage, daß sie den Pater ermordet hätten, um sein Blut am Osterfest zu gebrauchen, gegen sie eröffnet. Trotz der Bastonade und andern Folterqualen war kein Bekenntnis zu erpressen. Um den Toten aufzufinden, ließ der Pascha die Häuser der reichsten Juden plündern und zerstören. Als man endlich in einem Kanal einen Knochen und einen Tuchlappen fand, wurde letzterer als des Mönchs Barett erklärt, und die acht Juden wurden wieder den ärgsten Folterqualen unterworfen, damit sie die Blutflasche herbeischafften. Auch vom türkischen Diener des vornehmsten der Juden war kein Geständnis zu erpressen trotz Rutenstreichen. Endlich ließ

er sich überreden, auszusagen, daß er auf David Araris, seines Herrn, Geheiß im Beisein der übrigen Angeklagten den Pater getötet habe. Darauf wurden die sieben Angeklagten, darunter der achtzigjährige Greis Jos. Laniado aufs neue gefoltert, bis letzterer an den Schmerzen starb. Ein andrer nahm den Turban, um sich Befreiung zu verschaffen. Den andern preßte die Folter jedwedes Geständnis aus. Der französische Konsul Ratti-Menton aber verlangte die Blutflasche. Da diese nicht konnte beigebracht werden, wurden sie wieder der Folter unterworfen, auf der sie alle früheren Geständnisse zurücknahmen. Darauf wurden noch andre Juden verhaftet und gefoltert, darunter drei Rabbiner und der Neffe des österreichischen Generalkonsuls in Aleppo, Picciotto, der vom Kaiser von Österreich zum Ritter ernannt worden war. Daher wurde er vom österreichischen Konsul Merlato geschützt und nicht an den Pascha ausgeliefert. Endlich setzte der französische Konsul es durch, daß die eingezogenen und gefolterten Juden verurteilt und enthauptet werden sollten. Der Vizekönig Mehemet Ali sollte das Urteil des Paschas bestätigen. Da trat in der ganzen Sache eine Wendung ein. Die französischen Zeitungen hatten Berichte über den Prozeß gebracht, worin die Juden als des Verbrechens überführt dargestellt waren. Dadurch wurden die französischen Juden erregt, da sie überzeugt waren, daß die orientalischen Juden so wenig wie die europäischen des Blutgebrauchs schuldig seien. Der greise Adolphe Crémieux eilte sofort zum Minister in Paris, der von der ganzen Sache nichts wußte, aber sie zu untersuchen versprach. Ebenso traten die vornehmsten und reichsten Juden Englands für ihre Brüder im Orient ein: Baron Nathanael Rothschild, Sir Moses Montefiore, Salomons, die Brüder Goldschmid. Sie hielten mit Crémieux eine Beratung in großer Versammlung und beschlossen, die Regierungen von England, Frankreich und Österreich um Schutz anzugehen. Eine jüdische Deputation hatte beim englischen Minister, Lord Palmerston, eine Audienz, und ebenso Crémieux beim König von Frankreich, Louis Philippe. Beide versprachen genaue Untersuchung. Auch Fürst Metternich in Wien nahm sich der Juden an, denn Merlato übersandte den Bericht, der die Unschuld der Juden in Damaskus und die Intriguen des französischen Konsuls nebst den Grausamkeiten des Pascha klar und deutlich nachwies. Metternich ließ sämtliche für die Juden günstige Schreiben in den Zeitungen veröffentlichen, und so stellte

sich auch die öffentliche Meinung auf die Seite der Juden. Auch befahl er allen österreichischen Konsuln im Orient, sich energisch der Juden anzunehmen. Trotz alldem waren große Schwierigkeiten zu überwinden. Zwar versprach Mehemet Ali den Grausamkeiten in Damaskus ein Ende zu machen, aber der französische Generalkonsul Cochelet, der sich auf die Seite der Mönche stellte, hinderte ihn daran. Auf Laurins, des österreichischen Generalkonsuls, Betreiben richteten die Juden Alexandrias eine mutige Adresse an Mehemet Ali, worin sie die Gerechtigkeit des Vizekönigs anriefen. Auch Metternich richtete ein Schreiben an ihn. Mehemet Ali beschloß, daß ein Gerichtshof der Großmächte zusammentrete, um durch eine Kommission die Sache in Damaskus selbst zu untersuchen. Der Pascha von Damaskus aber mußte alle Verfolgungen gegen Juden einstellen. Um alle Aufläufe zu verhindern, kamen 800 Mann Truppen nach Damaskus. So ernannten England, Österreich, Rußland und Preußen ihre Generalkonsuln zu Oberrichtern; der französische aber war ausgeschlossen, weil sowohl er wie der Konsul in Damaskus sich auf die Seite der Mönche gestellt hatte. Nun aber nahm Thiers, der französische Premierminister, eine andre Haltung an. Er stand mit dem Hause Rothschild, das seinen kriegerischen Plänen feindlich gegenüberstand, auf schlechtem Fuß und hätte es gern gedemütigt, auch wollte er nicht, daß die französischen Konsuln im Orient kompromittiert würden. Daher gab er dem französischen Generalkonsul in Alexandrien die Weisung, Mehemet Ali zurückzuhalten, damit die Untaten in Damaskus nicht ans Licht kämen, da der französische Konsul bei den Torturen und Grausamkeiten gegen die Juden mitgewirkt hatte. Der Vizekönig folgte dieser Weisung. Aber nun erhoben zwei Christen, der Graf Delaborde und der Deputierte Isambert, in der Kammer lebhaften Protest gegen das Verhalten des Ministers. Die Klerikalen dagegen stellten sich auf die Seite des Ministers. Eine französische Zeitung forderte die getauften Juden auf, auf ihr Gewissen zu erklären, ob der Blutgebrauch bei den Juden wirklich vorhanden sei, und ob darüber in den jüdischen Schriften Vorschriften existierten. Die ganz klerikal gesinnten Abbés Drach, Liebermann und Ratisbonne hüllten sich in Schweigen, während schon früher der Kirchengeschichtschreiber und Professor August Neander in Berlin und der Hofprediger Veith in Wien und noch andre feierlich beteuerten, daß die Juden unschuldig und die Anklagen nur Verleumdungen seien. Der Wiener Hofprediger hatte auf der Kanzel, das Kruzifix in der

Hand, mit feierlichem Eid sein Zeugnis bekräftigt. Aber der Einfluß der Klerikalen, von der Regierung begünstigt, wuchs so, daß Crémieux gestehen mußte: „Frankreich ist gegen uns." Jetzt kam aber der Prozeß auch im englischen Parlament zur Sprache. Robert Peel trat für die Juden ein und Lord Palmerston teilte mit, daß der englische Generalkonsul bereits Weisung habe, Mehemet Ali zu sagen, daß es in seinem eignen Interesse liege, die Sache so zu untersuchen, daß die Schuldigen zur Strafe gezogen, die unglücklichen Opfer der Grausamkeit dagegen entschädigt werden möchten. Lord Ashley aber lobte den Minister und sprach es offen aus, daß der Prozeß eigentlich nur den Zweck habe, von den Juden Geld zu erpressen. O'Connel aber, der Agitator für die Gleichstellung der Katholiken in England, sprach den Wunsch aus, daß die Regierung durch Gesetz die völlige Gleichstellung auch der Juden aussprechen möge. Nun hielten nicht bloß die Juden Londons eine große Versammlung ab, um denen zu Damaskus zu Hilfe zu kommen, sondern auch eine große Versammlung angesehener Christen gab ihnen ihre Sympathie kund. Von den Juden wurde der greise Montefiore gewählt, daß er persönlich in Damaskus die Befreiung und Lossprechung der Juden betreibe. Ein Preis von 1000 Pfund wurde auf die Entdeckung des wirklichen Mörders gesetzt und große Geldsummen wurden zur Durchführung der Sendung zusammengebracht. Bei einer Audienz bei der Königin Victoria wurde ihm ein Staatsschiff zur Verfügung gestellt zur Überfahrt nach dem Kontinent. In Paris aber ließen sich weder Thiers noch Louis Philippe zu einer Änderung ihrer Politik bewegen. Die Folge war, daß England, Rußland, Österreich und Preußen eine Quadrupelallianz gegen Frankreich schlossen und bestimmten, daß Mehemet Ali Syrien an den Sultan zurückzugeben habe. Somit war Frankreich isoliert, und Thiers Sturz stand in Aussicht.

In Paris gesellte sich zu Montefiore auch Crémieux, und überall auf ihrer Reise durch Frankreich wurden sie von den Juden mit Begeisterung empfangen und unter Segenswünschen weitergeleitet. In allen Synagogen wurde für sie gebetet. Von Livorno führte sie ein englisches Regierungsschiff nach dem Orient. In Kairo überreichten sie Mehemet Ali im Namen der ganzen Judenheit eine Bittschrift, daß sie in Damaskus die Sache untersuchen dürften durch Zeugenverhöre und Besuche bei den Gefangenen. Ein Ferman sollte sie dazu legitimieren. Aber der französische General-

konsul wußte die Sache zu vereiteln. Als Crémieux eine Audienz hatte, bekam er von Mehemet Ali nur ausweichende Antworten. Endlich nach drei Wochen erteilte er den Befehl, die gefangenen Juden zu Damaskus auf freien Fuß zu setzen. Aber das türkische Exemplar des Befehls enthielt die Worte: „Der Herr Moses Montefiore und Crémieux haben mich gebeten, die gefangenen Juden in Damaskus zu begnadigen und ihnen Befreiung zu gewähren". Damit sollte die Schuld der Juden anerkannt sein, aber der Pascha habe Gnade für Recht ergehen lassen. Crémieux eilte sofort zum Pascha und verlangte, daß statt „Begnadigung" die Worte „Freiheit und Ruhe" gesetzt würden. Schließlich bewilligte es Mehemet Ali. Sofort wurden nun die neun noch gefangenen Juden freigegeben. Sieben davon waren durch die Folter verstümmelt. Vier Angeklagte und zwei Zeugen waren in der Gefangenschaft gestorben. Sechs, die geflohen waren, durften heimkehren. Der Jubel aller Juden im Orient und Occident war groß.

Die Juden aller Welt bekamen wieder das Gefühl, daß sie alle Brüder und ein Volk seien; das Bewußtsein ihrer Einheit und Zusammengehörigkeit wurde lebendig. Gleich darauf verlor Mehemet Ali ganz Syrien und Kreta. Thiers wurde seines Amtes entlassen. Scherif Pascha von Damaskus aber wurde in Ketten gelegt und in Kairo wegen Verrats vom Vizekönig enthauptet. Die jüdischen Abgeordneten vollendeten ihr Werk damit, daß Montefiore nach Konstantinopel reiste und vom Sultan in einer Audienz einen Ferman erwirkte, wonach die türkischen Juden gegen jede Blutanklage sicher gestellt sein sollten. Crémieux aber begab sich mit seinem sprachkundigen Begleiter S a l o m o n M u n k nach Ägypten, um die Gemeinden von Kairo und Alexandrien zur Bildung von Schulen anzuregen. So wurden die ersten Crémieux-Schulen gestiftet, deren Unterhalt die Alliance universelle übernahm. Von da an gewannen die Schulen der Alliance immer größere Ausdehnung und es ist fast keine größere Stadt im Orient, wo nicht ihre Schulen blühen. In allen diesen Schulen wurde bisher die französische Sprache eingeführt, und die französischen Regierungen begünstigten sie auf alle Weise, weil dadurch der Einfluß Frankreichs im Orient vermehrt wurde. Erst nach dem Jahre 1870 gründeten die deutschen Juden einen gesonderten Zweig der Alliance, der nicht unter französischem Einfluß steht. So diente die Blutanklage zu Damaskus auch dazu, daß die Juden Europas sich ihrer geistig verarmten Brüder im

Orient annahmen, um sie zu einer höheren Stufe der Bildung und Kultur zu erheben und sie unter den Einfluß europäischer Gesittung zu bringen. Überhaupt aber wurde durch diesen Fall das Ansehen der Juden in aller Welt gehoben, denn dieser Fall hatte deutlich gezeigt, daß die Juden auch bei den Mächten der Welt etwas vermögen und durchsetzen können. Die Rückreise der beiden Abgesandten war ein förmlicher Triumphzug. Vom Kardinal Rivarola erlangte Montefiore das Versprechen, daß in der Kapuzinerkirche zu Damaskus der Grabstein entfernt werde, welcher die angebliche Mordtat der Juden verewigen sollte. Selbst Louis Philipp mußte in einer Audienz Montefiore zu seinem Erfolg beglückwünschen. Die Königin Victoria aber dankte ihm für die Hilfe, die er seinen Volksgenossen gebracht habe. Diese traurige Sache hätte kein günstigeres Ende für die Juden nehmen können. Sie bildet einen Markstein in der Geschichte des jüdischen Volkes um die Mitte des 19. Jahrhunderts herum. Damit war den Juden der Weg gezeigt, den sie immer fortan einschlugen, wenn über die Juden des Orients Verfolgungen kamen.

Auch die weiteren politischen Veränderungen in Frankreich waren den Juden günstig. Während des Aufschwungs von Handel und Industrie unter der Regierung Napoleons III, der Fould, einen reichen Juden, zum Finanzminister und Crémieux zum Justizminister machte, nahmen Reichtum und Wohlstand außerordentlich zu. Nun fanden sie auch Eingang in die Armee und in die zivilen Beamtungen. Bald gab es jüdische Kapitäne, Oberste und Generäle, Gelehrte und Beamte. Ihre volle Gleichstellung vollzog sich leicht und unbemerkt, und die in Frankreich immer mächtiger werdende Loge hatte viele jüdische Mitglieder. Nach dem Sturze Napoleons war es Gambetta, der in einem Luftballon das belagerte Paris verließ, um den militärischen Widerstand Frankreichs gegen die deutschen Armeen zu organisieren und dann die Republik in eine geordnete Verfassung zu bringen, während Jules Simon die Unterhandlungen zum Friedensschluß führte. Obgleich die französischen Juden durch den Verlust des Elsasses an Zahl sehr vermindert wurden, minderte sich doch nicht ihr Einfluß, auch in der Republik behielt das Haus Rothschild seine dominierende Stellung. Ihr Übergewicht machte sich bald fühlbar, deshalb bildete sich, als in Deutschland der Antisemitismus aufkam, auch in Frankreich eine antisemitische Partei, welche nicht nur bei den

Klerikalen, sondern auch bei dem Adel und den Offizieren großen Anhang gewann. Drummond's Buch »La France juive« fand allenthalben Anklang. Für die Juden trat besonders Leroy-Beaulieu ein durch seine Verteidigungsschrift «Les Juifs et L'antisemitisme». Die Stellung der Juden war aber eine so wohlgesicherte und feste, daß die antisemitische Strömung fast nichts ausrichtete. Man sann auf Mittel, die Agitation gegen die Juden populär zu machen und Anlaß zu bekommen, die zahlreichen Juden aus der französischen Armee zu entfernen. Zu diesem Zweck wurde der Dreyfus-Prozeß in Szene gesetzt. Am 13. Oktober 1894 wurde der im Generalstab beschäftigt gewesene Artilleriehauptmann Alfred Dreyfus plötzlich und unerwartet verhaftet unter der Beschuldigung, militärische Geheimnisse an Preußen verraten zu haben. Die Anklage konnte sich nur auf ein Schriftstück stützen, von dem zwei unter vier Sachverständigen urteilten, daß es die Schriftzüge von Dreyfus seien. Ein Kriegsgericht verurteilte den bisher unbescholtenen, diensteifrigen Offizier zu schmachvoller Degradation und Deportation nach der Teufelsinsel in Guayana. Dort wurde er in schärfster Einzelhaft und unmenschlich grausamer Behandlung gefangen gehalten, bis es endlich den Bemühungen seiner Familie, und den Bestrebungen hervorragender Männer, wie des Senators Scheurer-Kästner und des Schriftstellers Emile Zola und vieler andrer gelang, daß im Juni 1899 der Kassationshof das Urteil des Kriegsgerichtes vom Jahre 1894 annullierte und den Angeklagten vor das Kriegsgericht zu Rennes verwies. Es gelang aber auch hier den Machinationen der Generäle Mercier und Boisdeffre, daß Dreyfus zum zweiten Male verurteilt wurde, nur daß ihm „mildernde Umstände" zugebilligt wurden, was bei einem Hochverratsprozeß höchst sonderbar scheint. Daraufhin wurde er vom Präsidenten der Republik begnadigt. Erst einige Jahre später gelang es Dreyfus, seine volle Rehabilitation zu erreichen. Er wurde in der Armee reaktiviert und zum Major befördert. Alfred Dreyfus muß als der Märtyrer seines Volkes bezeichnet werden, denn die qualvollen Leiden, die er erduldet, kamen seinem Volk zu gut.*) Der Prozeß hatte in ganz

*) Alfred Dreyfus war der Sohn eines wohlhabenden elsässischen Juden, der nach dem deutsch-französischen Krieg für Frankreich optiert hatte. Geboren im Jahr 1859 und gebildet auf der polytechnischen Schule in Paris, trat er mit 21 Jahren in die Artillerieschule zu Fontainebleau. Zum Leutnant ernannt im Jahre 1880 avancierte er 1889 zum Hauptmann. Nach Besuch der

Europa das allergrößte Aufsehen erregt; in Frankreich aber taten sich alle freiheitlich Gesinnten und rechtlich Denkenden zusammen; sie nannten sich die „Intellektuellen", und traten für den Verbannten der Teufelsinsel ein, so daß in der öffentlichen Meinung die als die Schuldigen galten, welche den Prozeß ins Werk gesetzt hatten. Noch weniger konnte dadurch der Antisemitismus angefacht werden, im Gegenteil, er wurde dadurch vernichtet.

Am meisten ist den Juden Frankreichs förderlich, daß sie nie und nirgend weder religiös noch politisch als Juden sich geltend machen und durch ihre geringe Anzahl nirgends Aufsehen erregen. Ihrer Tüchtigkeit und Strebsamkeit aber gelingt es, leicht zu allen

höheren Kriegsschule wurde er zum Generalstab abkommandiert und nach mehr als anderthalbjährigem Dienst in ein Pariser Infanterie-Regiment versetzt. Seiner glücklichen Ehe entsprossen zwei Kinder. Da er sowohl in seinem Dienst, wie in seinem Privatleben sich stets tadellos benahm und in wohlgeordneten Verhältnissen lebte, so konnte nicht das geringste Motiv für eine hochverräterische Handlung gefunden werden. Die Anklage konnte sich nur auf gefälschte Schriftstücke stützen. Der eine Fälscher, der Hauptmann Henry, brachte sich selbst im Gefängnis um, der andre, Esterhazy, ein verkommener Offizier, gestand später seine Fälschung selber ein. Wie groß die Mitschuld der im Prozeß beteiligten höheren Offiziere sei, wird noch lange ein Geheimnis bleiben, aber gewiß ist, daß sie sich und die Armee in ein sehr schlechtes Licht setzten. Da auch keine persönlichen Motive zu finden sind, warum der Haß der Generäle und des Kriegsministers sich gegen Dreyfus gewendet haben könnte, so bleibt nur das einzige Motiv zur Anklage, daß man in Dreyfus die jüdischen Offiziere kompromittieren wollte. Nichts aber rechtfertigt die brutale Grausamkeit, womit Dreyfus auf der Teufelsinsel behandelt wurde. Bei Tag und bei Nacht wurde er beständig von einem mit Revolver und Säbel bewaffneten Wächter beobachtet, ohne dessen Begleitung er keinen Schritt machen durfte. Außer Brot und Wasser wurde ihm nur schlechte, unzureichende Nahrung gereicht, die er sich selbst in seiner 4 qm großen Zelle ohne Kochgeschirr zubereiten mußte. Je eifriger seine Freunde in Frankreich für ihn arbeiteten, um so grausamer wurde die Behandlung. Am Tage schwer gefesselt und des Nachts die Füße in eiserne Klammern gespannt, vom Fieber geschüttelt, vom Ungeziefer am ganzen Leib zerstochen, in der Glühhitze des Tropenklimas, die zwei Lichtlöcher der Zelle dicht vergittert, die Zelle selbst durch zwei und einen halben Meter hohe Pallisadenwände von Luft und Licht abgesperrt, mußte der Gefangene, ohne mit irgend jemand sprechen zu dürfen, monatelang aushalten. Nur der Gedanke an seine, seiner Frau und seiner Kinder Ehre konnten ihn vor Selbstmord und Wahnsinn bewahren, und nur sein von keinen Ausschweifungen zerrütteter Körper hatte so zähe Widerstandskraft, alle physischen und geistigen Qualen auszuhalten. Religiöse Regungen finden sich jedoch keine, weder in seinen Tagebüchern noch Briefen. Vgl. Alfred Dreyfus, Fünf Jahre meines Lebens 1894—1899. Berlin 1901.

Stellungen sich aufzuschwingen, so daß in der Staatsverwaltung und in der Armee, in der Literatur und den Künsten, im Geldwesen und in der Industrie sich zahlreiche Juden finden. Nachdem aber die sozialistische Republik durch die Trennung von Staat und Kirche den Klerikalismus aufs schwerste geschädigt hat, und auch die Armee der Disziplinlosigkeit und der moralischen Zerrüttung immer rascher anheimfällt, so steht nichts mehr im Weg, daß die Juden sich eine dominierende Stellung erwerben, da bereits jetzt die beiden wichtigsten Faktoren des materiellen und geistigen Lebens, der Geldmarkt und die Journalistik, soviel wie ganz in ihren Händen liegen. Dem physisch und moralisch Rührigsten, Gesundesten und Kräftigsten gehört überall die Welt. In religiöser Beziehung aber scheinen die französischen Juden auf dem Nullpunkt angelangt zu sein. Ihr Judentum ist nur noch Sache traditioneller Gewohnheit ohne Wirkung fürs Leben.

Nachdem die Revolution den französischen Juden Menschenrechte und bürgerliche Gleichstellung mit den Franzosen, sogar auch die politische Gleichberechtigung gewährt hatte, war es nur noch eine Frage der Zeit und der Umstände, daß die andern Völker Europas den Juden auch die Tore der Freiheit öffneten, je nach dem Maße als sie selber zu größeren Freiheiten gelangten. Dies kam damals schon den Juden selbst zum Bewußtsein. Gleich beim Beginn des Jahrhunderts veröffentlichte darum Michel Berr „im Namen aller Einwohner Europas, welche die israelitische Religion bekennen", einen schwülstigen Aufruf an die Fürsten und Völker Europas, daß sie dem Beispiel Frankreichs folgen und ihren Juden Freiheit und gleiche Rechte mit den übrigen Bürgern gewähren sollten.

Und in der Tat, die Staaten, welche von Frankreich beeinflußt waren, folgten auch seinem Beispiel. Zwar war die Eingabe eines Christen, Christoph Grund, an die Regensburger Reichsdeputation, daß man die gehässigen Ausnahmsgesetze und den Leibzoll aufheben solle, wirkungslos, aber einige kleinere Fürsten am Rhein und in Hessen, Braunschweig, der Freiherr Dalberg, Reichserzkanzler zu Mainz, die Stadt Frankfurt schafften den Leibzoll ab. Dies taten sie hauptsächlich unter dem Einfluß ihrer Hofjuden und Geldagenten, des isenburgischen Hofagenten Wolf Breidenbach und des braunschweigischen Finanzrates Jakobson. Die Macht Frankreichs verschaffte auch im übrigen Deutschland wenigsten den französischen Juden Befreiung vom Leibzoll. Das deutsche Volk

aber wollte noch nichts wissen von „jüdischen Deutschen", darum erschienen damals zahlreiche Schriften, welche sich gegen die Aufnahme der Juden ins Bürgerrecht wehrten. Das eben damals zum ersten Male erwachende deutsche Nationalgefühl eines Fichte und andrer sträubte sich, die Juden, ein Volk ganz andrer Rasse, als Deutsche anzusehen und zu behandeln. Aber die Geschichte ging ihren Gang weiter. Als Köln französisch wurde, mußte es auch wieder Juden in seine Mauern aufnehmen, und der Präfekt erklärte, daß alles, was nach Sklaverei schmecke, nun aufgehoben sei, und welches auch die Glaubensmeinungen der Menschen seien, sie würden ohne Unterschied geduldet werden und gleichen Schutz genießen. In Bonn feierte man schon 1797 festlich die Vereinigung der Juden und Christen. Die christlichen Bürger zogen in feierlicher Prozession zu der mit einem Tor abgeschlossenen Judengasse, schlugen dort mit Äxten das Tor ein. Dahinter standen festlich geschmückt die Juden. Als ihre Befreier hereinkamen, wurden sie mit Jubel empfangen und Hand in Hand zogen Christen und Juden zum Hofgarten. Die rheinischen Juden bekamen nun auch eine Konsistorialverfassung mit Oberrabbinern zu Trier, Bonn und Krefeld.

Nicht überall aber waren die Juden zu solcher Vereinigung mit den Gojim geneigt. Als der letzte geistliche Kurfürst, Freiherr von Erthal, den Juden zu Mainz die christlichen Schulen öffnete, so wollten sie nichts davon wissen, weil sie dadurch ihr Judentum gefährdet hielten. Dagegen machten sie bald von ihren neuen politischen und bürgerlichen Rechten Gebrauch und wurden eifrige Franzosenfreunde, als sie 1798 Frankreich einverleibt wurden.

Im neu kreierten Königreich Westfalen erfolgte ihre Emanzipation gleich im Jahre 1807, denn die Verfassung machte alle Untertanen vor dem Gesetze gleich, und im folgenden Jahre erließ König Jerome ein Edikt, wonach den Juden dieselben Rechte und Freiheiten gewährt wurden, welche die übrigen Untertanen hatten. Dadurch war ihnen überall freie Niederlassung und Befreiung von allen besondern Abgaben und andern Leistungen zugesichert. Hier war es nun, wo der reiche und in Mendelssohnscher Weise aufgeklärte Israel Jakobson eine vielseitige Tätigkeit zur Erneuerung des jüdischen Geistes und Lebens entfaltete. Sein Einfluß reichte auch weit über das Königreich Westfalen hinaus, da er der Finanz- und Kammeragent einer ganzen Anzahl westdeutscher Fürsten war und daher bei den Juden dieser Länder in unbeschränktem An-

sehen stand. Ihm gelang es, nicht nur in Kurhessen, sondern auch in Baden den Leibzoll abzuschaffen und den Juden dieser Länder ein beschränktes Bürgerrecht zu verschaffen, indem sie zu erbfreien Staatsbürgern, aber nicht zu Ortsbürgern erklärt wurden. Sie hatten also nicht das freie Niederlassungsrecht. Auch behielt sich Karl Friedrich von Baden vor, ihnen das Ortsbürgerrecht zu erteilen, wenn sie den „Nothandel", d. h. die Ausbeutung der Not durch Wucher, aufgeben würden. Ihre jüdischen Sitten und Bräuche sollten geachtet werden „nach Ausweis des mosaischen Rechtes, nicht nach talmudischen Deutungen". Die Viehhändler, Trödler, Pfandleiher und Wucherer waren vom Vollbürgerrecht ausgeschlossen, dagegen wurden die, welche Künste und Wissenschaften, Fabriken und freien Handel ausübten, aufgenommen. So bestimmte der fürstliche Erlaß vom Jahr 1809.

In Westfalen aber nahm die Modernisierung der Juden einen eigentümlichen Verlauf. Jakobson errichtete in Seesen in Westfalen eine Bürger- und Handwerkerschule, in welche auch christliche Zöglinge aufgenommen wurden, um Juden und Christen einander gleich zu machen. Eine ähnliche errichtete sein Schwager in Wolfenbüttel. Als die Synagoge in Seesen eingeweiht wurde, läuteten auch die christlichen Kirchenglocken, und Jakobson, der sich auch gern als Rabbiner aufspielte, bestieg die Kanzel in der Tracht eines protestantischen Predigers und hielt die erste deutsche Kanzelrede Obwohl talmudisch erzogen und gebildet, arbeitete Jakobson doch auf eine Verschmelzung von Juden und Christen hin. Er ließ zur Erinnerung an die Emanzipation der Juden in Westfalen eine goldene Denkmünze prägen, welche die Embleme beider Religionen, Kreuz und Gesetzestafeln, trug mit der Umschrift: „Gott und dem väterlichen Könige, vereint im Königreich Westfalen". Auch Michel Berr wurde aus Frankreich nach Kassel berufen; und er und Jakobson arbeiteten für die Juden eine Konsistorialverfassung aus, ähnlich der französischen. Jakobson wurde Präsident. Die Rabbiner sollten für Patriotismus der Juden sorgen, den Militärdienst als heilige Pflicht anpreisen. Deutsche Predigt und Konfirmation der Jugend wurde eingeführt.

Auch Frankfurt, wo für die 500 Familien noch die alte „Judenstättigkeit" in Geltung war samt Leibzoll und andern Bedrückungen, mußte nun der Freiheit Raum geben, seit die Franzosen eingezogen waren. General Jourdan öffnete die Tore des Ghetto.

Der Fürst-Primas von Dalberg erließ eine neue „Stättigkeit und Schutzordnung der Judenschaft". Bürgerrecht bekamen sie nicht, denn es könne ihnen die völlige Gleichheit nicht eingeräumt werden, „so lange sie nicht durch Ablegung ihres eigenen Wesens, die Annahme der Landessitten sich dafür würdig zeigen". Gegen die jährliche Steuer von 22000 Gulden wurden ihnen die andern Schutzsteuern erlassen. Als dann Frankfurt ein Großherzogtum wurde, ruhten die Juden nicht, bis sie von Dalberg gegen die Abfindungssumme von 440000 Gulden die völlige Freiheit und Gleichheit erlangten. Die Juden leisteten den Bürgereid und hatten jetzt gleiche Rechte und Pflichten wie die Christen. Auch in Frankfurt gründeten die Juden eine moderne Schule, das „Philanthropin", im Jahre 1804, um deutsche Bildung bei der Jugend einzuführen. Dies war auch überaus nötig, wenn man den geistigen und moralischen Bildungsstand der Frankfurter Geldjuden, wie z. B. des Gründers des Hauses Rothschild betrachtet. Um diese Zeit nämlich entstand diese fast alle Staaten Europas umklammernde Geldmacht.

Das Haus Rothschild ist einer der wichtigsten Faktoren der Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts. Gleichwohl ist davon in den Annalen der Geschichte kaum die Rede. In einer Geschichte der Juden muß aber notwendigerweise davon die Rede sein, denn der Einfluß Rothschilds auf die politischen und ökonomischen Verhältnisse Europas bedeutet den Einfluß der Juden darauf, wie auch umgekehrt der ungeheure Reichtum dieses Hauses nur aus den politischen und ökonomischen Zuständen Europas hervorgegangen ist. Es gibt heute Geschäftsleute in Amerika, welche an Reichtum die Rothschilde vielleicht sogar übertreffen, aber niemals dem politischen Einfluß der Rothschilde auch nur im geringsten zu vergleichen sind. Die Vanderbilt, Gould und andre haben ihre Milliarden durch ihre merkantilen und industriellen Unternehmungen, durch Ausbeutung derer erlangt, mit denen sie kaufmännische Geschäfte machten. Das Haus Rothschild saugt seinen Reichtum aus den Staaten und Völkern Europas. Es widmet sich nur dem Handel und der Industrie, sofern es die Überschüsse seines Erwerbs auch wieder lukrativ anlegen muß. Aber der hauptsächliche Erwerb geschieht immer noch, wie von Anfang an, durch die Anleihen, welche die Völker und Staaten Europas bei ihm zu machen pflegen und durch die Spekulation mit Staatspapieren. Es schöpft seinen Reichtum nicht aus der Konstellation des Warenmarktes, sondern aus der Konstellation der Politik und der Staatenverhält-

nisse. Auch schon vor Rothschild haben reiche jüdische Kaufleute oft den Fürsten und Staaten große Anleihen gewährt, aber ihr Hauptgeschäft war doch der Handel, und mit ihrem Handelsgewinn trieben sie dann bei den Fürsten ihre gewinnreichen Nebengeschäfte. Erst Rothschild machte die Staatsanleihen zu seinem Hauptgeschäft und erlangte seine Macht dadurch, daß die Staaten seine Schuldner wurden. Erst in neuester Zeit beginnen auch die Milliardäre Amerikas die äußere Politik der Vereinigten Staaten zu bestimmen, während die europäischen Staaten schon seit vielen Jahrzehnten in ihrer äußern und manchmal auch innern Politik vielfach vom Hause Rothschild und Genossen abhängig sind, ohne die nur ganz wenige Staaten über Krieg oder Frieden entscheiden können. Seine höchste Macht hatte das Haus Rothschild aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erreicht, denn seither sind ihm eine Anzahl Konkurrenten entstanden, mit denen es seinen Gewinn und seine Macht teilen muß.

Wie kam aber das Haus Rothschild zu Bedeutung und Macht? Es ist bekannt, wieviel die jammervolle Finanzlage Frankreichs unter seinen letzten Königen zum Ausbruch der großen Revolution beigetragen hat. In Folge dieses Ereignisses und der schrecklichen Kriegszeit ward aber die finanzielle Misere in allen Staaten erst recht epidemisch. Während des Krieges brauchte man viel Geld; im Frieden nach 1815 brauchten alle Staaten noch viel mehr. Da ereignete sich nun das Wunder, daß aus dem allgemeinen Mangel der größte Reichtum geboren wurde, den die Welt sah. Durch die Verschacherung seiner Landeskinder als Kanonenfutter für die Engländer im amerikanischen Kriege hatte der Landgraf Wilhelm IX von Hessen über 80 Millionen Gulden zusammengebracht, welche größtenteils in der englischen Staatsbank niedergelegt waren. Als er aus seinem Lande im Jahre 1806 von den Franzosen vertrieben wurde, übergab er dem jüdischen Geldwechsler Mayer Amschel Rothschild zu Frankfurt einige Millionen bar, welche dieser für den Landgrafen treu und ehrlich im Keller in Weinfässern geborgen aufbewahrte. Mit diesem Gelde durfte er dann Geschäfte machen, ohne Zinsen dafür zu zahlen. Bald erlangte er auch freies Verfügungsrecht über die vielen Millionen in England, wofür er nur zwei Prozent an den Landgrafen zu vergüten hatte, während er selbst das Unglaublichste damit verdiente. Denn bei der allgemeinen Verarmung und Kriegsnot war Rothschild auf dem Festlande fast

der Einzige und bald wirklich der Einzige, der große Geldsummen bar und in Wechseln zur Verfügung der kriegführenden Mächte stellen konnte. Rothschild machte auch mit allen kriegführenden Mächten gleichermaßen Geschäfte, ob sie Freunde oder Feinde waren. Den Engländern vermittelte er eine große Geldsendung an ihre Armee in Spanien mitten durch das feindliche Frankreich hindurch. Mit den Franzosen aber schloß er gleichzeitig große Lieferungsverträge, während er den verbündeten Mächten große Summen zum Krieg gegen Frankreich vorschoß. Überall begünstigte ihn beides, Glück und Klugheit. So hatte er bald einen Grundstock von vielen Millionen, als für die Staaten und Fürsten die Zeit ihrer großen Staatsanleihen kam. Vom Jahre 1815—1821 wetteiferten die Staaten Europas, bei Rothschild Anleihen zu machen im Gesamtbetrag von 1200 Millionen. Was Rothschild dabei verdiente, läßt sich gar nicht ermessen. Eine kleine Vorstellung davon gibt, wenn wir die Bedingungen erfahren, die z. B. 1818 Preußen gestellt wurden, als es seine erste Anleihe von 5 Millionen Pfund Sterling machte. Der Staat bewilligte 5% Zinsen, erhielt aber für die erste Hälfte der Anleihe, also für 2½ Millionen Pfund nur 70% des Nominalbetrags, verlor also schon 30% und mußte doch die Zinsen für das ganze zahlen. Die andre Hälfte wurde in zwei gleiche Teile zum Kurs von 72½ und 75 geteilt, wofür aber wieder nicht der volle Betrag eingenommen wurde, denn es war bestimmt, daß im ersten Jahre 3% wieder von Preußen abbezahlt wurden. Preußen aber bezahlte noch nicht die größten Wucherzinsen an Rothschild. Noch größeren Gewinn zog nun aber Rothschild aus dem Handel mit diesen Staatspapieren. Da immer die Hauptmasse in seiner Hand lag, hing es auch nur von seinem Willen ab, die Kurse steigen oder fallen zu machen. Damit übte er einen enormen Einfluß nebenbei auf den Gang der europäischen Politik, und manches den Interessen des Hauses Rothschild unbequeme Ministerium stürzte Rothschild einfach durch seinen Druck auf die Papiere des betreffenden Staates. Weltherrschend aber wurde das Haus besonders durch seine Ausbreitung auf die fünf Städte Frankfurt, Paris, London, Wien und Neapel und durch das einträchtige Wirken dieser fünf Häuser. (Vgl. „Das Haus Rothschild, seine Geschichte und seine Geschäfte", Prag 1857.) Natürlich mußte Rothschild auch andern Bankiers einigen Anteil an seinen Geschäften gestatten, und so wurden in seinem Gefolge noch andre, darunter wieder besonders viele

jüdische Bankhäuser groß. Die Macht der Rothschilde zu brechen, ist noch niemand gelungen, wie oft es auch versucht worden ist. Ihr Reichtum ist unberechenbar, und ihre Kapitalien haben sie in allen Weltteilen aufs rentabelste angelegt. Der Stifter des Hauses Mayer Amschel war ein streng gesetzestreuer Jude, der an den bestimmten Tagen und am Sabbat fleißig im Talmud studierte. Auch das jetzige Geschlecht hält fest am Judentum, wenigstens für die männlichen Nachkommen, verfolgt aber mehr die eignen Interessen, als die des Judentums. Seine Wohltätigkeit an den leidenden Brüdern ist jedoch unbegrenzt.

In Hamburg wurden im Jahre 1811 die Juden den Christen gleichgestellt. Sie kamen sogar in den Bürgerrat und man konnte ihnen das Zeugnis ausstellen, daß sie ein stilles, bescheidenes und günstiges Benehmen beobachteten und kein Nachteil für die christlichen Bürger verspürt werde. Mehrere hätten sich durch Wohltätigkeit und Vaterlandsliebe ausgezeichnet.

Auch Lübeck und Bremen öffneten den Juden ihre Tore, obgleich nur widerwillig. Der Herzog Friedrich Franz von Mecklenburg gestattete ihnen 1812 volle Gleichheit; ja er wünschte Mischehen zwischen Juden und Christen.

Sogar Preußen mußte Zugeständnisse machen. Unter Friedrich Wilhelm III erhielten sie das Orts- und Stadtbürgerrecht, aber sie konnten das Staatsbürgerrecht noch nicht erlangen. Dies zu erlangen machten die reichen Berliner Juden alle Anstrengungen, aber der König verschob immer die Einwilligung. Erst als die Juden zum Andenken an die verstorbene Königin Luise eine Stiftung machten, erfolgte am 11. März 1812 die Genehmigung zur Gleichberechtigung. Sie sollten zu allen akademischen Lehr-, Schul- und Gemeindeämtern zugelassen werden und besonders auch zum Militärdienst verpflichtet sein. Die Zulassung zu den Staatsämtern aber behielt sich der König vor. In Bayern gewährte König Max Joseph durch Edikt vom Jahr 1813 einige Gleichberechtigung, wie Aufhebung des Leibzolls, Zulassung zu den Schulen, doch sollte ihre Zahl nicht vermehrt werden. Ansiedlungen an Orten, wo noch keine Juden waren, hingen von der königlichen Erlaubnis ab.

In Österreich waren Leopold II und Franz I zu keinen Konzessionen geneigt. Sie vermehrten noch die Judensteuern. Auch Sachsen gewährte keine Erleichterung der Judenlasten. Sie durften nur in Leipzig und Dresden wohnen, keine Synagogen, sondern nur Betstuben halten, jeder privilegierte Jude mußte jährlich

70 Taler zahlen, Frauen, Kinder und Dienstboten mußten besondre Steuer zahlen. Auch nachdem der Leibzoll in ganz Deutschland abgeschafft war, blieb er in Sachsen bestehen.

Die Anhalt'schen Herzogtümer gewährten mehr Freiheit. In Dessau wurde schon 1799 eine jüdische, moderne Schule gegründet. In Köthen gab es sogar jüdische Beamte. In Sachsen-Weimar erhielten sie Ortsbürgerrecht und in Meiningen wurden sie zu Handwerken und Manufakturen zugelassen.

In Holland, das 1795 von den Franzosen zur batavischen Republik gemacht wurde, bekamen die Juden volle Gleichheit mit den Christen, und schon zwei Jahre später erhielten Juden auch hohe staatliche und richterliche Ämter. Nicht ohne Grund fürchteten aber die altgläubigen, talmudisch gesinnten Rabbiner eine Schädigung des Judentums von solchen christlichen Freiheiten, darum trennten sich 1796 die Modernen von ihnen und bildeten eine Reformgemeinde. Da traf sie der Bann, und die Rabbiner suchten sie durch allerlei Prozesse zu schädigen. Trotzdem erlangten sie die Majorität durch französischen Schutz, und bald hatten sie zwei Abgeordnete in der Nationalversammlung. Ja noch ehe das Jahrhundert zu Ende ging, war ein Jude da Costa Atias Präsident der Nationalversammlung der batavischen Republik. Auch der neue König von Holland, Louis, Napoleons Bruder, war den Juden günstig. Um die Juden an den Militärdienst zu gewöhnen, bildete er zwei besondere Bataillone aus lauter Juden; jedes bestand aus 60 Offizieren und 823 Soldaten. Am Sabbat war große Synagogenparade; jüdische Köche bereiteten koschere Kost. Ein besondres Militärseminar diente zur Ausbildung. Im Jahre 1810 vereinigte Napoleon Holland mit Frankreich und die holländischen Juden wurden dem Pariser Oberkonsistorium unterstellt. Die Zahl der Juden stieg bald auf 30000 Seelen.

Auch die Juden Italiens bekamen größere Freiheit durch die Franzosen. In Livorno, wo von altersher die Juden den überseeischen Handel in Händen hatten, waren sie auch schon modernisiert. Hier hatten sie schon in ihren beiden Schulen neben dem Talmudstudium weltliche Wissenschaften eingeführt; man lehrte hier auch Latein und Griechisch, Medizin und Astronomie, auch besaßen sie eine Schulbibliothek und ein Naturalienkabinet. In Rom dagegen waren sie noch unter Pius VI (1775—1799) unter schwerem Steuerdruck, streng ins Ghetto eingeschlossen und den Mißhandlungen

des Volks ausgesetzt. Zuerst führten die Franzosen überall die Republik ein; dann gründete Napoleon für sich das Königreich Italien, Neapel gab er seinem Bruder Joseph und später seinem Schwager Murat als Königreich. Überall erhielten die Juden Freiheit und Bürgerrecht; die Tore des Ghetto öffneten sich. Bald gab es einen jüdischen Major in der Nationalgarde und einen jüdischen Senator. Alle Juden Italiens erhielten die französische Konsistorialverfassung.

Sollte das seit mehr als anderthalbtausend Jahren geknechtete Volk der Juden wieder zu Menschenrechten, zu bürgerlicher und politischer Freiheit gelangen, so bedurfte es dazu der gewaltigen Umwälzungen und der blutigen Kriegszüge der französischen Freiheitskämpfer und des blutgierigen Eroberers. Am merkwürdigsten aber ist, daß alle diese Freiheiten den Juden zuteil wurden fast ohne ihr Zutun, ohne daß sie dafür ein Opfer bringen oder Mühsale erdulden mußten. Die Freiheit fiel ihnen wider Erwarten von selbst in den Schoß, während die Völker mit ihrem Blut dafür zahlten. Es ist, als ob sich da jenes majestätische Gotteswort erfüllt habe: „Ich gebe Menschen an deiner statt und Völker für deine Seele“ (Jesaja 43, 3—4).

Aber eben weil diese Befreiung der Juden nicht nur den meisten Völkern, sondern auch den Juden selbst neu, unerwartet und ungewohnt war, konnte es nicht fehlen, daß da und dort wieder zeitweilig eine Reaktion dagegen eintrat, durch welche die alten Zustände sollten wieder hergestellt werden. Es waren die zum Teil bis heute fortgesetzten nutzlosen Versuche, das Rad der Zeit rückwärts zu drehen.

Es war natürlich, daß nach Napoleons Fall in allen Staaten, auf allen Gebieten eine heftige Reaktion eintrat, welche auch die Juden traf, obgleich die, welche schon von der modernen Kultur angesteckt waren, sich an den Freiheitskriegen beteiligt hatten. Seit 1812 waren die Juden in Preußen zum Militärdienst verpflichtet, wenn sie, was jedermann gesetzlich frei stand, sich nicht einen Ersatzmann stellten. Es wird glaubwürdig berichtet, daß im Jahr 1813 die reichsten jüdischen Geldmänner zu Berlin ihre Söhne unter die Waffen stellten und nicht freikauften. Viele traten als Freiwillige ins Heer. Der Minister Hardenberg schrieb 1815: „Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer Mitbürger gewesen, und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren

Heldenmutes und der rühmlichen Verachtung der Todesgefahren aufzuweisen, so wie namentlich auch die Frauen in Opfer jeder Art sich den Christen angeschlossen haben." In der Kirche zu Lübeck sind die Namen der gefallenen Juden mitten unter christlichen zu lesen. Die Juden zu Breslau hatten eine patriotische Spende von 5000 Talern zusammengebracht. Das eiserne Kreuz erhielten 72 Juden für Tapferkeit; 406 Juden waren als Freiwillige in den Krieg gezogen. Obgleich auch Frankfurter Juden gekämpft haben, brach die Reaktion gegen sie zuerst in Frankfurt aus. Der Senat beschloß, sich eine Neuordnung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden vorzubehalten. In Hamburg wollte die Bürgerschaft die Gesetze von 1710 wieder auffrischen. Lübeck und Bremen überlegten, ob man sie nicht ganz ausweisen könne. Auch in Hannover, Hessen, Braunschweig und Hildesheim wurden ihre Freiheiten verkürzt. Zum ersten Male nämlich seit vielen Jahrhunderten fühlten sich die Deutschen als eine einheitliche Nation. Die Freiheitskriege weckten in ihnen deutschen Patriotismus. Denn dem Franzosen gegenüber erwachte ihr deutsches Nationalbewußtsein. Vordem gab es noch kein deutsches Nationalbewußtsein; die deutschen Stämme hatten sich nur als Schwaben, Sachsen, Bayern, Hessen, Preußen gefühlt. Jetzt aber erwachte in ihnen das Andenken an die Zeit, da im römischen Kaisertum deutscher Nation Deutschland geeinigt schien. Und die Romantiker verherrlichten dieses deutsche Kaisertum zum Ideal, dem die Gegenwart nachzustreben habe. So entstand eine unter der Jugend weit um sich greifende Begeisterung für deutsches Wesen, deutsche Art und Sitte. Aus den Freiheitskriegen schöpften die Deutschen das Bewußtsein, daß sie eine große, mächtige Nation werden konnten, wenn sie, statt wie bisher die Franzosen nachzuahmen, auf eignen Füßen stehen und ihre eigne Art zur Geltung bringen würden. Sie kamen zur Erkenntnis, daß die traurige Rolle, die seit Jahrhunderten die Deutschen unter den Völkern gespielt hatten, nur von ihrer Zersplitterung, ihrer Getrenntheit und Uneinigkeit, ihrer Unselbständigkeit und nationalen Schwäche verursacht sei. Die Deutschen könnten ihren Namen nur dadurch wieder zu Ehren bringen, wenn sie ihre eigne Art und eignen Charakter pflegten und allem undeutschen Kosmopolitismus entsagten. Die besten Männer Deutschlands, Fichte und Fries, Schleiermacher und Ernst Moritz Arndt u. v. a. hegten diese Überzeugung, und sie hatten damit Recht. Denn diese Männer haben

die Gesinnung gepflanzt, ohne die das neue deutsche Reich später nicht hätte entstehen können, denn ein Volk, das in Uneinigkeit sich selbst nicht achtet und an seinem eignen Wesen nicht festhält, wird auch bei andern Völkern nichts gelten und nie in der Weltgeschichte eine bedeutende Rolle spielen. Das deutsche Volk wäre dem Verfall und Untergang geweiht gewesen, wenn damals diese patriotische Selbstbesinnung nicht eingetreten und keine Männer aufgetreten wären, die in den Deutschen das Nationalbewußtsein geweckt hätten.

In diesen Aufschwung des deutschen Nationalgeistes fiel nun die Frage nach der Gleichstellung und Gleichberechtigung der Juden hinein, in denen die Deutschen nur Fremdlinge von ganz andrer Art und Gattung, andrer Gesinnung und Gesittung, andrer Bildung und Kultur, andrer Religion und Herkunft sehen konnten. Es ist begreiflich, daß die Deutschen ihr Volk und ihre Nation auch von allen fremden Elementen rein erhalten wollten und gar keine Lust nach Verschmelzung mit den Juden verspürten. Wenn sich die Deutschen damals der Juden erwehren wollten, so taten sie es nicht aus religiösen Fanatismus oder aus besondrem Haß gegen die Semiten, sondern allein um der Reinheit ihrer eignen Rasse, um ihres eignen Deutschtums willen, das sie nicht mit Unrecht durch Einmischung der Juden für gefährdet halten mußten. Sie bezweifelten, daß die Juden sich germanisieren und zu Deutschen machen ließen, wie es teilweise mit den Slaven gelungen war. Persönlicher Haß gegen die Juden war nicht dabei unter den Gebildeten. Beim niedern Volk und den Geschäfttreibenden kam allerdings zur Verachtung der dem Wucher, Trödel- und Viehhandel ergebenen Juden noch Neid und Mißgunst und die Furcht vor ihrer Geschäftskonkurrenz. So erschienen denn zahlreiche Schriften gegen die Gleichstellung der Juden. Den Anfang machte der Professor der Geschichte an der neu gegründeten Universität Berlin, F. Rüß „Ansprüche der Juden an das deutsche Bürgerrecht" 1815. Hier war der Gedanke durchgeführt, daß Deutschland ein christlicher Staat sei, der den Juden nur Duldung gewähren könne. Nur Deutsche könnten im Kriegsheer dienen und jüdische Handwerker könnten nicht den christlich-deutschen Zünften angehören. Die Juden sollten eine „Volksschleife" als Abzeichen tragen. Am wichtigsten sei, sie zum Christentum zu bekehren. Die Juden bildeten einen „Staat im Staat", weil sie dem christlich-germanischen Gemein-

wesen fremd seien. Der würdige Ton der Schrift verschaffte ihr große Ausbreitung und vielfache Zustimmung in den Kreisen der Höchstgebildeten; sie entsprach der Gesinnung von Männern wie Schleiermacher, Fichte, Fries u. v. a. Aber die Juden waren auch nicht untätig. Die Frankfurter Juden sandten zwei Deputierte an den Kongreß nach Wien, welche ihre durch die Franzosen erlangten Rechte verteidigten. Auch die der andern Reichsstädte schickten Deputationen, dazu kam der Einfluß des Hauses Rothschild und der schönen jüdischen Baronin Fanny v. Arnstein auf Hardenberg und Metternich, so daß der erste Verfassungsentwurf ihnen ziemlich günstig war und ihnen „entsprechende Bürgerrechte“ zugestand, „wenn sie sich der Leistung aller Bürgerpflichten“ unterzögen. Allein Preußen und Österreich konnten mit dem Paragraph über die Juden nicht durchdringen, und es wurde im § 16 der deutschen Bundesverfassung nur bestimmt, daß „die Bundesversammlung in Beratung ziehen wird, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sei, und wie ihnen insonderheit der Genuß der bürgerlichen Rechte gegen die Übernahme aller Bürgerpflichten werde gesichert werden. Jedoch werden dieselben bis dahin die in den Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten.“ Auf Anregung des Bürgermeisters Smidt von Bremen wurde aber im Protokoll statt „in den Bundesstaaten“ gesetzt „von den Bundesstaaten“, wodurch der Sinn ganz zu Ungunsten der Juden verändert wurde. Es ist ungewiß, ob Metternich und Hardenberg ihre Zustimmung zu dieser wesentlichen Änderung gegeben hatten. Die Aufregung im deutschen Volk steigerte sich aber immer mehr, Streitschriften erschienen in großer Zahl, auf den Theatern wurden die Juden verspottet, und selbst Fries befürchtete „Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden“, Bauer und Bürger sahen damals noch in den Juden nur die Wucherer und Ausbeuter des Volks. Aber es erschienen auch zahlreiche judenfreundliche Schriften, von Christen verfaßt, und auch aus England und Frankreich ertönten gegen den Judenhaß abmahnende Stimmen. Doch in Lübeck wurden die 56 jüdischen Familien, die sich in der Franzosenzeit da niedergelassen hatten, aus der Stadt in ein nahes Dorf verwiesen. In Preußen wurde den jüdischen Offizieren, die bei Waterloo gekämpft hatten, die Pension entzogen. Insbesondre der Senat und die Bürgerschaft zu Frank-

furt suchten den Juden ihre wohl erworbenen und teuer bezahlten Rechte wieder zu rauben, wobei sie sogar gegen Hardenbergs und Metternichs Mahnungen zu trotzen wagten.

Da gelang es dem Engländer Lewis Way, die drei mächtigsten Fürsten Europas für die Juden günstig zu stimmen. Kaiser Alexander I von Rußland, Franz I von Österreich und König Friedrich Wilhelm III von Preußen waren im Jahre 1818 in Aachen zum Kongreß versammelt, als Lewis Way ihnen eine Denkschrift zugehen ließ: Mémoires sur l'état des Israelites dédiés à leur Majestés impériales et royales, réunies au congrés d'Aix la Chapelle, Paris 1819. Way überreichte sie dem ihm persönlich bekannten Alexander, der religiösen und sogar mystischen Einflüssen zugänglich war. Way war ein begeisterter Anhänger der schon seit dem 17. Jahrhundert in England weit verbreiteten Ansichten, daß den Juden noch eine herrliche Zukunft bevorstehe, daß sie sich zu Christo bekehren und einst wieder nach Jerusalem zurückkehren würden, um da das Reich Davids und Jesu Christi aufzurichten. Die Juden seien eine königliche Nation, die auch unter den Drangsalen des Exils nicht aufgehört habe, das auserwählte Volk Gottes zu sein. In diesem Volke liege der Schlüssel zur Geschichte des ganzen Erdkreises. Es stehe noch unter derselben göttlichen Gnade, die sie früher geleitet, sie walte auch über seine Schicksale in der Verbannung. Alle Völker, die durch die Juden das Heil empfangen haben, müßten ihm auch aus Dankbarkeit angemessene Wohltaten erzeigen und ihre Schuld, es so grausam verfolgt zu haben, tilgen. Die jetzige Zeit sei höchst günstig zu ihrer vollen Befreiung. Dafür spreche Gottes Wort, die öffentliche Meinung und die Erfahrung, denn ihre Gleichstellung in Frankreich und Holland habe diesen Ländern keinen Schaden gebracht. Was noch an den Juden unangenehm und störend sei, müsse durch Schulbildung und Gesetzgebung entfernt werden, aber ihre nationale Eigenart dürfe nicht angetastet werden. Es sei das unsichtbare Band, welches die Vergangenheit Israels mit seiner Zukunft, ja die Vergangenheit der Menschheit mit ihrer Zukunft verknüpfe. Die Erfüllung der Zeiten hange von Israel ab.

Es darf wohl nicht als bloßer Zufall angesehen werden, daß gerade in dem Moment, wo die höchsten Potentaten Europas beieinander waren, um die Schicksale und Ordnung der Völker zu beraten, auch eine Stimme sich erhob, die ihnen die biblischen

Offenbarungen über Israels Schicksal, Aufgabe und Bestimmung vor Augen stellte, damit sie nicht leichtfertig über dieses Volk hinwegschritten. Die ausführliche, von echt religiösem und menschenfreundlichem Geist durchhauchte Schrift machte auch auf den Kaiser tiefen Eindruck. Er übergab sie seinen Bevollmächtigten Nesselrode und Capo d'Istrias, damit sie die Emanzipation der Juden zum Gegenstand der Kongreßberatungen machen sollten. Aber weder die russischen, noch die preußischen und österreichischen Diplomaten zeigten auch nur die geringste Neigung, sich zu Vollstreckern göttlicher Ratschlüsse zu machen, sie gingen mit nichtssagenden Worten darüber weg.

Der Juden Geschicke besserten sich also nicht, vielmehr trat nun in Deutschland der widerwärtigste und pöbelhafteste Judenhaß auf. Die Studenten zu Würzburg machten den Anfang. Der alte christliche Professor Brendel hatte eine Schrift zugunsten der Juden geschrieben; als die Studenten ihn auf der Straße trafen, brachen sie in das unsinnige Geschrei aus: „Hepp hepp, Jude verreck." Der Pöbel gesellte sich dazu; man stürmte die jüdischen Kaufläden und prügelte und verwundete die Juden. Die Bürgerschaft forderte vom Magistrat die Ausweisung der Juden. Am andern Tag mußten 400 Juden die Stadt verlassen. In Bamberg und fast allen Städten Frankens wiederholten sich diese Aufläufe unter demselben Geschrei Hepp, hepp. Sofort machte auch die Frankfurter Bevölkerung einen Krawall gegen die Juden; es wurden jüdische Häuser geplündert und zerstört. Da es besonders auf das Haus Rothschild abgesehen war, das die Gelder des Bundestags verwaltete, so mußten Bundestruppen zum Schutz nach Frankfurt gezogen werden. In Darmstadt, Meiningen, Karlsruhe, Hamburg, Düsseldorf, Danzig u. v. a. O. folgten ebensolche Krawalle. In Heidelberg wurde der Tumult unterdrückt, indem die Studenten unter Anführung der Professoren Daub und Thibaut die Juden mit eigner Lebensgefahr schützten. In Kopenhagen mußte das Standrecht verkündet werden. Die Schandschrift „Der Judenspiegel" mußte wegen seiner Scheußlichkeit konfisziert werden.

Um dieselbe Zeit, da in Deutschland so giftige Blüten des mittelalterlichen Judenhasses reiften, besang Lord Byron in seinen Hebrew Melodies in rührenden Tönen der Klage das seit zwei Jahrtausenden so jammervolle Schicksal des jüdischen Volkes.

In Deutschland aber gab es schon eine bedeutende Anzahl jüdischer Schriftsteller, welche mit gewandter Feder für die Juden eintraten und ihre Verteidigung führten. Unter ihnen waren es besonders zwei, Börne und Heine, welche mit den Waffen des schärfsten Spottes und beißendster Satire aus der Verteidigung zum Angriff übergingen.

Da in Deutschland mit der patriotischen Begeisterung bei vielen auch ein religiöser Aufschwung statthatte und selbst in juristischen Kreisen die Idee des „christlichen Staates" aufkam, so suchten auch die Staatsbehörden das Judentum in seine alten Schranken zurückzudrängen und seinem Aufkommen zu wehren, weil man ihnen im deutschen, christlichen Staate gleiche Rechte und volles Staatsbürgerrecht einzuräumen immer weniger gewillt war. Nachdem die Provinzialstände in Preußen wieder hergestellt waren und 1824 über die Regelung der jüdischen Verhältnisse befragt wurden, forderten sie einmütig Beschränkung der Juden. Das Gesetz von 1812 sollte in den neuen Provinzen nicht gelten und in den alten aufgehoben werden. Die jüdische Gemeinde in Berlin protestierte mit Erfolg gegen dieses Vorhaben, aber ihre Rechte blieben auf die alten Provinzen beschränkt. Die Regierung forderte von der juristischen Fakultät zu Berlin ein Gutachten darüber. Die Fakultät entschied gegen die Übertragung auf die neuen Provinzen. Von der Fakultät in Gießen erlangten die Juden einen entgegengesetzten Entscheid. Aber im Jahre 1830 wurde die Beschränkung auf die alten Provinzen bestätigt. Aber auch hier wurden sie so viel wie möglich beschränkt. Die Regierung versagte den Juden den Zutritt zu allen Schulämtern und akademischen Professuren, wenn sie sich nicht taufen ließen. Ja in den meisten Universitäten verweigerte man ihnen die Zulassung zum juristischen Doktorexamen. Die öffentlichen Rechte der Gutsbesitzer wurden ihnen versagt. Kein Jude konnte Schulze oder Bürgermeister werden. Das Wahlrecht zu den Provinziallandtagen wurde ihnen abgesprochen. Jüdische Ärzte durften keine gerichtliche Tätigkeit ausüben. Im Heere konnten sie höchstens den Grad eines Unteroffiziers erlangen; in den Garderegimentern duldete man überhaupt keine Juden. Nun verbot man auch 1828 und 1836 den Juden, christliche Vornamen zu führen. Doch konnte diese Maßregel nicht aufrecht erhalten werden. In jüdische Schulen durften keine christlichen Schüler aufgenommen werden. Sogar die Erbauung neuer Synagogen und der Erwerb von Grund und Boden ohne

besondre Erlaubnis wurde den Gemeinden 1825 versagt. Die jüdischen Gemeinden wurden vom Staate nur als Privatgesellschaften angesehen, trotzdem verbot die Regierung jede Reform. Die Behörden erhielten den Befehl, darauf zu halten, daß die Juden „sich keine von dem herkömmlichen Ritus abweichenden Neuerungen in ihren Religionsgebräuchen erlauben". Die Einführung der deutschen Sprache im Kultus und der Konfirmation wurde verboten. Sie sollten in ihrer Abgeschlossenheit und talmudischen Unkultur erhalten werden, damit man ihnen die bürgerlichen Rechte verweigern könne. In manchen der neuen Provinzen, wie Sachsen und der Lausitz, blieb noch das alte Judenrecht und das Schutzgeld in Kraft. In Posen, wo 55000 Juden wohnten, hatte der preußische Kanzler Hardenberg 1817 den Juden die Rechte von Staatsbürgern versprochen, das einzige Mittel, wodurch ihr Kulturstand hätte gehoben werden können. Aber nur die Schlachtsteuer wurde aufgehoben, während das Verbot, Grundeigentum zu erwerben, bestehen blieb. Statt des Militärdienstes mußten sie Rekrutengeld bezahlen. Selbst in der Rheinprovinz nahm man den Juden wieder ihre staatliche und kommunale Gleichberechtigung. Dagegen blieb das napoleonische Gesetz von 1808 mit seinen Beschränkungen bestehen.

So wagte man zwar nicht, die Juden wieder ganz und gar in mittelalterliche Knechtschaft zu stürzen, aber man wagte auch nicht, ihnen die volle Gleichheit zu schenken. Davor schreckte man zurück wegen der üblen Charakter- und Geschäftseigenheiten, die den Juden doch eben nur durch die Knechtschaft angezüchtet waren und die nur durch die Freiheit hätte entfernt werden können. Auch fürchtete man, sie möchten sich allzusehr vermehren. Auf geistigem Gebiet sah man die Gefahr voraus, daß sie einen zersetzenden Einfluß auf Denken und Leben ausüben würden, wozu besonders der Schriftsteller Börne und der Dichter Heine Veranlassung gaben, welche durch ihren ätzenden Spott und sarkastischen Witz einen neuen Ton in der Literatur anschlugen und beides, Christentum und Deutschtum, glühend haßten.

Aber alle Repressivmaßregeln nützten nichts. Denn gerade die halbe Freiheit spornte die Juden nur um so mehr an, die ganze zu erringen. Daher schreckten schon damals viele Juden nicht davor zurück, um den Zugang zu den Staatsämtern zu erlangen, sich zum Schein taufen zu lassen, denn der Regierung galt die Annahme der Taufe als Beweis der Lossagung vom Judentum.

Sie bedachte nicht, daß eine bloß äußere Zeremonie die Denkweise und ererbte Gewohnheiten nicht zu ändern vermöge. Die Getauften entledigten sich nur äußerlich, nicht innerlich ihres Judentums; ihre Religiosität wechselten sie nicht, da sie meist weder vorher noch nachher davon eine Spur zeigten. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß einige dieser Getauften später doch von der Macht des Christentums ergriffen und zum wirklichen christlichen Glauben gekommen sind.

Infolge der Freiheitskriege war aber unter den Christen neues lebendiges religiöses Empfinden und Glauben erwacht. Die Hoheit, Kraft und Wahrheit des Christentums wurde in den Herzen lebendig, und so regte sich in den Christen wieder der Trieb, das Evangelium in der Welt auszubreiten. Es wurden sowohl in England, wie dann auch in Deutschland Heidenmissionen gegründet und bald auch Judenmissionen. Auch in Berlin wurde eine solche im Jahre 1822 gegründet, und man hegte die Hoffnung, daß die dem christlichen Kulturleben sich öffnenden Juden auch Empfänglichkeit für die christliche Religion zeigen würden. Lewis Way hatte den Anstoß zur Bildung der Berlinermission gegeben, darum wandte auch der König Friedrich Wilhelm III ihr sein Interesse zu und unterstützte das Werk mit einem jährlichen Beitrag von 400 Talern aus seiner Privatschatulle. Die Regierungspolitik hatte aber nie mit der Mission zu tun und stand in keiner Verbindung mit ihr. Die Mission hat auch nie das Unwesen der Scheintaufen begünstigt oder geübt; sie trägt nicht die Schuld, daß unter den damaligen gebildeten und studierten Juden sich so viele fanden, die sich für Amt und Ehre taufen ließen. Die Mission hat immer nur nach gründlichem Unterricht solche getauft, deren Glaubenswechsel sie als aus religiösen Gründen geschehend anzunehmen Ursache hatte, deswegen hat sie immer auch nur verhältnismäßig wenige getauft.

In den übrigen deutschen Staaten befolgte man nur teilweise die Politik Preußens. In Mecklenburg waren sie seit 1812 gesetzlich fast den Christen gleichgestellt, aber die Landstände führten Klage. Der Großherzog wies sie zurück; jedoch mußte er 1817 in die Aufhebung des Gesetzes von 1812 willigen. Die Juden mußten wieder Schutzgeld bezahlen und durften nicht auf dem platten Land, auch nicht in Rostock und Wismar wohnen. In Mecklenburg-Strelitz wurden alle Neuansiedlungen verboten.

Im linksrheinischen Hessen blieben zwar die französischen Gesetze bestehen, aber in den Provinzen auf der rechten Rheinseite

blieben das Schutzgeld und andre Beschränkungen in kraft. Erst im Jahre 1823 wurden den jüdischen Kindern die christlichen Schulen geöffnet; auch durften die Juden eigne Schulen errichten, nur mußten sie nach dem Muster der öffentlichen eingerichtet werden. Damit verschwanden die üblichen Cheder-Schulen, in denen die Kinder nur im Hebräischen unterrichtet worden waren. In Mainz gründeten die Juden selber eine höhere Schule mit Latein und Griechisch. Die reichen Juden in den Städten erhielten das volle Bürgerrecht.

In Württemberg erhielten sie erst im Jahre 1828 bürgerliche Rechte, aber alle Viehhändler, Trödler, Pfandleiher, Hausierer und Makler waren ausgeschlossen. Aber auch die andern waren vom Apothekerberuf und Gastwirtgewerbe, dem Kleinhandel und Güterhandel ausgeschlossen. Die Ehen der Juden sollten vermindert werden und jede Eheschließung bedurfte der Erlaubnis des Bezirksamts. Sie hatten auch in den Gemeinden kein aktives und kein passives Wahlrecht. Sie sollten nur Privatrechte, keine politischen und kommunalen Rechte haben. Auch wurde der Schulzwang eingeführt; ebenso erhielten sie eine Kirchenorganisation.

Auch in Baden erhielten die „Staatsbürger mosaischer Religion" einen „großherzoglichen Oberrat", und im Jahre 1828 wurden alle Sonderabgaben der Israeliten aufgehoben. Auch wurden sie vom akademischen Lehramt zurückgewiesen.

In Bayern beschlossen zwar 1819 die Stände, die Regierung zu einer Neuordnung der Verhältnisse der Juden aufzufordern, allein der Würzburger Krawall trat dazwischen. Es kamen Petitionen gegen die Gleichstellung an die Landstände. Es wurde den Juden nicht einmal gestattet, ihre Gemeinden nach französischem Muster zu reorganisieren.

In Sachsen hatte der König ihnen 1818 den Zugang zu den Handwerken erleichtert, aber er mußte schon im folgenden Jahr diese Vergünstigung zurücknehmen. Auch in Sachsen-Weimar wurden sie 1823 von allen politischen Rechten ausgeschlossen. Der Erwerb von Grundeigentum wurde beschränkt. Dagegen wurden sie bei ihrem Gottesdienst die deutsche Sprache zu gebrauchen gezwungen. In den thüringischen Staaten und Braunschweig waren sie nur von den Staatsämtern ausgeschlossen.

In Hannover dagegen wurden alle Freiheiten der Franzosenherrschaft aufgehoben. Die Eheschließungen wurden beschränkt. Nur Wucher und Pfandgeschäfte war ihnen gestattet.

So war die Lage der Juden im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts eine sehr schwankende. Auch ging bei ihnen selbst der geistige Umschwung aus dem talmudisch-kabbalistisch-chassidischen Ghettoleben in das moderne, freie Kulturleben nur langsam und nicht ohne innere Kämpfe ab. Aber schon die halben Freiheiten, die man ihnen gewährte, waren ein mächtiger Hebel, sie aus ihrer Lethargie und aus dem traurigen Verfall ihres geistigen Lebens herauszubringen. Die von Mendelssohn begründete Bewegung hatte alle jüdischen Kreise ergriffen. In allen machte sich der Drang geltend, das jüdische Wesen aus seiner Stagnation zu neuem Leben zu bringen, und je mehr die politische Reaktion sie drunten zu halten suchte, um so mehr wurden sie angespornt, sich die Freiheit durch Aneignung auch der modernen Geisteskultur zu erringen und sich dadurch ihrer würdig zu machen. In den verachteten Trödeljuden, die nur an Viehhandel, Wucher und Pfandgeschäften Freude zu haben schienen, erwachte das Streben, ihren Kindern eine geistige Bildung angedeihen zu lassen, die sie den Christen gleichstelle. Sie wollten sich ihnen möglichst assimilieren. Wer es vermochte, schickte schon damals seine Kinder in christliche Schulen und ließ sie auf der Universität studieren, und es ist bewundernswürdig, wie rasch diese Jugend, die bisher nur hebräisch gelernt hatte und nur ihren jüdischen Jargon reden konnte, sich deutsche Bildung und deutsche Wissenschaft aneignete. Aber dieses Streben würde am Ende zur Auflösung des Judentums geführt haben, wenn nicht Männer aufgestanden wären, die ihr Judentum selbst, ihre Synagoge und ihren Gottesdienst, ihre Gemeindeordnungen und ihr Religionswesen nach neuen und freieren Prinzipien zu organisieren unternommen hätten.

Eines war schon von selbst geworden. Die deutschen Juden hatten seit lange ihre Rabbiner aus Polen bezogen, denn nur dort hatte noch das Talmudstudium geblüht. Diese Rabbiner verloren nun allen Einfluß. Ihnen fehlte alles Verständnis für Nichtjüdisches. Sie waren nicht einmal imstand, einen wirklichen Widerstand gegen Neuerungen zu leisten. Die preußische Regierung hatte Recht, wenn sie diese „Kauscherwächter" nicht den christlichen Geistlichen gleichstellen wollte, denn sie konnten sie nicht als „kirchliche Offizianten" ansehen. Die gebildeten Juden erkannten selbst, daß sie andre Rabbiner sich bilden müßten, solche, die der modernen Bildung und Wissenschaft mächtig seien. Dazu kam, daß die Christen und besonders die Liberalen dem Judentum seine Rückständigkeit vorwarfen

und die Gleichberechtigung der Juden von einer Umgestaltung und Erneuerung des Judentums abhängig machten. Das Judentum schien sich nicht vom Geist des Ghetto loslösen zu können, so lange Talmud und Kabbala mit ihrer Engherzigkeit und ihrem Aberglauben in Gültigkeit blieben. Daher machten sich nun die Juden selbst daran, diesen Sauerteig auszufegen. Dabei war der Umstand ihnen günstig, daß der religiöse Aufschwung unter den Christen, welche damals die religiöse Aufklärung und den dürren Rationalismus überwanden, auch die Juden beeinflußte, so daß auch sie aus ihrem Indifferentismus und ihrer religiösen Vernachlässigung aufwachten und ihrem Judentum wieder mehr Wert beilegten. Zwar hatte schon Jakobson deutschen Gottesdienst eingeführt und einige andre waren ihm gefolgt. Man war soweit gegangen, sogar von Christen verfaßte Gebete und Gesänge in die Synagoge einzuführen und den protestantischen Gottesdienst nachzuahmen, und liebte es, bei festlichen Gelegenheiten Christen und Staatsbeamte einzuladen. Aber das war nur in Privatsynagogen geschehen. Die altgläubigen Gemeinden hielten sich ferne, und schließlich verbot die Regierung 1823 alle Neuerungen als „Sektiererei". Nicht einmal ihren neuen Friedhof durften die Juden zu Berlin mit einer deutschen Rede einweihen, ohne von der Regierung getadelt zu werden. Aber die Regierung konnte die Reformbewegung nicht unterdrücken. Die jüdischen Schulen zu Dessau, Seesen, Wolfenbüttel und Frankfurt, Berlin, welche noch im 18. Jahrhundert von den Mendelssohnianern gegründet worden waren, verlegten sich nun darauf, jüdische Lehrer im Geiste jüdischer Reform auszubilden, und diese waren es, welche nun für die Reform in den Gemeinden arbeiteten. In Hamburg wurde 1818 der erste Reformtempel durch einen Lehrer begründet. Da war die alte Unordnung der Versteigerung des Vorlesens der Bibelabschnitte, das Geschrei der Betenden, das Privatgeschwätz in der Synagoge, das unordentliche Kommen und Gehen abgeschafft. Die Gebete wurden verkürzt und teilweise deutsch gehalten, die polnische Aussprache des Hebräischen mit der reinen und schöneren spanischen vertauscht, die deutsche Predigt mit Orgel und deutschen Gesängen eingeführt, aber der Inhalt des Gottesdienstes war ganz jüdisch mit Vermeidung aller Entlehnungen aus dem Christentum.

Aber nun entstand ein langer, immer noch nicht ganz beendeter Kampf des alten Rabbinismus gegen diese Reformen. Rabbiner in Deutschland, Ungarn, Polen, Italien und Holland verdammten die

Hamburger Reform. Aber der neue Tempel blieb bestehen und gewann immer mehr Anhänger. Auch in Leipzig entstand für die Meßzeit ein Reformtempel und Meyerbeer komponierte dafür die Gesänge. Auch in Frankfurt wurde eine solche „Anstalt für Erbauung" gegründet. In manchen Orten wurde auch die Konfirmation eingeführt. Freilich blieb in Hamburg die Hauptgemeinde der alten Orthodoxie treu, und die Neuerungen gewannen nur sehr langsam Boden. Denn einerseits war die Macht der zweitausendjährigen Tradition noch allzustark, und andrerseits fehlte noch die nötige Zahl von Reformrabbinern und Reformlehrern. Die gebildeten Juden zogen immer noch vor, den ganzen alten jüdischen Kram wegzuwerfen und sich taufen zu lassen. Nicht bloß bei Christen, selbst bei vielen Juden galt das Judentum als seinem nahen Untergang verfallen.

Aber das Judentum sollte auch diese Krisis überstehen, denn es fehlte ihm doch nicht an Männern, welche für den Ausgleich des Judentums mit der modernen Kultur und für seine Erneuerung begeistert arbeiteten. Hier ist besonders Leopold Zunz zu nennen, der mit reichem jüdischen und talmudischen Wissen ausgestattet durch Hervorziehen der guten und schönen Seiten der alten jüdischen Literatur, seiner gottesdienstlichen Riten und Poesie unter vielen jungen Juden wieder Freude am Judentum und Begeisterung dafür weckte, und dessen gründliche Arbeiten auch von den Christen gerne angenommen wurden. Seine tüchtigsten und berühmtesten Werke sind „die gottesdienstlichen Vorträge der Juden" 1832 „die synagogale Poesie des Mittelalters", „Zur Geschichte und Literatur". Seit 1839 leitete er ein Lehrerseminar in Berlin. Mit einigen Freunden stiftete er 1819 den „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden", der sich bald auch auf andre Städte ausdehnte; da aber die Reichen fern blieben, waren seine Mittel beschränkt und die Erfolge blieben aus. Zudem waren die Leiter ganz von der Hegel'schen Philosophie durchtränkt und faßten demgemäß auch das Judentum auf. Der Verein löste sich auf und sein Präsident Eduard Gans trat zum Christentum über. Nur Zunz arbeitete weiter. Jetzt wandten sich auch Juden ihrer eigenen Geschichte zu, die bisher nur von Christen war bearbeitet worden. Es erschien seit 1820 die „Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer" von Isaak Markus Jost, die anregend auf die Juden wirkte. Es bildeten sich neue Vereine, um Gewerbe und Ackerbau, Künste und Wissenschaften unter den Juden auszubreiten. Dazu wurden jüdische Armen- und Waisenhäuser zahl-

reich von Juden gestiftet. In Berlin wurde eine höhere Volksschule für jüdische Knaben gegründet, „um sie zu religiösen Menschen und brauchbaren Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft heranzubilden". Am wichtigsten war aber, daß die Gemeinden die Notwendigkeit einsahen, an die Stelle ihrer Talmudrabbiner akademisch gebildete Rabbiner zu wählen. Von nun an wurde es Übung, keinen Rabbiner anzustellen, der nicht „Doktor" sich nennen konnte. Diese Dr. Rabbiner waren sehr vorsichtig in Neuerungen. Auch modern gebildete Kantoren wurden angestellt, welche die alten jüdischen Melodien wieder in den Synagogen einführten.

Auch Börne und Heine stärkten den jüdischen Geist durch ihre Angriffe auf alle Unduldsamkeit besonders gegen die Juden, durch ihren gehässigen Spott über christliche Dinge und kirchliche Verhältnisse, ihre Verherrlichung der jüdischen Rasse und des jüdischen Geistes. Der Dichter Heine wurde der Stolz aller Juden, obgleich er und Börne sich hatten taufen lassen. Am meisten Einfluß aber gewannen sie durch ihre Bestrebungen für politische Freiheit nicht bloß der Juden, sondern aller Völker überhaupt. Sie waren die eifrigsten und talentvollsten Verbreiter der liberalen Ideen in Deutschland und elektrisierten dafür auch viele Christen. Sie sind die eigentlichen Begründer des „jungen Deutschland", obwohl dabei dann Christen in den Vordergrund traten. Aber es ist der Geist Heines, der in dieser Dichterschule die „Emanzipation des Fleisches" auf den Thron setzte. Der deutsche Liberalismus wurde bald von jüdischem Geist durchsetzt, denn als sich in Deutschland eine politisch-liberale Partei bildete, hatte sie alle gebildeten Juden auf ihrer Seite. Durch Heine zog auch der jüdische Geist in die Journalistik ein, denn wie Heine sich ganz der Schriftstellerei und Poesie widmete, als er trotz der Taufe kein juristisches Amt erhalten konnte, so widmeten sich seither unzählige Juden aus demselben Grund dem Zeitungswesen und der Schriftstellerei. So wirkten sie mächtig auf die Zersetzung des deutschen Volksgeistes ein. An die Stelle der Deutschtümelei trat bald bei allen Liberalen ein oberflächlicher Kosmopolitismus, der überall eine freisinnig demokratische Verfassung und Völkerverbrüderung auf seine Fahne schrieb. Börne und Heine waren es auch, welche nicht aufhörten, den Deutschen die Franzosen als die wahren Freiheitshelden anzupreisen, so daß sich der Liberalen eine Franzosentümelei bemächtigte, die besonders die Rheinlande infizierte. Daneben ist es aber ihnen zu verdanken, daß das deutsche Volk aus

seiner spießbürgerlichen politischen Beschränktheit und seiner engherzigen Weltbetrachtung auf einen höheren und freieren Standpunkt sich erhob und nach einer freiheitlicheren Gestaltung seines öffentlichen Lebens strebte.

Während so der jüdische Geist sich im deutschen Volk Geltung verschaffte, breitete sich auch die jüdische Bevölkerung aus. Die ländlichen Hausierer zogen in die Städte und wurden Kaufleute. Die Krämer wurden Großhändler, kamen zu Vermögen und Ansehen und wurden zu Kommunalämtern gewählt. Dem Landvolk waren sie noch ganz unentbehrlich, denn bei ihnen allein konnte der Bauer Geld bekommen, wenn auch nur zu Wucherzinsen, und der Vieh- und Getreidehandel war immer noch in ihrer Hand. Aber auch noch eine außerordentlich weitreichende und durchgreifende Veränderung führten sie in Deutschland ein. Der Wohlstand Deutschlands beruhte bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts auf seiner Bodenwirtschaft. Der Bauer war Deutschlands vorzüglichster Produzent, von dem Ertrag der Landwirtschaft hing das Gedeihen und die Wohlhabenheit der übrigen Stände ab. Der Adel bezog seine Revenuen von seinem Güterbesitz. Wenn der Bauer nicht kaufen konnte, verarmte auch der Handwerker in der Stadt. Darum war auch die Wohlhabenheit des ganzen Volkes immer bisher eine nur sehr mäßige gewesen. Die Fürsten selbst waren in steter Geldnot, und jede Mißernte erschütterte das ganze Land. Die Juden waren es nun, welche die bisherige Bodenwirtschaft in Kapitalwirtschaft umänderten. Freilich die Güterschlächterei, durch welche sie sich rasch und mühelos bereicherten, machte sie verhaßt, aber durch die Bodenverteilung wurde das Land intensiver ausgenützt und die Produktion eine ergiebigere. Der Wert des Landes wurde erhöht, und trotzdem die Güter kleiner wurden, stieg gerade der Wohlstand des Kleinbauers. Wo früher nur ein reicher Bauer und viele ganz arme Taglöhner waren, entstand jetzt eine große Anzahl von selbständigen Kleinbauern, die sich gut durch ihrer Hände Arbeit nährten. Die freie, bäuerliche Bevölkerung nahm rasch zu und trotz aller Klagen kam sie zu immer größerer Wohlhabenheit. Wo, wie im Osten und Norden Deutschlands noch die alte Bodenwirtschaft herrscht, da ist auch die Landbevölkerung an Wohlhabenheit, Gesittung und Kultur noch sehr rückständig. Weil aber in West- und Süddeutschland der allgemeine Wohlstand stieg, faßte auch da zuerst Handel und Industrie, Fabrikation und Gewerbe Wurzel und kam bald zur Blüte. Das

alles wäre unmöglich gewesen, wenn nicht zuerst durch die Juden die Bodenwirtschaft in Kapitalwirtschaft wäre umgeändert worden, denn bei der günstigen Bodenbeschaffenheit wurde dadurch auch der Landbau ergiebiger. Landwirtschaft und Industrie kamen gleicherweise zur Entfaltung. Der industrielle und kommerzielle Aufschwung, der das Nationalvermögen nach dem Jahr 1870 mehr als verdoppelt hat, wäre unmöglich gewesen, wenn Deutschland noch nicht zur Kapitalwirtschaft wäre fortgeschritten gewesen: Die Umsetzung durch die Juden trug ihnen aber nur neuen Haß ein.

Nachdem so die jüdischen Schriftsteller und Journalisten sich einen Platz in der Öffentlichkeit erobert hatten und auch die ökonomische Lage der deutschen Juden sich bedeutend verbessert hatte, wurden auch die Gemeinden mehr geneigt, ihre Gemeindeverhältnisse und ihr religiöses Leben nach den Erfordernissen der Zeit neu zu organisieren und der neugewonnenen Kultur mehr oder weniger anzupassen. Merkwürdigerweise bildete sich eine jüdische Theologie, deren Vertreter sich genau in die nämlichen Parteien schied, wie die christlich-protestantische Theologie, und die genau nach ihrem Standpunkt die Synagoge umgestalten und einrichten wollten, wie die Parteien der christlichen Theologen ihre Kirchen. Wie seit Schleiermacher und durch David Strauß sich eine historisch kritische Theologenpartei bildete, welche streng nach den Resultaten ihrer wissenschaftlichen Kritik alles im Christentum abtun und ausscheiden wollte, was nicht vor dem Richterstuhle der Vernunft und der Geschichte zu bestehen schien, so bildete sich durch Abraham Geiger eine jüdische Theologenschule, welche mit scharfer und schonungsloser Kritik alles aus dem Judentum entfernen wollte, was sich im Lauf der Zeit an den ewigen Kern der jüdischen Religion angehängt habe. Besonders die Überlieferung und alle die vielen Bräuche, die in früheren Zeiten die Reinheit der Religion getrübt hätten, müßten ausgemerzt werden. Die freie Entwicklung der religiös-moralischen Kraft sei das Wesen des Judentums. Abschaffung des Sabbats, der Speisegebote, der Ehegesetze wurde gefordert, von einigen sogar auch die der Beschneidung. Seine zahlreichen und gelehrten Anhänger verfochten den extremsten Radikalismus.

Ihnen gegenüber bildete sich eine eben so schroffe Neu-Orthodoxie. Besonders im Osten Deutschlands gab es noch viele polnische Talmudrabbiner, welche von Neuerungen auf dem Gebiet der jüdischen Theorie und Praxis nichts wissen wollten. Doch fehlte es ihnen immer

mehr an Nachwuchs. Dagegen bildete sich in Deutschland eine Richtung, welche mit allen Mitteln der Wissenschaft das talmudisch-rabbinische Judentum verteidigten und darin nicht eine vorübergehende, sondern die bleibende, allein und ewig berechtigte Form des Judentums sah. An der Spitze dieser Theologie stand der fromme und gelehrte Samson Raphaël Hirsch, ein guter Talmudist, ein Studiengenosse Geigers zu Bonn, dann sein bedeutendster Gegner. Ihm galt nicht nur das biblische, sondern ebenso das talmudische Schrifttum als ewige, göttliche Offenbarung, keines ohne das andre; man muß das Judentum voll und ganz bekennen oder es voll und ganz leugnen. Es ist nicht Wissenschaft und Vernunft, sondern Gesetzesgehorsam und Glaube. Der Glaube ist über alle Kritik erhaben, kann dadurch nicht angefochten werden. Der Jude ist Jude nur durch Befolgung des Gesetzes, nicht bloß des moralischen, sondern ebenso des Zeremonial-Gesetzes. Dadurch allein ist Israel das auserwählte, von Gott begnadigte Volk. Seine Gesetzestreue macht es Gott wohlgefällig; die dadurch erlangte Reinheit der Sitten erweist es als das Volk Gottes, dessen Aufgabe es ist, ein ganz vom Gottesgedanken getragenes, dem Willen Gottes gemäß vollendetes Leben zu führen. Dann tritt es auch in den Genuß des Segens, den ihm seine Propheten verheißen. Hirschs Anhänger sind nirgend im modernen Judentum zur Herrschaft gekommen, und ihre Zahl nimmt immer mehr ab.

Die große Masse der deutschen Juden und ihrer Rabbiner gehört der gemäßigten Mittelpartei an, welche mit mehr oder weniger Geschick Judentum und moderne Kultur auszugleichen strebt. Mit ängstlicher Scheu soll jede Spaltung im Judentum vermieden werden. Die alte Tradition soll möglichst geschont und nur allmählich und langsam die Reform durchgeführt werden. Überall wurde deutsche Predigt statt der alten talmudischen Darusche eingeführt, hebräischer und deutscher Chorgesang und Orgel, deutsche Konfirmation. Neuestens tritt zum Sabbat noch Predigt am Sonntag. Der Führer der gemäßigten Reformpartei in Deutschland war Ludwig Philippson, seit 1833 Prediger in Magdeburg. Er ist der Gründer der öffentlichen jüdischen Religionsschulen für die Kinder, welche die christlichen Schulen besuchten, worin die Kinder soviel hebräisch lernen, daß sie ihre Gebete lesen und verstehen können. Um die jüdischen Prediger von der Nachahmung der christlichen Predigten abzubringen, gab er ein israelitisches Predigt- und Schulmagazin heraus; hier

lernten die Rabbiner Deutschlands, Österreichs, Ungarns und Rußlands Predigten machen. Philippson sah im Judentum die einzige, wahre Weltreligion, welche für die ganze Menschheit bestimmt sei, damit sie auf Grund der Gotteskindschaft aller Menschen zur erhabenen Sittenlehre des Judentums geführt würde. Das sei die messianische Aufgabe des Judentums, darum seien die Juden in alle Welt zerstreut, ihr Sonderstaat vernichtet, daher die Leiden und Prüfungen. Darum müsse das Judentum sich allen Zeiten und Verhältnissen anpassen und nur seine Glaubens- und Sittenlehre bewahren. Das Prinzip des Judentums sei „die geschichtliche Entwicklung auf dem Boden der h. Schrift". Zur Ausbreitung dieser Ideen gründete er 1837 die „Allgemeine Zeitung des Judentums", welche das führende Organ des modernen Judentums wurde und rasch die allgemeinste Verbreitung fand. Auf allen Gebieten des Lebens, der Religion und Politik, der Wissenschaft und Kultur kämpfte sie für die Interessen des Judentums, bekämpfte allen Antisemitismus, und ging oft genug zum Angriff auf das Christentum über; die glühende Feindschaft gegen alles Christliche klang von Anfang an bis heute durch alle ihre Spalten. Ihr besondrer Haß galt der Judenmission, und weil diese sich angelegen sein ließ, hebräische und deutsche Bibeln unter den Juden zu verbreiten, gab er selbst ein jüdisches „Bibelwerk" heraus und verfaßte eine deutsche Übersetzung mit Einleitungen und Erklärungen 1839—1853, ein verdienstliches Werk, wodurch die Gebildeten unter den Juden wieder mit ihrer Bibel genauer und eingehender bekannt wurden. Das große, teure Werk aber blieb dem Volk unbekannt.

Auch die jüdische Sprachwissenschaft kam zur Blüte. Neben den fleißigen Zunz trat Julius Fürst, der 1837—40 seine große „biblische Konkordanz" herausgab. Auch Krochmal, Rapoport, im Osten, Reggio und Luzzatto in Italien machten sich einen Namen durch ihre grammatischen, historischen und religionsphilosophischen Abhandlungen. Munk verpflanzte die jüdische Wissenschaft nach Frankreich. Jetzt lebte auch die hebräische Poesie und das hebräische Schrifttum wieder auf. Schon Wessely hatte zu Mendelssohns Zeit eine hebräische „Mosiade" geschrieben in Nachahmung von Klopstocks Messiade. Mit ihm beginnt die neuhebräische Literatur. Ihm folgt Salomon Kohen, Moldar, Hurwitz. Elias Halévy besang Napoleon I als Helden und Befreier der Unterdrückten. Luzzatto dichtete in klassischem

Hebräisch. Die Heimat des Neuhebräischen aber wurde Polen. Hier erschienen mehrere hebräische Zeitschriften politischen und literarischen Inhalts, denn die von Deutschland ausgehende Erneuerung des Judentums erstreckte sich bis nach Galizien, Polen und Rußland. Die Regsamkeit, die Begeisterung und der wissenschaftliche Sinn der deutschen Rabbiner, Lehrer und Gelehrten machte, daß die deutschen Juden an die Spitze der ganzen Judenheit traten und seither eine leitende und führende Stellung unter ihrem Volke einnehmen.

Wäre die Modernisierung und Loslösung des Judentums von den Fesseln des Talmudismus in den Bahnen weitergegangen, welche am Ende des 18. Jahrhunderts eingeschlagen wurden, so wäre vom Judentum nichts als ein schaler und öder Deismus übrig geblieben. Das Bestreben der Rabbiner des 19. Jahrhunderts aber ging entschieden dahin, dem Judentum seinen Charakter als einer positiven Religion zu erhalten, ja sie glaubten im stande zu sein, den jüdischen Partikularismus in einen Universalismus umwandeln zu können, wodurch das Judentum die allgemeine Welt- und Menschheitsreligion der Zukunft zu sein den Anspruch erheben könne. Sie glaubten dem Judentum nicht bloß die Gleichberechtigung mit dem Christentum erkämpfen, sondern auch seine geistige Überlegenheit über dieses erweisen zu können. Die der Auflösung des Christentums entgegentreibende historisch-kritische und philosophisch-rationalistische Richtung eines Strauß und Baur in der christlichen Theologie schien diese jüdischen Ansprüche zu rechtfertigen.

Um aber als Weltreligion auftreten zu können, fehlte dem Judentum noch in manchen Staaten Deutschlands die öffentliche Anerkennung. In den von Frankreich eroberten Ländern zwar hatten sie mit ihrer staatlicherseits aufoktroierten Konsistorialverfassung die staatliche Anerkennung als einer öffentlichen Religion erlangt und auch nachher meist behalten, aber im Norden und besonders in Preußen galten die jüdischen Gemeinden nur als Privatgesellschaften und ihre Rabbiner waren nur Privatpersonen. Die Anerkennung konnte nur erreicht werden durch gemeinsames Auftreten der Juden und durch einheitliche Konstituierung der jüdischen Gemeinden. Das sollte durch Rabbinerversammlungen erreicht werden.

Auch die Streitigkeiten zwischen Reformern und Orthodoxen über die Giltigkeit und den Sinn der Messiasidee, über Opfer und Rückkehr nach Jerusalem und die darauf bezüglichen Gebete forderten

eine Ausgleichung durch gemeinsame Verhandlungen. Aber als im Jahre 1844 die erste Synode von 24 Reformrabbinern in Braunschweig zusammentrat, machten die Radikalen so freisinnige Vorschläge, daß erst recht der Streit entbrannte, und 77 Rabbiner aus Deutschland, Galizien, Ungarn und Holland gegen die Beschlüsse protestierten. Im folgenden Jahre fand eine zweite Versammlung in Frankfurt statt. Hier wurden liturgische Fragen verhandelt und beschlossen, daß der größte Teil des Gottesdienstes in deutscher Sprache gehalten, das Hebräische auf wenige Segenssprüche und die Bibelabschnitte beschränkt werden solle. Dadurch wurde der Zwiespalt noch größer. Die Hoffnung auf eine messianische Zeit wurde beibehalten, aber der persönliche Messias und sein Reich in Jerusalem wurde aufgegeben; ebenso die Bitte um Wiederherstellung des Opferdienstes. Der Einführung der Orgel wurde zugestimmt. Auf der dritten Versammlung 1846 in Breslau blieben die Gemäßigten wieder in der Minderheit. Man verhandelte über den Sabbat und beschloß, daß am Sabbat Berufstätigkeit vermittels Nicht-Juden gestattet sei. Auch andre Ausnahmen wurden erlaubt. Auch die zweiten Festtage wurden abgeschafft und die Trauertage verkürzt. Eine vierte Versammlung kam nicht mehr zustande, da eine Vereinigung der Gegensätze nicht erzielt werden konnte. Die Unfähigkeit des Judentums, sich selbst innerlich und äußerlich zu einigen und zu konstituieren, lag offen zu Tage.

Indessen faßten die freiheitlichen Gedanken auch im deutschen Volk immer tiefer Wurzel und ergriffen die bürgerlichen Kreise in immer stärkerem Grade, denn die Revolution in Frankreich im Jahr 1830 erregte auch das deutsche Volk, um den Absolutismus und das Adelsregiment zu brechen und die staatlichen und kirchlichen Verhältnisse freier zu gestalten. Dieser alle Geister erregende Freiheitsdrang kam auch den Juden zugute. Ihre Bestrebungen für Freiheit und Gleichheit fanden in allen liberalen Kreisen Sympathie, und zugleich erstund in ihrer eigenen Mitte ein Mann, Gabriel Rießer, der mit großem Geschick die Idee verfocht, daß die Juden als Deutsche dieselben Rechte und Pflichten zu fordern hätten, die die übrigen Deutschen besäßen und erstrebten. Davon, daß die Juden ein besonderes Volk sein und bleiben sollten, wollte er nichts wissen. Das Judentum solle nur noch Religion sein, die Juden aber sollten ihre Nationalität fahren lassen und im Deutschtum aufgehen. Auch der Jude könne ein guter Deutscher

und Patriot sein. Nicht mehr Palästina, sondern Deutschland sei jetzt ihre Heimat. Es sollte also in Deutschland künftig nicht mehr deutsche Juden, sondern nur jüdische Deutsche geben, Deutsche mosaischer Religion. Die Begeisterung, der Mut und die Hartnäckigkeit, womit er diese Ideen verfocht und die daraus entspringenden Rechte erkämpfte, scheinen zu beweisen, daß er selbst von der Richtigkeit dieser Gedanken überzeugt gewesen ist. Seiner Erziehung und Bildung gemäß war es ihm ein Leichtes, auf die ganze, große und einzigartige Entwicklung und Geschichte des jüdischen Volkes Verzicht zu leisten, alle alten Traditionen zu begraben und alle jüdischen Zukunftshoffnungen aufzugeben, um nur die bürgerliche und staatliche Gleichberechtigung und eine feste Heimat in Deutschland und dem deutschen Volkstum zu erlangen. Man muß sich in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückversetzen, um sich der Zweifel zu erwehren, daß diese Ideen ohne jeglichen Hinterhalt und nicht nur als Mittel für den Zweck, die Gleichberechtigung zu erlangen, erfunden seien. Aber in der Tat, damals konnten solche Gedanken bona fide vorgebracht werden, und fanden darum auch unter den Deutschen guten Anklang; man begrüßte in den so lange unterdrückten Juden energische Mitkämpfer gegen alle politische und religiöse Unterdrückung. Heute freilich würde man sagen, daß Blut dicker ist als Wasser, und daß man sein Blut nicht so wechseln kann, wie seinen Rock. Die Assimilationstheorie war zwar schon von manchen andern Juden vor Rießer aufgestellt worden, aber er ist es, der sie populär, praktisch und erfolgreich gemacht hat. Erst in unsrer Zeit hat ein Teil der Juden es erkannt, daß die Assimilation doch die Kluft zwischen den Juden und den Völkern nicht zu überbrücken vermag. Der Zionismus ist der tatsächliche Protest gegen diese Theorie, obwohl er sie nicht hat überwinden können, weil alle Ideen, sobald sie Glauben und Realisation finden, sich bis in ihre letzten Konsequenzen erst ausleben müssen, ehe sie sterben. Auch das Assimilantentum der Juden muß sich ausleben.

So schrieb Rießer im Jahre 1831 seine Hauptschrift: „Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland". Man hat den Juden bitteres und schändliches Unrecht getan, daß man sie wegen ihrer Glaubenstreue so grausam verfolgte und so unmenschlich behandelte, indem man ihnen Freiheit und alle Rechte verweigerte. Auch sie haben ein Recht auf Menschenrechte und Freiheit. Es ist die sittliche Pflicht der Völker und Volks-

vertreter und Regierungen, ihnen das zu geben, was ihnen gebührt, nicht als Gnade, sondern als schuldiges Recht. Zu den Unterdrückten gehören auch die Juden; der Kampf gegen die Unterdrücker muß auch für die Juden geführt werden. Der endliche Sieg könne auch ihnen nicht ausbleiben, da immer das Recht und die Wahrheit über Unrecht und Lüge den Sieg behalte. Dann richtet er seinen Appell an die Juden, daß sie insgesamt allerorten für ihre Rechte eintreten, reden und schreiben und petitionieren sollen. Bei allen Kammern und Regierungen, bis sie ihr Recht erlangt hätten. Bescheidenheit sei hier Feigheit. Mit großem Geschick und temperamentvoller Kraft traf Rießer den Ton, der dem Geist der Zeit, dem mächtigen, allgemeinen Freiheitsdrang des deutschen Volkes entsprach. Daher fanden seine Gedanken und Worte begeisterte Aufnahme nicht bloß bei den Juden, sondern auch bei den vielen Deutschen, die sich damals an den extremsten Freiheitsideen berauschten. Man fing an, für die Emanzipation der Juden, für ihre Freiheit und ihre beanspruchten Rechte zu schwärmen. Das gab den Juden erst recht und allgemein Selbstgefühl und Zuversicht auf den Sieg ihrer Ansprüche. In kosmopolitischer Begeisterung glaubten wirklich Christen und Juden an eine mögliche Verbrüderung von Juden und Deutschen, zumal da ja Frankreich, Belgien, Luxemburg und Holland in der Gewährung der Gleichberechtigung vorausgegangen waren. Auch liberale Juristen, wie der Heidelberger Professor Zöpfl in seiner Schrift: „Ein Wort über die Emanzipation der Bekenner des mosaischen Glaubens in Baden" 1831 stimmte bei. Andre widersprachen, wie der nüchterne Rationalist Professor Paulus in Heidelberg. Ein jüdischer Schriftsteller erwiderte ihm in einer „Epistel der Hebräer an Paulus" und Rießer selbst schrieb eine „Verteidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Angriffe des Dr. Paulus."

Der Erfolg in diesem Kampf war der, daß von nun an die Juden bei allen Landständen, Kammern und Regierungen zahlreiche Petitionen einreichten mit dem Ansuchen größerer Rechte und Freiheiten. So verlangten sie schon im Jahre 1833 in Kurhessen durch Gesetz volle Freiheit, daß sie Rechtsanwälte, Ärzte, Offiziere und Lehrer werden könnten. In Braunschweig erhielten sie 1834 Zutritt zu den Gemeindeämtern. Im Großherzogtum Hessen wurde 1847 das beschränkende Gesetz von 1808 abgeschafft und so volle Emanzipation links vom Rhein eingeführt, rechts davon konnten die Juden sie nicht durchsetzen. In Bayern konnten sie auch nichts

erreichen. Württemberg verhielt sich günstiger; im Jahre 1847 stimmte sogar die erste Kammer für Emanzipation. In Tübingen wurde der erste jüdische Professor an der Universität angestellt. In Baden hätten sie damals schon die Gleichstellung erreicht, wenn nicht Paulus und Rotteck die zweite Kammer davon abwendig gemacht hätten. Doch bekamen sie in Baden, wie schon in Württemberg einen Staatsbeitrag zu den Kultuskosten. Im Königreich Sachsen nutzten alle ihre Petitionen so wenig, wie in Bayern. Auch in Nassau verhielt sich das Volk ablehnend, weil die Juden daselbst durch ihren Viehhandel, Hausieren und Wucher wenig beliebt waren. In Mecklenburg-Schwerin war ihnen der Großherzog günstig und wollte ihre Emanzipation vorbereiten durch allerlei Erleichterungen. Er führte auch durch Statut die Organisation des jüdischen Kultus ein und der Oberrabbiner wurde staatlich besoldet. Im Jahr 1847 gewährten die Landstände Aufhebung des Schutzgeldes, Zulassung zu den Handwerkszünften und Ankauf von Gütern. In Hannover hatten sich die Juden wenig Gunst beim Volk erworben. Die Landstände fanden, daß in dem Stand der sittlichen Ausbildung der Juden, wie auch in ihrer ganzen Stellung zu den christlichen Einwohnern keine genügende Garantie zu finden sei, um sie zu irgend welchen öffentlichen Ämtern zuzulassen. Nur das Schutzgeld wurde 1847 aufgehoben. Auch in Lübeck konnten sie nichts erreichen, und in Hamburg kam es zu mehrfachen Exzessen gegen die Juden.

Auch Preußen leistete gegen die Ansprüche und Petitionen der Juden nachhaltigen Widerstand. Hier stammte er nicht bloß aus der Antipathie des Volkes gegen Juden und jüdisches Wesen; hier kam noch ein besonderer Grund dazu. Seitdem es deutsche Staaten gab, waren sie christlich gewesen; nicht bloß war die gesamte Bevölkerung christlich, sondern auch der Staat selbst war auf die christliche Religion erbaut worden, nach christlichen Grundsätzen eingerichtet; Gesittung, Brauch und Herkommen entsprachen den Begriffen, die man jeweilen für christlich hielt. Das alles mußte sich ändern und wurde gestört, wenn man ein andres Volk mit andrer Religion, andern Lebensgewohnheiten, andrer Weltanschauung, Gebräuchen und Herkommen einfach hineinschieben und für gleichberechtigt erklären wollte. Und gerade die Forderungen der Juden nach Bürgerrecht und nach gleichen Staatsrechten, nach gleichem Anrecht auf Ämter und Würden hatten nicht nur den Regierenden, sondern auch dem Volk

den bisherigen christlichen Charakter ihres Volkstums und Staatstums erst recht zum Bewußtsein gebracht. Gerade die Einsichtigen und Gebildeten, welche die Konsequenzen der Emanzipation der Juden voraussahen, waren darum um so mehr darauf bedacht, ihrem Volk und Staat diesen christlichen Charakter zu erhalten. Um also den bisherigen, in der Praxis historisch gewordenen Staatszustand zu erhalten, beriefen sich viele auf die Theorie des „christlichen Staates." Die weniger theoretisch und idealistisch denkenden Staatsbeamten wollten damit nichts weiter, als den staatlichen Verhältnissen und Zuständen ihren bisherigen Charakter bewahren. Ein Staatswesen auf nicht christlicher Grundlage erschien ihnen für das deutsche Volk undenkbar. Es entspricht daher weder der Gerechtigkeit noch Unparteilichkeit, im Verhalten der preußischen Regierung und der konservativen Partei nur Antisemitismus, Intoleranz und Kleingeistigkeit sehen zu wollen. Man sollte bedenken, daß es sich bei der Emanzipation der Juden zugleich um die bisherigen Grundlagen der deutschen Staaten handelte. Die tiefer Blickenden erkannten, daß die Gleichberechtigung der Juden diese Grundlagen umstürzen und mit allen bisherigen Verhältnissen aufräumen würde. Die damaligen Staatslenker konnten sich davon keinen Gewinn versprechen für ihr Volk, sondern sahen darin nur einen solchen für die Juden, wie dies auch zunächst und faktisch so geworden ist.

Wenn Friedrich Wilhelm III es gerne gesehen hätte, daß die Juden Christen wurden und wenn seine Regierung nur solche Juden zu Ämtern beförderte, die sich taufen ließen, so geschah dies nicht aus fanatischer Religiosität, sondern weil dadurch allein Garantie vorhanden war, den bisherigen, historisch gewordenen Staat zu erhalten. In der Entchristlichung des Staates konnte man nur seine Verjudung oder aber Anarchie sehen, und das Beides konnte doch weder der König noch seine Regierung wollen. Es ist aber ebenso natürlich, daß die Juden in diesem Verhalten nur Bedrückung und Intoleranz sehen zu müssen glaubten und noch glauben. Aus denselben Gründen sah es auch die Regierung nicht gerne, daß die Juden in 10 Jahren sich um 19% vermehrten, während die Deutschen nur um 16% wuchsen. Darum meinte man auch, ihnen den Synagogenbau erschweren zu müssen. Es sind in Preußen gerade die Beamten gewesen, welche bei aller Toleranz am wenigsten von einer vollen Gleichberechtigung der Juden wissen wollten. So schrieb im Jahr 1833 der Oberregierungsrat Streckfuß eine Schrift:

„Verhältnis der Juden zu den christlichen Staaten". Der jüdische Demokrat Johann Jakoby verteidigte ihm gegenüber die freisinnigsten Grundsätze. Indem aber die Regierung in allen Fällen, wo nicht die oberste Staatsräson in Frage kam, den Juden mit größtem Wohlwollen entgegenkam und ihre Freiheiten immer mehr erweiterte, lieferte sie den Beweis, daß sie nicht von antisemitischer Gesinnung beseelt sei. Eben darum wuchs auch fortwährend nicht bloß die Zahl, sondern auch der Wohlstand und die Gesittung der Juden. Ihr ökonomischer wie kultureller Aufschwung war erstaunlich.

Dieselbe Politik wie sein Vater befolgte auch Friedrich Wihelm IV, um so mehr, als sie mit seinen romantischen Neigungen übereinstimmte. Wollte sein Vater, daß dem Staatswesen sein christlicher Charakter erhalten bleibe, so entsprach es des Sohnes Ideen, daß er, der Christ, auch nur über Christen regieren und das Reich Christi von Staatswegen befördern wollte. Seiner Gesinnung nach schützte und achtete er das Judentum und die ihrem Glauben anhänglichen Juden, aber eben deswegen paßten sie ihm nicht in das christliche Staatswesen. Dies erklärt er deutlich und offen in seinem Reskript vom Jahr 1842. Es versprach den preußischen Israeliten größere Freizügigkeit, Zulassung zu allen Gewerben, Vertretung in den Kommunalbehörden, auch Zugang zu einigen akademischen Lehrstühlen, aber der christliche Charakter des Staates müsse gewahrt werden; ebendarum könnten sie nicht zu den Staatsämtern zugelassen werden. Gerade dieser christliche Charakter des Staates war aber Männern wie Rießer, Philippson und Jakoby ein Dorn im Auge und mußte es sein von ihrem jüdischen Standpunkt aus, der das Christentum als solches nicht anerkennen konnte. Hier standen sich die tiefsten, weitestreichenden Prinzipien gegenüber, die um Sein oder Nichtsein kämpften, Gegensätze, die nicht ausgeglichen werden konnten. Darum ist keiner der beiden Kämpfer zu mißachten oder zu verunglimpfen. Beide kämpften um ihre idealsten und wertvollsten Güter. Auf der märkischen Sandebene sollte der prinzipielle Kampf um die Berechtigung der Idee vom „christlichen Staate" ausgefochten werden. Und Juden mußten, wie so oft, die entscheidende Krisis herbeiführen. Die Geschichte hat tatsächlich die Idee des „christlichen Staates" verworfen, denn Friedrich Wilhelm IV ist nicht der Sieger geworden in diesem Kampfe.

Als der König die Militärpflicht für die Juden aufhob, richteten sämtliche Judengemeinden der Monarchie Petitionen an den König

um Rücknahme des Reskriptes, weil sie nicht wie ehrlose Verbrecher vom Heeresdienst wollten ausgeschlossen sein. Aber erst im Jahre 1845 gewährte ihnen eine Kabinettsordre den Eintritt ins Heer und schaffte die Rekrutengelder ab. In den Rheinlanden, wo die Demokratie am meisten Anhänger hatte, baten die Landstände mit 54 gegen 19 Stimmen den König um die volle bürgerliche Gleichstellung der Juden. Als keine Antwort erfolgte, petitionierten die acht größten Städte der Rheinprovinz und selbst vier Städte Westfalens um die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden. Eine ähnliche Petition schickte auch der Landtag der Provinz Preußen nach Berlin, und auch die brandenburgischen, schlesischen und posenschen Landtage forderten wenigstens unter gewissen Bedingungen die Gleichstellung. Auf all dies erklärte der König in einem neuen Reskript, daß „es nicht Unser Wille ist, die Juden in Beziehung auf die politischen Rechte Unsern christlichen Untertanen völlig gleichzustellen und die Juden zu Ämtern zu befähigen, welche ihnen obrigkeitliche Gewalt über Unsre christlichen Untertanen gäben".

Endlich wurde dem nach Berlin einberufenen Allgemeinen Landtag im Jahre 1847 der Entwurf eines lange vorher vorbereiteten, neuen Judengesetzes vorgelegt. In diesem wurde das Gesetz von 1812 auf alle Provinzen ausgedehnt, aber von allen obrigkeitlichen Ämtern, von den Offiziersstellen, dem Schiedsrichteramt, dem aktiven und passiven Wahlrecht zu den Landtagen, von allen Lehrämtern, mit Ausnahme der außerordentlichen Professuren der Mathematik, Physik und Medizin, waren die Juden ausgeschlossen. Das Gesetz wurde mit einigen unwesentlichen Änderungen angenommen und am 23. Juli 1847 veröffentlicht. Damit hatten die Juden wenigstens erreicht, daß sie in ganz Preußen gleichmäßig behandelt wurden und Freizügigkeit und Gewerbefreiheit erlangt hatten; auch das Anrecht auf ordentliche Professuren in den Naturwissenschaften, und als Lehrer an Handels-, Kunst- und Gewerbeschulen wurde ihnen zugestanden. Weil aber nur durch den Widerstand des Königs und seines Ministers die völlige Gleichberechtigung ihnen versagt war, durften sie hoffen, daß dies Hindernis in Bälde überwunden werde.

Und so kam das Jahr 1848, in welchem der Liberalismus seine Siege feierte. Durch ihre energische Agitation für ihre Emanzipation und für die freiheitliche Gestaltung aller politischen und bürgerlichen Verhältnisse hatten es die Juden in Deutschland

dahin gebracht, daß die ganze große, liberale Partei die Emanzipation und Gleichberechtigung der Juden in ihr Programm aufgenommen hatte. Als nun die Revolution in Paris ausbrach, verbreitete sie sich rasch über halb Europa und ergriff besonders auch die deutschen Staaten. Überall wurde der Absolutismus und die Autokratie der Fürsten, die Willkür ihrer Regierungen, die Bedrückung der niedern Stände abgeschafft. Die Untertanen machten ihre Rechte als Staatsbürger geltend, wiesen alle Bevormundung von oben zurück, nahmen Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit, Befreiung von allem Frohn- und Zunftzwang in Anspruch und verlangten Anteil an der Regierungsgewalt. Natürlich nahmen auch zahlreiche Juden an der freiheitlichen Bewegung teil, und so kam es, daß schon im Vorparlament zu Frankfurt auf die Fürsprache Rießers die Bestimmung getroffen wurde, daß die Wahlen zum allgemeinen deutschen Parlament, das in Frankfurt a. M. tagen sollte, auf der Grundlage des allgemeinen, gleichen Stimmrechts ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis sollten vorgenommen werden. So waren auch die Juden wahlfähig, und ihr Vorkämpfer Rießer wurde nicht bloß in die große deutsche Nationalversammlung als Abgeordneter gewählt, sondern das Parlament wählte ihn dann auch zu seinem zweiten Vizepräsidenten, eine Wahl, die nicht nur eine persönliche Anerkennung der Talente Rießers war, sondern im allgemeinen beweist, welchen bedeutenden Anteil die Juden an der ganzen Bewegung hatten. Außer ihm saßen noch drei Juden im Parlament.

Als nun auch die Judenfrage zur Verhandlung kam, stellte Moritz Mohl den Antrag, daß die Ordnung der „Verhältnisse des israelitischen Volksstammes" der Zukunft anheimgestellt werden solle, aber sofort protestierte Rießer mit leidenschaftlicher Schärfe gegen die Bezeichnung der Juden als eines fremden Volksstammes und erreichte es, daß Mohls Antrag einstimmig verworfen wurde. Die Grundrechte des deutschen Volkes bestimmten daher in § 16, daß der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte durch das religiöse Bekenntnis weder bedingt noch beschränkt werde und daß dieses den staatsbürgerlichen Pflichten keinen Abbruch tue. So wurden die Juden nicht durch die Gunst der Fürsten, sondern durch den Willen des deutschen Volkes selbst für gleichberechtigt erklärt und zum Genuß aller staatsbürgerlichen Vorrechte zugelassen. Sofern dadurch den Juden das dankenswerteste Ehrengeschenk gemacht worden ist, hat das deutsche Volk damit das tausendjährige Unrecht gut ge-

macht, das es ihnen durch so viele und so grausame Verfolgungen früher zugefügt hatte. Aber es ist auch erstaunlich, daß unter den geistig hervorragendsten Männern, welche das deutsche Volk zur Festsetzung seiner Rechte und Ordnungen einberufen hatte, schon ein Jude für würdig und geschickt befunden wurde, eine der ersten Stellen einzunehmen. Das war ein Zeichen, daß die Juden ihrer vollen Emanzipation sich nicht unwürdig würden finden lassen.

Die deutsche Nationalversammlung zog nun aber auch die Folgerungen aus dem im § 16 aufgestellten Grundsatz. Der § 17 gestand allen Religionsgesellschaften volle Freiheit in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten zu, nur daß sie sich den Staatsgesetzen zu fügen hatten. Der Staat konnte sich demnach nicht mehr zu einer besonderen Religionsgesellschaft bekennen, sondern stand allen gleichmäßig gegenüber. Damit war das Prinzip des „christlichen Staates" aufgegeben und abgeschafft. In § 18 war bestimmt, daß niemand zu einer religiösen Handlung gezwungen werden könne. Der § 19 stellte dann für alle Bürger dieselbe Eidesformel auf, so daß der Judeneid wegfiel. Der § 20 endlich setzte fest, daß das Religionsbekenntnis kein bürgerliches Ehehindernis sei. Dadurch war die Heirat von Christen mit Juden gestattet.

Freilich das niedere Volk wollte von solcher Gleichstellung nichts wissen, sondern benutzte die neue Freiheit zu Krawallen gegen die Juden, so in Hamburg, Hessen, Baden und Schlesien. Die Behörden jedoch machten überall den Exzessen und Plünderungen ein rasches Ende.

Auch der allgemeine Landtag zu Berlin, der aus den Vertretern der Provinziallandtage zusammengesetzt war, setzte fest, daß „die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte fortan von dem religiösen Glaubensbekenntnis unabhängig" sei.

Ebenso bestätigte die konstituierende preußische Nationalversammlung, nach dem allgemeinen Stimmrecht direkt vom Volke gewählt, die vom Minister gemachte Vorlage, wonach § 4 bestimmte, daß „alle Bürger vor dem Gesetze gleich" sind; und § 10: „die Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Glaubensbekenntnisse. Allen Staatsbürgern ist die Freiheit gemeinsamer Religionsübung gestattet, soweit dadurch weder ein Strafgesetz übertreten, noch die öffentliche Sicherheit, die Ordnung oder die Sittlichkeit verletzt oder gefährdet wird." Diese Bestimmungen wurden auch in die preußische Verfassungsurkunde aufgenommen.

Auch im Königreich Hannover wurde die staatsbürgerliche Gleichheit aller einstimmig in die Verfassung aufgenommen. In Sachsen konnten die Juden zwar in die Kammer der Abgeordneten gewählt werden, erhielten aber nur Zutritt zu den städtischen Ämtern. Oldenburg und Sachsen-Weimar erteilte ihnen nur das Wahlrecht. Dagegen Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel gewährte die Gleichberechtigung, ebenso Braunschweig und Anhalt-Dessau. Dagegen verhielten sich die süddeutschen Staaten, Baden, Württemberg und Bayern, sehr zurückhaltend; ihre Gleichberechtigung wurde nicht beantragt, denn es fehlte den süddeutschen Juden an Vertretern, welche für ihre Befreiung hätten erfolgreich eintreten können.

Nachdem aber die Regierungen Preußens und Österreichs sich von ihrem ersten Schrecken über die freiheitlichen Bewegungen erholt hatten und ihrer Macht sich wieder bewußt wurden, trat auch sofort die Reaktion ein. Sowohl die preußische Nationalversammlung, wie die Frankfurter wurden einfach bei Seite geschoben; die eine wurde nach Brandenburg verlegt, die andre löste sich auf, als sie vergeblich dem König Friedrich Wilhelm IV die deutsche Kaiserkrone angeboten hatte. Die Aufstände des Volks in der Pfalz und in Sachsen, des Militärs in Baden wurden von den preußischen Truppen niedergeschlagen. Aber den Juden schadete die Reaktion nicht. Auch die vom König von Preußen seinem Lande aufoktroyierte Verfassung ließ die Gleichberechtigung bestehen. In Württemberg, Kurhessen, Oldenburg, Frankfurt, Lübeck, Weimar, Koburg, Mecklenburg und Schleswig-Holstein wurden die deutschen Grundrechte als Landesgesetz verkündet und damit die Gleichberechtigung der Juden gleichmäßig und ausdrücklich anerkannt. Als im Jahre 1849 in der Kommission der Kammer Graf Arnim den Antrag einbrachte, die Kammer solle erklären: „Die christliche Religion ist die des preußischen Staates", so wurde er einstimmig abgewiesen. Erst als auch der Minister Ladenberg sich günstig zeigte, und Julius Stahl, der Führer der Konservativen, es befürwortete, nahm die erste Kammer den Antrag an, daß „die christliche Religion in den Einrichtungen des Staates besonders berücksichtigt werden" solle, denn weder die Regierung noch die konservative Partei wollten einen religionslosen Staat. Die zweite Kammer schwächte jedoch den Antrag dahin ab, daß „nur denjenigen Einrichtungen des Staates, die mit der Religionsübung in Zusammenhang stehen, die

christliche Religion zugrunde gelegt werden" solle. Auch die Zivilehe wurde wieder abgeschafft und der Volksschule ihr konfessioneller Charakter zugesprochen. Es entsprach nicht dem Empfinden des deutschen Volkes, daß, nachdem es um der Religion und des christlichen Glaubens willen seit Jahrhunderten so große und schwere Kämpfe durchgefochten hatte mit Aufopferung so vielen Blutes, es nun plötzlich sich in seiner politischen Organisation von der Religion gänzlich lossagen und sein Staatswesen für absolut religionslos erklären sollte. Daher ist es begreiflich, daß die konservative Partei die Verbindung von Staat und Christentum bis zum letzten Faden erhalten wollte.

Fragen wir aber nun, welche Wirkungen die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen auf die Juden selbst ausgeübt hat, so machten sie sich in mancher Weise geltend. Die erste Wirkung war, daß der religiöse Indifferentismus sich ganz auffallend mehrte. Viele gaben alle Religionsübung auf und verweigerten die Beiträge für den Unterhalt ihrer Synagogen und deren Beamten. Die alten jüdischen Schulen zerfielen und wurden aufgegeben. Die religiöse Gleichgültigkeit führte zur religiösen Verwilderung und Unwissenheit. Indem die Bande, welche die Juden so eng verbunden hatten, sich lockerten und die jüdische Frömmigkeit den Gebildeten und dem jungen Geschlechte abhanden kam, lockerte sich auch die Sittlichkeit. Mit der Kulturaneignung stürzte sich die Jugend auch in die Laster der modernen Kultur. Ihr ganzes Streben ging darauf, die günstigen Zeiten zu benützen, sich eine Stellung im Leben zu erwerben. Die Freizügigkeit und Gewerbefreiheit, die Aufhebung der Zünfte machte, daß die Juden sich vom Lande in die Städte, Residenzen und Handelsplätze zogen, um Handel und Gewerbe zu treiben. Die Jugend, welcher die christlichen Schulen, Gymnasien und Universitäten offen standen, drängte sich zum Studium; sie wurden Ärzte, Advokaten, Schriftsteller und Gelehrte und suchten Richterämter zu bekleiden und Universitätslehrer zu werden. Die wohlhabend gewordenen Handelsleute und die Bankiers kamen in den Kommunalämtern zu Ansehen und Einfluß; auch in den Landtagen saßen bald einige Juden. Die Börse und das Zeitungswesen kamen fast ganz in ihre Hände über. Es zeigte sich allerorten, daß der jahrhundertlange Druck der jüdischen Rasse nichts von ihrer Regsamkeit und Elastizität, ihren Verstandeskräften und ihrer Willensenergie genommen hatte. Vom langen

Druck befreit, schnellte ihre Geisteskraft um so schneller und wuchtiger empor. Am merkwürdigsten aber war, daß sie trotz aller Assimilation und trotz ihrer Gleichgültigkeit gegen ihr Judentum als Religion, und trotzdem die meisten ihre Jüdischkeit abzulegen oder wenigstens zu verbergen bemüht waren, ihre Eigentümlichkeit als Rasse und Nationalität unvermindert und ungebrochen weiter bestehen blieb, und eine völlige Verschmelzung zwischen ihnen und den Deutschen nicht erreicht wurde, weshalb die „Deutschen mosaischen Bekenntnisses" sich bis heute von den natürlichen Deutschen auffällig unterscheiden, und die Judenfrage nach wie vor nicht zur Ruhe gekommen ist. Die soziale Scheidung zwischen Juden und Deutschen blieb bis ins 20. Jahrhundert fast unvermindert bestehen, ein Beweis, daß die welthistorische Aufgabe des jüdischen Volkes als solche immer noch nicht erfüllt ist und es deswegen noch nicht verschwinden kann.

Und eben weil das Rassenmäßige, Stammhafte und Nationale allerorten in den Juden überwog, erneuerten sich auch immer wieder die Versuche, ihre Gleichberechtigung zurückzudämmen und im Widerspruch mit der Verfassung des Landes und dem freiheitlichen Geist der Zeit durch gesetzliche und ungesetzliche Einschränkungen zu umgehen und unwirklich zu machen. Den Christen, die wußten, wie viel sie ihrem Christentum an Gesittung und Sittlichkeit im öffentlichen Volksleben verdanken, war es unerträglich, daß nun das öffentliche, staatliche und bürgerliche Leben seinen christlichen Charakter im Handumdrehen aufgeben solle, da doch die Juden ihre Sonderheiten nicht ablegten. Es konnte darum nicht ausbleiben, daß die Versuche, den „christlichen Staat" geltend zu machen, sich immer wiederholten, obgleich dies Beginnen immer an den klaren und deutlichen Verfassungsbestimmungen zuletzt scheitern mußte. Als die Bundesversammlung, das Einigungsband der deutschen Staaten, wieder hergestellt war, erklärte sie die vom Frankfurter Parlament verkündeten „Grundrechte" als gesetzlich ungültig, wodurch in einigen Staaten die nur auf jener Reichsverfassung beruhende, noch nicht durch die Landesgesetzgebung bestätigte Gleichberechtigung wieder aufgehoben wurde. So konnte nun der Senat in Frankfurt die Juden vom Wahlrecht in die städtischen Behörden wieder ausschließen.

Unter dem Vorwand, daß sich die preußische Verfassung nur auf die neue Volksvertretung im Ober- und Unterhause beziehe, nicht aber auf die alten Provinzialstände, wo die alten Gesetze gültig

blieben, verweigerte Preußen den Juden den Eintritt in die Provinzialstände, obgleich Friedrich Wilhelm IV durch Ministerialerlasse im Jahre 1848 hatte erklären lassen, daß die Gleichberechtigung der Juden zu Recht bestehe und durchgeführt werden solle. So wurden jetzt die Juden von allen Richterämtern zurückgewiesen, weil sie den Christen keinen Eid abnehmen könnten. Auch zu dem juristischen Staatsexamen wurden keine Juden mehr zugelassen, so daß sie nicht mehr Advokaten werden konnten. Für das städtische Gymnasial- und Realschulamt wurden sie gleichfalls für unbefähigt erklärt. 1853 wurde den Juden das Schulzenamt und den jüdischen Rittergutsbesitzern der Zutritt zu den Kreis- und Provinzialständen verweigert. Auch Mecklenburg, Sachsen, Kurhessen, Württemberg hoben die gänzliche Gleichberechtigung wieder auf, wodurch wieder viele Beschränkungen, z. B. der Freizügigkeit, sogar des Besuchs von Jahrmärkten gültig wurden. In Bayern wurde ihnen der Betrieb von Schenk- und Gastwirtschaften und Brauereien verboten. Dagegen beschloß die Stadt Nürnberg im Jahre 1850, nach mehr als 200jährigem Ausschluß die Juden wieder in ihre Mauern aufzunehmen, so daß seit 1852 daselbst eine sehr große und reiche Judengemeinde emporwuchs.

Auf dem Höhepunkt der Reaktion im Jahre 1856 brachte Wagener im Parlamente den Antrag ein, daß der Artikel 12 der Verfassung gestrichen werden solle, durch den der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte vom religiösen Bekenntnis für unabhängig erklärt worden war. Durch jenen Artikel sei der religionslose Staat festgestellt, was mit der christlichen Monarchie im Widerspruch stehe. Aber nun erhob sich ein wahrer Sturm unter den Juden gegen die drohende Entrechtung. Binnen vierzehn Tagen gelangten 300 Petitionen jüdischer Gemeinden ans Parlament, um die Annahme des Antrags zu verhindern. Jüdische Vorsteher und Rabbiner bestürmten die einzelnen Abgeordneten; die jüdische Presse agitierte mit Hochdruck, in allen Zeitungen des Liberalismus tobte der Kampf. Dies machte auf die Kammer und selbst auf Wagener und seine Genossen solchen Eindruck, daß niemand für den Antrag zu reden wagte; nur die äußerste Rechte der Konservativen stimmte mit 30 Stimmen dafür. Die Juden hatten einen glänzenden Sieg errungen, durch den zugleich die Kraft der konservativen Partei gebrochen wurde. Der Konservatismus konnte sich von dieser Niederlage nur schwer erholen, und die Juden sind

es gewesen, die, ihrem welthistorischen Beruf entsprechend, diese tief einschneidende Krisis im staatlichen Leben Preußens herbeizurufen die Aufgabe hatten. Der „christliche Staat" war damit für immer abgetan und der religionslose Staat für immer anerkannt. Es war der Sieg des Judentums über den christlichen Staat. Freilich in der Praxis blieben die Minister und Behörden bei dem alten System der Ausschließung der Juden von den höheren Staats-, Offiziers- und Universitätsämtern, denn den Rasse- und Stammesunterschied konnte jener Beschluß des Abgeordnetenhauses doch nicht wegwischen; dies werden wohl kaum die Juden selbst fertig bringen. Sie konnten wohl den christlichen Staat, aber nicht ihre eigene Natur ausfegen, denn diese steht unter höherer Gewalt.

Der Sieg der Juden führte aber zu einer mächtigen Erstarkung der Juden und des Judentums in Deuschland nach innen und außen. Zwar die Reichen und Gebildeten blieben bei ihrem religiösen Indifferentismus und verfielen je länger je mehr dem Kapitalismus und Mammonismus, je größer ihr Einfluß an der Börse und in den industriellen Unternehmungen wurde. In den übrigen Schichten der jüdischen Gesellschaft erstarkte aber das jüdische Bewußtsein wieder, und es erhob sich in ihrer Mitte ein immer heftigerer religiöser Kampf zwischen den Altorthodoxen und den „Reformjuden", ein Kampf, der soweit ging, daß die Altorthodoxen mehr als einmal die Staatsgewalt zur Unterdrückung der Reformer aufriefen, was leicht zu einer Spaltung unter den Juden geführt hätte, wenn nicht die Klugheit der Reformer und der Selbsterhaltungstrieb des jüdischen Stammes es immer vermieden hätte, es zum äußersten kommen zu lassen, obwohl die Orthodoxen laut erklärten, der Unterschied zwischen ihnen und den Reformern sei größer, als zwischen Katholiken und Protestanten.

Dieser innere Kampf hinderte jedoch nicht, daß überall in den deutschen Städten große und prachtvolle Synagogen erstanden, welche die Macht des Judentums deutlich veranschaulichten, wie denn auch ihre Zahl in den Städten rapid sich vermehrte durch immer erneuten Zuzug aus Polen. Schon in den fünfziger Jahren hatte Berlin eine Gemeinde von 30000 Juden. Es wurden jüdische Rabbinerseminare gegründet, orthodoxe und mehr reformerische, in Breslau und Berlin. An manchen Synagogen wurden auch Rabbiner beider Richtungen angestellt. Philippson in Frankfurt

gründete ein „Institut zur Förderung der israelitischen Literatur", das zahlreiche wissenschaftliche und belletristische Schriften herausgab, welche weite Verbreitung fanden. Auch Rabbinerversammlungen suchten in den Gottesdienst allgemeine Ordnung zu bringen. Das Gefühl der Solidarität aller Juden nahm mächtig überhand. Im Jahre 1869 wurde auf einer Synode zu Leipzig der „Deutsche israelitische Gemeindebund" gestiftet. Nicht nur der Reformer Philippson, sondern auch Orthodoxe gründeten „Bibelanstalten", durch welche hebräische Bibeln mit deutscher Übersetzung verbreitet wurden. Von der Philippsonschen Anstalt waren in sieben Jahren schon über 100 000 Exemplare verbreitet. Nun ward 1872 auch in Berlin eine „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums" eröffnet. Sie durfte sich aber nur „Lehranstalt" nennen. Im Jahre 1907 bezog sie ein eigenes schönes Gebäude.

Als im Jahre 1858 die „neue Ära" begann, wurden auch zwei Juden ins Abgeordnetenhaus gewählt und sofort begann wieder ein Petitionssturm von 228 Judengemeinden, welche den Zutritt zu allen Verwaltungs-, Gerichts- und Lehrämtern, die volle Ausführung der Verfassung und die Aufhebung aller im Judengesetz des Jahres 1847 enthaltenen Beschränkungen vom Ministerium verlangten. Ferner wurde Rücksichtnahme auf die jüdische Religion bei den staatlichen Einrichtungen verlangt. Erst nach mehr als einem Jahre versprach die Regierung betreffs der Zulassung zu den Staatsämtern, daß die Sache in nähere Erwägung, je nach Anlaß und Bedürfnis, gezogen werden solle. Einige der übrigen Forderungen wurden bewilligt. Der Minister Bethmann-Hollweg blieb bei der bisherigen Praxis, versagte auch den Juden den Zugang zum juristischen Doktorgrad, weil sie nicht Doktoren des Kirchenrechts werden könnten. Der folgende Minister Bernuth ernannte aber den ersten jüdischen Kreisrichter und ließ jüdische Referendare und Assessoren zu. Auch Minister von Mühler ernannte einige außerordentliche Professoren und Dozenten. Als die Konfliktszeit mit dem siegreichen Krieg gegen Österreich geendet und Preußen einige Provinzen mehr erhalten hatte, hielten die Juden die Zeit für günstig, um zum dritten Male Petitionen an die Regierung und das Abgeordnetenhaus gelangen zu lassen. Wieder forderten mehr als 300 Gemeinden volle Durchführung der Artikel 4 und 12 der Verfassung, und das Haus überwies die Petitionen der Regierung in dringender Form zur Abhilfe. Nach Errichtung des Norddeutschen

Bundes richtete dann der Vorkämpfer der Juden, der unermüdliche Philippson, im Namen von 422 jüdischen Gemeinden eine Petition an den Reichstag, damit in die Bundesverfassung völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit, sowie die bürgerliche und staatliche Rechtsgleichheit aller Religionsbekenntnisse aufgenommen werde und alle widersprechenden Spezialgesetze aufgehoben seien. Im Reichstag selbst saßen bereits vier Juden, unter denen Lasker als Führer der nationalliberalen Partei den größten Einfluß ausübte. Der Reichstag nahm aber überhaupt keine Grundrechte in die norddeutsche Verfassung auf. Erst später unter dem Ministerium Falk wurden Juden zum ersten Male zu ordentlichen Professoren ernannt. Endlich im Jahre 1869 wurde der Antrag Wiggers auf Abschaffung aller Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte und auf Unabhängigkeit der Befähigung zu öffentlichen Ämtern vom religiösen Glaubensbekenntnis sowohl im Reichstag, als auch im Bundesrat, ohne Schwierigkeit angenommen und trotz dem Protest Mecklenburgs als Gesetz verkündet. Nun wurden auch Juden als Reserve- und Landwehroffiziere aufgenommen und erhielten Staatsämter. An paritätischen Schulen stellte Minister Falk auch jüdische Lehrer an.

Als nach dem französischen Krieg am 22. April 1872 das deutsche Reich errichtet wurde, so wurde das norddeutsche Bundesgesetz auf Süddeutschland übertragen. So fielen auch hier die letzten gesetzlichen Beschränkungen.

Indes hatte schon seit Ende der fünfziger Jahre auf finanziellem, merkantilem und industriellem Gebiet durch die Juden auch in Deutschland eine lebhafte Bewegung begonnen. Es begann die Zeit der Gründungen, wodurch sämtliche materiellen und ökonomischen Verhältnisse in Deutschland umgestaltet und auf neue Grundlagen gestellt wurden. Überall, nicht nur in den großen Handelsstädten Europas, sondern bald auch in kleineren wurden von Juden die verschiedenartigsten Banken gegründet, teils um alle möglichen inländischen und ausländischen Staatsanleihen zu effektuieren, teils um industrielle Unternehmungen einzurichten, Eisenbahnen zu bauen, Bergwerke und Gruben zu betreiben, Fabrikanlagen zu machen und neue Industrien einzuführen. Die Bankiers und die Banken schossen wie Pilze aus dem Boden, und ein Unternehmen überstürzte das andre. Nicht bloß durch die „Gründungen" der schwindelhaftesten Unternehmungen, der „Emissionen" der gewagtesten Anleihen „verdienten" die Gründer

oft 40 bis 70 Prozent, sondern auch am Gewinn aus dem Handel mit den zweifelhaftesten Papieren und Losen bereicherten sich die Bankiers aufs allererstaunlichste. Dabei suchte einer den andern durch immer größere und ausgedehntere Geschäfte zu übertreffen. Allein das Welthaus Rothschild in Paris vermittelte in den Jahren 1869 bis 1874 mehr als neunzig Anleihen im Betrag von ungefähr 12 Milliarden Mark, darunter allein 3 1/2 Milliarden an Rußland in 16 verschiednen Anleihen. Auch die Erlanger, Bischofsheim, Sulzbach, Hahn, Goldschmidt, Bleichröder, Königswarter, Hohenemser, Ladenburg unter den deutschen Juden und unzählige andre, die sich in Bankvereinen zu gemeinsamen Geschäften zusammentaten, machten enorme Geschäfte. Viele von ihnen hatten auch Zweiggeschäfte in Frankfurt, Wien, Paris, London und Amerika, denn die jüdischen Bankiers aller Welt standen miteinander in innigstem Verkehr und die Börse wurde die hauptsächlichste Institution des Handels und Verkehrs. Das Geld aller Völker und Nationen kam in Zirkulation; auf dem Gebiet des Handels und der Industrie bildete sich ein Weltverkehr, ein Austausch der Güter und der Kräfte, wie die Welt es noch nie gesehen hatte. Die Goldminen des Ural und Kaliforniens, die Petroleumquellen Amerikas und Asiens, die Diamantfelder Südafrikas wurden von Gesellschaften ausgebeutet, an deren Spitze Juden standen. Der Handel mit China und Japan, Südamerika und unzähligen Inseln des großen Ozeans kam in Schwung und überall waren Juden die am lebhaftest Beteiligten, entweder standen sie an der Spitze oder im Hintergrund. Ohne die jüdischen Bankhäuser wäre weder der Gotthard durchstochen, noch der Suezkanal gebaut worden. Der Handelsverkehr wuchs ins Ungeheure.

Da Deutschland durch die Tapferkeit seines Heeres in den Besitz von 5 Milliarden gekommen war, konnte es sich in hinlänglicher Weise an diesen Unternehmungen beteiligen. Die Industrie, das Fabrikwesen und der Handel nahm einen solchen Aufschwung, daß sich der allgemeine Wohlstand und das Nationalvermögen mehr als verdoppelte, denn die deutsche Arbeitskraft konnte sich vortrefflich entwickeln, da durch die neuen Banken überall die nötigen Mittel zu erhalten waren. Freilich schöpften die jüdischen Banken bei allen Industriegeschäften, zu denen sie die Mittel gaben, den besten Rahm ab und überließen die Ausführung den fleißigen Arbeitskräften des Volkes, aber dennoch stieg auch der Wohlstand des Volkes und die

Deutschen wurden reich. Die Bevölkerung vermehrte sich rasch und die Auswanderung nahm ab. Die Arbeitskräfte fanden daheim lohnende Beschäftigung. Weil aber jüdische Bankiers auch durch manche faule Gründungen, welche nur auf Ausbeutung des Volkes gingen, viele schädigten, während sie selbst mühelos reich wurden, so weckten sie überall in Deutschland und auswärts bittern Haß gegen das jüdische Volk, und man vergaß, daß der eminente Verkehr und die allseitigen Verkehrswege und Verkehrsmittel, der Welthandel und die Weltindustrie doch niemandem anders als der goldenen Internationale der Juden zu verdanken seien. Auch hier bewiesen sie sich als ein wichtiges Ferment der Welt- und Menschheitsentwicklung. Dasselbe Volk, das vor einem Jahrhundert noch in den Banden tiefster Erniedrigung gefesselt war, hatte sich zu einer Macht entwickelt, welche die Mittel des Weltverkehrs in seiner Hand hielt und sie auf die Förderung aller materiellen Interessen hinlenkte. Es ist aber ebenso töricht, wie irrig, die Juden zu beschuldigen, daß sie durch heimliche Verschwörung zum Schaden der Nichtjuden sich so an die Spitze geschwungen hätten; es geschah vielmehr ganz von selbst durch ihren von den bisherigen Fesseln befreiten intellektuellen Instinkt und die unentwegte Energie der angebornen, so lange unterdrückten Willenskraft aller einzelnen.

Aber noch auf einem andern Gebiete traten sie an die Spitze und schufen eine Bewegung, welche das innere Leben der Völker bis zum tiefsten Grunde aufregte. Ehe durch die Juden der Industrialismus in ganz Europa aufkam, besaß allein England ein ausgedehntes Fabrikwesen, dem nur Frankreich und die Niederlande mit Erfolg nacheiferten. Das Fabrikwesen Deutschlands war noch sehr unbedeutend. Erst nachdem auch hier durch Juden Banken gegründet waren, entwickelte sich rasch und erfolgreich auch das deutsche Fabrikwesen, so daß Deutschlands Handelsflotte eine der bedeutendsten wurde und die deutschen Fabrikate nach allen Ländern der Welt brachte. In den weiten Fabrikdistrikten und Fabrikzentren aber bildete sich eine immer zunehmende Fabrikbevölkerung, ein neues, bisher nicht dagewesenes Bevölkerungselement, ein Arbeiterstand, der ganz und gar vom Fabrikanten abhängig war. Es war ein Proletariat, das auf den Taglohn in der Fabrik angewiesen, von der Hand in den Mund lebte. Die englischen Fabrikanten hatten das Prinzip des Manchestertums aufgebracht, wonach der Arbeitgeber die Arbeitskraft ausbeutet allein zu seinen Gunsten und mit

den möglichst geringen Arbeitskosten. Der Arbeiter war der Sklave des Arbeitgebers, der den Lohn möglichst herabdrückte und den Arbeiter nach verbrauchter Kraft dem Elend überließ. Solche Zustände fingen an, sich auch in Deutschland zu bilden, denn es gab weder Gesetze noch Mittel, die solches hätten verhindern können, und nur dem christlichen Mitleid wäre es überlassen gewesen, dem Arbeiterelend nach Möglichkeit zu steuern, wie in England der edle Graf Shaftesbury den Anfang gemacht hat. Es wäre aber nicht zu hoffen gewesen, daß die Fabrikherrn freiwillig ihr Ausbeutungssystem aufgegeben und gesetzlich beschränkt hätten. Da waren es zwei deutsche Juden, welche die Arbeiterfrage in ein ganz neues Fahrwasser brachten durch ihre theoretische und praktische Begründung des Sozialismus.

Schon im 18. Jahrhundert haben Franzosen den Kommunismus aufgebracht und glaubten, damit die beste Gesellschaftsordnung aufgestellt zu haben. Aber dies waren bloße Träume, die sich nicht verwirklichen ließen, so oft man es auch probierte. Ganz anders griff der Begründer des Sozialismus, Karl Marx, die Frage nach der besten Gesellschaftsordnung auf. Er gründete seine Theorie nicht auf abstrakte, philanthropische Ideen von allgemeinem Menschenglück, sondern ihn veranlaßte die konkrete Arbeiterfrage, sich darüber zu besinnen, was die hauptsächliche wirkliche Grundlage des materiellen Lebens sei, und so kam er zu den Prinzipien: Kapital und Arbeit. Karl Marx, von jüdischen Eltern geboren 1818 zu Trier, studierte gründlich in Berlin und Bonn Rechtswissenschaft, Geschichte und Philosophie und lebte sich ganz in die Prinzipien der Hegelschen Philosophie ein. Sein kritisch kühler Verstand ohne Illusionen, aber auch ohne Ideale und seine materialistische Weltauffassung führte ihn frühzeitig zum Sozialismus. Sein Werk „Das Kapital" ist heute noch die Rüstkammer, aus der die Partei und ihre Führer sich die Waffen holen. Seine Gesinnung war der schärfste Radikalismus und internationale Kosmopolitismus. Deswegen mußte er bald Deutschland verlassen. Er wandte sich nach Paris, dem Sammelort der Revolutionäre jener Zeit, und gab dort mit Arnold Ruge die revolutionären „Deutsch-französischen Jahrbücher" heraus. Aber er wurde auch aus Paris ausgewiesen und lebte von da an heimatlos. Im Jahre 1848 veröffentlichte er mit Fr. Engels „Das kommunistische Manifest", in welchem er seine materialistische Geschichtsauffassung scharfsinnig darlegte und

das sozialistische Programm aufstellte. Nach der Februarrevolution stiftete er in Brüssel den revolutionär-sozialistischen, internationalen Geheimbund „Bund der Gerechten". Hier erklärte er offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. „Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben die Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt euch!" Auch aus Brüssel ausgewiesen, wandte er sich 1849 nach Baden und der Pfalz, machte den Aufstand mit und nahm, zum zweiten Mal aus Paris ausgewiesen, seinen Wohnsitz in London. Von 1866 bis 1872 leitete er hier die von ihm gegründete „Internationale Arbeiterassoziation". Sein Schüler Liebknecht gründete 1869 in Deutschland nach Lassalles Tod die sozialdemokratische Arbeiterpartei. Von seinem großen dreibändigen Werk: „Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie" hat Marx selbst nur den ersten Band 1867 herausgegeben. Er starb 1883 in London. Nach Marx Meinung hätte die deutsche, von den Bourgeois gemachte Revolution nur das Vorspiel einer nachfolgenden proletarischen Revolution sein sollen. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht, denn die Arbeiter der Welt waren noch lange nicht organisiert. Nur auf Deutschland konnten Revolutionäre rechnen.

Für Deutschland hatte nämlich Lassalle diese Aufgabe selbständig ohne die Marxisten in Angriff genommen.

Ferdinand Lassalle, geb. 1825 in Breslau, Sohn eines reichen jüdischen Seidenhändlers, studierte in Breslau und Berlin Philosophie und Philologie. Noch als Student begann er sein gründliches, wissenschaftliches Werk über die Philosophie des Heraklit. Zu Berlin lernte er die Gräfin Hatzfeld kennen, deren zehnjährigen Ehescheidungsprozeß er führte, bis er ihn endlich gewann. Er lebte mit ihr bis zu seinem Tode im Duell 1864. Als scharfsinnigen Juristen zeigte er sich in seinem Werke: „System der erworbenen Rechte" 1860. Als Dichter veröffentlichte er seine kühnen und genialen Gedanken in dem Trauerspiel „Franz von Sickingen" 1859. Als Politiker zeigte er sich in den Schriften: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens", „Fichtes politisches Vermächtnis und die neueste Gegenwart" und „Demokratische Studien". Als Nationalökonom schrieb er das bedeutende Buch „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch" 1864. Dazu kommen eine gute Zahl kleiner politischer

Tagesschriften. Lassalle war ein Mann von vielseitiger Genialität, mit reichen Kenntnissen, scharfem Witz und einem nach Bismarcks Urteil „Ehrgeiz im hohen Stil", dazu ein gewandter Redner und unerschrockener Agitator. Zunächst macht er aus den Arbeitern, die bisher der bürgerlichen Fortschrittspartei in der Revolution willige Heeresfolge bis auf die Barrikaden geleistet hatten, eine selbständige Arbeiterpartei. Er gründete die deutsche Sozialdemokratie, welche mit dem Liberalismus und Fortschritt gründlich brach. Als Programm der neuen Partei entwickelte Lassalle seine drei agitatorischen Grundgedanken: die Lehre vom ehernen Lohngesetz, das Verlangen nach einem Staatskredit von 100 Millionen Mark und Gründung von Produktivassoziationen, welche den Arbeitern Anteil am Gewinn geben sollten. Als Mittel zum Zweck verlangte er das allgemeine, gleiche und direkte Stimmrecht. Seine leidenschaftliche Phantasie spiegelte ihm schon die ausschweifendsten Gebilde vor; er hörte im Geist schon den dröhnenden Schritt der Arbeiterbataillone, die in Berlin einzögen, um ihn, Lassalle, zum Arbeiterkaiser auszurufen. Aber diesen Träumen machte die Kugel eines wegen der Hatzfeld eifersüchtigen Gegners, des Bojaren Racowitza, ein jähes Ende. Die von ihm gesäte Saat haben Liebknecht und Bebel geerntet. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei hielt 1869 ihre erste Heerschau über 262 Delegierte, welche 150000 Arbeiter vertraten. Mit der Zeit geriet die Partei immer mehr in das Marxistische internationale Fahrwasser und begünstigte überall Revolution und Anarchie.

Es wäre Utopie und Unverstand zu glauben, die von den beiden Juden eingeleitete Bewegung mit ihren Ideen und Zielen könnte je den Sieg gewinnen und verwirklicht werden. Sowohl Marx wie Lassalles letzte Zwecke einer internationalen oder auch nur nationalen sozialdemokratischen Arbeiterschaft und kommunistischen Lebensordnung sind bornierte, phantastische Träume, welche aber die leicht erregbaren Gemüter der Arbeiterwelt noch lange beunruhigen werden, weil sie den Arbeitern ihre natürliche Kraft und ihre alles Bestehende zerstörenden Gewaltmittel gezeigt haben und ihnen ein greifbares Zukunftsglück vorzaubern. Aber die beiden Agitatoren haben auch hier im Sinn der welthistorischen Aufgabe des jüdischen Volkes gearbeitet. Sie waren das Ferment, welches die Krisis zwischen Mammonsherrschaft und Arbeitsknechtschaft herbeiführte. Von nun an können die Führer der Menschheit nicht umhin, darauf zu sinnen

und daran werktätig zu arbeiten, daß jenen beiden Übeln abgeholfen, die Menschheit von der tyrannischen Kapitalherrschaft und dem jammervollen Arbeiterelend befreit und eine vernünftige, rechtliche, der Menschheit würdige Gesellschafts- und allgemeine Lebensordnung eingeführt werde.

Juden haben die Kapitalwirtschaft eingeführt und haben dadurch die Völker bereichert; Juden waren es gleichzeitig, welche die Arbeiterfrage in Fluß brachten, damit nicht gerade der produzierende Teil der Menschheit verarme und von den Wohltaten des Reichtums ausgeschlossen werde. Auch hier waren die Juden ohne Wissen und Wollen nur die Werkzeuge der höheren Vorsehung, welche die Geschichte der Menschheit leitet.

Nachdem die Juden in den meisten westeuropäischen Ländern Freiheit und Gleichberechtigung mit den andern Staatsbürgern erhalten hatten und von diesen Errungenschaften überall den ausgiebigsten Gebrauch machten, überall ihr Einfluß zu spüren war, überall die alten Vorrechte der Kirchen und des Adels dahinschwanden und die alten Autoritäten ihre Geltung verloren, da war es die katholische Kirche, welche zuerst diese Einbuße an Macht und Ansehen spürte und nun, weil die Juden von den neuen Zuständen den größten Vorteil zogen, die Juden für die Ursache und die Urheber der üblen Zustände hielt, welche zu bekämpfen seien. Die katholische Geistlichkeit vergaß ganz, daß weder die Juden ihre Emanzipation selbst gemacht hatten, sondern daß sie von den Völkern selber gesetzlich eingeführt worden war, noch daß die Juden die Urheber des Kulturkampfes seien, sondern die Staatsgewalten. Beim Jesuitengesetz und bei den Maigesetzen haben die jüdischen Abgeordneten sich teils der Stimme enthalten, teils dagegen gestimmt. So brach also in den Ländern, wo die Juden am zahlreichsten wohnten, ein neuer Sturm los. Doch war es auf Seite der Ultramontanen vorerst nur eine Verhetzung des Volkes gegen die Juden. Der Papst Pius IX selber gab das Signal dazu schon im Jahre 1873 in einer Allokution, welche in den klerikalen Blättern Italiens ihr Echo fand; dann folgte die rheinische ultramontane Presse und das Wiener Vaterland. Nachdem so die rechte Stimmung gemacht war, rückte Professor Rohling in Wien mit seiner Schrift „Der Talmudjude" hervor, in welcher alle Beschuldigungen Eisenmengers wieder vorgebracht wurden. Ihm folgte in Westfalen ein neuer „Judenspiegel", in dem ein katholischer Geistlicher unter dem Pseudo-

nym Dr. Justus sich von einem übergetretenen Juden alle gegen die Nichtjuden gerichteten Gebote aus dem Schulchan Aruch als noch für die Juden maßgebend auftischte. Als man das Volk für hinreichend erregt hielt, folgte dann der angebliche Ritualmord in Xanten, dessen wirklicher Urheber von den Gerichten trotz schärfster Untersuchung nicht ermittelt werden konnte. Aber die Wirkung von all dem blieb aus. Der Haß gegen die Juden wagte keine Unruhen hervorzurufen. Auch die Zeiten des „Hepp, hepp" waren vorbei. Der Haß machte sich nur Luft in zahlreichen judenfeindlichen Broschüren, denn die Behörden zeigten sich gewillt, jede Gewalttat zu unterdrücken und die liberale und fortschrittliche Partei stand überall auf seiten der Juden.

Von größerer Bedeutung war es, als sich die antijüdische Bewegung nach dem protestantischen Preußen fortpflanzte. In Berlin nämlich bildeten die Juden, 45000 an der Zahl, einen erklecklichen Teil der Bevölkerung. Der Aufschwung der Industrie hatte sie sehr begünstigt. In den schönsten und besten Stadtteilen schossen ihre Geschäfte wie Pilze empor. Es schien, als ob sie, nachdem schon der Großhandel in ihren Händen war, sich nun auch des Kleinhandels bemächtigen wollten. Im Magistrate und unter den Stadtverordneten waren zahlreiche Juden. Dr. Straßmann, ein Jude, war Präsident der die Stadt Berlin vertretenden Körperschaft. Als im Jahre 1873 der große Krach eintrat, der so viele faule Gründungen wegfegte, da waren auch viele Juden beteiligt gewesen, aber sie hatten sich am ersten wieder erholt, während so viele andere Geschäfte noch an den erlittenen Verlusten darniederlagen. Dazu kam, daß sie in der Presse und Politik eine immer größere Rolle spielten. Sie haben die Presse zu einer die Tagesmeinung beherrschenden Macht gemacht. Es konnte nicht ausbleiben, daß unter so günstigen Verhältnissen auch manche Juden das Gleichgewicht und die Besonnenheit verloren und sich in der unangenehmsten Weise geltend machten, besonders durch ihre Polemik gegen bestehende christliche Einrichtungen, wie z. B. den öffentlichen, allgemeinen Bußtag u. dergl. Obschon sie weder die Kirche als solche, noch ihre Dogmen öffentlich angriffen, ließen sie es doch nicht an höhnischen und feindseligen Bemerkungen über christliche Dinge, Sitten und Gebräuche und Anschauungen fehlen, priesen alles Unchristliche und hoben alles auf den Schild, was geeignet schien, dem Christentum Abbruch zu tun. Besonders verhaßt war ihnen die

politische Reaktion, mit der sich das offizielle Christentum verbündet hatte. Den Reaktionären dagegen erschien das Umsichgreifen liberaler und bürgerlich-freisinniger Gesinnung in Kirche und Staat als eine Verjudung des deutschen Volkes. Gleichwohl muß gesagt werden, daß nicht Juden die Urheber der das Christentum bekämpfenden und zerstörenden Richtungen waren, denn Feuerbach, David Strauß und die Urheber der historisch-kritischen Theologie waren keine Juden. Daß aber Juden die Schwächung des christlichen Glaubens und der Kirche freudig begrüßten und so viel sie konnten, förderten, war doch nur natürlich. Es war aber geradezu eine Ironie des Schicksals, daß kurz vorher an der Spitze der politisch Konservativen der gewesene Jude Julius Stahl stand und zu den Spitzen der orthodoxen Theologie Professoren wie Aug. Neander, Philippi, Caspari und Franz Delitzsch gehörten, welche alle entweder selbst Juden gewesen waren oder von solchen abstammten. Daß aber die wenigen Juden im Reichstag und den Landtagen, in öffentlichen Behörden und Ämtern eine hervorragende Rolle spielten, verdankten sie doch nur ihren Talenten und der geistigen Schwäche und Zersplitterung ihrer Gegner. Eben darum glaubte aber die politische und kirchliche Reaktion, wenn nur einmal die geistige Macht der Juden gebrochen wäre, so würde das Volk wieder leicht unter die Macht der Autokratie und des Adels und unter die Gewalt der kirchlichen Autoritäten und ihrer Vertreter gebracht werden können. Es war damals wirklich ein Unglück für Deutschland und das Christentum, daß dieser Irrtum allgemein verbreitet war, und daß man, statt die Ursache der Zeitschäden bei sich selbst zu suchen, einzig die Juden vor der Öffentlichkeit dafür verantwortlich zu machen bestrebt war.

Adolf Stöcker, Hof- und Domprediger in Berlin, ein persönlich frommer, patriotischer Mann, ohne Fanatismus und ohne eigennützige Zwecke, hatte eine christlich-soziale Arbeiterpartei gegründet, um in Berlin der überhandnehmenden Sozialdemokratie zu steuern und allen negativen Tendenzen die Stirne zu bieten. Es wurmte ihn, daß in Berlin der kirchliche Freisinn und der konstitutionelle Liberalismus unter dem Volke herrsche und dabei Juden das große Wort führten. Die unchristliche Richtung dieser Parteien erschienen ihm als reine Verjudung. So kam er dazu, gegen die Juden aufzutreten, obgleich er keine andere Veranlassung dazu hatte, als einige übermütige, von Frivolität zeugende Zeitungsartikel und eine

Rede Straßmanns, der von der kirchlichen Reaktion, von Dunkelmännern und Ketzerrichtern, in einer Wahlversammlung geredet hatte. Er redete nämlich von solchen, die statt Liebe Haß und Zwietracht predigten und Andersgläubige am liebsten auf Scheiterhaufen verbrennen möchten. Ihre Zunge sei die der giftigen Viper und ihr Atem der Hauch des Sumpfes, in dessen Miasmen das Leben hinsieche. Auf diese Herausforderung hin glaubte Stöcker in den Kampf gegen die Juden eintreten zu sollen. Die Judenfrage war nämlich auch schon in Preußen aufgerollt, aber nur als politische und als Rassenfrage. Ein W. Marr hatte schon eine Schrift unter das Volk geworfen: „Sieg des Judentums über das Germanentum". In einer zweiten verkündete er das Ende Deutschlands; ein dritter Aufruf gab das Losungswort: „Wählt keinen Juden!" Ein anderer hatte die soziale Frage als die Judenfrage bezeichnet, und die Agitation hatte besonders bei den Kleinbürgern, Handwerkern und Krämern Anklang gefunden, denen der Wohlstand und die Zunahme der Juden ein Dorn im Auge war. Stöcker aber hoffte, daß er die Judenfrage benützen könne, um in Berlin selbst und in ganz Deutschland das christlich-religiöse Bewußtsein zu wecken und zu beleben. Er meinte, der christliche Glaube werde im Volk einen Aufschwung nehmen, wenn ihm die drohende Gefahr der Verjudung vor Augen gestellt werde. Stöcker hatte keineswegs die Absicht, eine Judenverfolgung hervorzurufen oder den Antisemitismus zu unterstützen; ihm sollte die Judenfrage nur Mittel sein, das Volk in die Gleise der Kirche und des Konservatismus zurückzuführen. Darin täuschte sich aber Stöcker gewaltig. Was dem Papste nicht gelang, konnte noch weniger einem Hofprediger gelingen. Die Macht der Umstände drängte ihm doch auch die Rassenfrage auf, welche in der Judenfrage von ebenso starkem Gewicht ist, wie die religiöse, und so konnte Stöcker bald den Antisemitismus nicht mehr von seinen Rockschößen abschütteln. Denn die Millionen, die hinter ihm standen, wie er sich berühmte, waren ja keine Christen wie er, sondern einfach Antisemiten. Seine eignen Anhänger waren eine kleine Minorität von Pastoren und Stillen im Lande, ganz ungeeignet zu einer so mächtigen Agitation, wie erforderlich gewesen wäre, um den jüdischen Einfluß einzudämmen oder gar zu brechen. Stöcker mußte zudem den Kampf allein aufnehmen und durchführen; weder die Hofprediger noch die Pastoren noch die christlichen Gemeinden kamen ihm mit Taten, nur vereinzelt

mit Worten zu Hilfe. Als seinerzeit Wagener den Antrag auf Aufhebung der Emanzipation stellte, da erhob sich die ganze Judenschaft und mehr als 400 jüdische Gemeinden protestierten bei der Kammer. Für Stöcker petitionierten weder Gemeinden noch Pastoren; sie freuten sich über den mutigen Kämpfer, ohne ihm zu Hilfe zu kommen; nur die wenigen konservativen Zeitungen und die Kirchenblätter schrieben für ihn. Diese konnten aber nicht aufkommen gegen die Flut von Haß und Gift, Verleumdungen und schlimmen Unterstellungen, womit die Judenpresse ihn überschüttete. Der unerschütterliche Mut, womit Stöcker in Versammlungen, im Parlament, im Reichstag gegen die Überzahl der Feinde sich wehrte, verdient bewundernde Anerkennung. Aber der Erfolg kam nur dem Antisemitismus zugute. Es bildete sich eine organisierte Antisemitenpartei, welche ihre Vertreter in die Landtage schickte und unter dem Volke die häßlichste Judenfeindschaft schürte. An Stöcker selbst hängten sich allerlei unsaubere Elemente, die er abschütteln mußte. In der Hitze des Kampfes begegneten ihm selbst ein paar Ungeschicklichkeiten. Ferner berief er sich immer noch auf das Phantom des „christlichen Staates", der weder verfassungsmäßig noch in Wirklichkeit bestand; und wie oft er auch versicherte, die gesetzliche Freiheit der Juden unangetastet zu lassen, konnte er schließlich doch nur von Ausnahmsbestimmungen eine Besserung der Zustände erwarten. Der Staat aber, immer noch mit dem verfahrenen Kulturkampf beschäftigt, konnte in keiner Weise sich darauf einlassen, nun auch noch einen gesetzlich untunlichen Religions- und Rassenkampf gegen die Juden zu unternehmen. So verlief denn schließlich die ganze Stöckersche Bewegung im Sande, nachdem sie seit dem Jahre 1880 fast ein ganzes Dezennium hindurch Deutschland bis über seine Grenzen hinaus erregt hatte.

Der Antisemitismus, von unbedeutenden Führern geleitet, setzte zwar seine Agitation fort, aber da er nur auf dem Hintergrund der Stöckerschen Bewegung einige Bedeutung gehabt hatte, wollte bald niemand mehr den Führern folgen, und selbst die noch unaufgeklärte Ermordung eines nicht im besten Rufe stehenden Gymnasiasten in Konitz, welche man gerne zu einem Ritualmord gestempelt hätte, konnte dem Antisemitismus nicht mehr aufhelfen. Seitdem auch überall in den ländlichen Gegenden die Bauern, von den Behörden veranlaßt, Raiffeisensche Versicherungskassen und bäuerliche Hilfskassen errichteten, verstummten auch die Klagen der

Bauern über Bewucherung und Ausbeutung durch die Juden beim Viehhandel. Die Juden zogen vom Land vollends ab in die Städte.

Am Ende des 19. Jahrhunderts erfreuten sie sich durchaus glücklicher Verhältnisse, was daraus hervorgeht, daß sie ihre Kinder im doppelten bis vierfachen Verhältnis mehr die höheren Schulen konnten besuchen lassen, als die Christen, in deren Mitte sie leben. Weil ihnen aber immer noch die höheren Beamtungen in der Regierung, dem Offizierskorps und den Universitäten verschlossen sind, dauert die Flucht aus der Synagoge in die Kirchen in immer größerem Maße fort. Da jedoch in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sowohl die öffentlichen Zustände als auch die merkantilen und industriellen den Juden sehr günstig waren, und in England der Sohn eines Juden, Disraeli, welcher sich vom Romanschreiber zum Minister aufgeschwungen hatte und bei der Königin in höchster Gunst stand, dann als Lord Beaconsfield und erster Minister nach dem russisch-türkischen Krieg lebhaft für die Juden in Rumänien eingetreten war, so wurde dadurch allenthalben in der Welt und besonders auch in Deutschland das jüdische Bewußtsein mächtig gehoben. Seitdem verleugnet auch die Mehrzahl der deutschen Juden nicht mehr ihr Judentum. Dazu kommt, daß die Rabbiner zuerst sich selbst, dann ihre Gemeinden zu enggeschlossenen Verbänden konstituierten und ein wohlgeordnetes Religionswesen organisierten. Seitdem haben sich auch wieder die gebildeten Juden, die jüdischen Advokaten, Professoren und reichen Geschäftsleute der Synagoge angeschlossen und machen ihr Judentum auch im öffentlichen Leben lebhaft geltend. Mit lauter Stimme verkünden die Rabbiner den messianischen Beruf des Judentums, die Welt zu erleuchten, überall auf der Welt den reinen Monotheismus und höhere Sittlichkeit zu verbreiten und die ganze Menschheit zu Kultur und Sittlichkeit zu führen, obwohl ihr Judentum als Religion nur ein kraftloser Deismus ist, verbrämt mit der überschwenglichsten Glorifizierung ihres Stammes und ihrer Vergangenheit, so daß nur die Stammeseitelkeit, nicht aber das religiöse Bedürfnis sich davon befriedigt fühlt und die Predigten dieser Rabbiner wenig Anziehungskraft ausüben. Nichtsdestoweniger glauben diese Rabbiner, daß die Zeit gekommen sei, wo das Judentum den geistigen Kampf mit dem Christentum aufnehmen, seine Superiorität dokumentieren und sich als Weltreligion der Zukunft proklamieren könne.

Der gewaltige Aufschwung, den das Judentum und das jüdische Volk durch seine Energie und durch die Gunst der Umstände in den drei letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts in geistiger und materieller Hinsicht gewonnen hat, ist auch der Grund, warum die deutschen Juden sich fast ganz ferne hielten von der mächtigen Bewegung, welche Theodor Herzl, ein deutscher Jude aus Budapest, ins Leben rief. Herzl, von Hause aus Jurist und belletristischer Schriftsteller, der in Wien und Paris sich eine umfassende Bildung aneignete, von edler Gesinnung und sinnigem Gemüt, ein reiner, mutiger Charakter, kam gerade in Paris, wo die Juden sich am meisten mit dem Volk, das ihnen zuerst die Befreiung gewährt hatte, assimilierten, zu der Einsicht, daß die Assimilation doch nicht gelinge, und die Scheidung der Juden von den Völkern der Welt nicht könne beseitigt werden. Zugleich kam ihm die Erkenntnis, daß die Juden immer noch ein besonderes Volk mit eigentümlicher Nationalität seien, dem nur der Besitz eines eignen Landes fehle, um fähig zu sein, ein eignes Staatswesen zu bilden und in der Völkerwelt die ihm gebührende Stellung einzunehmen. Endlich glaubte er, daß bei der unsicheren Stellung der Juden in aller Welt und den Verfolgungen, denen sie in Rußland, Rumänien und anderen Orten immer noch und sogar in erhöhtem Maße ausgesetzt seien, kein andres Mittel helfe, als die Gründung eines eigenen Staatswesens. So schrieb er unter schweren inneren Kämpfen seine Schrift „Der Judenstaat", worin er das Projekt auseinandersetzte, ein Aktienkapital aufzubringen zum Ankauf, zur Einrichtung und Bebauung eines Landes mit eignem Staatswesen, wo das jüdische Volk eine gesicherte Heimstätte hätte, und unangefochten seinen eigenen Interessen leben könne. Als solche Heimstätte dachte er sich Palästina, die Heimat ihrer Väter. Bald wußte er auch den Arzt und Schriftsteller Dr. Nordau zu Paris für seine Ideen zu begeistern, und als sich noch mehr Anhänger fanden, gaben sie sich den Namen Zionisten, indem sie nun eine energische Agitation für die Sache des Zionismus entfalteten. Sie wählten den Namen Zion, weil damals noch allen Juden der Welt kein Name teurer war, als der Name Zion, der uralte Sitz des einstigen davidischen Königtums, dessen Thron wieder aufgerichtet zu sehen, so viele Jahrhunderte hindurch das sehnsüchtige Gebet aller Juden der Welt war. Gleichwohl wollten Dr. Herzl und seine Genossen alle religiösen Gedanken und Motive oder gar die messianischen Ideen ferngehalten und ausgeschlossen wissen aus

ihrem Plane; sie wollten nur nationale und politische Zwecke verfolgen, denn der neue Judenstaat sollte ein ganz modernes, rein politisch-soziales Staatswesen sein, in dem alle jüdischen Parteien, Reformer, Sozialisten und Atheisten, wie Talmudisten und Chassidim, gleichberechtigt wären, nur zusammengehalten durch das Stammes- und Rassebewußtsein.

Gleichwohl fand der Zionismus seine meisten Anhänger unter den russischen Talmudjuden, welche hofften, daß er sich doch noch zum Messianismus fortbilden werde. Aber es traten auch viele junge, sozialistisch gesinnte Juden bei, welche die Hoffnung hegten, der Judenstaat werde ein sozialistischer Musterstaat werden. Der erste Kongreß der Zionisten in Basel im Jahre 1897 zeigte noch ein buntes Durcheinander der Meinungen und Absichten. Die Internationalität des jüdischen Volkes offenbarte sich in dem Sprachengewirr, es wurde deutsch, russisch, hebräisch, jüdisch, französisch und englisch gesprochen. Der zweite Kongreß im folgenden Jahre brachte dann die wirkliche Organisation und Konstitution der Zionisten. Hier erschienen schon Vertreter verschiedener zionistischer Vereine, welche die Wahlen und Befugnisse, Rechte und Pflichten des Direktoriums und allgemeinen Ausschusses zur Leitung der ganzen Bewegung und Geschäftsführung festsetzten. Ein Nationalfond und ein besondrer Aktionsfond wurde in Aussicht genommen. Damit war seit der Zerstörung Jerusalems zum ersten Male für die Vereinigung und Sammlung des jüdischen Volkes in der Zerstreuung eine feste Grundlage geschaffen und eine Organisation ins Leben gerufen, die alle Juden umfassen konnte. Auch der dritte Kongreß im Jahre 1899 wurde wieder zu Basel gehalten. Hier wurde die Nationalbank gegründet, um die Mittel für Unternehmungen in Palästina zu beschaffen. Man beschloß auch, beim Sultan sich um einen Chartre zu bewerben, wodurch den Zionisten das Recht zu kulturellen und industriellen Unternehmungen erteilt und der nötige Schutz zugesichert würde. Obgleich die reiche Judenschaft aller Länder sich konsequent vom Zionismus ferne hielt und die Rabbiner ihm heftig entgegenarbeiteten, so gewann der Zionismus doch sehr viele Anhänger in allen Ländern der Welt. Alle ihre Bemühungen aber um eine Chartre waren umsonst. Der vierte Kongreß wurde in London 1900 gehalten, ohne daß auf große Erfolge hätte hingewiesen werden können, und auch hier konnte der Widerstand der reichen und gebildeten Juden nicht überwunden werden. Im 20. Jahrhundert erlitt das

Werk durch den am 3. Juli 1904 unerwartet eintretenden Tod Theodor Herzls eine starke Erschütterung. Der Zionismus hat das Verdienst, bei vielen Juden das Nationalbewußtsein gestärkt und gehoben zu haben gegenüber dem Assimilantentum, das immer nach dem Schein einer fremden Nationalität trachtet. Der Zionismus aber scheitert an dem Widerspruch, daß er ein Judentum, ohne die jüdische Religion in den Mittelpunkt zu setzen, pflegen will.

So zeigt das deutsche Judentum den merkwürdigen Zwiespalt, daß die, welche ein besondres Gewicht auf die jüdische Nationalität legen, die Bedeutung der Religion unterschätzen, und daß die, welche die jüdische Religion allein auf den Schild heben wollen, wenigstens äußerlich ihre Nationalität preisgeben. Beide versündigen sich am Wesen des Judentums, das sowohl eine besondere Religion, als auch eine besondere Nationalität ist.

In Österreich hatten die Erleichterungen, die Joseph II den Juden gewährte (siehe S. 485), keinen langen Bestand gehabt. Gerade der Ausbruch der französischen Revolution trieb die österreichische Regierung und das Kaiserhaus, von dem eine Tochter, die unglückliche Königin Marie Antoinette, auf dem Schaffot hatte sterben müssen, immer mehr der Reaktion in die Arme. Als dann auch die Bischöfe den Kaiser bestürmten, der Ausbeutung des Volks durch die Juden Schranken zu setzen, so wurden wieder allerlei Beschränkungen eingeführt. Es wurde eine Wein-, Fleisch- und Lichtsteuer eingeführt. Jeder fremde Jude, der nach Wien kam, mußte wieder Leibzoll zahlen. Einheimische Juden gab es in Wien an 1500, darunter sehr reiche Familien. Denn das Kaiserhaus und der Kaiserstaat bedurfte immer Geld, das ihnen die Wiener Bankiers, die Arnstein, Esqueles, Schlesinger, Siegheimer, Leidersdorf, Hönig und andre verschaffen mußten. Sie wurden daher geadelt und durften Degen tragen, fanden Eingang in die Hofgesellschaft und gelangten zu großem Einfluß. So geriet Österreich immer mehr in die Abhängigkeit von den jüdischen Finanzmännern. Diese Hofjuden standen gleichsam außerhalb der übrigen Judenschaft, für die noch allerlei Beschränkungen galten. Die gewöhnlichen Juden durften keine Häuser ankaufen, nicht mit Rohprodukten, Salz, Getreide, Pelzen handeln, auch nicht den Apothekerberuf betreiben. Nur der älteste Sohn durfte heiraten. Es gab ein besonderes „Juden-

amt", das jüdische Polizeisachen zu erledigen hatte. Aber schon damals gab es Wege, um die Beamten für Ausnahmsfälle zu gewinnen. Erst im Jahre 1811 wurde den Juden in Wien gestattet, sich wieder eine Synagoge zu bauen. In Böhmen, wo es 8600 jüdische Familien gab, und in Mähren mit 5400 Familien wurden lästige Heiratsbestimmungen getroffen, um ihre Vermehrung zu verhindern. In Galizien wohnten damals schon 225 000 Juden. Seit 1789 hatten sie volle Niederlassungsfreiheit mit Ausnahme weniger Städte, aber auf dem Lande durften nur solche Juden wohnen, welche selber Feldbau trieben. In den Städten trieben viele leichtere Handwerke. Auch in Ungarn unterlagen sie noch manchen Beschränkungen; besonders verhaßt war ihnen die „Toleranztaxe". Zum Militärdienst wurden sie seit 1807 zugezogen. Die Juden Österreichs und seiner Länder hielten immer noch am talmudischen Judentum fest; nur in wenigen, großen Städten wurden allmählich moderne, weltliche Schulen errichtet. Die erste deutsche Predigt wurde erst im Jahre 1814 in Wien zur Siegesfeier gehalten.

Auch in den folgenden Jahrzehnten war noch lange keine Rede von der Gleichstellung der Juden mit den Christen. Als die Wiener Juden um Erweiterung ihrer Rechte einkamen, antwortete die kaiserliche Kanzlei, daß die Vermehrung und Ausbreitung der Israeliten auf keine Weise zu begünstigen sei. Dagegen wurde ihnen im Jahre 1820 eine vollständige Revision der Judengesetze in Aussicht gestellt. In Wien war ihnen immer noch die ärztliche Praxis und die Advokatur untersagt. Noch 1829 durften sie nicht Theaterdirektoren sein. In Mähren durften sie keine Synagogen bauen, und wer eine Privatsynagoge haben wollte, mußte 24—50 Gulden Steuer zahlen. In manchen Provinzen durften sie keine christlichen Dienstboten halten und keine christlichen Ammen. Auch wurden wieder immer neue Judensteuern eingeführt. So bezog die Staatskasse allein aus Galizien jährlich 700 000 Gulden an Taxen und Steuern von den Juden.

Die religiöse Reform und Aufklärung der österreichischen Juden datiert erst von dem als beredten Kanzelredner an der großen Wiener Synagoge 1826 auftretenden Rabbiner Isaak Noa Mannheimer. Von da an wurden die alten talmudischen Rabbiner allmählich durch moderne, gebildete Rabbiner ersetzt, die auf Universitäten studiert hatten. Auch in den Gottesdiensten wurden Reformen eingeführt.

In Prag, Budweis und Teplitz wurden schon seit 1832 Orgeln gebraucht. In Ungarn kostete es schwere Kämpfe, bis die Aufklärung und Reform Eingang fand. In den Talmudschulen wurden alle Schüler entfernt, welche auch nur ein deutsches Buch anrührten. Die Rabbiner waren der Ansicht, daß der Jude im Golus leben müsse und die Absonderung nicht durch Emanzipation dürfe aufgehoben werden. Aber allmählich fand die Reform doch Eingang. In Galizien, dem Land des Aberglaubens, des Chassidismus und der Unwissenheit, gründete der reiche und einflußreiche Joseph Perl 1815 eine Reformsynagoge, in der er selber predigte, auch in satirischen Schriften bekämpfte er den Chassidismus, doch ohne durchschlagenden Erfolg, und eine Hebung des religiösen Lebens wurde nirgends erzielt. Auf anderen Gebieten zeigten aber die Juden der österreichischen Monarchie außerordentliche Regsamkeit. Überall prosperierten sie; den Handel bekamen sie ganz in ihre Hand, und schon in den vierziger Jahren klagte man an der Universität zu Wien, daß die medizinische Fakultät von Juden überschwemmt sei. Auch in der Presse, dem Schauspiel und den Künsten waren sie reichlich vertreten. Die österreichischen Finanzen waren gänzlich in ihrer Hand. In der Bürgerwehr und den Schützenvereinen spielten Juden die erste Rolle, denn überall vertraten sie das liberale Element. Schon damals behandelten sie ganz Österreich als ihre Domäne, so daß 1836 Kaiser Ferdinand den Zuzug von noch mehr Juden für unstatthaft erklärte. Aber dies nützte wenig. In Böhmen wurde 1846 die Judensteuer abgeschafft und in ganz Österreich der besondere Judeneid. Im selben Jahre suchte auch der galizische Statthalter, Graf Stadion, die Juden zur Ablegung ihrer orientalischen Tracht zu bewegen und gestattete allen den Juden, die ihren Kinder Elementarunterricht geben ließen, den Wohnsitz auf dem flachen Land. Auch sonst bemühte sich die österreichische Regierung um die Hebung des Kulturstandes der Juden in den Provinzen. Durch die Annexion der polnischen Republik Krakau kamen auch die 15000 Juden daselbst zu etwas mehr Kultur, während bisher nur Aberglaube und Armut, Schmutz und Ehrlosigkeit unter ihnen geherrscht hatte. Auch in Ungarn waren die Zustände nicht viel besser unter den 240000 Juden. Der Aberglaube blühte, die Chassidim und ihre Wunderrabbiner ließen keine Neuerungen zu. Das Lesen der Mendelssohnschen Bibelübersetzung ward mit dem Bann bestraft, und moderne Kleidung war wie jegliche Bildung untersagt. Trotz all dem beschloß

die Tafel der ungarischen Abgeordneten im Jahre 1840 die völlige rechtliche Gleichstellung der Juden mit den nichtadeligen Einwohnern des Landes nach dem Grundsatz, daß nur die Freiheit selbst die Menschen der Freiheit würdig mache. Die Magnatentafel dagegen und die Regierung willigte nur in einzelne Erleichterungen und Konzessionen, denn die wuchernden und schachernden Juden waren allgemein verhaßt, zumal sie selbst sich aller Kultur feindlich entgegenstellten; erklärte doch das Rabbinat zu Preßburg öffentlich im Jahre 1844, daß die Juden nur Palästina als ihr Vaterland ansehen dürften. Somit erklärten sie sich selbst als Fremdlinge. Daher verwarf auch die Ständetafel im Jahre 1844 den Antrag auf völlige Gleichberechtigung der Juden mit großer Mehrheit. Dagegen wurde die Toleranzsteuer gegen eine Vergütung von 1 200 000 Gulden an den König abgeschafft. Die Juden hielten dafür Dankgottesdienste ab. Noch der Landtag von 1847 wollte von der Emanzipation der Juden nichts wissen, da die Juden selbst gegen ihre eigne Emanzipation Petitionen einreichten und gegen ihre Befreiung agitierten. Aber die Abschaffung der Toleranzsteuer hatte bei den Juden doch den Erfolg, daß sie nun selber nach weiteren Rechten begierig wurden und ihre Emanzipation erstrebten; sie erkannten selber die Notwendigkeit, sich in Sitten und Gewohnheiten, Sprache und Lebensart den Ungarn gleichzustellen. So trat bald an die Stelle ihres starren Festhaltens am Talmudjudentum ein Drang nach Kultur und Bildung. Bald wurde nun auch in den Synagogen magyarisch gepredigt, in den Schulen magyarisch unterrichtet und in den Familien magyarisch geredet. Später wurden die altjüdischen Namen mit magyarischen vertauscht, und nachdem sie einmal den Vorteil davon eingesehen hatten, wollten viele zuerst Magyaren und dann erst Juden sein.

Wenn man gesagt hat, die Revolution vom Jahre 1848 in Deutschland sei von den Juden gemacht worden, so könnte man dies mit noch mehr Recht von der österreichischen sagen. Denn beim Aufstand zu Wien am 15. Mai stand ein Jude Adolf Fischhof an der Spitze der Kämpfer; die akademische Legion wimmelte von Juden, ebenso die Bürgergarde. Nach der Flucht Kaiser Ferdinands IV trat in Wien der österreichische Reichstag zusammen, er zählte zahlreiche Juden in seiner Mitte. Fischhof, Goldmark, Mannheimer, Meiseles spielten eine hervorragende Rolle. Die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten wurden für unabhängig vom Glaubensbekenntnis erklärt, die Zivilehe eingeführt, die Misch-

ehe gestattet und die Freizügigkeit festgesetzt. Auch bei dem zweiten Wiener Aufstand, den Kossuth von Ungarn aus inszenierte, stand neben dem Magyaren Pulsky der Jude Tausenau an der Spitze der Organisation. Als die Ordnung wiederhergestellt war, erließ Kaiser Franz Joseph im März 1849 eine Verfassung, deren § 4 „den Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte von dem Religionsbekenntnis unabhängig" erklärte. So hatten auch die Juden Österreichs volle Gleichberechtigung erlangt. Von da an begannen die guten Zeiten für die Juden des österreichischen Staates. Die judenfreundliche Gesinnung des Kaisers und seiner Regierung hatte ihren Grund darin, daß der Staat immer neue Anleihen machen und darum sich mit den jüdischen Bankiers gut stellen mußte. Den Juden standen nun die Staatsämter offen, und so warf sich die jüdische Jugend auf die Rechtsstudien. Jetzt wurden auch in Österreich die ersten Juden zu Professoren und zu Offizieren ernannt. Damals verschwanden die Judenquartiere und eine Menge strömte in die Städte und die den Juden bisher verschlossenen Kronländer. Viele erwarben auch Grundbesitz. Überall hatten sie freie Bahn.

Anders verliefen die Dinge in Ungarn. Hier begann die Revolution mit Aufständen gegen die Juden, die sich durch ihre Geschäftsgebarung den Unwillen und Haß des Volkes reichlich zugezogen hatten. In Pest, Preßburg, Fünfkirchen, Neustadt, Temesvar und andern Orten kam es zu Plünderung der Judenhäuser und Mißhandlungen. Der Reichstag nahm ihnen sogar das zuerst bewilligte Wahlrecht wieder. Einen zweiten Krawall in Preßburg mußte das Militär unterdrücken. Bei einem zweiten Krawall in Pest wurden sie aus der Nationalgarde gestoßen. Erst als die Juden sich aktiv an der Revolution beteiligten, schlug die Stimmung um, und im Juli 1849 wurde vom Reichstag die Gleichberechtigung der Juden erklärt unter überschwänglichem Lobpreis der „Israeliten, der würdigen Heldensprößlinge der ruhmgekrönten Makkabäer". Als aber die Revolution in Ungarn niedergeschlagen wurde, mußten die Juden es schwer büßen mit großen Geldstrafen. Die Juden in Pest mußten 100 000 Gulden, und die in Raab 80 000 Gulden zahlen. Dazu mußte die Pester Gemeinde Naturallieferungen machen im Betrag von $1^1/_2$ Millionen Gulden. Auch in andern Städten wurden ihnen Strafgelder auferlegt. Die Juden im Banat mußten eine halbe Million zahlen. Wo nicht gezahlt wurde, mußten

die Gemeindevorsteher ins Gefängnis wandern. Endlich wandelte der Kaiser die noch nicht eingezahlten Gelder in eine Steuer von einer Million, die zur Gründung von jüdischen Schulen verwendet wurde. Um so rascher magyarisierten sich die Juden und lebten sich in die moderne Bildung ein. Nach dem unglücklichen Krieg von 1866 gewann der Liberalismus auch in Ungarn die Oberhand, und Ungarn erhielt volle Selbständigkeit. Damit war auch den Juden in der innern Politik freie Bahn gemacht, und bald spielten Juden im ungarischen Parlament eine hervorragende Rolle. Buda-Pest wurde das Eldorado der Juden, und nirgends fühlen sie sich in einer so gesicherten Stellung, wie in Ungarn. Als daher in den achtziger Jahren in Tisza-Eslar wieder die Beschuldigung eines Ritualmordes einen langen, Aufsehen erregenden Prozeß hervorrief, so hatte dies nicht die geringste Wirkung für das Ansehen und die Stellung der Juden. Der Prozeß war nur ein Anzeichen, daß an manchen Orten auf dem Land der Judenhaß heimlich fortdauert. In Ungarn führte die Orthodoxie des Talmudjudentums auch einen langen, erbitterten Krieg gegen das allmähliche Aufkommen der Reform. Mehr als einmal drohte die Separation der Orthodoxen. Aber schließlich erlahmte das Interesse am Kampf, da die Politik die Gemüter viel eifriger beschäftigte als die Religion. Beide Parteien fanden es am Ende klüger und nützlicher, einander in Ruhe und Frieden gewähren zu lassen.

In Österreich nahm die religiöse Entwicklung einen ähnlichen Verlauf. Als im Jahre 1854 die Wiener Gemeinde sich noch eine Synagoge erbauen wollte, da die jüdische Bevölkerung schon 15000 Seelen betrug, so konnte sie die Erlaubnis dazu nur unter der Bedingung erhalten, daß keine „Sektierereien" darin eingeführt würden. Die orthodoxen Eiferer gingen sogar die Staatsbehörde an, daß sie für Schließung aller Läden und Kontore am Sabbat sorgen solle. Aber allmählich siegte doch die Reform, besonders seit der Reichstagsabgeordnete Ignaz Kuranda zum Präsidenten der jüdischen Gemeinde gewählt worden war. So wurden denn die Gebete, welche um die Wiederherstellung des Tempels und der Opfer und um Aufrichtung des davidischen Reiches in Palästina baten, zwar nicht gänzlich gestrichen, aber nicht mehr öffentlich hergesagt. Der Streit der Orthodoxen und Reformer spitzte sich immer mehr zu in der Frage, ob Israel die uralte Hoffnung auf nationale und religiöse Wiederherstellung festhalten oder aufgeben

wolle. Die Reformer in aller Welt wollten sie aufgeben, um sich ganz den Völkern zu assimilieren; die Orthodoxen aber sind überall unterlegen, obwohl sie sich kräftig wehrten. Je mehr sie sich aber assimilierten, um so günstiger gestaltete sich auch ihre Lage. Dazu wirkte auch besonders die Schrift eines jüdischen Juristen mit, Heinrich Jacques „Denkschrift über die Stellung der Juden in Österreich" 1859, worin er die Gleichberechtigung der Juden von einem neuen Standpunkt aus beleuchtete, der bisher noch nicht öffentlich zur Sprache gebracht worden war. Es wurde dargelegt, daß Österreich durch die bisherige Behandlung der Juden einen bedeutenden Teil seines materiellen und geistigen Nationalkapitals ungenützt lasse, wenn es die israelitische Bevölkerung von der Freizügigkeit, dem Grundbesitz und allen bürgerlichen und staatlichen Ämtern ausschließe. Die Folge davon sei, daß das jüdische Kapital sich dem kosmopolitischen Großhandel zuwenden müsse, da es von allen Unternehmungen in der Heimat ausgeschlossen sei; man sollte es statt dessen dem einheimischen, patriotischen Landbau, Bergwesen und Fabrikwesen zuführen. Dadurch würde das jüdische Kapital enger mit dem Geschick des Vaterlandes verknüpft. Ebenso sei es auf geistigem Gebiet. Man nötige die Juden, ihr geistiges Streben nur auf Besitz und Reichtum zu richten, weil sie sich sonst auf geistigem Gebiet nicht betätigen dürften. Nach diesen Grundsätzen schien von nun an der österreichische Staat handeln zu wollen. Zunächst wurde die jüdische Eheschließung von der lästigen Form befreit, daß sie vom Kreisamt die Erlaubnis holen mußte. Die Glaubwürdigkeit jüdischer Zeugenschaft wurde anerkannt. Der Ausschluß von gewissen Gewerben und von dem Wohnort auf dem Land und in gewissen Orten mancher Kronländer wurde aufgehoben. Der Erwerb und Besitz liegender Güter wurde gestattet. Bald erhielten sie auch Zutritt zum Notariat. Nun fanden sie auch rasch Eingang in die städtischen Ämter und Magistrate, in die Landtage und in den Reichsrat. Baron von Rothschild wurde vom Kaiser im Jahr 1861 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt. Im Jahr 1867 wurden die Rabbiner und Rabbinatskandidaten von der Dienstpflicht im Heer befreit und damit den christlichen Geistlichen gleichgestellt. Nachdem das Staatsgrundgesetz für Österreich im Jahr 1867 die völlige Gleichstellung aller Konfessionen ausgesprochen hatte, wurde auch ein Jude, Winterstein, zum ersten Mal zum Minister ernannt. Nachdem so die Juden in Österreich, wie in Ungarn,

völlig freie Bahn erhalten hatten, warfen sie sich mit ihrer angeborenen Energie nicht bloß allenthalben auf Handel und Industrie, sondern ebenso sehr auf das Studium an den Universitäten und technischen Hochschulen und auf die Künste. Während im Jahr 1851 nur 641 Juden an Hochschulen studierten, waren es im Jahr 1877 schon 1619. Verhältnismäßig studierten also damals schon viermal mehr Juden als Christen. So ging es aber auch in den folgenden Jahrzehnten; nicht nur wuchs die Zahl der jüdischen Studenten, sondern auch die der Professoren mit außerordentlicher Schnelligkeit. Dazu kam der fortwährende Zuzug junger Juden aus Galizien und Rußland. Je mehr aber die nichtjüdische Bevölkerung zu leichtlebigem Genuß geneigt ist und wenig Energie und Bildungsdrang zeigt, auch noch durch die klerikale Bevormundung in Rückständigkeit erhalten wird, um so rascher gelang es den Juden, sich in Handel und Industrie, in Künsten und Wissenschaften, im bürgerlichen und politischen Leben an die Spitze zu stellen, so daß sie überall das führende Element wurden, zumal da auch die Presse, soweit sie nicht klerikal ist, in jüdischen Händen liegt.

Doch konnte es das Judentum immer noch nicht wagen, den Kampf mit der klerikalen Macht aufzunehmen. Ihr gegenüber, die zugleich am Kaiserhaus und dem Regierungsorganismus eine starke Stütze hat, muß es sich durchaus passiv verhalten. Von dieser Seite droht ihm auch immer noch die größte Gefahr. Seit dem Auftreten Rohlings ist der Antisemitismus in Österreich nicht erloschen. Es bildete sich in Wien eine antisemitische Partei, die sich ganz auf den Rassenstandpunkt stellt und eine Expurgation der Juden aus dem sozialen und politischen Leben anstrebt. Da die klerikale Partei sie offen und heimlich begünstigt, so gelang es ihr allmählich in Wien, die nichtjüdische Bevölkerung ganz für sich zu gewinnen und die städtische Verwaltung in ihre Hand zu bringen. Der antisemitische Bürgermeister Wiens, Lueger, hat bisher mit Erfolg diesen Standpunkt zur Geltung gebracht. Ob der Klerikalismus Österreichs dasselbe Schicksal haben wird, wie der Frankreichs, wird das 20. Jahrhundert zur Entscheidung bringen. Die Juden aber werden auch hier ihre geschichtliche Mission erfüllen müssen.

In England hatte (siehe S. 437 u. ff.) schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts Cromwell den Versuch gemacht, den Juden Duldung zu verschaffen. Obwohl es ihm nicht geglückt war,

hatte doch eine Anzahl portugiesischer und deutscher Juden dort Eingang gefunden und sich ein Bethaus gegründet; aber sie galten nicht als Juden, sondern als Fremde, als Portugiesen, Holländer und Deutsche, und mußten die allgemeine Fremdensteuer zahlen. Nachdem aber in den amerikanischen Kolonien Englands den Juden Heimatrecht gegeben war, wurde auch in London dem Parlament eine Bittschrift von Juden und Judengenossen eingereicht, wonach sie auch in England sollten naturalisiert werden, ohne die Bedingung der Teilnahme am Abendmahl. Der Minister Pelham unterstützte den Antrag, weil das Land Vorteil haben werde vom jüdischen Kapital. Aber es wurde geltend gemacht, die Juden würden sich, wenn man sie den Bürgern gleichstelle, bald den ganzen Reichtum des Landes aneignen, das Land selbst aufkaufen und die Christen enterben. Sie würden diese zu Sklaven machen und sich ihre eignen Könige wählen. Nach der h. Schrift müßten sie aber ohne Vaterland bleiben bis zur Rückkehr nach Jerusalem. Trotzdem stimmte auch das Oberhaus dem Antrag zu und König Georg II bestätigte ihn im Jahre 1753. Nach dreijährigem Aufenthalt in England oder Irland sollten sie naturalisiert werden können, doch hätten sie kein Wahlrecht für das Parlament und seien von allen weltlichen und geistlichen Ämtern ausgeschlossen. Sofort entstand aber eine heftige Agitation gegen dieses Gesetz. Von den Kanzeln wurde dagegen gepredigt, und die Kaufleute Londons fürchteten den Ruin ihrer Geschäfte durch die Juden und ihre Konkurrenz; die Bewegung wurde so stark, daß schon im folgenden Jahre das Gesetz wieder aufgehoben werden mußte. Die judenfeindliche Stimmung des Volkes dauerte das ganze 18. Jahrhundert hindurch. Damals traten auch manche Nachkommen von Marranen wieder zum Christentum über, um ihre Stellung zu sichern, so die Lopez, Ricardo, Aquilar, Bassevi, Disraëli und viele andre. Schon damals wollten die portugiesischen Juden nichts anders als Engländer sein und assimilierten sich ganz an die englischen Sitten und Gewohnheiten; sogar den damals in England üblichen Sport des Boxens pflegten sie, und bald errang auch auf diesem Gebiete ein Jude die höchste Auszeichnung. Ihr religiöses Leben dagegen war auf ein Minimum beschränkt, nur die deutschen Juden hielten an ihren Riten und Satzungen fest. Aber dies waren nur arme Kleinhändler und Hausierer, während die portugiesischen reiche Großkaufleute und Kapitalisten waren, die sich eifrig am überseeischen Handel beteiligten. Die Ab-

neigung der englischen Bevölkerung gegen die Juden nahm am Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr ab, je mehr das Freidenkertum und der Voltairianismus um sich griff. Andrerseits trat aber schon am Ende dieses Jahrhunderts eine tiefgehende, religiöse Bewegung unter den Christen Englands auf, welche den Juden freundlich gesinnt war. John Wesley hatte in der Mitte des Jahrhunderts eine große, religiöse Erweckung hervorgerufen, und dadurch das religiöse Leben auch derer, die nicht zu seiner Sekte der Methodisten übertraten, außerordentlich gefördert. Eine lebendige, tatkräftige Frömmigkeit durchdrang auch die staatskirchliche Bevölkerung, und in vielen entstand der Drang, das Evangelium unter Heiden und Juden auszubreiten. So entstand schon 1795 die große Londoner Heidenmissionsgesellschaft; 1796 die presbyterianische Mission zu Glasgow, 1810 die amerikanische in Boston. Im Jahre 1804 bildete sich zu London die britische und auswärtige Bibelgesellschaft. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Drang nach Ausbreitung des Evangeliums sich auch auf das jüdische Volk wandte, und so entstand im Jahre 1808 die große „Londoner Gesellschaft für Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden". Sie gewann weite Verbreitung nicht nur unter der Geistlichkeit, sondern auch unter der Bevölkerung. Der Mission und ihren Anhängern in ganz Großbritannien ist es zu danken, daß sich eine sehr judenfreundliche Gesinnung weithin im englischen Volke verbreitete. Um der biblischen Altväter willen achtete, schätzte und liebte man die Juden; man vertiefte sich in die alttestamentlichen und neutestamentlichen Verheißungen über die Zukunft der Juden, ihre einstige Bekehrung zu Jesus Christus, ihre Stellung und Aufgabe im künftigen Gottesreich. Wie zur Zeit Cromwells und der Puritaner sah man in den Juden das „Volk Gottes", das „auserwählte Volk", in vielen, Männern und Frauen, entstand eine wirkliche Schwärmerei für die Juden und ihre Bekehrung; bekehrte Juden hatten Zutritt in den besten Familien. So schwand auch die Antipathie gegen die, welche Juden blieben. Nirgends wurde den Juden der Zutritt zu der christlichen Gesellschaft so leicht gemacht, wie in England. Darum bedurfte es auch in England keiner revolutionären Erschütterungen zur Erlangung der Gleichberechtigung. Dazu kam, daß ihre Zahl im Anfang des 19. Jahrhunderts noch ziemlich gering war, nur etwa 30 000 Seelen, so daß auch wenig Anlaß zu Konkurrenzneid gegeben war. Zwar schloß die englische Eidesformel „beim wahren Glauben eines Christen"

die Juden noch von allen Ämtern aus, aber die im Jahre 1825 in London gestiftete Universität gestattete den Juden sowohl das Studium als auch Professuren und Prüfungsämter, während die alten Universitäten ihnen wegen der Testakte noch verschlossen waren.

Auch in England traten nun aber unter den Juden religiöse Streitigkeiten ein. Die portugiesisch-spanischen Juden (Sephardim), freisinnig und wenig religiös, sahen schon längst ein, daß der mittelalterlich religiöse Synagogendienst sich überlebt habe und einer Umgestaltung bedürfe, während die deutsch-polnischen Juden (Aschkenasim) am alten Judentum festhalten wollten. Da die Majorität der letzteren Partei angehörte, so war auch der Oberrabbiner (Chief-Rabbi) ein Deutscher. Die Sephardim besaßen aber einen besonderen Oberrat (Mahamad) von fünf Mitgliedern, welche eine unbeschränkte Gewalt über ihre Gemeindeglieder ausübten, die sich nicht bloß auf gottesdienstliche, sondern auch auf ihre ganz persönlichen und rechtlichen Verhältnisse erstreckte. Ihre Schulen aber bei beiden Parteien pflegten nur in mittelalterlicher Weise jüdisch-talmudisches Wissen, ohne es doch darin weit zu bringen. Selbst die Kenntnis des Hebräischen war sehr mangelhaft. Die strenge Kirchlichkeit der Christen aber übte auf beide Parteien den Einfluß, daß der sephardische Oberrat und der aschkenasische Oberrabbiner streng an den alten Synagogenformen festhielten und Neuerungen nicht zulassen wollten. Erst im Jahre 1836 verlangten einige Portugiesen von ihrem Oberrat Neuerungen. Da ihnen nur wenig bewilligt wurde, trennten sie sich 1840 von der großen Gemeinde und bildeten die „West-London-Synagoge britischer Juden", führten ein neues hebräisches Gebetbuch ein und schafften die zweiten Feiertage ab. Vergeblich veröffentlichte der Oberrabbiner eine Warnung vor solcher Neuerung: man kehrte sich nicht daran. Auch ein Bannspruch hatte keine Folgen. So kam die Sache vor die Staatsbehörde, welche 1856 durch besonderes Gesetz die Westend-Synagoge anerkannte. Von da an griff die Reform immer mehr um sich. Unterdessen machte auch ihre Gleichberechtigung immer größere Fortschritte. Schon im Jahre 1830 stellte Robert Grant im Unterhause den Antrag, allen in England geborenen Juden das volle Bürgerrecht zu verleihen, nachdem im Jahre vorher den Katholiken die volle Gleichberechtigung verliehen war. Macaulay und Brougham unterstützten den Antrag durch glänzende Reden. Allein die ganze torystische Partei und die Mehrheit der Lords im Oberhause waren dagegen,

selbst König Wilhelm IV machte seinen Einfluß dagegen geltend. Die ganze konservative Partei war erfüllt von der Überzeugung, daß dem englischen Staat, Land und Volk der christliche Charakter müsse bewahrt bleiben. So wurde der Antrag schon im Unterhause abgewiesen. Aber die liberalen Ansichten und die liberale Partei mehrten sich so, daß im Jahre 1832 das Tory-Ministerium gestürzt wurde, und das Whig-Ministerium die Reformbill zur Annahme brachte, wodurch die Parlamentswahlen auf demokratische Basis gestellt wurden. Dadurch wurden auch die Juden zum passiven Wahlrecht zugelassen. Nun liefen auch zahlreiche Petitionen ein um völlige Emanzipation der Juden, so daß dieselbe im Unterhause mit 189 gegen bloß 72 Stimmen angenommen wurde. Auch im Oberhause fand die Bill ihre Verteidiger. Man machte geltend, daß Britannien auch heidnische Untertanen habe, daß die Stimme des Volks die Emanzipation fordere, und daß die britischen Kolonien Canada, Jamaika, Barbadoes sie schon bewilligt hätten. Auch zwei Bischöfe sprachen dafür, aber am Herzog von Wellington und dem Erzbischof von Canterbury fand die Bill zwei so mächtige Gegner, daß das Haus der Lords die Bill mit 104 gegen 54 Stimmen verwarf. Den „Gegnern des Christentums" dürfe keine politische Macht eingeräumt werden. Je mehr aber in der Folgezeit das Oberhaus sich gegen die Gleichstellung der Juden versteifte, um so eifriger drängten die Liberalen dazu. Schon 1833 wurde ihnen die Rechtspraxis geöffnet, und so konnten sie als Anwälte vor Gericht auftreten. Dann 1835 wurde ein Jude von der Stadt London zum obersten Sheriff gewählt und deswegen wurde sogar vom Oberhause die Eidformel für die Juden geändert. Zwar scheiterte im Jahre 1836 die Emanzipationsbill wiederum.

Aber im folgenden Jahre 1837 wählte London wieder einen Juden, Moses Montefiore, zu ihrem Sheriff. Im Jahre 1845 glückte es den Juden, Zugang zu allen städtischen Ämtern zu erlangen, so daß 1847 ein Jude, B. S. Philipps, zum Alderman der Londoner City gewählt wurde. Schon im Jahre vorher hatte die junge Königin Viktoria zum erstenmal einen Juden, Moses Montefiore, in den Adelstand erhoben, wie sie denn zeitlebens den Juden hohe Gunst erwies und ihnen den Zutritt zum Hofe öffnete. Schon vor Montefiore hatte sie Isaak Lyon Goldsmith zum Baronet erhoben, verkehrte viel mit ihm und im Jahre 1853 besuchte sie mit dem Prinzgemahl ihn in seinem Schloß. Ebenso verkehrte sie persönlich

mit Ferdinand von Rothschild und Hanna von Rothschild, der spätern Gemahlin von Lord Rosebery. 1847 wurde Henry von Rothschild von der City ins Parlament gewählt, konnte jedoch seinen Sitz nicht einnehmen wegen der Eidesformel. Als er später wiedergewählt wurde, nahm zwar das Unterhaus den Antrag auf Abänderung des Eides an, allein das Oberhaus verwarf die Bill wiederum im Jahre 1857. Am folgenden Tag erschien der jüdische Alderman Salomon, der in Greenwich zum zweitenmal zum Mitglied des Unterhauses gewählt worden war, im Parlament und leistete einen Eid auf das Alte Testament. Statt aber wie Lord Rothschild sich gleich darauf zu entfernen, hatte er die Stirne dazubleiben und über diese seine zur Beratung stehende Eidesleistung selber mitzustimmen. Dafür nahm ihn das Parlament in eine Strafe von 500 Pfund Sterling. Die Sache erregte jedoch so viel Aufsehen, daß das Oberhaus nicht mehr umhin konnte, der vom Unterhause zum drittenmal angenommenen Bill auf Abänderung der Eidesformel seine Zustimmung zu geben. So war nun den Juden der Zutritt zum Parlament geöffnet, und bald wuchs die Zahl der jüdischen Parlamentsglieder auf sechs, im Jahr 1868 auf sieben. Noch war ihnen aber der Zutritt zum Hause der Lords gesperrt, und es vergingen noch weitere Jahre, bis endlich im Jahre 1866 die christliche Eidesformel auch für das Oberhaus abgeschafft wurde. Im Jahr 1885 ernannte die Königin den Sir Nathanael von Rothschild zum Peer von England, der nun seinen Sitz unter den Lords von England einnahm. Ihm folgten bald zwei weitere Juden, und zwar wurden der Baron Stern zum Lord Wandsworth und der Baron Worms zum Lord Pirbright erhoben. In London begleiteten nun auch Juden das Amt des Lord-Mayors (Oberbürgermeisters) und andre Städte taten ebenso. Die eigentliche Aera der Juden begann aber, als Disraeli Minister und dann als Lord Beaconsfield Premierminister geworden war, denn obgleich getauft, begünstigte er doch überall die Juden, wie die Königin. Im ganzen wurden durch Viktoria siebenzehn Juden zu Rittern, sechs zu Baronets und drei zu Peers erhoben. Im Jahr 1888 ernannte sie auch einen Juden zum Unterstaatssekretär für die Kolonien. Ein orientalischer Jude Sassoon war es auch, der in Indien sich zum Bankier aufgeschwungen hatte und dort dem Prinzgemahl ein ehernes Standbild mit hebräischer Inschrift setzte. Als er dann in London sein Bankgeschäft errichtete, belohnte ihn die Königin

mit dem Baronetrang. Nirgends in der Welt stehen Juden in so großer Zahl im höchsten Ansehen beim Hof und beim Volk und üben durch ihren gewaltigen Reichtum einen so weitgehenden Einfluß auch in der Politik, wie in England, dem stolzesten und mächtigsten Weltreich. Daneben aber strömte seit der Mitte des vorigen Jahrhundert eine Masse russisch-polnischer Juden nach England, meist als Flüchtlinge aus den polnischen Revolutionen, weil sie nirgends anders geduldet wurden. Sie ließen sich meist im Ostend Londons nieder, verdrängten die dort eingeborne englische Bevölkerung und bilden nun eine völlige Judenstadt, wo man statt der englischen nur die judendeutsche Sprache hört. Die meisten leben in entsetzlicher Armut, ernähren sich nur vom Hausieren oder Trödelhandel oder vom Nähen für Kleidermagazine. Ihre Zahl betrug am Ende des Jahrhunderts schon 100000 Seelen, so daß die Engländer ein Fremdengesetz machen mußten, um den weitern Zuzug zu verhindern. Es wird jedoch sehr milde gehandhabt.

Auch in den englischen Kolonien nahm im Lauf des 19. Jahrhunderts das jüdische Element überhand. Im Krieg Kanadas gegen die Vereinigten Staaten 1812—1814 kämpften Juden mit, sogar als Offiziere. In Montreal bauten sie im Jahre 1838 eine prächtige Synagoge mit Reform-Gottesdiensten. In Jamaika gab es seit dem 16. Jahrhundert aus Spanien geflohene Juden. 1837 erbauten sie in Kingston eine neue Synagoge, wozu die Stadt 14500 Mk. und die gesetzgebende Versammlung der Insel 20500 Mk. beisteuerten, ein Beweis von der günstigen Lage der Juden daselbst. Auch in Surinam gab es eine portugiesische und eine deutsche Synagoge. Die schönste Synagoge aber wurde im niederländischen Curaçao erbaut. In Südafrika gab es Juden seit der Besitznahme der Südspitze durch die Niederländer und dann durch die Engländer. In der Kapkolonie besaßen sie völlige Religionsfreiheit und bald fanden sich zahlreiche Juden ein, die den Handel zwischen den Farmern und der Kapstadt vermittelten. Auch in den Burenrepubliken waren sie meist die Kaufleute und Händler. Nathanael Isaaks veranlaßte schon 1831 die Engländer zur Annexion von Natal. Seit 1845 gab es auch Juden im Oranje-Freistaat, welche bald den Handel großenteils in ihre Hand brachten. Als aber in Transvaal die Gold- und Diamantfelder entdeckt wurden, wurde dies ein Anziehungspunkt für die Juden. In dem neuentstehenden Johannesburg bildeten sie einen ziemlichen Teil der Bevölkerung, erbauten

sich auch eine große Synagoge und beteiligten sich zahlreich an der Ausbeutung des Landes, denn an der Spitze der großen englischen Gesellschaften, welche die Goldminen und Diamantfelder in ihre Hand brachten, standen zumeist Juden, so daß, als dann England dazu schritt, der Burenrepublik ein Ende zu machen und ganz Südafrika zu annektieren, man den Krieg in England nur den „Judenkrieg" nannte. Auch in Australien ließen sich frühe Juden nieder. Schon im Jahre 1836 gab es in Sidney 340 Juden. Ihre Zahl wuchs schnell. Im Jahre 1845 bauten sie sich eine Synagoge. Melbourne, Victoria, Adelaide und Brisbane folgten bald nach. Zu den Begründern und ersten Regierungsleitern der Kolonie gehörte Jakob Montefiore, ein Vetter des französischen Moses Montefiore. Viele kamen zu großem Reichtum und Einfluß.

Während in Südamerika schon zu den Zeiten der Gründung der spanischen Herrschaft viele Marranen einwanderten und heute noch verbreitet sind in meist angesehenen Stellungen, wie z. B. der jetzige Präsident von Venezuela, de Castro, ein solcher ist, so wurde Nordamerika und besonders die Nordstaaten hauptsächlich von deutschen Juden aufgesucht. Schon im Unabhängigkeitskrieg gegen England fochten Juden mit sogar als Offiziere, obgleich damals nur 2000 in den Kolonien waren.

Im Krieg gegen Mexiko im Jahre 1845 bildeten Juden in Baltimore ein eignes Korps. Die deutschen Juden nahmen in den Vereinigten Staaten rasch die englische Sprache und die Landessitten an. Seit 1706 bestand in New York eine jüdische Gemeinde, bald folgte Philadelphia und in den folgenden Jahrzehnten gab es kaum einen Staat der Republik, in dessen Hauptstadt nicht auch eine Judengemeinde gewesen wäre. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte New York mit 12000 Seelen die größte Judengemeinde. Um dieselbe Zeit führten der böhmische Rabbi Isaak Mayer Wise und der russische Flüchtling und Rabbi Dr. Lilienthal in die bisher orthodoxen Synagogen die Reform ein und gründeten eine jüdische Religionsschule. In Kalifornien war schon 1845 ein Jude Richter am Appellhof. Nachdem die amerikanischen Juden auch englische Schulen gegründet und sich ganz dem Charakter des Landes assimiliert hatten, gründeten auch sie einen Freimaurerorden, da sie in den Logen des Landes keinen Eingang fanden. Der im Jahr 1843 von Henry Jones in New York gegründete Orden der Bnai Brith (Söhne des Bundes), der sich rasch über das ganze Land, ja

bis nach Europa verbreitete. Im Jahre 1857 zählte er in den Vereinigten Staaten schon etwa 3000 Brüder, am Ende des Jahrhunderts wohl 100000. Sie pflegen den Zusammenhang und Zusammenhalt der Juden in ganz Amerika, die Wohltätigkeit und Rechtlichkeit unter ihren Gliedern. Obwohl in sozialer Hinsicht in Amerika eine tiefe Kluft zwischen Juden und Nichtjuden besteht, so haben sie sowohl in geschäftlicher, wie staatsbürgerlicher Hinsicht ganz freien Raum. Darum kam auch in Amerika bald ein großer Teil des Großhandels in ihre Hände, und auch unter den Beamten der Einzelstaaten wie der Zentralleitung gibt es viele Juden. Am Krieg der Nordstaaten gegen die Südstaaten nahmen die Juden den regsten aktiven Anteil. Das Regiment des Staates New York bestand fast aus lauter Juden, darunter 35 jüdisch-freiwillige Offiziere. Die zwei Missouri-Regimenter hatten jüdische Obersten. In beiden Heeren sollen etwa 7—8000 Juden mitgekämpft haben, darunter 9 Generäle, 18 Obersten, 8 Oberstleutnants, 40 Majore, 205 Hauptleute, 325 Leutnants und 25 Ärzte. Auch im Zivildienst taten sie sich bald hervor. In New York wurde ein Jude Richter am obersten Staatsgerichtshof. In Südkarolina wurde Moses Oberrichter und sein Sohn sogar Gouverneur des Staates. Seitdem die Vereinigten Staaten auch eine Kriegsmarine haben, dienen auch viele Juden als Offiziere und Soldaten zur See. Ihr Einfluß in der Politik zeigt sich darin, daß die Vereinigten Staaten fast die eifrigsten sind, wo es gilt, sei es in Rußland und Rumänien, sei es in Persien oder sonstwo, mit Protesten einzuschreiten gegen Verfolgungen, denen die Juden immer noch in barbarischen Staaten ausgesetzt sind. Auch unter den Milliardären Amerikas gibt es eine entsprechende Anzahl Juden. Aber neben dieser reichen und mächtigen Judenschaft hat sich allmählich in New York eine ganz arme, aber überaus zahlreiche angesammelt aus den unendlich vielen in Rußland und Rumänien verfolgten und verjagten Juden. Am Ende des Jahrhunderts war die Judenstadt New Yorks bereits die größte, die je existiert hat mit etwa 400000 Seelen. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sind sie schon auf 700000 angeschwollen, und auch in allen andern großen Städten des Landes nimmt die Zahl derselben rasch zu, so daß am Ende des 19. Jahrhunderts schon über eine Million Juden in den Vereinigten Staaten sich festgesetzt hat. Was für eine Aufgabe diese Judenschaft noch im amerikanischen Volksleben auszurichten bestimmt sei, läßt sich jetzt noch in keiner Weise erkennen. Aber auch in

Amerika scheint sich jenes uralte Vorhersagungswort zu erfüllen, daß sie sein sollen wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meere. Welche Hoffnungen aber auch die amerikanischen Rabbiner hegen, geht hervor aus ihrer Erklärung auf einer Rabbinerkonferenz in Philadelphia im Jahre 1869. Diese radikalen Reformer stellten als Ziel der jüdischen Entwicklung auf: „Die messianische Zeit der Vereinigung aller Menschen als Gotteskinder zum Bekenntnisse des einzigewigen Gottes und zu sittlicher Heiligung."

Auch die italienischen Juden empfingen ihre Freiheit durch die Franzosen. Die drei größten Gemeinden waren in Venedig, Livorno und Rom. Überall, sogar in Rom, öffneten sich die Tore der Ghetti und die Juden erhielten mit den andern Bürgern volle Rechtsgleichheit. Papst Pius VI hatte die Juden noch in engen Schranken gehalten und durch viele Abgaben belastet; auch herrschten noch manche mittelalterliche Bräuche; an den christlichen Festtagen durften die Juden ihre Häuser nicht verlassen, wenn sie nicht vom christlichen Pöbel mißhandelt werden wollten. Jetzt hörte das alles auf. Nun bekam ein Jude, Morpurgo, einen Sitz im Senate, ein andrer befehligte als Major die Nationalgarde. Auch durften sie wieder hebräische Bücher drucken. In Livorno hatten sie immer größere Freiheiten besessen, da sie schon im Mittelalter von da aus den Großhandel nach der Levante betrieben. Selbst die Inquisition hatte sie müssen unbehelligt lassen. In Wohlstand und Reichtum hatten sie auch am Kulturleben teilgenommen und gute Schulen eingerichtet für Reiche und Arme. Neben der Bibel und dem Talmud wurde da auch Latein und Griechisch, Medizin und Astronomie gelehrt; so konnten sie von der neuen Freiheit den ausgiebigsten Gebrauch machen. Nach dem Sturze Napoleons und dem Zusammenbruch seiner Schöpfungen in Italien traten freilich wieder andere Zustände ein. In Rom wurde die alte Priesterherrschaft wieder aufgerichtet. Alle Ämter wurden mit Priestern besetzt. Sobald im Jahre 1814 die Franzosen abgezogen waren, mußten auch die Juden wieder in ihr Ghetto. Die Universität wurde ihnen wieder verschlossen. Als Pius VII nach Rom kam, boten ihm die Juden 100000 Skuti, wenn ihnen die bürgerlichen Rechte belassen würden, aber der Papst versprach ihnen nur Duldsamkeit. Jedoch wurde ihnen verboten, außerhalb des Judenviertels Warenläden in der Stadt zu halten. Dagegen durften sie Grundstücke

erwerben, wurden wieder zu den Studien zugelassen und milde behandelt. Anders wurde es unter dem strengen Papst Leo XII (1823). Der Zwang, nur im Ghetto wohnen zu dürfen, wurde aufs strengste durchgeführt, so daß man das Ghetto zu Rom vergrößern mußte. Nachts 12 Uhr wurde das Tor geschlossen. Auch die Provinzialstädte mußten Judenquartiere errichten. Das Halten christlicher Dienstboten wurde wieder untersagt. Kein Christ durfte einen Juden in sein Haus aufnehmen. Auch die liegenden Güter mußten sie binnen fünf Jahren wieder verkaufen. Pius VIII verbot jeden näheren Umgang zwischen Christen und Juden. — In Neapel blieb ihre Lage günstiger. Vor der Franzosenherrschaft hatten keine Juden sich im bourbonischen Königreich beider Sizilien aufhalten dürfen. Während der napoleonischen Herrschaft waren etwa 2000 eingewandert. Sie durften auch unter den wiederkehrenden Bourbonen da bleiben, und da das Hans Rothschild sich auch in Neapel etabliert hatte, das man auch hier nicht entbehren konnte, so lebten sie hier unter seinem Schutze ruhig und sicher. Das gleiche war in Toskana der Fall. Die große Gemeinde von 4000 Seelen zu Livorno und die über 1000 Seelen zählende zu Florenz blieben unangefochten, als im Jahr 1814 der Großherzog Ferdinand III den Thron bestieg, nur daß sie von allen Ämtern und dem Heeresdienst ausgeschlossen wurden. In Modena unter dem Großherzog Franz IV unterlagen sie vielen Beschränkungen. Nicht nur waren sie von den Ämtern und dem Kriegsdienst ausgeschlossen, sondern auch von den Studien außer dem der Medizin und durften keinen Grundbesitz außer dem Ghetto erwerben. Gleiches Schicksal erlitten sie im Königreich Piemont, in Nizza, Savoyen, Genua und Sardinien. Kein Grundbesitz, keine Ämter, kein Militärdienst, keine Schulen, keine Neubauten von Synagogen wurden ihnen gestattet, ebenso keine christlichen Dienstboten oder Ammen. Auch das Studium der Rechte und der Medizin mitsamt dem Apothekerberuf war ihnen versagt. Dagegen wurden ihnen besondre Abgaben auferlegt. Diese Rückführung mittelalterlicher Zustände war übrigens ganz dem damaligen Geisteszustand der italienischen Juden angemessen. Sie lebten noch ganz in den alten talmudischen Anschauungen. Ihre Bildung und Kultur war gering und rückständig, die Studien beschränkten sich auf die elementarsten Kenntnisse des Hebräischen. Der Kultus war der traditionelle der alten Zeiten, das Gemeindeleben verfallen. Die Versuche, moderne Bildung ein-

zuführen, mißlangen damals noch. Nach der mißglückten Revolution der Römer im Jahre 1831 herrschte in Rom unter dem Papst Gregor XVI die strengste Reaktion, die in bezug auf die Juden nur durch die Milde und Güte und das Wohlwollen des Papstes in einzelnen Fällen gemildert wurde. Doch kam ihnen auch der Schutz des Hauses Rothschild zugute, welches nicht einmal der Papst entbehren konnte.

Papst Pius IX war bei seiner Besteigung des päpstlichen Stuhles 1846 den Juden sehr geneigt. Er schaffte sofort die jährliche Darreichungszeremonie des Tributs an den städtischen Senator ab, erteilte auch Almosen an jüdische Arme, ja er wollte schon das ungesunde, den Tiberüberschwemmungen ausgesetzte Ghetto aufheben, als deshalb ein Aufstand des römischen Volkes (1847) ausbrach, und es nur mit Mühe gelang, eine Versöhnung zwischen dem aufgeregten Volk und den Juden zustande zu bringen. Das Ghetto aber mußte bleiben. Aber im folgenden Jahr ließ der Papst die Tore und Mauern niederreißen. Um dieselbe Zeit forderte auch ein katholischer Geistlicher, Giuseppe Gatti, aus menschlichen und christlichen Gründen die völlige Gleichstellung der Juden, und der katholische Politiker Massimo d'Azeglio schrieb seine Schrift über „die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten", die in Sardinien ihre Wirkung ausübte. Indessen wurde der Papst bald auf andre Wege gedrängt. Er war im Jahre 1848 zur Flucht nach Gaëta gezwungen und in Rom war die Republik verkündet worden. Aber Louis Napoleon schickte ein französisches Armeekorps nach Rom, das nach zweimonatlicher Belagerung in die Stadt einzog. Die Juden hatten bei der Verteidigung mitgeholfen, um so härter behandelte sie die wiederhergestellte päpstliche Regierung. Alle früheren Beschränkungen wurden wieder eingeführt. Da die Revolutionäre viele wertvolle Kirchengeräte geraubt und verkauft hatten, wurde das ganze Ghetto durchsucht, wobei die Polizisten auch die jüdischen Häuser plünderten. Trotzdem wuchs die Zahl der Juden Roms auf 6000 Seelen. Welch mittelalterlichen Zuständen man aber in Rom zusteuerte, zeigt besonders der Mortara-Fall. In Bologna erkrankte ein fünfjähriger Judenknabe ernstlich. Eine christliche Magd gab dem Kleinen die Nottaufe, aber der Knabe wurde wieder gesund. Zwei Jahre später beichtete die Magd die Sache einem Priester. Darauf wurde der siebenjährige Knabe durch Polizeisoldaten den Eltern entrissen und in ein Kloster gebracht

(1859), um da im katholischen Glauben erzogen zu werden. Alle Bitten der Eltern nützten nichts. Die Sache erregte das größte Aufsehen in ganz Europa und die Juden Italiens setzten alles in Bewegung. Alle Rabbiner Deutschlands wandten sich an den Papst, an seinen Staatssekretär Kardinal Antonelli und an den preußischen Gesandten in Rom. Die französischen Juden ersuchten Napoleon III um Schutz und Hilfe. Aber vergeblich intervenierten die französische und die sardinische Regierung. Auch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Franz Joseph von Österreich fand keine Beachtung. Der Prinzregent Wilhelm von Preußen sprach den Eltern des jungen Mortara sein Mitgefühl aus, und ließ dies dem Papst zu wissen tun. Aber der Papst Pius IX blieb unerbittlich. Dies war der letzte Sieg des Papsttums über das Judentum, die letzte Vergewaltigung der religiösen Freiheit Andersgläubiger, deren Opfer nur noch ein Kind sein konnte. Der Knabe blieb im Kloster, wurde zum Geistlichen erzogen, ward ein eifriger Missionsprediger und treuer Anhänger des Papsttums. Er starb erst im Jahr 1906 im Schoß der katholischen Kirche.

Indessen hatten die nach London geflüchteten italienischen Revolutionäre mit ihrem Haupt Mazzini immer energischer für die Befreiung Italiens agitiert, und da Napoleon III nicht auf ihre Pläne eingehen wollte, kam Orsini mit drei andern Verschwornen nach Paris, um Napoleon aus dem Weg zu räumen. Das Bombenattentat mißlang zwar, kostete aber etwa hundert Menschen das Leben außer vielen Verwundeten. Der Kaiser aber war dadurch so eingeschüchtert, daß er sich herbeiließ, die italienische Sache in Angriff zu nehmen. Dazu trieb auch der piemontesische Minister Cavour, dem die Mazzinisten auch immer gefährlicher geworden waren. So kam es zum Krieg gegen Österreich. Bald zogen Napoleon und Viktor Emanuel nach der siegreichen Schlacht bei Magenta in Mailand ein und Napoleon erließ ein Manifest, in welchem er erklärte, nur die Befreiung Italiens zum Ziele zu haben. Nach dem Frieden von Villafranca, der in Zürich zum vollen Abschluß kam, war Oberitalien mit Ausnahme Venetiens an Piemont gekommen. Bald annektierte Piemont auch Parma, Modena, Toskana und einen Teil des Kirchenstaates, und der Papst mußte sich in Rom eine französische Besatzung gefallen lassen. Bald konnte Viktor Emmanuel auch in Neapel einziehen und nahm 1861 den Titel „König von Italien" an. Niemand hatte mehr Gewinn davon als die Juden.

Sie hatten eifrig sowohl mitagitiert, als auch mitgekämpft. Schon unter den Londoner internationalen und politischen Agitatoren waren eine Anzahl Juden, italienische und andre. Auch im sardinischen Heere und dann im italienischen dienten viele Juden als einfache Soldaten und Offiziere. Überall brachten sie den Juden Befreiung von allen Lasten und Einschränkungen und diese nahmen sofort teil an der Politik, an Wissenschaften und Künsten. Überall kam ihnen auch die Regierung entgegen und gewährte ihnen bereitwillig Zuschüsse für ihren Kultus. Auch in der Legion Garibaldis, durch die das Königreich Neapel zertrümmert wurde, waren viele Juden. Sie brachten den Juden Süditaliens ihre Gleichberechtigung. Als dann im Jahre 1866 auch Venetien an Italien abgetreten wurde, wurde der Jude Magnin nicht bloß zum Abgeordneten, sondern auch zum Vizepräsidenten der Kammer gewählt. Im jungen Königreich Italien kamen Juden auch zu den höchsten Ehrenstellen. Sie drängten sich zu den Militärschulen und den Universitäten und bald gab es jüdische hohe Offiziere und hohe Beamten, so daß am Ende des Jahrhunderts nicht bloß das Finanzministerium, sondern auch das Kriegsministerium jüdischen Händen anvertraut war. Was aber den Wohlstand der italienischen Juden am meisten hob, war der Umstand, daß bei der Säkularisation der Kirchengüter den Katholiken bei kirchlicher Strafe der Ankauf von Kirchengütern verboten war; so konnten sie von Juden um wohlfeilen Preis erworben werden. Ihre Stellung ist daher in Italien eine so hervorragende und gesicherte, wie nur noch in Ungarn, Frankreich und England, so daß im 20. Jahrhundert ein Jude Nathan zum Bürgermeister der ewigen Stadt gewählt worden ist. So ändern sich Menschen und Dinge. Dieselben Juden, die noch ein halbes Jahrhundert zuvor in demütiger und unterwürfiger Haltung dem Bürgermeister von Rom ihre Judensteuer überreichen mußten, haben nun selber diese Ehrenstelle inne und führen die Verwaltung der Stadt, die in ihrer Mitte durch den Stuhl des Oberhauptes der Christenheit und den Thron des Königs von Italien ausgezeichnet ist.

Auch in den kleineren westeuropäischen Staaten in Dänemark, Holland, der Schweiz, dann auch in Schweden und Norwegen erlangten die Juden allmählich völlige Gleichberechtigung. Selbst die Länder, in denen die Juden ihre besten und ihre schlimmsten Tage erlebt haben, Spanien und Portugal, welche drei volle Jahr-

hunderte keine Juden mehr in ihrer Mitte duldeten, haben, teilweise schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts, wieder kleine Judengemeinden, und bereits hat eine Agitation begonnen, die zum Ziele hat, die Aufhebung der Verbannungsdekrete zu erreichen.

Am schlimmsten ist noch das Schicksal der Juden in Rußland und Rumänien. Im alten, heiligen Rußland waren keine Juden geduldet worden. Als im Jahre 1650 der König von Polen für seine Juden das Recht in Rußland Handel zu treiben erbeten hatte, wurde es ihm verweigert. Die Kaiserin Elisabeth entließ noch 1750 ihren jüdischen Leibarzt Sanchez aus dem Dienst, als sie erfuhr, daß er Jude sei, weil schon 1742 die Juden aus Rußland waren ausgewiesen worden. Aber als durch die dritte Teilung Polens 1795 der größte Teil dieses Landes unter russische Herrschaft kam, so erhielt damit Rußland eine starke jüdische Bevölkerung. Katharina II war ihnen nicht ungünstig. Sie gestattete ihnen auf dem Lande zu wohnen, erlaubte ihnen den Zutritt zu den Gilden und städtischen Magistraten, schützte sie vor dem Druck der Beamten; auch in den eroberten Provinzen des Südens war ihnen der Aufenthalt gestattet, nur die Hauptstadt Moskau war ihnen verboten auf Andrängen der dortigen russischen Kaufmannschaft. Auch Kaiser Paul gestattete nicht, daß sie aus Kiew, Kowno und Kamentz-Podolski vertrieben wurden, verlieh ihnen sogar in Kurland das Bürgerrecht. Die allerbesten Absichten aber hatte Alexander I. Er befreite sie von den Bedrückungen und Erpressungen der Beamten, bestrafte die Pöbelexzesse und setzte eine Kommission ein, welche die Verhältnisse der Hebräer verbessern sollte. Der Kaiser hoffte nicht bloß Kultur unter ihnen verbreiten, sondern den Zwiespalt zwischen Juden und Russen allmählich aufheben zu können, indem er die Juden dem Ackerbau und Handwerk zuführe. So wurde ihnen denn im Jahre 1804 gestattet, in allen Provinzen des Westens und Südens Land zu erwerben und in Pacht zu nehmen. Er bewilligte sogar den Juden Ländereien, um Ackerbaukolonien anzulegen; die 7 jüdischen Kolonien bestehen heute noch. Ihrem Handel öffnete er das ganze Reich; sie durften auch da Handel treiben, wo ihnen die Niederlassung verboten war, wenn sie nur russische Kleidung tragen und die russische Sprache reden würden. Auch alle Schulen und Universitäten wurden ihnen geöffnet. Während sie selber in ihren eigenen Angelegenheiten volle Freiheit be-

hielten und überall eigne Gemeinden mit eignen Vorstehern bildeten, bekamen sie zugleich das Recht, ihre Vertreter auch in die städtischen Behörden zu schicken. Ja der Kaiser stellte ihnen völlige Gleichberechtigung in Aussicht, wenn sie sich auch den Handwerken, dem Ackerbau und den Gewerben widmen würden.

Die wohlmeinenden Absichten scheiterten aber gänzlich am zähen Fanatismus und Obskurantismus der in Talmud und Chassidismus verkommenen Juden, welche schon das Ablegen der jüdischen Tracht als Anfang zum Abfall vom Judentum ansahen. Einen kurzen Rock zu tragen und den Bart zu scheren galt ihnen schon als Sünde, gerade wie ein nichtjüdisches Buch zu lesen. Talmud- und Sohar-Studium war ihre höchste Weisheit, und mit den Gojim wollten sie in keiner andern Beziehung stehen, als der des Handels, des Schachers und Wuchers. Solcher Gesinnung war weitaus die allergrößte Mehrheit der polnischen Juden. Sie setzten den wohlmeinenden Absichten des Kaisers den stärksten passiven Widerstand entgegen und zeigten nicht die geringste Lust, sich der leichtfertigen, schwachen polnischen und der trägen, dem Trunk ergebenen russischen Bevölkerung zu assimilieren. Beide, Juden und Russen, standen einander zu fremd und feindlich gegenüber. Die Juden waren dem russischen Volk weit überlegen an Klugheit und Geschick, zum Teil auch an Sittlichkeit, und ihre Beschäftigung mit dem Talmud hatte doch in ihnen auch geistige Interessen und Ideen rege erhalten, wogegen der russische Bauer und Städter fast in tierischer Unwissenheit dahinlebte. Und weil die slavische Weichheit und Gutmütigkeit der jüdischen Gescheidtheit und Schlauheit lange nicht gewachsen war, so sah der Russe im Juden nur den ausbeutenden Feind. Zudem standen sich beide mit gleich starkem religiösen Fanatismus als Feinde gegenüber. Weil nun so die Juden sich weder dem russischen Volkstum noch dem russischen Kirchentum an- und eingliedern ließen, und auch die Antipathie des Volkes gegen die Juden sich nicht minderte, so kam die russische Regierung zur Einsicht, daß von einer Gleichstellung der Juden mit den Russen und Christen keine Rede sein könne, daß vielmehr die Juden als Fremde anzusehen seien, vor deren Ausbeutung das russische Volk geschützt werden müsse. Das jüdische Volk nicht aufkommen zu lassen, seine Zahl, seinen Wohlstand, seine Bildung mit allen Mitteln einzuschränken und unten zu halten, dagegen das russische Volk vor den Juden zu schützen, — das wurde nun der feststehende Grundsatz der inneren

Politik, der um so hartnäckiger durchgeführt wurde, je mehr sich auch der regierenden Kreise der Panslavismus bemächtigte.

In Polen, wo die Juden am Aufstande Kosciuskos im Jahr 1794 sich beteiligt hatten und unter dem tapferen Juden Berck Jusilowicz tapfer die Vorstadt Warschaus, Praga, gegen Suwarow verteidigt hatten, bis das ganze jüdische Regiment vernichtet war, standen die Juden unter besonderem Druck. Im Großherzogtum Warschau, 1807 von Napoleon I gegründet, wurde die ihnen in der Verfassung verheißene Gleichberechtigung auf zehn Jahre hinausgeschoben. Dafür wurde ihnen eine besondere Steuer auf Koscherfleisch auferlegt, die im Jahre 1810 die Summe von 700 000 Gulden betrug. Dafür sollten sie vom Militärdienst befreit sein; sie besteht heute noch, obwohl die Juden Polens längst Militärdienst leisten müssen. Auch einige Gewerbe wurden ihnen verboten und die Einwanderung ausländischer Israeliten beschränkt. Als dann Polen an Rußland kam, waren sie den Erpressungen der russischen Beamten ausgesetzt. Im Königreich Polen lebten über 400 000 Juden, als es mit Rußland durch Personalunion vereinigt wurde, während im eigentlichen Rußland noch mehr als eine Million lebte. Auf Befehl Alexanders I mußten alle bestimmte Familiennamen annehmen. Um in Petersburg bei der kaiserlichen Regierung ihre Angelegenheiten vertreten zu können, befahl er ihnen, drei Abgeordnete zu wählen mit ständigem Sitz in der Hauptstadt. Sie wurden auf einem allgemeinen Wahltag in Wilna gewählt. Nachdem aber der Kaiser seine freundlichen Absichten gescheitert sah, ergriff er andere Maßregeln. Er verbot ihnen, christliche Dienstboten zu halten; dann untersagte er die Einwanderung fremder Juden und vertrieb noch in seinem letzten Regierungsjahr die Juden in zwei Gouvernements vom flachen Land in die Städte.

Da im eigentlichen Rußland keine Juden wohnen dürfen außer den Privilegierten, so ist die Mehrzahl der Juden auf das sogenannte Territorium angewiesen. Dies sind diejenigen Provinzen, welche einst zum Königreich Polen gehört haben, nämlich die 15 Gouvernements des eigentlichen Königreichs Polen und die 15 Gouvernements mit russischer und tartarischer Bevölkerung, die seinerzeit von den Polen beherrscht worden waren. Obwohl dieses Territorium eine weite Ausdehnung hat und an Größe Frankreich und England zusammen gleichkommt, so befinden sich daselbst die Juden in der traurigsten Lage. Da sie nämlich vom flachen Land ausgeschlossen sind, dürfen sie nur

in den Städten und Flecken wohnen. Da bilden sie ein armes, hungerndes, körperlich und moralisch verkrüppeltes Volk; von den Christen scharf getrennt, von den Beamten und der Polizei aufs willkürlichste gedrückt und mißhandelt, wissen die meisten kaum, wovon sie ihr Leben fristen sollen. Es ist natürlich, daß sie vom tiefsten Haß gegen ihre Unterdrücker beseelt sind und auch unehrlicher Mittel sich bedienen müssen, ihr Leben zu fristen, da sie von allen ehrenhaften Beschäftigungen ausgeschlossen sind. Diese Zertretenen fanden damals ihren einzigen Trost in ihrer fanatischen und reichlich mit Aberglauben getränkten talmudischen und chassidischen Frömmigkeit, die in allen Nöten ihre Zuflucht zu den wundertätigen Zaddikim nahmen, welche die höchste Verehrung genossen. Dazu standen sie unter der despotischen Leitung ihrer Rabbiner und der Gemeindevermaltung, an deren Spitze die Rabbiner und reichsten Juden standen, die zusammen den „Kahal" bildeten, dem alle übrigen Juden in allen ihren öffentlichen und privaten Angelegenheiten sich unbedingt fügen mußten. So von außen und innen geknechtet, führten die russischen Juden schon am Anfang des 19. Jahrhunderts bis zu seinem Ende das elendeste und jämmerlichste Leben.

Seit Alexander I setzte die russische Regierung alles daran, die Juden in diesem entsetzlichen Zustand zu erhalten und sie immer mehr von aller Kultur abzuschließen.

Alexanders Nachfolger, der finstere und harte Nikolaus I, hatte zwei Ziele im Auge: Die Bekehrung der Juden zur russischen Kirche, und die möglichste Eindämmung und Verminderung der Juden. Er erreichte keines von beiden, wie strenge Maßregeln auch seine Regierung traf. Allen Regierungsmaßregeln aber lag die wohlbegründete Furcht zugrunde, daß die Juden bei ihrer größeren intellektuellen Begabung, ihrer regsameren Arbeitslust, die trägen und stumpfen Russen nicht nur auf dem flachen Lande, sondern auch in den Städten bald in wirtschaftliche Abhängigkeit von sich bringen und eine Obmacht über Land und Leute erringen würden, wenn man sie nicht in die engsten Schranken eindämme. Der Selbsterhaltungstrieb des russischen Volkes und seiner Herrscher besorgte, daß die Juden bald die Herren des russischen Volkes sein würden, wenn man sie frei gewähren ließe. Man hielt sie also in den Städten der westlichen und südlichen Gouvernements möglichst zusammengedrängt beieinander, verschloß ihnen fast alle Möglichkeit des Unterhalts und Gedeihens und bedrückte sie durch alle mög-

lichen Polizeimaßregeln. Aber man bedachte nicht, daß dadurch ihr Haß gegen die Russen und ihr Christentum nur wachsen, und die Kluft zwischen Hebräern und Russen nur vertieft werde; vor allem aber vergaß man die zähe Lebenskraft und Ausdauer des jüdischen Volkes. Das einzige Resultat war die gänzliche Verarmung der Hebräer und ihre geistige und physische Verkrüppelung. Trotz dem geistigen und physischen Druck wurden ihrer aber doch nur immer mehr.

Gleich nach seinem Regierungsantritt befahl Nikolaus I, daß alle Juden in Staatsanstellungen die Taufe annehmen müßten, wenn sie nicht ihres Amtes entsetzt werden wollten. Die Juden, die in Petersburg und Moskau wohnten, wurden vertrieben, wenn sie nicht zur russischen Kirche übertraten. Alle, die sich taufen ließen, aber erhielten sämtliche Rechte der geborenen Christen und wurden sogar drei Jahre lang steuerfrei. Verbrecher erhielten Nachlaß ihrer Strafe, wenn sie Christen wurden. Im Jahre 1827 aber wurden sie zum Militärdienst zugezogen. Der aktive Militärdienst betrug damals 25 Jahre, für den jüdischen Soldaten eine Zeit ununterbrochener Quälerei und Hohnes von seiten der andern Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere. Um dem zu entgehen, blieb nichts übrig, als entweder die Taufe oder die Flucht ins Ausland. Um letzteres zu verhüten, wurden schon 12jährige Knaben in Kantonsschulen gesteckt mit streng christlichem Gepräge. Auch die Kinder jüdischer Soldaten galten als „Kantonisten" und wurden den Eltern weggenommen, um zu „Christen" gemacht zu werden, wie es 300 Jahre zuvor die Türken mit den Christenkindern gemacht hatten, um das Janitscharenkorps zu vervollständigen. Nur den jüdischen Ackerbaukolonien in Cherson wurde Gunst erwiesen, weil sie gediehen und dem Lande nützten. In Polen regierte der Vizekönig, Großfürst Konstantin, sehr willkürlich. Da die Zölle nach dem Ausland sehr hoch waren, begünstigten die jüdischen Kaufleute den Schmuggel in ausgedehntester Weise, so daß die Regierung strenge Maßregeln ergreifen und schwere Strafen einführen mußte. Juden durften nur 50 Werst von der Grenze ihren Wohnsitz haben. Auch im Innern des Landes trieben sie Schmuggel, da in den Städten Polens das Bier- und Branntweinmonopol eingeführt wurde, wodurch diese Artikel auf dem Land billiger waren, als in der Stadt. Die Juden Warschaus mußten, um ihren Schmuggel zu verhüten, wieder in besondre Quartiere ziehen. Auch bedrohte die Regierung sie mit der Zerstörung ihrer

Synagogen und Friedhöfe, so daß sie nur durch große Summen dies verhüten konnten. Die verkehrten Gewaltmaßregeln der Regierung hatten aber nicht den geringsten Erfolg. Auch das von der Regierung ernannte Komite von acht Juden und drei Christen zur Leitung einer Rabbinerschule in Warschau und zur Verbesserung der jüdischen Angelegenheiten brachte nichts zustande. Die Juden blieben, wie sie waren, nur daß ihre Zahl sich außerordentlich vermehrte. Während 1772 die Zahl der Juden in ganz Polen und Littauen auf 405 000 Seelen veranschlagt wurde, zählte im Jahre 1865 allein Russisch-Polen 563 000 Juden. Im Jahre 1900 aber zählte Russisch-Polen 1 316 576 Juden, das Ansiedlungsgebiet außer Polen 3 588 060 Juden, die Ostseeprovinzen 79 363 Juden und das übrige europäische Rußland 128 344 Juden, also in Summa: 5 082 343 Juden*) in ganz Rußland.

Die Juden Polens waren so gehaßt und verachtet, daß, als 1830 die große polnische Revolution ausbrach, die Polen den Juden die Teilnahme nicht gestatteten. Der Diktator Chlopicki wies sie schnöde ab, als sie um Zulassung zum nationalen Heere baten. Und als andre um Zulassung zum Militärdienst und Erlaß der Militärsteuer petitionierten, da wurde das Gesuch im Reichsrate beraten, aber der Kriegsminister verhinderte es, indem er sagte: „Wie sollten wir erlauben, daß das Blut der Juden sich mit dem edlen Blute der Polen vermische! Und was würde Europa sagen, wenn es hieße, daß wir um unsre Unabhängigkeit zu erkämpfen, der Arme der Juden nicht entbehren könnten.“ Nach Niederwerfung des Aufstandes erkannten die nach Paris geflüchteten Polen ihren Fehler und erließen eine Adresse an das polnische Israel, in der sie ihm Freiheit und Gleichberechtigung im zukünftigen Polen versprachen. Es war aber zu spät. Das siegreiche Rußland machte Polen zu einer einfachen russischen Provinz, und so kamen auch die Juden Polens unter die direkte Despotie des Zars.

Unter der Regierung Alexanders II konnten die Juden ziemlich unangefochten leben. Es ist wahrscheinlich, daß dieser großmütige Fürst nach Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern auch die Gleichstellung der Juden sich hätte angelegen sein lassen. Die bestehenden Einschränkungen der Juden wurden sehr milde gehandhabt. Jüdische Fabrikanten durften überall ihre Fabriken anlegen und konnten andre Juden, denen sonst der Aufenthalt im Innern Rußlands verboten

*) Dr. A. Ruppin, Die Juden der Gegenwart, S. 28.

gewesen wäre, als ihre Arbeiter und Gehilfen nach sich ziehen. Sie wurden überall geduldet, wo sie Handel und Industrie förderten. Freilich blieben sie noch sehr eingeschränkt. Sie konnten weder Offiziere noch Verwaltungsbeamte werden, konnten sich nicht frei ihren Wohnsitz wählen, wenn sie nicht zu den Privilegierten gehörten. Immerhin waren sie keinen besondern Gewaltmaßregeln ausgesetzt.

Dies wurde aber ganz anders unter der Regierung Alexanders III. Eingeschüchtert durch das gräßliche Attentat, dem sein Vater zum Opfer gefallen war, lebte der Zar in beständiger Furcht vor den Nihilisten und Revolutionären. Daher gestaltete sich seine Regierung immer despotischer. Die Polizeiwillkür wurde immer mächtiger und gewalttätiger. Dazu kam, daß der Prokurator des heiligen Synod, Pobjedonoscew, großen Einfluß auf den Kaiser gewann und der eigentliche Spiritus Rektor der innern Politik Rußlands wurde. Pobjedonoscew, ein arbeitsamer, rechtschaffener Mann von unbeugsamem Charakter, konsequenter Energie und streng konservativer Gesinnung, glaubte die Mittel an der Hand zu haben, Rußland von den vielen Übeln, an denen es litt, heilen zu können. Die religiöse und staatliche Einheit, konsequent durchgeführt, werde Rußland gesund, groß und stark machen. Sein Streben ging daher dahin, die russische Kirche zur alleinherrschenden zu machen; nicht nur die zahlreichen russischen Sekten auszurotten, sondern auch die Protestanten und Juden zur Kirche zu führen, war sein eifriges Bestreben. Daher scheute er vor keinen Gewaltmaßregeln gegen Andersgläubige zurück. Die russischen Sektierer verbannte er nach Sibirien, die Protestanten der Ostseeprovinzen wurden auf jede Weise russifiziert, Missionen gegründet zur Bekehrung der Mohammedaner und Heiden. Die Juden aber gab man dem Volkshaß preis. So entstanden seit dem Jahre 1881 überall Aufstände des Volks gegen die Juden, wobei ihre Häuser geplündert, sie selber mißhandelt und nicht selten getötet wurden. Auch brachen je und je in manchen Städten Feuersbrünste aus, die jedesmal gerade die Judenquartiere am meisten trafen, so daß auf einen Schlag gleich Tausende von Juden ins Elend gerieten. Von jetzt an begannen die großen, massenhaften Auswanderungen der Juden aus Rußland. Da ihnen sowohl die preußische als auch die österreichische Grenze zu überschreiten verboten war, blieb ihnen nur die Auswanderung nach Amerika übrig. Alle jüdischen Wohltätigkeitsanstalten des Westens waren genötigt, ungeheure Summen aufzubringen, um den Flüchtlingen die Kosten

der Überfahrt zu zahlen. Die russische Regierung sah nichts lieber als diesen Auszug und leistete selbst an die jüdischen Gesellschaften, welche die Auswanderung leiteten, für jeden Kopf acht Rubel Reisegeld; die Ausgabe wurde aus der jüdischen Schlachtsteuer bestritten. Die Auswanderung, die sich in dem ersten Jahrzehnt jährlich ungefähr auf 40 000 Köpfe belief, steigerte sich im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf 100 000 Köpfe jährlich, von denen mehr als die Hälfte in New York landete, die übrigen sich andern überseeischen Ländern, Kanada, Südamerika, Australien und Afrika zuwandten.

Als die Aufstände gegen die Juden zu viel Aufsehen in Europa erregten und die allgemeine Ordnung zu sehr gestört wurde, schritt die Regierung allerdings gegen die Aufrührer, Brandstifter und Plünderer ein und bestrafte einige, aber dafür wurden die Juden um so strenger in die Städte des Territoriums verwiesen. Dies geschah besonders durch die Maigesetze des Jahres 1882, deren Urheber Ignatiew, der Minister des Innern, war. Auch aller Handel an den Sonntagen und den zahlreichen russischen Festtagen wurde streng verboten. Ebenso durfte ein Jude keine Hypotheken auf Grundstücke erwerben, keine Pachtungen übernehmen oder sonstige Verfügungen über Grundstücke treffen. Zwar setzte die Regierung im Jahre 1888 unter dem edlen Grafen Pahlen eine Kommission ein, um einen allgemeinen Bericht über die Judenfrage auszuarbeiten, aber die menschenfreundlichen Anträge dieser Kommission wurden beiseite gelegt und der Einfluß Pobjedonoscews siegte. Dieser soll damals das Wort ausgesprochen haben: „Ein Drittel der Juden wird sich bekehren, ein Drittel wird auswandern, und der Rest wird Hungers sterben."

Indessen konnten bei der allgemeinen Unzuverlässigkeit und Bestechlichkeit der Beamten die Maßregeln nicht konsequent durchgeführt werden. Erst von 1891 an wetteiferten die Beamten, die Absichten der Regierung mit Nachdruck zu verfolgen. In diesem Jahre wurden 3000 Juden, die sich als Ausländer in Odessa niedergelassen hatten, auf einen Tag vertrieben und in die Türkei zurückgeschafft. Jetzt erklärte man auch die Vororte großer Städte für Dörfer, ebenso große Marktflecken und kleine Städte, um die Juden daraus verjagen zu können. So wurden etwa 500 000 Juden in die großen Städte gejagt. Auch aus den Bädern im Kaukasus und den Badeorten des schwarzen Meeres wurden sie verjagt. Nachdem sie auch aus Nowgorod vertrieben waren, kam die Reihe

an Moskau. Hier wohnten 30000 Juden, von denen nur etwa 2000 Bevorrechtete waren. Sie wurden am jüdischen Osterfest 1891 vertrieben. Selbst die Privilegierten durften nicht ohne besondere Erlaubnis in der „heiligen Stadt" wohnen bleiben. Die neue Synagoge wurde geschlossen. Auch aus zahlreichen andern russischen Städten wurden die Juden wieder ins Territorium verjagt. Im Jahre 1893 wurden 17200 Juden aus Riga und 6000 Familien aus Libau vertrieben. Seit 1892 mußten auch die privilegierten jüdischen Handwerker noch einen besonderen Befähigungsnachweis bringen, wenn sie nicht verjagt werden sollten. Auch durften sie nur da wohnen, wo eine Arbeitskammer ihre Geschicklichkeit überwachen könne; aber in den wenigsten Städten existierten solche Kammern. Ebenso mußten alle Schiffsgesellschaften ihre jüdischen Beamten und Arbeiter entlassen. Die Vorsitzenden und Mitglieder der Börsenkomites, die Notare, Kanzlisten und Sachwalter dürfen nur Christen sein. Nur ein Viertel aller Makler dürfen Juden sein. Zu den Magistratsämtern dürfen sie weder wählen noch gewählt werden. Alle jüdischen Mittelschulen wurden geschlossen. An allen Militärarzneischulen, Bergwerksschulen, Brücken- und Chausseebauschulen dürfen nur 5% der Schüler Juden sein. Seit 1885 wurden ihnen alle Stipendien entzogen. An den Ingenieurschulen werden nur 3% jüdische Schüler angenommen. Seit 1886 dürfen an den Universitäten von Moskau und Petersburg nur 3% jüdische Studenten sein, an andern Universitäten nur 5%, innerhalb des Territoriums 10%. Im Jahr 1887 wurde diese Maßregel auf die Gymnasien ausgedehnt. Seit 1893 gilt dies Gesetz auch für Chirurgen, Zahnärzte, Hebammen. Höhere Töchterschulen dürfen keine Jüdinnen aufnehmen. Manche Schulen schlossen alle Juden aus. Auch in Hospitäler wehrte man jüdischen Kranken den Zutritt. Auch der Ausübung ihrer Religion werden alle erdenklichen Schwierigkeiten bereitet. Zahlreiche jüdische Stiftungen, Abgaben und Steuern wurden ohne alles Bedenken für nichtjüdische Zwecke verbraucht. Auch vom Eisenbahndienst wurden alle Juden entfernt. An manchen Orten wurde ihnen auch die Arbeit bei christlichen Arbeitgebern verboten.

In den Städten des jüdischen Territoriums wuchs aber Armut und Elend ins Grauenhafte unter denen, welche nicht auswandern konnten, denn es fehlte ihnen die Möglichkeit eines irgendwie ausreichenden Verdienstes. Sie wurden aber bei solcher Behandlung eine leichte Beute der vielen Hunderte von Russen, welche vom

Ausland her Revolution, Anarchie und Nihilismus sowohl den russischen Arbeitern wie Bauern predigten, und vermöge ihrer größeren Intelligenz wurden bald auch viele junge Juden die keckſten Agitatoren und kühnsten Führer der heimlichen Verbindungen, welche eine kommende Revolution vorbereiteten. Das Schlimmste aber sollte erst im 20. Jahrhundert eintreten.

Nach denselben Prinzipien, wie in Rußland verfuhr die Regierung und das Volk in Rumänien. Wohl hatte auf dem Berliner Friedenskonkreß, der dem russisch-türkischen Krieg ein Ende machte, die Diplomatie dem jungen Königreich die strenge Weisung gegeben, allen Unterdrückungen der Juden zu entsagen und der Religion wegen niemand von den bürgerlichen und staatlichen Rechten auszuschließen. Allein den 250 000 Juden des Landes erging es nicht besser als denen in Rußland. Die Regierung erklärte sie für Ausländer, obwohl sie Kriegsdienste leisten mußten, und schloß sie von allen bürgerlichen Rechten, Schulen und Handwerken aus, so daß auch da seit Jahrzehnten die kräftigsten und arbeitsfähigsten zur Auswanderung gedrängt wurden. Doch auch in Rumänien wurde mit allen Quälereien nichts erreicht.

Um das Jahr 1900 schätzte man die Zahl und Dichtigkeit der jüdischen Nation in der ganzen Welt auf rund 10 456 000 Seelen. Von ihnen wohnen 5 082 343 im europäischen Rußland. Die andre Hälfte verteilt sich so: in Österreich wohnen 1 221 899 Juden; in Ungarn 851 378; in Deutschland 586 833; in Rumänien 269 015; Großbritannien 188 000; im übrigen Europa 2 300 758; in Amerika 1 172 000; in Asien 342 000, davon in Palästina 78 000; in Afrika 317 000; in Australien und Neuseeland 17 033.

Das jüdische Volk ist seither aber immer noch im Wachsen begriffen und mehrt sich immer noch, die einen so glänzend, wie die Sterne am Himmel, die andern so zertreten, von Wind und Wetter zerstoben und zerstreut, wie der Sand am Meer — das immer noch ungelöste Rätsel der Weltgeschichte.

Fragen wir aber, was diese Geschichte seit der Zerstreuung der Juden bis zur Gegenwart jedem Betrachter deutlich vor Augen stellt, so dürfte dies in folgendem bestehen:

1. Wider dieses Volk haben auch die härtesten Maßregeln nichts vermocht. Es hat eine unerhörte Widerstandskraft bewiesen und noch nie auch nur einen Augenblick an seiner Zukunft gezweifelt.

2. Daher kann keine Macht der Welt seine Zerstreuung unter die christlichen Kulturvölker aufheben oder rückgängig machen. Der Juden internationales Dasein ist eine Tatsache geworden, mit welcher die Kulturvölker rechnen und nach den Prinzipien der Gerechtigkeit sich abfinden müssen.

3. Ihre internationale Wirksamkeit ist immer eine doppelte gewesen, eine äußere und eine innere. Sie waren immer bemüht, die Schranken, womit die Völker sich gegeneinander abschlossen, zu durchbrechen und aufzuheben, indem sie den Verkehr und den Austausch aller Kulturgüter in der Welt besorgten. Nach innen haben sie einen beständigen Kampf gegen alle religiöse, politische und soziale Hierarchie, Autokratie und Despotie geführt und mit allem sympathisiert, was der Freiheit, Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Eigenmacht des persönlichen Lebens förderlich schien. Daher im Mittelalter ihre Sympathie mit allen Veränderungen, welche die bestehenden Gewaltherrschaften umstürzten, und in der Neuzeit ihre Teilnahme an allen freiheitlichen und revolutionären Bewegungen.

4. Trotzdem haben die Juden ihr geistiges Leben und jeglichen Fortschritt nie aus sich selbst, sondern immer nur aus der Berührung mit christlichem Geist zu schöpfen vermocht. Auf sich selbst beschränkt war ihr religiöses und wissenschaftliches Leben unfruchtbar und ohne Gewinn für die Menschheit.

5. Dem Christentum gegenüber haben sie sich immer ablehnend und feindlich gezeigt, weil trotz allen Wandlungen, welche es unter den Völkern durchmachte, die Juden immer noch nicht die Gestalt des ihnen verheißenen Gottesreiches darin erkennen konnten. Es gereichte ihnen immer zum Anstoß, daß die Wirklichkeit des Christentums nicht im Einklang stand mit den Ansprüchen, die es erhob.

6. Nachdem aber die Juden selbst die konservierende, aber auch versteinernde Macht des Talmud, des einzigen original-jüdischen Geistesproduktes, abgeworfen haben als untauglich gegenüber der modernen Kultur, ist das moderne Judentum zusammengeschrumpft zu einer abstrakten Vernunftreligion, welche ohne Wert und Einfluß auf ihr praktisches Leben ist, wie eifrig sie auch die äußern Formen des christlichen Kultus darin nachahmen und pflegen.

Vielleicht können aber die christlichen Völker aus allen diesen geschichtlich gewordenen Tatsachen entnehmen, welche Bedeutung es hat, daß das jüdische Volk immer mächtiger in ihre Mitte hineingedrängt wird. Sie sollen dadurch angetrieben werden, immer mehr

alle Bande und Hemmnisse zu beseitigen, die dem Kommen des Reiches Gottes im Wege stehen und sollen immer eifriger darauf hinarbeiten, im Geist und in der Gesinnung Jesu ihres Herrn praktisch durch Werke der Menschenliebe das Reich Gottes in der Welt zu verwirklichen. Wann aber auch die Juden sich auf diesen Jesum, den größten Sohn ihres Stammes, besinnen und in seinem Geiste nach dem Kommen der Gottesherrschaft trachten werden, das steht in der Hand dessen, der die Geschicke beider, der Christen und der Juden, leitet und zu ihrem Endziele hinführt.

Druckfehler.

S. 10 Z. 5—4 v. u. lies profanen statt prosaischen.

Register.

In demselben Verlag sind erschienen:

Geschichte Israels
bis auf Alexander den Großen.

Von **D. S. Öttli**, Professor in Greifswald.

36 Bogen gr. Oktav. Brosch. M. 6.—, in Halbfranzbd. M. 8.—.

„Diese Darstellung ist in erster Linie für Theologen bestimmt, will aber zugleich solchen Gliedern der Gemeinde, die nach ihrer Bildungsstufe ein Bedürfnis haben, über den heutigen Stand der Forschungen orientiert zu werden und imstande sind, der Kritik offen ins Gesicht zu sehen, einen Einblick in die heutige Arbeit auf diesem Gebiet gewähren. Wer den Verfasser kennt, dem ist kaum nötig zu sagen, daß jede Zeile wohl überlegt ist, und wenn auch, wie schon im Vorwort betont wird, unser Wissen gerade auf diesem Gebiete recht unvollkommenes Stückwerk bleibt und andere Forscher in manchen Einzelfragen anders urteilen, so beweist doch auch diese äußerst objektiv und nüchtern gehaltene Schilderung der Geschicke Israels, daß in der Geschichte dieses Volkes eine höhere Hand unverkennbar waltete, welche darin die höchste Erscheinung vorbereitete, welche dieser Welt zuteil geworden ist. Wir zweifeln nicht daran, daß Öttlis Geschichte Israels vielen ein liebes, theologisches Lese- und Nachschlagebuch werden wird."

Prof. v. Orelli im Basler Kirchenfreund 1904, Nr. 27.

Geschichte Israels
von Alexander dem Großen bis Hadrian.

Von **D. A. Schlatter**, Professor in Tübingen.

Zweite erweiterte Auflage (1906).

357 Seiten. Brosch. M. 4.50, in Halbfranz gebunden M. 6.50.

Den dankbarsten Leserkreis wird das vorliegende Buch, in dem die Ergebnisse sorgfältiger und tiefgründender Forschung für Herz und Verstand des „Laien" zugänglich gemacht sind, in den Kreisen derjenigen Bibelfreunde finden, die bemüht sind, die heiligen Schriften mit geschichtlichem Verständnis zu lesen. Für sie ist ein Buch wie Schlatters Geschichte Israels ganz unentbehrlich, und sie werden nicht leicht ein besseres als eben dieses finden.